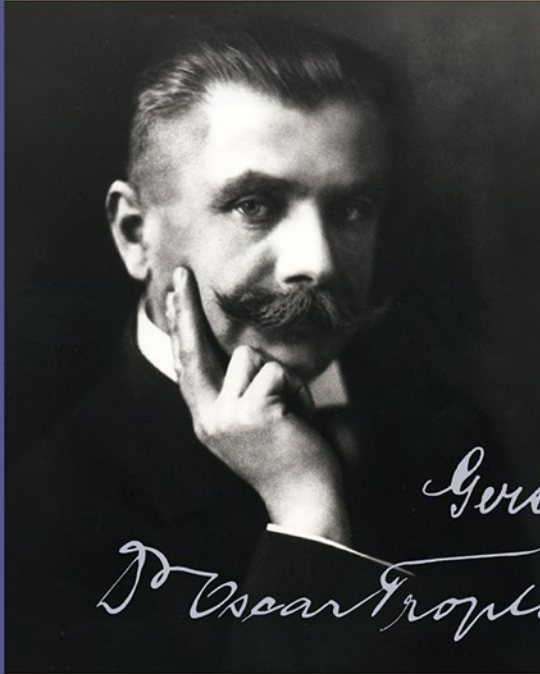


Henning Albrecht



Tropolowitz

Porträt eines Unternehmerpaares

Henning Albrecht
Troplowitz
Porträt eines Unternehmerpaares

MÄZENE FÜR WISSENSCHAFT

Herausgegeben von Ekkehard Nümann

Neue Folge

Band 2



Henning Albrecht

Tropowitz

Porträt eines Unternehmerpaares

WALLSTEIN VERLAG

Gefördert von der Martha Pulvermacher Stiftung und
der Beiersdorf AG

Martha Pulvermacher Stiftung

Beiersdorf

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
Vorwort Christine Claussen	9
1. Konturen – Prolog	13
2. Bildgrund – Herkunft und Prägung: Familie und Ausbildung . .	19
3. Porträt am Morgen – Der junge Mann als Unternehmer	41
4. Fabrikgebäude am Park – Beiersdorf unter Troplowitz: Vom Laboratorium zum globalen Unternehmen	63
5. Innenräume – Familie	99
6. Gruppenbild – Der soziale Unternehmer	123
7. Stadtansicht – Troplowitz in Öffentlichkeit und Politik	137
8. Halbprofil – Der Kunstsammler und Mäzen	169
9. Mit offener Hand – Bürger und Jude. Ein historiografischer Ausbruch aus einer biografischen Erzählung	223
10. Schatten – Weltkrieg.	245
11. Frau an Gräbern – Gertrud	289
12. Provenienzen – Nachleben und Epilog	325
Anmerkungen	351
Anhang	
Stammtafel Oscar Troplowitz	450
Stammtafel Gertrud Mankiewicz, verh. Troplowitz	450
Gertrud und Oscar Troplowitz' Lebensdaten im Überblick . .	451
Quellen und Literatur	453
Abkürzungen	476
Bildnachweis	477
Register	481

Vorwort des Herausgebers

Im Jahr 2007 feierte die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung ihr 100-jähriges Bestehen. Das Jubiläumsjahr bot den Anlass, eine Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft zu schlagen. Aus diesem Grund hat die Stiftung die Schriftenreihe »Mäzene für Wissenschaft« aufgelegt, mit der sie ihre Stifterpersönlichkeiten würdigt und an die große Tradition bürgerlichen Engagements für die Wissenschaften in Hamburg erinnert.

Wurden die ersten 21 Lebensbilder der Reihe vom Verlag Hamburg University Press betreut, so ist die Doppelbiografie über Gertrud und Oscar Tropolowitz der zweite Band der Neuen Folge, die beim Wallstein Verlag erscheint. Gewürdigt wird ein Unternehmerpaar, das gleichberechtigt und einvernehmlich das wissenschaftliche wie kulturelle Leben in der Hansestadt gefördert hat.

Es fällt auf, dass die bedeutendsten finanziellen Beiträge für die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung, und zwar zwei Drittel des anfänglichen Vermögens, von Stiftern mit jüdischem Familienhintergrund geleistet wurden: Alfred Beit legte mit seiner Spende von zwei Millionen Goldmark den Grundstock des Stiftungskapitals; Max Warburg gab ebenfalls eine größere Summe, ebenso Adolph Lewisohn. Albert Ballin war – wie Moritz Warburg – Mitglied des Gründungskuratoriums der Stiftung und trug mit seinem Engagement wesentlich zum Erfolg des bis heute spektakulärsten Projekts der Stiftung, der großen Südsee-Expedition von 1908/10, bei. In die Reihe dieser Mäzene gehört auch Gertrud Tropolowitz, die der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung nach dem Tod ihres Mannes eine beträchtliche Summe zukommen ließ.

Die Absicht, die Reihe »Mäzene für Wissenschaft« herauszugeben, entspricht dem dankbaren Gefühl den Personen gegenüber, die vor mehr als 100 Jahren den Mut hatten, eine Stiftung zur Förderung der Wissenschaften in Hamburg zu gründen, und erreichten, dass Hamburg eine Universität

Vorwort des Herausgebers

erhielt. Verknüpft damit ist die Hoffnung und Erwartung, dass nachfolgende Generationen sich hieran ein Beispiel nehmen mögen.

Dieser Hoffnung haben die Martha Pulvermacher Stiftung und die Beiersdorf AG in hochherziger Weise entsprochen, wofür wir ihnen zu großem Dank verpflichtet sind. Gleichmaßen danken wir Frau Christine Claussen, die dieses Buchprojekt von Beginn an mit großem persönlichem Engagement begleitet hat.

Ekkehard Nümann

Vorwort Christine Claussen

Meine Geschwister und ich sind gewissermaßen mit Oscar Tropolowitz aufgewachsen. Wir folgten der Begeisterung unseres Vaters, Georg W. Claussen, für den sein Großonkel Oscar sein Leben lang ein Vorbild war. Wir waren stolz auf Oscar Tropolowitz, diese Lichtgestalt unserer Familie: Ein weitblickender und sozialer Unternehmer, der die Firma Beiersdorf groß gemacht hatte. Ein leidenschaftlicher Kunstsammler und Philanthrop, der sich jahrelang für Hamburg engagierte, ein bedeutender Mäzen. Jedermann müsse ihn kennen. So dachten wir jedenfalls.

Aber so war es nicht. Alle kannten die Nivea-Creme, die er erfunden hat, kannten tesa-Film, Labello, Leukoplast – Markenartikelklassiker allesamt mittlerweile, die auf Oscar Tropolowitz zurückgehen. Aber niemand kannte IHN. Selbst Ekkehard Kaum, jahrzehntelang Leiter des Firmenarchivs von Beiersdorf und ein gebildeter, belesener Mann, räumte 1982 in einer ersten Biografie über Tropolowitz ein: »Zu meiner Aufgabe in der Öffentlichkeitsarbeit der Beiersdorf AG gehört seit dem Spätjahr 1959 auch die Betreuung des Zentralen Unternehmensarchivs. Schon bei flüchtiger Durchsicht der Quellen zur Frühgeschichte stieß ich immer wieder auf den Namen Tropolowitz, der mir bis dahin – trotz einer längeren Tätigkeit bei Beiersdorf – fast unbekannt gewesen war.«

Wie konnte das sein? War Tropolowitz' sprichwörtliche Bescheidenheit der Grund? Erst viel später wurde mir klar, dass es nicht an Tropolowitz persönlich lag. Sondern dass es auch anderen – in Berlin, Leipzig, Frankfurt oder Dresden – ergangen war wie ihm: Persönlichkeiten, die, wie er, Juden und Mäzene in der Kaiserzeit waren.

Das Mäzenatentum des jüdischen Großbürgertums in der Zeit Wilhelms II. ist ein hoch interessantes Kapitel, dessen Erforschung erst gerade begonnen hat. Infolge der stürmischen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung nach der Reichsgründung 1871 bildete sich in Deutschland ein

großbürgerliches, vornehmlich jüdisches Mäzenatentum heraus. Mit dem Wohlwollen des Kaisers und in Kooperation mit den Direktoren von Museen und Wissenschaftsinstituten entstand ein Klima, das für das Mäzenaten- und Stiftertum außerordentlich günstig war. Jüdische Mäzene wie Eduard Arnold, Gerson von Bleichröder, Robert von Mendelssohn, Leopold Koppel und Ludwig Darmstaedter beförderten eine einzigartige Blüte in Kunst und Kultur. Sie unterstützten auch die Wissenschaften, herausragend etwa die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, aus der später die Max-Planck-Gesellschaft hervorgehen sollte, und engagierten sich mit beträchtlichen Teilen ihrer großen Vermögen für Soziales und das Gemeinwohl.

Ihre Namen sind weitgehend vergessen.

Im Jahr 2006 gab Bernd Schultz von der Villa Grisebach höchst verdienstvoll ein Buch über den wohl größten Mäzen der Kaiserzeit, über James Simon, heraus. »Kennen Sie James Simon?«, hatte Schultz zuvor immer wieder kulturinteressierte Menschen gefragt. Die Antwort sei stets ein bedauerndes Verneinen gewesen – selbst, so schreibt Schultz, »bei so geschichtsbewussten Kulturträgern wie Richard von Weizsäcker oder Joachim Fest. Aus dem allgemeinen Gedächtnis war James Simon vollständig verschwunden.«

Das Gedächtnis an einen Mann war verschwunden, der Berlin die Nofretete geschenkt hat, der seine Sammlung von Renaissance-Gemälden einschließlich eines Mantegna (»Maria mit dem schlafenden Kind«) an die Berliner Staatlichen Museen übergeben hatte, zudem Werke mittelalterlicher Holzplastik und niederländische Maler (darunter ein Rembrandt) – um nur einiges zu nennen. An einen Mann, der sich darüber hinaus unermüdlich und in noch viel größerem Maße für die Armen und Bedürftigen Berlins eingesetzt hatte.

Ich zitiere hier noch einmal Bernd Schultz: »Die Geschichte des Verschwindens der Erinnerung an James Simon ist eine sehr deutsche Geschichte. Denn James Simon war ein preußischer Jude. 1933 wurde die Geschichte des preußischen Judentums abrupt abgebrochen. Staatlicher Antisemitismus, Vertreibung und Ermordung zerstörten auch das Wissen über die Schlüsselrolle des jüdischen Bürgertums beim Aufstieg der deutschen Kulturnation. Was 1933 fast über Nacht aus dem allgemeinen Bewusstsein verschwand, ist nie mehr zurückgekommen.«

Die Deutschen, so ließe sich von Klaus-Dieter Lehmann, dem langjährigen Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, hinzufügen, »haben nach dem Schrecken des Zweiten Weltkrieges und den Gräueln des Holocaust einen nachhaltigen Verlust an geschichtlichem Bewusstsein. Wie eine Betonmauer versperren die Folgen des Nationalsozialismus den Blick auf die früheren Jahrhunderte. Das Erinnern ist durch das Vergessen ersetzt.«

Gewiss, Oscar Tropolowitz war nicht James Simon. Als er 1890 als 27-Jähriger in Altona die Pflasterfabrikation von Paul Beiersdorf erwarb, musste er sich das Geld hierfür noch leihen. Und anders als der bereits in wohlhabende Verhältnisse geborene James Simon, der 81 Jahre alt wurde, starb Tropolowitz schon mit 55 Jahren. Was er aber geleistet hat in dieser sehr kurzen Spanne, die ihm für seine unternehmerischen, sozialen und kulturellen Taten gegeben war, das verdient größte Bewunderung und ein längst überfälliges Einreißen der Betonmauer, die unser Gedächtnis blockiert.

So war meine Freude groß darüber, dass die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung einen weiteren Band ihrer Reihe »Mäzene für die Wissenschaft« Oscar Tropolowitz und seiner Frau Gertrud zu widmen beabsichtigte. Doch war ich, wie ich gestehe, auch skeptisch. Von einigen vorangegangenen Bemühungen, Leben und Lebenswerk Oscar Tropolowitz' zu rekonstruieren, wusste ich, dass die Quellenlage mehr als schwierig ist, dass Originalquellen so gut wie nicht vorhanden sind.

Umso begeisterter und voll Bewunderung bin ich nun über die Fülle und Vielfalt ganz neuer Fakten und Informationen, die der Autor Henning Albrecht in brillanter Recherche zusammengetragen hat. Die Schätze, die hier gehoben wurden, gewähren uns einen neuen Blick in die Vergangenheit unserer Familie. Dafür danken wir Henning Albrecht und der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung sehr.

Christine Claussen

1. Konturen

Prolog

Fragt man nach dem innovativsten jüdischen Unternehmer Hamburgs in der Zeit des Kaiserreiches, dann gebührt dieser Titel Oscar Troplowitz.

Das Jüdische Hamburg¹

Nivea, Labello, tesa. Fragt man heute jemanden nach diesen Marken, kennt sie fast jeder. Ja mehr noch: Sie sind zum Inbegriff für die jeweiligen Gebrauchsgegenstände geworden. Ein Lippenpflegestift ist für uns »ein Labello«; nach »tesa« verlangt, wer Klebefilm haben will; und wer nach »der Nivea« fragt, meint nicht selten einfach Hautcreme.

Das Unternehmen hingegen, das diese Produkte herstellt, ist weit weniger Menschen geläufig, die Beiersdorf AG. In Hamburg ist sie ein Begriff, in der Branche ebenso, und auf diesem Feld gilt dies natürlich auch international. Aber bei den Menschen auf der Straße, wenn sie nicht gerade aus Hamburg stammen oder vom Fach sind? Mancher Mitarbeiter von Beiersdorf wird bereits Verwechslungen seines Arbeitgebers mit anderen Firmen erlebt haben – etwa mit Bayer in Leverkusen.

Noch weiter am Rand der öffentlichen Bekanntheit aber steht die Gestalt des eigentlichen Begründers dieser Firma, des Unternehmers, der die genannten Marken und Produkte geschaffen oder ihre Entwicklung maßgeblich vorangetrieben hat: Oscar Troplowitz.

Oscar Troplowitz war ein ungewöhnlicher, ein herausragender Mann. Er vereinte wissenschaftliche Neugier mit kaufmännischem Können, Kreativität und Arbeitsfreude mit Urteilsvermögen und Weitblick sowie Menschenfreundlichkeit mit einem Sinn für die Chancen der industriellen Welt. Aus einem Labor im Untergeschoss eines Wohnhauses schuf er in nur wenigen Jahren einen pharmazeutisch-kosmetischen Industriebetrieb von globaler Bedeutung, P. Beiersdorf & Co. Er fand innovative Antworten auf medizinische Fragen und entwickelte kosmetische Angebote für eine neue Ära, in der Körperpflege zum Massenphänomen wurde. Er kreierte Marken, die sich trotz des beständigen Wandels von Bedürfnissen und Gewohnheiten in der modernen Welt des Konsums seit mehr als 100 Jahren am Markt behaupten. Und er erwarb durch all dies ein beachtliches Vermögen, das es ihm erlaubte,



Humor und Güte waren Wesenszüge, die an Oscar Tropelowitz von seinen Mitmenschen stets hervorgehoben wurden.

zu einem bedeutenden Sammler moderner Kunst und einem Stifter und freigebigen Mäzen zu werden.

Es ist erstaunlich, wie wenig man über jemanden weiß, der solch ein bedeutendes Unternehmen aufgebaut hat – und aufschlussreich zu sehen, wie marginal der Platz in der Erinnerungswelt der Nachlebenden doch mitunter ausfällt, obwohl man eine Reihe weltweit und bis zur Gegenwart bekannter Marken hinterlassen hat. Und so klingt heute ungewollt, doch zutreffend mit, wenn Oscar Tropelowitz als »sagenhafter Unternehmer« aufs Podest gehoben wird,² dass vieles, was man über ihn gern wüsste, tatsächlich tief im Nebel liegt.

Die Gründe hierfür sind vielfältig: Tropelowitz' Kinderlosigkeit spielt sicher eine Rolle, also das Fehlen von Nachkommen, die sich um das »Nachleben« hätten kümmern können. Erbaueinandersetzungen, die

vermutlich zur Vernichtung des schriftlichen Nachlasses geführt haben, fallen ins Gewicht.³ Hinzu kommt aber auch der Antisemitismus. Schon zu Lebzeiten behielt Tropelowitz als Jude lieber den Namen des Vorgängers für sein Unternehmen bei, als ihm seinen eigenen zu geben. Später, gerade 15 Jahre nach seinem Tod, folgten unter nationalsozialistischer Herrschaft zielgerichtete antisemitische Kampagnen gegen die Firma Beiersdorf, die es erschwerten, an Tropelowitz als Schöpfer der Blüte des Unternehmens zu erinnern – ebenso wie Verfolgung und Flucht von Verwandten und deren Nachkommen. All dies mit der Folge, dass die Überlieferung abbricht, sein Name in der Öffentlichkeit verblasste und heute nur wenigen bekannt ist. Und das, obwohl in Hamburg seit 1971 eine Straße seinen Namen trägt und zwei Ausstellungen in jüngerer Zeit an ihn erinnerten.

Seit 1982 liegt auch eine Biografie über ihn vor, geschrieben vom damaligen Archivar der Beiersdorf AG. Ekkehard Kaum war kein Historiker, sondern hatte in der PR-Abteilung des Unternehmens begonnen und 1959 die Betreuung des Archivs mit übernommen; umso verdienstvoller also, dass er das Buch

zu schreiben auf sich nahm. Schon er nennt als Anstoß hierzu, dass er bei seiner Arbeit zwar immer wieder auf den Namen »Troplowitz« gestoßen sei, ihm aber kaum jemand im Unternehmen mehr etwas über diesen Menschen habe sagen können.⁴ Und obwohl er sein Buch als interessierter Laie verfasst hat, und zwar – was besonders anzuerkennen ist – als Pionier, das heißt, ohne auf bereits vorliegende Literatur über sein Objekt zurückgreifen zu können, ist ihm eine gut rekonstruierte, wenn auch nicht in allem verlässliche Lebensbeschreibung gelungen. Was historische Zusammenhänge und Einordnungen betrifft, zeigt sie Schwächen.⁵ Vor allem aber überhöht der Archivar aus Bewunderung den von ihm Beschriebenen⁶ – dessen aber hätte Troplowitz gar nicht bedurft. Und da der Band keine Quellenangaben enthält, bleibt manche Behauptung auch nach der Rekonstruktion des Materials unbelegt.⁷

Ebenso erfordert es der zeitliche Abstand heute, einiges anders zu interpretieren als Kaum: Neue Informationen sind hinzugekommen, neue Fragestellungen. Als Firmenarchivar interessiert Kaum vor allem der Unternehmer Troplowitz, dessen Wirken für die Allgemeinheit jedoch beschreibt er nur mit Blick auf die politischen Institutionen der Stadt.⁸ In Ansätzen bloß erfasst er dessen Aktivitäten in Vereinen und Gesellschaften,⁹ und hier kann unser Bild von Troplowitz um Vieles ergänzt werden, insbesondere was seine Stiftungen und sein Mäzenatentum betrifft. Darüber hinaus konzentriert sich Kaum auf Oscar Troplowitz als handelnde Person – Mitarbeiter hingegen und ihr Beitrag zum Aufstieg des Unternehmens kommen in seinem Buch so gut wie nicht vor. Auch Troplowitz' Frau Gertrud und ihr Bruder, der Beiersdorf-Mitinhaber Otto Hanns Mankiewicz, werden von Kaum nicht nur an den Rand gestellt, sondern mehr als kritisch gesehen. Beziehungen, Kooperationen, Freunde, die gesellschaftlichen Verbindungen des Breslauer Troplowitz in seiner neuen Heimat Hamburg: Hier kann und muss ebenfalls Vieles ergänzt werden. Niemand ist bekanntlich eine Insel.

Ebenso beruht das meiste, was bislang über den jungen Troplowitz und seine Familie geschrieben wurde, auf dem Buch von Kaum, der sich jedoch – wie er selbst sagt – mit dieser Zeit gar nicht befasst hat; aufgrund seiner Fokussierung auf die zweite Lebenshälfte des Beschriebenen hat er es sogar abgelehnt, sein Buch als »Biografie« zu bezeichnen.¹⁰ So sind umfangreiche Ergänzungen zur Vorgeschichte des Ehepaares Troplowitz notwendig: etwa zu den Familien, aus denen sie stammen, ihren Hintergründen und Prägungen und zu den Traditionen, in denen sie standen. Damit erschließen sich nicht nur neue Wege, die beiden Personen besser zu verstehen als bislang, sondern auch das Mäzenatentum dieses bürgerlichen jüdischen Unternehmerpaares. Zu ergänzen ist überhaupt Vieles, was das private Leben beider betrifft.

Ein weiterer Grund für Troplowitz' bisherige Abwesenheit: Man begnügt sich mit Wenigem und gar nicht so selten mit Falschem; das lückenhafte Bild nutzt dann mancher, um einen Troplowitz zu entwerfen, wie es ihm gerade passend erscheint. Vertieft man sich ein wenig in dieses Leben, erstaunt es, wie nachlässig oft über Troplowitz geschrieben wird, und aufgrund der mangelnden Erforschung seines Lebens kursieren Fehler in erstaunlicher Variationsbreite.¹¹ Selbst Einträge in gängigen Nachschlagewerken sind unsauber gearbeitet,¹² etwa in der »Neuen Deutschen Biographie«¹³ oder der »Hamburgischen Biografie«.¹⁴ Den Tiefpunkt allerdings markieren Überblickswerke¹⁵ und die angrenzende Biografie.¹⁶ Neuere Forschungen sucht man weitgehend vergebens.¹⁷ Dankbar greift man daher zu den Katalogen, die anlässlich der beiden Ausstellungen in jüngerer Zeit erschienen sind und sich der Erforschung des Lebens von Oscar Troplowitz gewidmet haben. Insbesondere der umfassendere und reich bebilderte Band der Hamburger Kunsthalle von 2013 lieferte Neues über den Unternehmer, seine Kunstsammlung und deren Nachleben, seine Villa, seine Stiftungen oder seine Beziehung zu Baudirektor Fritz Schumacher.¹⁸ Aufgebaut werden kann nunmehr auch auf das 2018 erschienene Buch von Alfred Reckendrees zur Geschichte der Firma Beiersdorf, das ebenso Aspekte zur Biografie von Troplowitz ergänzt und, ohne dass dies im Fokus gestanden hätte, einige Wertungen von Kaum bereits korrigiert hat.

Das Ziel hier nun ist es, das Leben von Oscar und Gertrud Troplowitz so fundiert und detailliert wie möglich zu beschreiben: das verstreut Vorliegende zusammenzuführen, Korrekturen vorzunehmen und, inklusive einiger Perspektivverschiebungen, ein neues, erweitertes Gesamtbild beider zu schaffen.

Die Hauptschwierigkeit einer Neuannäherung besteht darin, dass nur wenige persönliche Zeugnisse von Oscar und Gertrud Troplowitz überliefert sind. Kein Nachlass des Paares ist erhalten.¹⁹ So sind ihre Persönlichkeiten und Lebenswege heute vielfach nur auf Umwegen zu erschließen, und manches wird überhaupt nicht mehr zu klären sein. Nachlässe von Personen, zu denen Troplowitz in Kontakt stand, mussten ausfindig gemacht und hinzugezogen werden, von Verwandten, Künstlern oder Ärzten. Aber auch hier ist Vieles verloren gegangen.²⁰

Aufgebaut werden konnte vor allem auf das Firmenarchiv. Die Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg und die Brände der Fabrik im Juli 1943 und wieder 1944 hatte es offenbar unbeschadet überstanden, doch »verschwand« dann ein bedeutender Teil der Akten während der Besetzung des Verwaltungsgebäudes durch britische Truppen im Mai 1945.²¹ Wahrscheinlich sind hierbei ebenfalls Dokumente verloren gegangen, die Auskunft über das

Ehepaar Tropelowitz hätten geben können, finden sich doch in der Geschäftskorrespondenz der Eigentümer und Prokuristen zahlreiche Notizen privater Natur. Erst ab dem Jahr 1916 aber ist diese überhaupt erhalten, jedoch nicht vollständig. Doch immerhin: Eine nicht unbedeutende Menge an Briefen von und an Gertrud Tropelowitz von 1919 und 1920, also aus den beiden Jahren, in denen sie alleinige Inhaberin der Firma war und in engem Kontakt zur Warburg Bank stand, sind als Kopien aus dem Bankarchiv 1972 in das Archiv der Beiersdorf AG gelangt. In Bezug auf die Biografie von Gertrud Tropelowitz wurden sie hier erstmals herangezogen.

Aber auch anderes, was Aufschluss hätte geben können, ist spurlos und unwiederbringlich vergangen. Oscar Tropelowitz war dem Fortschritt gegenüber sehr aufgeschlossen – und so nutzte er früh bereits das Telefon, in der Firma gleichermaßen wie privat, im Stadthaus oder auf seinem Landsitz. Und nicht Weniges wurde offenbar von ihm selbst und anderen Beteiligten auf diesem zeitsparenden Weg rasch erledigt und anscheinend ohne Notizen hierüber, in jedem Fall aber, ohne dass diese erhalten geblieben wären.²² Auch gibt es in der erhaltenen Korrespondenz Hinweise darauf, dass diese unter der amtlichen Zensur im Ersten Weltkrieg über Verbindungsleute außerhalb der Firma geführt wurde und dass Codes zum Einsatz kamen.²³ Vielleicht sind kleinere Teile der Korrespondenz also nicht verloren gegangen, sondern wurden mit Vorsatz vernichtet.

Bei aller Akribie kann das Ergebnis der Nachforschungen hier nur in Lebensskizzen bestehen, in der Annäherung an zwei Biografien, denn nach all den Materialverlusten muss die Rekonstruktion des Weges dieser zwei Menschen fragmentarisch bleiben. Fahrten wurden aufgenommen, Spurensicherung betrieben, in manchen Fällen aber auch Leerstellen umkreist und versucht, dem Paar von seiner Umgebung her Kontur zu geben.

Gertrud Tropelowitz wurde dabei erstmals und, wann immer es das Material erlaubte, gleichberechtigt einbezogen. Nicht nur, weil sie die Geldgeberin jener Stiftung war, die heute mit dem vorliegenden Band ihre Gabe würdigt, sondern auch, weil ihre Stiftung aus einem gemeinsamen Wohlstand des Paares stammte, der am Ende eines gemeinsamen Lebensweges stand. Als 1890 Oscar einen kleinen pharmazeutischen Betrieb bei Hamburg übernahm und 1892 eine Fabrik in Eimsbüttel errichtete, die sich zu einem Weltkonzern entwickeln sollte, tat er dies mit Hilfe ihres Vaters, ihrer Familie und nicht zuletzt ihrer Mitgift. All das, was folgen sollte, hat sie so erst mit ermöglicht: den Aufstieg der Firma, die mäzenatischen Taten für Künstler und Vereine und die Stiftungen nach ihrem Tod, etwa an die Hamburger Kunsthalle. Es war ein gemeinsames Vermächtnis aus einem gemeinsamen Vermögen – und in manchen Fällen war Gertrud die eigentliche Geberin, selbst wenn sie ihren

Namen hintanstellte. Dies gilt vor allem für die Schenkung an die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung. Und nur beider – aber eben auch ihr – früher Tod führte letztlich zur Gründung der Beiersdorf AG, zur Überführung des Unternehmens in jene Form, in der es heute noch existiert. Beide Ehepartner haben also Spuren hinterlassen, nicht nur in der Firma und durch deren Welterfolg.

Worin liegt nun das »Erbe« des Gründerpaares? Daran, das Unternehmen weiterzuführen, es zu erhalten und zu vergrößern, haben in den Folgejahrzehnten viele andere Anteil gehabt. Doch betrachtet man die Produktentwicklung der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, wird deutlich, dass das Unternehmen bis heute auf den Schultern von Oscar Tropolowitz steht: Er ist dessen eigentlicher Schöpfer. Die Produkte, die in seiner Ära geschaffen wurden, bilden bis heute das Fundament des wirtschaftlichen Erfolgs der Beiersdorf AG. Und seinen Weichenstellungen – etwa den Weg von der medizinischen hin zur kosmetischen Produktion einzuschlagen – verdankt das Unternehmen Außerordentliches: Tropolowitz ist die prägende Persönlichkeit der Unternehmenskultur und der Wegbereiter seiner innovativen Ausrichtung.²⁴

Georg W. Claussen, von 1954 bis 1979 Sprecher und Vorsitzender des Vorstands der Beiersdorf AG, im Anschluss bis 1987 Aufsichtsratsvorsitzender und von 1989 bis 2013 ihr Ehrenvorsitzender, bezeichnete Tropolowitz noch im Jahr 2010 darüber hinaus als die »Seele von Beiersdorf«.²⁵ Denn die Prägungen der Firma und ihrer Kultur durch Tropolowitz sind noch immer zu erkennen – nicht nur über Errungenschaften wie die unternehmenseigene Sozialversicherung TROMA, auch in Kleinigkeiten. Dass in der Kantine der Verwaltung bei Beiersdorf neben dem modernen Buffet bis zum heutigen Tage etwa das Angebot besteht, sein Essen an Sechser-Gemeinschaftstischen einzunehmen, ist ein Erbe der Ära Tropolowitz. Hier ist das Essen ein wenig günstiger, und man wird sogar bedient, wenn Platten und Schüsseln für alle an einem Tisch gereicht werden. In jüngerer Zeit entfiel die freie Platzwahl, man wird gesetzt; und serviert wird, sobald die Runde gefüllt ist. Und so führt das Essen hier täglich Gruppen von »Beiersdorfern« unterschiedlicher Abteilungen zusammen, im Gespräch – oder sei es nur im Reichen des gemeinsam genutzten Geschirrs.

2. Bildgrund

Herkunft und Prägung: Familie und Ausbildung

Geboren wurde Oscar Tropolowitz am 18. Januar 1863 in Gleiwitz in Oberschlesien. Sein Vater, Ludwig, war dort Maurermeister – oder »Baumeister«, wie man manchmal liest, was es vielleicht besser trifft, war er doch jemand, der architektonische Bildung besaß.¹ Oscars Mutter hieß Agnes, war eine geborene Mankiewicz und kam aus Lissa.²

Die Familie des Vaters stammte aus dem Ort Tropolowitz (poln. Opawica, tschech. Opavice) im heutigen Grenzgebiet zwischen Polen und Tschechien, gelegen zwischen dem damaligen Olbersdorf (heute Město Albrechtice) und Jägerndorf (heute Krnov).³ Seit dem Ende des Ersten Schlesischen Krieges lief die Grenze zwischen den preußischen und österreichischen Teilen Schlesiens direkt durch den Ort. In Tropolowitz wohnten zu dieser Zeit mehrere jüdische Familien, doch zogen die meisten von ihnen im Verlauf des 18. Jahrhunderts aufgrund der Veränderungen von dort weg, hauptsächlich in die oberschlesischen Kreise Tost-Gleiwitz und Lublinitz.⁴ Den Namen des Ortes, aus dem sie stammten, führten sie danach als Familiennamen – bei Juden war dies zu dieser Zeit häufig so, als Alternative oder Ergänzung zu den ebenfalls üblichen »Vatersnamen«. ⁵ Erst 1812 wurden sie in Preußen per Edikt dazu verpflichtet, offiziell »bürgerliche« Nachnamen anzunehmen. Nicht alle Familien, die »Tropolowitz« heißen, müssen daher auch tatsächlich miteinander verwandt sein.⁶

Oscars Vorfahren jedenfalls wählten Gleiwitz als ihre neue Heimat. Vermutlich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten sich dort erstmals jüdische Familien dauerhaft niedergelassen, der erste dort namentlich bekannte Jude erwarb 1742 ein Haus.⁷ Vom frühen 19. Jahrhundert an nahm die jüdische Bevölkerung dann merklich zu, von nur 62 Personen 1803 auf 1.880 im Jahr 1858. Eine stattliche Gemeinde war so herangewachsen, die über Jahrzehnte Bestand haben sollte und deren Anteil an der Bevölkerung zeitweilig über ein Siebtel betrug. Grund für die Zunahme war die wirtschaftliche und

2. Bildgrund



Eine Ansicht des Schlosses Geppersdorf mit dem Städtchen Troplowitz, dessen Namen Oscars Familie, die von dort stammte, für sich übernahm.

industrielle Entwicklung der Stadt, die Menschen vor allem aus den umliegenden ländlichen Regionen anzog. Zunächst waren Juden in Gleiwitz oft als Händler, Gastwirte, Brauer oder Destillateure tätig, ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielten sie dann auch in der Industrie als Unternehmer eine größere Rolle.⁸

Der erste in dieser Stadt lebende Troplowitz hieß mit Vornamen Scholim Jacob. Er hatte 1779 Helena Freund geheiratet, die aus Gleiwitz stammte und mit der er fortan dort lebte. Zwischenzeitlich zogen beide einmal fort, kehrten aber nach einigen Jahren in die Stadt zurück und wurden hier später auch begraben. Gemeinsam hatten sie mindestens sieben Kinder.

Einer ihrer Söhne war Salomon Troplowitz (1789-1869), Oscars Großvater. Auch er arbeitete anfangs als Destillateur und Zuckerbäcker, später eröffnete er eine Weinhandlung, die dieses Getränk vor allem aus Ungarn importierte, und zwar sehr erfolgreich. Die Familie kam zu Wohlstand.⁹ Ihr Wohn- und Geschäftshaus lag am Gleiwitzer Ring 25,¹⁰ dem Rathausplatz der Stadt, zentral und eine gute Adresse also.¹¹ Hin und wieder ist zu lesen, Troplowitz seien eine »assimilierte jüdische Familie« gewesen¹² – was dies



Die Weinhandlung S. Tropolowitz & Sohn im schlesischen Gleiwitz. Ihr Gründer war der Großvater von Oscar Tropolowitz.

jedoch heißen soll, erfahren wir von den Autoren nicht: nichts darüber, wie weit denn die Anpassung der Familienmitglieder an die Mehrheitsgesellschaft ging und wie bereit sie waren, ihre jüdische Identität aufzugeben. Und dies ist kein Wunder, besitzen wir doch nicht die geringste Information hierüber. Äußerlichkeiten wie Berufsausübung und Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft lassen sich zwar als Kriterien heranziehen, doch schon welche Sprache in der Familie gesprochen wurde, ist unklar, ebenso, ob sie in späteren Jahren dem orthodoxen Judentum anhing oder dem liberalen oder welche Schulen die Kinder besuchten. Offensichtlich ist nur das große Engagement der Familie in der Gemeinde und somit die Bedeutung des Judentums für sie; dies gilt übrigens für alle Zweige, von denen Oscar und Gertrud Tropolowitz abstammten. Auch lässt sich unter ihren Vorfahren nicht ein Beleg für eine Konversion finden. Vielleicht lassen wir den Begriff »assimiliert« für die ganze große Familie Tropolowitz also besser solange beiseite, bis jemand aussagekräftiges Material hierzu findet.¹³

Salomon Tropolowitz allerdings war ein bekannter und ausgesprochen angesehener Mann in der Stadt, der sich rege am öffentlichen Leben beteiligte, und darin als Jude voll einbezogen war. Über mehrere Jahre wirkte er im

2. Bildgrund

Vorstand der jüdischen Gemeinde und war 1840 bis 1842 ihr Vorsitzender,¹⁴ 1848 wurde er als erster Jude in Gleiwitz Stadtverordneter¹⁵ und einige Jahre später Hoflieferant des preußischen Königs.¹⁶ Als sich im Februar 1868 die Verleihung der Bürgerrechte an ihn zum 50. Mal jährte, wurde dieses Ereignis aufsehenerregend gefeiert,¹⁷ und Wilhelm I. verlieh Tropelowitz den Kronen-Orden vierter Klasse.¹⁸ Benno Nietzche, der 1886 eine Geschichte der Stadt Gleiwitz veröffentlicht hat, die über weite Strecken wie eine mittelalterliche Chronik die wichtigsten Vorkommnisse der Jahre zusammenfasst und aneinanderreihet, erwähnt dabei nicht nur diese Ordensverleihung, sondern ebenso Tropelowitz' Goldene Hochzeit und seinen Tod – stadtgeschichtlich relevante Ereignisse demnach.¹⁹ Und so gehört das Grabmal der Familie auch heute noch zu den prunkvollsten des alten jüdischen Friedhofs an der heutigen Straße Na Piasku.

Salomon Tropelowitz hatte insgesamt 15 Kinder.²⁰ In dritter Ehe war er seit 1819 verheiratet mit Friederike Landsberger (1799-1884), ebenfalls aus einer bekannten jüdischen Familie in Gleiwitz,²¹ mit der allein er 13 Kinder bekam, von denen jedoch – seinerzeit eine Normalität – mindestens vier sehr jung starben: Loene (1820 geboren, doch mit nur anderthalb Jahren bereits gestorben), Sigismund (*1822),²² Friederike (1824-1879), Simon Ludwig (1825²³-1913), Valentin (1827-1903), Ismann (1828 geboren, jedoch noch im selben Jahr gestorben), Moritz (1830 geboren, gestorben ebenfalls vor Erreichen seines ersten Geburtstages), Jakob Simon (1831-1907), nochmals Moritz (1832-1877), Charlotte (1834 geboren und gestorben), Rosalie (1835-ca. 1883), Josef Baruch (*1836) und schließlich Jettel (auch Henriette genannt, 1838-1932). Sigismund gründete später eine Filiale der Weinhandlung in Breslau, Jakob Simon übernahm die Führung des väterlichen Hauses in Gleiwitz und wurde von Wilhelm II. zum Hoflieferanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs ernannt,²⁴ sein Sohn Ernst (1865-1938) betrieb eine Filiale in Berlin.²⁵

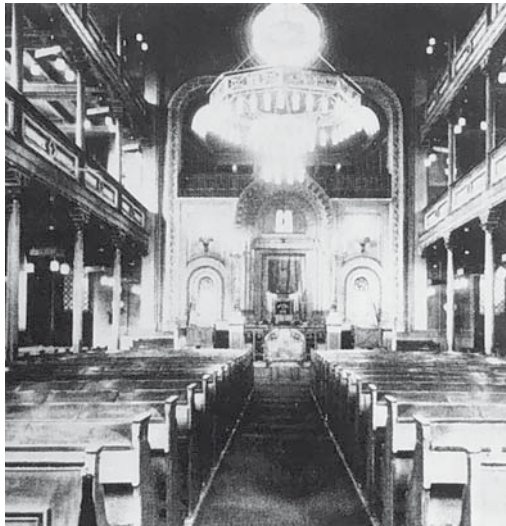
So hatten Salomon und Friederike dazu beigetragen, eine bereits weit verzweigte Familie noch zu mehren. Auch der uneheliche Vater von Nelly Kröger, Heinrich Manns Frau, soll aus der Familie Tropelowitz gestammt haben, Noah Tropelowitz, der Enkel eines Großonkels von Oscar.²⁶ Ein weiterer Verwandter war der Sozialdemokrat und spätere israelische Minister Fritz Naphtali, dessen Mutter Ida ebenfalls eine geborene Tropelowitz war.²⁷

Zu den bekanntesten unter Salomons und Friederikes Söhnen aber zählte Simon Ludwig, modisch Louis genannt, Oscars Vater. Denn er war einer der beiden Baumeister der neuen, großen Synagoge der Stadt.

Den ersten, in einem Privathaus untergebrachten Betsaal in Gleiwitz hatte schon 1812 eine schlichte Synagoge ersetzt, die sich am ehemaligen Schloss befand. Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch bot sie der stark gewachsenen



Die Synagoge in Gleiwitz in Oberschlesien, eingeweiht 1861. Baumeister war Oscar Troplowitz' Vater.



Der Innenraum der Synagoge

2. Bildgrund

Gemeinde nicht mehr ausreichend Platz. Also ließ man in der Kirchstraße/ Niederwallstraße ein neues, repräsentatives Gebäude errichten; das bisherige wurde zu einer jüdischen Schule umfunktioniert.²⁸ Das neoromanische Bauwerk mit seinem viereckigen Grundriss, einer repräsentativen, dreiteiligen Fassade und im Inneren mit einem großen Hauptschiff und zwei Emporen zählte zu den größten und architektonisch interessantesten Synagogenbauten in Oberschlesien,²⁹ dessen Errichtung Benno Nietzsche in seiner Stadtchronik eigens hervorhob:

Die jetzige Synagoge, ein stattlicher Bau im orientalischen Stile, wurde 1860 und 1861 von den Maurermeistern Lubowski und Troplowitz nach einer von ersterem entworfenen Zeichnung, mit einem Kostenaufwande von 25.444 Thaler 22 Sgr. 9 Pfg., erbaut. Die Einweihung fand unter Assistenz des Consistorial[ra]ts Baron als Vertreter der Regierung sowie der Spitzen der Ortsbehörden am 29. August 1861 statt.³⁰

Die neue Gleiwitzer Synagoge gehörte dabei zu den ersten Kultbauten, die von einem jüdischen Architekten entworfen wurden.³¹

Geheiratet hatte Ludwig Troplowitz bereits im Jahr 1857, und zwar Agnes Mankiewicz (* 2. April 1838). Am 19. Juli 1859 war ihr erstes Kind zur Welt gekommen, eine Tochter, der sie den Namen Sophie gaben.³² Im Januar 1863 sollte ihr Bruder Oscar geboren werden. Die beiden Kinder blieben die einzigen dieses Paares.

Über ihre frühen Jahre ist nichts bekannt, auch ihr Schulbesuch lässt sich nur in Umrissen rekonstruieren. Unterrichtspflicht bestand in Preußen zu dieser Zeit ab dem vollendeten fünften Lebensjahr, also ab dem fünften Geburtstag.³³ Da Oscar Troplowitz im Januar 1863 geboren wurde und er wahrscheinlich nicht durch einen Hauslehrer unterrichtet wurde, ging er Ostern 1868 zur Schule.³⁴ Doch welche?

Geregelten jüdischen Schulunterricht gab es in Gleiwitz spätestens seit 1812, eine öffentliche jüdische Schule bestand seit 1856, die dann, wie erwähnt, fünf Jahre später in das Gebäude der alten Synagoge zog. 1867 besuchten ihre acht Klassen 327 Schüler, die von zehn Lehrern unter Leitung von Direktor Dr. Mattersdorf unterrichtet wurden.³⁵ Dass Oscar Troplowitz zunächst dieses Institut besuchte, scheint aufgrund dessen Größe, aber auch der Verwurzelung seiner Familie in der Gemeinde am wahrscheinlichsten. Einen Nachweis dazu gibt es freilich nicht.

Bereits im Frühjahr 1870, im Jahr nach dem Tod von Ludwigs Vater, zog Familie Troplowitz in das niederschlesische Breslau:³⁶ die Hauptstadt der preußischen Provinz Schlesien und seinerzeit eine der wirklichen Metro-



In diesem Haus in Gleiwitz wurde Oscar Tropelowitz am 18. Januar 1863 geboren.

polen des Landes wie auch des im Jahr darauf gegründeten Deutschen Reichs, dessen drittgrößte Stadt es nach Berlin und Hamburg war.³⁷ 1875 zählte Breslaus Bevölkerung 239.000 Köpfe und sollte sich bis 1905 nochmals annähernd verdoppeln, auf 470.000.³⁸ Großstädtisches Leben also prägte die Erfahrungen des jungen Tropelowitz und nicht die Kleinstadt Gleiwitz, in der im Jahr nach seiner Geburt etwas über 11.000 Einwohner lebten.

Es war eine Zeit enormer Veränderungen, nicht nur bei Familie Tropelowitz, sondern auch im Großen, und nicht nur sozial, sondern ebenso politisch. Es waren die Jahre der »Einigungskriege«: Bereits 1866 führte Preußen einen Krieg gegen Österreich, der insbesondere in Böhmen ausgetragen wurde, das Schlesien benachbart war.³⁹ Der Umzug der Familie nach Breslau fand dann

2. Bildgrund

im März/April 1870 statt – und im Juli jenes Jahres begann der Krieg gegen Frankreich, der zur Gründung des Deutschen Reichs führen sollte. Dass er in den Jahren der Reichsgründungseuphorie aufwuchs, hat Troplowitz sicher ebenfalls geprägt.

Breslau, die eigentliche Heimatstadt von Oscar Troplowitz, die Stadt seiner Kindheit und Jugend, die Stadt, an die er starke Anhänglichkeit bewahren sollte,⁴⁰ auch, da seine Eltern hier bis an ihr Lebensende wohnen blieben, war bereits im 10. Jahrhundert gegründet worden. Seit Ende des Ersten Schlesischen Krieges 1742 gehörte es zu Preußen, und es war eine ausgesprochen gemischt-konfessionelle Stadt, die im Zuge der Reformation 1523 zunächst protestantisch geworden, dann im Dreißigjährigen Krieg jedoch rekatholisiert worden war. Im 19. Jahrhundert waren beide Konfessionen stark in der Stadt vertreten,⁴¹ hinzu gab es eine jüdische Minderheit, die aber erst seit etwa der Jahrhundertmitte einen deutlichen Zuwachs erlebte.

Die Juden in Breslau konnten auf eine lange, wenn auch durch Ausgrenzung und Verfolgung geprägte Geschichte zurückblicken. Bereits etwa seit dem Jahr 1200 waren sie in der Stadt ansässig – also noch vor der Zerstörung Breslaus durch die Mongolen. Nach dem Wiederaufbau kam es immer wieder zu Vertreibungen und zu Morden,⁴² und dauerhaft hatten die Juden unter Siedlungsbeschränkungen zu leiden: Über Jahrhunderte war lediglich eine kleine Zahl von ihnen in der Stadt geduldet, als Händler in streng reglementierten Bereichen »erwünscht«, allgemein jedoch »befeindet«. Ihre für die Stadt wichtige Rolle im Handel mit Polen war der Grund, warum ab Mitte des 18. Jahrhunderts und im Zuge der Aufklärung ihre rechtliche Lage verbessert und das Privileg, sich in der Stadt aufhalten zu dürfen, auf immer mehr jüdische Familien ausgeweitet wurde.⁴³

Dennoch wurde damit kein Zustand erreicht, der für die Juden zufriedenstellend sein konnte. So begann gerade hier die Diskussion um eine weitergehende Anpassung der jüdischen Minderheit an die Mehrheitsgesellschaft, Breslau wurde zu einer Hochburg des sogenannten Reformjudentums. Impulsgebend war dabei Abraham Geiger, der hier von 1840 bis 1863 als erster liberaler Rabbiner wirkte. Von ihm ging schon 1836 die Initiative aus zur Schaffung einer modernen Rabbinerausbildung, die zur Gründung des 1854 eröffneten Jüdisch-Theologischen Seminars führte, des ersten seiner Art in Europa – unterstützt unter anderem von Verwandten von Troplowitz.⁴⁴

Im 19. Jahrhundert erlebte die Gemeinde dann einen enormen Aufschwung. Zum einen nahm sie zahlenmäßig stark zu: von gut 2.000 Mitgliedern 1787 auf knapp 7.400 im Jahr 1849, und weiter auf mehr als 13.900 im Jahr 1871 und über 17.500 im Jahr 1880.⁴⁵ Dabei profitierte sie von der Zuwanderung aus den umliegenden ländlicheren Regionen, vor allem aber aus der Nachbarprovinz



Das Rathaus von Breslau, Oscar Troplowitz' eigentlicher Heimatstadt

Posen – und auch Familie Troplowitz gehörte zu den vielen Neulingen. Zum anderen erfuhr sie einen beeindruckenden Aufstieg aus der Armut: Bereits 1861 waren 31 Prozent der Wähler in der ersten (nach Höhe des Steueraufkommens gebildeten) Wählerklasse Juden – bei nun sieben Prozent Anteil an der Bevölkerung. Fast zwei Drittel der Breslauer Juden lebten dabei vom Handel, wie auch bald der Neubürger Ludwig Troplowitz.⁴⁶ Und mit der Zunahme an Zahl und ökonomischer Potenz erhöhte sich die Bedeutung, welche die Juden für das öffentliche Leben der Stadt hatten.

So entstand ein umfassendes System jüdischer Wohlfahrtspflege sowie von Vereinen und anderen Institutionen.⁴⁷ Bereits seit 1726 bestand etwa die Chewra Kadischa, also die Israelitische Kranken-Verpflegungs-Anstalt und Beerdigungs-Gesellschaft, die größte jüdische Vereinigung,⁴⁸ für die später

2. Bildgrund

auch Vater und Sohn Tropowitz stiften sollten. Seit 1814 gab es daneben eine hebräische Druckerei und seit 1842 den Israelitischen Lehr- und Leseverein.⁴⁹ Darüber hinaus traten Juden nun vermehrt den zahlreichen kulturellen oder sozialen Vereinen und Institutionen der städtischen Gesellschaft bei, etwa dem 1869 gegründeten Humboldt-Verein für Volksbildung, in dem sie von Beginn an ein Drittel der Mitglieder stellten, oder dem Kaufmännischen Verein von 1848, der das höhere Wirtschaftsbürgertum der Stadt geradezu exemplarisch repräsentierte und in dem die Hälfte der Mitglieder Juden waren. Und auch im Bereich der Stadtpolitik erhöhte sich ihre Präsenz und wurden Juden stärker eingebunden.⁵⁰ All dies – einer großen und bürgerlich aktiven, vielfältig integrierten Minderheit anzugehören, die eine bedeutende Rolle für die Gesellschaft der eigenen Stadt spielt und dort mit großer Selbstverständlichkeit agiert – war Teil der Lebenswelt des jungen Tropowitz und hat sicher seine spätere Bereitschaft zu eigenem bürgerschaftlichem Engagement mit geprägt.

Dennoch, kulturell erschien Breslau, die »Blume Europas«,⁵¹ im 19. Jahrhundert nicht wenigen als finsterste Provinz – »weit dahinten, irgendwo«.⁵² Andere beschrieben die Odermetropole als »Vorstadt von Berlin«, und so böß dies gemeint war, war daran doch etwas Richtiges. So wie die Menschen aus dem Umland in großer Zahl nach Breslau zogen, diente die Stadt wiederum vielen Familien nur als Sprungbrett in die preußische und später Reichshauptstadt, oft mit einer Generation Abstand – ein Weg, den auch Oscar Tropowitz später für eine Zeit gehen sollte, begleitet von den Vorurteilen, die über Menschen kursierten, die von dort kamen.⁵³

Die Gründe für den Umzug seiner Familie von Gleiwitz nach Breslau sind unklar – ob ihre wirtschaftliche Lage etwa für den Weggang aus der alten Heimat verantwortlich war oder welche Hoffnungen sich für sie mit der neuen verbanden. Auch, ob bereits Verwandte dort lebten, mithin, ob es ein Familiennetzwerk gab, das bei dem Ortswechsel eine Rolle spielte, war leider nicht zu ermitteln.⁵⁴

In Breslau war Ludwig zunächst noch für einige Jahre weiter in seinem alten Beruf als Maurermeister tätig,⁵⁵ dann jedoch, vermutlich 1875, wechselte er das Betätigungsfeld. Das Adressbuch dieses Jahres verzeichnet ihn bereits als Kaufmann.⁵⁶ Die Familie zog häufig um, in jeden Fall wohnte sie in Mietshäusern – zeitweilig sogar im zweiten Stock. Es ist also gut möglich, dass man sich in dieser Zeit wirtschaftlich einschränken musste. Detaillierte Auskünfte über die finanzielle Lage der Familie besitzen wir jedoch nicht.⁵⁷ Generell scheint diese, trotz des Berufswechsels, nicht schlecht gewesen zu sein: Schon bald wohnte man wieder Beletage; als Mitglied der Chewra Kadischa ließ Ludwig dieser auch Spenden zukommen,⁵⁸ darüber hinaus

zahlte er Beiträge für die Israelitischen Waisen-Verpflegungs-Anstalten für Knaben und für Mädchen.⁵⁹

Ab April 1870 besuchte Oscar eine Schule in Breslau.⁶⁰ Bei dieser muss es sich um die Vorschule des Maria-Magdalenen-Gymnasiums gehandelt haben, auf das er anschließend wechselte, denn zu jener Zeit war Oscar erst sieben Jahre alt und damit in der (nach heutigen Maßstäben) dritten Klasse.⁶¹ Erst 1872 kam er in die Sexta (die heutige fünfte Klasse) und entsprechend auf eine höhere Schule. Fortan besuchte er das renommierte, bereits 1267 gegründete Magdalenen-Gymnasium, eine der vier – ja im Grunde nur zwei – »Elite-Schulen« der Metropole.⁶²

Die Entwicklung der Stadt und das eigene Renommee hatten diese Anstalt stark anwachsen lassen: 1866 wurde sie von weit über 1.000 Schülern besucht. So bot das alte Gebäude nicht mehr genug Platz, sechs Klassen mussten bereits in der Nachbarschaft unterrichtet werden; die alten Räume waren dunkel, und zunehmend stand das Haus im Ruf, unhygienisch zu sein. So entschloss man sich, einen Neubau zu errichten, der 1869 bezogen werden konnte. Oscar Tropolowitz verbrachte seine Breslauer Schulzeit also in einem neuen, zweckmäßig eingerichteten Gebäude, und diese Modernisierung wie auch die Bereitschaft der Allgemeinheit, in jenem Bereich zu investieren, wurde auf diese Weise Teil der Erfahrungswelt seiner jungen Jahre. Zugleich kam ein neuer Rektor ans Magdalenenäum, Dr. Otto Heine, der bis 1883 bleiben und unter dem Tropolowitz folglich seine gesamte Zeit an dieser Schule verbringen sollte.

Trotz des Neubaus litt das Institut rasch wieder an Überfüllung. Als 1872 das Johannes-Gymnasium eröffnet wurde, gingen 300 Magdalener dorthin ab, dennoch besuchten 1875 wieder 800 Schüler das Haus.⁶³ Zur Lernwelt von Tropolowitz gehörten somit große Klassen, denn als er an die Schule kam, gab es dort gerade 17 von diesen, und erst in jüngerer Vergangenheit hatte sich das Institut genötigt gesehen, einen 24. Lehrer einzustellen.⁶⁴ In der Folge fanden sich an dieser »Elite-Schule« Zustände, die heute nur als skandalös gelten würden: 50 bis 70 Schüler pro Klasse waren normal. In den zwei Klassen der neugebildeten Sexta saßen, als Tropolowitz auf das Magdalenenäum kam, jeweils 59 Schüler.⁶⁵ Dies alles hatte natürlich Auswirkungen auf Lernatmosphäre und Unterrichtsgestaltung. »Individuelle Förderung«, von der heute viel die Rede ist, war unter solchen Bedingungen im Grunde ausgeschlossen; sie hing ausschließlich von der Initiative einzelner Lehrer ab. So gab etwa Dr. Beblo den älteren Schülern,⁶⁶ die sich hierfür besonders interessieren, sonnabends zwei Stunden zusätzlichen Unterricht in Naturwissenschaften, speziell in Chemie.⁶⁷ Viel stärker als heute kam es für Schulerfolg auf Elternhaus, Vorbildung und eigene Initiative an.

2. Bildgrund

Leider sind die Lebensbilder, welche prominente Absolventen des Gymnasiums später verfasst haben, wenig anschaulich, was die Schule und den Unterricht dieser Jahre betrifft.⁶⁸ Der später berühmte Schauspieler Max Grube etwa kritisierte vor allem die Überalterung des Lehrkörpers, das bloße Auswendiglernen und die Prügelstrafen, und konstatierte: »Vortreffliche Männer mögen jene alten Herren gewesen sein [...], anregende Lehrer waren sie aber größtenteils wirklich nicht. Grammatik, Genusregeln und Vokabelkram zu lernen, schien der einzige Zweck des Unterrichts zu sein.«⁶⁹ Immerhin herrschte an der Schule in dieser gemischt-konfessionellen Stadt weitgehend religiöse Fairness. Die zahlreichen jüdischen Schüler waren ebenso erfolgreich wie die christlichen, Antisemitismus war in dieser Hinsicht nicht greifbar.⁷⁰

Wer waren die Mitschüler von Oscar Tropolowitz? Bei normalem Schulverlauf, das heißt, ohne sitzenzubleiben oder Klassen zu überspringen, wäre er 1880 in die Oberprima (also die heutige 13. Klasse) gekommen und hätte zu Ostern des Folgejahres Abitur gemacht – wenn er nicht, wie so viele Schüler seinerzeit, vorzeitig von der Schule abgegangen wäre, nämlich im September 1878 nach dem ersten Halbjahr der Obersekunda.⁷¹ Bis zu diesem Zeitpunkt müssten jene, die im Frühjahr 1881 Abitur machten, seine Mitschüler gewesen sein. Bei keinem von ihnen jedoch war ein späterer Kontakt mit Tropolowitz feststellbar.⁷² Andererseits gab es damals viel häufiger und deutlichere Unregelmäßigkeiten bei der Länge des Schulbesuchs als heute: 16-jährige Abiturienten fanden sich neben 25-jährigen, und in jedem Abschlussjahrgang waren grob geschätzt vier Geburtsjahrgänge vertreten. Sitzenbleiber saßen neben Frühreifen.

Bei den Überlängen des Besuches spielten Erkrankungen eine deutlich stärkere Rolle als in unserer Zeit. Für uns heute ist es erstaunlich, in den Jahresberichten des Instituts zu lesen, wie viele Todesfälle unter den Schülern Jahr für Jahr zu verzeichnen waren. Schüler starben an Masern, Scharlach, »Auszehrung«, »Fieber« oder bei Badeunfällen. Und in Tropolowitz' Jahre auf dem Magdalenäum ragte in dieser Hinsicht auch die große Politik hinein: Am 2. September seines ersten Schuljahres, am Gedenktag also für die Schlacht bei Sedan, wurde feierlich eine Tafel enthüllt, welche die 33 Ehemaligen des Magdalenäums verzeichnete, die im Krieg 1870/71 bald nach ihrer Schulzeit »den Heldentod« gestorben waren.⁷³ »Vita brevis« – dass das Leben kurz sei, lehrte die Schüler nicht erst der Lateinunterricht.

Was uns heute ungewöhnlich erscheint: Seinerzeit gab es ausgesprochen viele Frühabgänger, im ausgehenden 19. Jahrhundert erreichte nur rund ein Fünftel der Schüler, die einen Gymnasialbesuch begonnen hatten, auch das Abitur.⁷⁴ Die Gründe dafür, die Schule vorzeitig zu verlassen, waren viel-

fältig – Leistungsschwäche, heute der wichtigste, war da nur einer. Die Schüler wurden nicht »rausgeprüft«,⁷⁵ sondern das Abitur war oftmals gar nicht das Ziel. Seinerzeit existierte ein feiner differenziertes »Berechtigungssystem« als heute: Je mehr Jahre ein Schüler erfolgreich auf dem Gymnasium absolviert hatte, um so mehr berufliche Laufbahnen standen ihm offen, wobei die Anforderungen im Lauf der Jahrzehnte stetig weiter verschärft wurden; zum anderen verschaffte ihm dies Privilegien in Bezug auf den Militärdienst, der zu leisten war. Und auch als Voraussetzung für ein Studium hatte das Abitur damals nicht dieselbe Bedeutung wie heute, denn zu studieren war in nicht wenigen Fächern ohne Abitur möglich, ja durchaus üblich; die entsprechenden Studenten wurden in der Verwaltungssprache jener Zeit »Immaturen« genannt. Allerdings bot das Abitur etwa Zugang zum höheren Verwaltungsdienst oder zu einer Offizierslaufbahn, ohne die Fähnrichsprüfung ablegen zu müssen.⁷⁶

Besonders hoch war die Quote der Frühabgänger unter den Söhnen jüdischer Familien, denn sie besuchten das Gymnasium vielfach nicht allein aus besonderem Bildungsstreben, sondern auch aus dem Wunsch heraus, den Besuch einer Volksschule zu umgehen, waren diese doch stark »konfessionell«, also christlich, geprägt. Dies erklärt – im Verbund mit anderen Gründen –, warum der Anteil von jüdischen Schülern in den unteren Klassen der Gymnasien besonders hoch war, auf das Abitur hin jedoch stark abnahm.⁷⁷ Auf dem Breslauer Magdalenäum nun wurde sogar ein eigener jüdischer Religionsunterricht angeboten, der in den Sexten und Quinten obligat war,⁷⁸ wie die Schulleitung betonen musste, denn offenbar versuchten viele Eltern, selbst diesen staatlichen Eingriff in die Religiosität ihrer Kinder zu umgehen.⁷⁹

Vielfach spielten beim Abgang von Schülern vom Gymnasium auch finanzielle Gründe eine Rolle, denn dessen Besuch kostete damals Geld. Auf dem Magdalenäum waren – bis zur Einführung der Mark als Zahlungsmittel des Deutschen Reichs – zwei preußische Taler monatlich für Schüler aus Breslau zu zahlen, sogar drei für Auswärtige.⁸⁰ Geriet eine Familie in Geldnöte, war der Besuch der höheren Schule für den Nachwuchs oft rasch beendet.

Auch Oscar Tropelowitz war einer dieser Frühabgänger, als er im September 1878 die Schule verließ.⁸¹ Was die Gründe in seinem Fall waren, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Schulzeugnisse von ihm etwa sind nicht überliefert, und so wissen wir nichts über seine Leistungen. Vielleicht hatte sich schlicht die wirtschaftliche Lage seiner Familie geändert, herrschte doch ab 1873 eine konjunkturelle Krise, welche die Zeit nach dem Berufswechsel des Vaters erschwert haben dürfte, ihn aber vielleicht sogar mit bedingt hatte.

2. Bildgrund

Angeblich, so heißt es, hegte Oscar den Wunsch, nach dem Abitur Kunstgeschichte zu studieren,⁸² sein Vater jedoch habe dies abgelehnt. Verließ Oscar die Schule also auf Entscheidung seines Vaters, da dieser ihn drängte, einen weniger »brotlosen« Beruf anzustreben?⁸³

Kunstgeschichte zu studieren wäre tatsächlich ausgefallen gewesen, blickt man auf die Berufe, welche die Absolventen des Magdalensäums in den 1870er- und 80er-Jahren ergriffen. Vor allem finden sich Mediziner und Juristen, Beamte und solche, die eine Offizierskarriere aufnahmen, vereinzelt auch Abiturienten, die ins Berg- oder Forstfach strebten, und überraschend viele Chemiker, die sich in einen der rasant wachsenden Industriezweige dieser Zeit hinein orientierten.⁸⁴ Studenten der Geisteswissenschaften gab es zwar ebenfalls, sie waren aber deutlich in der Minderzahl, und vertreten waren hier vor allem Theologen und Philologen, angehende Pfarrer und Lehrer also. Ostern 1882 allerdings machte der Kaufmannssohn Ernst Sackur Abitur mit dem Ziel, Kunstgeschichte zu studieren – vollkommen exzentrisch wäre Oscars Wunsch also nicht gewesen. Sackur jedoch, inzwischen Privatdozent und immerhin Mitarbeiter der »*Monumenta Germaniae Historica*«, nahm sich, als Jude in seinem akademischen Fortkommen von Kollegen und Entscheidungsträgern behindert, 1901 mit nicht einmal 39 Jahren in Straßburg das Leben.⁸⁵ Es könnten vergleichbare frühere Schicksale gewesen sein, etwa in der Posener Familie Jaffé,⁸⁶ welche Oscars Eltern davon abgehalten haben, den Sohn den gewünschten Weg gehen zu lassen, nicht nur die redensartige angebliche »Brotlosigkeit« des Berufs.⁸⁷

Fakt ist, dass Oscar Tropowitz 1878 eine Ausbildung als Apotheker begann. Nach den seit 1875 gültigen Regularien war die Obersekundarreife Mindestvoraussetzung hierfür, die Lehrdauer betrug drei Jahre.⁸⁸ Bis 1881 also lernte er in einer Apotheke, die, so liest man, in der Schweidnitzerstraße in Breslau lag.⁸⁹ Doch welche Apotheke ist damit gemeint? Die Zum fliegenden Roß in der Schweidnitzerstraße 43a – oder die Kronen-Apotheke in der Neuen Schweidnitzerstraße 3? Dass es erstere war, könnte man aufgrund des Straßennamens annehmen, der ohne den Zusatz »Neue« auskommt, und einige Autoren haben dies getan.⁹⁰ Doch schon das Adressbuch der deutschen Apotheken von 1875 gibt die Anschrift dieses Hauses mit Hummerei 1 an, die Adresse der Kronen-Apotheke hingegen mit Neue Schweidnitzerstraße.⁹¹ Es kommen also tatsächlich beide Häuser in Frage; aber nur deren damalige Inhaber können die Lehrherren von Tropowitz gewesen sein.

Die Apotheke Zum fliegenden Roß hatte 1763 ihr Privileg erhalten, 1843 für 62.500 Taler den Besitzer gewechselt und 1856 erneut, nun für 78.000 Taler – sie muss also einträglich gewesen sein und sich gut entwickelt

haben. Vom 1. Januar 1871 an war Edmund Niché⁹² ihr Inhaber, bis er sie zum September 1881 weiterverkaufte.⁹³ Niché, 1825 in der Provinz Posen geboren und 1842 Absolvent des Magdalenäums, hatte in Berlin studiert und war danach Eigentümer einer Apotheke in Graetz geworden, diese verkaufte er jedoch 1864 krankheitsbedingt und siedelte nach Lissa und dann nach Breslau über. Dort lebte er einige Jahre als Rentner, bevor sich sein Zustand gebessert hatte und er die Apotheke Hummerei 1 erwarb. Nach deren Verkauf blieb er in Breslau und lebte »in stiller Zurückgezogenheit, sich mit Botanik, besonders dem Ordnen und Erweitern seines Herbars beschäftigend«. Als Mitglied der Vaterländischen Gesellschaft »besuchte er fleissig die botanische und die naturwissenschaftliche Section, deren Sitzungen und Excursionen« und »entschlief sanft am 7. November 1899«, wie es in einem Nachruf auf ihn heißt.⁹⁴ Ohne dies an etwas festmachen zu können, außer dem stets abweichenden Straßennamen der Apotheke: Diesen gesundheitlich angeschlagenen Herren in leicht fortgeschrittenem Alter, der kaum je öffentlich in Erscheinung trat und mit 56 Jahren – just in jenem Jahr, da ihn der Fragliche als Geselle verlassen hätte – endgültig aus dem Berufsleben schied, um sich seinem Herbarium zu widmen, vermag ich mir nur mit Anstrengung als den Lehrherren von Oscar Tropolowitz vorzustellen. Vor allem sind keine Berührungspunkte Nichés mit den Lebenswegen von Tropolowitz-Verwandten zu erkennen, die ihm etwa Oscar als Auszubildenden vermittelt haben könnten.⁹⁵

Die Kronen-Apotheke hingegen erwarb 1871 Paul Rahner, und bis 1894 blieb sie in seinem Besitz.⁹⁶ Rahner zählte zum Vorstand des Apothekervereins in Breslau⁹⁷ – wie Oscars Onkel Gustav Mankiewicz in Posen – und nahm 1874 an der 47. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte teil,⁹⁸ einer Vereinigung, in der Mankiewicz ebenfalls Mitglied war (und Vortrag hielt) und der später auch Tropolowitz beitrug. Ein Kaufmann Rahner und ein Pulvermacher⁹⁹ zählten überdies zu den Breslauer Stadträten – und Oscars Schwester Sophie sollte 1879 einen Pulvermacher heiraten. Vielleicht existierten hier ältere Kontakte – andererseits gab es zahlreiche Pulvermacher in der Stadt. Jahre später, 1906, heiratete Fräulein Margarete Rahner aus Breslau, mutmaßlich Paul Rahners Tochter, den Apotheker Wilhelm Koch aus Kattowitz,¹⁰⁰ der seine Apotheke 1912 an einen Ernst Tropolowitz verkaufte.¹⁰¹ Vielleicht alles Zufälle, Scheinbeziehungen, nichts Belastbares. Aber sich Rahner als Lehrherren zu denken, hat durch diese Berührungspunkte und Parallelen spekulativen Reiz.

Nach der Lehre begann für Tropolowitz die vorgeschriebene dreijährige Zeit als Gehilfe (1881-1884), die er zunächst in Berlin absolvierte, wobei unbekannt ist, in welcher Apotheke. Dort lebte sein (Groß-)Onkel Adolf

2. Bildgrund

Mankiewicz mit seiner Frau Marie, einer Schwester von Oscars Mutter, zu denen Troplowitz auch später in Kontakt stand. Anschließend wechselte Troplowitz in die Apotheke seines Onkels Gustav Mankiewicz, eines Bruders seiner Mutter in Posen, also in die Hauptstadt der gleichnamigen Nachbarprovinz Schlesiens. Lehr- und Gesellenzeit folgte den Regularien nach ein mindestens drei Semester umfassendes Studium.¹⁰² Siebeneinhalb Jahre also dauerte es seinerzeit insgesamt im kürzesten Fall, bis man ein fertig ausgebildeter Pharmazeut war.

Das Fach Pharmazie nahm im akademischen Feld des 19. Jahrhunderts eine prekäre Position zwischen der Medizin und den Naturwissenschaften ein. Oft gab es anfangs keine eigenen Lehrstühle, sondern chemisch-pharmazeutische Privatinststitute trugen die Ausbildung. Wo jedoch pharmazeutische Lehrstühle eingerichtet wurden, wehrten sich häufig die Mediziner gegen die Ansiedlung in ihrer Fakultät. Stattdessen wurde die Pharmazie vielfach, der mittelalterlichen Universitätstradition folgend, die vier Fakultäten kannte – Theologie, Rechte, Medizin und Philosophie –, der letztgenannten zugeordnet; dort allerdings war auch die Chemie angesiedelt und beschnitt nicht selten als »Überwissenschaft« die Entwicklung des Fachs.¹⁰³ Zudem waren gerade im Studiengang Pharmazie die »Immaturen« unter den Studierenden zahlreich: In Württemberg etwa waren es 1910, entgegen dem Trend hin zum Abitur als Studienvoraussetzung, immer noch ganze 92 Prozent. (Andere Immaturen-Hochburgen waren die Nationalökonomie, Chemie und Zahnmedizin.)¹⁰⁴ Und der hohe Anteil an Nicht-Abiturienten lastete auf dem akademischen Ansehen der Pharmazie.¹⁰⁵

Ab 23. Oktober 1884 studierte Oscar Troplowitz dieses Fach an der Universität Breslau, aber lediglich ein Semester lang, bis zum 1. März 1885.¹⁰⁶ Im Sommersemester 1886 legte er bereits das Staatsexamen als Apotheker ab; seine Approbation erfolgte in Berlin am 7. Mai 1886, danach belegte er noch bis Oktober 1887 Veranstaltungen in den Naturwissenschaften in Breslau.¹⁰⁷

Und erst in diesen Jahren holte Troplowitz das Abitur nach. Wann, wie und wo, ist gleichfalls unbekannt, der Grund hierfür jedoch ist eindeutig: Das Examen zu bestehen war Voraussetzung für eine Promotion, und diese strebte Troplowitz offenbar spätestens ab dieser Zeit an. Am 28. Oktober 1887 immatrikulierte er sich zu diesem Zweck für das Wintersemester in Heidelberg.¹⁰⁸ Sein wichtigster akademischer Lehrer dort wurde Robert Bunsen.

Bunsen hatte in Heidelberg viele Jahre ein Ordinariat für Chemie inne, und er hatte den internationalen Ruf der Hochschule in diesem Fach begründet. Er war eine Koryphäe und zweitbestbezahlter Professor der Universität, wenn er auch bei seiner Berufung, was bei diesem Namen fast schwerfällt zu

sagen, zunächst nur zweite Wahl war: Justus Liebig hatte sich für München entschieden. Sein Lehrstuhl war ebenfalls der Philosophischen Fakultät zugeteilt worden. Zuvor, 1851/52, war Bunsen an der Breslauer Universität tätig gewesen. Ob diese alte Verbindung über Kollegenkontakte noch später Promovenden von dort an seinen neuen Lehrort geführt hat, scheint nicht belegt, immerhin aber zog Bunsen 1854 Gustav Kirchhoff von der Oder an den Neckar nach.

Für die praktische Ausbildung, auf die Bunsen großes Gewicht legte, war nach seiner Ankunft in Heidelberg eigens ein neues chemisches Institut errichtet worden, das als das modernste in Deutschland galt und 1855 bezogen wurde.¹⁰⁹ Wie schon in seiner Schulzeit fand Troplowitz an seiner Universität Räume und Anlagen auf neuem Stand vor, und einmal mehr lässt sich fragen, ob dies seine Innovationsbereitschaft mit entwickelt haben könnte. In über 30 Jahren bildete Bunsen hier nahezu 3.500 Praktikanten aus, die wissenschaftliche Betätigung seiner Mitarbeiter interessierte ihn dagegen weit weniger.¹¹⁰ Auch über einen persönlichen Austausch zwischen Bunsen und Troplowitz ist nichts bekannt,¹¹¹ was aber nicht verwundern darf, hielt Bunsen, der ein eigentümlicher Mann war, doch zu vielen und zu Vielem privat Distanz.¹¹²

Bei Bunsen nahm Troplowitz am »Chemischen Praktikum« teil, und mit ihm im selben Semester ein anderer Breslauer: Fritz Haber. Theoretische Chemie und Chemische Berechnungen belegte er bei Hermann Kopp (wie jeweils auch Haber), Botanik bei Ernst Pfitzer sowie Experimentelle Physik bei Georg Quincke.¹¹³ Bereits am 8. Januar 1888, also noch vor Ablauf seines ersten Semesters in Heidelberg und nur gute zwei Monate nach seiner Immatrikulation, beantragte Troplowitz, zur Promotion zugelassen zu werden: in Chemie als Hauptfach sowie Physik und Allgemeiner Botanik als Nebenfächer.¹¹⁴ Am 26. April wurde ihm bescheinigt, dass er die hierfür erforderliche und nicht geringe Summe von 420 Mark entrichtet hatte.¹¹⁵

Am Prüfungstermin, Dienstag, den 1. Mai 1888, hatte sich Troplowitz pünktlich abends um 6 Uhr einzufinden, eine Vorprüfung war erforderlich¹¹⁶ – das Lateinische rief, in dessen Genuss er während seiner Schulzeit ja nur bis zur heutigen 10. Klasse gekommen war, und so bestand Troplowitz gerade mit »noch genügend«. Fachlich lagen die Dinge besser: Für die Chemie gab Bunsen zu Protokoll, dass Troplowitz' Antworten ihn »wohl befriedigt« hätten, was durch Kopp bestätigt wurde; ebenso bewertete Quincke die Leistungen im Fach Physik. Pfitzers Urteil in der Allgemeinen Botanik hingegen fiel um einen Grad dürftiger aus, »die Antworten waren befriedigend«. Troplowitz wurde mit der II. Note zur Promotion zugelassen, »cum laude«.¹¹⁷ Am nächsten Vormittag wurde die Promotion dann

2. Bildgrund

vollzogen – zum »Dr. phil.«, wie es sich seinerzeit aus der Zugehörigkeit zur entsprechenden Fakultät ergab, und nicht zum »Dr. rer. nat.«, was heute bei einem Chemiker üblich wäre.¹¹⁸

Im Anschluss, 1888/89, leistete Troplowitz seinen Militärdienst, und zwar als sogenannter »einjähriger Freiwilliger«. Ihn auf diese Dauer zu verkürzen, erlaubten ihm einerseits die Privilegien, die er aufgrund seiner Schulbildung erworben hatte, andererseits die Vermögensverhältnisse seiner Familie, die es ihm gestatteten, sich selbst auszurüsten, zu bekleiden und zu verpflegen, was ebenfalls erforderlich war.¹¹⁹ Seinen Dienst beendete er als »Oberapotheker«;¹²⁰ darüber hinaus sind keine Angaben zu seiner Militärzeit möglich, da die betreffenden Akten, so sie denn überhaupt bis dahin erhalten geblieben waren, durch einen Luftangriff im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurden.¹²¹ Da Troplowitz sich Ende September 1888 aus Breslau nach Posen abgemeldet hat, wäre es möglich, dass er dort seinen Militärdienst versehen hat.¹²²

Danach, 1889/90, arbeitete Oscar Troplowitz erneut bei seinem Onkel in Posen in der Hof-Apotheke.¹²³ Und dieser Mann wurde zu einer prägenden Gestalt für ihn, wohl wichtiger als der eigene Vater, ja, möglicherweise ist er schon das Vorbild für Oscars Berufsentscheidung gewesen. Aber auch für den Onkel wurde der Neffe zum Hoffnungsträger, nicht der eigene Sohn, der eine juristische Laufbahn einschlug.¹²⁴

Gustav Mankiewicz (*1833) war der älteste Bruder von Oscars Mutter, Agnes. Ihr gemeinsamer Vater, Samuel, war Kaufmann gewesen und hatte 1832 Clara (1807¹²⁵-1863¹²⁶), eine geborene Cohn, geheiratet. Das Paar bekam fünf Kinder: auf Gustav folgten Carl (*1834), Franziska (*1836), Agnes (*1838) und Marie (*1839). Nach Samuels frühem Tod heiratete Clara Mitte der 1840er-Jahre erneut, und zwar den Getreidehändler Louis Chrambach (1817-1866), ebenfalls aus Lissa, mit dem sie noch zwei weitere Kinder bekam, Max (*1847) und Fritz (*1850) Chrambach.¹²⁷ Beide waren also Halbbrüder sowohl von Oscars Mutter als auch von Gertruds Vater und hierdurch Halbonkel sowohl von Gertrud wie von Oscar Troplowitz.

Gustavs und Agnes' Familie kam aus Lissa in der Provinz Posen und damit aus einer Stadt, die ursprünglich eine der größten jüdischen Gemeinden in Preußen besaß.¹²⁸ Um das Jahr 1800 lebten hier 3.700 Juden und 5.300 Nichtjuden. Juden hatten also einen Bevölkerungsanteil von mehr als 40 Prozent; und nur eine andere Gemeinde, die der Stadt Posen selbst, war ihr zu dieser Zeit an Größe ebenbürtig. Alle anderen Gemeinden, selbst die von Berlin oder Breslau, waren kleiner, und nur Städte wie Inowraclaw, Zülz oder Märkisch-Friedland wiesen einen noch höheren Anteil von Juden an der Gesamtbevölkerung auf, nicht aber eine so große Zahl. Im Lauf des 19. Jahrhun-

derts verlor die Lissaer Gemeinde allerdings, wie in so vielen Kleinstädten, immer mehr Mitglieder, während die Gemeinden der größeren Städte durch Zuwanderung wuchsen.¹²⁹

In dieser Stadt, in der also Juden über Jahrzehnte kaum als Minderheit zu bezeichnen waren, gehörten die Mankiewicz zu den angesehensten jüdischen Familien, ja, sie wurden in der »Allgemeinen Zeitung des Judentums« als »die berühmte Schtadlanimfamilie« bezeichnet.¹³⁰ Der Schtadlan war ein Amtsträger der jüdischen Gemeinde, dem die Vermittlung zwischen ihr und den Institutionen und politischen Autoritäten der Mehrheitsgesellschaft oblag, etwa dem Stadtrat, Gerichten oder Provinzialbehörden; er war ihr Fürsprecher, ihr Mittelsmann, das kommunikative Verbindungsglied zwischen Gemeinde und »Stadt«. Diese Aufgabe wurde nicht an beliebige Inhaber vergeben, setzte sie doch nicht nur Sprach- und Rechtskenntnisse voraus, sondern vor allem Verhandlungsgeschick, Selbstbewusstsein und Ansehen innerhalb wie auch außerhalb der Gemeinde.

Zwei der sieben namentlich bekannten Lissaer Schtadlanim¹³¹ kamen aus Familie Mankiewicz: der zweite, David, ab spätestens 1718 im Amt und dies vermutlich bis 1734, und der sechste, sein Sohn Samuel, von 1763 an Schtadlan bis zu seinem Tod 1803, also 40 Jahre lang. Beide agierten ausgesprochen erfolgreich und verdienten sich so den Dank und das ehrende Andenken ihrer Gemeinde.¹³² Aus ihrer Familie stammten des Weiteren ein Gemeindegältester, Mose Mankiewicz (ein Sohn Samuels, gestorben 1813), und sein Sohn, ein Gelehrter, R. Abraham Mankiewicz.¹³³ Und noch auf anderem Weg hatte sich die Familie aufsehenerregend um ihre Glaubensgemeinschaft verdient gemacht: Als die hochverschuldete Lissaer Gemeinde 1832 die Zinsen nicht mehr zahlen konnte und auf Anordnung des Oberpräsidenten ihr Grundbesitz zwangsversteigert wurde, kaufte ein Onkel von Gustav, David Mankiewicz (ca. 1790-1863), diesen für 7.850 Taler und schenkte ihn der Gemeinde zurück. Der Rückkauf betraf unter anderem die Synagoge, das Hospital und den Begräbnisplatz, er rettete die Gemeinde also nicht nur finanziell.¹³⁴

Bis 1848 hatte Gustav Mankiewicz das Lissaer Gymnasium besucht und dann eine Lehre in der Rothen Apotheke in Posen absolviert. Nach seiner Militärzeit als Einjährig-Freiwilliger Pharmazeut hatte er 1856 in Berlin ein Studium aufgenommen, das er Ende 1857 mit dem pharmazeutischen Staatsexamen und der Note »sehr gut« abschloss. 1858 war er nach Wien gegangen und hatte unter Professor Böttcher ein Laboratorium am polytechnischen Institut aufgebaut. Im Herbst 1859 kehrte er zunächst nach Posen zurück, wechselte dann aber nach Gießen, um zu promovieren.¹³⁵ Danach kam er erneut nach Posen, wo er die Dähne'sche Hof-Apotheke

2. Bildgrund

übernahm und blieb. Auch er war also unter jenen, die nicht am Geburtsort ihr Leben verbrachten, sondern in die nächstgrößere Stadt zogen.

Schon was Ausbildung, Studium, wissenschaftliche Arbeit und Promotion anbelangt, wirkt Mankiewicz' Lebenslauf wie eine Blaupause für den von Oscar Troplowitz – obschon sicher zahlreiche ähnliche Lebenswege zu finden sind, war dies doch in vielem, bis auf die Promotion und einiges andere, der damals typische Ausbildungsweg für Apotheker. Doch auch was soziale Orientierung und bürgerliches Engagement in Selbstverwaltungsgremien und Vereinen betrifft oder seine Stiftertätigkeit, die weiter unten geschildert werden soll, erscheint Gustav Mankiewicz wie ein Vorbild für seinen Neffen und dessen späteres Handeln, so in den Schwerpunkten, die er dabei setzte, wie in den Vereinsmitgliedschaften. 24 Jahre lang gehörte er zur Direktion des Gas- und Wasserwerkes von Posen und führte in dieser Zeit regelmäßig die Wasseruntersuchungen durch. Als chemischer Sachverständiger nahm er an Gerichtsverhandlungen teil. Lange Jahre war er zudem Mitglied der Prüfungskommission für Apothekergehilfen und wurde mit dem Amt eines Apothekenrevisors betraut. 1884 wurde er zum pharmazeutischen Mitglied des Königlich-medizinal-Kollegiums der Provinz Posen und zum Medizinal-Assessor ernannt und bekleidete dieses Amt bis zu seinem Tod. Gustav Mankiewicz war Mitglied des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege,¹³⁶ hielt 1898 einen Vortrag in der pharmazeutischen Abteilung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte,¹³⁷ nahm an Versammlungen der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft teil¹³⁸ und war Vorsitzender des Deutschen Apotheker-Vereins im Kreis Posen.¹³⁹ »Lebhaften Anteil« nahm er in frühen Jahren, so las man über ihn in der »Allgemeinen Zeitung des Judentums«, an der Provinzialverwaltung Posens. »Besonderes Verdienst« erwarb er sich »um die Ausgestaltung der Fürsorge für kranke Arbeiter und um die Verbesserung der Säuglingsfürsorge in Posen«. ¹⁴⁰ – 34 Jahre, nachdem Mankiewicz die Hof-Apotheke übernommen hatte, überließ er sie einem Nachfolger. Als bürgerlicher Untertan, der sich um das Gemeinwohl verdient gemacht hatte, verlieh Wilhelm II. ihm 1903 den Titel Medizinalrat und 1905 den Roten Adlerorden.¹⁴¹

Bereits im August 1863 hatte Gustav Mankiewicz in Posen Therese Kaatz geheiratet, und auch sie stammte aus einer ausgesprochen angesehenen jüdischen Familie. Therese, geboren am 20. Juli 1844,¹⁴² war die älteste Tochter des Stadtrats Eduard Kaatz und seiner Frau Ernestine.¹⁴³ Kaatz – ebenfalls Gastwirt und Kaufmann von Beruf –,¹⁴⁴ der an der Friedrichstraße eine Weinhandlung betrieb,¹⁴⁵ stand längere Zeit an der Spitze des Verwaltungsvorstandes der bedeutenden jüdischen Gemeinde Posens, und auch er hatte sich 1845/46 um deren Entschuldung verdient gemacht.¹⁴⁶ 1848 bewies er

erneut sein Talent, als er »sehr geschickt und energisch« jene Verhandlungen leitete, die zur Übernahme der jüdischen Armenpflege durch die Kommune führten.¹⁴⁷ Während der Revolution 1848/49 trat er als eines von zwei jüdischen Mitgliedern des Deutschen Nationalkomitees in Erscheinung, das sich in den Nationalitätendebatten in dieser Provinz für die deutschen Interessen einsetzte.¹⁴⁸ Kaatz war lange Jahre Stadtrat,¹⁴⁹ ja, er amtierte 1884/85, nun als ältestes Mitglied des Gremiums, zwischenzeitlich sogar als Oberbürgermeister von Posen – exzeptionell wohl für einen Juden in Preußen seinerzeit, bedenkt man die Größe der Stadt. Die für das Amt gezahlte Entschädigung ließ er wohltätigen Zwecken zukommen: nicht nur eine Reaktion auf die Umstände seiner Amtsübernahme, sondern sicher auch, um der stereotypen Verdächtigung der Antisemiten, Juden würden sich in öffentlichen Ämtern bereichern, schon demonstrativ vorab die Spitze zu nehmen.¹⁵⁰ Außerdem war Kaatz ab 1870 Vorstandsmitglied der Darlehenskasse in Posen¹⁵¹ und vertrat die Provinzialhauptstadt als Mitglied des Provinziallandtages.¹⁵² Auch er ein außerordentlich loyaler preußischer Untertan, dem der König bereits 1871 aufgrund seiner Verdienste den Roten Adlerorden verlieh.¹⁵³ Ob Kaatzens, Mankiewicz oder Tropelowitzens: Sie alle waren Familien mit großer jüdischer wie bürgerlicher Tradition, in denen sich ausgesprochen selbstbewusste Vertreter der jeweiligen Gemeindeinteressen fanden und in denen es jeweils eine starke Tradition öffentlichen Engagements gab, und zwar insbesondere bezüglich finanzieller Belange der jeweiligen Gemeinde wie der Allgemeinheit.

Thereses Geschwister waren Sophie, Elise und Hugo. Ihre dritte jüngere Schwester hieß Fanny (1850-1931) und heiratete den Stettiner Getreidehändler und späteren Bankier Heinrich Hessel (1840-1900). Beide waren die Eltern von Gertruds Cousins, des späteren Schriftstellers Franz Hessel (*1880) – Filmliebhabern bekannt als die reale Person hinter einem der beiden männlichen Hauptcharaktere in Truffauts »Jules et Jim« – und des Historikers Alfred Hessel (1877-1939), sowie die Großeltern des Widerstandskämpfers, Diplomaten und Essayisten Stéphane Hessel (1917-2013).¹⁵⁴

Gustav und Therese Mankiewicz wohnten seit Beginn ihrer Ehe bis zu Gustavs Tod in einem Haus in der Wilhelmstraße;¹⁵⁵ sie bekamen drei Kinder: Gertrud (Gertrude), geboren am 23. Juli 1869,¹⁵⁶ war die Älteste; es folgten ihr Bruder Otto Hanns (*1871) und ihre jüngere Schwester Valerie (*1874), die uns beide später wiederbegegnen werden. Therese war 19, als beide heirateten, und sechs Jahre wartete das Paar auf das erste Kind; 30 würde Therese bei der Geburt ihres letzten Kindes sein.

Während Oscars zweiter Zeit in Posen, seinen Gesellenjahren, verlobte er sich mit Gertrud(e), der ältesten Tochter seines Onkels – über deren Leben

2. Bildgrund

bis zu diesem Zeitpunkt nichts in Erfahrung zu bringen ist. Dass Cousin und Cousine heirateten, war seinerzeit nicht so ungewöhnlich, wie es heute wäre; im Judentum gab es solche Ehen sogar noch häufiger als allgemein, da hier eine geringere Auswahl an Ehepartnern zur Verfügung stand, die von der Religion und auch der religiösen Ausrichtung wie vom sozialem Status her passend waren. Ihre Trauung fand dann am 9. Januar 1891 in Posen statt:¹⁵⁷ Vorher musste Oscar seine eigenständige Existenz begründen. Und Hochzeit wurde erst gefeiert, als dies bewältigt war.

3. Porträt am Morgen

Der junge Mann als Unternehmer

In der »Pharmaceutischen Zeitung« vom 21. Mai 1890 wurde Oscar Tropelowitz auf eine Annonce aufmerksam.¹ Der Text lautete: »Fabrik und Lager chem.-pharm. Apparate u. Utensilien, nur Engros, bestens eingeführt, ist besonderer Verhältnisse halber günstig zu verk. Erforderlich circa 70.000 M.«² Zur Übernahme angeboten wurde hier, wie nur über einen Mittelsmann zu erfahren war, eine wenige Jahre alte Firma in der Wohlers Allee in Altona, in der Provinz Schleswig-Holstein also, die seit 1866 zu Preußen gehörte.

Ihr Inhaber war ein aus Neuruppin stammender, 54-jähriger Pharmazeut, Paul Carl Beiersdorf. 1880 hatte er die Apotheke an der Mühlenstraße in Hamburg übernommen, von der sich jedoch herausgestellt hatte, dass sie nicht lief.³ Und so hatte Beiersdorf seine Zusammenarbeit mit Ärzten intensiviert und sein Laboratorium ausgebaut. Hier hatte er sich zunächst mit physiologischen und nahrungsmittelchemischen Untersuchungen beschäftigt und später begonnen, auch dermatologische Präparate herzustellen. Auf diesem Weg hatte er den Hamburger Hautarzt Paul Gerson Unna kennengelernt, mit dem ihn seither eine ausgesprochen produktive Zusammenarbeit verband. Unna hatte zuvor mit einem anderen Apotheker kooperiert, um Pflaster- und



Begründer und Namensgeber einer heutigen Weltfirma: Paul Carl Beiersdorf (1836-1896)

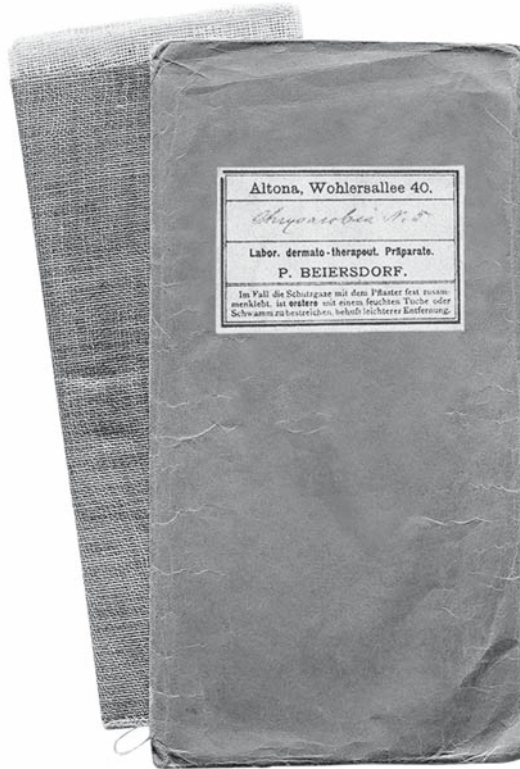
3. Porträt am Morgen

Salbenmull zu entwickeln, doch dieser Partner hatte sein Geschäft aufgegeben.⁴ Und so hatte Unna sich an Beiersdorf gewandt,⁵ »alle Sonntagnachmittage in der Apotheke arbeitend, bis 1881 endlich diese pharmazeutischen Präparate zu unserer Zufriedenheit hergestellt waren«.⁶

Salben setzte man seit Jahrhunderten zur Therapie der Haut ein. Sie wurden jedoch früher lediglich auf ein Stück Stoff geschmiert, das man dann auf die Haut band. Unnas Anspruch aber war eine Salbentherapie, die erstens sauber war (d.h., sie sollte die Kleidung des Patienten nicht durchtränken), die zweitens die Reibung auf der erkrankten Haut verringerte und damit deren Reizung verhinderte, und die drittens einen völligen Luftabschluss gewährleistete, um die in der Salbe verabreichten Arzneistoffe zu besserer Wirkung zu bringen.⁷

Auch Pflaster gab es schon lange. Dabei handelte es sich jedoch um feste Massen (Tafeln oder Stangen), die vor dem Gebrauch zum Beispiel über einer Kerze erhitzt und danach auf ein Stück Leder, Leinwand oder einen Lumpen aufgetragen und noch warm auf den Körper des Patienten geklebt wurden. Bei Körpertemperatur blieben diese Pflastermassen zähflüssig und entwickelten gewisse Hafteigenschaften;⁸ verglichen mit heutigen Standards waren diese Produkte aber deutlich verbesserungsbedürftig. Einen großen Schritt auf diesem Weg stellten Unnas und Beiersdorfs neu entwickelte Guttaperchapflastermulle dar, die bald in Kurzform »Guttaplaste« genannt werden sollten.

Bei ihnen wurde eine Guttaperchalösung auf einen Baumwollmull aufgegipfelt oder aufgewalzt, bevor auf den Mull dann die Wirkstoffe, etwa gebunden in Salben, aufgetragen wurden. Guttapercha ist ein kautschukähnlicher Pflanzensaft, der vor allem in der Frühzeit der Gummiindustrie verwendet wurde, beispielsweise bei der Produktion von Schuhsohlen, Schläuchen oder bei der Isolation von Kabeln.⁹ Mit dem Aufwalzen von Guttapercha auf den Mull entstand eine Verbindung, die zugleich Elastizität wie eine gewisse Zugstabilität aufwies. Bei Körpertemperatur war sie plastisch, passte sich daher der Hautoberfläche gut an und konnte so als Okklusivverband genutzt werden. Mit diesen Pflastern war es möglich, Arzneistoffe nicht nur gezielt und dauerhaft auf bestimmte Körperpartien wirken zu lassen; durch die Abdeckung mit Guttapercha waren sie undurchlässig für die Hautfeuchtigkeit der Patienten; brachte man sie auf, verursachten sie eine Quellung der Hornhautschicht und verstärkten so die Tiefenwirkung der zugesetzten Medikamente. Sie verbanden ein geringes Volumen mit Hautfreundlichkeit der verwendeten Pflastermasse und guter Klebkraft. Zudem befanden sich Klebmasse und Medikament nur auf der der Haut zugewandten Seite, wodurch diese Mulle sauber blieben. Als einziger Nachteil erschien, dass sie bei



Das Fundament, auf dem P. Beiersdorf & Co. errichtet wurde: Original Guttaperchapflaster von 1886

Zimmertemperatur bruchanfällig waren.¹⁰ Unna und Beiersdorf hatten ein modernes medikamentöses Heilpflaster geschaffen.¹¹

Ihre Guttaperchapflastermulle – oder Guttaplaste – sollten Weltruf erlangen. Denn nicht nur wiesen sie all jene unzweifelhaften Qualitäten auf, sie eigneten sich darüber hinaus als Träger einer langen Reihe von Wirkstoffen: Eine erste erhaltene Preisliste von 1882 enthielt bereits 54 Produkte in verschiedenen Zusammensetzungen, unter anderem mit Salizylsäure, Quecksilber oder Zinkoxyd; 1884 waren es schon 71.¹² Auch Menschen, die in heutigen Tagen einmal ein »Hühnerauge« in der Fußsohle haben, greifen in nicht wenigen Fällen unverändert zu den Salizylsäure-Guttaplasten, die Unna und Beiersdorf vor bald 140 Jahren entwickelt haben.¹³

Daneben kreierten sie gemeinsam eine ganze Reihe weiterer Produkte in den gut zehn Jahren ihres Zusammenwirkens, vor allem Salbenstifte (1886),

3. Porträt am Morgen



Wohlers Allee 40: Sitz der Firma von Paul C. Beiersdorf.
Das Laboratorium befand sich im Keller.

Pastenstifte und medizinische Seifen auf Grundlage einer neutralen überfetteten Basis-Seife, die aber nicht die gleiche geschäftliche Bedeutung erlangten.¹⁴ Beide profitierten dabei von dieser Kooperation: Im Zusammenspiel von Unnas medizinisch-therapeutischen Ideen und Beiersdorfs wissenschaftlich-technischem, pharmazeutisch-chemischem Sachverstand entwickelten sie neue Therapiemöglichkeiten für Unnas Praxis und den medizinischen Bereich allgemein – und neue Produkte für Beiersdorf. Es entstand eine freundschaftliche Kooperation zweier ausgesprochen akribischer Arbeiter, bei der sich der Pharmazeut die Anerkennung des Mediziners verdiente. Und das wollte bei Unna etwas heißen.

Für die Guttaplaste erhielt Beiersdorf sein erstes Patent am 28. März 1882, ein Tag, der allgemein als Gründungsdatum der gleichnamigen Firma gilt.¹⁵ Im selben Jahr versuchte er, seine Apotheke an einen günstiger gelegenen Standort zu verlegen, seine Anträge wurden allerdings vom Medizinalkollegium abgelehnt. Daraufhin entschloss er sich 1883 zum Verkauf und zog im Frühsommer des Folgejahrs nach Altona, wo er im Keller seines Hauses

KAISERLICHES PATENTAMT.



PATENTSCHRIFT

— № 20057 —

KLASSE 30: GESUNDHEITSPFLEGE.

ANGEGEBEN DES 8. NOVEMBER 1882.

P. BEIERSDORF IN HAMBURG.

Herstellung von gestrichenen Pflastern.

Patentirt im Deutschen Reiche vom 28. März 1882 ab.

Auf eine zarte Guttaperchaschicht, welche auf Mull entweder durch Handarbeit mittelst eines Pinsels aus einer Guttaperchalösung in Benzol oder Petroleumäther oder durch Walzung mittelst Maschinen gleichmäßig vertheilt ist, streicht man gleichmäßig die aus Vaseline, Schmalz, Talg oder Bleipflaster, Gummielasticalösung und Arzneistoff bestehende Pflastermasse. Nachdem das Lösungsmittel des Gummielasticalums verdunstet ist, ist das Pflaster fertig.

Die Gummielasticalösung stellt man sich durch Lösung des Gummis in Benzol oder Petroleumäther her, 1 : 20 bis 1 : 40 und filtrirt.

Die verschiedenen Medicamente erfordern zu einem guten Klebpflaster verschiedene Mengen

von Fetten und Gummi, z. B. Jodbleipflaster: 10 g Jodblei werden mit 10 g Vaseline fein verrieben und mit 50 g Gummilösung versetzt, diese weiche Masse wird auf die Guttaperchamasse aufgetragen; Quecksilberpflaster: 20 g Quecksilber werden mit einem Fettgemisch von 4 g Schmalz und 2 g Talg verrieben und mit einer Gummilösung, 40 g (1 : 20), versetzt und gestrichen.

PATENT-ANSPRUCH:

Das beschriebene Verfahren zur Herstellung gestrichener Pflaster durch Auftragen des mit Gummielasticalösung versetzten Medicamentes auf eine Guttaperchaunterlage.

Die »Gründungsurkunde« eines Weltkonzerns: Reichspatent 20057 für »gestrichene Pflaster«, 1882, angemeldet von Paul Beiersdorf

3. Porträt am Morgen

in der Wohlers Allee 40 ein neues Laboratorium einrichtete¹⁶ und dort die fruchtbare Zusammenarbeit mit Unna fortsetzte.

Die Guttaperchamulle waren ein Erfolg und verkauften sich gut. Doch dann unterbrach ein Schicksalsschlag den Aufschwung in Paul Beiersdorfs Leben jäh: Im Frühjahr 1890 erschoss sich sein 16-jähriger Sohn Carl mit der Pistole des Vaters, weil er auf dem Gymnasium nicht in die nächste Klasse versetzt worden war – einer der nicht wenigen Schülersuizide aus diesem Grund und zu dieser Zeit. Die Tat erschütterte Beiersdorf so tief, dass er angeblich über Wochen arbeitsunfähig war und sich am Ende entschloss, seine Fabrik und sein Lager zu verkaufen.¹⁷

Auf seine Annonce in der »Pharmaceutischen Zeitung« meldeten sich drei Interessenten, unter ihnen auch Oscar Tropolowitz – und er, als der wahrscheinlich jüngste der Bewerber, hatte Erfolg.¹⁸ Tropolowitz, von mittlerer Statur, mit dunkelblonden Haaren, Schnurrbart und leuchtend graublauen Augen,¹⁹ aber von zurückhaltendem Auftreten, war erst 27 Jahre alt, als er nach Altona zur Besichtigung des Unternehmens reiste. Er fuhr in Begleitung seines Onkels, Gustav Mankiewicz, der ihm bei dem gesamten Vorgang beratend zur Seite stand und möglicherweise schon die Idee zum Kauf angeregt hatte. Hieran wird einmal mehr deutlich, welchen Stellenwert der Bruder seiner Mutter in Oscar Tropolowitz' Leben einnahm.

Im Vorfeld seines Besuchs übersandte Tropolowitz Beiersdorf Briefe mit detaillierten Fragen zum Geschäft – die jener kaum beantworten konnte oder wollte und darüber recht unwillig wurde.²⁰ Mochten sie auch denselben Beruf erlernt haben, trafen hier doch zwei sehr verschiedene Naturen aufeinander: ein junger Mann auf der einen Seite, der, wie sich zeigen sollte, in kaum vergleichbarer Weise Wissenschaftliches und Kaufmännisches zu vereinen wusste, mit Sinn für Innovation und Marketing; auf der anderen ein Vertreter der alten Schule, ein versierter Wissenschaftler und Techniker, jedoch ohne Sinn für Geschäftliches: ohne Interesse daran, seine Produkte auf dem Markt abzusichern, oder an – bewahre – Werbung. Bärbeißig und mit einer Knappheit am Rande der Unhöflichkeit teilte er dem Jüngeren Anfang Juni mit: »Reclamekonto habe ich nicht und kenne ich nicht. In der »Medizinischen Wochenschrift« [und] in der »Dermatologischen Zeitschrift« steht meine Adresse [...], ich bin nicht für Reclame.« Und: »Ob meine Präparate und wann überflügelt werden, daran habe ich noch nicht gedacht.« Bezeichnenderweise hatte Beiersdorf sogar übersehen, dass im Briefkopf seiner Firma der Straßename falsch geschrieben war: Wohlers Allee fand sich dort ohne »s«.²¹

Auch die Gewinnerwartung, die Tropolowitz im Vorfeld des Kaufs in einem Brief formulierte, nannte Beiersdorf »abnorm hoch«. Und dessen Erkundigungen nach Beiersdorfs Beziehungen zu Unna – geleitet allein von

dem Versuch, sich ein genaues Bild von den wirtschaftlichen Verhältnissen der Firma zu machen – irritierten Beiersdorf in einem Maß, das die Verschiedenheit ihrer Mentalitäten aufs Deutlichste hervortreten ließ:

Nun komme ich zu der mich befremdenden Frage, ob ich mit Dr. Unna irgendein geschäftliches Verhältnis gehabt habe oder habe oder mit prosaischen Worten, ob der gen[annte] Herr von mir Geld empfängt! Ich antworte Ihnen auf Ehrenwort: Nein! [...] Herr Dr. Unna benutzt meine pharmaceutischen, ich seine medizinischen Kenntnisse. [...] Wenn Sie Dr. Unna persönlich kennen würden, so würde die gestellte Frage nicht über Ihre Lippen gekommen sein. Unna ist sicher der Hamburger Arzt nicht, welcher einen Apotheker zum Socius sucht. Noch bemerke ich, daß der gen[annte] Herr sehr reich ist und ein sehr wissenschaftlich gebildeter und sehr fleißiger Arzt ist als Dermatologe. [...] Ich habe mich jeder Reclame enthalten und das war der Prüfstein für die Werthigkeit der Fabrikate. Ich könnte Ihnen Briefe zeigen von hervorragenden Dermatologen, welche in anderer Hand mit großem Paukenschlag in die Öffentlichkeit gebracht werden würden. Ich bin nicht dafür. Ich bitte um strengste Discretion! Meine Mittheilungen sind nur vorwiegend zur Zerstreung Ihres Mißtrauens gegen mein Verhältnis zu Dr. Unna, dem ich [...] nicht einmal die in seiner Klinik gebrauchten Pflaster und Salbenmulle direkt verkaufe. Er entnimmt die selben durch den Apotheker Dr. Mielck in Hamburg.²²

Schon den bloßen Anschein materieller Vorteilssuche wollte Beiersdorf vermeiden. Am 7. Juni 1890 endlich beschwor er den unentwegt weiter Fragen stellenden Troplowitz:

Erlassen Sie mir weitere schriftliche Mittheilungen. Ich versichere, daß Sie, wenn Sie das Geschäft übernehmen, einen ausgezeichneten Kauf machen. Was nützen Ihnen alle Auszüge von Unkosten, Umsatz, Miethen etc, wenn der Nettogewinn nicht vorhanden ist. Die Hauptsache sind Expeditionsbuch [und] Kasse.²³

Hätte Paul Beiersdorf das Unternehmen mit dieser Haltung weitergeführt – er scheint weder eine Bilanz erstellt noch überhaupt an der Ermittlung seiner Kosten interessiert gewesen zu sein²⁴ –, wäre nicht nur die steile Aufwärtsentwicklung, die folgen sollte, undenkbar gewesen: Beim Ausbleiben von Erfindungen, die die Produktpalette neben den Pflastermullen ergänzt hätten, wäre mit dem Aufkommen von Konkurrenzzeugnissen, spätestens aber beim Ablauf der Patente das Ende der Firma unausweichlich gewesen.

3. Porträt am Morgen

Bald nach diesen Briefen reiste Troplowitz nach Altona. Dort hielt er sich am 14. Juni 1890 auf, und bereits zu diesem Zeitpunkt hatte er sich zum Kauf entschlossen.²⁵ Dem wird ein gewisser Aufenthalt vorangegangen sein, bei dem er gemeinsam mit seinem Onkel weitere Erkundigungen einzog, etwa, indem er Unna aufsuchte.²⁶ In einer an jenem Tag verfassten Punktation betrug der Kaufpreis nicht mehr 70.000 Mark, wie von Beiersdorf anfänglich gefordert, sondern nur noch 60.000, von denen 30.000 als Anzahlung zu leisten waren. Die Geschäftsübertragung sollte am 1. Juli 1891 erfolgen; vom 1. August 1890 bis zum Kauftag sollte der Käufer zunächst in ein Sozietätsverhältnis zum Verkäufer treten, und beide wollten das Unternehmen gemeinsam betreiben.

Bevor er in seine neue Firma eintrat, begab sich Oscar Troplowitz Anfang August 1890 für zwei oder drei Tage nach Berlin, um einige Privatangelegenheiten zu erledigen, wie er Beiersdorf mitteilte. Dort wohnte er bei seinem Onkel Adolf Mankiewicz,²⁷ und es liegt nahe anzunehmen, dass es bei diesem Besuch um die Finanzierung des Unternehmenskaufs ging.²⁸ Wenn Troplowitz den Kauf über Verwandte finanzierte, wäre dies nach einem gängigen Muster geschehen: Familiennetzwerke hatten seinerzeit eine wesentlich größere Bedeutung bei der Finanzierung solcher Vorhaben als heutzutage, wo Banken (»anonymes Fremdkapital«) viel häufiger und mit größerer Selbstverständlichkeit in Anspruch genommen werden.²⁹ Ob jedoch bereits die in Aussicht stehende Mitgift seiner künftigen Frau bei diesem Kauf eine Rolle gespielt hat, wie gemutmaßt wird,³⁰ lässt sich ebenso gut bezweifeln: Troplowitz' grundsätzliche Verwandtschaft könnte sich von solchen Geschäften auf eine stets unsichere Zukunft auch ferngehalten haben.

Oscar Troplowitz jedenfalls bat Beiersdorf, seine Post nach Berlin an Adolfs Adresse zu senden – oder an »Jaffé und Darmstädter«. Gemeint war die Lanolinfabrik von Dr. Benno Jaffé & Darmstaedter mit den Inhabern des Lanolinpatents,³¹ die ihm also offensichtlich schon zu dieser Zeit bekannt waren – Benno Jaffé war gebürtiger Posener und Ludwig Darmstaedter ein Bunsen-Schüler. Auch schrieb er an Beiersdorf, er wolle einen Kongress in der Stadt besuchen, da dort viele ihm bekannte Ärzte anwesend seien. Es handelte sich um den X. Internationalen medizinischen Kongress, der vom 4. bis 9. August 1890 in Berlin stattfand. Hier wollte er die Produkte seiner neuerworbenen Firma präsentieren, um ihren Bekanntheitsgrad zu steigern, wozu er sich von Paul Beiersdorf Muster schicken ließ.³² Troplowitz, der demnach zu dieser Zeit in der Branche schon zu einem gewissen Grad vernetzt war, ging also, höflich im Ton, doch energisch in der Sache daran, noch vor seinem eigentlichen Eintritt in die Firma den Alteigentümer auf den neuen Kurs des Unternehmens zu bringen. Zu dessen mäßiger Begeisterung.

Überraschend bot Beiersdorf nun an, selbst zum Kongress nach Berlin zu reisen, nachdem er zuvor nicht nur eine eigene Teilnahme rundheraus abgelehnt, sondern sich auch bemüht hatte, Troplowitz das Ganze auszureden und den Jüngeren dabei von oben herab belehrt hatte; im selben Atemzug versuchte er, seinen neuen »Partner« schon zum Monatsbeginn nach Altona zu beordern – was nun dieser umgehend, wiederum höflich, aber sehr bestimmt, ablehnte. Mehrere Nachrichten ließ Beiersdorf daraufhin einfach unbeantwortet, offenbar schwieg er beleidigt. Die zwei Männer hatten noch gar nicht begonnen zusammenzuarbeiten, als schon zutage trat, dass dies nicht möglich sein würde.

Und so einigten sich beide bereits Anfang August darauf, getrennte Wege zu gehen: Troplowitz übernahm die Firma nun doch für 70.000 Mark, und zwar bereits zum 1. Oktober, zahlte also 10.000 Mark mehr und damit den ursprünglich verlangten Preis, um die personelle Altlast in Form des Vorinhabers umgehend loszuwerden und seinem Unternehmen einen von andauernden Reibungen unbelasteten Start zu ermöglichen. 30.000 waren sofort fällig, der Rest sollte in zehn jährlichen Raten à 4.000 Mark folgen.³³

Paul Beiersdorfs Leben sollte nicht viel später ein tragisches Ende nehmen: Widmete er sich in seinem Wohnhaus zunächst weiter pharmakotechnischer Laborarbeit und meldete 1893 ein weiteres Patent an, so verschlechterte sich seine finanzielle Situation bald dramatisch. Beiersdorf war Hypothekengläubiger eines Berliner Apothekers, der hoch überschuldet 1893 in Konkurs ging, und erwarb dessen Grundstück, Haus und Einrichtung in der Annahme, auch die Konzession für die Apotheke übernehmen zu können. Aber die Berliner Behörden verweigerten ihm dies – trafen jedoch keine anfechtbare Entscheidung. Jahrelange Prozesse, zermürender Streit mit verschiedenen Behörden und dringende Appelle an das Oberpräsidium waren die Folge, doch alle Eingaben seines Anwalts, der bereits auf den drohenden Ruin seines Mandanten hinwies, wurden abgewiesen. Als Paul Beiersdorf im Dezember 1896 einmal mehr vergeblich im Preußischen Kultusministerium vorgesprochen hatte, nahm er noch im Zimmer des Beamten Gift und starb auf der Stelle.³⁴ Dieser Mann, der so am Ende Opfer einer betrügerischen Hypothek und der kafkaesken Berliner Bürokratie wurde und über den man versucht sein könnte zu sagen, er habe in geschäftlichen Dingen keine glückliche Hand gehabt, hatte immerhin aus einem Laboratorium eine kleine, betriebsame Fabrik aufgebaut³⁵ und mit seinem Erfindungsgeist und seinem Patent die Grundlagen für ein heutiges Weltunternehmen geschaffen.³⁶

Troplowitz behielt 1890 den Namen des alten Inhabers der Firma bei, die fortan, leicht abgeändert, P. Beiersdorf & Co. hieß.³⁷ Mit Sicherheit tat er

3. Porträt am Morgen

dies aus Markenbewusstsein: Der Name war eingeführt und hatte einen guten Ruf, ja, er war bereits ein Qualitätsversprechen.³⁸ Vielleicht sprachen auch pragmatische Gründe dafür, ging doch der Name des Alteigentümers leichter von der Zunge, was für das Auslandsgeschäft von Bedeutung sein konnte.³⁹ Vermutlich aber vermied Troplowitz so zugleich, der Firma mit seinem eigenen Namen das Stigma ostjüdischer Herkunft anzuheften, das Namen wie »Troplowitz« im Deutschen Reich spätestens anhing, seit der Historiker und Reichstagsabgeordnete Heinrich von Treitschke 1879 in einem unseligen und viel diskutierten antisemitischen Aufsatz von einer »Schaar strebsamer hosenverkaufender Jünglinge« geschrieben hatte, die »Jahr für Jahr aus der unerschöpflichen polnischen Wiege« nach Deutschland eindringe.

Das Unternehmen blieb zunächst am alten Ort, doch schon Paul Beiersdorf hatte vor dem Verkauf den Umzug seiner Firma in neue, größere Räumlichkeiten auf den Weg gebracht: Mit seiner Familie war er privat bereits 1888 aus dem Haus in der Wohlers Allee ausgezogen und hatte sich keine 200 Meter Luftlinie entfernt an der Allee 229 niedergelassen, auf der anderen Seite der Johanniskirche (seit 1975 heißt die Straße Max-Brauer-Allee)⁴⁰ – vielleicht, weil erneut Familienzuwachs erwartet wurde, vielleicht auch, um den Dünsten der Fabrikation im Keller zu entgehen. Im Folgejahr wurde er für die Firma fündig: In der Oelkersallee 82 wollte ein Investor ein Wohnhaus mit Fabrikgebäude errichten. Den Unternehmer, der den Bau 1889/90 ausführte,⁴¹ hat Beiersdorf dabei offenbar selbst beauftragen können, und seine Planung lässt darauf schließen, dass er mit keinem bedeutenden Zuwachs seines Unternehmens rechnete: Die neue Arbeitsfläche betrug nur etwa 100 Quadratmeter.⁴²

Die Verpflichtung, in diese baufrischen und noch feuchten Räume zu ziehen, war im Sommer 1890 Teil des Kaufvertrags geworden,⁴³ und seit Herbst jenes Jahres lief die Produktion dann in der Oelkersallee. Troplowitz aber war mit den neuen Räumlichkeiten alles andere als glücklich, die er als absolut undurchdacht ansah. Auf dem nach seinen Angaben nur etwa sieben Meter schmalen Grundstück stand an der Straßenfront ein kleines Haus, das nur ein Erdgeschoss und einen spitzen, schmalen Dachboden besaß; ein 15 Meter tiefer Garten trennte es von der »Fabrik« am hinteren Ende des Grundstücks, die damals den treffenderen Namen »Laboratorium« trug. Zu erreichen war sie von der Straße aus lediglich über einen schmalen, kaum einen Meter breiten Gang, was Lieferungen enorm erschwerte. Zudem war das ganze Ensemble, so erinnerte sich Troplowitz später, »von einem dänischen, ich kann ruhig sagen ›Bauschwindler‹ in unverantwortlich schlechter Art gebaut« worden, doch »glücklicherweise nur an uns vermietet worden«.



Von Herbst 1890 an war P. Beiersdorf & Co. angeblich hinter diesem Haus in der Oelkersallee 82 zu finden. Nur wenige Monate später schuf Oscar Tropolowitz einen Firmensitz, der mehr Raum für die Entwicklung des Unternehmens bot.

Nicht nur die mangelhafte Bauweise beklagte Tropolowitz, sondern auch die zu kleinen Räume und ihre unpraktische Einteilung:

Das Laboratoriumsgebäude war etwa 7 Meter breit und acht Meter tief, hatte einen niedrigen Lagerkeller, in dem sich u.a. ein sog. feuersicherer Raum für einen Ballon Benzin befand [...]. Im Erdgeschoss war ein kleiner Raum von etwa 5 qm Grösse, mein Versuchs-Laboratorium, und ein grösserer Raum von etwa 40 qm, der durch eine Glaswand in zwei fast gleiche Teile geteilt war, von denen der grössere Kontor, der kleine Privat-Kontor war. In den beiden oberen Stockwerken waren Fabrik und Lager friedlich vereint.⁴⁴

Doch im Vergleich zu den Beiersdorf'schen Räumen in der Wohlers Allee, »einer ganz kleinen Parterrewohnung mit Keller in einem Wohnhaus, dessen

3. Porträt am Morgen

andere Mieter den eigenartigen Geruch des Laboratoriums ohne Murren ertragen«, erschien ihm der neue Firmensitz »geradezu riesig«. Zusätzliche Arbeiter oder gar Maschinen hier unterzubringen, war jedoch unmöglich. Als der Hauseigentümer im Herbst 1891 in Konkurs ging, nutzte Tropelowitz die Gelegenheit, um aus diesem unzweckmäßigen Gefängnis auszubrechen. In seinen Worten: »Ein natürlicher Instinkt bewahrte mich vor dem Ankauf, der ein Jahr später in der gerichtlichen Versteigerung [...] möglich gewesen wäre.«⁴⁵ Hier begegnet uns erstmals das Bauchgefühl von Tropelowitz, das noch später bei seinen Unternehmensentscheidungen eine Rolle spielen sollte.

Vermutlich im Februar 1892⁴⁶ fand er stattdessen ein vielversprechendes Grundstück in Hamburg-Eimsbüttel am Lokstedter Weg 56,⁴⁷ das es erlaubte, dort eine neue Fabrik nach seinen Vorstellungen wie auch ein eigenes Wohnhaus zu errichten.⁴⁸ Verhandlungen über dessen Kauf führte er angeblich seit März;⁴⁹ Mitte April stellte er den Bauantrag, der Ende Mai genehmigt wurde; da lagen auch die Ergebnisse der Untersuchungen des Baugrundes vor, die er in Auftrag gegeben hatte.⁵⁰ Tropelowitz stellte seinen Bauantrag also, noch ehe er finalen Aufschluss über die Tragfähigkeit des Bodens hatte, und begann mit den Planungen für Haus und Fabrik bereits, bevor sein Antrag genehmigt oder gar das Grundstück gekauft war.⁵¹ Ein gewisser Optimismus, aber offenbar ebenso der ausgeprägte Wunsch des Unternehmers, möglichst rasch das Quartier zu wechseln, müssen die Gründe hierfür gewesen sein.

Im Juli 1892 wurde der Kauf abgewickelt. 19.000 Mark kosteten die 1.116 Quadratmeter,⁵² hinzu kamen noch die Baukosten von 78.000 Mark sowie Mittel zur Einrichtung der Fabrik (20.000 M), in summa knapp 120.000 Mark – eine enorme Investition für den jungen Mann, der nicht über entsprechende Mittel verfügte, nicht von vermögenden Eltern abstammte und schon beim Erwerb seiner Firma auf Kredite angewiesen gewesen war. Wieder finanzierte er das Projekt über Verwandte, deren Mithilfe in diesem Fall greifbarer ist als beim Unternehmenskauf.⁵³ Zum einen spielte die Mitgift seiner Braut, die 75.000 Mark betrug,⁵⁴ eine Rolle: Die letzte Rate in Höhe von rund 21.000 Mark floss in den Bau von Fabrik und Wohnhaus. Zunächst 4.000, am Ende 30.000 Mark lieh ihm sein Schwiegervater, Gustav Mankiewicz, weitere 30.000 stammten von seinem Onkel Adolf Mankiewicz in Berlin. Ein dritter Finanzier war vermutlich Oscars und Gertruds Halbonkel Fritz Chrambach, der 10.000 Mark gegeben haben soll; die Herkunft der restlichen 30.000 ist unbekannt.⁵⁵ All dieses Geld kam vonseiten der Familie Mankiewicz, nicht der Familie Tropelowitz.⁵⁶

Wer waren diese Verwandten? Fritz Chrambach (1850-1928) hatte in Dresden als Mitinhaber des Königlich-sächsischen, Königlich-englischen und



Mit gezwirbelten Bartenden und Bürstenschnitt:
Optisch war Oscar Tropelowitz ein typischer »Wilhelminer«.
Und doch war er anderes und viel mehr als dies.

Sachsen-herzoglich-Gothaischen Hofjuweliergeschäfts und der Juwelen-, Gold- und Silberwarenhandlung Moritz Elimeyer ein nicht unbeträchtliches Vermögen erworben. Eine Reihe von Verwandtenehen zwischen den Familien Chrambach, Cohn und Mankiewicz stärkten dabei die Verbindung der Beteiligten, machten jedoch auch die Verwandtschaftsverhältnisse ein wenig unübersichtlich. Denn Fritz' älterer Bruder, Max Chrambach (1847-1899), war ebenfalls in Dresden etabliert, zunächst als Prokurist, später als Teilhaber des Bankhauses Philipp Elimeyer;⁵⁷ verheiratet war er mit Helene Meyer, einer Enkelin seiner Tante mütterlicherseits, Nanni Cohn (1798-1871).⁵⁸ Ein anderer Mitinhaber, sowohl des Bankhauses wie des Juweliergeschäfts, war Carl Mankiewicz (1834-1896), der Bruder von Gustav und Agnes Mankiewicz (verh. Tropelowitz), der in erster Ehe mit Fanny Elimeyer (1836-1868) verheiratet gewesen war, der einzigen Tochter Philipp Elimeyers (1801-1860).⁵⁹ Durch diese Heirat war er nicht nur dessen Erbe geworden, sondern

3. Porträt am Morgen

auch der Erbe von Elimeyers Bruder, Moritz (1810-1871). Carls Frau, Fanny Elimeyer, war dabei eine Enkelin von Fanny Cohn, der ältesten, bereits 1790 geborenen Schwester von Clara Cohn, also der Mutter von Fritz und Max Chrambach sowie der Großmutter von Oscar und Gertrud Tropolowitz.⁶⁰ Marie, die Schwester von Carl, Gustav und Agnes Mankiewicz, gehörte ebenfalls zu diesem engen familiären Geflecht, denn sie hatte ihren Onkel Adolf Mankiewicz geheiratet, der Bankier und Teilhaber im Hause Elimeyer war.⁶¹ 1871 hatte Carl Mankiewicz das Juweliergeschäft dann an seinen Stiefbruder Fritz Chrambach verkauft.⁶²

Warum zog nun Tropolowitz mit seiner Firma gerade in die ausgewählte Gegend? Entscheidend dürfte gewesen sein, dass diese eben erst erschlossen wurde, dass Genehmigungen deshalb gut zu erhalten waren und auch, dass es hier möglich war, gleichermaßen Wohnhaus und Fabrik zu errichten. Die räumliche Nähe zu Unna kam vielleicht hinzu.⁶³

Um 1871 hatte Hamburg noch 300.000 Einwohner, um 1900 bereits 750.000 – 1912 würde es eine Millionenstadt sein. Vielfach waren die neuen Bewohner Zuwanderer wie Oscar und Gertrud Tropolowitz; schon um die Jahrhundertwende war lediglich noch die Hälfte der Hamburger in der Stadt geboren. Die Traditionen ihrer neuen Heimat spielten für diese Neulinge nur eine geringe Rolle, und so wurden sie in mancher Hinsicht zum Motor von Veränderung.⁶⁴ Insbesondere zum enormen und rasanten Wachstum der Vororte trug der Bevölkerungszuwachs bei. Und dieses Wachstum stellte die für das Wohl der Stadt Verantwortlichen vor gravierende Herausforderungen, was die Verkehrsanbindung der Vororte betraf und die Herstellung hygienischer Zustände dort.

Eimsbüttel, das war in diesen Jahrzehnten noch ein Vorort Hamburgs, jedoch begriffen in einer sprunghaften Entwicklung von einem ländlichen Areal hin zum dichtbesiedelten Teil der zweitgrößten Stadt des Deutschen Reichs.⁶⁵ 1813/14 von französischen Truppen vollständig niedergebrannt, hatte es 1825 gerade einmal 364 Einwohner gehabt und 1851 erst 884 – eine Region im Umland, in der wohlhabende Hamburger seit dem Vorjahrhundert allenfalls Landhäuser errichteten. Erst nach der Aufhebung der Torsperre 1860 begann die Zahl der Bewohner, wie in allen vergleichbaren stadtnahen Gebieten, rasch anzusteigen. 1866 lebten dort bereits über 3.000 Menschen.⁶⁶

Schon seit 1840 verband ein Pferdeomnibus Eimsbüttel mit der Stadt,⁶⁷ in den 1860er- und 70er-Jahren wurde die Region dann an das Hamburger Wasser- und Sietnetz angeschlossen⁶⁸ und 1874 zu einem Vorort der benachbarten Großstadt erklärt. Genau 20 Jahre später, im Juni 1894, sollte Eimsbüttel zu einem Stadtteil Hamburgs werden – in dem Jahr, in dem auch eines der prägenden Bauwerke des sich entwickelnden Viertels, die Apostel-

kirche, eingeweiht wurde, als zweite Kirche in Eimsbüttel nach der Christuskirche, die schon einige Jahre zuvor errichtet worden war. Über 50.000 Menschen lebten jetzt hier.⁶⁹

Das Areal um den Park »Am Weiher«, dem neuen Werksgelände gegenüber, hatte mehrere Hundert Jahre zum Kloster Harvestehude gehört, bevor es Mitte des 19. Jahrhunderts an die Familie Lutteroth und danach an einen Bremer Bauspekulanten übergegangen war. Der plante zunächst ein Villenquartier, entschied sich dann jedoch mit Blick auf die Rendite, das Grundstück zu parzellieren und Etagenhäuser in Schlitzbauweise zu errichten: die bekannten »Hamburger Knochen«, wie diese Bauten aufgrund ihres Grundrisses auch genannt werden. Von 1909 an entstand so jene Bebauung der Ottersbekallee, die bis heute zu besichtigen ist. Lange Jahre lag dem Betrieb gegenüber rechts des Parks aber noch ein idyllisch und bäuerlich anmutendes Fachwerkhäuschen, der Gasthof »Zum Forsthaus«, zuvor ein beliebtes Ausflugsziel im Grünen.⁷⁰ Zwischen den Häusern und Blöcken, die hier nun nach und nach entstanden, gab es zunächst weiterhin große Lücken.

Dies also war das Areal, in das Tropelowitz 1892 seine Firma verlegte. Das Gebäude, das hier entstand, war der Größe des Geschäfts von P. Beiersdorf & Co. angemessen, und gegen Bedenken seiner Eltern, er würde zu großzügig planen, verteidigte sich der Bauherr: »Das Fabrikgebäude ist jetzt um ca. 20 [Quadrat]Meter kleiner als das zuerst [...] projektirte. Eine künstliche Vergrößerung des Betriebes beabsichtige ich keineswegs.«⁷¹ Aber, und dies ist ein greifbarer Unterschied gegenüber der Denkweise des »Statikers« Paul Beiersdorf: Dort, wo der Neubau errichtet wurde, boten sich Perspektiven für Entwicklung und Erweiterung. Und Tropelowitz, der dies erkannte, erwarb mit der Zeit die angrenzenden Grundstücke.⁷² Auf diese Weise ermöglichte er den laufenden Ausbau des Betriebs und die Expansionen der kommenden Jahre.

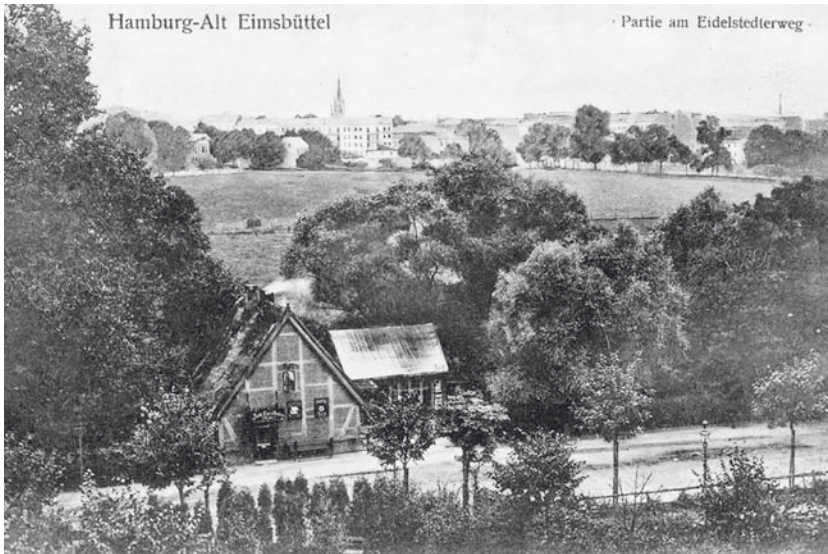
Mitte April 1892 stellte Tropelowitz den Antrag auf Verlegung seiner Fabrik.⁷³ Gegenüber der Baupolizei wies er darauf hin, dass sein »Laboratorium dermato-therapeutischer Präparate« »ausschließlich mit der Herstellung galenischer Präparate insbesondere von Guttapercha-Pflastermullen und Salbenmullen nach Dr. Unna« befasst und »die Bereitung chemischer Präparate« somit »ausgeschlossen« sei; zudem erfolge die Herstellung »nur durch Handarbeit und mit Hilfe geräuschloser Handmaschinen ohne Anwendung von Dampf« und Wärme und »nur bei Tageslicht [...] zwischen 9 Uhr vormittags bis 3 Uhr Nachmittags«, Lärm- und Geruchs- sowie andere Belästigungen der Anwohner seien somit ausgeschlossen. Im Laboratorium seien lediglich acht Arbeiter beschäftigt, die Arbeitszeit dauere nur von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, im Winter würde in der Früh sogar eine Stunde später



Diese Topografie zeigt, wie wenig bebaut Eimsbüttel 1885 noch war, wenige Jahre, bevor Oscar Trolowitz sein Unternehmen hierhin verlegte.



1892 entstand der neue Firmensitz (Pfeil) am Eimsbütteler Weiher – in einem Areal, das sich rasant urbanisierte.



Das »Forsthaus« gegenüber dem neuen Firmenareal von Beiersdorf am damaligen Lokstedter Weg. Im Hintergrund die 1894 errichtete Apostelkirche

begonnen. Überdies sei die Produktion von 1882 an unfallfrei erfolgt und demnach vollständig ungefährlich.⁷⁴ Was hier für den Bauantrag noch als Vorteil herausgestellt werden konnte, nämlich dass die Produktion in reiner Handarbeit erfolgte, war geschäftlich betrachtet im Grunde ein unhaltbarer Zustand, den Tropowitz auch sehr bald abändern sollte. Schon im Briefwechsel mit seinem Vater über den Bau erwähnte er wenig später – und noch vor Baubeginn – seine Absicht, »einen 1-2 Pferde kräftigen Motor« anzuschaffen, um Arbeiter einsparen zu können, sowie einen Apparat »zum Kochen auf Dampf« zu erwerben,⁷⁵ dies, um offenes Feuer in der Nähe der Lösungsmittel zu vermeiden, die zur Pflasterherstellung benötigt wurden, und die Brandgefahr so gering wie möglich zu halten.⁷⁶

Genehmigt wurde der Bau Ende Mai,⁷⁷ begonnen wurde er schon im Juli. Architekt des Fabrikgebäudes war Christian Leopold Strelow (1866-1964), Sohn eines Hamburger Maurermeisters und erst seit jenem Jahr freischaffend in der Stadt tätig.⁷⁸ Zuvor hatte er, nach einer Lehre bei seinem Vater, von 1883 bis 1887 an der Königlich Technischen Hochschule in Charlottenburg studiert. Nach seiner Militärzeit und einem Jahr als Architekt und Bauführer in Berlin hatte er dann eine Stelle in der Hochbauabteilung in seiner Heimatstadt angetreten, auf der er aber nur kurze Zeit geblieben war.⁷⁹ Er

3. Porträt am Morgen

war also ebenfalls ein Berufseinsteiger und noch ohne Referenzen, der seine Aufgabe – vermutlich sein erstes Projekt – entsprechend ernst nehmen sollte.

Auf diesem Gelände ließ Tropelowitz nicht nur die Fabrik, sondern auch das erste eigene Wohnhaus für sich und seine Frau errichten – mit einer stolzen Grundfläche von 132 Quadratmetern und zwei Obergeschossen. Das dahintergelegene Fabrikgebäude nahm nur 121 Quadratmeter in Anspruch⁸⁰ – bereits an dem jungen Fabrikantenpaar war Repräsentationsbedürfnis durchaus wahrnehmbar. Dennoch bot der neue Fabrikbau von Beginn an deutlich mehr Raum als die alte Anlage in der Oelkersallee.⁸¹

Oscar Tropelowitz war sich allerdings bewusst, dass seine Planungen luxuriös wirkten, und er zeigte sich in den Briefen an seinen Eltern flexibel, was Größe und Ausstattung des Hauses betraf.⁸² Ein zusätzlicher Vorteil immerhin ergab sich: Je größer die Villa im Vordergrund ausfiel, desto mehr verbarg sie von der Fabrik, die in der Tiefe des Grundstücks errichtet werden sollte, gut 44 Meter hinter der Straßenfront und zwölf Meter jenseits der Hinterfront der Villa. Um den Bau seines »Laboratoriums« in der ehemaligen Landhausgegend und dem sich nun entwickelnden Wohnviertel genehmigt zu bekommen, gab Tropelowitz in der Bauanzeige an, lediglich ein »einstöckiges Gartenhaus« errichten zu wollen.⁸³ Und im Bauantrag für diese dreigeschossig realisierte Fabrik versicherte er, sie werde »die Fassade eines freundlichen Gartenhauses erhalten, demnach in keiner Weise den Eindruck eines gewerblichen Unternehmens bei den Nachbarn hervorrufen«.⁸⁴ Nun, das mit dem Gartenhaus war vielleicht ein wenig tiefgestapelt.

Über die Planung des Wohnhauses trat Tropelowitz dann in engen brieflichen Austausch mit seinem Vater, dem Baumeister. Diese Briefe, die zahlreiche Zusätze auch der Mutter enthalten, sind die einzigen überlieferten Schriftstücke von Oscars Eltern, Zeugnisse des regelmäßigen, engen und guten Kontaktes von Oscar und Gertrud mit ihnen, die zugleich über zahlreiche Aspekte ihrer Person und des Familienlebens Auskunft geben.

Oscar Tropelowitz entwarf sein Haus selbst, scheint also diesbezüglich vom Vater das ein oder andere gelernt zu haben;⁸⁵ ihn konsultierte er für zahllose Details und ebenso für Zeichnungen. Geplant wurde das Gebäude zunächst von einem Breslauer Architekten namens Schneider,⁸⁶ der am Ende jedoch nicht zum Zuge kam. Vermutlich seit April 1892 verhandelte Tropelowitz mit Strelow auch über die Planung der Villa,⁸⁷ da er lieber einen Architekten vor Ort haben wollte. Strelows Wunsch, Tropelowitz möge den eigenen Vater mit der Bauausführung beauftragen, lehnte der Bauherr ab und übergab sie an H. E. August Meyer.⁸⁸ Der zunächst unternommene Rückgriff auf Schneider und den Vater zeigt wohl, dass Oscar und Gertrud Tropelowitz zu dieser Zeit noch nicht in Hamburg »angekommen« waren und anfangs auf Expertise von

»zuhaus« vertrauten, insbesondere nach den schlechten Erfahrungen mit dem verbauten Laboratorium von Beiersdorf in der Oelkersallee.

Von den Breslauer Eltern kamen detaillierteste, praxisorientierte Ratschläge, etwa, was Ausstattung und Baukosten anging und auch bezüglich der Nutzbarkeit des Hauses, insbesondere vom Vater, der, obwohl er seit langem als Kaufmann tätig war, seine immer noch vorhandenen Branchenkenntnisse einbrachte.⁸⁹ Selbst in diesen wenigen Stücken gewinnt der Vater Kontur: ein gebildeter, sprachbegabter Mann, gewissenhaft, temperamentvoll, witzig und ironisch. So kündigte er Anfang Mai an: »[M]orgen folgt mit der Fassaden-Skizze die ausführliche Beantwortung Deines Briefes. Du forderst ja das ganze Jahrhundert in die Wandschränke!«⁹⁰ Um dann am nächsten Tag seinem Spross folgendermaßen den Kopf zu waschen:

Lieber Sohn! Ihr macht mich mit den vielen Wandschränken nervös. Um Wandschränke anzubringen, die ihren Zweck erfüllen, müssen stärkere Mauern gemacht [...], das Mauerwerk mit Holz verkleidet werden [und], da das Mauerwerk namentlich in einem Neubau erst nach 2-3 Jahren austrocknet, leiden die aufbewahrten Sachen, [und] endlich kann der Schwamm entstehen, [und] noch endlicher kosten Wandschränke mehr Geld als gewöhnliche Schränke, [und] am endlichsten wendet man nur da Wandschränke an, wenn man kleine Wohnräume hat [und] es an Platz zur Aufstellung von Möbeln fehlt. Was hat der Wandschrank im Badezimmer für einen Zweck? Soll vielleicht die nasse Badewäsche hineinkommen.⁹¹

Die praktische Sorge um das Wohl der beiden »Kinder« in der Fremde ging hier über in die Anteilnahme bei den gegen unendlich konvergierenden Kleinigkeiten eines Hausbaus, in deren Erwägung die beiden »Alten« erhebliche Gedanken und Mühe investierten, auch die Mutter.

Die Bauzeit fiel dann in den Sommer 1892: Baubeginn der Fabrik war im Juli, Grundsteinlegung für das Wohnhaus am 17. August – just in jenen Tagen, in denen in Hamburg die Cholera ausbrach, und zwar mit aller Macht. Ab Mitte August erkrankten fast 17.000 Bewohner der Stadt, und innerhalb von zehn Wochen waren mehr als 8.600 Tote zu beklagen. Der Bakteriologe Robert Koch, Mitentdecker des Krankheitserregers, verließ nach einer Besichtigung der Hamburger Wohnquartiere seiner Erschütterung über die hygienischen Zustände dort mit den Worten Ausdruck: »Ich vergesse, daß ich mich in Europa befinde.«⁹² Die Konsequenzen, die man aus dieser Epidemie zog, waren weitreichend: die Qualität der Trinkwasserversorgung wurde stark verbessert, die Gängeviertel saniert oder abgerissen und das Ha-

3. Porträt am Morgen

fenkrankenhaus errichtet. Auch dieses Ereignis machte Hygiene zu einem der großen Themen der Zeit.

Dennoch konnte bereits am 30. September (oder 1. Oktober) das Richtfest für die Villa Troplowitz begangen werden.⁹³ Während Planung und Bau der Fabrik wurde die Herstellung von P. Beiersdorf & Co. ab Ende Februar oder Anfang März 1892 für einige Monate in gemietete Räume nach Ottensen verlegt, nachdem Troplowitz auf den Kauf des Hauses in der Oelkersallee verzichtet hatte.⁹⁴ Schon am 1. November aber konnte die Produktion in Eimsbüttel aufgenommen werden – gut möglich, dass Troplowitz die Bauarbeiten dort energisch vorangetrieben hatte, um dem ungeeigneten Behelfsquartier rasch zu entkommen.⁹⁵ Endgültig fertiggestellt wurden Wohnhaus und Fabrik dann im Winter 1892/93.⁹⁶ Die ohnehin atemberaubend kurze Bauzeit erstaunt noch mehr, ruft man sich die besonderen Umstände und die Lage in der Stadt vor Augen. Gleichwohl scheint der Bau von Meyer ausgesprochen solide ausgeführt worden zu sein, wurde er doch von der Feuerkasse bei der Abnahme ausdrücklich gelobt. Auch Troplowitz war mit der Arbeit des jungen Strelow offenbar sehr zufrieden, denn er machte ihn zu seinem »Hausarchitekten«: Fast alle Erweiterungsbauten der Fabrik bis 1914 wurden durch ihn geplant.⁹⁷

Bis zum Umzug in ihre Neorenaissance-Villa am Lokstedter Weg wohnte das Ehepaar Troplowitz weiter im Parterre von Beiersdorfs Haus in der Allee 229 – so weit blieb demnach ihr Verhältnis intakt.⁹⁸ Der Umzug in das neue Wohnhaus und nach Hamburg hinein erfolgte erst am 24. April 1893,⁹⁹ also nach Abklingen der Epidemie. Ab 1896 lautete die Anschrift des Paares dann Eidelstedter Weg 42, da die Straße umbenannt wurde.¹⁰⁰

Über das häusliche Leben der Eheleute dort ist wenig bekannt.¹⁰¹ Sie wohnten direkt an der Fabrik, mit einem kurzen Weg dorthin, so wie es später vom Führungspersonal gleichermaßen verlangt wurde. Die räumliche Nähe wird von Vorteil gewesen sein, waren die Aufbaujahre der Firma doch mit Sicherheit außergewöhnlich arbeitsreich. Im November 1894 stellte Troplowitz, der bis dahin die preußische Staatsangehörigkeit besaß,¹⁰² den Antrag, die hamburgische zu erhalten,¹⁰³ die ihm Ende des Monats auch gewährt wurde – genau in jenem Jahr also, da Eimsbüttel ein Hamburger Stadtteil wurde. Als jährliches Einkommen gab er bei dieser Gelegenheit 16.700 Mark an: etwa das 17-Fache eines Arbeiters in jener Zeit, doch in augenfälliger Nähe zu dem, was Paul Beiersdorf ihm prognostiziert hatte, nämlich 15.000 Mark.¹⁰⁴ Und weit, weit entfernt von dem, was er in kommenden Jahren erreichen sollte.

Der Kauf der Firma und ihre Verlegung nach Hamburg erfolgten zeitlich hinein in eine wirtschaftliche Boomphase, die vor allem durch den Zollanschluss der Hansestadt an das Deutsche Reich 1881/88 wie durch den



Das Richtfest für die Villa am Lokstedter Weg, 1892. Im Zentrum die Bauherren, Ehepaar Tropolwitz. Hinter Gertrud Bauunternehmer H. E. August Meyer; (vom Betrachter aus) links von ihr Jungarchitekt Christian Leopold Strelow, von dem zahlreiche Familienmitglieder versammelt sind.

3. Porträt am Morgen



Die Villa Tropowitz um 1898 mit dem Besitzerpaar auf dem Balkon. Dahinter die schon erheblich erweiterte Fabrik.

Bau und dann die Erweiterung des Freihafens und der Speicherstadt getragen war. Beides brachte eine enorme Belebung des Handels mit sich, von der auch die Industrie profitierte. Waren 1880 in diesem Bereich in Hamburg nur lediglich 18.000 Arbeiter in damals 600 Betrieben beschäftigt, so verdienten 1914 schon mehr als 115.000 Menschen in nun knapp 5.000 Industrieunternehmen ihren Lebensunterhalt; hinzu kamen 40.000 bis 50.000 Arbeitskräfte in 1.500 Handwerksbetrieben – insgesamt waren dies 43 Prozent der Beschäftigten und 16 Prozent der Bevölkerung. Und wie mit dem Aufstieg der Norddeutschen Affinerie, der Werften, die enorm zum wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt beitrugen, oder anderer mit dem Hafen verbundener Betriebe – Reismühlen, Kaffeeröstereien oder rohölverarbeitender Betriebe –, so sollte diese Entwicklung mit einem weiteren Namen verknüpft sein: P. Beiersdorf & Co.¹⁰⁵

4. Fabrikgebäude am Park

Beiersdorf unter Troplowitz: Vom Laboratorium zum globalen Unternehmen

Oscar Troplowitz führte den Betrieb erst einmal in mancher Hinsicht fort wie unter Beiersdorf. Die Produktpalette blieb in den ersten beiden Jahren weitgehend unverändert, nur »Salbenstifte mit verschiebbarem Boden« kamen hinzu – die Vorläufer des Labello.¹ Bereits in der Oelkersallee aber nahm er eine Analyse und Rationalisierung der Betriebsabläufe vor: So kaufte Troplowitz gedruckte Etiketten, damit diese nicht mehr per Hand geschrieben werden mussten; und er investierte in erste maschinelle Apparate für die Produktion. Durch beide Maßnahmen konnten Effektivität und Produktivität deutlich erhöht werden.² In einem Rückblick auf etwas mehr als 25 Jahre Firmengeschichte resümierte er 1916:

Herr Beiersdorf konnte sich [...] weder zur Anschaffung von Maschinen noch von anderen Einrichtungen entschliessen, die die Arbeit rationeller machen, aber natürlich einen grösseren Aufwand an Betriebsmitteln erforderten. Die Mittel waren vorhanden, Herrn Beiersdorf muss aber das Vertrauen zu einer dauernden Rentabilität gefehlt haben.

Im Gegensatz zu ihm besaß Troplowitz sowohl diese Einsicht als auch die Bereitschaft zu investieren.

Beiersdorf nun hatte sich also gesträubt, für jedes einzelne Präparat gedruckte Etiketten machen zu lassen.

Es waren nur Etiketten mit Firma vorhanden, in welche handschriftlich der Name des Arzneimittels eingetragen wurde, welches der Pflastermull oder Salbenmull enthielt. [...] Die Bezeichnung Guttapercha-Pflastermull oder Salbenmull fehlte, weshalb auch damals die meisten Apotheker [...] nicht wussten, was das eine und das andere war.

4. Fabrikgebäude am Park

Was Tropelowitz durch seine erste Innovation erreichte, war also eine saubere Kommunikation der Marken: Durch die Etiketten wurden die Verpackungen nicht nur »ansehnlicher«, sondern auch »zweckmässiger«, denn sie erlaubten eine ausführlichere Kennzeichnung der Präparate, machten »Ärzten und Apothekern die Gattungsnummer[n] der Zubereitungen geläufiger« und halfen so, Verwechslungen zu reduzieren. Oder anders ausgedrückt: Durch die Neuerung wurde deutlich, welches Produkt welches war – und dadurch, dass es benennbar wurde, wurde es bestellbar.

Bestellte, so umriss Tropelowitz die Arbeitsabläufe unter Beiersdorf weiter, eine Firma 100 Meter etwa von einem bestimmten Pflaster aus der Preisliste,

so mussten die beiden jungen Leute im Kontor die Pflaster aufwickeln, sie in Beutel stecken, 100 Etiketten schreiben, aufkleben und postmässig verpacken. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, wenn die beiden [...] vollauf beschäftigt waren, um nur zehn Aufträge am Tage fertigzustellen [...].³

Entsprechend hatte seine Investition die Konsequenz, dass einer der beiden »Kontorbeamten« überzählig wurde – Tropelowitz hatte zunächst »als junger Optimist« nach der Übernahme das Personal zahlenmässig ebenso stark belassen wie zu Beiersdorfs Zeiten. Und so musste der jüngere der beiden – Hermann Hansen, den Tropelowitz erst Anfang Januar 1891 eingestellt hatte als Ersatz für einen ursprünglich übernommenen Mitarbeiter, der jedoch gekündigt hatte – am 30. September des Jahres bereits wieder gehen. Die Trennung erfolgte einvernehmlich, ja, Hansen hatte den Unternehmer selbst darauf aufmerksam gemacht, dass er nach der Rationalisierung nicht mehr ausgelastet war. Dass Hansen aus eigener Einsicht und freien Stücken ging, hinterließ bei Tropelowitz Eindruck. Durch den Erfolg der Firma konnte er ihm nach einem Jahr die Rückkehr anbieten.⁴ Später sollte er ihn zu einem seiner ersten Prokuristen machen.⁵

Nach diesen Veränderungen wurde bald auch die Produktpalette erweitert, die 1891 bereits 131 Artikel umfasst hatte.⁶ P. Beiersdorf & Co. setzte dabei von früh an auf den Massenkonsum und wuchs gemeinsam mit dem Markt:⁷ Tropelowitz nahm mit seinem Unternehmen verstärkt den Endverbraucher in den Blick. Die pharmazeutischen Produkte für Ärzte und Apotheker, medizinische Salben und Pflaster, wurden erst durch Körperpflegeprodukte und Klebebänder ergänzt und dann bald überflügelt. An ihre Stelle traten Markenprodukte für den Haushalt: Leukoplast, Nivea und Pebeco-Zahncreme.⁸ Und diese Umstellung erschloss deutlich größere Verbraucherkreise als im medizinischen Bereich. Tropelowitz folgte damit



Mit Mitteln wie dieser Preisliste von 1891 verhalf Oscar Tropelowitz seinen Produkten zu Bekanntheit. Darauf auch die Schutzmarke mit dem Äskulapstab: gegen Nachahmer.

einem der großen Entwicklungstrends, der in das 20. Jahrhundert hinein-führen sollte.

Die Ära der Hochindustrialisierung, in der dies stattfand, war verbunden mit enormen wissenschaftlich-technischen Fortschritten: mit der Entdeckung der Röntgenstrahlen (1895) beispielsweise, der Erfindung des Kraftwagens (1885) und des Dieselmotors (1897), des Kinematografen (1895), der draht-losen Telegrafie (1897) oder auch des Zeppelins (1900). Einher ging dies mit dem Aufstieg zahlreicher, bis heute bekannter Unternehmen – allein im Bereich der chemischen Industrie etwa der Aktiengesellschaft Farbenfabriken

4. Fabrikgebäude am Park

vorm. Friedr. Bayer & Co. (1863 als Friedr. Bayer et comp. gegründet in Barmen), Hoechst (ebenfalls 1863 gegründet) oder BASF (1865). Während dieser Zeit wuchs die Wirtschaftskraft Deutschlands beachtlich – und die politische »Weltgeltung«, von der man im nun vereinten deutschen Kaiserreich unter Wilhelm II. voller Hybris träumte: Wissenschaftlich und technologisch sollte das Land sie erreichen, und auch die Industrie war außerordentlich auf den Export hin orientiert.

Beiersdorf wurde ein Pionierunternehmen in der zukunftssträchtigen Kosmetikindustrie, und zwar auf Basis der anhaltenden Einkommenszuwächse: Seit der Hochindustrialisierung verbrauchten immer mehr Menschen das, was sie verdienten, nicht mehr vollständig, um ihre grundlegenden Lebensbedürfnisse wie Nahrung, Wohnung, Kleidung und Heizung zu decken, wie in vielen Jahrhunderten zuvor, sondern sie waren in der Lage und bereit, nun auch mehr Geld für die Körperpflege auszugeben: die Pflege ihrer Haut, ihrer Zähne. So entstand erstmals ein breiterer Markt für entsprechende Produkte, die aber vertrauenswürdig und erschwinglich sein mussten. Und letzteres war nur durch die Herstellung größerer Mengen und einen flächendeckenden Vertrieb zu erreichen. Für beides gemeinsam sorgte Tropolowitz bei Beiersdorf, der als Unternehmer verstand, dass großer Umsatz nicht nur durch hohe, gleichbleibende Qualität und günstige Preise zu erreichen war, sondern vor allem durch die Schaffung starker, glaubwürdiger Marken und durch den Einsatz von Werbung.

Diese Einsicht war, was uns heute fast unwirklich erscheint, im Deutschland des ausgehenden 19. Jahrhunderts noch neu, und der Markengedanke noch nicht allgegenwärtig wie heutzutage – also die Erkenntnis, dass ein Markenname für ein bestimmtes Produkt ein Qualitätsversprechen an den Konsumenten mit der Abgrenzung gegenüber Konkurrenzprodukten verbindet. 4711 und Stollwerck-Schokolade waren zwei der wenigen bereits etablierten Markenartikel, als Tropolowitz seine Arbeit bei Beiersdorf aufnahm. Er sollte zu den ersten gehören, welche die Kraft erkannten, die im Konzept der Marke lag, und die dieses Wissen konsequent für ihr Unternehmen umsetzten. Maggi-Fertigsuppen (1886), das Mundwasser Odol (1893), das Backpulver von Dr. Oetker (1899) oder, etwas später, Kaffee HAG (1906) und das Waschmittel Persil (1907) sollten zu Wegbegleitern werden bei Beiersdorfs Aufbruch in die Markenwelt des 20. Jahrhunderts.⁹

Eine weitere Grundlage hierfür war die Urbanisierung, das rasante Wachstum der Städte: der Zuzug an Orte, an denen viele Menschen auf wenig Raum lebten, in denen es zahlreiche Geschäfte gab und die potenziellen Konsumenten in der Öffentlichkeit durch Reklame erreichbar waren. (Rufen wir uns in Erinnerung: Viele der Massenmedien, über die sie heute ansprechbar sind,

waren ebenfalls Phänomene der Zukunft, nur Zeitungen gab es damals schon.)¹⁰ Einkaufen wurde hier – und dies bis zum heutigen Tag – immer stärker als Erlebnis inszeniert, damals vor allem in neuartigen »Konsumtempeln«. In Hamburg etwa eröffnete Rudolph Karstadt 1912 ein Kaufhaus an der Mönckebergstraße, ebenso, im selben Jahr, Hermann Tietz an der Binnenalster, das heutige Alsterhaus.¹¹

Oscar Tropelowitz hatte als Unternehmer also ein Gespür für das neue Phänomen des Markenprodukts und dessen Bedeutung; er war aber auch jemand, der von früh an die Absicherung seiner Produkte auf dem Markt betrieb, und zwar nicht nur über Patente oder indem er über die Marke eine Bindung des Konsumenten an ein Produkt und damit an den Hersteller zu erreichen suchte. Zu diesem Zeitpunkt war die Herkunft der Produkte aus dem Hause Beiersdorf bereits zu einem Qualitätsversprechen geworden, und um seine Ware nun besser vor Nachahmern zu schützen, kennzeichnete Tropelowitz sowohl seinen Katalog als auch die Erzeugnisse ab 1891 mit einem Signet, einem Firmenzeichen: einem Äskulapstab im Strahlenkranz mit dem Zusatz »Schutzmarke«. 1905 wurde dieses erste Motiv dann durch ein weniger allgemeines, aber umso rätselhafteres ersetzt: die Abbildung eines Mannes mit Südwester, »Pilot« genannt.¹²

Auf demselben Weg schritt er voran, als er mit Unna 1896 einen Vertrag abschloss, der es P. Beiersdorf & Co. ermöglichte, Produkte, die auf Unnas wissenschaftlichen Arbeiten basierten, mit einer entsprechenden »Marke« zu kennzeichnen und schützen zu lassen. Dies geschah einerseits mit Blick darauf, dass das Patent zur »Herstellung von gestrichenen Pflastern«, auf dem seit 1882 die Entwicklung der Firma basierte, im März des Folgejahres ablaufen würde, und mit dem Ziel, die Zusammenarbeit mit Unna jetzt auch warenrechtlich gegen Nachahmerprodukte abzusichern.¹³ Andererseits war es eine Reaktion auf eine Novelle des Markenrechts 1894, die es erlaubte, neben dem Herstellernamen nun ebenfalls Warenzeichen oder Produktnamen schützen zu lassen. Unna willigte ein, bestand allerdings darauf, dem Unternehmen sein Renommee ohne finanzielle Gegenleistung zur Verfügung zu stellen. Er verlangte lediglich, Produkte und Zutaten nach eigenem Ermessen



Das zweite Firmensignet: »Der Pilot«, Baustein der Markenstrategie von P. Beiersdorf & Co. von 1905 an

4. Fabrikgebäude am Park

jederzeit prüfen zu können und dass die der Herstellung seiner Präparate vorangehenden Versuche unentgeltlich ausgeführt würden.¹⁴

Im Kampf um die Anerkennung von Marken und ihren Schutz wurde unter Beteiligung von Tropelowitz 1903 auch der »Verband der Fabrikanten von Markenartikeln« gegründet, der noch heute unter dem Namen »Markenverband« existiert. Ab 1905 druckte Beiersdorf den Hinweis auf die Mitgliedschaft konsequent auf die eigenen Preislisten. Denn langfristig diente der Schutz von Marken natürlich dazu, die eigenen Investitionen in Forschung, Entwicklung, Produktion und Werbung abzusichern und vor Imitationen zu schützen. Dies war Voraussetzung für den wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens.¹⁵

Seit jeher zeigt der Konsum – der Verbrauch bestimmter Güter und Mengen – die soziale Stellung eines Verbrauchers in der Gesellschaft an, also seinen sozialen Status. Erst die Industrialisierung aber ermöglichte die Massenproduktion, also die Herstellung von Gütern in hoher Zahl und zu geringem Preis, die für eine große Zahl von Menschen verfügbar waren, wie sie gleichzeitig einen immer größeren und breiteren Volkswohlstand schuf. Und beides gemeinsam öffnete den Weg zur enormen Ausweitung des Konsums in der modernen Lebenswelt – und seine Bedeutung nimmt seither und bis heute immer weiter zu, aller Kritik zum Trotz.

Erst unter diesen neuartigen Bedingungen gewannen Markenartikel an Bedeutung. Denn auf Basis der Massenproduktion wurden im Lauf der Jahrzehnte auch immer mehr Produkte angeboten, die neben der reinen Nutzenerfüllung tiefer liegende psychologische Bedürfnisse befriedigten. Unterscheidungsmerkmale wurden so im Laufe der Zeit immer wichtiger – was einen Schub für die Entwicklung von Markenprodukten mit sich brachte. Auch die Konsumenten vertrauten in zunehmendem Maße dem Qualitätsversprechen bestimmter Marken, und Markenkenntnis löste ihre Warenkenntnis ab.¹⁶

Im Zuge dieser Entwicklung wurde die Werbung stetig professioneller – die Reklame, wie man seinerzeit sagte.¹⁷ Und auch hierzu trugen Tropelowitz und seine Firma bei. Erste Maßnahme auf diesem Feld waren bebilderte Preislisten, die den Kunden von Beiersdorf die Bestellung erleichterten; sie wurden ebenso für das Ausland erstellt, um die geschäftliche Expansion zu unterstützen.¹⁸ Neben Zeitungsannoncen traten bald emaillierte Reklame tafeln, die auf Omnibussen und Straßenbahnen,¹⁹ aber auch an Ladenfassaden prangten, und aufwendig künstlerisch gestaltete Plakate, deren Papierversionen vermutlich an Litfaßsäulen und Plakatwänden verwendet wurden und die auf Pappe gedruckt wahrscheinlich die Innenräume von Apotheken und Drogerien schmückten. Für diese Geschäfte wurden auch Produktaufsteller



Fort von textlastigen Zeitungsanzeigen, hinein mit den Markennamen in den öffentlichen Raum: Nivea-Werbung auf einem Omnibus, Berlin 1913



Nivea-Werbung auf Nahverkehrsmitteln auch am Münchener Stachus

4. Fabrikgebäude am Park

produziert, und offenbar wurde an sie früh Verpackungsmaterial abgegeben für die früher in Schaufenstern gern verwendeten Produkttürme.²⁰ Die Ausgaben für Reklame verdreifachten sich so zwischen 1906 und 1909 und erreichten 1913 ihren vorläufigen Höhepunkt, als 16 Prozent des Gesamtumsatzes hierfür zu Buche standen.²¹

Der gezielte Besuch von Messen und die Entwicklung strategischer Kontakte waren weitere Maßnahmen von Tropolowitz, um die Bekanntheit von P. Beiersdorf & Co. und seiner Produkte zu steigern. Vor allem aber galt Tropolowitz' Augenmerk der Entwicklung bestimmter Marken: Marken, die zu Pfeilern des Betriebes und seines Aufstiegs wurden und die man bis heute kennt, ja, deren Bekanntheitsgrad allgemein zu nennen ist.²²

Als wissenschaftlich-medizinischer Partner spielte hierbei Paul Gerson Unna weiterhin eine besondere und wichtige Rolle. Nach der Übernahme setzte Tropolowitz die Zusammenarbeit mit ihm nicht nur fort, sondern er intensivierte sie. Und es entwickelte sich eine gute, vertrauensvolle und dauerhafte Kooperation, trotz aller Unterschiede, was Alter, gesellschaftliche Bedürfnisse und Aktivitäten und wohl auch die Persönlichkeit betraf. In den wesentlichen Dingen herrschte Übereinstimmung. 1918 schilderte Unna in einem Rückblick seine erste Begegnung mit Tropolowitz:

Als wäre es gestern gewesen, so erinnere ich mich noch eines Besuches, welchen ein mir unbekannter hochgewachsener, sehr intelligent und freundlich aussehender Herr im Jahre 1890 [...] machte. Es war der Medizinalrat Dr. Mankiewicz aus Posen, [...] und er kam, um mir seinen Schwiegersohn, Herrn Dr. Tropolowitz vorzustellen, welcher die Absicht hatte, die Fabrik von Paul Beiersdorf anzukaufen. Ich sollte ein Urteil über die Güte und Rentabilität der Beiersdorf'schen Präparate abgeben. Eine gewisse Neugier befiel mich, den Mann kennen zu lernen, welcher den Mut besaß, ein mit kleinen Mitteln betriebenes Unternehmen sich zu eigen zu machen, bloß weil in demselben einige wissenschaftlich interessante, praktisch noch wenig verbreitete aber vielversprechende Präparate erdacht und ausgearbeitet waren. Unwillkürlich zog ich Vergleiche mit meinem alten silberhaarigen Freund Beiersdorf mit den blitzenden Augen, dem erprobten Meister der chemischen und physikalischen Pharmakotechnik und wünschte dem jungen Unternehmer diejenige Energie, welche [...] nötig war, um sich in einem solchen Betrieb einzuleben und ihn [...] weiterzuführen. Zunächst gab mir kein äußeres Zeichen Kunde von einer solchen besonderen Begabung. Das Auftreten von Herrn Dr. Tropolowitz war äußerst bescheiden und zurückhaltend. Schon bei der nächsten Begegnung aber erkannte ich an ihm zwei vortreffliche Eigenschaften, die mich zu [...]

Hoffnungen für die Zukunft der Fabrik berechtigten. Es waren [...] die hohe Achtung vor wissenschaftlicher Arbeit [...] und der feste Wille, für deren Ergebnisse jederlei Opfer zu bringen [...].²³

Den notwendigen Mut und die erforderliche Energie hat Tropelowitz mehr als bewiesen, aber an Unnas Worten wird auch deutlich, unter welchen Voraussetzungen der neue Besitzer die Beziehung zu dem Mediziner begann – und mit welcher Hypothek: Wie Paul Beiersdorf war auch er »nur« ein Apotheker und Chemiker, Beiersdorf aber war mit den Jahren zu Unnas Freund geworden. Auch der Altersunterschied kam hinzu: Konnte der 1850 geborene Unna in dem 14 Jahre älteren Beiersdorf einen erfahrenen Mann erblicken, hatte er es nun mit einem 13 Jahre Jüngeren zu tun, der außer seiner – wenn auch langen – Ausbildung kaum Berufserfahrung vorzuweisen hatte. Beiersdorf war überdies in Unnas Augen jemand, der sich durch »zärtliche Liebe« für seine nach langwierigen Versuchen entstandenen Präparate ebenso auszeichnete wie seine »Mißachtung aller auf halber Stufe stehengebliebenen oder irgendwie fehlerhaften Erzeugnisse«, und auf diese Weise, so pries Unna ihn, seien »Beiersdorf« und »tadellos« synonyme Begriffe geworden. Jeder Nachfolger stand also vor der Herausforderung, diese Qualitäten zunächst einmal selbst zu beweisen.

Paul Gerson Unna stammte aus einer seit dem 17. Jahrhundert in Hamburg ansässigen Familie, die bereits eine ganze Reihe von bekannten und beliebten Ärzten hervorgebracht hatte. In der Gesellschaft besaß er so eine andere Stellung als Tropelowitz, der neu in der Stadt und Fabrikant war.²⁴ Innerhalb der Ärzteschaft hingegen war Unna als Dermatologe in einem Bereich tätig, der ebenfalls nur minderes Ansehen genoss – und in dem Juden daher deutlich überrepräsentiert waren: Adlige wurden als Mediziner überdurchschnittlich häufig Chirurgen, wohingegen Juden der Weg hierhin oftmals verwehrt wurde und diese etwa in das »unmoralische« Fach der Haut- und Geschlechtskrankheiten abgedrängt wurden.

Den Erkrankungen der Haut galt Unnas medizinisches Interesse allerdings von Anfang an, schon seine Doktorarbeit hatte er auf diesem Gebiet verfasst. Diese Dissertation war jedoch auch für die Sonderstellung verantwortlich, die Unna von Beginn an innerhalb der Disziplin einnahm, brachte er doch mit den darin enthaltenen Neuerungen einen Teil seiner Lehrer gegen sich. Auf eine akademische Karriere, die er ins Auge gefasst hatte, verzichtete er daher.²⁵

Nach seiner Promotion arbeitete Unna zunächst als städtischer Untersuchungsarzt in Hamburg und parallel, bis 1884, in der Praxis seines Vaters. Bereits 1881 gründete er eine eigene Poliklinik in kleinstem Stil in der

4. Fabrikgebäude am Park

Wexstraße und nahm eine ambulante dermatologische Praxis auf. Nachdem die Zahl seiner Hautpatienten rasch angewachsen war und dies schon einen Umzug in die Dammtorstraße notwendig gemacht hatte, ließ er in Eimsbüttel ein eigenes, neues Klinikgebäude errichten, das Platz für 25 Patienten bot und 1884 bezogen werden konnte.²⁶ Für seine Forschungen verfügte er dort anfänglich zwar nur über ein Miniaturlaboratorium von 5,2 Quadratmetern; als Arzt aber arbeitete Unna so erfolgreich, dass er bald auch die umliegenden Grundstücke erwarb und den klinischen Bereich erweiterte.²⁷

In der Hautheilkunde entfaltete Unna ab jenen Jahren eine mehr als beeindruckende wissenschaftliche Aktivität, die ihn zu einem der führenden Dermatologen seiner Zeit machte, ja, zu einem der größten deutschen Vertreter des Faches überhaupt, der mit seinen Forschungen und Publikationen der Disziplin den Weg bereiten half. Mit Edmund Lesser und Albert Neisser gehörte er zu ihrem »Gründungstrio«, seine Publikationen waren Meilensteine.²⁸ Verdienste erwarb er sich um die Beschreibung zahlreicher Krankheiten, und er bereicherte die Therapie um diverse Wirkstoffe und Anwendungen,²⁹ 1882 etwa um Ichthyol und Salizylsäure oder 1893 um den Zinkleimverband.³⁰

Wer dabei einmal das Publikationsverzeichnis dieses Mannes gesehen hat,³¹ dem drängt sich unweigerlich der Eindruck auf, dass Unna ein Workaholic gewesen sein muss, oder anders ausgedrückt: ein von wissenschaftlichem Eifer Erfüllter. Unna selbst sprach von seiner »sehr arbeitsreiche[n] und unendlich befriedigende[n] Tätigkeit«. ³² Sein Arbeitstag, so liest man,

war außerordentlich rationell eingeteilt, um die Zeit voll zu nutzen. In Klinik, Praxis und Poliklinik verbrachte er den Vormittag, hingegen diente der Nachmittag allein der wissenschaftlichen Arbeit. [...] »Die Sonnenhügel« in seinem Garten waren erhabene Arbeitsplätze, auf denen er die Morgen- und Abendsonne vom ersten bis zum letzten Strahl auffangen konnte; er las keine Tageszeitungen, um keine Zeit zu verschwenden.³³

Bei aller klinischen und wissenschaftlichen Aktivität jedoch war er ein Freund und Kenner der bildenden Kunst und Musik, regelmäßig musizierte Unna mit seiner Familie, wobei er selbst Cello spielte,³⁴ auch komponierte er. Sein Schüler Ernst Delbanco rühmte an ihm die »ausgesprochen stark[e] Persönlichkeit, die gütig und sachlich war und belebend auf die Umgebung wirkte«. Doch Delbanco hielt zugleich fest: »Er war kein Gesellschaftsmensch; die oberflächliche [...] Unterhaltung haßte er.«³⁵

1888 begann Unna, an seinem Laboratorium auch über Hautkrankheiten zu unterrichten.³⁶ Diese privaten theoretisch-praktischen Kurse bei einer Koryphäe sollten, auch ohne dass Unna einen Professorentitel führte, große

Anziehungskraft entfalten, und eine Reihe von Teilnehmern wurden Unnas enge Schüler. Das Institut nannte er sein »Dermatologicum«.

Arbeiten zur Therapie zogen sich dabei wie ein Faden durch Unnas übrige wissenschaftliche Aktivitäten.³⁷ Bei der Forschung und Entwicklung von Therapeutika arbeitete er mit verschiedenen Chemikern und Apothekern zusammen, nicht nur mit Beiersdorf und Tropelowitz. Diejenigen, die mit ihm kooperieren durften, profitierten von seinem Wissen und seinem Renommee, machte er doch neue Präparate durch seine zahllosen Publikationen, die auch international gelesen wurden, und seine Vorträge auf Kongressen unter Ärzten und in Fachkreisen bekannt. Des Weiteren erlaubte er, dass sein Name, der ein Qualitätsversprechen war, den Verpackungen aufgedruckt wurde. So sorgte er in mehrfacher Hinsicht für die Verbreitung der Produkte – in einer Weise, die der Nachfrage außerordentlich förderlich und für die beteiligten Unternehmen sehr wertvoll war. Im Gegenzug stellten sie Unna daher gern ihre Expertise und Kapazitäten zur Verfügung bei der Entwicklung weiterer Produkte.

Für seine Veröffentlichungen nutzte Unna oft die »Monatshefte für praktische Dermatologie« (MfPD), die er seit ihrer Gründung 1882 mit herausgab.³⁸ 1890 und 1891 fanden Tropelowitz oder die Arbeit von P. Beiersdorf & Co. zunächst einmal keine Erwähnung in der Fachzeitschrift, allein ein umfangreicher Rückgriff Unnas auf die enge experimentelle Zusammenarbeit mit Paul Beiersdorf wurde abgedruckt.³⁹ Erst in Nr. 15 aus dem Jahr 1892 wurde Tropelowitz dann erstmals erwähnt, wenn auch nur indirekt durch einen Hinweis auf eine Veröffentlichung von ihm in der »Deutschen Medizinischen Zeitung«.⁴⁰

Im selben Jahr erschien von Tropelowitz ein (wahrscheinlich identischer) Text mit dem Titel »Was sind Pflastermulle?« in der »Pharmaceutischen Zeitung«, basierend auf eigenen Untersuchungen.⁴¹ Tropelowitz forschte und publizierte also selbst, und dies sind neben seiner Verlässlichkeit und Energie



Paul Gerson Unna (1850-1929), Mitbegründer der deutschen Dermatologie und enger wissenschaftlicher Kooperationspartner von Oscar Tropelowitz

Im selben Jahr erschien von Tropelowitz ein (wahrscheinlich identischer) Text mit dem Titel »Was sind Pflastermulle?« in der »Pharmaceutischen Zeitung«, basierend auf eigenen Untersuchungen.⁴¹ Tropelowitz forschte und publizierte also selbst, und dies sind neben seiner Verlässlichkeit und Energie

4. Fabrikgebäude am Park

sicher auch Faktoren gewesen, um die Anerkennung Unnas zu erringen und von jenem als neuer Partner akzeptiert zu werden.

Eine erste eigene Veröffentlichung von Tropelowitz in den »MfPD« erschien dann 1894,⁴² der nächste Artikel im selben Blatt folgte zwei Jahre darauf.⁴³ 1895 schrieb er auch mindestens zwei Beiträge in der »Apotheker-Zeitung«.⁴⁴ Diese Aufsätze zeigen, wie seine wissenschaftliche Arbeit fort-dauerte und wie er versuchte, den Bekanntheitsgrad seiner Firma zu steigern, indem er seine Publikationen auf verschiedene Organe verteilte. Er trat auf diesem Feld erneut als Person auf, die in glücklicher Art den Wissenschaftler und den Unternehmer in sich vereinte, als jemand, der gleichermaßen in der Lage war, sich der Forschung, der Produktion, dem Marketing und dem Kontakt mit Ärzten zu widmen.

Nicht nur seine Mitarbeiter betrieben also für ihn Forschung, auch Tropelowitz selbst war daran beteiligt, und zwar über die Aufbaujahre seiner Firma hinaus. Daraus resultierte etwa seine Stellungnahme zur Pflasterherstellung in einer in der »Pharmaceutischen Zeitung« 1901 ausgetragenen längeren Kontroverse.⁴⁵ Und Tropelowitz meldete Patente an, die auf seinen eigenen Arbeiten basierten, das erste 1894 zur Herstellung trocknender Salben (Reichspatent 79113).⁴⁶ Und auch dies trug wahrscheinlich dazu bei, dass es Tropelowitz 1896 im Rahmen seiner Markenstrategie gelang, mit dem oben bereits erwähnten Vertrag Unnas Namen dauerhaft an seine Produkte zu binden.⁴⁷

Einen erheblichen Fortschritt in der Produktentwicklung erreichten Tropelowitz und Unna dann auf dem Feld der Pflasterherstellung. Den Anstoß hierzu gab ein äußerlich und gering erscheinender, kosmetischer Umstand: Die Farbe der Guttaplaste war braun; Kollegen von Unna aus England empfanden dies jedoch als unschön, da das Pflaster der Haut nicht ähnlich genug war und bei der Anwendung auf Gesicht und Händen als störend empfunden wurde. Technisch aber erwies sich die Farbe als nicht abänderbar.⁴⁸ Die Anstrengungen, eine Verbesserung zu erzielen, mündeten in die Entwicklung der Paraplaste, die 1896⁴⁹ auf den Markt kamen und von Unna auf dem III. Internationalen Dermatologenkongress in London präsentiert wurden.⁵⁰ Nicht nur medizinische, hygienische oder kosmetische Aspekte spielten also bei der Produktentwicklung eine Rolle, sondern ebenso rein optische.

Bei den Paraplasten wurde die Pflastermasse auf Baumwollstoff aufgetragen, der mit Kautschuk einseitig bestrichen und danach vulkanisiert wurde. Guttapercha enthielten diese Pflaster nicht mehr; so waren sie eine Übergangsstufe zwischen den Guttaplasten und den uns heute geläufigen Heftpflastern. Ihre hautähnliche Färbung machte ihre Anwendung auch auf

unbedeckten Körperteilen nicht lästig; Paraplaste waren zudem mechanisch widerstandsfähiger als Guttaplaste und ermöglichten eine längere Applikationsdauer. Allerdings kamen sie diesen an Tiefenwirkung der einverleibten Arzneistoffe nicht gleich.⁵¹

Das Initial zur Schaffung des neuen Materials, das aus seinem internationalen Kollegennetzwerk kam, wie auch den Entwicklungsprozess beschrieb Paul Gerson Unna 1897 in den »MfPD«, erneut unter namentlichem Hinweis auf den Fabrikanten und seine Firma – und seine Zeilen illustrieren das besondere Verhältnis, in dem er zu ihnen stand.⁵² Am Ende der Schilderung steht ein deutliches Lob des neuen Produkts:

Daß die Paraplaste, wie die Firma P. Beiersdorf & Co. sie heute in den Handel bringt, in Bezug auf die Erfordernisse eines jeden guten medizinischen Pflasters [...] auf der Höhe der technischen Vollkommenheit stehen, ist ganz selbstverständlich.⁵³

Und doch betrieb Unna hier keineswegs schlicht Werbung, vielmehr stellte er dieser Behauptung eine abwägende Betrachtung auch der Nachteile zur Seite. Vor allem aber endete er mit einer Aufforderung an die Fachwelt, das Erzeugnis zu erproben.⁵⁴ Auch dies war als Werbung lesbar, ebenso aber als Aufforderung, gemeinsam an der Weiterentwicklung des Produkts und am medizinisch-therapeutischen Fortschritt insgesamt zu arbeiten, auch durch Kritik.

Fragestellungen und Anregungen aus der medizinischen Praxis – dem eigenen Klinikbetrieb wie dem Kollegenkreis – speiste Unna also in die gemeinsame Arbeit mit Tropelowitz ein; dieser und natürlich seine Mitarbeiter bei Beiersdorf erdachten und erarbeiteten dann Lösungen für die genannten medizinisch-therapeutischen Probleme. Die daraus resultierenden innovativen Präparate wurden bei Unna im Klinikbetrieb erprobt, die Rückmeldungen führten zu laufenden Verbesserungen der Produkte; das gemeinsam Erreichte wurde endlich der Öffentlichkeit präsentiert, und dies vielfach mit großer wissenschaftlicher Offenheit, das heißt, für andere verfügbar. Nicht reine Gewinnorientierung des beteiligten Unternehmens war das Ziel, sondern durch die Beteiligung des Mediziners immer auch Fortschritt und Verbesserung bei der Patientenversorgung. Aber auch Unna erhielt durch die Zusammenarbeit mit P. Beiersdorf & Co. nicht nur technische Lösungen für ihn beschäftigende Probleme, sondern zudem neue Möglichkeiten für die in seiner Klinik angebotenen Therapien, was wiederum die Attraktivität der Behandlung dort erhöhte. Ein Geben und Nehmen – das, was man heute eine Win-win-Situation nennt.

4. Fabrikgebäude am Park

Unna war und blieb jedoch, das ist zu betonen, innerhalb dieser Kooperation ein selbstständiger Arzt, auch wenn er für die Beiersdorf-Produkte im Kollegenkreis warb, wie es das Unternehmen sich nur wünschen konnte. Hingegen scheint fraglich, ob man Unna lediglich einen »Berater« nennen kann,⁵⁵ denn dafür wiederum war er zu tief in die Entwicklungs- und Kommunikationsprozesse eingebunden. Er war weit mehr als das: als Impulsgeber wie als Qualitätsgarant und Botschafter innerhalb der Markenstrategie von Beiersdorf. Aber er war eben kein Mitarbeiter des Unternehmens (auch kein freier). Unna war und blieb unabhängig, und vor allem war er in keiner Weise finanziell interessiert oder gar am Unternehmen beteiligt – kein Honorar zu empfangen, war im Gegenteil Bedingung seiner Mitwirkung. Überdies arbeitete er in vergleichbarer Weise mit anderen Firmen zusammen, in Hamburg etwa mit der Ichthyol-Gesellschaft. Für diesen Betrieb galten dieselben Konditionen, die Unna mit P. Beiersdorf & Co. vereinbart hatte.⁵⁶

Gerade Oscar Tropolowitz wurde von Unna jedoch bald als modellhafter Partner gepriesen: In ihm habe er einen »Mitarbeiter« gefunden,

der sich darin von seinen Vorgängern Mielck und Beiersdorf unterschied, daß er mit kaufmännischem Weitblick meine pharmazeutischen Präparate dem Publikum in kosmetischer Form zugänglich machte, der aber die eine große Eigenschaft mit ihnen gemeinsam hatte, daß er einen unbedingten Respekt vor der wissenschaftlichen Arbeit besaß, einen Respekt, der für ihn vor jeder kaufmännischen Erwägung ausschlaggebend war. Möge diese von Tropolowitz bewiesene Achtung [...] für kommende Generationen vorbildlich sein.⁵⁷

Aber auch der Unternehmer sann bald auf Wege, dem Mediziner in angemessener, mit dessen hohem Ethos verträglicher Form seinen Beitrag zum großen Geschäftserfolg von P. Beiersdorf & Co. zu vergelten.

Getragen durch gemeinsame Forschungen und Innovationen verbreiterte sich die Produktpalette des Unternehmens rasch.⁵⁸ Die erwähnten Paraplaste etwa waren als Trägermaterial verschiedenster Wirkstoffe geeignet. Aus dem Zinkoxydparaplast und dem Zinkoxydguttaplast wurde später das weiße Kautschukheftpflaster Leukoplast entwickelt, das 1898 in den Handel kam und 1901 seinen geläufigen Namen erhielt.⁵⁹ Bei diesem Kautschukpflaster wurden Hautreizungen, die bei Vorgängerprodukten oft als Nebenwirkung der im Kautschuk enthaltenen Harze auftraten, durch den Zusatz von Zinkoxyd vermieden. Dies war der Durchbruch zu einer sehr wertvollen Produktinnovation: der Entwicklung des schlichten, modernen Heftpflasters ohne Zusatz eines bestimmten Wirkstoffs.⁶⁰ Das Zinkoxyd war auch für die

weiße Farbe des Pflasters verantwortlich, die schließlich namensgebend wurde, leitete sich der Name doch vom Wort »leukós«, altgriechisch für »weiß« sowie »émplastron« für »Pflaster« ab.

Unna bezeichnete Leukoplast gar als das »Ideal eines Heftpflasters«. ⁶¹ Dessen Vorzüge – größte Klebkraft bei größter Reizlosigkeit auf kranker wie gesunder Haut ⁶² – führten dazu, dass sich das Produkt innerhalb von weniger als zehn Jahren über fünf Kontinente verbreitete und es als Standardprodukt in vielen Haushalten ein enormer Verkaufserfolg wurde. ⁶³ 1906 erzielte das Unternehmen bereits 312.680 Mark Umsatz mit diesem Erzeugnis, 1909 waren es über 635.400 Mark – mehr als eine Verdopplung innerhalb von nur drei Jahren –, 1912 sogar über 1,24 Millionen Mark, es vollzog sich also nochmals annähernd die gleiche Entwicklung. Ab 1922 sollte Leukoplast mit einer Mullaufgabe dann das kaum weniger bekannte und erfolgreiche Hansaplast bilden. ⁶⁴

Der enorme Zuwachs wie auch die Auffächerung im Pflasterbereich machten P. Beiersdorf & Co. zu einem der größten, wenn nicht dem größten Produzenten in Deutschland. Die Gesamtumsätze in diesem Sektor beliefen sich 1901 auf über 300.000 Mark, 1906 auf rund 800.000 Mark, 1912 auf 2,1 Millionen. 1901 und 1906 waren dies über 70 Prozent des Gesamtumsatzes – 1912 jedoch nur noch etwas über 50 Prozent. Wie hieran ablesbar ist, wurde aus einem beständig wachsenden, vornehmlich Pflaster produzierenden Betrieb in jenen Jahren einer, der auch auf anderen Gebieten Fuß fasste. ⁶⁵

Die Fortschritte in der Pflastertechnologie wurden bereits in der Ära Tropelowitz zur Grundlage für die Entwicklung moderner technischer Klebebänder, deren erstes Produkt die Cito Sport-Heftpflaster (1896) waren – ein Mischprodukt aus therapeutischem und technischem Pflaster, das zugleich zum Abdecken von Wunden wie zum Flickern von Fahrradschläuchen empfohlen wurde, von dem sich jedoch herausstellte, dass es für die menschliche Haut ungeeignet war. Cito-Plast stellte einerseits eine Entwicklungsstufe zum bereits beschriebenen Leukoplast dar, andererseits war es ein Vorläufer des Lassobandes (1906), das ein rein technisches Klebeband war. ⁶⁶ Klebebänder und Klebefilme – ab 1936 unter dem Namen tesa vertrieben ⁶⁷ – sollten zu einem der großen Erfolgsgaranten von Beiersdorf und einer der Hauptsäulen für das Wachstum des Unternehmens werden. ⁶⁸

Daneben entwickelten sich Seifen mit den Jahren zu einem weiteren umsatzstarken Bereich. Überfettete Seifen, die die Haut vor Austrocknung schützen sollten, wurden von Unna häufig mit Medikamenten wie Teer, Schwefel, Ichthyol oder Resorcin versetzt. ⁶⁹ 1884 fanden sich bereits 27 verschiedene dieser Seifen »nach Dr. Unna« im Programm von Beiersdorf, 1893 dann 44, 1900 waren es 61, 1914 sogar 72. 1901 erzielte das Unternehmen

4. Fabrikgebäude am Park

nur 11.766 Mark mit den Seifen insgesamt, 1903 bereits 15.141 Mark. Erst danach stieg die Kurve steil an, über kurze Zeiträume gab es starke Zuwächse: 1906 lagen die Seifen bei knapp 34.000 Mark Umsatz, 1909 bei rund 62.250 und 1912 schon bei über 141.000 Mark, auch hier hatte mehr als eine Verdopplung innerhalb von drei Jahren stattgefunden. 1915 schließlich wurden 215.337 Mark erreicht. Die Entwicklung bei den Seifen markiert ebenfalls den rasanten wirtschaftlichen Aufstieg des Unternehmens von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Ausschlaggebend für diese Steigerungen waren aber weniger die wirkstoffhaltigen Präparate als der Vertrieb einer Basisseife, die ihrer Milde wegen oft als »Kinderseife« bezeichnet wurde. Sie wurde nicht als Therapeutikum auf den Markt gebracht, sondern als Kosmetikum, und fand so ihren Weg in ganz neue und breitere Käuferschichten. Als erstes Produkt sollte diese Seife 1906 von Tropolowitz den Namen Nivea erhalten.⁷⁰ Ein anderes Produkt auf diesem Feld war eine bekannte Rasierseife namens Atrix, die 1908 auf den Markt kam.

Zur Produktion von Seifen findet sich in der Firmengeschichte eine Episode, die einen Eindruck vermittelt von der peniblen Sorgfalt, die alle Beteiligten in Bezug auf die Produktqualität walten ließen. Unna hatte die überfetteten Seifen erdacht, Beiersdorf stellte sie her, ließ dies aber in der Seifensiederei von Thomas Douglas (aus der Gründerfamilie der heute bekannten Parfümeriekette) im Hamburger Schanzenviertel ausführen. Als 1904 der Hamburger Apotheker Mielck, der als Kontrollinstanz einbezogen war, feststellte, dass die von Douglas produzierten Seifen nicht den aufgedruckten Rezepturen entsprachen – Mielck monierte, dass die Seifen nicht gesotten, sondern auf kaltem Wege hergestellt worden seien, dass sie nicht ausgesalzen seien, einen viel zu hohen Wassergehalt aufwiesen und einen zu geringen Gehalt an Medikamenten⁷¹ –, veranlasste dies Tropolowitz zu sofortigem Handeln: Noch vor Ablauf des Monats kaufte er Douglas seine Fabrik in der Bartelsstraße ab und ließ im Vertrag festschreiben, dass dieser fortan keine überfetteten Seifen mehr produzieren würde.⁷²

Neben Pflastern, Klebebändern und Seifen entwickelte sich zunächst aber vor allem ein Produkt zu einem der großen Erfolge von Beiersdorf: Zahnpasta, ein Mittel zur täglichen Mund- und Zahnpflege.

Seit der Antike wurde diese von Menschen vor allem mit Pulvern oder Salzen betrieben und seit einigen Jahrzehnten auch bereits mit Pasten, eine Erfindung, die aus den USA stammte. 1887 hatte dann die Firma F. A. Sarg in Wien Zahnpasta erstmals in wiederverschließbaren Tuben abgefüllt, und 1896 begann Colgate mit dem Aufbau seines Zahnpflege-Imperiums in den USA.⁷³

Oscar Tropolowitz nun hatte bereits 1892 als einer der weltweit ersten für seinen Zahnarzt und Landsmann Dr. Hugo Floris eine weiße, weiche Zahn-

paste in Tuben bereitet, die eine reinigende Wirkung haben sollte. Paul Gerson Unna regte bald an, dieser Paste, die ihm gut gefiel, Kaliumchlorat beizumengen, das er zuvor unvermischt als Zahnpulver bei Erkrankungen der Mundhöhle verordnet hatte. Diese Creme wurde daraufhin von Unna 1893 in einem Artikel nicht nur bekannt gemacht, sondern über die Therapie von bereits Erkrankten hinaus auch Gesunden zur täglichen Mundpflege und Prävention empfohlen. Seinen gängigen Markennamen erhielt dieses Produkt, das zunächst unter dem kinderarmlangen Titel »Beiersdorf's aromatische Kalichloricum Zahnpasta nach Dr. P.G. Unna« vertrieben wurde, erst gute zehn Jahre später: Unter dem Namen Pebeco (1905) – gebildet aus den Anfangsbuchstaben von P. Beiersdorf & Co. – sollte die Creme, unterstützt durch wissenschaftliche Publikationen Unnas einer- und Werbung andererseits,⁷⁴ ein echtes Massenprodukt werden⁷⁵ – und für das Unternehmen zu einer Cashcow, und zwar international. So war Pebeco um 1910 die meistverkaufte Zahnpasta in den USA.⁷⁶

1901 hatte Zahncreme mit 60.149 Mark einen Anteil von lediglich 13 Prozent am noch recht überschaubaren Gesamtumsatz des Unternehmens, 1903 mit 96.447 Mark einem Anteil von 15 Prozent und 1906 mit über 216.000 Mark von 19 Prozent. 1909 stand das Produkt mit über 602.500 Mark Umsatz schon für einen Anteil von 30 Prozent am Gesamtumsatz, 1912 mit knapp 1,53 Millionen von 39 Prozent und 1915 schließlich mit fast 2,3 Millionen von 48 Prozent.⁷⁷ Nicht nur die starke Entwicklung des Unternehmens zwischen Jahrhundertwende und Erstem Weltkrieg ist an diesen Zahlen ablesbar, sondern auch die enorme Bedeutung von Pebeco für diesen Aufschwung. Zugleich trug das Produkt nicht unerheblich zum Anwachsen des privaten Vermögens von Oscar Tropolowitz bei.

Der letzte Bereich, der erwähnt werden muss, weil er die Erweiterung der Produktpalette in der Ära Tropolowitz ebenso betrifft wie die Erfolge seiner Firma, sind Salben und Cremes. Aus medizinischen Salben- und Pastenstiften entwickelte man auf diesem Feld etwa das, was man damals »Lippenpomade« nannte und seit 1909 unter dem Namen Labello vertrieben wurde⁷⁸ – seinerzeit ein Produkt von überschaubarer Bedeutung, in jüngerer Vergangenheit geradezu an aller Munde.

In der Produktion von Creme wurde das Jahr 1911 dann zu einem entscheidenden Datum: In diesem Jahr wurde die Nivea-Creme kreiert.

Sie basierte auf einer fundamentalen Innovation, die vorangegangen war: der Gewinnung des Emulgators Eucerit, der in neuartiger und weit verbesserter Weise erlaubte, Wasser und Öl zu mischen – zwei eigentlich einander abweisende Substanzen – und sie fein zu einer stabilen Creme zu verbinden. Bis dahin gebräuchliche Kühlsalben, basierend auf Lanolin und Glycerin,

Die Arbeitsleistung unserer Zähne

das heisst die Kraft, welche unsere Zähne beim Kauen aufwenden, gleicht je nach der gegessenen Speise einem Druck von 5 bis 45 Kilogramm. Einen solch erheblichen Druck können natürlich nur gesunde, kräftige Zähne ausüben und aushalten. Kranke, schlecht gepflegte Zähne aber versagen und leisten die verlangte Arbeit nur ungenügend. Die Folgen sind dann: schlechte Ausnutzung der Speisen und Ueberlastung des Magens. Wer sein Gebiss leistungsfähig und sich selbst gesund erhalten will, pflege es schon von Jugend auf mit der

ZAHNPASTA PEBECO

PEBECO reinigt die Zähne nicht nur oberflächlich, sondern trägt auch zu ihrer Erhaltung bei, weil sie den Blutumlauf im Zahnfleisch und Gaumen fördert, die Schleimhäute des Mundes erfrischt, den Ansatz von Zahnstein verhindert und den Zähnen ihre natürliche reine Farbe erhält.

Probetuben liefern gegen Einsendung von 20 Pf. — 25 h — 25 cts.

P. BEIERSDORF & Co., HAMBURG G. 30

Hersteller der Nivea-Seife und Nivea-Creme.

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Mitglieder „JUGEND“ Bezug zu nehmen.

Eine konventionelle Textreklame für Zahncreme Marke Pebeco, hier aus der Zeitschrift »Die Jugend« (1913)



Nicht zuletzt Werbekampagnen machten Pebeco zur meistverkauften Zahncreme in den USA. Hier: großformatige Plakatwerbung in Newark (New Jersey), 1914



Nivea-Werbung aus dem Jahr der Markteinführung 1911

verfestigten sich schnell und hatten zudem einen lästigen Geruch. 1907 aber wurde mit der Verbindung von Wollfett und Kohlenwasserstoffen eine Alternative gefunden, die sich einerseits als Eucerinum anhydricum als kühlende Salbengrundlage zur Aufnahme entzündungslindernder Medikamente eignete, als Eucerin cum aqua andererseits zur Grundlage für kosmetische Pflegecreme wurde.⁷⁹

Entwickelt wurde es von dem Chemiker Isaac Lifschütz, der das Eucerit aus dem Wollfett von Schafen gewann.⁸⁰ 1902 ließ er sich sein Verfahren zur Herstellung stark wasseraufnahmefähiger Salbengrundlagen patentieren. Troplowitz erkannte die Möglichkeiten, die dies bot – andere auch und ebenso Lifschütz. Zähe Verhandlungen über die Verwendung des begehrten

4. Fabrikgebäude am Park



Mobile Nivea-Werbung auf einem Berliner Doppeldeckeromnibus der Linie 8, 1913

Stoffes sollten sich über Jahre ziehen, Kooperationen von Lifschütz mit anderen Produzenten begannen, verliefen jedoch nicht erfolgreich. Am Ende machte Beiersdorf das Rennen, und Troplowitz erwarb zum 1. April 1911 für 75.000 Mark die Produktionsanlage des gescheiterten Konkurrenten, alle Nutzungsrechte für dessen Herstellungsweise, aber auch das Risiko in einem laufenden Patentverletzungsverfahren.⁸¹

Doch während Lifschütz – wie auch Unna⁸² – eine Anwendung der Neuerung im medizinischen Bereich bevorzugt hätte, begann Troplowitz sie vor allem für eine Hautpflege- und Schönheitscreme einzusetzen. Das Produkt, das daraus entstand, sollte die Hautpflege revolutionieren, da es die Körperoberfläche viel besser mit Feuchtigkeit versorgte als die bereits existierenden Cremes auf Mineralölbasis. Diese Creme, die nach Rosen- und Maiglöckchen duftete – und zwar von Dose zu Dose stets gleich, was um die Jahrhundertwende ebenfalls eine Neuigkeit war⁸³ –, die haltbar war (nicht wie die auf pflanzlichen und tierischen Fetten basierenden Vorgängerprodukte, die rasch verdarben), die aufgrund ihrer industriellen Fertigung günstig produziert und daher zu moderatem Preis angeboten werden konnte (eine kleine Dose kostete 10 Pfennige) und die bald in jeder Apotheke oder Drogerie in immer gleichbleibender Qualität zu kaufen war, bekam ihren Namen nach ihrer



Durch die Entwicklung des Emulgators Eucerit machte er die Herstellung der Nivea-Creme erst möglich: der Chemiker Dr. Isaac Lifschütz (1852-1938).



Isaac Lifschütz in einer Zeichnung von Otto Pulvermacher

Farbe: Nivea, die Schneeweiße (von lat. nix, nivis = Schnee).⁸⁴ – Roch gut, sah schön aus, war haltbar, leistungsfähig und erschwinglich: Hier begann eine Erfolgsgeschichte von globalem Ausmaß, die bis heute anhält. Seit 1911 kamen zahlreiche Nivea-Produkte auf den Markt, heute, mehr als 100 Jahre nach der Schöpfung, ist Nivea eine der größten Haut- und Schönheitspflegemarken der Welt.

Zuerst allerdings wurde das Produkt nicht in der heute allbekannten blauen Dose mit dem weißen Schriftzug vertrieben, sondern in einem Blechrund von blassem Gelb mit Jugendstil-Rankenornamenten. Erst 1925 entwickelte Juan Gregorio Clausen das zeitlose und geniale Design, und auch erst etwa ab dieser Zeit wurde die Creme zu einem Kassenschlager, das allerdings bis zur Gegenwart.⁸⁵ Zuvor hatten der Erste Weltkrieg und der Rohstoffmangel wie auch die schlechte wirtschaftliche Lage in den frühen Jahren der Weimarer Republik einem schnelleren Erfolg im Weg gestanden.

Lifschütz erhielt, um sich die Rechte an seiner Erfindung zu sichern, eine Umsatzbeteiligung von zehn Prozent an allen Produkten, die auf dem Eucerit basierten – eine Regelung, die ihn von den anderen Chemikern im

4. Fabrikgebäude am Park

Unternehmen abhob und die getroffen wurde, als noch nicht abzusehen war, welche Höhen die Eucerit-Produktion bei Beiersdorf erklimmen würde. 1918 bereits erhielt er das stolze Jahresgehalt von 82.000 Mark.⁸⁶

Nicht nur der Gesamtumsatz von P. Beiersdorf & Co. verzweifelte sich nahezu zwischen 1900 und 1914;⁸⁷ vor allem der Gewinn steigerte sich in dieser Zeit auf das 50-Fache⁸⁸ – ein hochprofitables Unternehmen war entstanden.

Der rasante Aufschwung der Firma in diesen Jahren wird auch am Wachstum der Produktionsanlagen deutlich. Bereits 1895 konnte – oder musste – Tropolowitz den ersten Antrag auf Vergrößerung seiner Fabrik stellen:⁸⁹ auf Errichtung eines zwölf Meter breiten Anbaus. 1897 folgte eine fast 30 Meter breite Erweiterung nach Norden, 1899 entstand nach Süden hin ein Speichergebäude.⁹⁰ Bis zum Ersten Weltkrieg kamen alle zwei bis drei Jahre neue Fabrikationsgebäude, Lager und Werkstätten hinzu. Die bebaute Fläche⁹¹ auf dem Firmenareal wuchs von 100 Quadratmetern 1893 auf 170 im Jahr 1895 und kontinuierlich weiter auf 570 Quadratmeter 1903, um sprunghaft auf 1.100 Quadratmeter 1904 und bis 1910 weiter auf 2.590 anzusteigen.⁹² Schon bis 1900, innerhalb von nur acht Jahren,⁹³ hatte sich der Wert vervierfacht. 1914 aber war das 30-Fache der ursprünglichen Fläche erreicht.⁹⁴

Auch immer mehr Menschen verdienten bei Beiersdorf ihren Lebensunterhalt. 1897 zählte die Belegschaft erst 28 Köpfe,⁹⁵ und im Jahr 1900 bestand sie dann aus 36 Arbeitern und 11 »Beamten«, wie die Angestellten seinerzeit genannt wurden. Obgleich auf überschaubarem Niveau, so war dies doch mehr als eine Vervielfachung innerhalb von zehn Jahren und gegenüber der Zeit, als Tropolowitz die Firma übernommen hatte. Danach jedoch begann auch in diesem Bereich bis zum Ersten Weltkrieg ein ebenso kräftiger Anstieg wie bei der bebauten Fläche: 1905 bestand die Belegschaft bereits aus 99 Arbeitern und 28 Beamten, 1910 aus 188 Arbeitern und 47 Angestellten, 1914 schließlich sollten es insgesamt rund 500 Beschäftigte sein: 396 Arbeiter, 18 Betriebsbeamte (darunter ein Apotheker, zwei Chemiker, zwei Chemikerinnen und fünf Drogisten), 67 Kontorbeamte (darunter drei Apotheker) und hinzu neun festangestellte Außendienstmitarbeiter (Reisende) sowie sieben Angestellte im Ausland.⁹⁶

Der Betrieb hatte einen Stromgenerator erhalten und war 1897 auf elektrisches Licht umgestellt worden; das Laboratorium war ebenfalls vergrößert worden. 1906 wurde ein zentrales Kessel- und Maschinenhaus errichtet, und die Zahnpastafertigung zog 1910 in ein eigenes Gebäude.⁹⁷ Weiterhin wurden verschiedene Unterbetriebe geschaffen: eine Klempnerei, Tischlerei, Schlosserei und eine Elektrowerkstatt;⁹⁸ hinzu kamen eine Hausdruckerei, bei der jede Apotheke ihre Eigenaufmachung in Auftrag geben konnte, und eine Buchbinderei, um Faltschachteln und Kartons selbst herstellen zu können.



Das rasante Wachstum der Produktionsanlagen von P. Beiersdorf & Co.: Der kleine, niedrigere Abschnitt ist die ursprüngliche Fabrik von 1892. Im Bild links daneben zunächst der zwölf Meter breite Anbau von 1895, dann die größere Erweiterung von 1897; auf der rechten Seite der 1899 errichtete Speicher



Sicht auf den Firmenhof, 1909. Links die Rückseite des Speichers, unten mit den Garagen; rechts, hinter der Rampe, der Packraum; darüber die Expedition

4. Fabrikgebäude am Park

Eine eigene Blechwarenfabrik wurde 1911 eingerichtet zur Produktion zunächst von Tuben für Zahnpasta und Salben, später auch von Dosen. Vor der Jahrhundertwende bereits begann Troplowitz, einen eigenen Außendienst aufzubauen.⁹⁹

Schon in der Korrespondenz zur Übernahme 1890 hatte Paul Beiersdorf an Oscar Troplowitz schreiben können: »Der Abnehmerkreis ist international.« Gemeint waren damit allerdings lediglich einzelne Apotheken in ausländischen Handelsplätzen und Universitätsstädten.¹⁰⁰ Der neue Inhaber jedoch erkannte rasch, dass seine Produkte international konkurrenzfähig waren.¹⁰¹ Und so war es Oscar Troplowitz, der im März 1893 ernsthaft mit der weltweiten Expansion seines Unternehmens begann, indem er einen Kooperationsvertrag mit dem amerikanischen Handelshaus Lehn & Fink in New York abschloss. P. Beiersdorf & Co. verpflichtete sich, die eigenen Zubereitungen in den USA nur an Lehn & Fink zu liefern, die ihrerseits gleiche oder ähnliche Präparate fortan nur von Beiersdorf beziehen sollten. Beiersdorf musste für die Eintragung seiner Warenzeichen in den USA sorgen, Lehn & Fink die Werbung und den Vertrieb über Reisende finanzieren. Der Vertrag wurde zunächst auf 15 Jahre geschlossen, jedoch mehrfach ergänzt und geändert und 1909 auch auf Kanada ausgeweitet.¹⁰² Die wichtigste Änderung dabei: Lieferte P. Beiersdorf & Co. anfangs noch die eigenen Produkte an den Zwischenhändler mit hohem Preisnachlass, so wurde nach zehn Jahren eine Fertigungslizenz an die Partner in den USA vergeben, die diese berechnete, Zahnpasta nach der Rezeptur von Beiersdorf herzustellen – eine Vereinbarung, die man wahrscheinlich getroffen hatte aufgrund der hohen Zölle, die bei der Einfuhr von Fertigwaren erhoben wurden. Beiersdorf erhielt fortan 35 Pfennige für jede Tube Zahnpasta, die von Lehn & Fink in den Handel gebracht wurde;¹⁰³ ein extrem lukratives Geschäft auf einem Markt, der solche Ausdehnung besaß wie in den USA. Die Lizenzgebühren aus dem US-Geschäft mit der Zahncreme Pebeco machten in den beiden Jahren vor dem Eintritt des Landes in den Ersten Weltkrieg fast die Hälfte des Betriebsergebnisses von Beiersdorf aus.¹⁰⁴

Diesem Vertrag folgte der Aufbau zahlreicher weiterer internationaler Geschäftsbeziehungen, sodass 1914 die Produkte von Beiersdorf bereits in fast allen Ländern der Erde erhältlich waren, durch ein Netz aus Geschäftsstellen, Vertretungen und Fabrikationsstellen. Bis 1914 schloss P. Beiersdorf & Co. für 13 europäische, neun süd- und mittelamerikanische sowie fünf asiatische Staaten Vertriebsverträge mit dort ansässigen Händlern, die in vielen Fällen familiäre Wurzeln in Deutschland hatten. In Mexiko und Argentinien übernahmen diese auch die Abfüllung der angelieferten Zahnpasta in Tuben, um die Zölle auf Fertigprodukte zu umgehen. Eine eigene

Geschäftsstelle und wohl auch Fabrikation unterhielt Beiersdorf bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges nur in England, genauer in London, seit 1906. Im Januar 1914 wurde aufgrund der starken Umsatzzuwächse in Österreich eine Tochtergesellschaft in Wien gegründet.¹⁰⁵ 1914 generierte das Unternehmen bereits 40 Prozent seines Umsatzes im Ausland. Und dabei sind die Lizenzzahlungen aus den USA noch außer acht gelassen.¹⁰⁶

Das wissenschaftliche Interesse von Oscar Tropelowitz hielt in all dieser Zeit an, und auch in diesem Bereich spiegelt sich seine internationale Orientierung. Schon 1894 scheint er am 4. Chemischen und Pharmazeutischen Kongress in Neapel teilgenommen zu haben.¹⁰⁷ Im Juni 1903 besuchte er dann den V. Internationalen Kongress für angewandte Chemie in Berlin.¹⁰⁸ Selbst längere Reisen nahm er in Kauf, um auf Veranstaltungen dieser Art international präsent zu sein: So fuhr er gemeinsam mit seiner Frau im September 1912 zum VIII. Internationalen Kongress für angewandte Chemie nach Washington D.C. und New York¹⁰⁹ – keine Reise zum Vergnügen demnach, kamen ja als möglicher Grund noch die enormen Geschäftsinteressen von Beiersdorf in den USA hinzu. Nur ein Jahr später reisten beide erneut nach New York, am 17. April 1913 mit der »Kaiserin Auguste Victoria« der Hamburg-Amerika Linie. Ob erneut geschäftliche Vorhaben eine Rolle spielten oder nun auch Neugier auf das Land und seine Kultur, touristische Gründe also,¹¹⁰ bleibt ganz im Bereich der Spekulation: Wir wissen nichts über ihre Aktivitäten dort. Ebenso wenig, ob die Pflege familiärer Kontakte eine Rolle spielte – immerhin war 1892 Franz Mankiewicz, ein Sohn von Oscars Onkel Adolf Mankiewicz, in die USA ausgewandert.¹¹¹ Dann brach der Erste Weltkrieg aus und setzte Fernreisen dieser Art ein Ende.

Zudem wurde Oscar Tropelowitz Mitglied diverser wissenschaftlicher Vereinigungen.¹¹² Bereits im Januar 1892 trat er dem Naturwissenschaftlichen Verein in Hamburg bei,¹¹³ also noch vor seinem Umzug von Altona in die Stadt – ein Beleg dafür, dass sein bürgerschaftliches Engagement sofort nach der Ankunft begann, nicht erst mit zunehmendem Wohlstand und sich entsprechend ergebenden Freiräumen. Diese Aktivitäten in wissenschaftlichen Vereinigungen wurden von ihm auch nach den Anfangs- und Aufbaujahren seiner Firma fortgesetzt, als er bereits ein erfolgreicher, etablierter Unternehmer war: aus Interesse an der Sache und aktuellen Entwicklungen im eigenen Feld.

Ab dem Jahr 1900 zählte er zu den Mitgliedern der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte,¹¹⁴ seit dem Gründungsjahr 1903 ebenso zu der von Neisser und Lesser ins Leben gerufenen Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.¹¹⁵ Gemeinsam mit seiner Frau Gertrud nahm Oscar Tropelowitz 1904 in Hamburg an der 33. Hauptversammlung

4. Fabrikgebäude am Park



Die »Auguste Victoria« der HAPAG

des Deutschen Apotheker-Vereins teil,¹¹⁶ er war also hier ebenfalls Mitglied, unklar, seit wann bereits. 1906 schloss er sich dann auch der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft an.¹¹⁷

Darüber hinaus war Tropowitz auch unterrichtend tätig, und zwar an Unnas Dermatologicum. So wurde in der »Deutschen Medicinischen Wochenschrift« Ende des Jahres 1900 angekündigt:

In der weltbekannten Unna'schen Anstalt (»Dermatologicum«) in Hamburg, Heussweg 13, Eimsbüttel, bereiten sich weitgehende Veränderungen vor. Am 1. Januar 1901 wird das bisher mit der Unna'schen Klinik verbundene dermatologische Laboratorium räumlich von derselben getrennt, zugleich erheblich vergrößert und weiteren Lehrzwecken dienstbar gemacht. Die Herrn Drs. Abel, Cohn, Delbanco, Herz, Leistikow, Smi[e]lowski,¹¹⁸ Tropowitz und Unna werden sich an der Abhaltung regelmäßiger Demonstrationen teilnehmen [...]. Es werden jährlich zunächst zwei sechswöchentliche Kurse und zwar von: Anfang Februar bis Mitte März, Ende September bis Mitte November abgehalten. Ausserdem werden das ganze Jahr hindurch Arbeitsplätze für solche Herren vergeben,



Das Haus von Ehepaar Troplowitz am Eidelstedter Weg 42, wie nun die Adresse lautet: freundlich begrünt, 14 Jahre nach seinem Bau. Nur drei Jahre später sollten die Besitzer ein neues Heim beziehen.

welche selbstständige Arbeiten auf dem Gebiete der Dermatologie ausführen möchten. Das chemische Laboratorium steht unter Leitung von Herrn Dr. phil. Troplowitz. Die Zuhörer und Laboranten haben freien Zutritt zur Poliklinik und Bibliothek von Dr. Unna.¹¹⁹

Dass die Koryphäe Unna, die keine geringe Meinung von sich hatte,¹²⁰ bereit war, Troplowitz gemeinsam mit seinen engsten Schülern wie Leo Leistikow und Ernst Delbanco sich an die Seite zu stellen, war ein weiteres deutliches Zeichen für die inzwischen hohe Wertschätzung seines neuen Partners.

Unnas Privathochschule entwickelte dabei internationale Anziehungskraft und dominierte in Hamburg auf diesem Fachgebiet, bis mit der Gründung der Universität eine neue Ära anbrach.¹²¹ Insgesamt sollen etwa 300 Studenten und Ärzte bei Unna gelernt haben. Auch durch die große Zahl seiner Schüler gehörte er im In- wie in noch größerem Maße im Ausland »zum Dreigestirn der deutschen Dermatologie«: Neisser–Lesser–Unna.¹²² Innerhalb des Fachs jedoch nahm er, allen Verdiensten zum Trotz, noch in fortgeschrittenem Alter eine Sonderrolle ein, ja, die Position eines Außenseiters. Zwischen ihm und der universitären Elite wie auch der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft¹²³

4. Fabrikgebäude am Park

gab es Spannungen, insbesondere wissenschaftlichen Dissens mit Neisser, der sogar seinen Hund »Unna« getauft haben soll.¹²⁴ Dabei mag eine Rolle gespielt haben, dass Unna ohne Protektion und akademische Verbindungen die internationale Anerkennung seiner Arbeiten erlangt hatte.¹²⁵ Diese Sonderstellung bedingte vielleicht ebenso Unnas Bereitschaft, Troplowitz zum Teil seines Hamburger Dermatologie-Imperiums zu machen, denn im Übrigen war Unna, wie schon Paul Beiersdorf festgestellt hatte, ja nicht der Mann, der einen Apotheker als Partner suchte.¹²⁶

Die gute, enge Partnerschaft zwischen Unna und Troplowitz sowie P. Beiersdorf & Co. gewann durch das Dermatologicum eine neue Dimension: Denn es war Troplowitz, der gemeinsam mit einem weiteren Mäzen auch finanziell den Ausbau von Unnas Forschungslabor zu jener Eimsbüttler Privatuniversität unterstützte, an der er dann unterrichten sollte. Unnas Sohn Paul berichtete davon nach dem Tod seines Vaters: »1901 richtete P. G. UNNA in einem Neubau seines alten Laboratoriums ein großes Institut für Dermatologie ein, welchem er den Namen Dematologicum gab. Während des Neubaus befand sich dieses Institut in einer provisorisch gemieteten Villa.«¹²⁷

Das neue, erweiterte Gebäude entstand also anscheinend an der Stelle des alten – und war umfassend ausgestattet. Es enthielt einen Hörsaal für etwa 60 Zuhörer, eine dermatologisch-naturwissenschaftliche Bibliothek mit über 3.000 Bänden, ferner ein großes histologisches Laboratorium mit acht Arbeitsplätzen, ein bakteriologisches und ein serologisches Laboratorium, eine Röntgenabteilung, ein fotografisches Atelier sowie eine Moulagen- und eine Diapositivsammlung. Während einer Reihe von Jahren bestanden außerdem eine Salbenküche und ein chemisches Institut.¹²⁸

In seiner Eröffnungsrede schilderte Unna senior den integrativen Arbeitsansatz des Hauses und damit die wissenschaftlichen Motive für dessen Gründung. Die meisten Irrwege der Dermatologie, so Unna, beruhten »auf einseitige[r] Bearbeitung der Fragen vom rein histologischen, rein bakteriologischen oder rein chemischen Standpunkte aus«. Nur dauernde Zusammenarbeit dieser Grundwissenschaften schütze hiervor und gewährleiste einen kontinuierlichen Fortschritt des Fachs. »Durch den Idealismus zweier Freunde, OSKAR [sic] TROPLOWITZ und H. C. PLAUT, die ihre Mitwirkung bereitwillig zugesagt hätten«, so Unna weiter, sehe er sich jetzt in der Lage, diese Forderung in die Tat umzusetzen. Die Erweiterung der drei eingerichteten Laboratorien durch Strahlen- und Röntgeninstitute, ein physiologisches Laboratorium und ein veterinär-dermatologisches Institut bezeichnete er als dringend wünschenswerte Erweiterungen der Zukunft.

Hier, so schilderte Unnas Sohn weiter, wurden jährlich im Frühjahr und Herbst Kurse abgehalten, wöchentlich wurden 44 Stunden gelesen; neben

den bereits Genannten hob er als weitere Lehrende den Hämatologen Artur Pappenheim, den Mykologen Hugo Carl Plaut und den Chemiker Paul Runge hervor. Die Kurse hörten auch nicht auf, als Unna sich ab 1905 an den Ärztekursen am Krankenhaus Eppendorf (dem späteren UKE) beteiligte: Da dort kein »Hautmaterial« existierte, hielt er seine Vorlesungen weiter in seinem Institut.¹²⁹ Dennoch liefen die Veranstaltungen in Eimsbüttel ab dieser Zeit schleichend aus.¹³⁰ 1907 verlieh der Hamburger Senat Unna den Titel eines Professors, 1908 wurde er Chefarzt der neuen Abteilung für Hautkranke in Eppendorf, 1919 dann Professor an der neu gegründeten Hamburger Universität und erster Inhaber des Lehrstuhls für Dermatologie.

Tropelowitz lehrte also nicht nur am Dermatologicum, sondern er gewährte Unnas Vorhaben und Ansatz darüber hinaus substanzielle finanzielle Unterstützung, wenn eine genaue Summe auch nicht überliefert ist. Die Förderung dieser Einrichtung stellte zugleich einen materiellen Ausgleich her für das, was Unna unentgeltlich zum Erfolg von P. Beiersdorf & Co. beigetragen hatte. Sie schuf ihn jedoch auf elegante Weise, die mit dem wissenschaftlichen Ethos des Dermatologen vereinbar war: durch die Unterstützung weiterführender Forschung, an der Unna fundamental interessiert war – von der Beiersdorf aber durchaus einmal mehr profitieren konnte.

Wer waren die Genannten, mit denen Tropelowitz die Kurse am Dermatologicum gab?¹³¹ Unna muss hier nicht mehr weiter vorgestellt werden, und Thaddäus Smielowski wird weiter unten wiederkehren. Bei Cohn und Herz ist die Identität unklar,¹³² und lediglich am Rande von Interesse sind Rudolf Abel¹³³ und Artur Pappenheim, die nur kurz am Dermatologicum unterrichteten oder die keine weiteren Berührungspunkte mit Tropelowitz oder Beiersdorf hatten.¹³⁴

Ernst Delbanco war ein international renommierter Facharzt. Geboren 1869 in Hamburg und damit etwas jünger als Tropelowitz, hatte er nach einem Medizinstudium in Berlin promoviert. Nach seiner Approbation wurde er Volontär im Hygienischen Institut, 1894/95 Assistent des Hamburger Hafenzarzes Bernhard Nocht, danach in Königsberg und im Anschluss, ab September 1897, von Paul Gerson Unna. Hier absolvierte Delbanco seine fachärztliche Ausbildung und ließ sich 1898 als Spezialarzt für Haut- und Sexualeiden in Hamburg nieder. Die enge Zusammenarbeit mit Unna führte er fort, nicht nur am Dermatologicum. So fungierte er von 1901 bis 1911 als Mitherausgeber der »MfPD«, die bei der Vorstellung der Neuerungen von P. Beiersdorf & Co. eine zentrale Rolle einnahmen; ab 1912 arbeitete er dann als Redakteur der »Dermatologischen Wochenschrift«. Seit 1903 war er zudem, wie Tropelowitz, Mitglied der Ortsgruppe der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.¹³⁵



Eine aufwendig gestaltete Plakatwerbung für Cito Sport-Heftpflaster von Hans Baluschek aus dem Jahr 1896



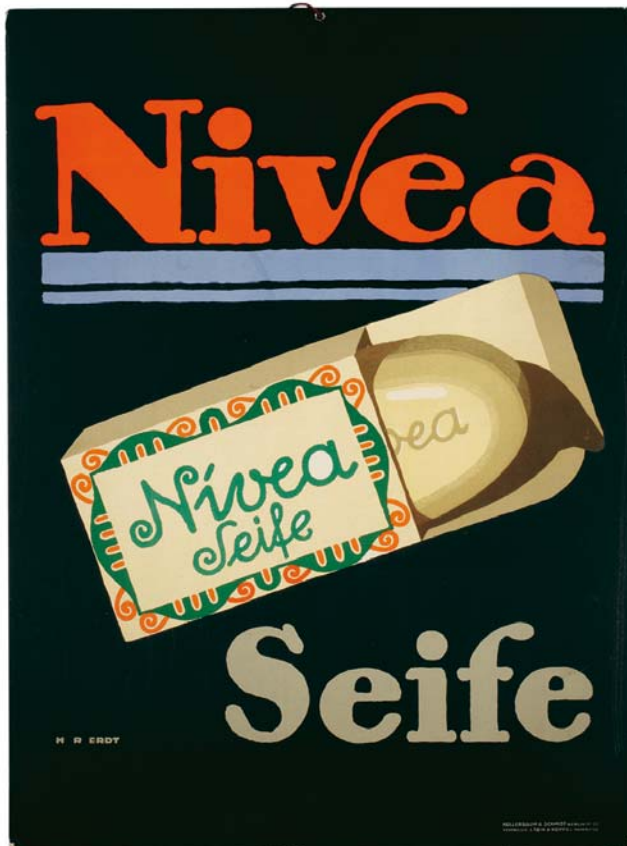
Beworben wurde Cito zum Reparieren von Fahrradschläuchen, aber auch zum Verbinden von Wunden (1898).



Das erste Produkt, das 1906 den Namen »Nivea« trug, war Seife.



1911 betrat die Nivea-Creme die Weltbühne. Doch erst seit 1925 gibt es sie in den unverwechselbaren blauen Dosen.



Plakatwerbung für Nivea-Seife aus dem Jahr 1915, gestaltet von Hans Rudi Erdt (1883-1925)



Die für Nivea-Creme vertraute Farbkombination weiß-blau zierte zunächst ein anderes Erfolgsprodukt von Beiersdorf: Pebecco-Zahnpasta (undatiertes Plakat).



Pebeco-Werbung, 1909. Zahncreme in Tuben war ein Meilenstein auf dem Weg zur modernen Körperpflege.



Ein internationaler Renner: Pebecco-Werbung aus den USA (1916). Diesem Produkt verdankte Beiersdorf einen Großteil seiner Gewinne – bis zum Kriegseintritt der USA.

4. Fabrikgebäude am Park

Zu anderen Beteiligten bestand eine engere Verbindung. Leo Leistikow etwa, 1863 in Marienburg geboren, war gleich alt wie Tropolowitz¹³⁶ und ein Apothekersohn. Auch er wurde zunächst Pharmazeut und verschaffte sich so in jungen Jahren chemische Grundkenntnisse. Nach einem dermatologischen Kurs bei Unna wurde er dessen Assistent und später Kompagnon, es entwickelte sich ein ausgesprochen enges Verhältnis.¹³⁷ Als Arzt beliebt, war er auch an der Behörde für Jugendfürsorge tätig – ein Feld, auf dem sich auch Ehepaar Tropolowitz betätigte.¹³⁸ Von 1907 an war er zudem Mitglied der Bürgerschaft, auch dies zeitgleich mit Tropolowitz, allerdings in der Fraktion der Vereinigten Liberalen.¹³⁹ Der Erste Weltkrieg vermehrte dann seine ärztlichen Arbeitslasten außerordentlich, wobei ihm zugleich »eine angestrengte Tätigkeit im Interesse des hamburgischen Staates auferlegt war«. Dies alles erreichte ein Maß, dem er nicht mehr gewachsen war: Leistikow starb 1917 mit nur 54 Jahren an einem Herzinfarkt während eines Kuraufenthalts in Bad Nauheim¹⁴⁰ – auch hierin war sein Lebenslauf dem von Tropolowitz ähnlich. Als »liebenswert[e] Mensch[en], der keine Feinde hatte«, rühmte ihn ein Nachruf,¹⁴¹ als hochangesehenen und vielbeschäftigten Dermatologen und einen »in rastloser ehrenamtlicher Tätigkeit sich verzehrende[n] Bürger« ein anderer.¹⁴² Leistikow gehört dabei zu jenen, für die gemeinsame Forschungen mit Tropolowitz belegt sind, in diesem Fall über die Extraktion von Steinkohlenteer, die bei Beiersdorf in die Produktion von Liantral mündeten,¹⁴³ das unter anderem zur Herstellung »farbloser« Teerseifen diente.¹⁴⁴

Hugo Carl Plaut, geboren 1858 und damit der Älteste der Genannten, lehrte nicht nur an Unnas Dermatologicum, er war neben Tropolowitz auch dessen zweiter Finanzier. Plaut stammte aus einer wohlhabenden sächsischen Bankiersfamilie – und dass diese mit Chrambachs bekannt war, wird man sicher annehmen dürfen. Hierdurch und durch seine Ehe mit Adele Brach, der Tochter des ebenfalls sehr vermögenden Kaufmanns Rudolph Brach und dessen Frau Friederike Feist-Belmont (aus der Dynastie der Sektkellerei), war er finanziell unabhängig und nicht genötigt, einer Erwerbsarbeit nachzugehen.¹⁴⁵ Dennoch schlug er den Weg zur Medizin und in die Forschung ein, insbesondere auf dem Gebiet der Bakteriologie. Seit 1897 lebte er in Hamburg und kam so in Kontakt zu Unna, an dessen Dermatologicum er zu lehren begann. Nach dem Frühjahrskurs 1902 allerdings entschied Plaut sich, lieber im eigenen Laboratorium Kurse abzuhalten – mit mäßigem Erfolg.¹⁴⁶ Wie Tropolowitz, der später mit dem Krankenhaus Eppendorf über die Gründung eines Strahlenforschungsinstituts im Gespräch stand (s. Kap. 10), siedelte auch Plaut dort 1912/13¹⁴⁷ sein mykologisches Institut an, dessen Innenausstattung er selbst finanzierte.¹⁴⁸

Paul Runge (1869-1953) absolvierte eine Lehre in der Schwan-Apotheke in Hamburg, die er nach einem Studium der Pharmazie und seiner Promotion 1895 gemeinsam mit Max Levy pachten sollte; diese Apotheke kooperierte ebenfalls eng mit Unna. Nach Levys Ausstieg 1906 leitete Runge sie zunächst allein, ab 1909 dann gemeinsam mit Wilhelm Albrecht Mielck. Ab 1915 war er Pharmazeutischer Assistent der Hamburger Gesundheitsbehörden und bis 1934 Apothekenrevisor, zudem seit 1925 Mitglied im Vorstand des Hamburger Apotheker-Vereins. Nach 1933 wurde er aus politischen Gründen aus all diesen Funktionen entfernt und ihm die Lehrberechtigung entzogen; im selben Jahr noch wechselte er in den Aufsichtsrat der Beiersdorf AG, dem er danach 20 Jahre lang bis 1953 angehören sollte.¹⁴⁹ Nach Kriegsende war er von 1946 bis 1949 Vorsitzender der neu begründeten Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft.¹⁵⁰

Angesichts des großen geschäftlichen Erfolges, den P. Beiersdorf & Co. der Fabrikation der Präparate verdankte, die Unna erfunden oder mitentwickelt hatte, und angesichts der Tatsache, dass jener hiervon aufgrund des bestehenden Vertrags nicht den geringsten pekuniären Vorteil gehabt hatte, überlegte Tropelowitz, auf welche Weise er neben der Mitfinanzierung des Dermatologicums Unna seine Hilfe noch danken könne, wobei ja nicht wenige Wege, dies zu tun, ausgeschlossen waren. So beschloss er, einen von Unnas Söhnen, Eugen, in sein Unternehmen zu holen, um diesen an seines Vaters Stelle am Erfolg teilhaben zu lassen. Unna widersetzte sich lange, bis ihn Tropelowitz für den Plan gewinnen konnte – doch auch Tropelowitz traf dieses Arrangement nicht voraussetzungslos. Eugen hatte eigentlich Jura studieren wollen, wurde aber von Tropelowitz veranlasst, sich stattdessen der Chemie zu widmen und zwar speziell dem Gebiet, das für die pharmazeutische Industrie von Bedeutung war. Er hatte eine besonders gründliche, auf die Firma zugeschnittene Ausbildung zu absolvieren (Apothekerexamen, Studium der Chemie, Auslandsreisen),¹⁵¹ deren Kosten sein Vater übernahm.¹⁵² Der junge Unna wurde dabei in der Firma so beschäftigt, dass er möglichst alle Geschäftszweige von Grund auf erlernen sollte, um später, wenn er genügend Kenntnisse hätte, eine leitende Stellung übernehmen zu können.¹⁵³

Der kinderlose Tropelowitz stellte – so Paul Gerson Unna – in Aussicht, Eugen später in der Firma eine Stellung zu geben, »als ob er aus seinem eigenen Hause stamme«.¹⁵⁴ In einem Schreiben an die Beiersdorf-Geschäftsleitung Ende 1919 schilderte Unna senior eine Vereinbarung mit Tropelowitz aus dem Jahr 1905, die besagte, dass Eugen als Teilhaber in die Firma aufgenommen werden solle. 1911 wurde diese persönliche Abmachung zwischen beiden allerdings im Beisein von Eugen modifiziert: Die in Aussicht

4. Fabrikgebäude am Park



Gesamtansicht der Anlagen von Beiersdorf aus dem Jubiläumsjahr 1915 – mit harmonisierter Fassade des Fabrikgebäudes

gestellte Teilhaberschaft wurde fallen gelassen, dafür aber seitens Troplowitz das Versprechen gegeben, Eugen nach einer bestimmten Zeit in die Geschäftsleitung aufzunehmen. Hierüber wurde im Anschluss an die Unterredung am 12. November 1911 auch ein schriftlicher Vertrag geschlossen.¹⁵⁵

Dass Troplowitz mit Unna die 1905 getroffene Verabredung nachträglich abwandelte, mag mit Bedenken gegen Eugen Unnas Eignung verknüpft gewesen sein – wir wissen darüber nichts. Sehr gut denkbar ist allerdings auch, dass Veränderungen in Troplowitz' familiärem Umfeld eine Rolle gespielt haben, nämlich die Tatsache, dass er 1906 bereits einen anderen Teilhaber in seine Firma aufgenommen hatte: seinen Schwager Otto Hanns Mankiewicz.

5. Innenräume

Familie

Was Oscar Tropelowitz' engere Familie betraf, so heiratete seine einzige Schwester Sophie 1879 den Pharmazeuten Siegfried Pulvermacher (*1850),¹ den sie kennengelernt hatte, als er in der Apotheke ihres Onkels Gustav Mankiewicz in Posen arbeitete;² er war also ein Vorgänger ihres Bruders dort.

Siegfried kam ebenfalls aus einer jüdischen Familie; seine Mutter, Friederike (1818-1883), war eine geborene Buch,³ sein Vater, Heymann (*1818), arbeitete als Kaufmann. Beide lebten während ihrer Ehe in Kurnik in der Provinz Posen, woher Friederike stammte. Auch in Siegfrieds Familie war der Vater bürgerschaftlich hoch aktiv: Über 30 Jahre lang stand Heymann Pulvermacher in Kurnik dem Stadtverordnetenkollegium vor; zwölf Jahre war er zudem stellvertretender Bürgermeister, und als solcher hatte er den Amtsinhaber zweimal länger als ein Jahr lang aktiv vertreten, das erste Mal 1870, als dieser am Feldzug gegen Frankreich teilnehmen musste. Als Heymann 1895 starb und in Kurnik bestattet wurde, war ein »imposanter Leichenzug, an dem Christen und Israeliten in gleicher Weise theilnahmen«, Zeugnis dafür, »wie sehr der Verstorbene bei den hiesigen Bürgern beliebt gewesen. [...] Der Verstorbene hat sich große Verdienste um das Wohl unserer Stadt erworben. An dem [...] Begräbniß beteiligten sich von den Mitgliedern der städtischen Behörden außer dem Bürgermeister die drei deutschen Stadtverordneten«⁴ – nicht aber die polnischen, die in Kurnik zahlreich waren. Bei Pulvermachers scheint die nationale Orientierung wie bei Kaatzens ausgeprägt gewesen zu sein.

Seit 1878 besaß Siegfried Pulvermacher die Storch-Apotheke in Breslau; daneben war er eine Zeit lang als Mineralwasserfabrikant tätig.⁵ In der Stadt engagierte er sich als Mitglied der Armendirektion sowie im Vorstand des Armenhauses.⁶ Gemeinsam mit Sophie bekam er zwei Töchter: Gertrud, geboren 1881, und Martha, die 1887 auf die Welt kam, Oscar Tropelowitz' einzige

5. Innenräume



Oscars Schwester, Sophie Troplowitz,
verheiratete Pulvermacher (1859-1927)



Der Mann von Oscar Troplowitz'
Schwester Sophie: der Pharmazeut
Siegfried Pulvermacher (1850-1906)



Siegfrieds Vater, der Kaufmann Heymann
Pulvermacher (1818-1895)

leibliche Nichten.⁷ Siegfried hatte noch (mindestens) einen älteren Bruder, Arnold (1846-1915), und dessen Söhne bezeichnete Oscar Troplowitz ebenfalls als seine Neffen, obwohl sie ja, streng genommen, nur die Neffen seines Schwagers waren.⁸ Arnold war wie sein Bruder als Pharmazeut in Breslau tätig⁹ und verheiratet mit Henriette Berliner (genannt Jett und 1940 verstorben)¹⁰. Beide Söhne von Heymann¹¹ wurden also selbstständige Apotheker, drei seiner Enkel, Arnolds Söhne Theodor (*1878), Otto (*1884) und Carl (*?), promovierten, der eine als Chemiker, die beiden anderen als Mediziner – auch in Familie Pulvermacher folgte man erkennbar



Inhaber der Storch-Apotheke in Breslau war von 1878 bis 1892 Siegfried Pulvermacher – bis zur Erkrankung seiner Frau.

dem Leistungsprinzip. Siegfried hatte außerdem zwei Schwestern: Emilie (1858-1929), die den Holzhändler Ludwig Lesser (1847-1929) heiratete und nach Oderberg zog,¹² und Auguste (*1855), die mit Alexander Bernstein verheiratet war und in Posen lebte.¹³ Der Kontakt zwischen den Familienmitgliedern war eng und gut und wurde durch Besuche und Familienfeste auch über große Entfernungen gepflegt.

Insbesondere der Briefwechsel zum Fabrikneubau in Eimsbüttel 1892 vermittelt einen Eindruck vom Familienleben – mit seinen zahllosen Alltäglichkeiten und Trivialitäten, die dennoch Aufschluss geben über den Umgang miteinander, die Situation der Familie und die Besonderheiten der Einzelnen. Oscars Mutter etwa versorgte die beiden »Kinder« in Hamburg mit Neuigkeiten aus Breslau – von der Familie, über Umzüge, gesundheitliche Befindlichkeiten, Freizeitaktivitäten – und wachte über den Zusammenhalt aller, wenn sie sanft tadelte: »Meine lieben Kinder! Als gestern Euer lieber Brief ankam, glaubte ich, eine Gratulation für Pulvers« – die geläufige Kurzform

5. Innenräume

für Pulvermachers – »darin zu finden, welche ihren 13. Hochzeitstag gefeiert haben, die Zeit verfliegt schnell.« Um aber direkt im Plauderton anzuschließen:

Du schreibst nicht, L[ieber] Os[car], wie Du Dich in der neuen Fabrik eingerichtet hast, macht der Umzug Mühe, und wie geht's Dir, mein Töchterchen, bei der großen Entfernung? Bist Du mit Deiner Köchin noch zufrieden, bei uns ist zu Ostern kein Wechsel. Lebt recht wohl, recht viel Vergnügen zum Theaterball.¹⁴

Die ewigen Personalkalamitäten von Gertrud Troplowitz, die später sogar Eingang in die Memoiren des Hamburger Malers Friedrich Ahlers-Hestermann gefunden haben, sie waren also schon zu Beginn der Ehe präsent.¹⁵

Aber auch der Vater vermeldet Familiäres:

Meine geliebten Kinder! Euren Wünschen gemäß theile ich Euch [...] mit, daß die liebe Mama an Influenza zu leiden hatte [...], [und] da hauptsächlich Magen [und] Darm in Anspruch genommen waren, sie wegen der Schwäche noch im Bette bleiben muß. Wenn sie sich morgen noch etwas kräftiger fühlt, kann sie das Bett verlassen. Zur Kräftigung bekom[m]t sie alten Ungar-Wein und morgen Austern, die man jeden Tag hier frisch bekom[m]t. Hiermit habt Ihr einen getreuen Bericht und könnt jede Sorge ad acta legen.

Die Krankenkost ist aufschlussreich: Wer sich in Breslau, Hunderte Kilometer von jedem Meer entfernt, frische Austern als Aufbaunahrung nach einer Magen-Darm-Grippe leistete, dem kann es finanziell nicht allzu schlecht ergangen sein – wobei der Reiz dieser Kost in der entsprechenden Verfassung etwas speziell anmutet. Dass hingegen »alter Ungar-Wein« zur Anwendung kam, war kein exklusives Hausrezept in Familien, die damit handelten, sondern Wein hatte seit der Antike einen Ruf als Heilmittel. Doch weiter:

Mit der Bresl[auer] Scandalgeschichte ist es nicht so schlim[m], wie er die Welt beschäftigt. Die Sache beschäftigt schon den Staatsanwalt. Endlich theile ich Euch noch mit, daß Papa [gemeint ist hier Gustav Mankiewicz] mehr für den Kauf eines fertigen Grundstücks ist als für einen Bau. Ihr seid Künstler, wenn Ihr Otto T. weich bekom[m]en habt.¹⁶

Mit der »Breslauer Scandalgeschichte« war vermutlich der Medizinskandal des Jahres gemeint: nämlich, dass Albert Neisser in Breslau Patienten für Forschungszwecke vorsätzlich mit Syphilis infiziert hatte. Bei »Otto T.«



Ein Familienfoto, aufgenommen vermutlich vor der Gartenfront der Villa Troplowitz am Eidelstedter Weg, Mitte der 1890er-Jahre. Von links nach rechts: Martha, Siegfried, Gertrud und Sophie Pulvermacher sowie Agnes, Ludwig, Gertrud und Oscar Troplowitz

wiederum könnte es sich um einen 1861 geborenen Cousin von Oscar handeln, einen Sohn seines Onkels Sigismund.¹⁷ Da sein Name im Zusammenhang mit dem Grundstückskauf in Eimsbüttel fällt, könnte es sein, dass auch er um finanzielle Unterstützung gebeten worden war.

Besorgt wie alle Eltern schickten die beiden Breslauer ihren Kindern Essen, eine Geste der Sorge um ihr Wohlergehen. Was da unter anderem auf den Postweg ging, waren eine Rindszunge,¹⁸ eine Delikatesse, oder »Würstel«, deren Bezeichnung – ebenso wie die in den Briefen an Oscar geläufige Benennung für Gertrud als »Dein Weiberl« –¹⁹ von der schlesischen Sprachfärbung der Familie zeugen. Dass Oscar Troplowitz tatsächlich, wie kolportiert,²⁰ einen entsprechenden Dialekt sprach und ihn auch in Hamburg beibehielt, wird hierdurch jedenfalls nicht unwahrscheinlicher. Auch Gertruds Korpulenz, die sie später sogar in ihrer Rolle als Gastgeberin einschränken sollte, war bereits 1892 Familienthema – etwa, wenn Ludwig in einem Brief an seinen Sohn lobte: »Von Trude hatten wir heute Nachricht mit einer sehr schönen Photographie von ihr; nach derselben scheint sie magerer geworden zu sein.«²¹

5. Innenräume

Im Juni nahmen zwei weitere Dinge in den Briefen mehr Raum in Anspruch: ein bevorstehender Besuch der Eltern in Hamburg und, wieder einmal, ein Umzug.

Die Mama macht sich die bevorstehende Reise zu Euch sehr schwer, sämtliche Eventualitäten werden erwogen, ich muß an mir mehrere Garderoben-Bauten vornehmen, endlich ist es der Wohnungswechsel, der sie beschäftigt. Nun ist das Schlim[m]e, daß sie das Wohnungssuchen sehr anstrengt, und beide ärgern wir uns, daß wir aus unserer billigen, uns angenehmen Wohnung raus sollen, um für theueres Geld in den gezähmten Ameisenhaufen zu kriechen. Wenn es nach mir ginge, bl[ie]ben wir, wo wir sind.²²

Einige Tage später meldete der Vater:

Bei Pulvers sind sie gesund. Seit gestern ist Emilie Leßer mit Mann u[nd] Kind hier. Wir halten uns abseits, um dem Geschrei zu entgehen, das uns nervös macht. Der lieben Mama zu Liebe habe ich in der Neudorfstr[aaße] in nächster Nähe von Sophie, Wohnung gemietet [...].²³ Wir beabsichtigen [...] das Gepäck per Fracht zu schicken. Gewohnt wird so wie voriges Jahr [und] werden keine Umänderungen angenom[m]en.²⁴

Beide sind also bereits 1891 in Hamburg gewesen – und wollen keine Last sein. Ob dies nun private Unterbringung verlangte oder eben doch ein Zimmer im Hotel, muss offen bleiben.

Neben dem Fabrik- und Wohnhausbau drängte ab Frühjahr 1892 vor allem ein Thema in den Vordergrund: eine Erkrankung von Sophie, Oscars Schwester. Die betreffenden Passagen werfen Licht auch auf das Verhältnis der Familienmitglieder untereinander – oder zumindest die Sicht der Tropolowitz und Mankiewicz auf die Pulvermakers, etwa wenn Ludwig deren zögerlichen Aufbruch in eine Kur schildert:

Pulvers wollen morgen nach Dietenmühle, ob es aber noch dazu kom[m]t, weiß ich nicht, da Siegf[ried] selbst nicht weiß, was er will. Dieses pulverisierte Geschlecht ist nur verwendbar, wenn alles nach der Schnur aalglatt geht, sowie aber die geringste Unebenheit entsteht, ist die Verzweiflung da. Anfangs sollte der Senior Pulverm[acher] [gemeint ist Heymann, der als Witwer in seinen letzten Lebensjahren in der Nähe seiner Söhne in Breslau lebte, HA]²⁵ u[nd] Zerlinchen [seine Haushälterin] zur Beaufsichtigung der Kinder zu Sophie gehen, das ist jetzt verworfen [und] kommt

Trude zu uns, Martha zu ...sens [unleserlich]. Mama regt sich dabei sehr auf, sie und ich sind zweimal täglich in der Sadowastraße, kurz [es] ist nicht schön.

Und Agnes setzte hinzu: »Gott gebe Sophie eine baldige Besserung [sic], ich leide entsetzlich[,] Eure Alte.«²⁶

Von nun an war Sophies Zustand immer wieder Thema in den Briefen wie auch die damit verbundenen Reisen, Kur- und Klinikaufenthalte von Ehepaar Pulvermacher – und folglich auch die Sorge für deren Kinder, Gertrud und Martha. Um was es sich bei Sophies Krankheit handelte, wird dabei nie benannt, doch der Name ihres Therapeuten lässt Rückschlüsse zu:

Eben haben wir ausführlichen Brief aus Berlin, Professor Mendel verordnet eine Kaltwasseranstalt in St. Blasien im Schwarzwald von Dr. Determann,²⁷ morgen reisen sie nach dort ab. Der Professor beruhigte sehr wegen Sophies Zustandes [sic], er hofft, daß sie in 4 Wochen ganz hergestellt sein wird, allein soll sie nicht bleiben u[nd] von dort sollen sie nach St. Moritz. Dem Him[m]el sei Dank, daß es nicht bedenklich ist, ich war in großer Sorge u[nd] sehr aufgeregt. In Berlin, schreibt Siegfried, ist Sophie schon viel wohler u[nd] hat Appetit. Nächstens mehr von Eurer Alten.²⁸

Bei dem genannten Berliner Professor handelte es sich um den bekannten Neurologen und Psychiater Emanuel Mendel;²⁹ offenbar litt Oscars Schwester also an einer seelischen Erkrankung. Doch da diese erst in jüngerer Zeit bei ihr aufgetreten war, wusste man noch nicht recht, worum es sich handelte. Die Hoffnung auf baldige Besserung aber sollte sich als trügerisch erweisen.

Noch eine Karte hatten wir aus Berlin [...], worin Sophie schreibt, wenn sie wüßte, daß sie zu Haus so gesund wäre, sie wieder zurückkehren würde, wir sind glücklich, daß die abgereist sind und erwarten aus Frankfurt a. M. Nachricht. Die Kinder sind vorläufig noch zu Hause; Siegfried schrieb, daß der Vater und Zerline zu den Kindern ziehen sollen, aber Arnold u[nd] Jett sind dagegen [...]. Gertrud kann nicht bei uns wohnen, weil sie $\frac{3}{4}$ Meilen zur Schule hat, außerdem ist die Pferdebahn auf der Schmiedebrücke unterbrochen und seit 8 Tagen haben wir das entsetzlichste Regenwetter u[nd] Kälte. Die Kinder essen bei dem Vater u[nd] oft bei uns, Vormittag geht Papa zu ihnen u[nd] Nachmittag wandere ich auf die Sadowastraße u[nd] besorge das Nöthige, übrigens ist das Kindermädchen sehr lieb zu den Kindern. Professor Mendel sagte, Sophie dürfte unter keiner Bedingung allein bleiben, also Siegfried kom[m]t nicht zurück.³⁰

Es ging Oscars Schwester also, entgegen ihrer eigenen Aussage, außerordentlich schlecht, und vielleicht bestand sogar die Gefahr eines Suizids.

Auch Gertrud Tropolowitz kümmerte sich in jenen Monaten um die Schwester ihres Mannes. So fuhr sie nach St. Blasien, während Oscar mit der Planung von Haus und Fabrik an Hamburg gebunden war:

Gestern hatten wir v[on] Trude [und] heute v[on] Sophie brillante Nachrichten. Die Verpflegung ausgezeichnet, die Witterung gut. Bis Pfingsten bleiben sie in St. Blasien [und werden] dann über Constanz, Bodensee, Lindau, München nach Hause kom[m]en. Bis jetzt wohnte der Alte mit Zerline bei den Kindern, heute ziehen sie wieder aus, da der Alte an Husten und Blase leidet. Trude zieht mit ihnen, u[nd] Martha kom[m]t zu uns. Beide Bolzen³¹ von Sophie haben gekündigt; wenn Sophie nur endlich anfangen, darüber ruhiger zu denken.³²

Eine harsche Art Dienstboten gegenüber legte in der Familie also offenbar nicht nur Gertrud Tropolowitz an den Tag.

Die Kinder, Tropolowitz' Nichten, knapp elf und keine fünf Jahre alt, lebten ab diesem Jahr immer wieder zeitweilig bei Oscars Eltern, wenn Siegfried mit Sophie andernorts Besserung für seine Frau suchte. Und so schrieb Agnes an ihren Sohn Oscar: »Martha erwidert [sic] Deine Grüße u[nd] läßt Dir sagen, daß sie sich in Deinem Bette sehr wohl fühlt.«³³ Oder vor der geplanten Reise in den Norden: »Marta [sic] will einschreiten, sie bittet, wir sollen sie doch mit nach Altona nehmen u[nd] küßt Euch so sehr, so sehr, wie sie sich ausdrückt.«³⁴

Wohl aufgrund Sophies Erkrankung und der dadurch notwendigen Reisen trug Siegfried Pulvermacher sich bereits im März 1892 mit dem Gedanken, seine Apotheke zu verkaufen, ein Plan, den er im Laufe des Jahres auch in die Tat umgesetzt haben muss.³⁵ Die Krankheit, von der sich herausstellen sollte, dass sie dauerhaft war, sollte das Leben der Familie von Grund auf verändern. Bis zu ihrem Tod führte Oscars Schwester ein Leben, das von schweren Depressionen überschattet blieb – ein Leben, das zunächst zahllose Reisen und Kuraufenthalte prägten, später die Unterbringung in Sanatorien.³⁶

1901 sollte Sophies Tochter, Gertrud, dann heiraten, mit 20 Jahren. Zum Mann nahm sie einen Hamburger: Gustav Alexander Westberg.³⁷ Dieser stammte aus einer schwedischen Kaufmannsfamilie, deren einer Zweig sein Kontor jedoch seit Jahrzehnten in Riga unterhielt, wo auch er 1872 geboren worden war. In Göttingen hatte er Jura studiert und war 1897 Referendar in Hamburg geworden, ebenso Bürger der Stadt. Nach seiner Promotion in Leipzig würde er 1902 dorthin zurückkehren und von 1908 an als Rechtsanwalt arbeiten.³⁸



Oscar Tropolowitz' Nichten: Gertrud, die ältere (links),
und Martha

Ob Westbergs Bekanntschaft mit Tropolowitzens schon aus den Jahren herührte, als sein Bruder Friedrich (Fritz) von 1891 bis 1895 in Breslau Assistenzarzt gewesen war, ist unbekannt, auch, ob Gustav in dieser Zeit bereits einmal Gertrud begegnete.³⁹ Tatsache ist, dass das Ehepaar Tropolowitz eine Weile vor der Jahrhundertwende mit Westberg befreundet war. Dessen Tagebuch ist ab 1898 erhalten,⁴⁰ und bereits im ersten Band notierte er am 25. Januar, den Abend mit seinem Bruder Fritz, dessen Frau sowie »Dr. Tropolowitz u[nd] Frau u[nd] Dr. Mankiewicz« verbracht zu haben – letzterer war Gertrud Tropolowitz' Bruder, Otto Hanns, der zu dieser Zeit als Jurist in Wandsbek bei Hamburg tätig war. Man kannte einander also bereits, war aber noch beim »Sie«. Doch vieles unternahm man bereits gemeinsam im Lauf jenes Jahres. Schon für den 8. Februar notierte Westberg etwa über das Konzert einer berühmten französischen Sängerin: »[Zu] Yvette Guilbert. Großartig! In der Loge zusam[m]en mit Dr. Tropolowitz u[nd] Fr[au] u[nd] Dr. Mankiewicz; nachher sehr gemütlich [zu] Kempinski, kolossal geschlem[m]t.«⁴¹ Am Ostersonntag waren Tropolowitz und Mankiewicz dann Gäste beim Festdiner



Die Fotografie anlässlich der Verlobung von Gustav Westberg und Gertrud Pulvermacher, Oscar Tropolowitz' ältester Nichte

anlässlich des Hochzeitstags von Fritz und Margarete Westberg, vielleicht gab es also tatsächlich eine ältere Verbindung.⁴² Am 5. Juni besuchte man gemeinsam das Pferderennen in Borstel, am 26. des Monats auch das Horner Derby, immer häufiger wurden gegenseitige Visiten, auch Briefe gingen hin und her.⁴³ Vor allem aber entfaltete sich Westbergs Freundschaft zu Gertrud Tropolowitz' Bruder, Otto Hanns. Mit diesem anderen Junggesellen und ebenfalls Juristen war der ehemalige Korpsstudent Westberg nachts gern und häufig unterwegs: Skat spielen und trinken.⁴⁴ Und beide waren bald gut miteinander vertraut: Verse, verfasst zu Westbergs Hochzeit, bezeichneten Mankiewicz gar als dessen »Pflegevater«, »väterlich und mütterlich«.⁴⁵

Auf Gertrud Pulvermacher aufmerksam wurde Gustav Westberg seinem Tagebuch zufolge dann bei der Geburtstagsfeier für Oscar Tropolowitz am 18. Januar 1901. Den Februar muss er mit intensivem Liebeswerben verbracht haben,⁴⁶ und bereits Ende des Monats fand die Verlobung statt, im engsten Familienkreis.⁴⁷ Da Westbergs eine christliche Familie waren, ließ Gertrud sich taufen, und zwar am 25. Mai in der Elisabeth-Kirche in Breslau – der erste



Die Elisabeth-Kirche in Breslau an der Nordwestecke des Ringes, unweit der Weinhandlung Troplowitz



Gäste im Hause Troplowitz priesen stets die kulinarischen Genüsse. Doch auch auswärts speiste das Ehepaar gern aufwendig, etwa im Restaurant Kempinski am Hamburger Jungfernstieg.

5. Innenräume

Glaubensübertritt in den Familien, aus denen sie stammte, ob Tropowitz, Mankiewicz, Kaatz oder Pulvermacher. Von Konflikten, die damit verbunden gewesen wären, ist nichts bekannt. In der Elisabeth-Kirche wurden Gertrud und Gustav dann auch am 14. Dezember 1901 getraut.⁴⁸ Das Festmahl, ein Zwölf-Gänge-Menü mit Musikbegleitung, fand im Hotel Monopol statt, dem Haus erster Wahl in Breslau. Im Anschluss an die Hochzeitsreise ließ sich das junge Paar in Hamburg in der Oberstraße nieder; 1902, 1903 und 1906 wurden seine ersten drei Kinder geboren.

Noch Anfang 1904 begingen Pulvermachers, Tropowitzens, Chrambachs und Westbergs die Silberhochzeit von Sophie und Siegfried mit einem mehrtägigen, aufwendigen Fest in Breslau.⁴⁹ Schon zwei Jahre später starb Gertruds Vater »nach schwerem, in Geduld getragenen Leiden«.⁵⁰ Seine Beerdigung schildert das Tagebuch von Gustav Westberg, wobei die persönliche Verbundenheit zum Verstorbenen ebenso zu Tage tritt wie die kulturelle Distanz zwischen dem christlichen und jüdischen Teil der Familie.⁵¹

Siegfrieds Witwe, Oscars Schwester Sophie, blieb nach dem Tod ihres Mannes zunächst mit ihrer 18-jährigen Tochter Martha in Breslau, für die Oscar Tropowitz, der ihr Pate war, in den folgenden Jahren die Vaterrolle übernahm.⁵² Doch auch diese Tochter sollte sich recht bald verheiraten, und zwar ebenfalls nach Hamburg.

Martha lernte ihren Mann genau wie ihre Schwester auf einem Fest von Ehepaar Tropowitz kennen, im März 1908, als sie gerade bei ihrer Tante, ihrem Onkel und ihrer Schwester zu Besuch war. Der Kostümball, den sie besuchte und der wahrscheinlich Anlass ihrer Reise war, sah noch einen anderen Gast: Carl Friedrich Claussen (*1878), einen 29-jährigen Bremerhavener und ehemaligen Marineoffizier, der erst seit jenem Jahr in der Stadt wohnte, wo er nun als Kaufmann arbeitete.⁵³ Vermutlich kam er durch seinen älteren Bruder in Kontakt zum Ehepaar Tropowitz, denn zu dessen Bekanntenkreis



Siegfried Pulvermacher war der Vater der einzigen beiden Nichten von Oscar Tropowitz.



1908 heiratete Sophie Troplowitz' Tochter Martha Pulvermacher Carl Claussen, einen ehemaligen Marineoffizier.

gehörte seit einigen Jahren ein Ingenieur dieses Namens – sehr wahrscheinlich Georg Wilhelm Claussen (1877-1944), ein Schiffbauingenieur.⁵⁴ Gleich am Tag nach dem Fest 1908 suchte Carl Claussen Oscar Troplowitz auf und bat ihn um die Hand seiner Nichte. Dies lässt ebenso auf eine schon länger bestehende Verbindung schließen, anderenfalls wäre sein Vorgehen geradezu halbsbrecherisch wagemutig gewesen. Als guter bürgerlicher Ersatzvater verlangte Troplowitz dennoch Sicherheiten und stellte Claussen als Bedingung für seine Einwilligung den Abschluss einer Lebensversicherung⁵⁵ – selbst dies ein Akt des Wohlwollens, denn eine echte Hürde war es nicht.

Da Claussens ebenfalls eine christliche Familie waren, konvertierte auch Martha aus Anlass ihrer Eheschließung;⁵⁶ am 26. September 1908 fand dann die Hochzeit statt, diesmal in Hamburg. Die Trauung und das Hochzeitsfest schildert Gustav Westberg in seinem Tagebuch:

Großer Festtag! Strahlender Son[n]enschein, wunderbares warmes Herbstwetter; um 11 Uhr holt[en] Vater Claussen u[nd] O[nkel] O[scar] [das]

junge Paar [zum] Standesamt ab.⁵⁷ Gegen 12 Uhr wieder da; es gab franz[ösischen] Sect u[nd] leckere Brödch[en]; [...] 3 Uhr Aufbruch in [die] Christuskirche nach Eimsbüttel, sehr hübsches Kirchlein, freundlich geschmückt, 3½ Uhr Trauung durch P[astor] Schmaltz [...][,] ganz gute[,] gedankenreiche, mir etwas lange Predigt. [W]eiter [das] Fest – 5 Uhr – [im] Vier Jahreszeit[en]; zu Tisch – wunderbare Decoration im grossen Saal [...]. Festreden von O[nkel] O[scar,] Vater Claussen, Carl Pulvermacher, T[ante] Therese u[nd] mir [...]. Dazwischen Gesänge von T[ante] Trude u[nd] Georg Claussen [Carls Bruder]. Gegen ½9 Uhr Schluss der Tafel; Aufführ[ungen] von Werner & Leni [der ältesten beiden Kinder der Westbergs, keine sechs und fünf Jahre alt] u[nd] Carl & Lisbeth Pulvermacher [einem Sohn und einer Tochter von Arnold und Jett]. Tanz, Austanz[en] des Brautkranzes etc[,] gegen 1 Uhr vergnügt aber totmüde heim. So gegen 10 Uhr verschwand d[as] junge Paar.⁵⁸

Durch diese Heirat hatten die kinderlosen Troplowitz nun auch Oscars zweite Nichte in ihrer Nähe.⁵⁹ Der familiäre Kontakt war eng, sowohl zu Claussens wie zu Westbergs. Gegenseitige Besuche waren häufig, auch gemeinsame Ausritte, Tante Gertrud eingeschlossen, seinerzeit natürlich noch im Damensattel.⁶⁰ Westbergs 1909 geborener Sohn, Oskar, erhielt seinen Vornamen nach Oscar Troplowitz,⁶¹ wie auch bei Claussens das dritte und das vierte Kind (1913 und 1915 geboren) Oskar und Agnes (wie Oscars Mutter) genannt wurden.⁶²

Sophie Pulvermacher lebte nach Marthas Weggang zunächst weiterhin in Breslau, sie zog also nicht mit ihrer jüngeren Tochter zu all den anderen Verwandten nach Hamburg. Es ist daher anzunehmen, dass ihre Eltern in Breslau für sie Sorge getragen haben, bevor sie sich 1913 von dort »auf Reisen« abmeldete.⁶³ Sie verließ die Stadt also just in dem Jahr, als ihr Vater – und damit ihr letztes Elternteil – starb, und wahrscheinlich zog sie nun in ein Sanatorium. Ihr Bruder Oscar fungierte als ihr Vormund⁶⁴ und sorgte wahrscheinlich auch für ihren Unterhalt.⁶⁵

Wie stand es hingegen um Gertrud Troplowitz' Geschwister?

In Posen lebte die Familie ihrer jüngeren Schwester Valerie. Seit 1893 war diese verheiratet⁶⁶ mit dem ebenfalls von dort stammenden Bankkaufmann Leo Alport (*1863), der die Familie Mankiewicz bereits seit frühester Kindheit kannte.⁶⁷ Leo hatte bei der Bank H. C. Plaut in Berlin gelernt,⁶⁸ war dann zur Deutschen Genossenschaftsbank von Sörgel, Parisius & Co. gewechselt und 1888 nach Posen zurückgekehrt, um im Bankhaus seines Vaters Adolph zu arbeiten, was er bis 1920 tun sollte.⁶⁹ Das Paar bekam zwei Kinder, Anna Elisabeth (*1894) und Erich Adolph (*1903).⁷⁰ Von 1909 an war Leo Alport

Stadtverordneter in Posen sowie Mitglied der Krankenhaus- und der Sparkassen-Deputation,⁷¹ außerdem Mitglied im Aufsichtsrat der Ostbank für Handel und Gewerbe.⁷² Solide, wohl abgesicherte Bürgerlichkeit also auch hier. Das Sorgenkind der Familie war eindeutig ein anderes: Gertruds kleiner Bruder.

Otto Hanns Mankiewicz, geboren am 1. Juli 1871 in Posen, hatte nach dem Abitur am dortigen Wilhelms-Gymnasium⁷³ in Gießen, Leipzig und Göttingen Jura studiert.⁷⁴ Das Referendarexamen bestand er 1895 in Breslau⁷⁵ und wurde im November jenes Jahres in Göttingen promoviert. Die Druckfassung seiner Dissertation⁷⁶ widmete er seinen »teuren Eltern in kindlicher Liebe und Dankbarkeit«. Wahrscheinlich sind diese, für einen 24-jährigen Wilhelminer ungewöhnlichen und vielleicht auch nicht ganz ironiefreien Worte ein Hinweis darauf, dass Otto Hanns Geduld und Mittel seiner Eltern durch die Dauer seines Studiums bereits ein wenig über Gebühr in Anspruch genommen hatte. Und doch brauchte er nach dem Referendariat in Wandsbek bei Hamburg wiederum bis 1901, um endlich sein Assessorexamen zu bestehen und eine Stelle als Hilfsrichter am Amtsgericht in Altona anzutreten.⁷⁷

Nicht allzu energisch also ging er seine Karriere an, der »juris utriusque Doktor«, wie auf seiner Visitenkarte zu lesen war,⁷⁸ »Doktor beider Rechte« also, des weltlichen wie des Kirchenrechts. Eine Selbstbezeichnung der Sache nach – oder vielmehr eine Anspielung auf die Zweiheit seiner Existenz? Deutete doch schon die Dauer des Studiums darauf, dass nicht der heiße Wunsch nach einer juristischen Karriere seiner Beschäftigung mit dem Recht zugrunde lag.

»Er gab mit viel Vergnügen sehr viel Geld aus«, liest man in den Memoiren des Malers Friedrich Ahlers-Hestermann, mit dem Mankiewicz später Freundschaft schloss, »auch als er noch nichts verdiente«. ⁷⁹ Und:

[E]r war das enfant prodigue [verlorene Kind] der Familie gewesen, hatte einen Rekord des endlos fröhlichen und kostspieligen Studierens aufgestellt und sich nach schließlich dennoch bestandem Assessorexamen dem Wolzogenschen »Überbrettl« angeschlossen, war mit der Gesellschaft gereist, hatte komponiert, musiziert, inszeniert.⁸⁰

Und in der Tat: Für eine Weile war ein Kabarett in Berlin zum eigentlichen Mittelpunkt in Mankiewicz' Leben geworden: das »Überbrettl«. Der Name dürfte heute nur noch Spezialisten geläufig sein, doch im Januar 1901 war dieses durch Ernst von Wolzogen in der Alexanderstraße 40, der Adresse des ehemaligen Berliner Secessions-Theaters, gegründete Ensemble keine

beliebige Adresse, und dort arbeitete nicht irgendwer. Schon der Name signalisierte, dass es sich nicht um ein gewöhnliches »Brettel« (Kabarett) handeln sollte, war er doch eine ironische Anspielung auf Friedrich Nietzsches »Übermensch« und als Hinweis auf den eigenen künstlerischen Anspruch gedacht.⁸¹ Dass es sich um eines der ersten literarischen Kabarettis in Deutschland handelte, war an Personal und Programm ablesbar. Detlev von Liliencron war »literarischer Oberleiter«, geboten wurden Texte von Christian Morgenstern, Otto Julius Bierbaum oder Arthur Schnitzler; Frank Wedekind trat als Gast auf.⁸² Die musikalische Leitung übernahm Victor Hollaender, vorübergehend auch der junge Arnold Schönberg.⁸³ Neben vielen anderen komponierte Oscar Straus für das »Überbrettel«. Mankiewicz bewegte sich also, wenn auch als eines der kleineren Lichter, in Gesellschaft illustrierer Namen.⁸⁴ In der Breite allerdings überwog textlich wie musikalisch das Heiter-Leichte, Unterhaltsame – Schlager und Operette –, und hier fügte sich auch Mankiewicz mit seinen Kompositionen ein, die Titel trugen wie »Das Rosenblatt« (op. 10),⁸⁵ »Es war einmal ein jung' Husar« (op. 6), »Auf der Alster (Holde Karen)« (op. 8) oder »Das macht die Liebe« (op. 12).⁸⁶ Parallel schrieb Mankiewicz allerdings im »Hamburger Fremdenblatt« über »Die Bühnentechnik der Wagnerfestspiele«.⁸⁷

Maximilian von Harden sprach von »Tingeltangel« und sah in dem adligen Theaterchef Wolzogen ein Symptom der »Degeneration«, Richard Dehmel protestierte gegen die Nutzung seiner Verse, Sozialdemokraten war das »Überbrettel« zu unpolitisch: Kritik kam von allen Seiten, und doch war dieses neue Kabarett ein voller Erfolg, bald stadtbekannt, und die Vorstellungen waren durchgehend ausverkauft. Was hier an Balladen, Sketchen und musikalisch dargeboten wurde, fand in Berlin rasch Nachahmer, und der Erfolg des »Überbrettels« löste eine Welle von Kabarettgründungen aus.⁸⁸ Werbung betrieb das Haus dabei über eine eigene Zeitschrift, in der unter anderem die Noten und Liedertexte aus dem »Überbrettel« zum Kauf angeboten wurden, auch von Mankiewicz.⁸⁹

Noch im ersten Jahr des Bestehens mietete Wolzogen leerstehende größere Theaterräume in der Köpenicker Straße an und ließ sie aufwendig umbauen und neu ausstatten. Der Umzug in den damals ärmeren Südosten der Berliner Innenstadt aber, wie auch die wachsende Konkurrenz, führten das »Überbrettel« schon bald in finanzielle Turbulenzen, so dass dessen wirtschaftlich kaum beschlagener Leiter bereits 1902 gezwungen war, sich von dem Projekt zu trennen, das in der Folge bald den Schwung verlor und sich am Ende der Produktion von Lustspielen widmete.⁹⁰ Wolzogens »Überbrettel« war also bereits untergegangen, als sein Schwager in Hamburg Mankiewicz das Angebot machte, seinem Leben eine Wendung zu geben.

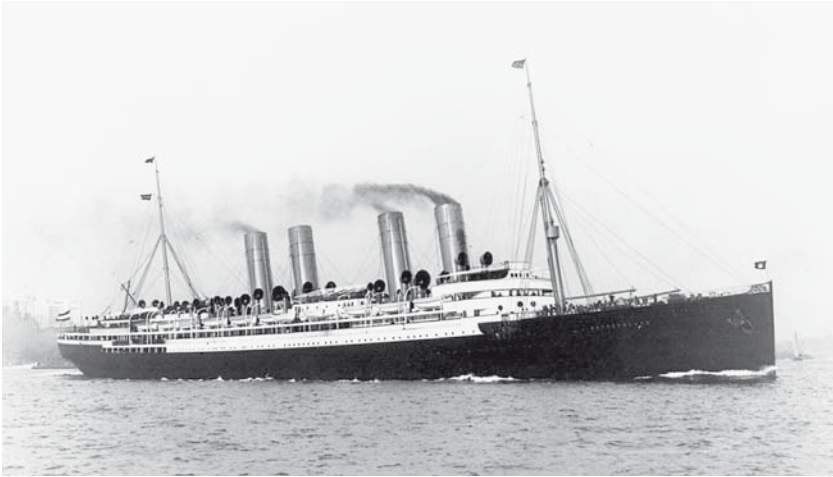
Der Lebemann Otto Hanns g[alt] als unsolide, [war] Mitglied des über Lande ziehenden Kabaretts »Überbrettl«, und Troplowitz [nahm] ihn in die Firma auf, um ihm Verantwortung zu übertragen und nach dem Willen seines Onkels auf den rechten Weg zu führen,⁹¹

so liest man in einem Ausstellungskatalog. Diese Aussage basiert auf der Schilderung von Ekkehard Kaum:

Mankiewicz hatte den Breslauer Ernst von Wolzogen kennengelernt und sich später dessen Kabarett »Überbrettl« angeschlossen. Mit dem Ensemble zog er durch die Lande, wobei die Liebe zur leichten Muse im allgemeinen wie die Zuneigung zu einigen Diseusen und Chansonetten gleichermaßen Beweggrund war. Für das leichtlebige und in steten Geldnöten befindliche Künstlervölkchen war Otto Hanns doppelt wertvoll, einmal wegen seiner immer wieder durch den Vater aufgefüllten Geldbörse, zum anderen, weil er gekonnt reimen, komponieren und inszenieren konnte. Diese Mischung [...] war Otto Hanns auf den Leib zugeschnitten, auch wenn er zur leichten Melancholie und Tragik dieser Bohème keinen inneren Zugang hatte. Sein preußisch korrekter Vater sah dieses Vagabundieren seines Einzigen mit steigendem Ärger und fürchtete Auswirkungen auf die eigenen Reputation. Er wandte sich an seinen Schwiegersohn Oscar, ob der nicht den [...] Assessor wieder auf den Pfad der bürgerlichen Tugend zurückführen könne.

Nun gab es beim »Überbrettl« zwar kein »durch die Lande«-Ziehen, kein »Vagabundieren« – und Kaums fantasievolle und mokante Schilderung dient vor allem dazu, Mankiewicz durch seine Nähe zum »Künstlervölkchen« zu diskreditieren;⁹² Fakt aber ist, dass Troplowitz seinem Schwager ein Angebot machte, und dass eine Bitte seines Schwiegervaters dem vorangegangen sein könnte, ist gut denkbar.

Bei Friedrich Ahlers-Hestermann liest man über das, was folgte: »Sein Schwager machte eine Rettungsaktion an dem verschuldeten Durchgänger und brachte ihn in der großen chemischen Fabrik mit unter bei der Reklameabteilung.«⁹³ Doch auch der Maler irrt hier (einmal mehr), was das Betätigungsfeld betrifft. Vor allem vollzog Troplowitz nicht einen familiär-karitativen Akt an seinem verkrachten Schwager, indem er ihm einen Job in seiner Firma besorgte und fortan durchfütterte. Vielmehr führte er ihn gezielt an die Arbeit im Unternehmen heran.⁹⁴ 1903 trat Mankiewicz als Syndikus bei Beiersdorf ein – und verbrachte 1904 zunächst einmal einige Monate⁹⁵ in den USA, bei den Geschäftspartnern vom Großdrogenhaus Lehn & Fink in New York. So machte Troplowitz einem Mann wie ihm nicht nur seine neue



Die »Deutschland« der HAPAG

Aufgabe schmackhaft, sondern führte den Juristen vor allem an eine unternehmerische Leitungsfunktion heran⁹⁶ – und separierte ihn eine Weile von seinem alten Umfeld.⁹⁷

Am 28. April trat Mankiewicz seine Fahrt über den Atlantik an, und zwar auf dem erst vier Jahre zuvor in Dienst gestellten HAPAG-Schnelldampfer »Deutschland«, seinerzeit »Träger« des Blauen Bandes, also der Auszeichnung für die schnellste Atlantiküberquerung westwärts durch ein Passagierschiff. Die Nutzung modernster technischer Mittel prägte bei Familie Tropelowitz nicht nur die Arbeit im Unternehmen, sondern immer auch das Alltagsleben.

Von Hamburg ging es über Southampton und Cherbourg nach New York.⁹⁸ Seine Ankunft am 4. Mai nachmittags und die Erlebnisse seiner Reise⁹⁹ schilderte Mankiewicz drei Tage später in einem Brief an Tropelowitzens, der allerdings auch eine dezente Anhänglichkeit an sein Bühnenleben bezeugt:

Die Gesellschaft, die ich bis auf einige Stock-Engländer insgesamt kennenlernte, war nicht unamüsan. [...] In den letzten Tagen habe ich auf dem Schiff auch noch einige Vorstellungen geben können im intimen Kreise. [...] Wir hatten bei hellstem Sonnenschein eine unbeschreiblich schöne Einfahrt im New Yorker Hafen. Die Hitze war allerdings tropisch (89 [Grad] Fahrenheit).¹⁰⁰ Bei der Landung [...] war ich entzückt Mr. A. Erdmann vorzufinden,

der bei der Partnerfirma Lehn & Fink angestellt war. Denn die Einreise in die USA machte seinerzeit auch nicht mehr Freude als heute:

Beim Zoll hat man hier so enorme Schwierigkeiten, daß mit den rücksichtslosen Beamten nur ein Einheimischer fertig werden kann. 3 Stunden nach der Landung im Lande der Freiheit (!!!) konnten wir den Pier verlassen.

Als stolzer wilhelminischer Deutscher, dem das Englische nur wenig geläufig war, schwankte Mankiewicz in seiner Schilderung der Stadt zwischen Faszination von der Ausdehnung, Andersartigkeit und Pracht und den Empfindlichkeiten und Vorurteilen des »gebildeten Europäers«:

Ich habe gleich in dem *Privat-House*, wo E[rdmann] auch wohnt, in der 3ten Etage ein sehr kleines Zimmer bezogen. (77 W. 50 Str.[...]), da die ersten Hotels unter 6-7 Dollars keine *rooms* abgeben. [...] Das amerikanische Leben zu schildern und den Eindruck von New York muß mündlichen Erzählungen vorbehalten bleiben. Man könnte glauben auf einem anderen Planeten zu sein, so verschieden von Europa sind die Anschauungen und die Lebensweise. Rücksichtslos und egoistisch [...] sind hier die Menschen und alles dreht sich um *business*. Die erste Amerikanerin, die ich [...] kennenlernte und der ich in dürftigem Englisch meinen Reisezweck auseinandersetzte, fragte mich, ob ich *in the last year a good profit in my business* gemacht hätte.

Leider ist hier alles Deutsche im Amerikanisch-Englischen untergegangen. Bis auf wenige Restaurants und Barbierläden wird nicht nur englisch gesprochen, sondern auch nur englisch verstanden. [...] E[rdmann] hat mich in einen der ersten amerikanischen Clubs – The Athletic Club – eingeführt, wo wir gewöhnlich speisen. Von der glänzenden Einrichtung und riesenhaften Ausdehnung [...] kann man sich durch Schilderung gar kein Bild machen. Der Club ist einem Jungesellen alles, da er in seinem *Privat-House* nichts bekommt; selbst den Morgenkaffee muß man im Club nehmen, während man die [...] Stiefel sich auf der Straße putzen lassen muß, indem man sich auf einen hohen Bock setzt. Vieles kommt mir noch wie ein Theater vor. *Help yourself* ist überall die unfreundliche Parole! Und dabei muß man zahlen, daß mir die wenigen Haare zu Berge stehen. Stiefelputzen 42 Pfening (10 cents). Umsonst gibt es nur ... Reklamesachen. Billig ist die elektrische Bahn, die Zeitung, die Post.¹⁰¹

Am 13. Mai sandte er dann folgende Zeilen, die zeigen, wie er durch seinen Aufenthalt die Verbindung zu Lehn & Fink vertiefte:

Es stürmen hier noch soviel Eindrücke geschäftlicher und allgemeiner Natur auf mich ein, daß ich nicht in der Lage bin, systematische Briefe zu

schreiben [...]. Mein Lebenswandel ist hier vorläufig so geregelt, daß ich um ½8 Uhr von Mr. Erdmann aus dem Bett geschüttelt werde, dann nehme ich meine kalte Dusche, bürste mir höchst eigenhändig meine Kleider aus – um nicht schmutzig auf die Straße zu gehen –, lasse mir an der nächsten Straßenecke [...] meine Stiefel putzen und ziehe zum *breakfast* in den Athletic Club. Nachdem ich dort in der 14ten Etage mit herrlichem Blick über den [...] Central-Park in Gesellschaft von E[rdmann] gefrühstückt, fahre ich mit der Hochbahn in die *office*, wo ich als Adjutant von Mr. Gesell tätig bin. Ich lese die Post, manage die Reklame etc. pp. Die Geschäftsabteilungen habe ich schon durchstudiert [...], darüber mündlich. Gegen ½1 Uhr nehme ich meinen Lunch mit 3 Gebrüdern Plauth [...] und Mr. Wilson im Drug Club [...], dessen *non resident member* ich geworden bin. Von 2-½5 arbeite ich wieder [...] und hole dann Erdmann zur Heimfahrt ab. Wir nehmen [...] im Club oder einem Restaurant unser *dinner* und streifen etwas in New York herum. Da ich meistens sehr abgesehen bin, gehe ich in der Regel 12 Uhr zu Bett. Mr. E[rdmann] ist zu solide für mich. Plauth und Gesell sind [...] von einem unbeschreiblichen Entgegenkommen [...]. Morgen gehe ich ins Herald Square Theatre [...]. Meine englischen Kenntnisse schreiten bei der undeutlichen, überstürzten Aussprache der Amerikaner nur langsam vorwärts, es ist jedoch begründete Aussicht, daß ich schließlich diese widerwärtige Sprache beherrschen werde. [...]

Nachdem ich hier den *first-class* Geschäftsbetrieb bei L. & F. kennengelernt habe, hoffe ich, daß wir in Zukunft diese hervorragende überseeische Verbindung werden erfolgreich ausnutzen können. Ich habe auch die Hoffnung [...], daß Ihr dieses Land der »unbegrenzten Möglichkeiten« mal von Angesicht schauen werdet; tut jedoch sehr viel Geld in Euren Beutel. Diese absoluten *business*-Leute werden [...] nie meine Zuneigung erringen, das Land ist aber herrlich, die Stadt interessant genug, um selbst eine Woche seekrank zu sein. Ich glaube, daß ich hier während meines mehrmonatlichen Aufenthalts *business*-Geist und Menschenkenntnis in ungeahnten Mengen einatmen werde.¹⁰²

Fühlte sich Mankiewicz auch abgestoßen vom allgegenwärtigen Geschäftssinn, betrachtete er ihn doch als gute Schule, um sich neu zu erfinden. Und er genoss das Gesellschaftsleben:

Meine Lieben! Gestern hatten wir einen römischen Sonntag – am Morgen 8 Uhr 87° Fahrenheit –, so daß ich mit meinem Freund Erdmann schon in aller Frühe nach den Inseln im Sund fuhr und aus dem Badekostüm erst wieder zum *dinner* herauskam. Der New-York-Athletic-Club besitzt im

Sund eine wunderbare Insel mit Badehäusern, Sportplätzen, Wohnhäusern, Restaurants etc und eine Zweiginsel (Indianerland, für Damen Zutritt verboten), wo die Herren nur mit einem Feigenblatt bekleidet herumlaufen und allerhand Sport treiben. Im Hause von Gesell, der eine Stunde von New York in New-Jersey [...] wohnt, habe ich schon mehrere reizende musikalische Abende mit hiesigen Deutschen verlebt. Plauth sen. (Albert) hat mich vorige Woche zu einer Fahrt im Central-Park in seinem Wagen eingeladen. Der Central-Park mit seinem künstlichen Urwald-Charakter und seinen grotesken Felsabhängen mitten im Herzen der Stadt hat meine kühnsten Erwartungen übertroffen. Zum *dinner* hatte Plauth Herrn Gesell und mich zu Delmonico [...] eingeladen. – Tip Top –. Wie ich sehen konnte, betrug die Zeche 42 \$ für 1½ Stunden

– damals rund 185 Mark und hiervon nochmal, über den Daumen, das Zehnfache in heutigen Euro.

Morgen bin ich von A. Plauth [...] nach Morris-Park in Westchester County zum großen Rennen eingeladen. Wir fahren im Automobil hinaus. Mr. Gesell gegenüber habe ich mich schon durch ein *dinner* im Club revanchiert, wie ich es dem verwöhnten Plauth gegenüber thue [...], weiß ich noch nicht. Meine Tätigkeit wird [...] fruchtbar sein. Wenn man den ganzen Tag [...] *business*-Luft atmet, dann muß auch eine preußische Beamten-Natur weich werden.¹⁰³

Der Ton der Briefe ist bemerkenswert: Man erlebt Mankiewicz als aufgeweckten, selbstironischen Beobachter und Schilderer – während er sich in seinen überlieferten Geschäftsschreiben fast durchgehend förmlich, ja geradezu beamtenhaft-dienstlich zeigen sollte.

Neben den von ihm bereits genannten Arbeiten bei Lehn & Fink betrieb Mankiewicz für die heimatliche Firma Forschungen auf dem US-Markt und übersandte etwa eine Kollektion von verkaufsstarken Zahnmitteln.¹⁰⁴ Er ließ sich Reklamesachen aus Deutschland senden und speiste sie in die Diskussionen bei Lehn & Fink ein,¹⁰⁵ übersandte Preislisten amerikanischer Anbieter nach Hamburg,¹⁰⁶ berichtete von Produktionsproblemen und -verbesserungen in Sachen Pebeco und schilderte die Werbemaßnahmen der Partner wie auch der Konkurrenten. Außerdem empfahl er amerikanische Produkte für die Einführung in Deutschland.¹⁰⁷ Und er erlaubte sich bereits Empfehlungen im Geschäftlichen, verhielt sich also trotz noch junger Betriebszugehörigkeit keineswegs wie ein Lehrling.¹⁰⁸ Überdies trat er bereits hier für die Organisation von Beiersdorf in einem Markenschutzverband ein.¹⁰⁹

Sein nachrichtendienstlicher Auftrag beinhaltete auch die Besichtigung von Betrieben der Konkurrenz: »J. Ellwood Lee & Co. (aufgehender Stern), Johnson & Johnson (unerreichbare Pflasterkönige), Seabury (Seeburger) and Johnson (auf absteigendem Ast), Bauer & Black (sehr rührig)«, von denen er Werbematerial nach Deutschland sandte. Seine Versuche, in Betriebe vorzudringen, scheiterten allerdings auf ganzer Linie, sowohl in New York als auch andernorts.¹¹⁰

Denn von New York aus unternahm Mankiewicz Reisen nach Kanada¹¹¹ und im August nach Chicago.¹¹² Dorthin fuhr er, erneut eine technische Neuerung nutzend, »mit dem schnellsten Zug der Welt, dem 20[th] Century Limited«: »enthaltend Diner-Car, 2 Schlafwagen, Salonwagen, Lesewagen mit Bibliothek, Babierladen und Badezimmer [...]. Dieser Express braucht nur 20 Stunden.«¹¹³ Auch die damals zweite große amerikanische Metropole neben New York schilderte Mankiewicz in einem Brief an Schwester und Schwager kritisch, aber auch hier beeindruckten ihn Pracht und technische Innovationen:

Meine Lieben! Soeben komme ich von einer herrlichen Mondschein-Automobil-Tour am Lake Michigan ([...] Asphalt-Bahn von 30 Meilen am See entlang) ins Hotel [...]. [M]it einer Geschwindigkeit von 105 Meilen die Stunde traf ich gestern früh hier ein; leider vermochte auch der 20[th] Century Limited mit seinem Komfort *up to date* nicht über die wahnsinnige Hitze hinwegzutäuschen. Da wir nicht schlafen konnten, so ging ich mit einem Chicagoer Bekannten, nur mit meinem *Pajamos* [sic] (Nachtanzug) bekleidet in die *Parlor-Car* [...]. Chicago macht einen noch *business*-mäßigeren Eindruck als New York. Breite, schlecht gepflasterte, dicht bevölkerte Straßen, denen unendlich hohe Häuser Licht und Luft benehmen. Dichter Dunst und Rauch [...] koloriert einem Kragen und Oberhemd. Die eigenartigsten Beförderungsmittel durchqueren [...] die Straßen. Natürlich Ober[-] und Untergrundbahn, Elektr[ische] *Trolley Cars* und als etwas ganz Eigenartiges: Trambahnwagen von unterirdischen Kabeln gezogen. Daneben [...] eine überraschende Menge Automobile – es sollen in Chicago über 100 [...] Fabriken sein. – Sehr eigenartig [...] der Anblick elektr[ischer] Automobile [...], die von eleganten Damen [...] geleitet wurden [...]. So widerlich, wenn auch höchst imponierend, die innere Stadt ist, so herrlich ist die Gegend der [...] Villen und Residenzen. Unendliche, wunderbar gepflegte Parks ziehen sich den *Lake* entlang und bergen Privat-Schlösser von ungeahnter Schönheit. In America finden wir überall den striktesten Beweis, daß man mit Geld alles kaufen kann, nur – nicht Kultur. [...] Als Neuheit kann ich Euch noch berichten, daß man hier schon Häuser

gebaut hat [...], in deren Souterrains sich mächtige Räume [...] befinden, um Automobile einzustellen. Man sucht sich immer mehr frei zu machen von den überflüssigen Pferden und – überflüssiger Bedienung. Ich werde auch meinen *valet* demnächst entlassen.¹¹⁴

Mit seinem Vorhaben, in Chicago den Verbandsstoffhersteller Bauer & Black zu besichtigen, scheiterte Mankiewicz allerdings – den Firmenbesuch hatte er angebahnt, ohne seine Beziehungen zu P. Beiersdorf & Co. offenzulegen, sondern nur seine Verbindung zu Lehn & Fink erwähnt, war also mehr oder minder incognito aufgetreten – oder anders ausgedrückt: als Industriespion, was in dieser Form seinerzeit aber nicht unüblich war.¹¹⁵

Von Chicago reiste Mankiewicz über Denver in Colorado weiter nach Kalifornien und residierte dort im Hotel del Monte in Monterey, offenbar zur Erholung und nicht mit geschäftlichen Absichten wie in New York und Chicago.¹¹⁶ Seine Rückkehr nach New York plante er für den 23. September; am 13. Oktober wollte er sich dann an Bord der »Hamburg« zurück nach Deutschland begeben und zwölf Tage später dort eintreffen.¹¹⁷ Auf Wunsch seines Schwagers fuhr er jedoch bereits am 29. September und erneut auf der »Deutschland«, auf schnellstem Wege also. Seine Ankunft avisierte er für den 6. Oktober.¹¹⁸

Nicht allein auf dieser Auslandsreise, sondern auch zurück in Deutschland erwies sich Mankiewicz den neu gestellten Herausforderungen nicht nur als gewachsen, sondern als ausgesprochen lernfähig – und zeigte seine Talente bei der Neugestaltung etwa des Vertrages mit Lehn & Fink.¹¹⁹ Zum 1. Januar 1906 nahm Troplowitz den Bruder seiner Frau dann als Teilhaber in sein Unternehmen auf, das hierfür am 26. März in eine Offene Handelsgesellschaft umgewandelt wurde.¹²⁰ Für den Anfang erhielt Mankiewicz einen Anteil von zehn Prozent am Gewinn des Unternehmens (wie auch an etwaigen Verlusten), dieser sollte jedoch fortan pro Jahr um ein weiteres Prozent steigen, bis als Höchstwert 20 Prozent erreicht waren – ein Modell also, das konstante Mitarbeit belohnte und Teil der familiären Strategie gewesen sein dürfte, das Leben des Sorgenkindes zu ordnen. Nach Ablauf dieser Zeit sollte neu über die Gewinnverteilung entschieden werden. Diesem Modell entsprechend legte der Vertrag als Höchstsumme der privaten Entnahmen 100.000 Mark jährlich fest, wobei Troplowitz für die ersten drei Jahre je 88.000, Mankiewicz 12.000 Mark zustehen sollten. Mit jedem Folgejahr sollte jener dann 1.000 Mark mehr und Troplowitz weniger erhalten, bis eine Verteilung von 80.000 zu 20.000 erreicht war¹²¹ – eine Bestimmung, die durch die außerordentlich gute Entwicklung des Unternehmens nie eine Rolle spielen sollte, lagen die Entnahmen beider doch stets bedeutend über den

angegebenen Werten.¹²² Bezeichnend war überdies § 5, der für Mankiewicz persönlich formuliert gewesen zu sein scheint, denn bei anderen Beteiligten wäre er kaum notwendig gewesen: »Jeder Teilhaber ist verpflichtet, dem gemeinschaftlichen Unternehmen seinen Fleiss und seine ganze Arbeitskraft zu widmen und in allen Angelegenheiten der Gesellschaft die Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmanns anzuwenden.«¹²³

Auch sah der Vertrag im Kern zwar eine einvernehmliche Leitung des Unternehmens durch beide Teilhaber vor, bestimmte jedoch einige Ungleichheiten zugunsten von Troplowitz, wenn es etwa in § 8 hieß: »In allen maschinentechnischen und fachwissenschaftlichen Fragen soll ferner bei Meinungsverschiedenheiten die Entscheidung des Herrn Dr. Troplowitz massgebend sein.« Jener nahm also seinen Schwager mit weiten Armen und ausgesprochen großzügig auf, wie mit dem deutlichen Signal, ihn als gleichberechtigt zu akzeptieren – er lieferte sich aber nicht aus.

In einem Fachblatt war später zu lesen, Mankiewicz habe sich fortan »hauptsächlich der Vertretung der Firma nach außen hin im Verkehr mit den Behörden und den Verbänden« gewidmet und sei dabei auch »stets für die Interessen seiner Industrie« insgesamt eingetreten.¹²⁴ 1907 war er Mitbegründer und anschließend für mehrere Jahre Vorsitzender des Verbandes pharmazeutischer Fabriken e. V.¹²⁵ Dies war ein Zusammenschluss kleinerer und mittlerer Pharmaproduzenten¹²⁶ gegen die großen chemischen Fabriken von Rhein und Main, die später die I. G. Farben begründen sollten.¹²⁷ Der Verband, zu dem etwa 40 Unternehmen zählten, war Mitglied im Bund der Industriellen. Mankiewicz tat sich als »ein reges Mitglied« hervor, »das sich vor allem für Fragen des gewerblichen Rechtsschutzes interessierte«.¹²⁸ Er war Geschäftsführer des Verbandes, sein Wohnhaus war dessen offizielle Anschrift,¹²⁹ und die Verlautbarungen der Organisation stammten fast durchgehend aus seiner Feder.¹³⁰ Auch im 1903 gegründeten Verband der Fabrikanten von Markenartikeln, kurz Markenverband genannt, der sich dem gesetzlichen Schutz ihrer Produkte gegen Plagiate und Dumpingangebote sowie der Lobbyarbeit für Markenartikel verschrieben hatte, gehörte er seit 1911 zu den Vorstandsmitgliedern.¹³¹

Doch über die Rechtsberatung und Verbandsangelegenheiten hinaus war Mankiewicz voll eingebunden in die Unternehmensbelange (nicht nur in New York) und erfolgreich für die Firma tätig. Der »verlorene Sohn« erwies sich dabei »als ein geradezu bedeutendes geschäftliches Talent«: Aus dem schwarzen Schaf wurde »ein goldiger Löwe«.¹³² Dass Gertruds Bruder binnen Kurzem sein Können bewies, zeigte sich auch darin, dass er bereits im Juni 1912 in den bloß sechsköpfigen Aufsichtsrat der neu gegründeten Permutit AG in Berlin gewählt wurde, neben Persönlichkeiten und Wirtschaftsgrößen wie Walther Rathenau und Carl Fürstenberg.¹³³

6. Gruppenbild

Der soziale Unternehmer

Nicht nur bei der Produktentwicklung oder was seine Kooperationen anbelangt – mit Unna beispielsweise oder Lehn & Fink –, bewies Oscar Troplowitz eine glückliche Hand. Auch bei der Auswahl seiner Mitarbeiter hatte er zeit seines Lebens ein gutes Auge – nicht nur bei der »Neuerfindung« seines Schwagers, sondern allgemein beim Führungspersonal seines Unternehmens. So förderte er den Aufschwung seiner Firma und schuf ein Klima, das zu langen Betriebszugehörigkeiten führte.¹ Dabei griff Troplowitz nicht selten auf Männer zurück, die er schon länger kannte.

Eine sehr alte Verbindung etwa bestand zu dem Angestellten, dem Oscar Troplowitz am 25. April 1904 als erstem Gesamtprokura erteilte: Thaddäus Smielowski.² Ihn hatte Troplowitz kennengelernt, als er 1889/90 das zweite Mal in der Apotheke seines Onkels in Posen tätig war; Smielowski war dort Lehrling. Geboren 1872, war er nach einem Gymnasialbesuch bis zur Obersekundarreife im Oktober 1888 in die Hof-Apotheke von Gustav Maniewicz eingetreten, die er im September 1891 mit dem Prädikat »sehr gut« als Apothekergehilfe wieder verlassen sollte. Er war also dort beschäftigt, als Troplowitz die Tochter des Hauses heiraten sollte; da waren Smielowski 19 und Troplowitz 28 Jahre alt. Danach »konditionierte« Smielowski in Samter, Hamburg und Basel, bevor er, nach einem Studium in Greifswald, im Mai 1896 das Staatsexamen als Apotheker ablegte, erneut mit dem Prädikat »sehr gut«. Im Dezember erreichte den exzellent Qualifizierten in Bromberg das Angebot von Oscar Troplowitz, zu ihm nach Hamburg und zu P. Beiersdorf & Co. zu wechseln.

Nach seinem Firmeneintritt am 1. April³ blieb die freundschaftliche Vertrautheit beider erhalten oder wuchs sogar noch, und Troplowitz machte Smielowski zum Leiter des Untersuchungslabors und zum Werbeleiter.⁴ Aus der Gruppe der Prokuristen sollte ihn auch herausheben, dass Troplowitz ihn mit Spitznamen ansprach – am Schluss eines Briefs aus der Kur in

6. Gruppenbild



Thaddäus Smielowski (1872-1945) wurde 1904 erster Prokurist in der Geschichte von P. Beiersdorf & Co.

Karlsbad an seinen Schwager findet sich die Formel: »Dir, Schmilus und Gradenwitz treuen Gruß Dein Oscar.«⁵ Und so gab es zu Smielowski über die Arbeit hinaus private Kontakte. Von einer Italienreise etwa, die er 1908 mit Gertrud unternahm, sandte Troplowitz am 17. April aus Rapallo eine Postkarte: Es handelte sich um den reizvollen, ein wenig surreal wirkenden Fotoabzug eines verkehrt doppelbelichteten Negativs mit dem Text: »zum Beweise, daß wenigstens beim Photographieren noch Wunder geschehen«.⁶ – Vertretungsberechtigt war Smielowski ab 1904 entweder gemeinsam mit Hermann Hansen, der, wie geschildert, seit 1891 im Unternehmen war und seit 1904 die Einkaufsabteilung leitete,⁷ oder mit Max Blessin, über den von den Prokuristen am wenigsten bekannt ist; beide aber, Hansen wie Blessin, waren Kaufleute.⁸

Als Prokuristen folgten Smielowski Anfang Januar 1907 Christoph Behrens, ebenfalls ein Kaufmann, der 1903 als Buchhalter in das Unternehmen eingetreten war und die Leitung des Finanz- und Rechnungswesens übernommen hatte,⁹ und im Juli 1908 dann der Chemiker Dr. Hans Gradenwitz.

Gradenwitz stammte wie Troplowitz aus einer Breslauer Familie, kam aber 1871 als Spross eines Berliner Zweiges zur Welt. Sein Vater hatte mit seinen Brüdern Louis und Adolf dort 1858 eine Bank gegründet, die allerdings in den 1880er-Jahren in finanzielle Schwierigkeiten geriet. Nach dem Abitur schlug sein Sohn Hans daher einen anderen Weg ein als der Vater: Er nahm ein Studium der Chemie auf und promovierte mit 22 Jahren in Rostock. 1901, mit 30 Jahren, übernahm er in Hamburg die technische Leitung der Chemischen Werke Reiherstieg.

Ekkehard Kaum zufolge waren die Familien Gradenwitz und Troplowitz schon befreundet, bevor Hans Angestellter bei P. Beiersdorf & Co. wurde.¹⁰ In jedem Fall war er bereits 1905 nicht nur zu Gast beim Maskenball von Ehepaar Troplowitz im Uhlenhorster Fährhaus, sondern er verfasste auch

gemeinsam mit seinem Bruder Willy und Otto Hanns Mankiewicz das Festspiel, das an jenem Abend aufgeführt wurde – eine ganze Weile also, bevor er die Firma wechselte.¹¹ Entweder war Gradenwitz sehr rasch nach seiner Ankunft in Hamburg mit Troplowitzens in Kontakt gekommen, oder es gab tatsächlich schon zuvor eine Verbindung der Breslauer Familien.¹² Im Mai 1907 jedenfalls trat er bei P. Beiersdorf & Co. ein und war fortan zuständig für den Vertrieb im In- und Ausland, Neubauten und Maschinenkauf.¹³ Ausgezeichnet durch Lauterkeit und hohe Intelligenz, erhielt Gradenwitz wenig später Prokura¹⁴ und fungierte bald als Vertrauter und eine Art Stellvertreter von Troplowitz.¹⁵

Nicht nur Troplowitz, auch Otto Hanns Mankiewicz stand Hans Gradenwitz dabei nah, für den er etwa Verse dichtete.¹⁶ In Gradenwitz' Nachlass findet sich das Programm für eine Kabarettveranstaltung im Stile des »Überbrettl«, an das Mankiewicz in Hamburg offenbar privat in kleinem Rahmen anzuknüpfen suchte.¹⁷ Unter den Vortragenden des Abends war neben Wolzogen der Coupletsänger Robert Steidl.¹⁸ Noch Ende September 1917 berichtete Gradenwitz Mankiewicz mit einem Augenzwinkern: »Sie sind berühmter als Sie glauben. Ein moderner Dichter, Herr Wildgans, noch dazu ein Österreicher, brauchte ein von der Ferne hereinklingendes Lied, um in einem noch jugendlichen Ehemann Lenzes- und Liebesstimmung zu erwecken und wählte dazu Ihr Lied vom Rosenmund und Rosenblatt, und das ausverkaufte Schauspielhaus lauschte ergriffen Ihren Klängen.« Die Zeilen bezogen sich auf die Hamburger Aufführung von »Liebe«, einer Tragödie von Anton Wildgans. Und Mankiewicz antwortete postwendend: »Daß Anton Wildgans meinem Musenkind die Erzeugung einer so tiefen Stimmung zumutet, gleichsam ›Lenz & Liebes-Ersatz‹ hat mich gerührt! In dieser Art wird die Wolzogenzeit noch manchmal nachklingen!«¹⁹ So dankbar er sich zeigte, machte er doch im gleichen Zuge deutlich, dass er mit dieser Episode abgeschlossen hatte. Was Mankiewicz allerdings nicht daran hinderte, bis an sein Lebensende Gedichte zu vertonen und ihre Veröffentlichung zu betreiben.²⁰

Hans Gradenwitz, der nach Auskunft seiner Kinder Französisch, Deutsch, Englisch und Italienisch fließend beherrschte, außerdem Griechisch und Latein,²¹ war zudem ein Schüttelreimdichter von Rang, der seine Werke in vielen Fällen im Zusammenspiel mit seinem Vetter Rudolf Skutsch²² zu Papier brachte und bereits 1896 veröffentlichte. Ihr Buch erlebte im Folgejahr eine zweite Auflage und wurde ein Klassiker der Gattung: Einzelne Stücke fanden immer wieder Eingang in bekannte Anthologien.²³ Nebenher brachte Gradenwitz gereimte Werbesprüche für Beiersdorf zu Papier: »Zum Heften und zum Kleben passt / In allen Fällen Leukoplast.«²⁴ 1915 nutzte er dann sein

6. Gruppenbild

Schreibtalent, um zum 25. Firmenjubiläum den ersten geschichtlichen Abriss über P. Beiersdorf & Co. zu verfassen.²⁵

Griff Tropolowitz also bei der Besetzung von Führungspositionen gern auf Personen zurück, die er bereits über mehrere Jahre kannte, so gibt es doch keinen Beleg dafür, dass er ehemalige Mitschüler aus Breslau für sein Unternehmen rekrutiert hätte, obwohl aus den Abiturjahrgängen des Magdalenäums im zeitlichen Umfeld von Tropolowitz' Schulbesuch nicht wenige Chemiker hervorgegangen sind. Bislang ist für keinen von ihnen ein späterer Kontakt zu Tropolowitz nachweisbar, wengleich einige der Betroffenen sogar in Hamburg oder im Umland tätig waren.²⁶



Dr. Hans Gradenwitz (1871-1933)

Als letzter in der Ära Tropolowitz erhielt im Dezember 1910 der Apotheker Max Ohm Prokura, der wie Gradenwitz 1907 in die Firma gekommen war und die Produktion leitete.²⁷ Eine weitere wichtige Verstärkung der Führungsmannschaft von Beiersdorf kam 1914 noch in das Unternehmen: Dr. Willy Jacobsohn (oft auch Willi geschrieben). 1884 geboren und damit deutlich jünger als die bislang Vorgestellten, wie Tropolowitz, Mankiewicz und Gradenwitz aus einer jüdischen Familie stammend, besuchte Jacobsohn das Gymnasium in seiner Heimatstadt Stolp bis zur Unterprima und machte anschließend eine Apothekerlehre in Berlin. Ab 1905 studierte er dort und in München Naturwissenschaften mit dem Schwerpunkt Chemie und Pharmazie, holte im Oktober 1906 das Abitur nach und legte Ostern 1907 sein pharmazeutisches Staatsexamen in Berlin ab.²⁸ Von Juni an Privat- und Unterrichtsassistent von Carl Mannich, wurde er dort Mitte Januar 1909 promoviert und im Dezember danach Prokurist und bevollmächtigter Leiter der chemisch-pharmazeutischen Abteilung der Pearson & Co. GmbH sowie Prokurist und Geschäftsleiter von Arthur R. Pearson in Hamburg.²⁹ In diesen Funktionen war es seine engagierte Mitarbeit im Markenverband, die Tropolowitz und Mankiewicz rasch auf ihn aufmerksam werden ließ, die ihn überzeugten, zum Jahresanfang 1914 zu Beiersdorf zu

wechseln. Dort übernahm Jacobsohn im Oktober die Leitung der ersten Auslandsfabrik in Österreich.³⁰

Schon Tropelowitz scheint erkannt oder geahnt zu haben, dass diesen Mann besondere Qualitäten auszeichneten, und schon er könnte eine besondere Rolle für ihn im Unternehmen vorgesehen haben. Vielleicht war dabei auch eine Art Wesensverwandtschaft zwischen ihnen von Bedeutung: Beide waren technisch-wissenschaftlich gebildete Menschen mit weitem Horizont, dabei aber geschäftsorientiert und pragmatisch. Und im Unterschied zu seinen Kollegen zeichneten Jacobsohn ungewöhnliche analytische und strategische Fähigkeiten aus. Gesamtprokura erhielt er allerdings erst nach dem überraschenden Tod des Firmengründers durch dessen Schwager,³¹ dies jedoch umgehend. Spätestens Otto Hanns Mankiewicz rückte Jacobsohn in eine besondere Position unter den Prokuristen, auch indem er ihn zu seinem Stellvertreter erhob. Nachdem Mankiewicz wenig später ebenfalls gestorben war, sollte Jacobsohn zur wichtigsten gestaltenden Kraft im Unternehmen bis zum Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft werden, offenbar von Anfang an anerkannt von allen Prokuristen als Primus inter Pares.³²

Nähe zur Firma wurde von den Führungskräften bei Beiersdorf schon rein räumlich verlangt: Dass sie nahe der Fabrik zu wohnen hatten, war Teil ihrer Arbeitsverträge,³³ vor allem wohl, damit sie im Bedarfsfall rasch erscheinen konnten.³⁴ Die erhaltene Firmenkorrespondenz macht aber deutlich, dass diese Gruppe unkonventioneller Menschen, die Tropelowitz um sich geschart hatte, auch ein ausgesprochen hohes Maß an Identifikation mit ihrem Unternehmen an den Tag legte und dass sie sich ihrer Aufgaben mit mehr als nur kollegialer Professionalität annahm.

Vertraut war dabei nicht nur der Umgang mit dem Chef, zu dessen Festen die wichtigsten Führungskräfte regelmäßig eingeladen wurden; bemerkenswert war gleichermaßen der freundschaftliche Umgang miteinander, greifbar oftmals in Kleinigkeiten. Eine Episode aus dem Ersten Weltkrieg macht dies vielleicht deutlich. Prokurist Behrens, Jahrgang 1877, war in der Firma vor allem für die finanziellen Belange zuständig; während des Krieges jedoch war er dienstverpflichtet und befand sich seit Ende November 1917 beim Luftbildkommando in Berlin.³⁵ Auf einem Geschäftsschreiben an ihn vom Juli 1918, im letzten Jahr des Krieges also, als die Versorgungslage der Industrie bereits miserabel war und die geschäftliche Mühe enorm, und in einem Schreiben unter vielen, die zudem nicht selten zehn oder zwölf maschinenschriftlich fixierte Anliegen enthielten, hier nun unter anderem die Aufforderung, ein Fräulein Arends in Berlin zu kontaktieren, setzte Hans Gradenwitz am Ende klein und handschriftlich am Rand hinzu: »Wer ›Arends‹ sagt, muss auch ›Behrens‹ sagen!«³⁶ Behrens, um eine Antwort nicht verlegen, spielte

6. Gruppenbild

den Ball postwendend mit einer Marginalie zurück: »Die Sache Arends – Behrens war auch Grad’ en’ Witz« – er zerlegte also einfach den Namen seines Gegenübers quer zu den Silben und zog spielerisch dessen humoristische Qualitäten in Zweifel.³⁷ Dass zum Militär eingezogene Führungskräfte es neben ihren Dienstverpflichtungen auf sich nahmen, die Firmenbelange aus freien Stücken intensiv weiter zu verfolgen, und selbst ihren wenigen Urlaub nutzten, um im Betrieb zu arbeiten, zeugt schon von ihrer enormen Bindung an das Unternehmen. Dass aber die Beteiligten darüber hinaus noch Sinn für solche kleinen Scherze mitbrachten und unter ihrer erdrückenden Arbeitslast en passant Zeit und Energie darauf verwendeten, sie zu ersinnen und am Rand ihrer Briefe aneinander einzuflechten, deutet auf die Atmosphäre, die unter Troplowitz bei Beiersdorf herrschte, bedingt auch durch seine Mitarbeiterauswahl.³⁸ Sie sind Ausweis für einen kollegial-freundschaftlichen und, bei aller Professionalität, ungezwungenen Umgang miteinander, der den Spaß an der Arbeit ebenso zeigte wie die hier eingesetzte Intelligenz und ihren Überschuss.³⁹

Die Menschlichkeit, die im Miteinander der Führungskräfte ins Auge fällt, sollte in vielerlei Hinsicht den Umgang mit den Mitarbeitern im Unternehmen insgesamt prägen. Die sozialen Maßnahmen der Firma Beiersdorf in der Zeit von Oscar Troplowitz waren in mancherlei Hinsicht vorbildlich.

Gern wird Troplowitz als Prototyp des sozialen Unternehmers geschildert. Oft wird etwa angeführt, dass die Wochenarbeitszeit bei Beiersdorf mehrfach reduziert worden sei und zwar bei vollem Lohnausgleich: 1892 von 60 auf 56 Stunden – bald nach der Übernahme also –, im Jahr 1900 dann weiter auf 52 und 1912 sogar auf 48 Stunden.⁴⁰ Schon Alfred Reckendrees hat jedoch darauf hingewiesen, dass die Arbeiter dabei bestenfalls durchschnittlich bezahlt wurden, bis Ende des Ersten Weltkrieges nur Tagelohn erhielten und mit Wochenfrist gekündigt werden konnten. 1913 erhielt ein Arbeiter dabei in der Nivea-Produktion 68 Pfennige in der Stunde – ein Stück dieser Seife hingegen kostete 50 Pfennige. Der keineswegs üppige Lohn nahm im Durchschnitt dabei zwischen 1900 und 1915 sogar ab, und zwar, indem die Zahl der beschäftigten Frauen erhöht wurde, die damals wie heute schlechter bezahlt wurden als Männer. Auch die Absenkung der gezahlten Löhne trug also zur guten geschäftlichen Entwicklung des Unternehmens in dieser Zeit bei. Die deutlich höheren Monatsgehälter der »Beamten« stiegen im selben Zeitraum hingegen weiter an.⁴¹

Als »Beamte« bezeichnete man damals bei Beiersdorf, im Unterschied zu den Arbeitern, die Angestellten. Arbeiter wurden in der Fabrikation und an den Maschinen, in den Werkstätten und beim Transport beschäftigt, Angestellte hingegen in den Labors und Büros: Chemiker und Apotheker in der



Beamte, wie man damals die Angestellten bei P. Beiersdorf & Co. nannte, waren neben den Kontoren vor allem in den Laboren tätig. Im Bild: Chemiker 1914

Forschung, Entwicklung und Produktionsleitung, Büroangestellte und Kaufleute bei der Erledigung von Schriftverkehr und Geschäftsabrechnungen, in Vertrieb und Werbung. »Beamte« genossen von der Bezahlung her und versicherungsrechtlich eine Sonderstellung; sie arbeiteten in sauberen, geheizten Büros, in gepflegter bürgerlicher Kleidung – die berühmte »Kragenlinie«, die zwischen den sozialen Schichten verlief. Diese Gruppe war also in mancher Hinsicht privilegiert, und das galt auch bei P. Beiersdorf & Co. und seinem Inhaber: Seine Angestellten kannte er mit Namen.⁴²

Bei Sonderzahlungen waren die »Beamten« ebenfalls bevorrechtigt. Sie erhielten zu Weihnachten und zum Abschluss des Geschäftsjahres Sondervergütungen, die zusammen zwei, ja drei Monatsgehälter betragen konnten. Arbeiter bekamen nach einem vollen Beschäftigungsjahr ein Weihnachtsgeld von 25 Mark, etwas mehr als einen Wochenlohn, das sich pro Jahr Betriebszugehörigkeit um fünf Mark erhöhte bis zum Höchstbetrag von 100 Mark. (Diese Zahlungen wurden bereits berücksichtigt bei der Aussage über die nicht sonderlich hohen Löhne und Gehälter.⁴³)

Trägt Tropplowitz die Bezeichnung als sozialer Unternehmer dennoch zu Recht? Eine ganze Reihe von zusätzlichen, zum Teil nichtmonetären Leistungen sprechen dafür. Vielleicht seit 1898,⁴⁴ nachweisbar seit 1902⁴⁵ wurde den Arbeitern seiner Fabrik etwa ein bezahlter Urlaub gewährt, und zwar von drei Tagen pro Jahr.⁴⁶ Was Beschäftigten heute lächerlich wenig erscheint,

6. Gruppenbild

war damals ein echter Fortschritt – angeblich war P. Beiersdorf & Co. sogar der erste Betrieb in Hamburg, der diese arbeitsfreien, aber bezahlten Tage gewährte.⁴⁷ Angestellte waren allerdings auch hier besser gestellt: Sie erhielten 1911 zwei Wochen Urlaub; für die Arbeiter wurde in jenem Jahr immerhin eine Kaffeeküche eingerichtet.⁴⁸

Seit 1912 bot der Betrieb dann seinen »Beamten« ein kostenloses Mittagessen an; die Arbeiter hingegen hatten sich in einer Abstimmung stattdessen für die Beibehaltung der langen Mittagspause und für eine Lohnerhöhung entschieden. Bemerkenswert ist, dass Tropolowitz seine Beschäftigten selbst über diese Frage bestimmen ließ – eine demokratische Vorgehensweise, die in der patriarchalischen Untertanengesellschaft des Kaiserreichs alles andere als eine Selbstverständlichkeit war, ebenso, dass der Unternehmer die Meinung beider Gruppen respektierte, indem er unterschiedliche, auf die jeweilige Gruppe ausgerichtete Leistungen einführte.⁴⁹ Allerdings wäre es ein Missverständnis anzunehmen, dass diese freiwilligen Leistungen reinem Altruismus oder purer Philanthropie entsprangen. Durch die Schaffung einer Betriebskantine wurden unnötige Wege vermieden und damit die Dauer der Pausen reduziert, welche die Arbeit unterbrachen.⁵⁰ Die Verbesserung des Betriebsklimas erhöhte die Bindung der Beschäftigten an das Unternehmen – und die Förderung von Zuverlässigkeit und Loyalität wie die Minderung der Fluktuation der Belegschaft kamen gleichfalls dem Unternehmen zugute.⁵¹ Doch selbst wenn man diese Funktionalität mitbedenkt, so scheint das Motiv von Tropolowitz für die von ihm gewährten Sozialerrungenschaften doch in erster Linie die Sorge für seine Beschäftigten gewesen zu sein. Das Lob seiner Herzengüte und Menschenliebe jedenfalls ist nahezu ein Allgemeingut.⁵²

Angeblich 1898 wurde auch eine Krankenschwester eingestellt und bald darauf ein Verbandszimmer eingerichtet.⁵³ Physische Unfallversorgung war das eine, geldliche Unterstützung das andere: Bereits 1897 wurde eine Unterstützungskasse für »Arbeiter und niedere Angestellte« geschaffen, die in Notlagen Hilfszahlungen leistete, so den Angehörigen eines Mitgliedes nach dessen Tod, aber ebenso bei Familienereignissen wie Hochzeiten oder der Geburt eines Kindes.⁵⁴ Die Mitgliedschaft war freiwillig, und der Beitrag lag 1906 lediglich bei einem Prozent des Lohnes; das Unternehmen zahlte denselben Betrag ein und leistete bei guter Geschäftsentwicklung noch Sonderzahlungen. Strafgeelder, die bei Verstößen gegen die Arbeitsordnung fällig wurden, flossen ebenfalls in diese Kasse – und nicht, was ja denkbar gewesen wäre, in die Tasche des Unternehmers. Arbeiter und Angestellte bildeten den Kassenvorstand; und auch die Leistungen waren bemerkenswert: Im Höchstfall, beim Tod eines Mitgliedes, konnten sie 1.000 Mark betragen, ungefähr einen Jahreslohn.⁵⁵

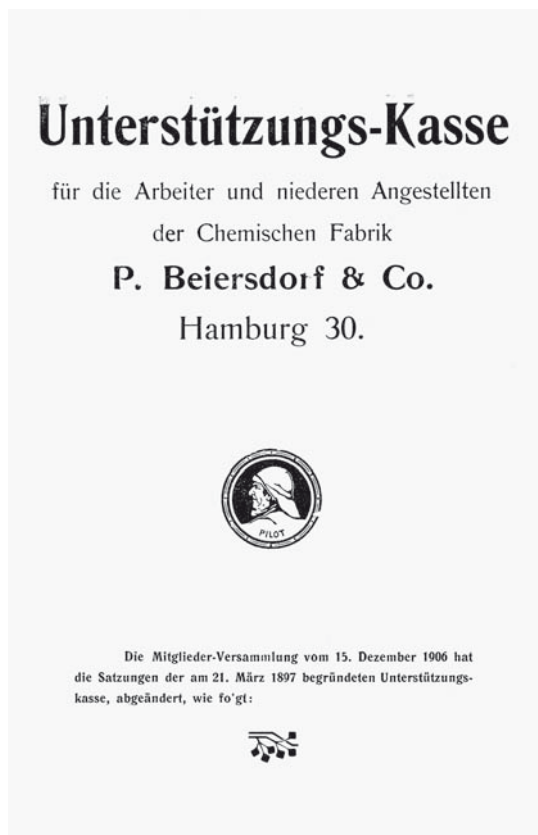
1906⁵⁶ wurde dann, wiederum für die Angestellten, eine firmeneigene Sparkasse geschaffen, die höhere Zinsen bot als der Markt⁵⁷ und den Angestellten so ermöglichte, ein wenig für ihr Alter vorzusorgen – die andererseits aber natürlich einen Teil der Gehälter im Unternehmen hielt.

Erwähnt werden muss bei der unternehmerischen Sozialpolitik von Troplowitz aber noch ein weiterer Schwerpunkt: seine Fürsorgeleistungen für Arbeiterinnen, ja, überhaupt die Beschäftigung von Frauen bei P. Beiersdorf & Co. Nachdem 1895 die ersten Arbeiterinnen eingestellt worden waren, wurde angeblich bereits 1897⁵⁸ oder 1898⁵⁹ für sie eine Stillstube geschaffen: Bei Beiersdorf konnten Arbeiterinnen nach der Geburt ihres Kindes und Ablauf der geltenden Mutterschutzfristen auf diese Weise bald in den Betrieb zurückkehren und ihre Kleinstkinder mitbringen.⁶⁰ In diesem Fall profitierte das Unternehmen ebenfalls von seiner freiwilligen Mehrleistung, ermöglichte die Regelung doch eingearbeiteten Kräften eine raschere Rückkehr in die Produktion (wobei die Frauen, wie erwähnt, darüber hinaus noch weniger Lohn erhielten); zugleich erleichterte die Firma diesen aber unbestreitbar das Leben und Arbeiten. Insgesamt muss man die Häufung von Sozialmaßnahmen gerade in den Jahren 1897/98 wohl ohnehin auch als eine Reaktion auf den aufsehenerregenden Großstreik der Hafendarbeiter in Hamburg 1896

*Urlaub
1902.*

1. Mai	1 - 3	Wenk
2.	5 - 7	Hente
3.	7 - 10	Reismann
4.	12 - 14	Arnold
5.	15 - 17	Möller
6.	26 - 28	Richers
7.	29 - 31	Lowe
8. Juni	2 - 4	Schumann
9.	5 - 7	Böhm
10.	9 - 11	Beckmann
11.	12 - 14	Arnold
12.	16 - 18	Thm II
13.	19 - 21	Böger
14.	23 - 25	Schmechel I
15.	26 - 28	Kage
16. Juli	30/6 - 2/7	von Teeth
17.	3 - 5	Kreuzmann
18.	7 - 9	Arnold
19.	10 - 12	Schmoller
20.	14 - 16	Böhm
21.	17 - 19	Grottkopp
22.	21 - 23	Thm I
23.	24 - 26	Korshke
24.	28 - 30	Wurff
25. Aug.	31/7 - 2/8	Hinrich
26.	4 - 6	Höbe
27.	7 - 9	Höbe
28.	11 - 13	Ree
29.	14 - 16	Lambertbach
30.	18 - 20	Revelant
31.	21 - 23	Lange
32.	25 - 27	Giesecke
33.	28 - 30	Hochbaum
34. Sept.	1 - 3	Fröhling
35.	4 - 6	Reinkauf
36.	8 - 10	Zornau
37.	11 - 13	Grell
38.	15 - 17	Buschmann
39.	18 - 20	Kuhmann
40.	22 - 24	Heffens
41.	25 - 27	Schmechel I
42. Okt.	29/9 - 1/10	Bergmann

Der Überlieferung nach wurde den Arbeitern bei Beiersdorf von 1898 an ein dreitägiger Urlaub gewährt. Erster schriftlicher Beleg: die Urlaubsliste von 1902



Bald nach der Gründung seines Unternehmens begann Oscar Tropolowitz, Sozialeinrichtungen für seine Beschäftigten zu schaffen. Hier die Satzung der »Unterstützungs-Kasse« in der Fassung von 1906. Gegründet wurde die Kasse bereits neun Jahre zuvor.

sehen.⁶¹ Doch während die Arbeitgeber im Hafen auf Härte setzten, reagierte Tropolowitz besonnen: mit Maßnahmen, die seinen Beschäftigten eine Identifikation mit ihrem Unternehmen ermöglichten.

1902 wurde eine eigene Hilfskasse für die Arbeiterinnen geschaffen.⁶² Frauen wurden bei Beiersdorf aber nicht nur in der Fabrik beschäftigt, sondern ebenfalls in höherqualifizierten Positionen und im naturwissenschaftlichen Bereich. Bereits 1913 stellte das Unternehmen angeblich jene Frau ein, die als zweite in Deutschland das Verbandsexamen als Chemikerin abgelegt hatte;⁶³ 1915 waren von den fünf Naturwissenschaftlern im Labor bereits



Oscar Tropolowitz inmitten seiner Beschäftigten im Jahr 1898

zwei Chemikerinnen.⁶⁴ 1917 wurden auch die ersten weiblichen Mitarbeiter im Außendienst eingestellt, sie arbeiteten bei Beiersdorf also nicht nur verborgen in Labor und Kontor, sondern repräsentierten das Unternehmen während des Ersten Weltkrieges ebenso nach außen hin.⁶⁵

All dies stellte Tropolowitz in die nicht allzu große Gruppe sozial engagierter Unternehmer um die Jahrhundertwende. Tropolowitz war wohl in keiner seiner Maßnahmen ein »Pionier« im Wortsinn, und ob er für andere ein »Maßstab« war, wäre zu überprüfen.⁶⁶ Doch er zeigte sich von früh an als ein für soziale Belange sensibler, verantwortlich und lösungsorientiert handelnder Unternehmer. Mit der Zahl seiner sozialen Maßnahmen, vor allem aber durch deren Umfang, ist er mit Sicherheit in die Spitzengruppe der Engagierten einzuordnen. Denn zum 25-jährigen Jubiläum seiner Firmenleitung sollte Tropolowitz gemeinsam mit seinem Schwager Mankiewicz durch eine ausgesprochen großzügige Geldgabe noch die TROMA errichten: eine sehr leistungsfähige betriebliche Altersversorgung, mit der er seine Fürsorgeleistungen im Unternehmen krönte, ja, sein Mäzenatentum zu Lebzeiten überhaupt (vgl. Kap. 10).

Neben der Gründung der TROMA erhielt zum Jubiläum 1915 jeder Mitarbeiter ein Geldgeschenk, gestaffelt nach Dauer der Betriebszugehörigkeit und Stellung.⁶⁷ Dazu formulierte Tropolowitz: »Ich hoffe und wünsche, daß das gute Einvernehmen zwischen uns allen, dessen Förderung mir stets

6. Gruppenbild



»Gute Saat bringt gute Ernte«. Das Jubiläumsgeschenk der Belegschaft von P. Beiersdorf & Co. an Oscar Tropolowitz aus dem Jahr 1915: ein Relief von Arthur Bock

besonders am Herzen lag, für alle Zeiten bestehen bleibe und unserer gemeinsamen Arbeit zum Segen gereiche!«⁶⁸ Der Jahrestag wurde im Übrigen nach seinem Willen in weitgehender Stille begangen. »Seine dankbaren Arbeiter und Beamten« jedoch, wie es in einer Inschrift darauf heißt, verehrten ihm das Abbild eines Sämanns: ein Relief, gefertigt vom Hamburger Bildhauer Arthur Bock,⁶⁹ welches das Motto trug: »Gute Saat bringt gute Ernte.« Eigentlich für ihn privat gedacht, bestimmte Tropolowitz das Objekt als Schmuck für das geplante neue Verwaltungsgebäude. Allerdings existiert es bis heute nur als bemaltes Gipsmodell und wurde, wahrscheinlich infolge des Ersten Weltkrieges, nie als Skulptur gegossen. Ob es außerhalb der Feierlich-



1905 wurde das Volksheim in Rothenburgsort eröffnet. Oscar Tropolowitz war Gründungsmitglied des Trägervereins, der eine reformerische Lösung der »sozialen Frage« anstrebte.

keiten 1915 je länger öffentlich präsentiert wurde, ist nicht überliefert.⁷⁰ Dass seinen Beschäftigten jedoch durchaus bewusst war, wie viel von ihm persönlich abhing, wurde schon zu seinen Lebzeiten darin deutlich, dass sie sagten, sie arbeiteten »bei Tropolowitz«, nicht »bei Beiersdorf«.⁷¹

Im Sozialen lag auch ein Schwerpunkt des bürgerschaftlichen Engagements von Tropolowitz. Nicht nur Einrichtungen zur weiblichen Berufsbildung sollte er finanziell unterstützen (vgl. Kap. 7), ebenso engagierte er sich für Institutionen, die an einer – aus bürgerlicher Perspektive – konstruktiven Lösung der »Arbeiterfrage« arbeiteten. So wurde Tropolowitz 1901 Gründungsmitglied beim Hamburger Volksheim.⁷²

Im Volksheim-Verein sammelten sich jene Teile des Bürgertums, welche die soziale Lage der Arbeiter erkunden und verbessern und so an der Lösung der sozialen Frage mitarbeiten wollten, um die Spaltung der Gesellschaft im Kaiserreich zu überwinden. Vor allem »versöhnungsbereite« christliche Er-

6. Gruppenbild

neuerer und liberale Unternehmer sammelten sich hier. Der Verein gründete Stätten für die Begegnung von Jugendlichen und Erwachsenen der verschiedenen Bevölkerungsschichten, von gebildeten Bürgern und Arbeitern, die in den Arbeitervierteln errichtet wurden, mit Auskunftsstellen etwa zu Rechtsfragen, Bibliotheken und Lesezimmern.⁷³ Ziel war es, soziale Versöhnung durch persönliches Kennenlernen und Austausch, also durch den Aufbau von Beziehungen, gegenseitiges Verständnis und Vertrauen zu befördern. Darüber hinaus vertraten die »Volksheime« einen volkspädagogischen Anspruch: Kulturveranstaltungen dort zielten darauf, Kunstverständnis auch im »Volk«, in den unterbürgerlichen Schichten heranzubilden – ein Anliegen, für das in Hamburg zeitgleich Alfred Lichtwark eintrat. Nicht nur hierdurch aber waren die Volksheime als Orte gekennzeichnet, die der Vermittlung bürgerlicher Werte dienten, auch die Vortragenden stammten stets aus dieser Schicht.

Entsprechend kritisch äußerten sich Organe der Arbeiterbewegung über die Einrichtungen, etwa das »Hamburger Echo«. Politische Arbeit in Hamburg im frühen 20. Jahrhundert, das bedeutete eben bei vielen Gelegenheiten und in mancherlei Hinsicht: die Auseinandersetzung mit den Ansprüchen der unteren Schichten und mit der Herausforderung durch die Sozialdemokratie.

7. Stadtansicht

Troplowitz in Öffentlichkeit und Politik

Nachdem Troplowitz seine Firma nicht nur zu respektabler Größe geführt, sondern am internationalen Markt etabliert, er ökonomisch also einen bedeutenden Aufstieg erreicht hatte, konnte er sich verstärkt ehrenamtlich und für das Gemeinwohl engagieren, hatte er doch einerseits durch die wachsende Zahl seiner Mitarbeiter mehr Zeit, dies zu tun,¹ und verfügte andererseits über die erforderlichen Mittel für einen Platz in der Hamburger Gesellschaft² – so liest man. Doch trifft dies zu?

Was die ihm zur Verfügung stehende Zeit betrifft, so vernachlässigte Troplowitz auch jetzt sein Unternehmen keineswegs – die Belastungen durch sein gesellschaftliches Engagement kamen vielmehr hinzu. Und der Wunsch des Neubürgers und damit Außenseiters, Aufnahme in die Hamburger Gesellschaft zu finden, war sicher das eine. Allerdings musste Troplowitz sich auch erst einmal etablieren, um Verantwortung in den Institutionen übernehmen zu dürfen, ja, vielleicht begann auch erst ab einem gewissen Zeitpunkt das In-die-Pflicht-nehmen von anderer Seite. Sicher ist jedoch: An seiner Arbeit in Institutionen und Vereinen, an Stiftungen und sonstigen mäzenatischen Aktivitäten ist seine Ankunft ablesbar in den Führungsgruppen der Stadt und unter den älteren, angesehenen Familien, die zahlreiche solcher Ämter bekleideten. Und ablesbar an seinem Engagement in Gremien und Ehrenämtern ist auch, wie familiäre Vorbilder und Traditionen wirksam wurden.

Hamburg, das war zu dieser Zeit zwar ein republikanischer Stadtstaat, doch mit einer Verfassung, die den wenigen besitzenden Familien wesentliche Vorrechte einräumte. Zunächst einmal musste das Bürgerrecht käuflich erworben werden – was Troplowitz bereits 1894 getan hatte. Mit diesem Recht waren über lange Zeit Privilegien verbunden gewesen wie das Wahlrecht oder das Recht, ein Gewerbe ausüben zu dürfen. 1860 war mit einer neuen Verfassung zwar die Gewerbefreiheit eingeführt worden, und fortan war es auch möglich,

Grund und Boden zu erwerben, ohne das Bürgerrecht zu besitzen; das Recht zu wählen jedoch blieb Privileg der Bürger. Außerdem musste für das Bürgerrecht weiterhin bezahlt werden, und zwar ein Betrag, den nur wenige wirtschaftlich schwächer Gestellte erübrigen konnten; darüber hinaus war fortan in bestimmter Höhe und Dauer Einkommenssteuer zu zahlen. Auf diese Weise war in Hamburg die Mehrheit der Bevölkerung von politischer Mitbestimmung ausgeschlossen;³ die Bürgerschaft – das Hamburger Parlament – und der Senat waren Vertretungen des städtischen Bürgertums und seiner Interessen. Allerdings war mit dem Bürgerrecht auch die Möglichkeit verbunden, zur Übernahme von Ämtern verpflichtet zu werden.

Die Kandidaten für die Bürgerschaftswahlen wurden dabei bis etwa zur Jahrhundertwende nicht von Parteien, sondern in der Regel von den lokalen sogenannten Bürgervereinen aufgestellt,⁴ und die Abgeordneten schlossen sich dann erst in der Bürgerschaft den recht lose organisierten Fraktionen an, in denen entsprechend eine eher grobe inhaltliche Übereinstimmung der Mitglieder herrschte, nicht eingeeicht durch eine gemeinsame Programmatik.⁵ Die Parteien, wie man sie auf Reichsebene kannte, waren in dieser Form also im Hamburger Stadtparlament nicht vertreten.⁶ Als Fraktionen existierten über lange Zeit die Linke (die auf einen Ausbau der Rechte der Bürgerschaft gegenüber dem Senat drängte – in den Kategorien der Parteien auf Reichsebene meist als freisinnig – liberal – interpretiert) und die Rechte (die »Senatspartei«, die Konservativen); Ende der 1860er-Jahre wurde hinzu das Linke Zentrum gegründet, getragen vor allem von der Bevölkerung der Vororte, um eine »Mittelpartei« zwischen den zwei bereits existierenden Fraktionen zu bilden; in der Praxis jedoch sollten diese – wiederum in Kategorien der Reichspolitik interpretiert – Nationalliberalen im Zweifel eher der Rechten zuneigen. Aufgrund der bürgerlichen Herkunft der Abgeordneten gab es zwischen den genannten Fraktionen tatsächlich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede – und aus Sicht der ebenfalls um diese Zeit neu hinzukommenden Sozialdemokraten waren sie allesamt »vom selben Fleisch«: Vertreter des Besitzes und seiner Interessen.⁷ Die Sozialdemokraten ihrerseits waren der gemeinsame Gegner aller bürgerlich dominierten Fraktionen, vor allem aufgrund ihrer revolutionären Programmatik, verstand die Sozialdemokratie sich doch seinerzeit noch als eine Partei, die mit allen legalen Mitteln auf einen Umsturz der bestehenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Ordnung hinarbeitete.

Hinzu kam das Problem, dass ein Teil der Abgeordneten in allgemeinen Wahlen, ein Teil aber von den Grundbesitzern und ein anderer Teil von den Notabeln – den aktuellen und früheren Mitgliedern der Deputationen – gewählt wurde, und dass manche Personen, je nach ihrer Zugehörigkeit zu den

Nr. 49

Staatsangehörigkeits-Ausweis.

(Ausschließlich zur Benutzung innerhalb des Deutschen Reichsgebiets gültig.)

Dem H^r. Oscar Troplowitz,

geboren am 18ten Januar, 1863 zu Gleiwitz,

wird bescheinigt, daß er und zwar durch Selbstkennung
die Eigenschaft als Preuße besitzt.

Schleswig, den 8ten Febr. 1894



Der **Regierungs-Präsident.**
Zimmermann.

Ausgefertigt

Polizeiverwaltung des Stadtkreises Altona den 8. Febr. 1894



J. H.
Hörig

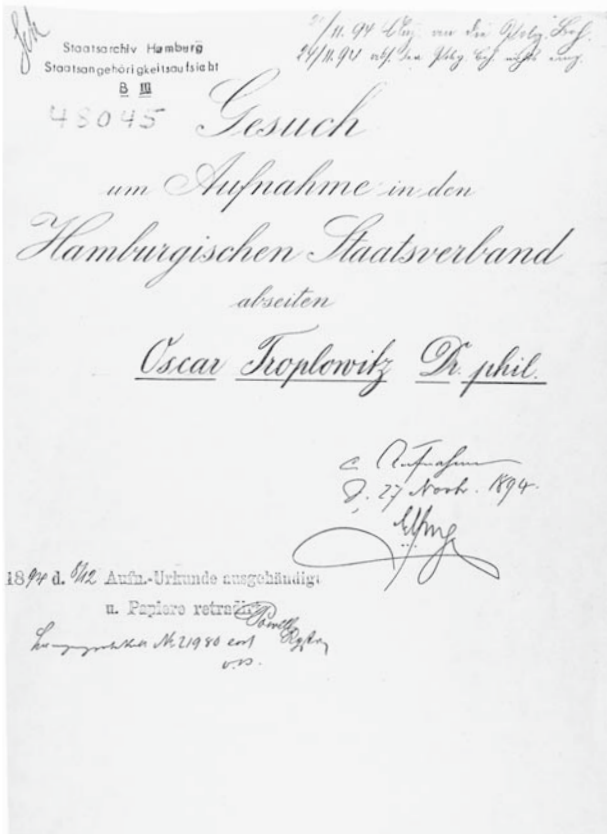
Als gebürtiger Schlesier war Oscar Troplowitz bis 1894 preußischer Staatsangehöriger.

letzten beiden Gruppen, auch bis zu dreimal abstimmen durften, wodurch ihr Einfluss überproportional gesteigert wurde. Darüber hinaus erlaubte die zeitliche Staffelung der Wahlen interessierten Kreisen, favorisierte Kandidaten, die in den allgemeinen Wahlen gescheitert waren, bei den Grundbesitzer- oder Notabelnahlen durchzubringen – wobei die Notabeln zu allem Überfluss auch noch alle drei Jahre abstimmen durften, die anderen Gruppen jedoch nur alle sechs.⁸ Für die Bürgerschaft bestand so in diesem republikanischen Stadtstaat eindeutig ein Elitenwahlrecht, stärker noch als in Preußen mit seinem Dreiklassenwahlrecht.

1875 besaßen in Hamburg von 390.000 Einwohnern gerade 34.000 das Bürger- und damit das Wahlrecht, nur 8,7 Prozent also. Angesichts der rapide wachsenden Bevölkerung konzentrierte sich das Wahlrecht bei einer verhältnismäßig immer kleineren Gruppe von Menschen: 1880/81 hatten von 454.000 Einwohnern nur 22.000 das Wahlrecht zur Bürgerschaft, 1890 von bereits 623.000 nur 23.000.⁹ Der Schwund auch in absoluten Zahlen war durch ein weiteres Phänomen bedingt: Da nur noch eine verringerte Zahl an Privilegien mit dem Bürgerrecht verbunden war, Verpflichtungen und Gebühren jedoch weiterhin bestanden, bewiesen immer mehr Wohlhabende ihren Mangel an Gemeinsinn und verzichteten einfach darauf, es zu erwerben.¹⁰ Und manch anderer, der bereits unglücklicherweise in seinem Besitz war, blieb bei der Zahlung der Einkommenssteuer einfach grundsätzlich einige Mark im Rückstand, um nicht ein lästiges bürgerliches Ehrenamt annehmen zu müssen.¹¹

Auf der anderen Seite stand in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende der wachsende und immer vernehmlichere Anspruch der unterbürgerlichen Schichten auf politische Teilhabe und eine Repräsentation ihrer Interessen. Das geringe Einkommen der Arbeiter erlaubte jedoch nur einer absoluten Minderheit von ihnen, das Bürgerrecht zu erwerben und mit ihm die Berechtigung zu wählen. 1877 erhielt die SPD bei den Bürgerschaftswahlen daher ganze 317 der 12.263 abgegebenen Stimmen – während sie in der Stadt bei den Reichstagswahlen, bei denen es für die Männer ein allgemeines Wahlrecht gab, bereits 40 Prozent erreicht hatte.¹²

Doch die Arbeiter in der Stadt – Fabrikarbeiter wie bei Beiersdorf – wurden immer mehr, und ihre Bedeutung für Hamburgs Wirtschaft und Wohlergehen nahm immer weiter zu. Bei den Wahlen zum Reichstag 1881 eroberten die Sozialdemokraten denn hier auch ihren ersten Wahlkreis, schon 1883 kam der zweite und 1890 der dritte und letzte hinzu. Der Stimmanteil der SPD lag bei 58,7 Prozent. Ebenfalls 1890 nahm die »Generalkommission« ihren Sitz in der Stadt, das Leitungsgremium der deutschen Gewerkschaften.¹³ 1906 wurde dann das Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof eingeweiht, von man-



Bald nach seinem Umzug nach Eimsbüttel, 1894, bewarb sich Tropowitz um Aufnahme in den Hamburgischen Staatsverband. Im selben Jahr erwarb er auch das Bürgerrecht der Stadt.

chen martialisch »Waffenschmiede des Proletariats« genannt. Hamburg avancierte zur heimlichen Hauptstadt der Arbeiterbewegung. Und je größer die Erfolge der SPD auf Reichsebene wurden, desto stärker instrumentalisieren die bürgerlichen Parteien in Hamburg das Wahlrecht als Bollwerk gegen die »rote Flut«.¹⁴

Das Drängen der unteren Schichten der Bevölkerung auf gleichberechtigte Teilhabe war also immer schlechter abweisbar, und doch bewies die Hamburger Obrigkeit bemerkenswerte Hartleibigkeit ihnen und ihrem Ansinnen gegenüber. So entwickelte sich in Hamburg die paradoxe Situation, »daß diejenigen, die das Wahlrecht hätten erwerben können, das Bürgertum, darauf

verzichteten, während diejenigen, die um politische Partizipation kämpften, die Arbeiter, weiterhin davon ausgeschlossen blieben«. ¹⁵

Um diesem Problem beizukommen, wurde 1896 die Gebühr abgeschafft, die beim Erwerb des Bürgerrechts zu zahlen war. Der Erhalt wurde nun stattdessen an das Einkommen gekoppelt: Wer fünf Jahre hintereinander mindestens 1.200 Mark jährlich zu versteuern hatte, war zum Erwerb des Bürgerrechts berechtigt; wer drei Jahre hintereinander für mehr als 2.000 Mark Steuern zu zahlen hatte, war zum Erwerb verpflichtet. Auf diese Weise wurde tatsächlich die Anzahl der wahlberechtigten Bürger erfolgreich vergrößert auf 44.000 im Jahr 1903, ¹⁶ die Motivation zur Übernahme von Ämtern im Bürgertum zu erhöhen, gelang dadurch freilich nicht. ¹⁷ Zugleich vermochte die Arbeiterbewegung im Februar 1901, mit Otto Stolten den ersten Sozialdemokraten in die Bürgerschaft zu heben, bei der Wahl unterstützt durch Gastwirte, Ladeninhaber und kleine Handwerker, aber auch, indem zahlreiche Arbeiter freiwillig 100 Mark monatlich versteuerten und so das Wahlrecht erlangten, obwohl sie weniger verdienten. ¹⁸ Bei der Abstimmung 1904 folgten Stolten dann bereits zwölf weitere Abgeordnete.

Die »Politisierung der Bürgerschaft« begann – und die mit Härte, Schärfe und Bitterkeit geführten Auseinandersetzungen um das Wahlrecht (und zahlreiche andere Fragen) sollten in Hamburg, getragen von blanker Besitzstandswahrung einerseits und ätzender, aber – gemessen am Gleichheitsgrundsatz – berechtigter Kritik andererseits, noch bis in die Endphase des Kaiserreichs anhalten und zu keinem Kompromiss und keiner durchgreifenden Reform führen. So kam die Revolution 1918 und der Aufbruch in eine Republik in dieser Hinsicht für große Teile der Bevölkerung wie eine Erlösung und war für sie mit großen Erwartungen verbunden – nicht aber für die Bürgerlichen, die sich so lange hartnäckig widersetzt hatten und bei denen jetzt Befürchtungen wucherten, was ihnen wohl geschehen möge.

Gemeinsam mit den zwölf neuen Sozialdemokraten wurde 1904 als bürgerlicher Vertreter auch Oscar Tropolwitz in die Bürgerschaft gewählt. Zum Sprungbrett wurde für ihn der »Eimsbütteler Verein von 1866«, einer der fünf Bürgervereine des Stadtteils. ¹⁹ Gegründet acht Jahre, bevor Eimsbüttel ein Hamburger Vorort wurde, verfolgte der Verein zunächst vor allem das Ziel, auf dem Weg der Selbsthilfe den wahrhaft abenteuerlichen Straßenverhältnissen und hygienischen Zuständen zu begegnen, die zu jener Zeit in diesem Siedlungsgebiet herrschten. ²⁰ Bürgervereine wie dieser, die sich von den Unterschichten allesamt scharf abgrenzten, sich aber dennoch dem Gemeinwohl verpflichtet fühlten, haben vielfach Nöte gemildert, die durch das rasche Wachstum der Stadt entstanden waren, und sich ebenso am kulturellen Leben der Stadt beteiligt. Vieles haben sie in ihren Stadtteilen beigetragen zur

Förderung von Kindergärten und der Versorgung von Schulen mit Unterrichtsmaterial. Oftmals übernahmen Mitglieder kommunale Ehrenämter und waren insbesondere als Armenpfleger tätig.²¹

Seit wann Troplowitz diesem Verein angehörte und wie lange, ist unbekannt; 1905 allerdings war er bereits im Vorstand und Verkehrsausschuss aktiv.²² Der Weg vom Bürgerverein in die Bürgerschaft jedoch war steinig für ihn. Verantwortlich hierfür waren die Aktivitäten einer weiteren neuen politischen Kraft jener Jahre: der Antisemiten. Und das Ehepaar Troplowitz zählte zu den ungefähr 18.000 Juden, die um 1900 in Hamburg lebten.²³

Bereits im Dezember 1903 wurde Troplowitz vom Verein für die Grundeigentümerwahlen im 34. Bezirk, der halb zu Hoheluft und halb zu Eimsbüttel gehörte, als Kandidat vorgeschlagen.²⁴ Mitte Januar 1904 zog er allerdings seine Bewerbung zurück,²⁵ nachdem in einer Debatte über die Kandidatenaufstellung auf einer Vereinsveranstaltung Bedenken gegen ihn laut geworden waren. Dort hatte ein Redner zunächst dem Wahlausschuss vorgeworfen, er habe »eine schwere Verantwortung« auf sich geladen, indem er nur einen einzigen Kandidaten für das Zentrum – heute würde es heißen »die Mitte« –, eben Troplowitz, aufgestellt habe, wo doch der »Kampf der bürgerlichen Elemente gegen die Sozialdemokratie und noch mehr gegen die Antisemiten mit voller Energie aufgenommen werden müsse«. Der Vorsitzende des Wahlausschusses hatte daraufhin von den Verhandlungen berichtet, »die zwischen dem Vorstand des 66er Vereins, dem Wahlausschuß und Herrn Dr. Troplowitz stattgefunden« hätten und gemahnt, »alle Gehässigkeiten aus der Debatte herauszuhalten«. Ein weiterer Redner bemerkte jedoch, dass der Verein, wolle man keinen Sozialdemokraten befürworten, »in die unangenehme Lage kommen werde, bei einer etwaigen Stichwahl im 34. Bezirk den antisemitischen Kandidaten [...] unterstützen« zu müssen. Er fürchtete also, dass der eigene Kandidat nicht genug Stimmen gewinnen werde, um in die Stichwahl zu gelangen. Der Vorsitzende des Wahlausschusses wies daraufhin zunächst »energisch zurück, daß der 66er Verein einen Pakt mit den Antisemiten schließen könne«, bemerkte aber, »der 34. Bezirk liege nur dann für Eimsbüttel günstig« – und dies meinte: für die dort besonders starken Antisemiten –, »wenn der dort aufgestellte Kandidat der Bevölkerung nicht sympathisch sei«.²⁶ Nun, was konnte Troplowitz – einen erfolgreichen Unternehmer und Mann von gewinnendem Wesen, den sogar Organe der Arbeiterbewegung als sozial engagiert anerkannten – als »nicht sympathisch« erscheinen lassen? Es drängt sich auf anzunehmen, dass mit diesen vagen Andeutungen darauf hingewiesen werden sollte, dass Troplowitz Jude war – und als solcher angreifbar. Das sahen manche Leute aus seinen eigenen Reihen offenbar als Problem an und verweigerten ihm die Unterstützung, obwohl in der Bürgerschaft

Juden durchaus vertreten waren.²⁷ Daher stellte der Verein lieber keinen eigenen Kandidaten in diesem Bezirk auf, sondern unterstützte einen Herren aus Hoheluft.²⁸

Der Antisemitismus hatte in Hamburg schon eine längere Vorgeschichte. Wilhelm Marr etwa hatte sich hier 1862 als Verfasser des »Judenspiegels« hervorgetan, einer einschlägigen Schrift,²⁹ die noch im Jahr ihrer Veröffentlichung fünf Auflagen erlebte und fortan eine unselige Rolle spielte, denn Marrs gedankliche Ergüsse wurden aufgegriffen von zahlreichen anderen frühen Antisemiten. Die Entstehung einer antisemitischen Bewegung aber, die sich vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise ab 1873 im Deutschen Reich vollzog, ging an Hamburg zunächst für Jahre weitgehend vorüber: Zu wenig betroffen war die Hafenstadt ökonomisch von der Depression, zu wenig änderten sich die Arbeitsbedingungen, zu prägend war vielleicht auch der Liberalismus in der Handelsstadt.³⁰

Auf größere Resonanz traf der Antisemitismus in der Elbmetropole erst ab Mitte der 1880er-Jahre. Vor allem Angehörige des Mittelstandes fühlten sich nun in ihrer Existenz bedroht: Kleine Ladeninhaber waren zunehmend der Konkurrenz durch Warenhäuser ausgesetzt; für Handwerker wurde es immer schwieriger, sich gegen die industrielle Konkurrenz zu behaupten; Büroangestellte, die sogenannten Handlungsgehilfen, beklagten die stetig anonymen werdenden Arbeitsprozesse in den kaufmännischen Betrieben. In Abgrenzung zur Arbeiterbewegung einerseits und den etablierten liberalen und konservativen Parteien andererseits, die als Vertretung des finanzkräftigeren Bürgertums gesehen wurden, suchten und fanden viele Menschen aus diesen gesellschaftlichen Gruppen im Antisemitismus politische Orientierung.³¹ 1890 bildete sich ein »Antisemitischer Wahlverein«, im Juli jenes Jahres gestattete der Senat erstmals eine antisemitische Versammlung, auf welcher der notorische Otto Böckel sprach, vor 2.000 Zuhörern.³² Reichstagsmandate waren für die Antisemiten in Hamburg zwar nicht zu gewinnen, schon aufgrund der Stärke der Sozialdemokraten, Mandate auf lokaler Ebene hingegen schon: Als erster antisemitischer Abgeordneter zog 1897 der Porzellanmaler Friedrich Raab in die Bürgerschaft ein.³³ Gewählt aber wurde Raab in Eimsbüttel,³⁴ vor der Haustür von Tropowitz.³⁵

Und während die Bewegung um die Jahrhundertwende durch Streit und Spaltungen auf Reichsebene an Schwung einbüßte,³⁶ errangen die Antisemiten in Hamburg zunächst noch Erfolge: 1900 und 1901 folgten Raab der zweite und dritte Abgeordnete, Wilhelm Schack, der Vorsitzende des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, und ein Rechtsanwalt.

In das Parlament gelangte Tropowitz also nicht durch die Stimmen der Grundeigentümer im Bezirk 34, sondern über die allgemeinen Wahlen im

63. Bezirk; schon am 26. Januar 1904 war in der Presse zu lesen, dass er hier kandidieren würde.³⁷ Im Wahlkampf machte Troplowitz die Schwerpunkte deutlich, die er in seiner Arbeit als Abgeordneter zu setzen gedachte.³⁸ Er präsentierte sich als Unternehmer, der seit Gründung seines Betriebs »stets ein Freund seiner Arbeiter gewesen sei« und der diese »daran gewöhnt habe, seine besondere Fürsorge nicht etwa als Wohltat, sondern als ihr gutes Recht anzusehen«. Im selben Sinne gedachte er in der Bürgerschaft zu wirken. Außerdem sprach er sich für den baldigen Bau der »Vorortsbahn als Stand- und Untergrundbahn bei möglichst billigen Tarifen« aus,³⁹ trat also hier ebenfalls für technischen und sozialen Fortschritt ein. An anderer Stelle wurde berichtet, Troplowitz nehme für sich in Anspruch,

daß er fortgesetzt Wohlfahrtseinrichtungen für seine Arbeiter geschaffen habe, ohne daß ihm dies ertrotzt worden sei. Man ersehe daraus, daß man auch ohne Sozialdemokratie auf die Förderung der Arbeiter bedacht sein könne [...], der er zugestand, daß sie die sozialen Fragen zwar stets angeregt, aber rücksichtslos zur Beunruhigung der Gemüter beigetragen habe und nur einen negierenden kritischen Standpunkt einnehme, Positives aber nie geleistet habe.⁴⁰

Zum anderen versicherte Troplowitz, im Falle seiner Wahl für das Pensionsrecht der staatlichen Arbeiter und die Verbesserung der Beamtengehälter eintreten zu wollen.

Durch seine Versprechen in Bezug auf die Staatsbeschäftigten fand Troplowitz bald Unterstützung in dieser Gruppe. In einem Wahlaufuf war zu lesen, Troplowitz werde eintreten »für das passive Wahlrecht der Beamten, für Abschaffung der Arreststrafen« und »für günstigere Pensionsbestimmungen bei Anrechnung von Dienstjahren, besonders bei Militäranwärtern«; aber auch für die Einführung der Einheitsschule, insbesondere für den Wegfall der Vorschulklassen an höheren Schulen und der Nachmittagsklassen. Die Förderung der Volksschulen hingegen werde sich der Kandidat »in jeder Beziehung angelegen sein lassen«. Da er sich ebenfalls »für die Beibehaltung der Vertretung der Lehrer in der Oberschulbehörde« einsetze, schloss der Aufruf mit den Worten: »Aus allem diesen geht hervor, dass Herr Dr. Troplowitz ein Kandidat ist, wie ihn sich die Beamten nur wünschen können.« Unterzeichnet war er von zahlreichen Polizeibeamten, Lehrern, Zollaufsehern und Gerichtsschreibern.⁴¹ Neben seinem Eintreten für die Beamten profilierte sich Troplowitz also bereits 1904 mit umfangreichen und ausgesprochen progressiven schulpolitischen Forderungen, was es festzuhalten gilt, nicht nur mit Bezug auf seine spätere Arbeit in der Baudeputation und

Oberschulbehörde, sondern auch in Hinsicht auf sein späteres Engagement im Bund für Schulreform. Seine Forderungen zielten darauf, die Bildung der unteren Schichten zu verbessern, während er sich kritisch positionierte gegenüber den alten Standes- und Privatschulen, die im Hamburger Bildungssystem eine besondere Rolle spielten. Man darf vermuten, dass dahinter bei ihm die Leitidee einer durchlässigeren Leistungsgesellschaft stand.⁴²

Troplowitz' Konkurrenten im betreffenden Wahlkreis waren der Antisemit Bruns und der Sozialdemokrat Grosse.⁴³ Troplowitz gewann mit 240 zu 230 Stimmen gegen Große bei 95 Prozent Beteiligung aller eingeschriebenen Wähler, auf Bruns entfielen lediglich 68 Stimmen. Die Stichwahl musste entscheiden, und zu welchem Kandidaten die vorherigen Wähler des Antisemiten wechseln würden, wurde nun ausschlaggebend.⁴⁴ Der bürgerliche Kandidat Troplowitz erschien vielen von ihnen als das »kleinere Übel«, obwohl er von den Antisemiten im Wahlkampf zuvor als »Jude« angegriffen worden war, wie das sozialdemokratische »Hamburger Echo« festhielt:

In eine Zwickmühle sind die Antisemiten im 63. Bezirk geraten. Sie haben den bürgerlichen Kandidaten Dr. Troplowitz als »Juden« verschrieen und nun wird ihnen zugemutet, für den Juden in der Stichwahl zu stimmen. Aber auch das Eintreten für den sozialdemokratischen Kandidaten fällt manchem schwer und so werden sicher viele Stimmenthaltungen zu verzeichnen sein.

Kam man in einer sozialdemokratischen Wahlversammlung auch nicht umhin anzuerkennen, dass der Gegenkandidat »ein achtbarer Mensch und guter Arbeitgeber« sei, so bestand das »Echo« gleichwohl darauf, dieser werde in der Bürgerschaft »eine Null sein«.⁴⁵

Dennoch setzte sich Troplowitz in der Stichwahl mit 305 zu 241 Stimmen durch⁴⁶ und zog in die Bürgerschaft ein. Und damit in das neue, erst sieben Jahre zuvor eingeweihte Rathaus, das noch heute existiert. Das alte war beim Großen Brand 1842 gesprengt worden, und bis 1897 hatte die Bürgerschaft über Jahrzehnte in Provisorien getagt. Eine weitere Neuerung: Erst nachdem die Sitzungen im Neubau aufgenommen worden waren, hatte man auch in Hamburg damit begonnen, stenografische Berichte der Bürgerschaftssitzungen zu verfassen⁴⁷ – und nur dadurch sind wir über die Redebeiträge und die Parlamentsarbeit von Troplowitz im Detail unterrichtet.

In der im März 1904 gebildeten Bürgerschaft zählten 52 Abgeordnete zur Fraktion der Rechten, 45 zum Linken Zentrum, 44 zur Linken, 13 zu den Sozialdemokraten, hinzu kamen ein Antisemit (Wilhelm Schack) sowie ein Fraktionsloser.⁴⁸ Troplowitz schloss sich dem Linken Zentrum an, wie es unter bürgerlichen Kandidaten aus den Vororten verbreitet war.⁴⁹

Bürgerschaftswahlen 1904.

Werte Mitbürger!

Wähler des 63. Bezirks der allgemeinen Wahlen!

Nachdem Sie unsern Kandidaten

Herrn Dr. Oskar Troplowitz

in der Wahlerversammlung gehört haben, erörtrt uns noch, ein **letztes Wort** an Sie zu richten. Wenn die Staatsbürgerpflicht Sie am 12. Februar d. J. an die Wahlurne ruft, so folgen Sie nicht den Lockungen von Agitatoren, welche durch hohle Phrasen und absichtliche Entstellungen nur Unfrieden stiften und Verwirrung schießen. **Werte Mitbürger!** Sie können nicht Leuten, die unter der Maske von Volkseunenden unerschrockene Zukunftsbilder vorkauften, ihre Stimme geben, sondern **einzig und allein** einem Manne, der durch seine Vergangenheit und seine Persönlichkeit den **irreführendsten Beweis** erbracht hat, dass sein Herz für Jeden aus dem Volke schlägt und dass das **Wahl der Allgemeinheit** ihm über jede persönliche Rücksicht geht, unserem Eimsbütteler Gewerbetreibenden

Herrn Dr. Oskar Troplowitz.

In **Herrn Dr. Oskar Troplowitz** haben Sie einen Mann, der in der **Neuheit der Arbeit** und in dem täglichen Verkehr mit Angehörigen jedes Standes Erfahrungen gesammelt, der in seinem ausübenden Unternehmen **weiten Blick** und **erzutes Streben** bekundet, dessen **Menschenfreundlichkeit** und **Kameradschaftlicher Sinn** unter seinen Angestellten **sprichwörtlich** ist.

Herr Dr. Oskar Troplowitz

hat in seinem Fabrikbetriebe eine **Unterstützungskasse** errichtet, in die er denselben Betrag zahlt, wie seine sämtlichen Angestellten, Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Verwaltung dieser Kasse liegt ausschließlich in den Händen der **Mitglieder**. Jedem Angestellten seiner Fabrik wird bei **Fortzahlung des Lohnes** jährlich ein **dreitägiger Urlaub** bewilligt. Wenn ein Mann, wie

Herr Dr. Oskar Troplowitz

schon in seinem eigenen Betriebe ohne Ansehen der Person die strengsten Grundsätze der **Gleichheit** und **Billichkeit** walten lässt, was haben wir erst von ihm als **Mitglied unserer Bürgerschaft** zu erwarten!

Mit welcher Sachkunde und Objektivität wird

Herr Dr. Oskar Troplowitz

in allen Fragen der Industrie, des Handels, der Schifffahrt, des Gewerbes und des Handwerks seine Entscheidung treffen.

recht und Zittigkeit in der Oberschichtbehörde von ganzem Herzen zugestimmt. wie wir

Herr Dr. Oskar Troplowitz

schließlich alle lokalen Interessen Eimsbüttels zu vertreten wissen, unseres **Hohen Eimsbüttels**, in dem sein Unternehmen so erfolgreich emporgehoben ist, in dem er die Wurzeln seiner Kraft gefunden hat.

Mitbürger und Wähler des 63. Bezirks!

Lassen Sie in Ihrem Interesse und im Interesse des Allgemeinwohls unsern **Mahnruft nicht ungehört verhallen!**

Wählen Sie am 12. Februar den Kandidaten der **fünf Eimsbütteler Bürgervereine**, unsern **Eimsbütteler Mitbürger**

Herrn Dr. Oskar Troplowitz.

Es handelt sich um das Lebensinteresse unserer Vaterstadt!

Die Wahl findet statt am **Freitag, den 12. Februar** von 9—6 Uhr, **Möggengampstrasse 2**, beim Gastwirt Frieberg

Der Bürgerbrief ist vorzuziehen!

Bestehen Sie gefälligst den anliegenden Stimmzettel!

Wir bitten so **früh** wie möglich zu wählen, **einstetlich** zur Vermeidung des Andrangs in der letzten Stunde und anderenteils im Interesse der Agitation.

Das **Gesamtergebnis** der Wahlen wird abends in unserm **Central-Bureau**, **Eimsbütteler Fährhaus**, **Bismarckstrasse 1**, Ecke **Weidenstieg** verkündet.

Sie sind **Wähler des 63. Bezirks!**

Ihre Nummer in den **Wählerlisten** finden Sie auf dem **Couvert!**

Unser **Agitation-Bureau** befindet sich im **Restaurant Thales Voss**, **Oststrasse 157**, wo jede gewünschte Auskunft erteilt wird.

Die fünf Eimsbütteler Bürgervereine:

Der **Eimsbütteler Verein von 1868**. Der **Verein Hamburger Bürger** zu Eimsbüttel.

Der **Eimsbütteler Bürgerverein**. Der **West-Eimsbütteler Bürgerverein**.

Der **Gewerbebund** (vor dem **Holstenor**).

L. A.: Der gemeinschaftliche Wahlausschuss.

J. Harma, 1. Vorsitzender,

J. Marchand, 1. Kassierer,

J. Sims, 1. Schriftführer,

C. F. Hansen, K. Raue,

Johs. Kruse, J. Retmer,

M. E. Oldenburg, J. J. H. Singelmann,

O. Schickedanz, 2. Vorsitzender,

H. Pfennig, 2. Kassierer,

C. E. A. Bretschneider, 2. Schriftführer,

Beisitzer und Vorsteher der Wahlbezirke.

Wahlwerbung der Eimsbütteler Bürgervereine für Oscar Troplowitz aus dem Jahr 1904

In seiner Abgeordnetentätigkeit blieb Troplowitz dann auffällig blass, und zwar nachdem seine erste politische Initiative aufgelaufen war. Bereits im Juni hatte er einen Antrag eingebracht zur »Urlaubsgewährung an Schutzleute nach Ablauf der Probezeit«. Er war also daran gegangen, seine Wahlversprechen umzusetzen – doch war der Neuling von allen Seiten gerupft worden. Der Redner der Sozialdemokraten, der den Antrag im Kern unterstützte, hatte kritisiert, dass Troplowitz die Gewährung von Urlaub als mögliches Disziplinierungsmittel ansehe; ein Fraktionskollege von Troplowitz hatte auf die Kosten hingewiesen und die Belastung des Budgets; der Redner der Linken schließlich hatte ihm vorgeworfen, dass er die Beamtengruppen gegeneinander ausspiele und überhaupt Begehrlichkeiten in der Beamenschaft fördere. Und so war sein Vorhaben gescheitert – und Troplowitz als gebranntes Kind scheute fortan das Feuer. Der Antrag sollte sein einziger bleiben.⁵⁰

Doch treu seinem Versprechen verfolgte er das Thema der Beamtenverhältnisse weiter⁵¹ und wurde Mitglied in einem Ausschuss zur Vermehrung des Personals.⁵² Außerdem gehörte Troplowitz dem Gremium an, das die Staatshaushaltsabrechnung für das Jahr 1903 prüfte.⁵³ In der 41. Sitzung 1905 wurde er dann in die Baudeputation gewählt⁵⁴ und vertrat deren Standpunkt fortan

in der Bürgerschaft.⁵⁵ Untätig war er in diesem »Feierabendparlament«, das mittwochs ab 7 Uhr abends tagte, beileibe nicht, doch erschöpften sich seine Aktivitäten in Marginalem.⁵⁶

Welche Positionen bezog Tropelowitz in den drängenden Fragen der Zeit, beispielsweise beim Wahlrecht? Steuerte die Debatte hierüber in seiner Zeit als Abgeordneter doch auf einen Höhepunkt zu: den Streit um die Reform 1905/06 und den Versuch, durch die Einführung eines Klassenwahlrechtes nicht etwa den wachsenden Ansprüchen der unteren Schichten entgegenzukommen, sondern in Reaktion auf den Einzug von Sozialdemokraten in die Bürgerschaft deren Einfluss zu beschränken.⁵⁷ Der Vorlage dieses Planes, der von großen Teilen der unterbürgerlichen Öffentlichkeit als »Wahlrechtsraub« interpretiert wurde, folgten Massendemonstrationen, die einem Generalstreik gleichkamen, Unruhen und Tote auf Hamburgs Straßen. Doch all das konnte nicht verhindern, dass die Änderungen beschlossen wurden.⁵⁸ Die von der bürgerlichen Obrigkeit provozierten Krawalle wurden von manchem im Nachhinein als Bestätigung des eigenen Vorgehens interpretiert. Andere aber sahen sich vor die Frage gestellt, ob auf Dauer gegen die Bevölkerungsmehrheit regiert werden könne (und dürfe) oder ob man so nicht eine Revolution heraufbeschwöre. Dieser Dissens führte zur Spaltung des bürgerlichen Lagers. Diejenigen, die mit der Reform liberale Prinzipien verletzt sahen, gründeten eine neue Fraktion, die Vereinigten Liberalen, die 1912 konstatieren sollten: »Die Millionenstadt kann nicht wie die mittelalterliche Reichsstadt verwaltet werden.«⁵⁹

Tropelowitz aber hatte 1906 die Einführung des Klassenwahlrechts in Hamburg offenbar mitgetragen. In seinem Herkunftsland Preußen hingegen setzte er sich 1909 für eine Demokratisierung des Wahlrechts ein. Das sozialdemokratische »Hamburger Echo« vom 8. Dezember jenes Jahres ließ es sich nicht entgehen, den Finger in die Wunde zu legen und auf diese Inkonsequenz hinzuweisen:

Ein passionierter Wahlrechtsreformer scheint der Doktor Oskar Tropelowitz [...] zu sein. Unter dem [...] Aufruf zwecks Reform des preußischen Wahlrechts, den das »Berliner Tageblatt« veröffentlicht, befindet sich [...] auch der Name des Dr. Tropelowitz, der sich damit als Freund einer entschiedenen Wahlrechtsreform in Preußen gebärdet. Herr Tropelowitz scheint das Wahlrechtsreformieren Vergnügen zu machen. Auch in Hamburg hat er [...] ja vor einigen Jahren das Wahlrecht mit »reformiert«. Nur war es so: in Preußen will er [...] das Klassenwahlrecht abschaffen und in Hamburg hat er es [...] mit [...] eingeführt. Er kann also so und kann auch anders. Wenn er nur »reformieren« kann. Ein Gemütsmensch, der Herr Doktor.

Und in der Tat hatte Troplowitz in der Morgenausgabe von Rudolf Mosses »Berliner Tageblatt« vom Vortag seinen Namen unter einen entsprechenden Aufruf setzen lassen – als einer von nur sehr wenigen Hamburgern, die es wagten, sich in diese preußischen Angelegenheiten einzumischen.⁶⁰ Liberal also war Troplowitz nur mit Einschränkungen; Revolutionsfurcht spielte in seiner Familie, wie fast überall im Bürgertum, eine zu große Rolle. Fakt aber ist ebenso, dass er sich weiterhin für preußische Politik interessierte und sich auch als Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft über sie äußerte.⁶¹

Zu anderen viel diskutierten Themen der Zeit wie dem Wachstum der Stadt – Bevölkerungswachstum und Eingemeindungen –, dem Städtebau, neuen Verträgen mit Preußen – seit 1866 dem einzigen deutschen Nachbarstaat Hamburgs –, Verwaltungsreformen oder der öffentlichen Gesundheitspflege hingegen ist Troplowitz' Position unbekannt und wohl nicht rekonstruierbar.⁶²

Schon 1908 gehörte er dem Vorstand des Eimsbütteler Vereins von 1866 nicht mehr an.⁶³ Zwar war er 1909/10 noch Mitglied im Wahlausschuss,⁶⁴ und zum Großen Agitationskomitee der Fraktion Linkes Zentrum zählte er ebenso,⁶⁵ dennoch wurde er 1910 nicht erneut in die Bürgerschaft gewählt. Warum?

Geschah es auf seinen eigenen Entschluss hin – oder haben andere seine Kandidatur verhindert? Dass Troplowitz frustriert über seine parlamentarische Erfolglosigkeit war, die Arbeit in der Bürgerschaft als zu zeitraubend und fruchtlos ansah, ihr gegenüber die ergebnisorientierte Arbeit in den Deputationen bevorzugte und auf eine Wiederwahl daher freiwillig verzichtete, ist Ekkehard Kaums Theorie, der einmal mehr Troplowitz als souveränen Gestalter seiner Geschicke präsentiert.⁶⁶ Stützen lässt sich diese Sicht durch eine Rede, die später ein Freund an Troplowitz' Grab hielt, und in der es in zeitüblich pathetischem Ton hieß:

Er saß i[m] Rate und als er sah, daß der Lärm der öffentlichen Verhandlungen nichts für seine stille, tiefer denkende und nur auf das Wesentliche [...] gerichtete Art war, opferte er um so williger seine ganze Kraft den Ämtern, wo fern vom Geräusch des Tages in ernstest Sitzungen Rat gepflogen wird für das Wohl der Jugend und für die Haushaltung der großen Gemeinschaft.⁶⁷

Ebenso gut denkbar ist allerdings, dass Troplowitz schlicht nicht erneut als Kandidat aufgestellt wurde, reichte der Antisemitismus doch hinein bis in das Linke Zentrum.

Denn im Vorfeld der Wahlen hatten die Hamburger Antisemiten, wie am 22. Januar 1910 sogar in der »Weser-Zeitung« zu lesen war, »einen tödlichen

Stoß« erlitten, und zwar durch die berüchtigte »Triolen-Affäre«: Ihr führender Kopf, Wilhelm Schack, hatte im Herbst 1909 in einer Annonce einer Reisebegleiterin eine Dreierbeziehung mit seiner Frau angeboten. Der Vater der Dame, die auf das Inserat geantwortet hatte, wollte die Sache vor Gericht bringen, und nur ein ärztliches Attest, das Schack eine Geistesstörung bescheinigte, rettete ihn vor einer Haftstrafe – ein prachtvoller Skandal, mit dem die Hamburger Presse sich über Wochen hingebungsvoll beschäftigte.⁶⁸ Einer der antisemitischen Kandidaten hatte sich daraufhin auf die Liste des Linken Zentrums geflüchtet, welches, so das Bremer Blatt, »auch sonst im Geruche antisemitischer Neigungen« stehe.⁶⁹ Der hier gemeinte Professor Wilms allerdings wies die Bezeichnung als Antisemit vehement zurück, und das Linke Zentrum erklärte, die Behauptung, man begünstige den Antisemitismus, könne schon daher nicht zutreffen, da »die Fraktion zu allen Zeiten [...] eine Anzahl hervorragender Mitbürger jüdischer Abstammung [...] mit Stolz zu ihren Mitgliedern gezählt« habe.⁷⁰ Das sozialdemokratische »Hamburger Echo« hingegen nutzte den Streit, um gegen den politischen Gegner zu polemisieren – wie bei anderen Gelegenheiten selbst mit judenfeindlichem Unterton: Wilms habe sich eben an die Bürgerschaftsfraktion gewandt, »die nicht nur Juden, sondern auch Judenfressern Unterschlupf gewährt. Das ist das Linke Zentrum. Da sitzen neben den Herren Troplowitz, Lachmann, Lavy[,] deren Vorväter Wiege am Jordan stand, auch die ausgesprochenen Antisemiten Pape, Kümpel und Wolfhagen.«⁷¹ Von den Vereinigten Liberalen wurde das Linke Zentrum ebenfalls angegriffen, was diesen Widerspruch betraf.

Einem Ausstellungskatalog zufolge soll Oscar Troplowitz 1910 zum Christentum konvertiert sein.⁷² Sollte dies zutreffen, wäre ein Zusammenhang mit der unterbliebenen erneuten Kandidatur oder einer Nichtberücksichtigung als Kandidat aus judenfeindlichen Gründen denkbar. Dies wäre zumindest eine Erklärung dafür, warum Troplowitz zu diesem Zeitpunkt und erst in relativ fortgeschrittenem Alter seine Gemeindegliederung aufgab, obwohl dies in seiner Familie wie auch in der seiner Frau in ihrer Generation ohne Beispiel war.

Bürgerschaftsmitglied war Troplowitz also lediglich von 1904 bis 1910 und hierbei nicht sonderlich erfolgreich. Auffälliger war demgegenüber seine Mitarbeit in den Hamburger Deputationen, in denen Parlamentarier in dieser Stadt eine Reihe von Funktionen übernahmen, die in den Flächenstaaten des Reichs Berufsbeamte ausfüllten. In ihnen war Troplowitz von 1906 an, aber über 1910 hinaus aktiv und zwar mit deutlich größerem Ertrag als im Rathaus.

Die Deputationen – Abordnungen – sind eine Besonderheit der Hamburger Verfassung mit weit zurückreichender Tradition – die ersten Gremien dieser Art wurden 1563 gegründet. Sie sollten eine permanente Bürgerbetei-

ligung nicht nur an der politischen Beratung und Entscheidungsfindung, sondern auch an der Umsetzung, also an der Verwaltung sicherstellen: eine Bürgermitverwaltung. Anders als in anderen Bundesländern kann so bis heute ein Hamburger Minister, hier Senator genannt, das Handeln seiner Behörde nicht allein bestimmen, sondern ist auf die Zustimmung eines Leitungsgremiums angewiesen, eben der Deputation, die in jeder Fachbehörde eingerichtet ist. Bis zur Verfassungsreform von 1971 konnten dabei Bürgerschaftsabgeordnete zugleich Deputierte sein (wie Troplowitz über Jahre) – was in manchen Behörden dazu führte, dass die entscheidenden Debatten nicht mehr im Parlament oder dessen Ausschüssen, sondern in den Deputationen geführt wurden.

Die Deputationen sorgten als ehrenamtliche Verwaltungsgremien einerseits für enge Bürgerkooperation mit dem Senat; andererseits waren Gremienvielfalt, Kompetenzüberschneidungen und administrative Schwerfälligkeit Begleitphänomene. Nach 1859 wurde zwar eine übersichtlichere Struktur geschaffen, dennoch gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Stadt über 50 Deputationen, Senatskommissionen und Kommissariate, die die Staatsgeschäfte leiteten – ein regelrechter Instanzenwirrwarr, gesteigert dadurch, dass an der Spitze der Deputationen zwei, manchmal gar drei Senatoren standen, die beileibe nicht immer reibungslos zusammenarbeiteten.⁷³ Auf diesem Feld erwies sich also ebenfalls, dass die hochindustrialisierte Metropole nicht in derselben Weise zu regieren war wie die mittelalterliche Stadt. Ende des 19. Jahrhunderts begann vor diesem Hintergrund ein tiefgreifender Wandel, indem immer mehr Beamte die ehrenamtlich tätigen Deputierten zu entlasten begannen. Langfristig verloren die Deputationen dadurch dem Senat gegenüber an politischem Gewicht.

Oscar Troplowitz war von 1906 bis 1916 Mitglied der Baudeputation. Zum 1. Januar 1917 wurde er dann in die Finanzdeputation gewählt und blieb dort Mitglied bis zu seinem Tod. Bei seinem Übertritt schied er aus der Baudeputation aus,⁷⁴ kehrte jedoch ab Januar 1918 noch einmal zurück, diesmal als Mitglied der Finanzdeputation entsandt, was er gleichfalls bis zu seinem Tod blieb.⁷⁵ 1910 wurde er als Vertreter der Baudeputation zudem in die Oberschulbehörde delegiert und war damit bis 1916 auch Mitglied der Schuldeputation.⁷⁶ So hatte Troplowitz die Möglichkeit, auf zwei Feldern, die ihn sehr interessierten (Stadtentwicklung und Schulpolitik), politischen Einfluss zu nehmen – was sollte ihm da noch die Arbeit in der Bürgerschaft bedeuten?

In den Protokollen der Finanzdeputation sind kaum Aktivitäten von Troplowitz dokumentiert, dafür war seine Zeit dort auch zu kurz und die Belastungen durch den Weltkrieg zu zahlreich. Von etwas größerer Bedeutung war für ihn, schon durch die längere Dauer seiner Zugehörigkeit, die Arbeit in der Schuldeputation, doch sind deren Protokolle nicht sonderlich aussage-

kräftig.⁷⁷ Er interessierte sich vor allem für Bauprojekte, und darin lag die Querverbindung zu dem Gremium, auf dem klar der Akzent seiner Arbeit lag, zur Baudeputation.⁷⁸ 1911 zählte er zu jenen, die über den Johanneums-Neubau die Verhandlungen zwischen Finanz- und Baudeputation führten.⁷⁹ Auch widmete er sich Baumaßnahmen an Krankenhäusern oder Museen.⁸⁰ Sehr regelmäßig nahm Troplowitz an den etwa wöchentlichen Sitzungen teil,⁸¹ er widmete also einen erheblichen Teil der ihm zur Verfügung stehenden Zeit der Kommunalpolitik – und sein Engagement für die Allgemeinheit vergrößerte ohne jeden Zweifel jene selbst auferlegten Arbeitslasten, die zu einem vorzeitigen Verschleiß seiner Kräfte und seinem frühen Tod geführt haben. Immer wieder übernahm Troplowitz Budgetreferate.⁸² Auch brachte er seine Expertise als Chemiker ein, so, als der Bau einer »Fettpalterei« für die Seifenherstellung an der Hohestraße beantragt wurde und der Bauherr anbot, eine Stearinfabrik in St. Georg dafür aufzugeben, worin der Präses einen »große[n] Gewinn für die Allgemeinheit« sah.⁸³ Troplowitz jedoch wies darauf hin, dass beide Betriebe hinsichtlich der Geruchsbelästigung sich kaum unterscheiden würden, und gab technische Empfehlungen, wie diese im Fall einer Genehmigung zu mindern sei.⁸⁴

Bezugnahmen auf Breslau in den Sitzungen der Deputation belegen Troplowitz' dauerhaft gute Verbindung dorthin. Als es 1907 um eine Neuorganisation der Müllentsorgung in Hamburg und die Anschaffung von Müllwagen mit Elektromotor ging, bemerkte Troplowitz, »es seien ihm von sachverständiger Seite Bedenken geäußert worden bezüglich der [...] zugrunde liegenden Kalkulation über den Stromverbrauch«, und er regte an, »ob vielleicht, wie dies in der Stadt Breslau demnächst zur Ausführung gebracht werden soll, eine Benutzung der Straßenbahngleise für die Beseitigung des Unrates in besonderen Wagen praktisch sei.«⁸⁵ Dass Troplowitz im Vorwege über Details der dortigen Kommunalpolitik informiert war, deutet auf eine anhaltend intensive Verbindung zum Wohnort seiner Eltern.⁸⁶

Wie zuvor vergeblich in der Bürgerschaft, so trat Troplowitz auch in der Deputation dafür ein, einen Jahresurlaub für städtische Arbeiter und Angestellte zu schaffen, den er als wichtige sozialpolitische Forderung bezeichnete, der man sich auf Dauer nicht werde verschließen können.⁸⁷ Noch in anderer Hinsicht zeugen die Protokolle von seinen Haltungen oder Einstellungen: So regte er 1908 in der Diskussion um eine Arbeitsordnung für die Handwerker und Arbeiter im Hochbau- und Ingenieurwesen an, den Ausdruck »zur Arbeit zu beordern« durch einen »entsprechenden deutschen Ausdruck« zu ersetzen, wie »zur Arbeit heranzuziehen«. ⁸⁸ Troplowitz betätigte sich demnach als »Sprachreiniger«, eine Bewegung, die sich im wilhelminischen Deutschland in eigenen Vereinigungen zusammenfand und Lehnwörter insbesondere

aus dem Englischen und Französischen, aber auch mit lateinischen Wurzeln tilgen und durch deutsche Ausdrücke ersetzen wollte, was bisweilen seltsame Blüten trieb.⁸⁹

Über die intensive Arbeit in der Baudeputation ergaben sich auch persönliche Kontakte, so zum zweiten Vertreter der Bürgerschaft dort über Jahre, Max Albrecht, mit dem Troplowitz sehr gut zusammenarbeitete.⁹⁰ Albrecht stammte, wie Troplowitz, aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie, nur dass seine Großeltern 1834 zum Christentum konvertiert waren.⁹¹ Geboren worden war der elfeinhalb Jahre Ältere 1851 in Liegnitz, also in Niederschlesien, wo Troplowitz in Breslau seine Kindheit verbracht hatte. Wie Troplowitz war Albrecht Fabrikant und hatte erst in jüngerer Zeit seinen Betrieb in Hamburg aufgebaut;⁹² und wie jener war er promovierter Chemiker.⁹³ Beide hatten demnach einen ausgesprochen ähnlichen Hintergrund. Albrechts Situation in Hamburg unterschied sich allerdings dadurch, dass er etablierte Verwandte in der Stadt besaß, die juristische Karrieren eingeschlagen hatten: Sein Onkel war Präsident des Hanseatischen Oberlandesgerichts und ein Cousin von ihm Präsident des Landesfinanzamtes.⁹⁴

Albrecht gehörte wie Edmund Siemers und Wilhelm Anton Riedemann zu den Begründern des Ölhandels und der Ölverarbeitung in Hamburg. Frühzeitig hatte er auf den Feldern von Baku am Kaspischen Meer investiert und einen Betrieb zur Herstellung von Maschinenschmieröl in Hamburg aufgebaut. Er war unter den ersten, die den bald so begehrten Rohstoff auf dem Seeweg statt in Fässern – was mit hohen Verlusten durch Leckage verbunden war – in eigens gebauten Tankschiffen transportierten. Auf diese Weise schuf dieser weitsichtige, tatkräftige und energische Mann, der in späteren Jahren ein wenig so aussah wie Robert de Niro, nur mit Lenins Bart, die Basis für sein beträchtliches Vermögen. Der Hamburgischen Bürgerschaft gehörte er von 1900 bis 1918 an, und zwar zählte er zur Rechten.⁹⁵ Auch er hatte bei seiner ersten Wahl auf der Uhlenhorst mit einer massiven Agitation der Judenfeinde zu kämpfen und konnte sich nur knapp gegen den antisemitischen Kandidaten durchsetzen.⁹⁶ Wo Troplowitz sich in Vereinen oder als Mäzen engagierte, dort war, wie zu sehen sein wird, oft auch Max Albrecht zu finden.

Der für die weitere Entwicklung der Stadt wichtigste Punkt bei Troplowitz' Mitarbeit in der Baudeputation war 1909 seine Mitwirkung an der Berufung von Fritz Schumacher zum neuen Leiter des Öffentlichen Hochbauwesens in Hamburg, ab 1923 dann Oberbaudirektor genannt. Troplowitz war dabei einer von Schumachers aktiven Befürwortern, aber die Berufung war nicht sein alleiniges Werk, wie manchmal zu lesen.⁹⁷

Die Frage, vor der die Verantwortlichen bei der Neubesetzung standen, war: Brauchte man einen Architekten, der sich in erster Linie als Künstler

verstand, oder suchte man einen tüchtigen Verwaltungspraktiker? Zudem spielten Überlegungen eine Rolle, ob nicht eine größere Einheitlichkeit im gesamten Hochbauwesen wünschenswert sei: eine Vereinigung der Bereiche Hochbau und Ingenieurwesen. Tropolowitz und Albrecht lehnten dies aufgrund des zu erwartenden Widerstands des amtierenden Oberingenieurs wie auch des Wasserbaudirektors als weder durchführbar noch wünschenswert ab und setzten sich für die Berufung eines fähigen Künstlers ein, vor allem mit der Begründung, dass sich verwaltungstechnische Aufgaben zu erledigen erlernen ließe, künstlerische Befähigung hingegen nicht; und diese sei dann nicht durch öffentliche Ausschreibung etwaiger Projekte ersetzbar.⁹⁸

Tropolowitz brachte sich nicht nur in die Diskussionen ein, sondern verkürzte sogar seinen Sommerurlaub, um Anfang September mit nach Dresden zu reisen,⁹⁹ als die Deputation den favorisierten Bewerber, Stadtbaurat Hans Erlwein, aufsuchte, der dann auch berufen wurde. Die Besetzung scheiterte aber noch: Erlwein sagte ab, nachdem Gerüchte aus Dresden nach Hamburg gedrungen waren, er könne kein Diplom vorweisen, und sich der Baumeister der Stadtwasserkunst mit einem Zeitungsartikel gegen ihn hervorgetan hatte.¹⁰⁰

Es folgte die Absage Hans Grässels aus München, der für seine Arbeit in der »Freien und Abrissstadt« an der Elbe kein Fundament sah – sein Brief ist ein deprimierendes Dokument Hamburger Kulturgeschichte.¹⁰¹ Erst danach kam durch die Empfehlung eines Berliner Architekten Fritz Schumacher ins Gespräch,¹⁰² und jener sollte sich nach seiner Berufung in der durch ihn geprägten Epoche als Glücksgriff für den Hamburger Städtebau erweisen.

Da Schumacher zu dieser Zeit als Professor an der Technischen Hochschule in Dresden tätig war, holte Tropolowitz bei seinem dortigen Halbbonkel, Konsul Fritz Chrambach, erneut also über sein familiäres Netzwerk, Erkundigungen über den Kandidaten ein und übersandte das Resultat an Senator Holthusen. Chrambach bescheinigte Schumacher »grosses Ansehen« in der Stadt:



Max Albrecht (1851-1925):
Öl-Industrieller in Hamburg und
über Jahre Nebenmann von Oscar
Tropolowitz in der Baudeputation

[A]ls er vor einigen Jahren einen Ruf nach auswärts annehmen wollte, [...] hat die Stadt [...] grössere Bauten, die sonst nicht so bald ausgeführt worden wären, ihm sofort [...] übergeben, um ihn an Dresden zu fesseln, so z.B. die grossartige Leichenverbrennungsanlage.¹⁰³ [...] Er scheint eine grosse Arbeitsfreudigkeit zu haben, ist unverheiratet und lebt nur seiner [...] künstlerischen Aufgabe. Ich glaube, dass man ihn auch einen guten Organisator nennen kann und wohl geeignet, eine[m] grossen Ressort vorzuste[h]en. Er hat sich bewährt und eine grosse Energie gezeigt gelegentlich ganz grosser Kongresse, die hier stattfanden und bei denen in sehr kurzer Zeit gewaltige Arbeiten geleistet werden mussten. Andererseits wird man ihn sehr ungern von hier ziehen lassen, man wird alles versuchen, ihn [zu] halten. Es ist mir bekannt geworden /ich bitte: unter uns/, dass man den Oberbürgermeister bereits veranlasst hat, beim Minister Schritte zu tun, den drohenden Verlust abzuwenden. Es scheint, dass die Verhandlungen hier schon lange bekannt sind. Seine künstlerischen Qualitäten werden hier sehr geschätzt; vor allem [...] seine Lehrbegabung, die ganz [ungewöhnlich sein] soll und die ja bei Euch [gar nicht] zur Geltung käme. Der Architekt William Müller, Berlin, [...] schreibt, dass durch die Wahl von Sch. die Besetzung der Hamburger Baudirektorenstelle die denkbar beste Lösung finden würde.¹⁰⁴

Diese überaus günstige und zu raschem Handeln förmlich auffordernde Beurteilung speiste Troplowitz in den Berufungsprozess ein. Parallel warb er in seiner Bürgerschaftsfraktion für Schumacher,¹⁰⁵ er setzte sich also mit allem Nachdruck für ihn ein. Am Ende beschlossen Deputation, Senat und Bürgerschaft Schumachers Berufung. Im September 1909 kam er ins Amt und sollte bis 1933 den Hamburger Städtebau prägen. Troplowitz hat daran mitgewirkt, diesen wegweisenden Reformen in Hamburg zu installieren – jedoch als einer von vielen, denn Lob für Schumacher kam von allen Seiten.¹⁰⁶

Fortan arbeiteten beide Männer gut zusammen, wie der Maler Friedrich Ahlers-Hestermann später beschrieb:

In der Baudeputation [...] fand [Troplowitz] ein Feld, wo er nach seiner Art still und verbindlich, aber ohne die bei uns so oft übliche Reserviertheit (die zumeist Uninteressiertheit und Mangel an geistiger Beweglichkeit deckt) ausserordentlich viel Gutes wirkte. Er sekundierte vor allem Schumacher, an dessen lebendigem Wesen und Wirken er seine reine Freude hatte und dessen oft isolierte oder von der kühlen Atmosphäre der Gleichgültigkeit umgebene Stellung er wesentlich erleichterte.¹⁰⁷

7. Stadtansicht

Das Zusammenwirken beider ist vor allem bei der Schaffung des Hamburger Stadtparkes erkennbar, der 1914 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Die Flächen der 150 Hektar großen Anlage hatte die Stadt bereits 1902 erworben, und 1904 war eine für den Park zuständige Senatskommission einberufen worden, also noch vor der Zeit von Troplowitz in der Deputation. Fritz Schumacher entwarf nun ab 1910 nach Plänen des Hamburger Oberingenieurs Fritz Sperber die Anlage, und zwar als großstädtischen »Volks-park«, als Park für alle sozialen Schichten. Die Kosten beliefen sich auf 7,7 Millionen Mark, die Bepflanzung dauerte bis in die 1920er-Jahre an.¹⁰⁸ Die grüne Oase, die hier geschaffen



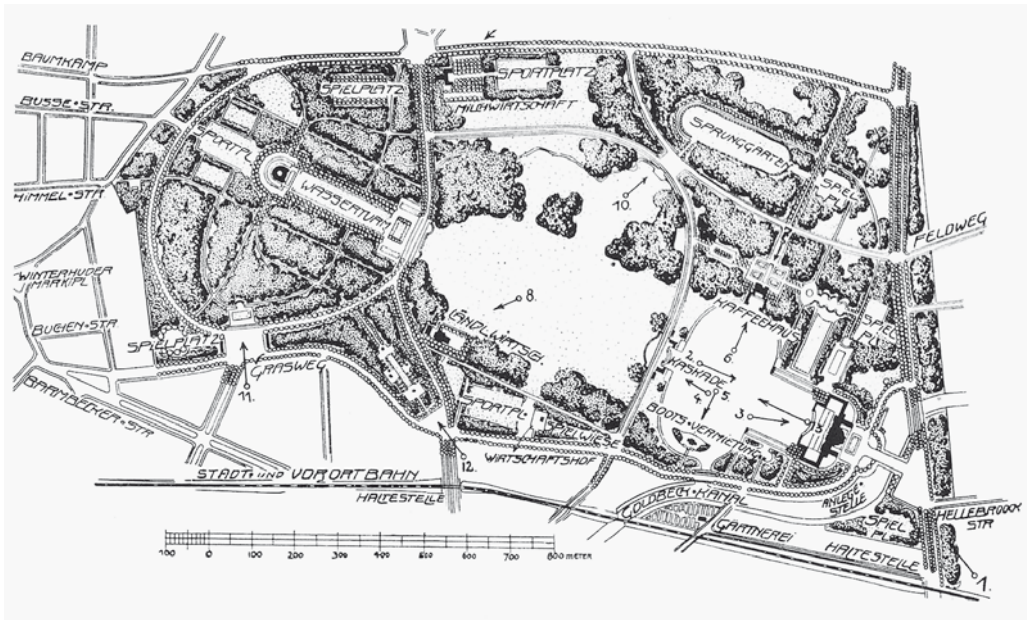
Fritz Schumacher (1869-1947), von 1909 an Baudirektor in Hamburg (Bildnis von Leopold von Kalkreuth)

wurde, war ein Großprojekt und eine Investition in Hamburgs Entwicklung.

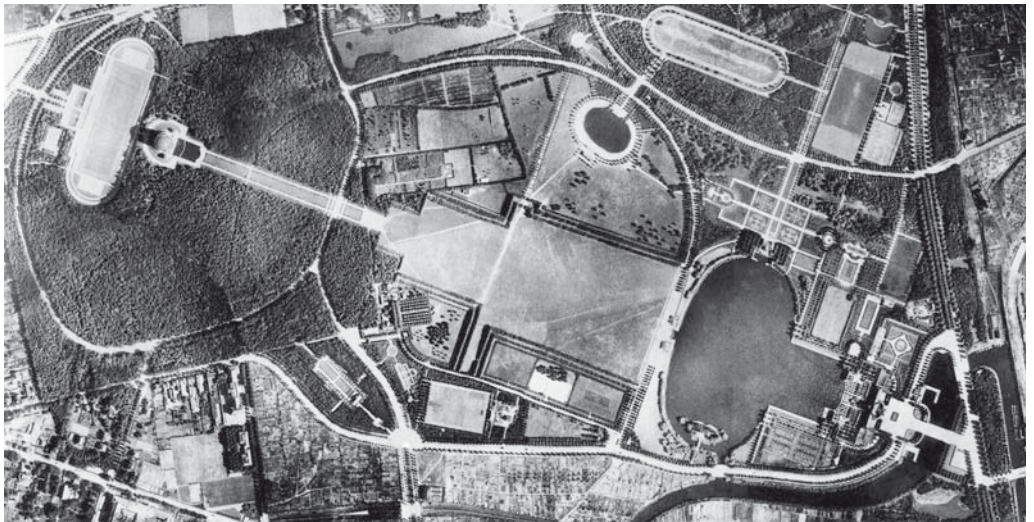
Oscar Troplowitz zählte dabei zu den Gründungsmitgliedern des Stadtpark-Vereins, der den Aufbau und die Ausstattung der Anlage mit privaten Mitteln und Initiativen förderte, ja, er gehörte bis an sein Lebensende dem 15-köpfigen Verwaltungsrat an,¹⁰⁹ dessen Sitzungen er ebenfalls regelmäßig besuchte.¹¹⁰ Anfang März 1911 wandte er sich dann an den Hamburger Senat mit der Bitte,

die von dem Hamburger Bildhauer Arthur Bock geschaffene Jagdgruppe geneigtest für den Stadtpark in Winterhude als Geschenk annehmen zu wollen. Die Annahme würde mir zur Freude gereichen in dem Glauben, dass unser zukünftiger Stadtpark in seiner glücklichen Vereinigung von Natur und Kunst einen, wenn auch nur kleinen Reiz, durch Aufstellung der Gruppe erhält; sie soll in Bronze gegossen werden in der Grösse des jetzt in der Kunstaussstellung von Louis Bock & Sohn ausgestellten Gypsmodells.¹¹¹

Das Geschenk wurde »mit lebhaftem Dank« angenommen,¹¹² und in der Antwort des Senatspräsidenten hieß es: »Weite Kreise der Bevölkerung, denen Gelegenheit gegeben wird, beim Besuch des Stadtparks sich des edlen Kunstwerks zu erfreuen, werden Ihre uneigennützig Tat zum Besten des Gemeinwohls Dank wissen.«¹¹³ Die Beauftragung von Bock erfolgte bald



Planungen für den Hamburger Stadtpark von 1910 ...



... und eine Luftaufnahme des Objekts von 1930, das geometrisch strenger realisiert wurde

nach dem Beschluss, im selben Jahr noch wurde die Skulptur gegossen. Durch diese Stiftung leistete Troplowitz also auch finanziell einen großzügigen Beitrag zum Gelingen des Projektes.

Von Troplowitz' Mitarbeit in den Gremien der Stadt leitet dies bereits über zum zweiten großen und vielleicht noch bedeutenderen Feld seines bürger-schaftlichen Engagements: zu seiner Mitwirkung in Vereinen und zu seinen Stiftungen. Wie schon beschrieben, begann Troplowitz bald nach seiner Ankunft in Hamburg, nämlich ab 1892, Vereinen beizutreten. Die Reihe der Organisationen, in denen er Mitglied wurde, Beitrag zahlte und vielfach in Gremien mitarbeitete, wurde im Laufe der Jahre länger und länger, insbesondere ab der Jahrhundertwende; und dies beschränkte sich bei weitem nicht auf natur- oder fachwissenschaftliche Zusammenschlüsse, sondern erstreckte sich über die gesamte Breite möglicher Aktivitäten: Technik und Wissenschaft, Soziales und Gesundheit, Sport und Politik ebenso wie Kunst und Kultur. Troplowitz' Aktivitäten waren nicht auf Hamburg beschränkt, sondern Beitritte oder Spenden von ihm finden sich reichsweit, in Berlin ebenso wie in Nürnberg oder im Rheinland.¹¹⁴ Während sein Mäzenatentum im umfassenderen Sinn in den anschließenden Kapiteln beschrieben wird, soll es hier im Folgenden zunächst um seine Aktivitäten in Vereinen gehen und seine Spenden an diese.

Im Bereich Technik und Wissenschaft wurde Troplowitz nicht nur Mitglied in Fachverbänden, sondern unterstützte diese zusätzlich finanziell. 1912 etwa leistete er einen großzügigen Beitrag zur Jubiläumstiftung des Vereins deutscher Chemiker, zu der er fünfmal 100 Mark beisteuerte,¹¹⁵ hier agierte er ebenfalls über Hamburg hinaus. Früh schon spendete er auf nationaler Ebene für die Errichtung eines Historisch-pharmazeutischen Centralmuseums am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.¹¹⁶ Doch nicht nur im Bereich der eigenen Profession zeigte sich Troplowitz im Wissenschaftsbereich großzügig. Als einer von wenigen, wie hervorgehoben wurde, unterstützte er nach Kriegsausbruch 1914 noch den Verein für Hamburgische Geschichte, um regionale Geschichtsforschung zu ermöglichen.¹¹⁷

Einen Schwerpunkt seiner Mitgliedschaften wie auch Zuwendungen bildete, wie schon oben anklang, der Bereich des Sozialen, und hierbei insbesondere die Fürsorge für Kinder. Max Albrecht, der über Jahre neben Troplowitz in der Baudeputation saß, war Gründer, stellvertretender Vorsitzender¹¹⁸ und einer der zwei Hauptmäzene des 1912 eröffneten Hamburger Säuglingsheimes.¹¹⁹ Der zweite war Oscar Troplowitz.¹²⁰ Für den Aufbau der Anstalt hatte die Stadt 100.000 Mark zur Verfügung gestellt, doch die Initiative dafür war von Privatleuten ausgegangen. Diese hatten sich bereits 1910 zusammengetan und Anfang 1911 einen Verein ins Leben gerufen mit dem Ziel, die Gründung



Die Bronzeskulptur »Diana mit Hunden« des Bildhauers Arthur Bock stiftete Oscar Troplowitz 1911 für den Hamburger Stadtpark.

und die Arbeit der Institution zu unterstützen.¹²¹ Um dort kostenlose Unterbringung zu ermöglichen (Freibetten), stifteten Albrecht und Troplowitz, der den Gründungsauftrag mitunterzeichnet hatte, je 15.000 Mark und zwar zunächst anonym – ein nicht geringer Anteil der 130.000 Mark, die dem Haus insgesamt an Spenden zuzugingen. Später wurden ihre Namen allerdings öffentlich gemacht und beide zu Ehrenmitgliedern erhoben.¹²² Nur noch ein anderer Geber wandte einen Betrag in derselben Höhe auf, gefolgt von Otto Beit aus London und einem nicht namentlich Genannten, die je 10.000 Mark gaben.¹²³

Auch Bestrebungen, Kindern aus finanziell schlechter gestellten Familien Sommeraufenthalte in sogenannten Ferienkolonien zu ermöglichen – ebenfalls eine Bewegung der Zeit –, scheint Troplowitz mit recht namhaften Summen unterstützt zu haben.¹²⁴ Zudem förderte er den Verein für Kinderschutz- und Jugendwohlfahrt, der an der Hammer Landstraße ein Heim unterhielt,¹²⁵ sowie verschiedene Institutionen, die sich der »Krüppelfürsorge« annahmen, wie man damals die Fürsorge für Behinderte nannte. Die Förderliste legt nahe, dass Troplowitz in Berlin das Oskar-Helene-Heim unterstützte¹²⁶ und in Hamburg den Hilfsverein für das Krüppelheim Alten Eichen

in Stellingen, das »geistig gesunde«, aber »körperlich verkrüppelte« Kinder und Jugendliche – Jungen bis 14, Mädchen bis 18 Jahre – aufnahm.¹²⁷ Außerdem war Troplowitz Mitglied des Vereins für Krüppelfürsorge, dies allerdings mit einem jährlichen Beitrag von lediglich 10 Mark.¹²⁸ Dass Troplowitz in diesem Fall nur eine geringe Summe beitrug, verdeutlicht, dass längst nicht jede Gabe seinerseits umfangreiches mäzenatisches Engagement bedeutete. Dem Deutschen Hilfsverein für entlassene Gefangene spendete Troplowitz 1910 beispielsweise ebenfalls nur 10 Mark¹²⁹ und 1913 nochmal 20;¹³⁰ 1914 wurde er dann Mitglied, doch dies mit einem geringen Jahresbeitrag von 10 Mark¹³¹ – den er 1916 etwa auch an die Centralbibliothek für Blinde zahlte. Hier aber engagierte sich Troplowitz zudem als Kassenprüfer,¹³² ein Amt, das der Industrielle in mehreren Vereinen ausfüllte, das aber – wenn der übrige Vorstand seine Aufgaben erfüllt – nur mit vergleichsweise geringem Arbeitsaufwand verbunden ist. In keinem Fall jedoch übernahm er einen Vereinsvorsitz, die Schriftführung oder ähnliches. Noch ein Befund: Allgemeine Armenfürsorge scheint kein Schwerpunkt bei der von Troplowitz gewährten Unterstützung gewesen zu sein,¹³³ auch nicht die Fürsorge für bestimmte Berufsgruppen,¹³⁴ eher die Milderung spezieller, enger eingrenzbarer Nöte, vor allem aber die Förderung von Kindern, wobei nicht die Behebung basaler Not im Fokus stand, sondern Projekte, die für sozialen Fortschritt standen.

Im Bereich der Kinderfürsorge war auch Gertrud Troplowitz aktiv und zwar gleichfalls schon früh. Bereits 1901 zählte sie zu den elf Frauen, die den Verwaltungsrat des Mädchenhorts St. Pauli am Paulinenplatz 8 bildeten.¹³⁵ Dies spricht ebenfalls gegen die Annahme, dass das Ehepaar sich bürgerschaftlich erst zu engagieren begann, nachdem es zu größerem Wohlstand gekommen war.¹³⁶ 1910 war Gertrud zudem Vorsitzende des Mädchenhorts in der Methfesselstraße 53 in Eimsbüttel-West, einer Einrichtung, die an Nachmittagen bis in den frühen Abend hinein die Betreuung von Kindern berufstätiger Eltern gewährleistete, allerdings ausschließlich für Mädchen, die eine Volksschule besuchten.¹³⁷ Von ihrem Mann erhielt dieser Mädchenhort ebenso Unterstützung wie die Eimsbütteler Krippe, vermutlich jene in der Tornquiststraße.¹³⁸ Das soziale Engagement des Ehepaares in der Kinderfürsorge war an diesen Institutionen verknüpft mit dem Anliegen, Freiräume für die Berufstätigkeit von Frauen zu schaffen. Darüber hinaus war Gertrud Troplowitz Mitglied und Spenderin eines Vereins, der Kindern unentgeltlich Ferienaufenthalte ermöglichte.¹³⁹ Sieht man die betreffenden Fürsorgerleistungen in der Firma (wie die Schaffung einer Stillstube) und das besondere Engagement des Paares in der Kinderfürsorge auch im öffentlichen Raum zusammen, wäre es möglich anzunehmen, dass dessen Kinderlosigkeit hierbei eine Rolle gespielt hat.

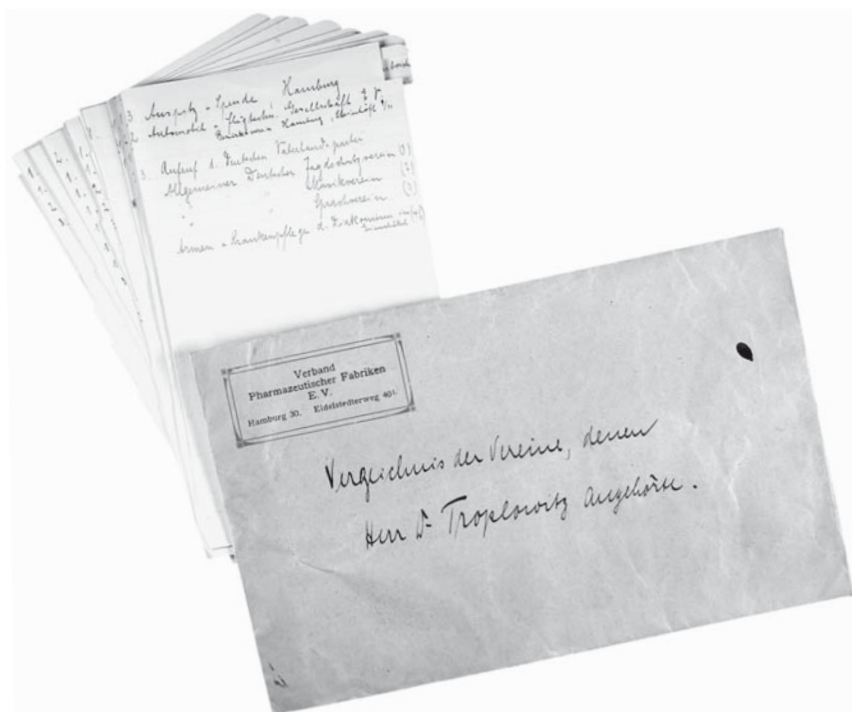
Jenseits ihres sozial-karitativen Engagements gehörte Gertrud Troplowitz 1906 zum Gründungsvorstand des Hamburger Lyceum Clubs, des ersten Clubs für Frauen in der Stadt. Das Vorbild für diese Gründung war im Juni 1904 in London geschaffen worden. Leitidee war, Räume für den geistigen Austausch zwischen »kultivierten« Frauen und für das intellektuelle und künstlerische Leben zu schaffen und weltweit zu fördern. Mit dieser Absicht bereiste die Gründerin, Constance Smedley, Europa, um ein Netzwerk von Clubs ins Leben zu rufen. 1905 wurde als zweiter Club dieser Art der in Berlin gegründet, heute bestehen weltweit Ableger.

Im Dezember 1906 wurde auch der Frauenclub Hamburg in das Vereinsregister eingetragen, Vorstandsmitglieder waren Bertha Rohlsen und Gertrud Troplowitz. Die Satzung nannte als Zweck der Vereinigung, die geistigen, sozialen und materiellen Interessen der Mitglieder zu fördern; dafür stellte sie Lese-, Schreib- und Gesellschaftsräume zur Verfügung, Schlafzimmer für Gäste, Ausstellungsräume für schriftstellerische, künstlerische und kunstgewerbliche Erzeugnisse und lud Künstler und Wissenschaftler zu Vorträgen ein. Ab 1910 war das Amsinck-Haus am Neuen Jungfernstieg 19 ihr Sitz, das seit 1969 Adresse des Übersee-Clubs ist. 1911 zählte der Club bereits 765 Mitglieder.¹⁴⁰

Neben der praktischen Fürsorge für Kinder engagierte Oscar Troplowitz sich vor allem für deren Bildung. Auf diesem Gebiet gehörte er zum Vorstand des Bundes für Schulreform, der 1915 in Deutscher Bund für Erziehung und Unterricht umbenannt wurde. Dies war eine der Vereinigungen, in denen er sich am längsten und am stärksten einbrachte.¹⁴¹

Der Bund war ein Zusammenschluss reformorientierter Lehrer aller Schularten mit Mitgliedern der Schulverwaltungen, Universitätsdozenten und interessierten Laien, die sich für eine Reform der Schule einsetzten und für eine kindgerechte Pädagogik, die sich an einer Wissenschaft von der kindlichen Entwicklung orientierte. Darüber hinaus trat er für solch radikale Ziele wie die »Einheitsschule« ein, die uns schon als Wahlkampfthema von Troplowitz begegnet ist. Heute würden wir Gesamtschule sagen, wobei das Konzept von manchen Vertretern in der Tat als Ganztagschule begriffen wurde und in jedem Fall für einen umfassenderen Erziehungsauftrag stand als bloßer Unterricht. Auch eine akademische Ausbildung der Volksschullehrer, die über die damals übliche Ausbildung an den sogenannten Lehrerseminaren hinausgehen und stärker fachlich orientiert sein sollte, war ein Thema. Begründer und bis 1913 Vorsitzender des Bundes war der Hamburger Seminardirektor Professor Dr. Hans Cordsen; die Zentrale wurde ab 1911 von Ernst Meumann geleitet, einem der Väter der Pädagogischen Psychologie und seit jenem Jahr Professor für »Philosophie, insbesondere auch Psychologie«

7. Stadtansicht



Das »Verzeichnis der Vereine, denen Herr Dr. Tropelowitz angehört« (Archiv der Beiersdorf AG) – so behauptet der Titel. Verzeichnet sind hier aber auch Empfänger von Spenden, und zwar ebenso von Tropelowitz' Schwager.

im Allgemeinen Vorlesungswesen des Hamburgischen Kolonialinstituts, dem Vorläufer der Hamburger Universität. Meumann baute ab 1914 auf Initiative der Hamburger Ortsgruppe des Bundes ein interdisziplinär arbeitendes, nichtstaatliches und vor allem von Lehrerverbänden getragenes Institut für Jugendkunde auf;¹⁴² aus Meumanns Arbeitsgebieten und Aktivitäten wie auch aus denen seines Nachfolgers, William Stern, sollten dann wenige Jahre später bei Gründung der Universität das Philosophische, das Psychologische und das Pädagogische Seminar hervorgehen.¹⁴³ Dritte Führungsfigur des Bundes war Peter Petersen, der spätere Leiter der Hamburger Lichtwarkschule, ab 1912 als Generalsekretär beziehungsweise Geschäftsführer im Amt. Im Organ des Verbandes »Der Säemann« veröffentlichte die bekannte Frauenrechtlerin Gertrud Bäumer eine ganze Reihe ihrer Artikel. Hinzu veranstaltete der Bund reichsweit die Deutschen Kongresse für Jugendbildung und Jugendkunde: 1911 etwa in Dresden über das Thema der Arbeitsschule oder 1913

in Breslau über den Unterschied der Geschlechter und seine Bedeutung für die öffentliche Erziehung.¹⁴⁴

Seit 1912 wurde der Verein durch einen siebenköpfigen Vorstand geleitet. Alle Mitglieder mussten, so war es festgelegt, an einem Ort oder in dessen unmittelbarer Nähe wohnen, und Sitz des Vorstandes wie der Geschäftsstelle, die sich um den Kontakt zu Ortsgruppen, Vereinen und Einzelmitgliedern kümmerte, war der sogenannte Vorort des Bundes, Hamburg. Ab 1913 gehörte auch Oscar Troplowitz diesem Vorstand an, und zwar erneut als Kassensführer,¹⁴⁵ und er blieb dies bis zu seinem Tod.¹⁴⁶ Neben ihm zählten zu dem Gremium in jenen Jahren Karl Umlauf, Gertrud Bäumer, Schulinspektor H. T. M. Meyer, Peter Petersen, William Stern sowie der Vorsitzende der Ortsgruppe des Vororts, Carl Götze.¹⁴⁷ Vielleicht war Troplowitz aufgrund seiner Tätigkeit in der Schuldeputation hinzugestoßen; andererseits bestand schulpolitisches Interesse bei ihm schon vor seinem Einzug in die Bürgerschaft 1904.

Nicht nur durch seine konstante Mitarbeit machte sich Troplowitz um den Bund verdient, sondern zugleich durch Geldgaben. 1914 spendete er 300 Mark, womit der Fehlbetrag des Geschäftsjahres 1913 in Höhe von 200 Mark und das Defizit des Breslauer Kongresses, 40 Mark, »reichlich gedeckt« wurden.¹⁴⁸ 1915 und 1916 gab er ebenfalls je 300 Mark und verringerte so nicht nur die Fehlbeträge des Bundes, sondern er ermöglichte ihm, wie der Jahresbericht festhielt, »glücklicherweise [...] die Fortführung der Geschäfte«, im Jahr 1915 allerdings gemeinsam mit der Seyfert-, 1916 dann mit der Averhoff-Stiftung, die je 1.000 Mark beisteuerten.¹⁴⁹

Da Oscar Troplowitz bereits mit Gertrud Bäumer gemeinsam im Bund für Schulreform arbeitete, unterstützte er auch deren Gründung einer Sozialen Frauenschule und eines Sozialpädagogischen Instituts in Hamburg und setzte sich so also auch außerhalb seiner Firma dafür ein, Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten für Frauen zu schaffen. Troplowitz gehörte zu den allerersten



Gertrud Bäumer (1873-1954): Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine seit 1910, Gründerin der Sozialen Frauenschule in Hamburg – und wie Oscar Troplowitz aktiv im Vorstand des Bundes für Schulreform

wie großzügigsten Geldgebern bei Gründung der Doppelinstitution¹⁵⁰ und steuerte 500 Mark bei. Hier allerdings gab er lediglich Geld und opferte nicht überdies noch Zeit in einem Ehrenamt.¹⁵¹

Grundlage für sein Engagement war wohl schlicht die Überzeugung von Bäumers Anliegen: Schon zwischen 1904 und 1907, also lange vor seinem Kontakt zu ihr, hatte er sich als einziger Abgeordneter der Hamburgischen Bürgerschaft jenseits der Sozialdemokraten für einen gleichberechtigten Zugang von Frauen zu Berufen in der Armenpflege eingesetzt.¹⁵² Ziel der von Bäumer gegründeten und Ende April 1917 eröffneten beruflichen Fortbildungseinrichtungen war die Schulung von Frauen und Mädchen auf dem Gebiet der sozialen Arbeit und die Qualifizierung von Sozialarbeiterinnen. Die Frauenschule bot eine zweijährige Ausbildung, das Institut anschließend eine fachliche Spezialisierung. Unterrichtet wurde an der Frauenschule Bürgerkunde, Geschichte, Praxis der Wohlfahrtspflege, Psychologie, Pädagogik, Sozialethik und Gesundheitslehre, am Institut Sozialpolitik, Volksgesundheit, Jugendfürsorge und allgemeine Fürsorge. All dies diente dazu, nationalökonomische, bürgerkundliche, verwaltungstechnische und sozialpsychologische Kenntnisse zu vermitteln, die für die soziale Berufarbeit als in gleichem Maße notwendig angesehen wurden wie Kenntnisse über Theorie und Praxis des Berufs selbst.¹⁵³ Was hier vermittelt wurde, waren echte Bildungsinhalte für Frauen: beruflich orientierte Bildung, wenn auch aufbauend auf tradierte Bilder von Weiblichkeit (und auf diesem Weg gesellschaftlich akzeptabel gemacht); ja, das Sozialpädagogische Institut war dabei der erste Versuch in Deutschland, die praktische Spezialbildung mit der Vertiefung theoretischer Kenntnisse zu begleiten.¹⁵⁴ Und die hier geförderte sozial orientierte Erwerbsarbeit¹⁵⁵ war eines der Einfallstore auf dem langen und bis heute unvollendeten Weg zur rechtlichen wie sozialen Gleichstellung der Frauen.

Dass Frauen in die Erwerbsarbeit drängten, war ein Zug der Zeit: 1907 gingen in Hamburg bereits über 141.500 Frauen einer bezahlten Beschäftigung nach, doppelt so viele wie noch 1882. Knapp ein Drittel der in Hamburg wohnenden Frauen bezog ein eigenes Einkommen – jedoch nun, und dies war eine wesentliche Veränderung, nicht mehr vorwiegend in häuslichen Diensten bei Bürgerfamilien (27,6 Prozent), sondern mehrheitlich in Industrie und Gewerbe (27,8 Prozent). Immer mehr Frauen wollten arbeiten, nicht bedienen. Chancen dazu boten neben den Fabriken Läden und Büros – nicht nur in Unternehmen, sondern etwa auch in neuartigen Einrichtungen wie der Fernsprechvermittlung im Telefonwesen, in der Hansestadt ab 1908 in der Schlüterstraße ansässig. Das »Fräulein vom Amt« wurde in der Folgezeit geradezu redensartlich.¹⁵⁶

Die Förderung von Frauen über Erwerbsarbeit, die Troplowitz im eigenen Unternehmen praktizierte, spiegelte sich also wider in seinen gesellschaftlichen und wohltätigen Aktivitäten. Dies sollte allerdings nicht als Zeichen einer sich in alle Bereiche erstreckenden sozialen Fortschrittlichkeit überbewertet werden, unterstützte Troplowitz doch zugleich die Stellenvermittlung des Hamburger Hausfrauen-Vereins. Diesem Verein ging es darum, den Dienstbotenberuf wieder attraktiver zu machen, um dem bestehenden Mangel an Personal in den bürgerlichen Haushalten zu begegnen, der unter anderem dadurch entstanden war, dass Erwerbsarbeit für Frauen statt in schmutzigen Fabriken unter oft gesundheitsschädlichen Bedingungen nun zunehmend auch im Berufsfeld von Angestellten in sauberen, geheizten Büros möglich wurde, und zwar mit weiteren Privilegien, was Bezahlung und versicherungsrechtlichen Status anbetraf. Diese Arbeit war attraktiver als eine Beschäftigung in der Abhängigkeit und strengen Reglementierung häuslicher Dienstverhältnisse. Gab es im Jahr 1900 gut 29.500 Dienstmädchen in Hamburg, so waren es 1910 knapp 32.300,¹⁵⁷ die Zahl wuchs also im Verhältnis erheblich langsamer als die Gesamtbevölkerung, deren Zahl im selben Zeitraum von über 700.000 auf über 930.000 anstieg.

Der 1907 gegründete Hamburger Hausfrauen-Verein entwickelte sich aus der Hamburger Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins.¹⁵⁸ Seine Organisatorinnen waren davon überzeugt, die Interessen von sozial völlig unterschiedlichen Frauen zusammenbringen zu können: der »Hausfrauen« einerseits, die sich gut ausgebildetes weibliches Personal wünschten, und der Dienstmädchen andererseits, die einen Arbeitsplatz suchten. Ihre Stellenvermittlung erscheint so als eine Art Schnittstelle: Den Bürgerinnen wurde ein verlässlicher Anlaufpunkt für ihre Dienstbotensuche geboten, den jungen Frauen schuf man Anreize, um in bürgerlichen Haushalten zu arbeiten, etwa eine Darlehens- und Hilfskasse; auch engagierten sich die »Hausfrauen« beim Aufbau diverser Haushaltsschulen oder stifteten Prämiengeschenke für Dienstjubiläen. Vor allem aber ging es darum, durch Veranstaltungen, Plakate, Publikationen und in der Presse das Ansehen der Dienstbotenarbeit zu verbessern, um wieder mehr junge Frauen davon zu überzeugen, dass Arbeit im bürgerlichen Haushalt – für andere kochen, waschen, bügeln, Fußböden schrubben und der Verzicht auf jegliche Privatsphäre – eine befriedigende Tätigkeit sei; Bestrebungen, die darauf zielten, den sozialen Unterschied oder, besser gesagt, das steile Hierarchiegefälle zwischen Arbeitgeberin und Arbeitnehmerin zu verschleiern.¹⁵⁹ Und so führte der Hamburger Hausfrauen-Verein auch eine entschlossene Auseinandersetzung mit der Sozialdemokratie über die richtige Form der Dienstbotenorganisation.¹⁶⁰

Deutlich wird in Tropelowitz' Bereitschaft, beide Institutionen, die Soziale Frauenschule wie den Hausfrauen-Verein, zu fördern, die Spannung, unter der er als sozial fortschrittlicher, wilhelminischer Bürger stand: In seiner Person begegnete ausgeprägter Reformgeist – nicht bloß Anpassungsbereitschaft – der Revolutionsangst und dem Wunsch nach Bewahrung der bürgerlichen Gesellschaft und Privilegien.

Nur wenig hingegen lässt sich über die Sporteinrichtungen sagen, die Tropelowitz förderte, und zu den Vereinen, denen er auf diesem Gebiet angehörte.¹⁶¹ Immerhin scheint der ausgesprochene Pferdefreund dem Reitbahn-Verein in Hamburg 2.000 Mark geliehen zu haben,¹⁶² und der Norddeutsche Regatta Verein verzeichnete Tropelowitz seit 1902¹⁶³ bis zu seinem Tod¹⁶⁴ als Mitglied. 1905 trat diesem Zusammenschluss auch der vollkommen unsportliche Otto Hanns Mankiewicz bei,¹⁶⁵ und hierin wird deutlich, um was es eigentlich ging: Die Zugehörigkeit war im gehobenen Hamburger Bürgertum zu Zeiten Wilhelms II. – des Kaisers von Flottenrüstung und Stapelläufen und im Deutschland der Matrosenanzüge – eine Art gesellschaftliche Pflicht. Man konnte es sich eigentlich nicht leisten, nicht Mitglied zu sein. Und so verzeichnete der Jahresbericht für 1911 bereits die Doktores Tropelowitz, Mankiewicz sowie die Brüder Friedrich und Gustav Westberg als Mitglieder;¹⁶⁶ 1912 kam dann auch der Mann von Oscar Tropelowitz' zweiter Nichte Martha hinzu, Carl Claussen – dieser allerdings, im Gegensatz zu all den anderen, als richtiger Segler, der seine kleine Yacht »Dione« beim Verein eintragen ließ.¹⁶⁷

Auch in anderem erwies sich Tropelowitz bei seinen Förderungen als Kind seiner Zeit. So unterstützte er, wie viele wilhelminische Deutsche, die koloniale Expansion des Reichs und war Mitglied der Hamburger Abteilung der Deutschen Kolonialgesellschaft.¹⁶⁸ Außerdem förderte er 1906 mit einer Spende von 100 Mark das Elisabeth-Haus in Windhuk¹⁶⁹ – ein vergleichsweise großzügiger Betrag, der sonst nur von geldgebenden Gesellschaften erreicht oder übertroffen wurde. Bei dem Haus handelte sich um eine Entbindungsklinik, getragen vom Deutschen Frauenverein vom Roten Kreuz für die Kolonien und der Deutschen Kolonialgesellschaft, einmal mehr also um eine Institution der Säuglingsfürsorge – doch in diesem Fall um eine, die ausdrücklich dazu gedacht war, deutsche Bevölkerungspolitik in Südwestafrika zu betreiben.¹⁷⁰

Überdies zählte Tropelowitz zu den namhaften Finanziers der Deutschen Zentralafrika-Expedition 1910/11 unter Adolf Friedrich zu Mecklenburg, die deren Teilnehmer zum Becken des Tschadsees führte, zu den wenig erforschten Urwaldgebieten an den nördlichen Zuflüssen des Kongo und bis an den Nil im heutigen Sudan, und deren Ergebnisse im Anschluss in dem Buch »Vom Kongo zum Niger und Nil« publiziert wurden.¹⁷¹

Diese Expedition reihte sich ein in die umfassenden deutschen Forschungsanstrengungen in Afrika dieser Jahre, an denen Hamburger Forscher und Finanziere intensiv beteiligt waren¹⁷² – nicht umsonst war die Stadt Sitz des Kolonialinstituts.

Auch im Bereich der Kultur unterstützte Troplowitz Vereinigungen, die Zeitgeist atmeten: etwa die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, die sich der Verbreitung »wertvoller Literatur« und der »Bekämpfung von Schmutz und Schund« durch preisgünstige Volksausgaben verschrieben hatte, zu der er 1906 allerdings erneut lediglich einen eher symbolischen Betrag von 10 Mark beisteuerte.¹⁷³ Auch Troplowitz' Schwager, Otto Hanns Mankiewicz, war seinen Interessen folgend im Bereich der Kultur aktiv, etwa als Schriftführer im Vorstand der Lessing-Gesellschaft e. V., die sich die Pflege der dramatischen Literatur und Kunst auf die Fahne geschrieben hatte und 1910 in Hamburg gegründet worden war, jedoch nur bis 1914 existierte. Dennoch war die Zahl der Mitglieder des Vereins mit etwa 650 nicht gering – trotz des exklusiven Jahresbeitrags von 20 Mark.¹⁷⁴

Insgesamt existieren gerade im Feld der Kultur jedoch bedauerlich wenige Nachweise für die Aktivitäten von Troplowitz in Vereinen, zu seinen Zugehörigkeiten und Spenden.¹⁷⁵

In einem Bereich jedoch findet sich mehr: der bildenden Kunst. Und gerade auf diesem Gebiet sollte Oscar Troplowitz seinen Sinn für das Neue beweisen.

8. Halbprofil

Der Kunstsammler und Mäzen

Als sich der Wohlstand des Ehepaars Troplowitz nach der Jahrhundertwende mehrte, nahmen Zahl, Entfernung und Exklusivität ihrer Reisen zu.¹ Bereits 1894 besuchten beide Italien »etc.«,² im August 1895 und erneut 1897 Belgien und England;³ es folgte 1900 und 1904 Frankreich,⁴ dazwischen 1902 Russland.⁵ Ab 1906 reisten beide mit dem eigenen Automobil: zweimal nach Italien, zweimal nach Frankreich. 1908 ging es »nach dem Auslande« – mehr Auskunft gibt das Protokoll der Passbehörde nicht.⁶ 1909 fuhren sie nach Ägypten, 1912 und 1913 in die USA.⁷ Im Mai 1915 und 1916, also während des Ersten Weltkrieges, folgten Aufenthalte in Österreich-Ungarn⁸ und im November 1917 in der Schweiz.⁹ Stets bezog das Paar dabei edelste Quartiere: in Karlsbad das Grandhotel Pupp,¹⁰ in Berlin das Adlon.¹¹

Bei ihren Reisen per Automobil zählten beide zur Avantgarde, und Troplowitz offenbarte auch auf touristischem Gebiet seinen Sinn für technischen Fortschritt. Über die Beschwerden jener Reiseära hat mehr als 50 Jahre später einer ihrer Fahrer einen Bericht hinterlassen: Insbesondere Berge stellten die Vehikel mit ihren wenig leistungsstarken Motoren damals vor große Herausforderungen, sodass der Chauffierte hin und wieder genötigt war auszusteigen, um selbst beim Schieben Hand anzulegen. Der Zustand der Straßen war dabei nach heutigen Maßstäben abenteuerlich: Reifenpannen waren auf diesen für Pferdefuhrwerke ausgelegten Verbindungen häufig, und in Südfrankreich hatte der Fahrer angeblich bis zu siebenmal am Tag Schläuche zu flicken und aufzupumpen.¹²

Auf einer dieser Fahrten, in jenem Fall nach Scheveningen, das sie häufiger und offenbar gern besuchten, wurde Ehepaar Troplowitz an einem Morgen im August 1911 zwischen Cloppenburg und Delmenhorst Zeuge eines Unfalls, in den ein Bruder des deutschen Kaisers, der technikaffine Prinz Heinrich von Preußen, verwickelt war. Ob Troplowitz' Wagen Teil

8. Halbprofil



Von früh an verreisten die Eheleute Troplowitz gern und regelmäßig. Ab der Jahrhundertwende wurden die Urlaubsziele exklusiver: 1909 kam ihre Post aus Luxor in Ägypten.

des Geschehens war, darüber gingen die Wahrnehmungen und Erinnerungen auseinander – doch gerade darum erweckte das Vorkommnis Aufmerksamkeit.

Prinz Heinrich befand sich am Steuer seines Wagens, als bei einem einfachen Ausweichmanöver ein Teil der Lenkung brach und sein Automobil ungebremst mit etwa 50 Stundenkilometern gegen einen Chausseebaum fuhr. Die Front des Wagens wurde dabei völlig zerstört, der Beifahrer, Chauffeur Hartz, erlitt einen Schädelbruch und wurde bewusstlos; Heinrichs Adjutant, Korvettenkapitän von Usedom, der hinten saß, kam mit einer Gehirnerschütterung und Schnittwunden, einem Bruch des Unterarms, einem Muskelriss im Unterschenkel sowie einer Hüftquetschung davon. Ehepaar Troplowitz, das, gesteuert von Chauffeur Lüth, in seinem Wagen die Unfallstelle passierte, eilte zu Hilfe. »Ein Transport des Chauffeurs«, äußerte der Prinz später, »erschien mir nicht ratsam, da ich annahm, daß er innere schwere Verletzungen erlitten haben mochte [...]. Ich bat daher Herrn Dr. Troplowitz [...], meinen Adjutanten im Auto nach Cloppenburg zu befördern und mir umgehend einen Arzt an die Unfallstelle zu senden, was von dem genannten Herrn auf das liebenswürdigste erledigt wurde.« Zunächst aber rief der Prinz von Usedom mit Namen an:

Er saß auf dem Grabenrand [...], mit offenen, sich ins Weite verlierenden Augen [...]. Auf Anraten seiner Frau flößte Dr. Troplowitz ihm einige Schluck Kognak ein, doch blieb er durchaus geistesabwesend und sprach



Bereits etwa seit dem Jahr 1900 waren Oscar und Gertrud Troplowitz im Besitz eigener Automobile, standesgemäß mit Chauffeur.



Ein neueres Modell aus dem Jahr 1911 – auch als Automobilist war Troplowitz ein Freund des technischen Fortschritts.

kein Wort. Deshalb faßten ihn Dr. Troplowitz und dessen Frau an die Arme und führten ihn in ihren Wagen. Während der etwa 12 Minuten dauernden Fahrt nach Cloppenburg saß er [...] neben Frau Dr. Troplowitz. Auf ihre Frage, woher er mit dem Prinzen komme, antwortete er nicht. Dann zeigte er jedoch wiederholt aufs Handgelenk, konnte aber für die Beantwortung der Frage: »Was haben Sie denn am Arm?« kein Wort finden [...]. Nach einigen Minuten sagte er [...] »eingeflüßt«, worauf Frau Dr. Troplowitz erwiderte »ja, Kognak«.¹³

Später wurden Berichte über das Geschehen gesammelt, die Eingang in den wissenschaftlich-juristischen Diskurs darüber fanden, inwieweit Zeugen bei physischer Schädigung des Kopfes noch als verlässlich betrachtet werden können.¹⁴ Heinrich etwa erinnerte sich später, es sei Troplowitz' Wagen gewesen, dem er habe ausweichen wollen; Troplowitz dagegen, der Heinrich später noch einmal eigens traf, um über das Geschehen zu sprechen,¹⁵ gab an, dass der Unfall bereits geschehen war, als er die Stelle erreichte, was von jenen, die darüber schrieben, als die wahrscheinlichste Variante des Hergangs angesehen wurde. Dass Troplowitz sich von dem Kriminalanthropologen befragen ließ, durch dessen Aufsatz wir von dem Geschehen wissen, zeugt von seiner Offenheit wissenschaftlichen Anliegen gegenüber.

Chauffeur Lüth war zu diesem Zeitpunkt übrigens bereits seit fast zwölf Jahren bei ihm in Dienst. Sein am Fortschritt orientierter Arbeitgeber muss demnach bereits seit der Jahrhundertwende über ein eigenes Automobil

verfügt haben – bemerkenswert früh; 1914 sollten erst etwa 55.000 Personenkraftwagen auf deutschen Straßen zu finden sein.¹⁶

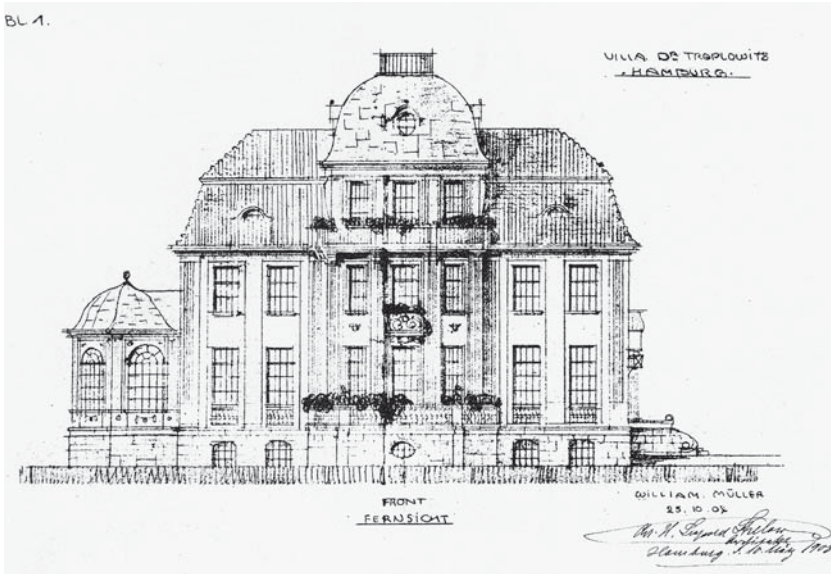
Auf Tropolowitz' Ausrichtung an technischen Innovationen deutet auch eine Liste der Darlehen, die er vergeben hatte und die im Archiv der Beiersdorf AG verwahrt wird. Darin ist zu lesen, dass er 3.000 Mark der Hamburger Luftschiffhallen-Gesellschaft (HLG) geliehen hatte,¹⁷ der Keimzelle des Hamburger Flughafens, einem der ersten in Deutschland überhaupt. Leider geht aus der undatierten Aufstellung nicht hervor, ob der Betrag bei Gründung der Gesellschaft floss und zum Bau ihrer ersten Halle 1911/12 – nachdem genannter Prinz Heinrich, Graf Ferdinand von Zeppelin, Albert Ballin und Edmund Siemers für das Projekt geworben hatten – oder 1916, nachdem das Gebäude durch einen Unfall zerstört worden war und neu errichtet werden musste. Auch was die Förderung von Verbänden und Vereinen anbelangt, war die Aeronautik ein kleiner Schwerpunkt von Tropolowitz.¹⁸

Besonders in der Architektur zeigte sich Tropolowitz Neuem gegenüber aufgeschlossen. Als er und Gertrud sich ein neues, repräsentativeres Haus errichten ließen, griff er dabei nicht auf seinen bisherigen Baumeister Christian Leopold Strelow zurück, sondern engagierte einen Berliner Reformarchitekten.

Seine zweite Villa ließ er an der Fernsicht bauen, einer der schönsten Stellen der Hamburger Außenalster, mit einem wunderbaren Blick einmal längs über das Gewässer, bald schon in Richtung des 1909 eröffneten Hotel Atlantic. Gelegen also im »edlen« Teil von Hamburg-Winterhude – abgegrenzt durch die Sierichstraße vom damals proletarisch geprägten größeren Teil des Viertels, in dem Fabriken standen; nach Südosten hingegen angrenzend an den »guten« (westlichen) Teil der Uhlenhorst;¹⁹ nach Westen an Harvestehude und den vornehmsten Teil von Rotherbaum, der sich die Alster entlang Richtung Innenstadt erstreckt, damals wie heute ein Gebiet überwiegend mit Einzelhaus- und Villenbebauung. Zufällig trug die Straße, in der das neue Haus entstand, den Vornamen von Oscars Mutter. Die neue Anschrift lautete: Agnesstraße 1.

Wie der Kontakt zu William Müller (1871-1913) zustande gekommen war, der das Haus entwarf, ist dabei unbekannt. Müller war Meisterschüler von Alfred Messel, in Hamburg dürfte er zu dieser Zeit aber nur wenigen ein Begriff gewesen sein, hatte er hier doch lediglich 1901 einen Entwurf für das geplante Bismarck-Denkmal eingereicht, der aber nicht umgesetzt worden war.²⁰ In der Hauptstadt war er nach Übernahme des Deutschen Theaters durch Max Reinhardt an Umbauten beteiligt gewesen und hatte 1906 den Raum der neuen kleinen Zweitbühne entworfen, die Kammerspiele.²¹ Andere größere Projekte aber hatte er noch nicht vorzuweisen. Für ihn sollte

Bl. 1.



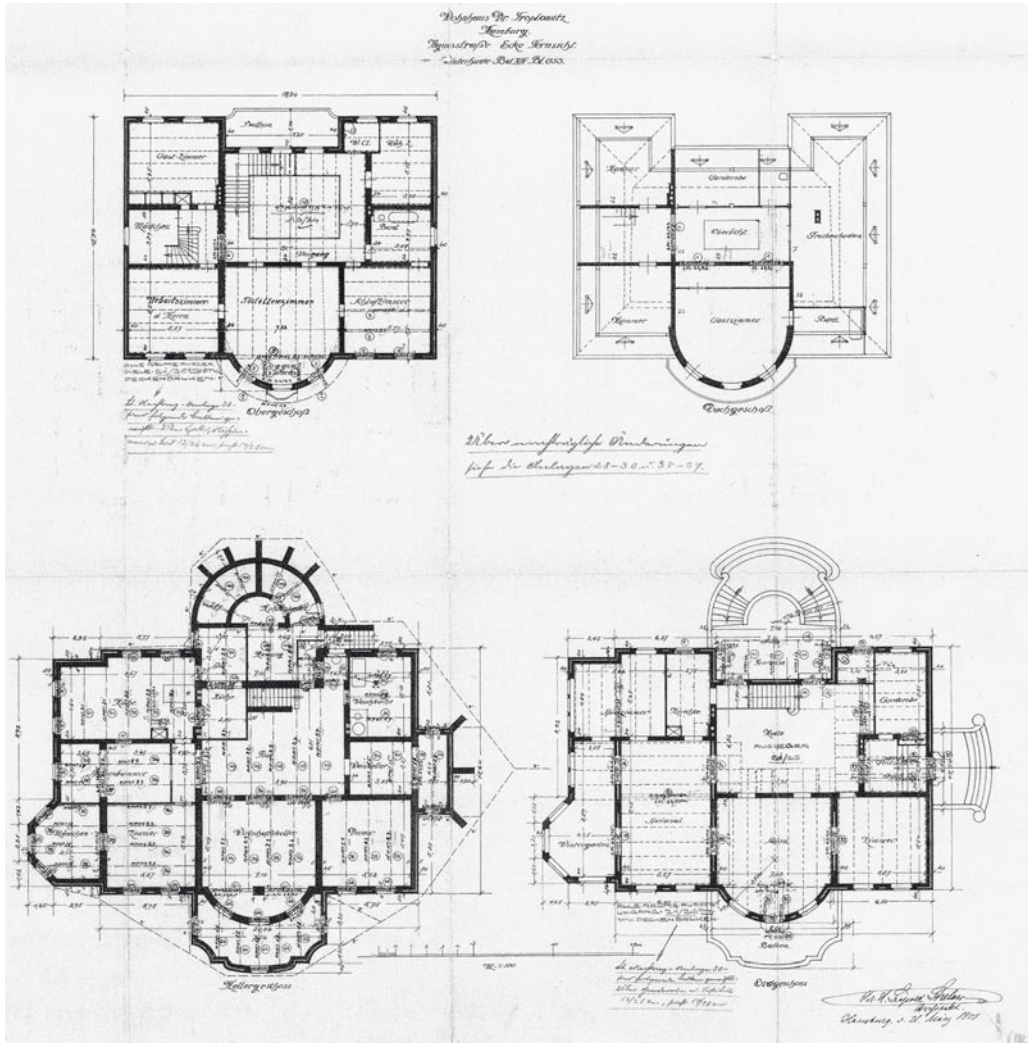
William Müllers Entwurf für die Hauptfassade von Villa Troplowitz an der Fernsicht der Hamburger Außenalster, 1907

die Villa Troplowitz daher zu einem Meilenstein werden. Wie schon 1892 mit Strelow beauftragte Troplowitz also erneut lieber keinen arrivierten Vertreter der Zunft, sondern jemanden mit frischen Ideen und dem Elan am Anfang einer Laufbahn. Da kaum ein Portfolio vorlag, könnten die Gründe, gerade diesen Architekten auszuwählen, andere als künstlerische gewesen sein,²² vielleicht aber war es auch die dezidiert moderne Formensprache von Müller, die Troplowitz für ihn einnahm.²³

Für die Agnesstraße entwarf Müller einen für Hamburg eher ungewöhnlichen Bau: mit einer schlichten und doch barock anmutenden Rauputzfassade mit stark betonter vertikaler Gliederung, für die er Lisenen verwendete, leicht hervortretende Mauerblenden, hier aus Muschelkalk, einem favorisierten Material der Reformarchitektur.²⁴ Das ungewöhnlichste Element der Fassade war der Mittelrisalit: ein halbrunder, hervorspringender Fassadenteil, der von einer auffälligen und für die Stadt gänzlich ungewöhnlichen Kuppel überwölbt war.²⁵ In Summe konnte man das Haus durchaus als das selbstbewusste Statement eines Neuhamburgers und vermögenden Fabrikanten betrachten.

Auch im Inneren war das Gebäude von den Repräsentationswünschen und -pflichten eines städtischen Großindustriellen geprägt. Der traditionellen Hierarchie der Räume folgend, fanden sich im Kellergeschoss die Wirtschafts-

8. Halbprofil



William Müllers Grundrisse für das Haus in der Agnesstraße, überarbeitet von Leopold Strelow, dem ausführenden Architekten, März 1908

räume und Zimmer der Hausangestellten. Im Erdgeschoss hingegen entfaltete sich das Gesellschaftsleben: Hinter der konvexen Wand des Risaliten fand sich der Große Salon und dahinter anschließend, im Zentrum des Hauses und auf der Rückseite bis zum Durchgang in den Garten reichend, eine zwei-

geschossige Mittelhalle, holzgetäfelt und mit einer Fläche von ungefähr 65 Quadratmetern; weiter ein kleiner Salon, der Speisesaal, daneben, über der Küche, eine Anrichte, das Spielzimmer mit Billardtisch, ein Wintergarten, die Garderobe und eine Toilette. Im Obergeschoss lagen die Privaträume: das Schlaf- und das Ankleidezimmer, Bad, WC, ein Zimmer für Gertruds Kammerfrau, ein Nähzimmer, das Arbeitszimmer des Hausherrn sowie ein Gästezimmer; darüber im Dachgeschoss ein weiteres Gästezimmer mit Bad, ein großer Garderobenraum sowie zwei Kammern und der Trockenboden.²⁶ Die Beheizung erfolgte zentral, von den vorhandenen Kaminen war nur der in der Halle nutzbar, die anderen waren Schaustücke.²⁷

Weniger prachtvoll von der Ausdehnung her war das Grundstück: 2.348 Quadratmeter²⁸ – kein Vergleich zu den ehemaligen Landsitzen der übernächsten Nachbarn, deren Anwesen sich teilweise vom Mittelweg den Alsterhang hinab bis zum Wasser zogen. Doch befand sich hinter dem Gebäude ein mit der Architektur abgestimmter und durchgestalteter Ziergarten, der allerdings im Laufe der Jahrzehnte mehrfach umgeformt wurde, sodass er heute nicht mehr in seiner ursprünglichen Form zu erkennen ist. Vermutlich befanden sich darin ein großes rechteckiges Wasserbecken, Kieswege und Formbäume; dokumentiert ist ein ebenfalls von Müller entworfener Pavillon. Stallgebäude oder eine Garage waren nicht vorhanden.²⁹

Geplant wurde das Haus »unter lebhafter Mitarbeit« des Bauherren, »der stets ein großes Interesse für Architektur gehabt hatte«,³⁰ was ja schon im Briefwechsel zum Bau seiner Villa 1892 deutlich wurde. Dies gestaltete sich jedoch ausgesprochen harmonisch und nicht als »ein baherrliches Dreinreden, das die eigene Caprice dem Künstler als Knüppel zwischen die Beine wirft«. ³¹ Troplowitz war also keiner jener Bauherren, die ihre Architekten mit ihren Wünschen verfolgen und dabei zur Verzweiflung treiben.

Der Auftrag an Müller für den Entwurf erging 1907, am 25. Oktober wurden die Fassadenrisse signiert³² und die Zeichnungen der Grundrisse bis Juni 1908 abgeschlossen. Ausführungsplanung und Bauaufsicht übernahm dann Strelow, die Ausführung wieder, wie schon beim ersten Haus, H. E. August Meyer.³³

Das Ergebnis war aufsehenerregend, was die Modernität, aber auch die Ausführung anging, und Otto Hanns Mankiewicz ließ sich von Müller im Anschluss sein Musikzimmer im Eidelstedter Weg gestalten.³⁴ In der Zeitschrift »Der Baumeister« wurde das Gebäude ausführlich gewürdigt, so mit dem Abdruck einer Reihe von fotografischen Aufnahmen des Inneren wie Äußeren³⁵ – wobei Architekt Müller allerdings einer der Herausgeber des Blattes war. Geradezu enthusiastisch äußerte sich der Hamburger Kaufmann und Kunstsammler Max Emden im Band »Hamburger Baukunst« 1909:

8. Halbprofil

Wie viel Freude und Genuß entgeht doch Menschen, die nicht schauen können; die achtlos vorüber gehen an einem architektonischen Wunder, das seit einigen Monaten an der Fernsicht zu sehen ist. Ich kenne nicht den Bauherren, nicht den Architekten, aber schon als ich die liebevolle Sorgfalt sah, mit der die Fundamente gegossen wurden, fühlte ich, daß hier etwas besonderes vorging. Ich wurde nicht enttäuscht. Aus Muschelkalk und rosa Terranova erhob sich ein ganz kleines Trianon, Präzisionsarbeit in allen Teilen, wenige ganz feine Skulpturen, ein Ziergarten aus einem Guß mit dem Hause, zwei stolze Taxus als Wächter vor der ganzen einfachen Einfahrtseite an der Agnesstraße. Eine starke Anlehnung an ein Messelsches Haus in der Bendlerstraße in Berlin macht es mir noch lieber.³⁶

Am 22. September 1909 zogen Troplowitzens dann in ihr neues Heim, ihr altes übernahm Gertruds Bruder. Gustav Westberg notierte:

Abends waren Trude u[nd] ich schon kurz [bei] ihnen, um sie in ihren neuen Räumen, [die] allerdings prächtig sind, zu begrüßen. Die meisten Räume sind im In[n]eren aber noch [nicht] fertig, sondern überall noch Handwerker. Ausserdem war T[ante] Trude unruhig u[nd] kratzbürstig, deshalb gingen wir schon wieder nach wenigen Minuten.³⁷

Gäste im Umzugschaos zu empfangen und noch dazu mit Handwerkern im Haus, war die Sache dieser perfektionistischen Gastgeberin sicher nicht.

Der Umzug an die Alster, 17 Jahre nach dem Bau der ersten Villa in Eimsbüttel, und das Reisen waren Zeichen wachsenden Wohlstands, Wegmarken im Leben eines erfolgreichen Unternehmers, gekrönt vom Kauf eines Landguts einige Jahre später – und vielleicht auch Signale eines Mannes, der mit wachsendem Erfolg weniger Zeit im Betrieb verbringen wollte.

Der aufwendige Bau verlangte förmlich nach einer entsprechenden Ausstattung des Hauses im Inneren. Ersteren zu finanzieren und letzterem nachzukommen wurde Troplowitz gleichermaßen möglich durch die hohen Entnahmen aus seinem florierenden Unternehmen, die sich für ihn zwischen 1911 und 1915 auf jährlich 1,25 Millionen Mark beliefen, 6,25 Millionen also insgesamt – gemeinsam mit Mankiewicz das Dreifache dessen, was in Summe an Löhnen und Gehältern an die durchschnittlich 420 Beschäftigten von Beiersdorf gezahlt wurde.³⁸ Beide nutzten dies einerseits für eine exquisite Lebensführung, vor allem aber für private Investitionen.

Otto Hanns Mankiewicz profitierte ebenfalls enorm vom Erfolg der Firma und vom Entgegenkommen seines Schwagers. Der Junggeselle bewohnte nun die alte Villa von Schwester und Schwager am Eidelstedter Weg,

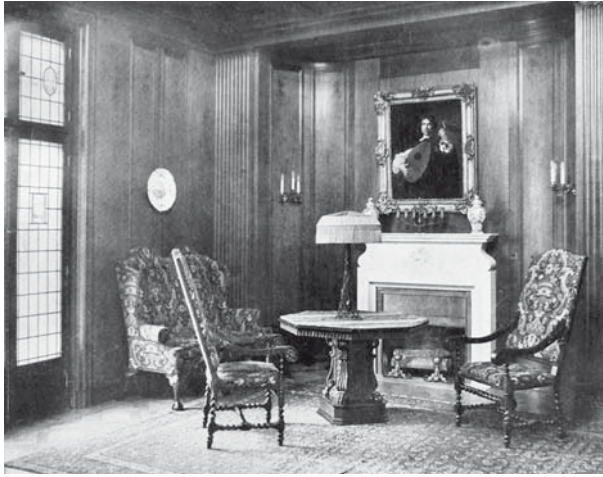


Die Hauptfassade: mit Belvedere, Kuppel und Fahnenmast



Ansicht des Hauses von der Gartenseite aus

8. Halbprofil



Eine Detailansicht aus der Halle der Villa Troplowitz. Im Bild: der »Lautenspieler«, heute Nicolas de Platemontagne zugeschrieben

er verfügte über einen eigenen Pkw und einen Steinway-Flügel. Seine Kapitalbeteiligung an P. Beiersdorf & Co. betrug am Ende über 208.000 Mark; seine Entnahmen jedoch beliefen sich allein von 1911 bis 1915 auf durchschnittlich 265.000 Mark pro Jahr, 1916 lagen sie noch einmal deutlich darüber.³⁹ Diese Mittel wandte er aber nicht in erster Linie für einen freigelegten und kostspieligen Lebenswandel auf – wie dies ihm früher vielleicht gelegen hätte –, sondern vor allem, um ein ausgedehntes und breit gestreutes Aktienportfolio aufzubauen mit lokaler, aber auch ost- und südosteuropäischer Ausrichtung, wobei die Herkunft des Anlegers gewiss eine Rolle gespielt hat. Annähernd eine Million Mark war Mankiewicz in der Lage, zwischen 1906 und 1918 in Wertpapieren anzulegen.⁴⁰ Er mag viel ausgegeben haben, weit mehr aber hat er investiert.

Das Ehepaar Troplowitz hingegen nutzte seine Mittel im Verhältnis offenbar weit stärker für seinen persönlichen Konsum, zunächst einmal in nicht geringem Maß zur Ausstattung des neuen Hauses. Eine gut zehn Jahre später entstandene zweiseitige und eng beschriebene Liste führt allein die kunstgewerblichen Gegenstände auf, welche die Villa im Inneren zierten: Vasen asiatischer und anderer Herkunft – darunter ein Exemplar, das die Hamburger Künstlerin Anita Réé bemalt hatte –, Schalen, Gläser, Tassen, Kästchen, Stickereien, Kleinplastiken, Porzellandinge – Zierrat für annähernd 30.000 Mark. Leer darf man sich die Räume, die das Ehepaar bewohnte, also keinesfalls vorstellen.⁴¹



Ein Detail aus dem Salon der Agnesstraße

Auch existiert eine Liste der Silbergegenstände, mit denen die Agnesstraße 1 ausgestattet war,⁴² darunter 24-teiliges Tafelsilber für 28.660 Mark, ein zwölfarmiger Leuchter für 40.000 Mark und vier siebenarmige Tischleuchter für 34.000, eine große Suppenterrine für 11.000 Mark, vier große Platten für 17.000 Mark, zwei hohe Fruchtschalen mit Fuß für immerhin 8.800 Mark, eine längliche Blumenschale für 6.900 Mark, zwei große Tiffany-Blumenvasen für 6.500 Mark, ein Rokoko-Blumenkorb für 3.600 Mark, ein großes ovales Tablett mit durchbrochenem Rand für 6.500 Mark, ein »ganz grosses« Tablett für 8.000 Mark – sowie zwei Gemüselöffel der Hamburger Jugendstilgoldschmiede Stüber & Kay für stattliche 4.500 Mark. Und Unendliches mehr – der Gesamtwert des

Hausstandes belief sich auf über 340.000 Mark. In der Tat keine geringe Summe, selbst wenn man die inflationäre Tendenz jener Jahre mitbedenkt.

Hinzu kamen die Pelze: Oscars Mantel mit Nerzfutter und Seeotterkragen ist für 10.000 Mark verzeichnet, Gertruds mit Nutriafutter und Blaufuchskragen für 5.000, hinzu ein anderer, offenbar älterer mit Zobelfehfutter und Bisamkragen für 2.000. Daneben sind aufgeführt ein Breitschwanzpaletot für 10.000 Mark, ein Zobelkragen für 8.000, desgleichen ein Muff und, ungewöhnlicher, eine Decke vom Schakal für 1.500 Mark sowie eine vom Skunk für 1.800 – nochmal 19 Positionen mit einem Wert von insgesamt über 63.000 Mark.⁴³

Auch zum überaus reich vorhandenen Schmuck von Gertrud liegt eine Aufstellung vor,⁴⁴ sie enthält 50 Positionen, der weitaus geringere Teil mit Geldwerten im lediglich dreistelligen Bereich. Die wertvollsten Stücke waren ein Armband mit Brillanten und Onyx für 22.000 Mark, der dazu passende Anhänger für 30.000, eine Brosche mit flach geschliffenen Smaragden und Brillanten für 45.000 Mark, ein Paar Perlohringe für 50.000 und zwei Perlringe für 30.000 Mark sowie das Paradestück: eine Perlenkette zum Schätzwert von 250.000 Mark. Schmuck im Gesamtwert von weit mehr als einer

halben Million Mark. Eine Vorliebe hatte Gertrud dabei offenbar für Gold und Diamanten, Perlen, Onyx und Smaragde, vereinzelt vertreten waren Türkise und Opale und am Fuß der Skala Korallen. Nur Rubine sucht man vergebens.

Beim Leser lassen diese Listen ein Bild von der Pracht entstehen, mit der das Fabrikantenpaar sich an der Alster einrichtete – in einem Luxus, hinter dem, akademisch ausgedrückt, ein überaus starkes Repräsentationsbedürfnis gestanden haben muss, gerade bei Tafelgegenständen, zugeordnet der häuslich-gesellschaftlichen Sphäre, in der Gertrud Tropolowitz bevorzugt agierte. Nicht von ungefähr liest man über die Eheleute, sie hätten »unglaublich gelebt«:

Es gab dort riesige Bälle und barocke Kostümfeste. Und festliche Diners. [...] Sie hatten unheimlich viele Gäste, darunter auch immer viele Künstler, und gingen sehr häufig aus. [...] Zwischendurch fuhren sie nach Paris. Oder nach Amerika. Mit riesigen Schrankkoffern, Kasten und Hutkoffern für Frau Tropolowitz. Mit einem von diesen schönen Schiffen von der Hapag fuhren sie los.⁴⁵

Ein ehemaliger Chauffeur berichtet, dass Gertrud Tropolowitz nicht ohne äußerst umfangreiche Garderobe auf Reisen ging: Das Abladen der Hutschachteln und Koffer habe stets beträchtliche Zeit in Anspruch genommen, sobald das betreffende Grandhotel erreicht war.⁴⁶

Aber wie genau verhielt es sich beim Ehepaar Tropolowitz mit den Gesellschaften und der Gesellschaft? Man darf annehmen, dass insbesondere am Anfang ihrer Zeit in Hamburg eine nur schwer zu überwindende Ausgrenzung stand, ja, dass sie auch nach Jahren in vielerlei Hinsicht ausgeschlossen blieben. Als Zugezogene – und in seinem Fall angeblich lebenslang am Akzent als Schlesier zu erkennen⁴⁷ – waren Tropolowitzens zunächst Fremde in der Stadt. Außerdem war Oscar Fabrikant, nicht Kaufmann wie die Vertreter der Hamburger Oberschicht sonst in der Regel, und, was noch schwerer wog, in den Jahren nach seiner Ankunft nicht einmal besonders wohlhabend – also ohne jenes »Geld«, um das sich in dieser Kaufmannsstadt so vieles dreht. Überdies waren beide aber noch Juden – und die Oberschicht der Stadt in nicht unerheblichem Maße judenfeindlich,⁴⁸ sofern es sich nicht selbst um jüdische Familien handelte.⁴⁹ Daher war es für das junge Paar ein weiter Weg in die Häuser der »guten« Hamburger Gesellschaft.

Nicht von ungefähr bildeten daher aller Erkenntnis nach vor allem die eigene Familie, leitende Angestellte der eigenen Firma sowie Bekannte aus dem beruflichen Umfeld – Mediziner, Kaufleute und über Otto Hanns auch

Juristen⁵⁰ – den privaten Kreis des Ehepaares. Oft handelte es sich um Menschen, die jünger, zum Teil erheblich jünger waren, unter denen sich wiederum eine nicht unerhebliche Zahl an Künstlern befand. Hier spielte Gertruds Bruder sicherlich eine Rolle, der schon zuvor Verbindungen in Künstlerkreise pflegte und im Übrigen zahlreiche Bekannte gemeinsam mit dem Ehepaar hatte.⁵¹ Aber noch ein anderer Verwandter sollte eine Rolle spielen bei Troplowitzens Hinwendung zu Kunst und Kunstförderung.

Gemeinhin wird behauptet, diese Neuorientierung habe sich im letzten Lebensjahrzehnt von Oscar Troplowitz vollzogen, als ihm nach der erfolgreichen Etablierung seiner Firma zeitliche Freiräume und gewachsener Wohlstand dies erlaubten, wengleich er der Kunst bereits von Jugend an zugeneigt war.⁵² Doch auch hier finden sich, wie beim bürgerschaftlichen Engagement in Vereinen, Belege dafür, dass er sich wesentlich eher als angenommen auf diesem Gebiet betätigte: Bereits ein Textheft von 1902 titulierte Oscar als »Kunstmäcen«.⁵³ Sein Hausbau in der Agnesstraße jedoch, so viel ist richtig, wurde dann zum Anlass für den Aufbau einer bedeutenden Kunstsammlung.⁵⁴ Und Auslöser, ja, erstes Mittel hierzu war eine der vielen Reisen des Paares: nach Paris.

In der französischen Hauptstadt hielt sich das Ehepaar zwischen 1907 und 1912 mehrfach auf. Im November 1909 aber wurde es dort durch einen Cousin von Gertrud Troplowitz, den Schriftsteller Franz Hessel, mit einem jungen Hamburger Maler bekannt gemacht: Friedrich Ahlers-Hestermann. 1883 geboren und Schüler von Arthur Siebelist, also aus dem Kreis der Hamburger Impressionisten und dem Künstlerclub von 1897 stammend, war dieser 1907 in Begleitung einiger Malerfreunde von der Elbe in die Welthauptstadt der Kunst geflohen, um die Strömungen der Avantgarde zu studieren.

Eigentlich wollte das Ehepaar seinen Aufenthalt in Paris nutzen, um, in Ahlers-Hestermanns Worten, »einige dekorative Bilder des 18. Jahrhunderts« für sein neues Haus zu erwerben. Und so hatten Troplowitzens Hessel nach jemandem gefragt, »der sie ein wenig durch den Irrgarten des Kunst- und Antiquitätenhandels führen« möge. Dessen Freund Ahlers-Hestermann hatte sich dann der Aufgabe angenommen – trotz der Vorbehalte, die er hegte:

Nun waren mir reiche Leute auf der Jagd nach dixhuitième siècle im Grunde greulich, aber kaum war ich eine Weile mit Dr. Troplowitz durch Galerien und Läden gewandert [...], da hatte sich mein Herz schon diesem Manne zugewandt, dessen kluge und freundliche Augen eine schlichte Herzlichkeit ausstrahlten.⁵⁵



Gertrud Troplowitz' Cousin, der Schriftsteller Franz Hessel, Fotografie von 1912

In später verfassten,⁵⁶ tagebuchartigen Notizen über sein Leben vermerkte Ahlers-Hestermann allerdings schon für einen früheren Zeitpunkt jenes Jahres: »Dr. Mankiewicz kennengel[ernt] (Anf[an]g Mai) ›komischer Mann, den man unbedingt lieben muß[,.] sagt Frau v. Kr[ies(?),⁵⁷] sieht aus wie d[er] gr[oße] Kurfürst.« Otto Hanns Mankiewicz war also der erste, den Ahlers-Hestermann aus der Familie der Beiersdorf-Eigentümer kennenlernte, und zwar, wenn man seinen später veröffentlichten Memoiren folgen will, ebenfalls in Paris, in einem »winzigen appartement meublé einer charmanten Bildhauerin aus Hamburg, sogar aus der Blumenau, unsere Elternhäuser lagen sich gegenüber.«⁵⁸ Erst für November notierte Ahlers-Hestermann dann: »Troplo-

witz u. Frau in Paris!«, auch dies eine wichtige Begegnung offenbar, unterstrich er sie doch wie die Begegnung mit Mankiewicz. Gänzlich unvorbereitet brachte Hessel den Künstlerfreund demnach nicht mit Troplowitz zusammen, kannte dieser doch schon den anderen großen Menschenfreund der Familie.

Es war aber lediglich der Herr Doktor, dem Ahlers-Hestermann nun als Führer durch den Kunstdschungel diene; dessen Frau nahm andere Verpflichtungen wichtiger. Und die schnippische Bemerkung des Malers über die Gründe für ihr Fernbleiben, ja, insgesamt die Art, wie er sie in seinen Erinnerungen 1949 schilderte, prägen das Bild von Gertrud Troplowitz bis heute:

seine Gattin, sehr üppig und mit Herrscherallüren, war währenddessen zur Pflege ihres Lockenaufbaus beim Coiffeur.⁵⁹

Wir wanderten also bei jenen netten Pariser Vergangenheitskrämern herum, die in ihren schwarzen Seidenkäppchen hinter den verstaubten Gegenständen mit der Zeitung sitzen und in verbindlicher unaufdringlicher Weise, von ihrer Katze graziös umstrichen, die Honneurs ihres Besitzes machen.⁶⁰



Der Hamburger Maler Friedrich Ahlers-Hestermann, 1908 – ein Jahr, bevor er in Paris Ehepaar Tropelowitz treffen sollte.

Allein, die gemeinsame Kunstsuche verlief erfolglos.

Wir fanden nichts Rechtes, und ich war eigentlich froh darüber. Denn ich hatte seine frische Empfänglichkeit gegenüber den Werken der Kunst wohl bemerkt, und so wagte ich denn, dem soviel Älteren und mir noch kaum Bekannten, etwa Folgendes zu sagen: »Sie sind ein sehr lebendiger Vertreter Ihrer Zeit, warum wollen Sie sich mit altem Zeug umgeben? Denn es sind ja nicht etwa ›Alte Meister‹, die wir hier suchen, sondern drittrangige dekorative Sachen, verputzt und geschönt bis zur Fälschung, die lediglich das Mobiliar ›stilvoll‹ ergänzen. Es ist eine Flucht vor der persönlichen Entscheidung in das Konventionell-Sichere [...]. Nun gibt

8. Halbprofil

es unter den Lebenden auch Meister, deren Bilder zu Louis XIV- bis XVI-Möbeln passen, menschlich uns aber ganz anders nahekomen, Liebe und Abneigung ganz anders herausfordern als ein zweifelhaftes Stück alter Geschmackskultur. Da ist zum Beispiel Renoir ...« Dr. Tropelowitz hörte aufmerksam zu, wurde nachdenklich und meinte, ich hätte wohl recht. Nun müsse ich ihm aber Werke dieser neueren Künstler zeigen – was ich dann mit Begeisterung getan habe.

Dies wurde zur Geburtsstunde einer der schönsten impressionistischen Sammlungen, die in Hamburg entstehen und später die dortige Kunsthalle bereichern sollte.

Deutlich schwebte mir dabei die Aufgabe vor, aus diesem empfänglichen und empfindsamen Manne einen Sammler zu machen [...], denn – was so selten ist – mit dem unerwarteten Wachstum seines Vermögens war bei ihm gleichzeitig das Gefühl der kulturellen Verantwortung gewachsen, das Gefühl, wirklich das Beste, das Vorbildliche besitzen zu müssen.⁶¹

Was führte Tropelowitz also zum Sammeln – außer Ahlers-Hestermanns Einfluss? War es dieses »Gefühl der kulturellen Verantwortung«? Und war es diese Vorbildfunktion allein? Oder doch etwas anderes?

Sammeln und Kaufen sind zunächst einmal nicht ein und dasselbe.⁶² Der persönliche Bezug zu den betreffenden Gegenständen und der Wunsch, beständig mit ihnen umzugehen, sind sicher wesentliche Motive für das Sammeln allgemein; gerade beim Sammeln wertvoller Kunstwerke wirken aber verschiedene Faktoren eigentümlich ineinander: der Kunstgenuss etwa, der Bildungsanspruch – und die Lust am Haben. Auch wurde und wird von nicht wenigen das Sammeln zeitgenössischer Werke bereits als Kulturförderung verstanden – nicht etwa nur ihre spätere Schenkung an öffentliche Sammlungen –, da durch den Kauf oft die Schaffenden direkt materiell unterstützt werden. Die Grenze zwischen Sammler- und Mäzenatentum ist in diesem Bereich also in gewisser Hinsicht fließend. Mitglieder der »kulturellen Elite« sahen dabei zur Zeit von Tropelowitz ihre Rolle überdies darin, als geschmackliche Vorbilder gegen die ästhetische Armut der industriellen Gesellschaft zu wirken;⁶³ dies beobachtet Ahlers-Hestermann gewiss richtig, ruft man sich Tropelowitz' Mitgliedschaften im Volksheim-Verein, der Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung oder sein Engagement für die Volksschulen, ja, allgemein den Bildungsgedanken in Erinnerung.

Mit Sicherheit diente ihre Kunstsammlung den Eheleuten Tropelowitz darüber hinaus zur exquisiten Ausstattung ihrer Wohnräume und war so

ein Element ihrer Selbstrepräsentation. Einem in diesem Zusammenhang unvermeidlich zu zitierenden Diktum von Max J. Friedländer nach war Kunstbesitz »so ziemlich die einzige anständige und von gutem Geschmack erlaubte Art, Reichtum zu präsentieren«.⁶⁴

War nun der Aufbau einer Kunstsammlung ein sichtbares Zeichen der beiden »Neuhamburger« und ein Beitrag zu ihrem Vordringen in die Hamburger Oberschicht? Hierbei ist wahrscheinlich nicht zu vernachlässigen, dass sich Troplowitz vom bürgerlichen Geschmacksdiktat löste und, auf Anregung von und unter Begleitung durch Ahlers-Hestermann, einen individuellen Weg als Sammler einschlug. Am Ende stand eine Sammlung, in der eine Vielzahl zeitgenössischer Künstler vertreten waren, unter ihnen Max Liebermann, Max Slevogt und Wilhelm Trübner, ebenso Pierre-Auguste Renoir und Alfred Sisley. Dabei war Troplowitz' Hinwendung zur Moderne keine Selbstverständlichkeit, weder zu dieser Zeit noch in seiner besonderen gesellschaftlichen Position.

Nur wenige Jahre zuvor waren die Käufer von Bildern dieser Art noch verlacht worden und Kritiker in Geschrei ausgebrochen. In Deutschland hatte der Kaiser »höchstselbst« in seiner Anmaßung 1901 die modernen Werke als »Rinnsteinkunst« geschmäht⁶⁵ und danach – gegen die Hervorbringungen der Berliner Secession gerichtet – »secessionistisch« als abfällige Bezeichnung für all das »Zeug« in Gebrauch genommen, das ihm missfiel.⁶⁶ Zuvor hatte er speziell die französische Kunst für »schmutzig« erklärt.⁶⁷ 1911 knüpfte Carl Vinnen unter anderem hier mit seiner unseligen nationalistisch-konservativen Kritik der französischen Moderne an.⁶⁸ Auch antisemitische Antimodernisten konnten auf diesen Ausführungen aufbauen. Schon 1903 schrieb ein Dr. Volker in der Zeitschrift »Hochland« gegen Max Liebermann und den Verkauf seiner Werke durch den Berliner Galeristen Paul Cassirer gerichtet:

Es ist von kennzeichnender Bedeutung, daß der Vermittler dieser Kunst und ihre ersten kritischen Herolde, ich will nicht sagen Juden, sondern, was wesentlich, Vertreter des spezifischen Judengeistes von Berlin W sind. Daß viele Deutsche mitmachen und hinterdrein laufen, ist kein Wunder. Die Geschäftigkeit und Betriebsamkeit dieser Leute hat etwas Suggestives. Sie hat auch ihre Vorteile. Man hat aus dem verjudeten Berlin W einen Kunstmarkt ersten Ranges gemacht, und man hat es verstanden, diesen Markt ganz in seine Hände zu bringen.⁶⁹

»Zeug« zu sammeln, das solcher Diffamierung ausgesetzt war, war der Integration in eine Oberschicht also nicht nur nicht förderlich, es war nach wie vor geradezu ein Risiko.

Dabei sollte Oscar Tropolowitz bald sogar zu den vielleicht ersten 15 Sammlern in Deutschland zählen, die ein Bild von Pablo Picasso erwarben.⁷⁰ Dessen »Buveuse assoupie« – auf deutsch »Die eingeschlafene Trinkerin«, auch »Absinthtrinkerin« genannt – wurde das modernste Bild der Sammlung. 1902 in der Blauen Periode entstanden, sollte Tropolowitz es 1914 kaufen, vermutlich in der Galerie Caspari in München; Vorbesitzer waren 1906 bis 1913 Leo und Gertrude Stein.⁷¹ Es zeigt, in Friedrich Ahlers-Hestermanns Worten, den »leidgerundeten Bogen einer abgehärmten Frau«,⁷² die ärmlich und zerbrechlich, in ein Tuch oder einen Umhang gehüllt, in sich zusammengesunken und mit geschlossenen Augen einsam an einem Tisch vor einem Glas sitzt. Dieses Werk, das seiner Frau offenbar erheblich weniger gefiel,⁷³ platzierte Oscar Tropolowitz in der Agnesstraße in seinem Arbeitszimmer genau seinem Schreibtisch gegenüber – »und liebte das ihm doch eigentlich sonderbare Bild sehr«, wie Ahlers-Hestermann festhielt.⁷⁴

Auch die Porträts, die das Ehepaar wie auch Mankiewicz von sich fertigen ließ, waren modern – wo ein »Fremder« wie Tropolowitz doch aufgrund seiner Randständigkeit hätte versucht sein müssen, mittels seiner Kunstsammlung seine Assimilation an die Hamburger Upper Class zu dokumentieren, indem er deren Verhaltensmuster und Lebensart übernahm – wie er sich ja auch im Übrigen mit großer Energie bürgerschaftlich integrierte. Doch eben das tat er auf diesem Feld nicht: Seine Kunstsammlung schlug Brücken zu anderen Menschen als den landläufigen Vertretern des Hamburger Establishments. Insofern war diese Sammlung ein Zeichen, vielleicht sogar ein Statement: Ausdruck von Persönlichkeit, Modernität und Eigenständigkeit. Und gerade deswegen gewinnt man nicht den Eindruck, dass hier zwei Nouveaux Riches aus der Industrie als Sammler den Lebensstil einer Oberschicht »imitierten«. Dies wäre wohl anders, hätte Tropolowitz versucht, sich einer vergangenen Kultur zu bemächtigen wie nicht wenige vermögenden Sammler Alter Meister.

Letzteres wurde oft gerade für jüdische Sammler beschrieben: als Zeichen ihres Kampfes gegen gesellschaftliche Ausgrenzung und um Anerkennung.⁷⁵ Oscar Tropolowitz war Repräsentant des gegenläufigen und ebenso verbreiteten Phänomens: Denn dass gerade Juden aufgrund der Erfahrung ihrer Ausgrenzung und Anfeindung eine besondere Offenheit dem Projekt der Moderne gegenüber zeigten – vor allem aufgrund des damit verbundenen Gleichheitsgedankens und -versprechens – und dass sie daher in vielfältiger Hinsicht eine Rolle für die Verbreitung der modernen Kunst spielten, ist ebenso ein Allgemeinplatz.⁷⁶

Gab es neben Ahlers-Hestermann noch weitere Anreger oder persönliche Kontakte, die Tropolowitz zum Sammeln brachten? Offenbar nicht. Dafür, dass er, wie so viele seines Schlages, im Austausch mit Museumsdirektoren

oder Fachwissenschaftlern stand, um sich bei seinen Erwerbungen ihrer Expertise zu versichern, gibt es keinerlei Beleg.⁷⁷ In der Kunsthalle, die später von Gertrud und ihm so umfangreich bedacht werden sollte, sind nur wenige Schriftstücke erhalten; Kaufberatungen oder Hilfestellungen sind nicht dokumentiert. Gustav Pauli und sein Haus sollten also später anscheinend ohne Vorleistung von der Freigebigkeit des Stifterpaares profitieren. In Kontakt und Austausch stand Troplowitz allenfalls mit anderen Kunstfreunden, etwa dem Hamburger Bankier Friedrich Bendixen. Ob aber dabei auch das Thema Kunst oder der Erwerb einzelner Werke eine Rolle gespielt haben, bleibt ganz im Bereich des Spekulativen.⁷⁸

War der Kauf von Kunstwerken für Troplowitz nun vielleicht – um einen anderen gern angeführten Beweggrund zu zitieren – ein Investment? Schließlich war das Sammeln von Kunst mit der Entstehung von Museen, privaten Sammlungen und eines Kunstmarktes im Lauf des 19. Jahrhunderts auch zu einer Form der Geldanlage geworden. Zu Lebzeiten jedoch scheint keines der von Oscar und Gertrud Troplowitz erworbenen Werke die Sammlung wieder verlassen zu haben, um damit »ein Geschäft« zu machen. Im Gegenteil: Die Schilderungen dieses Sammlers, die wir durch Ahlers-Hestermann besitzen, erwecken den Anschein, dass gerade das Nichtgeschäftliche für ihn ein Reiz des Sammelns war. Das Sammeln bot Troplowitz Entspannung, eine Hinwendung zum Schönen inmitten der Alltagshektik des modernen Lebens als Unternehmer. Und da Kunst von ihm selbst nicht aktiv ausgeübt wurde, war das Sammeln auch ein Ersatz, eine Art schöpferischer Freiraum.⁷⁹

Am Ende gewinnt man den Eindruck, dass bei Oscar Troplowitz vor allem ein alter, nur durch äußere Umstände verdrängter und im Grunde kaum erklärbarer Wunsch endlich verwirklicht wurde, nämlich: sich mit Kunst zu beschäftigen, worauf er schon als Schüler gehofft hatte. »Sie war von seiner frühesten Jugend an die Erwählte seines Herzens«, war später über ihn zu vernehmen:

Er hat die Liebe zu der gestaltenden Kunst und die Freude am Schönen mit der Muttermilch eingesogen. Und er ist dieser seiner ersten Liebe auch dann ganz treu geblieben, als ihn sein berufliches Leben auf völlig andere Bahn führte. [...] Ihm war die Kunst mehr als bloß eine Zierde des Daseins, wiewohl er sie auch als solche, wie ein Blick in sein schönes Heim zeigt, nicht entbehren konnte und mochte. Ihm war sie tiefstes Lebensbedürfnis.⁸⁰

Diese für unsere Ohren ein wenig schwülstigen Worte, die aus einer Totenrede stammen, beschreiben seine Hinwendung zur Kunst also schlicht als die Erfüllung von etwas, das in seiner Persönlichkeit angelegt war, als Wesenszug.

8. Halbprofil

Wie Ahlers-Hestermann zuvor den Beiersdorf-Inhaber durch sein Reich geführt hatte, so nahm das Ehepaar Troplowitz abends nun den Künstler an der Hand und erschloss ihm eine Welt, die für ihn neu war:

Nach unseren Museumsgängen übernahmen dann Troplowitz' die Führung durch [...] Feenreiche, in welchen Frau Troplowitz sachverständig war, und so lernte ich die Restaurants mit den historischen Namen von innen kennen, die sagenhafte, kennerische Diskretion der Kellner, wenn sie die Speisenauswahl väterlich mitberieten [...], der Portiers, wenn sie Sibiriens kostbare Pelze von Schultern hoben, von Hälsen lösten, um welche Juwelen rieselten. Sehr künstliche Masken trugen oft die perlenrasselnden Hälse, [...] aber auch schrecklich zerklüftete, gefährlich wie alte Raubvögel.⁸¹

Ahlers-Hestermann blieb in Kontakt zu dem Ehepaar und wurde dessen Freund. Für Februar 1910 vermerkte er später in seinen Lebensnotizen: »Verkehr b[ei] Troplowitz beginnt«; und für den Januar 1911: »Netter Brief v[on] Troplow[itiz]« und: »Frau Dr. Tr[oplowitz] schreibt so kalligraphisch wie sie spricht.«⁸²

In seinen Erinnerungen allerdings entschuldigt Ahlers-Hestermann wortreich, doch unentschieden diese Annäherung – zugleich an die Welt des Geldes und, wie er es im Rückblick darstellte, eines korrumpierenden Luxus:

Ich konnte mich nicht entschließen, mit einer größeren Arbeit anzufangen, fühlte mich gesundheitlich nicht gut – wußte überhaupt nicht recht, wie es weitergehen sollte [...], die Freunde waren nicht in Hamburg, so ließ ich mich denn gern auf den Glanz der neuen Kreise um das Haus Troplowitz ein, zumal auch manche sehr wertvolle und liebe Menschen darunter waren, die mir gute Freunde geworden und geblieben sind.⁸³

Zum Erlebnis wird für Ahlers-Hestermann schon die Begegnung mit dem Haus, dann mit den gesellschaftlichen Kreisen, auf die er dort trifft, und schließlich mit den Kunstwerken, die dort Einzug halten.

Die durch zwei Geschosse reichende Halle umfing mit ihren glatten, dunklen Holzwänden nun fast allwöchentlich sonntags eine vergnügte Gesellschaft, bald in kleinerem Kreis um den Kamin geschart, bald in eleganter Flut den sehr großen Raum und auch die breite, herrlich gelagerte Treppe erfüllend. Es gab gute Musik in dem gelben Salon (für den Dr. Troplowitz

damals in Paris die Bilder des 18. Jahrhunderts hatte kaufen wollen), aber es gab vielleicht noch besseres Essen. Der Ehrgeiz der Hausfrau war nicht nur gute Qualität [...], sondern auch Originalität, überraschende Zubereitungen und Zusammenstellungen; auch sorgte sie, daß es nicht zu schwer und nicht allzu nahrhaft sei, denn sie selbst, die so leidenschaftlich gern aß, mußte oft die meisterhaften Platten mit den guten Dingen vorübergehen lassen und sich nur des Appetits ihrer Gäste freuen, als Märtyrerin ihrer bedrohlichen Körperfülle. Den Speisesaal schmückten große Wanddekorationen holländischer Herkunft (17. Jahrhundert); altmeisterlich dunkel waren sie ein guter Hintergrund für Seide und nackte Schultern. [...] Im übrigen hingen Familienbildnisse und ein gutes Wandbild von Slevogt an den Wänden.⁸⁴ Die wirklich bedeutenden Werke sollten erst später ihren Glanz durch diese Räume strahlen.⁸⁵

Zum zweiten bedeutenden Impuls für Troplowitz' Sammlertätigkeit wurde Ahlers-Hestermann zufolge eine gemeinsame Reise nach Berlin zur Auktion der Sammlung Weber bei Lepke's Kunst-Auctionshaus im Februar 1912. Konsul Eduard Weber hatte die größte Hamburger Privatsammlung Alter Meister besessen, deren Ankauf für eine Pauschalsumme die Kunsthalle, namentlich Alfred Lichtwark, abgelehnt hatte. So wurde die Versteigerung zur ersten Berliner Attraktion dieser Art mit internationaler Ausstrahlung, mit der Lepke zugleich sein neues prunkvolles Haus an der Potsdamer Straße einweihte. Namhafte Sammler aus dem In- und Ausland waren angereist,⁸⁶ das Resultat der Auktion, nahezu 4,4 Millionen Mark, war sensationell. Unter den Gästen, die der Saal nicht fassen konnte, auf den Treppenstufen zur Galerie schwierig hingeklemmt: Troplowitzens und Ahlers-Hestermann als ihr Berater. Trotz aufgekratzter Atmosphäre und schwindelerregender Preise gelang es Troplowitz, Nicolaes Berchems »Der Alte Hafen von Genua« und das Bildnis eines Lautenspielers aus dem 17. Jahrhundert zu ersteigern.⁸⁷ Zudem wurde bei der Auktion Willem van Aelsts »Jagdbeute« für die Hamburger Kunsthalle erworben, als Spende von Troplowitz.⁸⁸ Anlässlich der Versteigerung hatte Alfred Lichtwark, der zuvor ja die geschlossene Übernahme der Sammlung abgelehnt hatte, versucht, einen Fonds für Ankäufe zu bilden – mit nur geringem Erfolg. Oscar Troplowitz jedoch hatte sich zu dem überschaubaren Kreis der Geber gesellt; die durchschnittliche Spendenhöhe betrug 5.000 Mark.⁸⁹

Die erregenden Tage im Anblick der großen Werke, die Diskussionen darüber, Besuche bei Kunsthändlern und im Museum, der wirkliche Genuß an seinen Erwerbungen, alles das, so fühlte ich mit Freude, erhöhte

8. Halbprofil

mehr und mehr das schon in Paris vorhandene Interesse an wirklicher Kunst bei Troplowitz. Ich blies nach Kräften in das Feuer,

schreibt Ahlers-Hestermann in seinen Erinnerungen.⁹⁰ Als weiteren Erfolg und Meilenstein bei seinem Bestreben, Troplowitz zum Kauf von Meisterwerken zu bewegen, sollte er dann verbuchen, dass dieser 1913 Renoirs »Madame Hériot« erwarb, für stolze 45.000 Mark bei der Münchner Galerie Heinemann.⁹¹ Mit dem Versuch, einen nicht ganz erstrangigen Corot bei Troplowitz zu platzieren, war Ahlers-Hestermann da bereits gescheitert, denn jener wünschte sich ein »wichtigeres, charakteristischeres Werk des Meisters«.⁹²

Schon 1912⁹³ hatten Troplowitzens eine weitere Reise nach Paris unternommen, diesmal mit dem Automobil. Dort trafen sie erneut Ahlers-Hestermann und unternahmen unter seiner Führung eine zweite Tour durch die Pariser Kunst- und Restaurantwelt – von seinem Gönner, so sah es Ahlers-Hestermann, war dies auch als Entschädigung gedacht, da es ihm »sichtlich« leid getan habe, »mir den Corot nicht abnehmen zu können«:

Zwar wohnte ich im alten Quartier Montparnasse, begab mich aber schon morgens ins Etoile-Viertel, wo Troplowitz' in einem der riesigen Hotels abgestiegen waren, und es begannen die Wanderungen zu Ausstellungen, Museen und Kunsthändlern. Gegessen wurde – natürlich auf das Opu- lenteste – fast immer in dem monumentalen Speisesaal ihres Hotels, denn die berühmten alten Lokale waren Madame zu eng. In Versailles machte sie ihren Chauffeur darauf aufmerksam, wie schlecht alles gehalten sei im Gegensatz zu Potsdam, wodurch sie seine Achtung vor unserem Kaisertum [...] zu stärken trachtete. Bei den Bernheims und Durand-Ruel zeigte man uns die herrlichsten Dinge [...]. Zu meinem Leidwesen protestierte sie gegen einen wunderbaren Delacroix, ein[e] Grablegung des Hl. Sebastian, weil sie keine grünliche Leiche in ihrem gelben Salon haben wollte, auch machte sie über ein frühes Figurenbild von Cézanne die schnödesten Witze. Sonst aber war sie nett und heiter und strahlte abends in Brokat und Hermelin, wenn wir in die Oper, ein großes Revuetheater oder ein allzu mondänes Nachtlokal gingen. Troplowitz fühlte sich bei den Kunsthändlern und bei unseren langen Gesprächen über die in aller Muße wieder und wieder betrachteten Meisterwerke vollkommen glücklich. Er erwarb einen bezaubernden Corot, [...] die junge Frau, welche eine Rose an ihrem Gewand befestigt [...], und ein Blumenstück von Renoir, dessen kleines Geviert all das Blühen und Duften ausstrahlt, das der liebe Zauberer zu schaffen vermag.⁹⁴



Oscars Mutter, Agnes Tropelowitz (1838-1912)



Ein Blick in die zweigeschossige holzgetäfelte Mittelhalle, Fotografie von 1912

Nach und nach füllten so die Kunstwerke das Haus in der Agnesstraße, moderne, aber auch eine Reihe älterer. Unter den am Ende mehr als 200 Werken waren gut 80 in Öl und Tempera; die 90 Landschafts- oder Architekturansichten bildeten einen Schwerpunkt, ebenso die 60 Porträts. Christliche, historische oder mythologische Themen hingegen waren kaum vertreten.⁹⁵

In der Halle fand sich neben dem »Lautenspieler« von Nicolas de Platemontagne ein Blumenstück von Alexandra Povorina⁹⁶ und »Straße am Kirchhof« von Anita Réé. Daneben hingen dort, wie zwei Portalfiguren, Ölbilder von Gertruds Eltern, die Rudolf Schulte im Hofe geschaffen hatte; lediglich im Gästezimmer im ersten Stock fanden sich die Ölgemälde von Oscars Eltern wieder, die von Carl Friedrich Fuchs stammten.⁹⁷ Weiter schmückte diesen Bereich ein Bild der Augustusbrücke in Dresden, dies wahrscheinlich ebenfalls ein Motiv mit familiärem Hintergrund,⁹⁸ wie überhaupt einige Werke mit Heimatbezug zur Sammlung zählten: Die Garderobe etwa zierte eine Ansicht des Posener Rathauses sowie eine Stadtansicht von Siegfried Laboschin,⁹⁹ außerdem eine Radierung »Breslau« von Hugo Ulbrich.¹⁰⁰ Eine »Stadtansicht« und eine »Kirche« des Letzteren, zwei Radierungen, die später im Landhaus hingen, hatten vermutlich ebenfalls einen Bezug zur Stadt an der Oder.¹⁰¹ Daneben war am Zweitwohnsitz eine



Die einzige erhaltene Porträtfotografie von Gertrud Troplowitz. Offenbar war sie dabei für ein Kostümfest hergerichtet.

radierte Darstellung des Breslauer Rathauses zu finden.¹⁰² All dies zeugt von der Anhänglichkeit der Ehepartner an ihre Heimatstädte.

Neben den großen impressionistischen Werken, die sie später der Hamburger Kunsthalle stifteten (und die weiter unten in diesem Zusammenhang genannt werden sollen), fanden sich als prominenterer Stücke eine »Tänzerin« in Öl von Albert von Keller,¹⁰³ Albrecht Dürers Kupferstich »Maria und Joseph«, ein radiertes Selbstbildnis von Rembrandt im Herrenzimmer des ersten Stocks,¹⁰⁴ ein mit Bleistift gezeichneter Frauenkopf von Adolph Menzel, ein Ölbild »Fußoperation« von Adriaen Brouwer¹⁰⁵ sowie in Westensee Henrik Verschurings Ölgemälde »Flusslandschaft mit Pferd und Figuren« neben zwölf Radierungen von Daniel Chodowiecki.¹⁰⁶

Ihre Käufe tätigten Tropelowitzens, zum Teil mit Hilfe von Ahlers-Hestermann, direkt bei den Künstlern, bei Versteigerungen oder über den Kunsthandel, und nicht nur in Hamburg und Paris, München oder Berlin, sondern auch in Posen, Gertruds Geburtsstadt, wo nun noch ihre Schwester Valerie lebte. 1914 schrieb der dortige Kunsthändler Paul Mehnert an Lovis Corinth nach Berlin:

Dr. Tropelowitz – Hamburg [...] interessiert sich für Ihre Früharbeiten. Für ihn käme das Frauenportrait, das Sie mir [...] [anboten] in Frage. [...] Schreiben Sie ihm bitte auf meine Veranlassung. [...] Es handelt sich um einen vornehmen und anständigen Sammler, der Renoir, Slevogt, Liebermann, Corot besitzt.¹⁰⁷

Tropelowitz' Begeisterung für den hier hervorgehobenen Liebermann allerdings kannte Grenzen. Zwar hatte er 1914 bei Paul Cassirer in Berlin Liebermanns »Eva« erworben,¹⁰⁸ doch 1917 schrieb er aus der Hauptstadt an seinen Prokuristen Gradenwitz über eine Liebermann-Ausstellung: »Zuviel Liebermann! Herzlichen Gruß Ihr Oscar Tropelowitz.«¹⁰⁹

Ahlers-Hestermanns Verkehr in der Agnesstraße war vor allem getragen von der ausgesprochenen Sympathie für den Hausherrn: für seine Wesensart, nicht nur von Neugier also und dem Blick auf sich bietende Chancen.

Das Haus Tropelowitz wurde für mich von nun an bis zu dem Tode dieses Ehepaares ein neues Zentrum – und die Kreise, die sich darum gruppierten, wichen nicht unerheblich von den mir bisher bekannten ab. Es war keine »Hamburgische Tradition« [...] hier vorhanden, ja, man spöttelte gern über all die unablegbaren negativen Seiten der oft griesgrämigen und humorlosen, hochnäsigen und feierlich langweiligen Hammonia, obwohl man im Grunde eine stille Hochachtung vor dem Echten und Zuverlässigen der Autochthonen hatte.

Ahlers-Hestermann erlebte die Gesellschaft, in die er im Hause Tropelowitz kam, als »genießersch und arbeitsam, amüsierfroh (übrigens sagten alle Mitglieder der Familie Tropelowitz »amisüren«) und freigebig, energisch, klug, aber durchaus diesseitig«.¹¹⁰ Bezeichnend hierfür – für Teilnehmer wie Prachtentfaltung, die Form der Amusements, aber auch das Unhamburgische – waren die Kostümfeste, die bei Tropelowitzens außerordentlich beliebt waren und die sie mit Regelmäßigkeit veranstalteten. Bereits im März 1905 gaben sie ein solches Fest im Uhlenhorster Fährhaus. Den Text des Festspiels, das bei dieser Gelegenheit aufgeführt wurde, hatten, wie schon erwähnt, Otto Hanns

Mankiewicz, Hans Gradenwitz und dessen Bruder Willy verfasst; Mitwirkende jenes Abends waren neben Oscar Troplowitz selbst (als »Kanzler«) und seiner Frau Gertrud (als »Statthalterin«) auch hier vor allem Juristen und daneben Kaufleute, Mediziner und Chemiker.¹¹¹ Musikalisch variierte der Abend zwischen Victor Hollaender vom »Überbrettl« und Melodien aus Richard Wagners »Lohengrin« und »Tannhäuser«. Und Tanz war dabei zentral – manchmal unter Anspielung auf aktuelle politische Ereignisse: Etwa wenn im Anschluss an Verständigung beschwörende Verse (»Hier herrscht der Friede unbedingt. / Des zum Beweise sollet ihr / Versöhnte Feinde sehen hier. / Auf d’rum zum Tanz, Musik soll zu uns klingen / Der Schlachtruf schweigt, doch die Trompeten klingen«) »Japaner« und »Russe« sowie »Herrero« und »Kolonialtruppen« miteinander tanzten.¹¹² Auch auf die Eigenheiten der Gastgeber wurde humorvoll angespielt, etwa im Dialog zwischen Frau Dr. Leo (einer Anwaltsgattin)¹¹³ als »Zeremonienmeisterin« und Otto Hanns Mankiewicz als ihrem männlichen Pendant: »Sie: Gnädig sind heut Eure Korpulenz; Er: Mach’ dem Schönen gern Reverenz; Sie: Ei’ wie nett / Doch ich wett, / Ihr vergesst die Etikett’ / Gilt denn heut nicht Gertruds Protokoll[?]; Er: Os[c]ar will, dass man geniessen soll.«¹¹⁴

Für ein späteres Fest unter dem Motto »Barock« ließ Friedrich Ahlers-Hestermann sich überreden, ein Festspiel zu reimen; für den Künstler war dies allerdings von inneren wie äußeren Anfechtungen begleitet: »Der Ausklang, den ich leise gedacht hatte, mit ein bißchen Lyrik und Ironie, mißfiel Otto Hanns«, der bei Veranstaltungen dieser Art stets an der Seite seiner Schwester und seines Schwagers zu finden war. »[S]tattdessen wurden Couplets auf eine beliebige Schlagermelodie angefügt, die in den allgemeinen Tanz überleiteten.« Das Fest, »aufwändig und pompös«, machte dem Künstler denn auch »gar keine Freude«, ja, ließ ihn für eine Weile das Weite suchen: »Diese Assessoren mit Schmissen und Kneifer in Puderperücke, jene kleine dicke Dame, die riesige Straußenfedern auf dem Kopf hatte, um größer zu erscheinen,« – womit einmal mehr boshaft Gertrud Troplowitz gemeint war¹¹⁵ – »das kam mir alles so angestrengt und [...] schwer erträglich vor.« Im Mai 1912 verließ er Hamburg, »krank vor Ekel vor mir selber, vor meiner Smokingexistenz, gegen deren Übergriffe ich mich nicht mehr wehren konnte«,¹¹⁶

Auch mit Otto Hanns Mankiewicz verband Ahlers-Hestermann seit der ersten Begegnung in Paris jene eigentümliche Mischung aus Sympathie und Reserve. Ihr Kontakt sollte sich bald intensivieren, hatte der Herr Doktor doch schon bei dieser Gelegenheit Eindruck auf den visuell veranlagten Ahlers-Hestermann gemacht: In jenem »nur wandschrankgroßen »salle à manger«¹¹⁷ wirkte er



Otto Hanns Mankiewicz hatte Sinn für ausgefallene Postkartenmotive: Dieses erreichte Friedrich Ahlers-Hestermann 1917 vom Landsitz in Holstein.

geradezu raumsprengend monumental: dick, [...] aber dabei straff, stramm [...], von der Kuppel eines blanken Schädels überwölbt, ausgezeichnet durch brennend lebendige, dunkle Augen und einen auf kaiserliche Art nach oben gesträubten Schnurrbart. Angezogen war er so korrekt-elegant, daß sein Vetter Hessel von ihm sagte, er habe sogar auf der Stirn Bügelfalten.¹¹⁸

Nicht lange nach ihrem ersten Treffen in Paris, schon im April 1911,¹¹⁹ hatte Mankiewicz Ahlers-Hestermann, der sich für eine Weile in Florenz aufhielt, dort in Begleitung seiner Mutter besucht: »Gegen meine Erwartung nahm

8. Halbprofil

er es mit der Kunst sehr gründlich.« In den Uffizien beeindruckten Mankiewicz dann die zwei Melozzo da Forlì zugeschriebenen Flügelbilder zur »Verkündigung« derart, dass er dem Maler den Auftrag gab, die Maria daraus zu kopieren: »Das freute mich sehr, denn es gab meinen Tagen [...] ein festes Gerüst [...], und endlich verdiente ich auch mal wieder etwas.« Den Engel kopierte Ahlers-Hestermann in Hamburg erst nach dem Weltkrieg nach einer Fotografie hinzu;¹²⁰ später hingen beide Bilder im Treppenhaus des Landsitzes von Gertrud Tropelowitz.¹²¹

Otto Hanns Mankiewicz betätigte sich also ebenfalls schon bald als Sammler, vor allem aber als Mäzen. Schon zuvor »ein Mann mit Herz und Portemonnaie für allerhand Künstler, Bohémiens [sic], (halb-)große Damen und kleine Freudenmädchen«,¹²² verdiente er nun als Mitinhaber von Beiersdorf »kolossales« Geld – aber seine Sehnsucht blieb immer Bohème und Künstlertum: »So war es [...] sein Bestreben, eine Art kleiner Hofhaltung um sich zu gruppieren«, und Ahlers-Hestermann wurde dieser Runde, einem Klischee folgend, »als ›junger Künstler aus Paris« eingefügt.¹²³

Wie aber war in diesem Zirkel das Verhältnis der »Kollegen« untereinander? Neid und Verachtung dringen noch 40 Jahre später aus Ahlers-Hestermann, wenn er in seinen Memoiren die betreffenden Namen streift, die bei Tropelowitz und Mankiewicz neben ihm ein- und ausgingen:

Bildhauer Bock, Spezialist in Grabdenkmälern, aber ohne daß [...] die dunkle Pathetik auch nur irgendeine leise Spur seinem [...] Inneren aufgedrückt hätte, hellblond und lächelnd, Damenliebhaber, und bekleidet mit den unerwartetsten Modeschöpfungen. Der Maler J. dagegen [gemeint war Reinhard Paul Junghanns]¹²⁴ war klein, dicklich und unelegant – und nur seine drollig-witzige Art wie auch seine Freundschaft mit dem Bildhauer ließen ihn als geeignet für den Kreis erscheinen. Ich war einfach starr, mich diesem Manne plötzlich gegenüberzusehen. Denn seine konventionelle Porträtmalerei repräsentierte für mich einen solchen Tiefstand, daß es mir zunächst unmöglich erschien, mit dem Verfertiger derartiger Dinge an einem Tisch zu sitzen, und ich konnte mir nicht zusammenreimen, wie Leute, deren Kultur ich als zu meinem Niveau gehörig annahm, [...] mit so einem [...] »Kulturschädling« verkehren konnten.¹²⁵

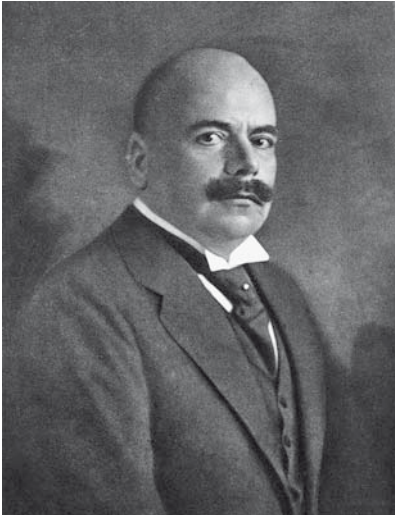
Nun, für Junghanns' Tochter hatte Mankiewicz sogar die Patenschaft übernommen.¹²⁶ Doch andererseits würde er, gemeinsam mit seinem Schwager, auch einem Freund von Ahlers-Hestermann, dem Maler Fritz Friedrichs, dessen finanzielle Lage bedingt durch seine schwierige Persönlichkeit permanent verzweifelt war, 1911 ein Atelier an der Alster finanzieren.¹²⁷



Wilhelm Ammermann, Hamburger Kammermusiker, Klavierlehrer und Mitglied der »Kaffeerunde«, Ölgemälde von Friedrich Ahlers-Hestermann, 1914

Neben Bock, Reinhard Paul Junghanns und einem dritten Maler, dessen Namen Ahlers-Hestermann ebenfalls nicht in den Mund nehmen mochte, nämlich Otto Fischer-Trachau,¹²⁸ – alle drei kamen aus Sachsen –, gehörte zum Hofstaat des »Großen Kurfürsten« Wilhelm Ammermann (1869-1943), ein »Pianist mit nicht sehr einnehmenden, [...] trocken-eigenartigen Zügen, und einer gefürchtet scharfen Zunge«, von dem Ahlers-Hestermann 1914 ein Porträt schuf.¹²⁹ Und neben diesen und den Juristen, Ärzten und Chemikern »anfangs der Dreißiger« gruppierten sich um den Spendablen »elegante junge Frauen[,] von deren Häuslichkeit man sich schwer eine Vorstellung machen konnte«.¹³⁰ Nicht von ungefähr zählten zu Mankiewicz' Umfeld die ersten Hamburger, die den Tango praktizierten.¹³¹

»Außer der wirklich starken Sympathie für Otto Hanns«, so schrieb Ahlers-Hestermann im Rückblick über seine Beteiligung, »ließ mich meine Neugier auf Menschen daran teilnehmen, obwohl ich das leise Gefühl hatte, mich in etwas Ungemäßes einzulassen. (Die Zeit, wo dieses Gefühl recht hatte, sollte noch kommen, aber dann habe ich alles mit Sophismen vor mir gerechtfertigt bis zum Bankerott.)«¹³² Bitter gedachte Ahlers-Hestermann später der »Spieleereien mit Frauen [...], nebeneinander, durcheinander, [...] voll vergnügtem Pessimismus und zynischer Melancholie«, der »Tanznächte im ›Trocadero«, nach denen man mit den geschminkten Mädchen im Morgengrauen auf der Alster ruderte, während auf dem Steg der ›unentwegte‹ Otto Hanns wie ein Denkmal von den ersten Strahlen der Sonne beleuchtet wurde«. Nicht selten beschlich Ahlers-Hestermann ein schlechtes Gewissen, wenn Mankiewicz »die gewaltige Briefftasche zog, und die Scheine dem Kellner hinlegte, dann sah ich oft die verquälte Gestalt von Friedrichs« – eines weniger gesellschaftstauglichen und daher in steter Geldnot lebenden Kollegen – »aus den schwereren Sphären meines Daseins auftauchen«. Andererseits war es gerade Ahlers-Hestermann, der es vermochte, Mankiewicz, »diesen, bei scheinbarer



Brennend lebendige, dunkle Augen, ein auf kaiserliche Art gesträubter Schnurrbart und manchmal auf der Stirn noch »Bügefalten«: Gertrud Troplowitz' Bruder Otto Hanns Mankiewicz

Wahllosigkeit in seinem Verkehr für menschliche Qualität dennoch empfindlichen Mann«, für Friedrichs zu interessieren, wenn dieser in jenem auch kaum mehr erblickte als einen »Kauz«, ein Kuriosum.¹³³

Nicht nur bei der von ihm immer wieder herausgestellten wilhelminischen Redeweise von Otto Hanns – mit Ausdrücken wie »unentwegt«, »kolossal« und »tadellos«¹³⁴ – klingt in den Schilderungen des Malers bei aller Sympathie zarte Kritik an, verdächtigte er den »Kurfürsten« doch einer gewissen Oberflächlichkeit und klischeehaften Sicht auf Künstler und ihr Tun.¹³⁵ Mankiewicz' Mangel an Kunstverstand jedenfalls illustriert er durch folgende Episode: Als 1911 die Nachricht eintraf, dass die »Mona Lisa« aus dem Louvre entwendet worden sei, malte sich

Ahlers-Hestermann auf Leinwand in einem Goldrahmen den passenden Hintergrund dazu und trat bei einem Fest kostümiert als die Vermisste auf, mit großem Erfolg. Für seinen Gönner wiederholte er den Scherz – der später, Ahlers-Hestermann zufolge, den ungerahmten Hintergrund auf seinem Speicher fand und für das Werk eines alten Meisters hielt.¹³⁶ Mankiewicz' Kunstsammlung sollte denn auch nie annähernd Umfang und Bedeutung der Troplowitz'schen erreichen.¹³⁷

Mit Mankiewicz pflegte Ahlers-Hestermann bald ungezwungenen Umgang¹³⁸ und zu beiden Männern, ihm wie Troplowitz, entwickelte sich eine echte Freundschaft. In Ahlers-Hestermanns Nachlass finden sich großformatige Porträtaufnahmen beider, die den Spuren auf der Rückseite nach einmal gerahmt waren und gestanden oder gehangen haben. Und tatsächlich kann man Troplowitz' Porträt im Nachlass auf einer weiteren Fotografie von 1918 erkennen, wo es auf einer Kommode in Ahlers-Hestermanns Wohnzimmer steht¹³⁹ – aus Freundschaft und aus Dankbarkeit.

Die Rolle des Mäzens kann auf vielfältige Weise gefüllt werden. Er kann Werke eines Künstlers kaufen oder sammeln und ihm damit Existenzhilfe gewähren; er kann Kunstwerke in Auftrag geben oder für die Öffentlichkeit



Das Wohnzimmer von Ahlers-Hestermann im Steintorweg (1918). Hinten rechts zu erahnen: das Porträt von Oscar Tropolwitz

Nivea-Creme
 ist eins der wirksamsten und vorzüglichsten Mittel, um sich bis ins hohe Alter einen gesunden, jugendfrischen Teint zu erhalten. Ein Hauch von Nivea-Creme nach dem Waschen auf der Haut verrieben, schützt gegen den Einfluss harten Wassers, gegen Sonnenbrand und Sommersprossen. Unübertreffliches Hausmittel für den Toilettefisch und für das Kinderzimmer. Dosen zu 10 u. 20 Pfennig und 1 Mark; Tuben zu 40 Pfennig und 75 Pfennig.

Nivea-Seife
 schäumt und duftet angenehm und tut wegen ihrer wundervollen Reinheit und Milde auch der empfindlichsten Haut wohl. Sie ist aus bestem frischen Rinderfett nach allen Regeln der Kunst und den neuesten wissenschaftlichen Erfahrungen bereitet und enthält keine fremden Zusätze irgendwelcher Art.
 Ein Stück 50 Pfennig.

F. AHLERS-HESTERMANN

Beiersdorf & Co., Hamburg (Kosmetische Abteilung) Hersteller der Zahnpasta „Pebeco“

Auch Friedrich Ahlers-Hestermann gestaltete Nivea-Werbung. Aus moderner Frau und ägyptischer Skulptur schuf er eine Nivea-Sphinx – mit dem Charme des Jugendstils.

8. Halbprofil



Der Maler Franz Nölken (1884-1918), rechts im Bild.
Neben ihm: die Siebelist-Schüler Walter Rosam (links) und
Friedrich Ahlers-Hestermann (Mitte)

erwerben; er kann dem geförderten Künstler direkt Fördermittel zukommen lassen oder ihm Wohnraum, ein Atelier oder Arbeitskräfte zur Verfügung stellen – oder ihn selbst in ein Arbeitsverhältnis nehmen, als Sekretär etwa; er kann Druck- und Herstellungskosten übernehmen, Werke subskribieren, Material zur Verfügung stellen, Aufführungen oder Ausstellungen ermöglichen, Reisen finanzieren.¹⁴⁰ Oscar Tropolowitz und Otto Hanns Mankiewicz nutzten fast die gesamte Variationsbreite dieser Formen, um sich mäzenatisch zu betätigen, geleitet von ihrem Einfühlungsvermögen und orientiert am jeweiligen Bedarf. Sie beauftragten Künstler mit Werken, oder sie unterstützten sie direkt mit Geld und oftmals »in der Stille«. Das Gerücht ihrer Freigebigkeit scheint sich dennoch bald unter den Hamburger Künstlern verbreitet haben.

Was Ahlers-Hestermann anbelangt, so erwarben Tropolowitzens von ihm einen »Fischzug Petri« (nach Raphael)¹⁴¹, die Lithografie »Kahnfahrt«,¹⁴² das Ölgemälde »Wiesental«, die farbige Radierung »Balletteusen«, die Farbzeichnung »Balletteuse & Clown«, und, wiederum in Öl, »Dampfjacht auf der Seine«.¹⁴³ 1913 erhielt Ahlers-Hestermann dann den Auftrag, die Kuppel des Gartenpavillons in der Agnesstraße auszumalen: Im Jahr darauf schuf er vier Medaillons mit den Themen Novelle (hier ein Motiv aus Eichendorffs »Aus dem Leben eines Taugenichts«), Märchen (ein Fischer mit Nixen), Idylle (Daphnis und Chloë) und Sage (eine überarbeitete Variante seines Bildes »Das Urteil des Paris«), von denen jedoch keines erhalten geblieben ist.¹⁴⁴ Darüber



Oscar Tropelowitz in einer Radierung von Nölken, um 1916

hinaus wurde er für Beiersdorf tätig. 1912 gestaltete er mindestens zwei Anzeigen für die Firma: eine sichtlich gepflegte »Nivea-Sphinx« sowie eine Anzeige mit dem Motiv Castor und Pollux, das bildungsbürgerlichen Konsumenten Nivea-Produkte als »unzertrennlische Begleiter« empfahl.

Über Ahlers-Hestermann kamen Tropelowitz und Mankiewicz bald in Kontakt zu weiteren Künstlern, etwa zu Franz Nölken, wie Ahlers-Hestermann ein Siebelist-Schüler und mit ihm seit langer Zeit eng befreundet. Nölken stand den neuen Bekanntschaften seines Freundes dabei zunächst äußerst reserviert gegenüber – auf die ihm eigene Art, wie Ahlers-Hestermann schildert: »Nölken, der

sich wenig sehen ließ, schrieb von Zeit zu Zeit komische Postkarten [...] oder verabredete sich mit mir in einem möglichst trostlosen, vorstädtischen Spießerlokal, aus Protest gegen meinen ›feinen Verkehr‹.« Seiner Annäherung an Tropelowitz ging dann, wie in anderen Fällen, eine »permanente finanzielle Notlage« voraus. Doch auch Tropelowitz' Aufgeschlossenheit bot gemeinsamen Grund, denn mit anderen Auftraggebern für Porträts, die etwa Ernst Rump ihm vermittelt hatte, war es zu Zerwürfnissen gekommen, da diese sich durch Nölkens starken Farbauftrag »verunstaltet« sahen. Tropelowitz wurde so bald sein wichtigster Mäzen neben Rump und dem Kaufmann Otto Pauly.¹⁴⁵ 1916 schuf Nölken das bekannteste Ölporträt von Oscar Tropelowitz,¹⁴⁶ daneben noch ein weiteres¹⁴⁷ sowie, 1916/17, zwei Radierungen und eine Lithografie.¹⁴⁸ Da sich die Galerie Commeter ebenfalls auf Tropelowitz' »Förderliste« findet,¹⁴⁹ ist durchaus denkbar, dass Tropelowitz in dieser Galerie Ausstellungen befreundeter Künstler ermöglicht hat – und Nölken stellte dort in den Jahren ihrer Bekanntschaft mehrfach, wenn auch oft erfolglos, aus.¹⁵⁰ Parallel fertigte der Maler mehrere Bildnisse von Otto Hanns Mankiewicz – mindestens ein Ölbild¹⁵¹ und eine Lithografie –, wobei er nach eigenen Angaben »ganz schön verdient[e]«. ¹⁵² Außerdem schuf er für ihn mehrere »Ahnenporträts«. ¹⁵³ Die bekannteste Darstellung von Gertrud Tropelowitz hingegen stammt von Rudolf Schulte im Hofe. Leider lässt sich nichts mehr über den Kontakt und die Beziehung zu diesem Künstler sagen.¹⁵⁴ Schulte

8. Halbprofil

hinterließ insgesamt drei Bildnisse von ihr, zweimal in Öl, einmal als Pastell;¹⁵⁵ darüber hinaus stammte von ihm ein Porträt von Oscar Tropolowitz. Außer bei einem der Werke, das Gertrud zeigt, ist der Verbleib unbekannt.¹⁵⁶

Neben Ahlers-Hestermann und Nölken fanden sich noch andere Siebelist-Schüler in der Agnesstraße ein, Walter Voltmer etwa;¹⁵⁷ ein weiterer, Fritz Friedrichs, porträtierte 1912 die Villa Tropolowitz.¹⁵⁸ Von ihm erwarb das Ehepaar überdies drei Stillleben¹⁵⁹ sowie die Bilder »Vorstadt Eilbeck« und »Holzplatz«. ¹⁶⁰ Als Friedrichs um die Jahreswende 1912/13 ernstlich erkrankte, war Ahlers-Hestermanns erster Gedanke, Tropolowitz und Mankiewicz um Hilfe zu bitten, als quasi natürliche Ansprechpartner in einem solchen Fall.

Leider jedoch befanden sich beide gerade nicht in Hamburg. Wie um dies zu entschuldigen, kaufte Tropolowitz umgehend nach seiner Rückkehr ein Stillleben von Friedrichs. Auch sein Auftrag an den Maler, das Haus in der Agnesstraße »abzukonterfeien«, erfolgte, um dessen finanzielle Situation zu verbessern.¹⁶¹ Persönliche Beziehungen waren – neben den künstlerischen Vorlieben – ein zentrales Motiv für die Ankäufe und Aufträge von Ehepaar Tropolowitz; und von Fall zu Fall war dabei das eine oder das andere das Ausschlaggebende.

Seinen Takt bei der Unterstützung von Künstlern bewies Tropolowitz ebenso in anderen Fällen, indem er indirekt »gab«. Als er Renoirs »Madame Hériot« erwarb, machte er den Münchner Händler diskret darauf aufmerksam, dass eigentlich Ahlers-Hestermann den Anstoß zum Kauf gegeben habe – worauf dieser jenem vom nicht geringen Kaufpreis eine Provision »von ein paar hundert Mark« zahlte. Sie ermöglichte dem Künstler eine Reise zu seiner Angebeteten, Alexandra Povorina, nach St. Petersburg, und man darf annehmen, dass Tropolowitz von Ahlers-Hestermanns Vorhaben wusste und der Verwirklichung den Weg ebnete.¹⁶² Bald darauf erging sein Auftrag an den Maler, den Gartenpavillon künstlerisch auszugestalten – dies wohl vor



Alexandra Povorina, die Ehefrau von Friedrich Ahlers-Hestermann, 1913



Der Hamburger Bildhauer Arthur Bock (1875-1957), Spezialist für Grabplastiken



Arthur Bocks Skulptur »Dame mit dem Hund« ziert bis heute den Garten in der Agnesstraße.

dem Hintergrund, dass er von Ahlers-Hestermanns Heiratsplänen erfahren hatte.¹⁶³ Nicht von ungefähr sollte der Künstler später rühmen, »wie hoch die lebendige Anteilnahme und die taktvolle Bescheidenheit« Troplowitz über so manchen anderen stellte, »dem die Öffentlichkeit den großen römischen Namen des Mäzenas gibt. Wie oft deckt dieser Name nur Eitelkeit und Herrschbedürfnis, und wenn man die angeblich unterstützten und beglückten Künstler hört, so grinsen und fluchen sie oder ziehen melancholisch die Schultern hoch.«¹⁶⁴ Auch andere sahen an Troplowitz das, was Ahlers-Hestermann so an ihm so schätzte: nicht nur seine tatkräftige Unterstützung, sondern seine geistige Mitarbeit und herzliche Teilnahme.¹⁶⁵

Ebenfalls mehrfach vertreten war in der Sammlung Rudolf Grossmann,¹⁶⁶ der zwar kein Hamburger und Siebelist-Schüler war, jedoch ein alter Bekannter von Ahlers-Hestermann aus dessen Pariser Zeit und dem Café du Dôme.

Gewissermaßen auf der anderen Seite der im Haus vertretenen Künstler stand Arthur Bock, der je eine Plastik für den Garten des Hauses¹⁶⁷ wie für das Innere schuf. Troplowitz stiftete Bocks »Diana« für den Stadtpark und ließ



1910 gestaltete der aus Dresden stammende Künstler Otto Fischer-Trachau ein Exlibris für Oscar Tropolowitz.

ihn das Grabmal seiner Eltern entwerfen;¹⁶⁸ später sollte er auch Elemente am Grabmonument für Oscar Tropolowitz gestalten. Bock erhielt also Aufträge im privaten wie im öffentlichen Raum. Bei Beiersdorf war Tropolowitz' Vorliebe für diesen Künstler offenbar bekannt, so dass die Belegschaft 1915 ihr Jubiläumsgeschenk für ihren Arbeitgeber bei ihm in Auftrag gab. Überdies genoss Bock direkte finanzielle Unterstützung durch Tropolowitz,¹⁶⁹ und dass ein Porträt von ihm, das sein Freund Junghanns gefertigt hatte, in der Agnesstraße hing, ist ein weiterer Beleg für das freundschaftliche Verhältnis zu den Hausbesitzern, das über ein rein mäzenatisches hinausging.¹⁷⁰

Durch ihn kam auch der Maler Otto Fischer in Kontakt zu Mankiewicz und über diesen dann zu Tropolowitz. Schon ein Jahr vor Fritz Schumacher, mit dem er befreundet war, also 1907, war der 1878 in Trachau bei Dresden geborene Maler und Raumgestalter nach Hamburg gekommen, wo er im Zusammenspiel mit Schumacher zu einem der bedeutendsten Raumkünstler reifen sollte.¹⁷¹ 1910 ließ Tropolowitz Otto Fischer-Trachau ein Exlibris für

sich entwerfen,¹⁷² und ein Blumenstück in Tempera fand ebenfalls den Weg in seine Sammlung.¹⁷³ Die Hoffnung des Künstlers jedoch, umfangreichere Aufträge zu erhalten, etwa für Ausmalungen in der Agnesstraße, sollte sich nicht erfüllen.

Fischer-Trachau hat Memoiren hinterlassen, die unvollendet, ja, fragmentarisch und daher auch unveröffentlicht geblieben sind und deren Manuskript sich im Staatsarchiv Hamburg befindet. Sie enthalten mehrere schriftliche Porträts von Mankiewicz in unterschiedlichen Stadien der Bearbeitung. Diese bestätigen im Kern die Schilderungen Friedrich Ahlers-Hestermanns, fügen dem Charakterbild jedoch zahlreiche Facetten hinzu und illustrieren eindrücklich das Verhältnis der Künstler zu ihren Unterstützern, den Umgang mit- und die Sicht aufeinander sowie das Leben im Kreise Troplowitz.¹⁷⁴

Das Kapitel »Der Musenfreund« etwa schildert, wie der Neuling Fischer durch Bock in Kontakt zu Mankiewicz gebracht wurde:¹⁷⁵

[S. 1] B[ock] wollte mich [...] mit einem Herrn bekannt machen, der in dem [...] Rufe stand, ein Freund der Künstler zu sein und auch manchen eine tatkräftige Förderung habe angedeihen lassen. [...] ¹⁷⁶ [Er] hatte es für zweckmäßig erachtet, mir [...] Verhaltensmaßregeln zu geben [...]. Insbesondere stellte er mir anheim, in Fragen der Kunst keinen zu entschiedenen Standpunkt einzunehmen, weil ich damit manche der Herrschaften in Verlegenheit bringen könne, was mir nicht von Nutzen sein würde. Immer müsse ich bedenken, dass die »moderne Kunst« nicht hoch im Kurs stehe und, wenn ich auf Aufträge rechnen wolle, auch ein Entgegenkommen zeigen müsse. [...]

[S. 2] Als ich dem [...] Musenfreund [...] gegenübertrat, war der Eindruck [...] anders als ich erwartet hatte. Er machte auf mich durchaus nicht



Der Maler Otto Fischer-Trachau (1878-1958), ab 1907 in Hamburg – und Teil der »Kaffeerrunde« im Alsterpavillon

8. Halbprofil



Ein selbstironischer Blick auf die andere Seite seiner Existenz: Dieses Porträt von sich versandte Otto Hanns Mankiewicz als Postkarte an Freunde, nachdem er einen Infarkt erlitten hatte. In seinen Worten: Ein Bild »aus alter guter Zeit, wo ich dicke Zigarren rauchen durfte! Jetzt darf ich nur noch an der Milchflasche saugen!«

einen musischen Eindruck, ja ich möchte sagen, dass er in seiner Vitalität schon eher animalisch wirkte: ein Mann des guten Essens und Trinkens, der zum Dessert dann vielleicht noch gern einen [...] Happen »Muse« nehmen mochte.

In der Erscheinung war er nicht ausgesprochen ein Adonis, etwas zu kurz geraten, breit und wohlgepolstert, dafür aber von einem gewinnend charmanten Wesen, allerdings [...] mit einer Dosis Selbstgefälligkeit durchsetzt. Unverkennbar versuchte dieser Mann mit Geist, Geld, viel Zeit und unbändiger Daseinsfreude auf seine Weise ein Lebenskünstler zu sein und zu diesem Behufe umgab er sich gern mit Künstlern aller Sparten, ob von »den Brettern die die Welt bedeuten«, [...] der Palette oder [...] der leichtgeschürzten Muse [...].¹⁷⁷

Seine nicht allzu drückenden [...] Verpflichtungen als Mitinhaber eines bedeutenden pharmazeutischen Unternehmens liessen ihm die Freiheit, sich seine[m] mäzenatischen Erdenwalle[n] weitgehend hinzugeben. Im Theater wie in der Musikhalle, im Zirkus oder im Kabarett [...] mochte er gern einige »Paladine« um sich haben, die alsdann in einer intimen Bar, bei [...] Sekt und schmelzenden Zigeunerweisen, den angebrochenen Abend ihm verzieren halfen.



Der »Doktor beider Rechte« als »Musendoktor«:
Das Exlibris von Otto Hanns Mankiewicz
schmückten die Insignien der Künste.

Eine verworfene Fassung des Kapitels schildert Einzelheiten dieses ersten gemeinsamen Abends:

Ich weiss nicht, ob es sich um eine Eignungsprüfung handelte, oder ob er mich vor den Gefahren des Hamburger Nachtlebens warnen wollte, jedenfalls wurde mir nichts erspart, ich musste die Nachtlokale aller Färbungen kennenlernen. Aber er war gerecht, auch sich selbst schenkte er nichts, und so sollte es gar nicht selten sein, dass er vor dem Beschluss noch rasch eine groteske Tanzpièce aufs Parkett legte, die bei seinem beachtlichen Embon[p]oint immerhin sich sehen lassen konnte. Ottohans, wie wir ihn kurzweg nannten, liebte das Leben, er wandelte auf der Sonnenseite, er war ein Lebenskünstler mit Charme und Esprit, er hatte die beneidenswerte Gabe beschwingend zu wirken, wo auch es sei[,] und das Glück – über den schnöden Mam[m]on zu verfügen.

8. Halbprofil

Das »Musenfreund«-Kapitel beschreibt ihn dann weiter:

[S. 3] Es könnte scheinen, als sollten die Künstlerfreundschaften des Doktors nur der Befriedigung reiner Eitelkeit dienen? [W]er ih[n] aber wirklich [...] kennen lernte, [...] sollte erfahren, dass so gern er sich mit den Künstlern schmückte, doch eine tiefe Liebe zu [ihnen] in ihm lebte. Gewiss stand daneben ein unbändiger vitaler Lebenshunger[,] als fühlte er dass sein Lebensweg bei allem Glanze nur kurz sein sollte [...] So wie er nahm, so auch gab er, [...] mit vollen Händen und offenem Herzen, wenn es galt die Schöpferischen zu stützen und zu fördern [...]. Manchen jungen, aussichtsreichen Talenten hat er das Studium erleichtert und als sie dann in die Kampfbahn des künstlerischen Schaffens hineintraten, auch weiterhin geholfen, bis sie sich durchgesetzt [...].

In einer anderen Fassung des Kapitels ging Fischer-Trachau noch weiter und schrieb, Mankiewicz sei hierbei »grosszügig wie selten einer« gewesen:

[U]nd mag [...] eine harmlose Selbstgefälligkeit mit am Werk gewesen sein [...][:] Ich könnte eine ganze Reihe Künstler der verschiedenen Sparten nennen, die später zur Elite der großen schöpferischen Könnern zählten, die ihm zu Dank verpflichtet waren.¹⁷⁸

Für sich hingegen musste Fischer-Trachau feststellen [»Der Musenfreund«, S. 3]:

Die [...] Aufträge[,] die mir der Musendoktor vermittelte, lagen vorwiegend auf grafischem Gebiet und konnten existentiell nur wenig bedeuten. [...]

[S. 4] [V]orerst stand ich nur im Vorhof der Gesellschaft, wo ich mit einem [...] Herren-Gremium bekannt gemacht wurde, welches als »Kaffeestammtisch« im Alsterpavillon allnachmittäglich zusammentrat. Hier [...] sollte beschlossen sein, ob mir die Aufgabe [ein]er Festausrüstung übertragen werden würde.

Gemessen an meiner [...] Stellung [...] war es [...] begrüßenswert, in diesen distinguierten Kreis Hamburger Kaufleute, Rechtsanwälte und Richter, wie Industriebäuptlinge [...] eingetreten zu sein, was ohne Dr. M[ankiewicz] wohl schwerlich erfolgt wäre. Glücklicherweise fand ich neben [...] B[ock] auch die Musiker W[ilhelm] A[mmermann] und A[lfred] S[itard]¹⁷⁹ [...]. Ohne diese Kunstvertreter hätte ich mich wahrscheinlich [...] depliziert gefühlt, standen sich doch im Grunde zwei Welten gegenüber,



Treffpunkt der »Kaffeerunde« von Oscar Troplowitz und Otto Hanns Mankiewicz: der Alsterpavillon in Hamburg – hier im Bild der vierte seiner Art, im Jahr 1900 gebaut, festlich geschmückt anlässlich einer Regatta

zwischen denen eigentlich nur [...] Dr. M[ankiewicz] die Brücke bildete, dem die hier geübte Konvenienz und hamburgische Reserviertheit so wenig lag wie den Künstlern. Die Unterhaltung zwischen den beiden Lagern plätscherte reichlich an der Oberfläche, [S. 4b] wenn nicht Dr. M[ankiewicz] gewesen wäre, der [...] mit Witz und Esprit die Atmosphäre angewärmt hätte. Hier in diesem Kreise fiel besonders auf, wie so ganz anderen Wesens er doch war. Es war ihm nicht gegeben, sein Dasein innerhalb konventioneller bürgerlicher Grenzen zu formen, ihn drängte es immer wieder in [...] die Welt der Freiheit, der Gelöstheit, der Schönheit [...], und deshalb seine Schwäche für die Künstler.¹⁸⁰

Täglich also tagte diese Gesellschaft, zu der Mankiewicz wie Troplowitz zählten, nachmittags im Alsterpavillon, und zwar als Kaffeerunde. Jeder Teilnehmer verfügte dort über seine eigene Tasse, schön bemalt und mit den persönlichen Insignien versehen, die ihn als bevorzugten Gast auszeichnete. Als 1913 das alte Café einem Neubau weichen musste, wurden die Tassen den Teilnehmern von dort nach Haus übersandt.¹⁸¹ Auch dem 1914 eröffneten neuen Lokal blieb die Tafelrunde treu, »nur bezog sie jetzt das ›Unterhaus‹[,] den ›Teeraum‹, da ja in den grossen neuen Räumen ein noch brausenderes

8. Halbprofil

Leben eingezogen war als vordem«. ¹⁸² Seinem Ende sollte der so neu etablierte Kreis dann allerdings recht bald durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges entgegengehen. ¹⁸³

Ein weiteres Kapitel, »Zwischen Maske und Palette«, schildert das erwähnte Kostümfest – keines von Ehepaar Troplowitz also, aber eines der »Tafelrunde«, das von Mankiewicz organisiert wurde. ¹⁸⁴ Es wirft nicht nur Licht auf die Prachtentfaltung der Familie, sondern auch das großbürgerliche Leben in Hamburg in der Zeit vor dem Weltkrieg:

[S. 5] B[lock] und ich [waren] ausersehen, dem [...] Maskenfest im alten Zentralhotel den äusseren Glanz zu verleihen. ¹⁸⁵ Damals, fünfzehn Jahre vor Beginn der [...] »Hamburger Künstlerfeste«, konnte es nicht allzu schwierig sein, einen niegesehenen Glanz [...] herbei zu zaubern [...]. In dieser Hinsicht war die »Gute Gesellschaft« nicht sehr verwöhnt, lag ihr doch der Begriff der dekorativen Kunst reichlich fern, wie bisher ihre Feste immer [...] Dekorationsfirmen nach bewährtem Muster verschönerten.

Jetzt endlich sollte es einmal anders kommen. – Natürlich war es [...] der »Kunstdoktor«, der als unverwüstlicher Maître de Plaisir über dem Ganzen schwebte. Um ganz sicher zu gehen, wurden seine Künstler gleich für ein paar Tage im Hotel interniert, [...] die erforderlichen Flüssigkeiten [...] beflügelten die Schaffenslaune.

Wir hielten es mit dem bewährten Feldzugsplan: Getrennt marschieren und vereint schlagen – und so schaffte mein Kollege [...]: neckische Liebeslauben mit Weinlaub, oder Haremsecken mit westlichen-östlichen Divans [...] [] die der Fatimen und Suleiken harren, wie ich – in der Tradition Dresdner Künstlerfeste des »Hans Holbein« oder der »Gauklerfeste« der Akademie erstarkt – [...] in ganz anderer Form ins Zeug ging. Eine Malerfirma stellte Farben, Kübel und Quaste bereit, der Tapezier spannte riesige Papierrahmen über Decken und Wände, die vorher in aufpeitschenden gelben und roten Farben gestrichen, [S. 5b] mit abstrakten phantastischen Formen übersät oder mit grotesken menschlichen Figuren bemalt waren. Nach einem tagelangen heissen Schaffen – es war nur noch eine Stunde bis zum Festbeginn – erfrischte uns noch rasch ein Bad und der Figaro des Hotels zückte das Messer, um sich des Stoppelfeldes an Kinn und Wangen anzunehmen. Die Maske vor und das Fest begann.

Da ich keine Rezensionen über den Verlauf [...] zu schreiben beabsichtige, sei nur kurz berichtet, wie, traditioneller Vornehmheit angemessen, jetzt der Zug der Masken wetteiferte im Glanze der echten Kostüme, fern allen billigen Flitters. Hier lebte der ganze Zauber von »Tausend und eine Nacht«: die Schönen des Serails mit ihrem edlen Soliman, im Geleite

wohlbelebter Eunuchen. Dort die langzopfigen Mandarine, die burnsumhüllten Scheichs, und endlich der Okzi[d]ent von Schottland bis Tirol, in allen Schattierungen: Faust mit Gretchen und Isolden, Mephisto Arm in Arm mit der Hamburger Köksch,¹⁸⁶ Marquise Pompadour im Banne des melancholischen Bajazzo und all die [...] Pierretten und Pierrots, ein Bild begeisternd schön – ein Bild der Zeit vor 1914.

[...] [Dieses] Fest um 1910, das erste was ich hier erlebte, wie überraschte es mich doch, der ich geglaubt, es könne im steifen kühlen Norden kein Fest gelöster Temperamente gefeiert werden. Ich hatte nicht erwartet, dass die guten Hamburger sich auch einmal frei zu machen wissen von ihrer ehrbaren Alltagshaltung und [...] hineintauchen in den Taumel brandender Festeslust.¹⁸⁷

Doch wie viel Beifall Fischers Festdekoration fand, seine Hoffnung, im Anschluss private Aufträge in Hamburger Bürgerhäusern zur Raumgestaltung zu erhalten, erfüllten sich nicht, auch nicht bei Troplowitz:

Wie wenig der gute Dr. M[ankiewicz] selbst im engsten Kreise bewirken konnte, wurde ersichtlich, als sein Schwager sich einen anspruchsvollen Wohnpalast bauen liess [...], und ich einen Ausmalungsentwurf für den Gartenpavillon vorlegte, der abgelehnt wurde zu Gunsten eines konventionelleren.¹⁸⁸

Es war, wie geschildert, Friedrich Ahlers-Hestermann, der den Auftrag erhielt – der nun wiederum mit Fischers Freund Bock nicht allzu gut stand und sich gegen den Vorwurf des Konventionellen sicherlich verwahrt hätte. So verschnupft Fischer-Trachau sich auch hierüber zeigte, profitierte er doch nicht unerheblich von seinen neuen Kontakten. Als der Künstler und seine Frau sich während des Krieges aufgrund eines besonderen Notfalls an Mankiewicz mit der Bitte um Unterstützung wandten, gab er ihm etwa ein Darlehen über 4.000 Mark.¹⁸⁹

Ein weiterer Künstler, der zu den Freunden des Hauses Troplowitz zählte, und zwar getrennt von all den anderen, war Friedrich Lißmann (*1880), Fritz genannt.¹⁹⁰ Lißmann, zu dessen wichtigsten Lehrern Wilhelm Trübner gezählt hatte, entwickelte seine Natur- und Tiermalerei durch moderne Interpretation der alten Japaner und in Auseinandersetzung mit Künstlern wie Philipp Otto Runge, Jacob Gensler, Carl Julius Milde oder Oluf Braren. Zu Lebzeiten erfreute sich seine Malerei in Hamburg und darüber hinaus einiger Beliebtheit: Im Kunstverein, bei Commeter und Bock stellte er ab 1908 jährlich aus, außerdem in Berlin oder in der Münchener Secession;

8. Halbprofil

1912, noch unter Lichtwark, kaufte die Hamburger Kunsthalle drei seiner Werke an. Heute, nach seinem frühen Tod – er ließ schon Ende September 1915 als Soldat sein Leben – und nachdem sich der Zeitgeschmack von dieser Form figürlicher Naturdarstellung abgewandt hat, ist Lißmann nahezu vergessen.¹⁹¹

Troplowitzens erwarben von ihm die Bilder »Bär am Bergabhang« und »Tafelberg Island«, beide in Tempera, Lißmanns bevorzugter Technik.¹⁹² Die Veranda in der Agnesstraße schmückten drei seiner Gouachen mit Vogel-darstellungen.¹⁹³ In Westensee hingen des Weiteren die aquarellierten Zeichnungen »Habicht«, »Ziehende Enten«, »Enten« sowie der Holzschnitt »Jungfernkraniche«, außerdem der »Bär«,¹⁹⁴ im Billardzimmer befanden sich drei weitere Holzschnitte (»Schleiereulen«, »Bergente« und »Lämmergeier«).¹⁹⁵ Darüber hinaus gestaltete er in der Agnesstraße das Deckengemälde in der Halle, das ziehende Kraniche darstellte.¹⁹⁶ Dass im Haus der Troplowitz zahlreiche Lißmann-Bilder versammelt waren – so wie bei Simms, Heidmann, Heye und Rump –, war stadtbekannt und wurde in Nachrufen auf den Maler erwähnt.¹⁹⁷

»Er war ein wirklicher Künstler«, schrieb Ahlers-Hestermann über ihn, »wenn er sich auch mit einer fast naturwissenschaftlichen Liebe auf die Darstellung der Vögel beschränkt hat.«¹⁹⁸ Und in der Tat, Lißmann war ein überaus zurückhaltender Mann, der eine Reihe seiner wichtigsten Bilder inspiriert durch drei Islandreisen und lange, entbehrungsreiche Naturaufenthalte schuf. Meistens zeigten sie Vögel, sicher. Vor allem aber waren es menschenleere Bilder. Einige von ihnen (»Islandfalk« und »Frühlingsabend am Mývatn«) fanden auch ihren Weg in die Sammlung von Otto Hanns Mankiewicz,¹⁹⁹ der ebenso japanische Kunst erwarb,²⁰⁰ oder in die der Alports in Posen (»Kolkkrabe im Lavafeld«) und von kunstaffinen Hamburgern, mit denen Troplowitz befreundet oder bekannt war, etwa der Bankiers Max Warburg oder Friedrich Bendixen.²⁰¹

Auch Lißmanns scheue Schwester, Eva-Katharina (*1882²⁰²), »eine glänzende Sopranistin«, war zu Gast bei Troplowitzens und sang, wenn sie dort war, »häufig«, wie Ahlers-Hestermann erinnert, jedoch: »Sie war nichts weniger als ein Gesellschaftsmensch, und kam zu meinem Bedauern nur selten.«²⁰³ So zurückhaltend Lißmanns waren, lassen sich dennoch Querverbindungen zu anderen Gästen der Agnesstraße erahnen. Nölken etwa war seit 1913 mit dem Komponisten Max Reger befreundet, von dem er mehrere Bildnisse schuf²⁰⁴ – eines davon, das Ölbild »Reger schreibend«, fand den Weg in die Sammlung von Ehepaar Troplowitz und hing im Billardzimmer in der Agnesstraße.²⁰⁵ Nachdem Reger im Mai 1916 gestorben war, wurden Lieder und Klavierstücke von ihm am 30. September im Rahmen eines Gedenkkonzerts



Der Hamburger Maler Fritz Lißmann
(1880-1915)

im Hamburger Hof vorgetragen, und zwar von Eva-Katharina Lißmann und Wilhelm Ammermann; im Oktober spielte auch der Organist Alfred Sittard Werke des Komponisten in St. Michaelis. Dies waren just jene drei Musiker, von denen wir wissen, dass sie bei Troplowitzens regelmäßig verkehrten.²⁰⁶

Das Ehepaar war somit umgeben von Künstlern. Und so liest man: »Oscar Troplowitz war engagierter Kunstfreund, nicht nur Geld- und Auftraggeber, die jungen Leute gingen in seinem Haus ein und aus.«²⁰⁷ Fakt war jedoch, dass die Künstler, die hier »ein und aus« gingen, auf Unterstützung angewiesen waren. Hamburg war um 1900 kulturelle Provinz, trotz der Gründung erster

Museen (die bis heute einen schweren Stand haben). Dankbar profitierten etwa die Maler von den Anstrengungen eines Alfred Lichtwark, Aufträge für sie zu organisieren.²⁰⁸ Und Oscar Troplowitz war einer von jenen, die einsprangen und aus freien Stücken Verantwortung übernahmen.

Doch gelang es dem Ehepaar, durch seine Freigebigkeit Akzeptanz zu erlangen bei den Unterstützten? »Gertrud Troplowitz wurde bekanntlich von der Gesellschaft geschnitten, baute [...] als Ersatz einen Kreis um sich aus Künstlern auf [...]. Zu Gesellschaften dieses Kreises ging man aber nur, weil man gut essen oder ein Bild verkaufen wollte. Diese Diners waren für ihre Üppigkeit berühmt. Nölken versteckte sich nach eigener Aussage dabei am liebsten hinter einem großen Bouquet, um einer Konversation zu entgehen.« So sehr Oscar Troplowitz »verehrt, ja geliebt« worden sei, so sehr »wurde seine Frau gemieden. Von ihr wurde nur kolportiert, dass ihre Brosche waagerecht auf ihrem üppigen Busen ruhte.«²⁰⁹ Und waren ihre Aufenthalte in der Agnesstraße auch häufig und auf dem Landgut lang, die Briefe zahlreich, der Ton freundlich, und dies selbst nach Oscars Tod, so fügte Ahlers-Hestermann in seiner Autobiografie später doch immer wieder zarte Spitzen gegen dessen Frau Gertrud ein: etwa, dass der Kunsthändler Felix Fénéon von Bernheim-Jeune vor allem durch seine Vornehmheit Eindruck auf sie gemacht habe; oder wenn er die freien Tischsitten im Haus seiner Zukünftigen

8. Halbprofil

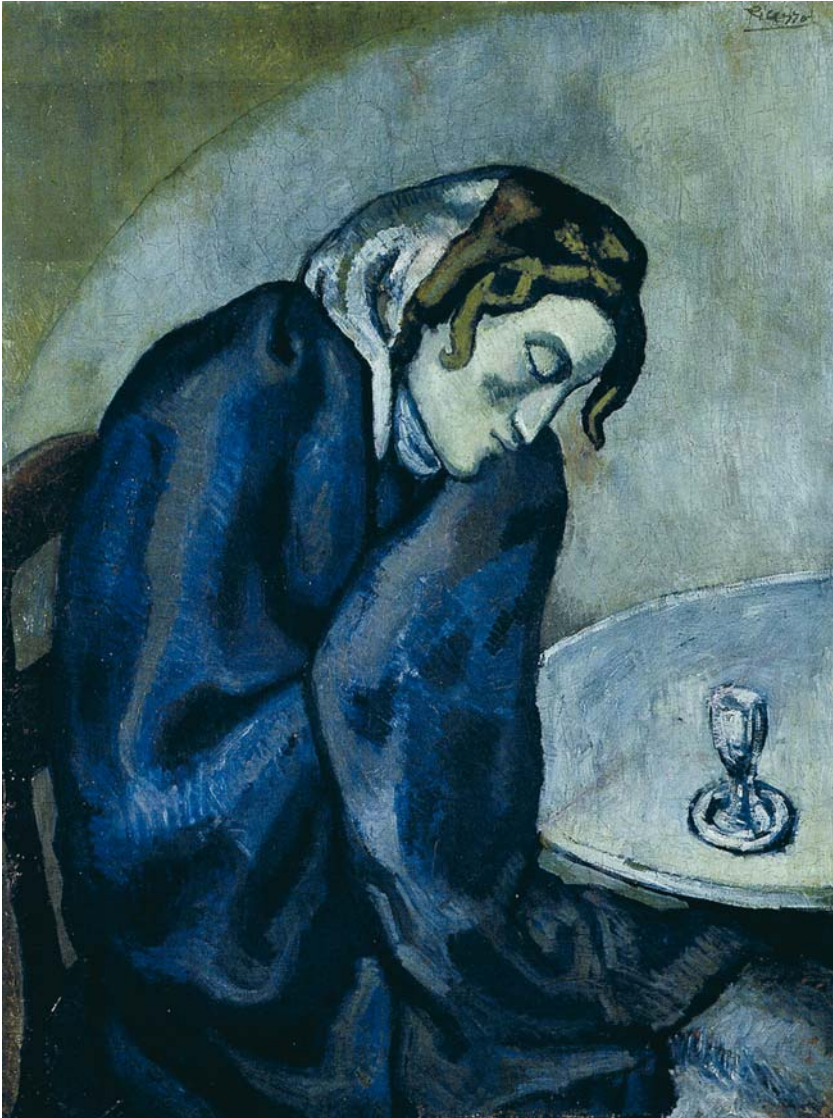
in St. Petersburg mit den Worten schilderte: »Im Esszimmer stand stets ein langer gedeckter Tisch, denn es kamen fast zu jeder Mahlzeit erwartete und unerwartete Gäste, ganz zwanglos und durchaus nicht immer rechtzeitig«, um hinzuzusetzen: »Frau Troplowitz würde verzweifelt gewesen sein, und ihre Köchin hätte gekündigt.«²¹⁰ Für die beteiligten Künstler ist all dies kein Ausweis charakterlichen Glanzes. In jedem Fall wurde das Haus in der Agnesstraße nicht – wie man, einmal mehr zu groß geraten, lesen kann – »zu einem künstlerischen Mittelpunkt Hamburgs«,²¹¹ wurde Kunst hier ja nicht ausgeübt, allenfalls im Gesangsvortrag. Das Haus war, nüchtern betrachtet und bei aller Freundschaft, in erster Linie ein Anlaufpunkt für die Künstler: auf der Suche nach Aufträgen und nach Essen.



Das bekannteste Ölbild von Oscar Troplowitz, geschaffen 1916 von Franz Nölken. Heute ist es im Besitz der Hamburger Kunsthalle.



Gertrud Tropowitz, Ölgemälde von Rudolf Schulte im Hofe, 1903



Pablo Picasso, »Buveuse assoupie« (»Die eingeschlafene Trinkerin« oder »Absinthtrinkerin«), 1902, Öl auf Leinwand



Fritz Friedrichs, »Villa Tropelowitz«, 1912, Öl auf Leinwand



Fritz Lißmann, »Bär am Bergabhang«, 1911, Tempera auf Papp



Pierre-Auguste Renoir, »Madame Hériot«, 1882, Öl auf Leinwand



Max Liebermann, »Eva«, 1882, Öl auf Leinwand



Alfred Sisley, »Die Seine bei Billancourt«, 1879, Öl auf Leinwand

9. Mit offener Hand

Bürger und Jude. Ein historiografischer Ausbruch aus einer biografischen Erzählung

Mit der Frage nach der Akzeptanz geraten wir mitten hinein in das komplizierte Motiv- und Funktionsgeflecht des Mäzenatentums: des Mäzenatentums generell wie des bürgerlichen Mäzenatentums im besonderen, und darüber hinaus des sogenannten jüdischen Mäzenatentums (was ein Mäzenatentum durch Juden meint). Motive und Funktionen werden dabei bis heute kontrovers diskutiert,¹ und Einigkeit besteht bislang lediglich darüber, dass jeweils ein Konglomerat von Faktoren für freiwillige Gaben im kulturellen Bereich verantwortlich ist.² Warum also stiftet und fördert man (überhaupt)? Warum stiftet und fördert man als Bürger? Und warum als Jude? Und als Mäzene welcher Art und aus welchen Motiven stiftete und förderte das Ehepaar Tropowitz? Darum soll es in diesem Kapitel gehen: in den ersten zwei Dritteln unter theoretischen Gesichtspunkten; im letzten Drittel bezogen auf unser Unternehmerpaar. Und zwar sollen hier dessen Stiftungen und mäzenatische Gaben im engeren Sinne beschrieben werden, jenseits seiner Beiträge zur Arbeit von Vereinen, die schon oben behandelt wurden.

Was ist ein »Mäzen«? Nach der heute verfügbaren Online-Version des Dudens ein »vermögender Privatmann, der [einen] Künstler oder Sportler bzw. Kunst, Kultur oder Sport mit finanziellen Mitteln fördert«.³ In der Druckausgabe von 1996 bestimmte das Werk »Mäzen« hingegen noch sehr knapp unter Hinweis auf den »Römer Maecenas« als »Kunstfreund, freigebiger Gönner«.⁴ Nach der Worterklärung wiederum, die derzeit in »Wikipedia« zu finden ist – und von dort aus, ohne Herkunftsangabe, wortgetreu Einzug in diverse Publikationen hält –, ist ein Mäzen »eine Person, die eine Institution, kommunale Einrichtung oder Person mit Geld oder geldwerten Mitteln bei der Umsetzung eines Vorhabens unterstützt, ohne eine direkte Gegenleistung zu verlangen«.⁵ Es handelt sich demnach, schon diesem oberflächlichen Befund nach, um einen Begriff, der recht unterschiedlich gefasst werden kann und dessen Definition sich bis in die Gegenwart wandelt: Im Duden



Oscar Troplowitz nach einem Ölgemälde von Franz Nölken

steht freigebige Kunstpflege im Mittelpunkt; die Enzyklopädie dagegen, die uns »der Schwarm« beschert, fasst unsere gegenwärtige Auffassung des Wortes wohl genauer, können mäzenatische Gaben doch in unterschiedlichsten Bereichen erfolgen: neben der Sorge für Kunst und Kultur traditionell vor allem in der Sozial- oder Gesundheitsfürsorge, in Wissenschaft und Bildung, und zwar individuell ebenso wie kollektiv mit anderen Bürgern gemeinsam. In all diesen Bereichen waren Oscar und Gertrud Troplowitz aktiv.

Grundvoraussetzungen für Mäzenatentum sind ohne Zweifel zwei Dinge: ein gewisses Privatvermögen⁶ und persönliche Freigebigkeit.⁷ Der Betrag, den ein Mäzen aus seinen Mitteln für eine Gabe aufwendet, muss

unbestreitbar eine gewisse, wenn auch nicht genau bestimmbare Höhe erreichen, denn nicht jede kleine Spende oder Stiftung würden wir schon »Mäzenatentum« nennen. Interesse oder Gefallen am Gegenstand und in jedem Fall eine positive Haltung gegenüber dem Stiftungsgrund werden eine zentrale Rolle für die Gabe spielen, ob aus Überzeugung oder Freude daran oder welchen Gründen noch. Und die Gabe muss ohne vordergründigen Eigennutz erfolgen (mit der Betonung auf »vordergründig«), daher können Gönner sehr gut Personen sein, die anonym bleiben, da es ihnen ja vor allem um die geförderte Sache geht⁸ – ja, im Grunde bürgt nur Anonymität für die moralische Unversehrtheit des Gebers. Die Fälle jedoch, in denen heutzutage Schenkende tatsächlich anonym bleiben (wollen), dürften weit in der Minderzahl sein.

Was führt jemanden nun zum Mäzenatentum? Manuel Frey hat Alfred Lichtwark die schönen Worte in den Mund gelegt: »Muße, Mittel und Bedürfnis.«⁹ Doch wodurch entsteht dieses Bedürfnis? Und welcher Art ist es?

Politische, ebenso (wenn nicht allzu hervortretend) kommerzielle¹⁰ oder ethisch-religiöse Motive können der Grund sein, also sehr persönliche Dinge, mithin nicht von vornherein die Orientierung an der Allgemeinheit. Am Anfang des Stiftungswesens steht so auch das Totengedenken, und wie einst das gestiftete Vermögen dazu diente, die immerwährende Fürbitte für den Stifter

sicherzustellen, so wurde das Streben nach Nachruhm zu einem zentralen Stiftungsmotiv über die Epochen hinweg. Dem 19. Jahrhundert galten dann wohltätige Stiftungen als »schöner und erhebender« Weg, um »weit über unser Leben hinaus fortwirken, unser edelstes Dasein gleichsam verlängern und unsterblich machen [zu] können«.¹¹ Die großzügigen Gaben waren schon immer der Versuch, etwas zu tun, das den eigenen Namen über den Tod hinaus gegenwärtig halten sollte.¹² Und so betrachtet war natürlich immer schon ein Zweck, ein beabsichtigter Nutzen – und nicht Selbstlosigkeit – Motivation der Gabe. Entsprechend waren in früheren Jahrhunderten die Stiftungen in Kirchen fast durchgängig mit den Wappen der Geberfamilien gekennzeichnet, obschon es stets für edler oder reiner galt, anonym zu geben, und es manchem, der diese Rolle sehr ernst nahm, entsprechend unangenehm war, als »Mäzen« tituliert zu werden.¹³ Im bürgerlichen Zeitalter wurde der Name des Gebers, etwa bei Wohnstiften, dann mit Regelmäßigkeit dem Namen der geförderten Institution eingefügt. Und hierbei, dies lässt sich festhalten, waren es fast durchgehend die Männer einer Familie, die ihre Namen den Stiftungen einscrieben – die Familien Troplowitz, Mankiewicz und Kaatz bildeten da keine Ausnahme. Wie erwähnt, hatten etwa Oscar Troplowitz und Otto Hanns Mankiewicz dieser bürgerlichen Tradition folgend – und abgekürzt im Stil der Markennamen von Beiersdorf – ihre Namen jener Großstiftung eingefügt, die sie gemeinsam hinterließen: der betrieblichen Altersversorgung TROMA. Wenn hingegen bürgerliche Frauen stifteten – was oft der Fall war, überlebten sie doch vielfach ihre Lebenspartner –, so taten sie dies oft in Erinnerung an ihre Männer. Auch Gertrud Troplowitz sollte später als Witwe und Geberin in dieser Hinsicht keine Sonderrolle beanspruchen.

Da nun Mäzenatentum nur möglich wird auf Basis eines relativ umfangreichen Vermögens, unterstreicht es immer die außergewöhnlichen Möglichkeiten einer Familie, und die Stiftungen repräsentieren diese gewissermaßen.¹⁴ Und waren im Verbund hiermit, etwa im Kaiserreich, nicht selten Adelspatente (oder Orden) das nur schlecht verborgene Ziel der Spender, so spielt heute der schöne Nebeneffekt, Steuern zu sparen, nicht selten eine Rolle. Auch Eitelkeit oder Renommiersucht sollen ja als Motive schon vorgekommen sein. Selbstlosigkeit oder der Verzicht auf verfolgte Zwecke lässt sich all dem zufolge also keinesfalls ohne Weiteres als Element einer Definition von Mäzenatentum annehmen.¹⁵

Allgemein erfolgen Stiftungen oft im Zusammenhang mit dem Tod oder mit dem Übergang zwischen den Generationen, etwa über Testamente.¹⁶ Was die persönlichen Gründe dabei betrifft, so wird in manchen Fällen, vielleicht gar nicht so selten, ins Gewicht fallen, dass keine Nachkommen oder direkten

Erben vorhanden sind – ein bedeutender Grund dafür, tatsächlich ohne Gegenleistung zu geben. (Oscar und Gertrud Tropolowitz sind hierfür Beispiele.) Und noch in anderer Hinsicht wird man davon ausgehen dürfen, dass für eine Anzahl von Stiftern tatsächlich Selbstlosigkeit eine Rolle spielt: die simple Freude daran, anderen etwas möglich zu machen oder etwas zu schaffen, das nicht Geschäftsinteressen dient. Darüber hinaus dürften – jenseits kultureller Einflüsse, der Zugehörigkeit zum Bürgertum oder sozialer und kultureller Absichten – Prägungen wirksam werden, was Engagement und Freigebigkeit anbelangt: aus der eigenen Familie, durch Traditionen und Vorbilder, und damit die Selbstverständlichkeit, mit der man handelt und vielleicht nur Erwartungen erfüllt, ohne auf Zwecke zu schauen – wobei dies in vielen Fällen bereits über die Familie hinausweisen dürfte auf die soziale Gruppe, welcher ein Geber angehört (in nicht wenigen Fällen: der bürgerlichen) und auf die gesellschaftliche Erwartung, die auf den künftigen Mäzen gerichtet ist.

Wie beim Sammeln von Kunst mag so einerseits zwar die Selbstdarstellung des ökonomisch Erfolgreichen eine Rolle spielen, andererseits aber der Wunsch, der Gesellschaft »etwas zurückzugeben«, vielleicht, um auf diesem Weg das eigene Gewissen zu erleichtern: um dem eigenen Wohlstand durch die Förderung von Kunst oder sozialen Einrichtungen das sozial Anstößige zu nehmen,¹⁷ in einem Verbund aus gefühlter Verpflichtung der Allgemeinheit gegenüber und Selbstreinigung (privater Katharsis). »Im Mittelalter ursprünglich religiös begründet, lebte die Idee, im Interesse des eigenen Seelenheils müsse ökonomischer Egoismus und Erfolg durch eine gute Leistungsbilanz *ad pias causas* kompensiert werden, auch in der stadtbürgerlichen Vorstellungswelt des 19. Jahrhunderts in säkularisierter Form fort.«¹⁸ Dabei galt manchmal der Grundsatz: »Je größer das schlechte Gewissen, desto opulenter die Stiftung.«¹⁹

Dem erworbenen, außergewöhnlichen Wohlstand als Voraussetzung für Mäzenatentum korrespondiert so das Bedürfnis, etwas abzugeben – unter anderem aus Furcht, im Unterlassungsfall in sozialen Misskredit zu geraten. Der jeweilige Mäzen steht dabei im Vorfeld seiner Gabe unter dem Erwartungsdruck, den vorangegangene Vertreter seiner Spezies durch ihre Stiftungen in der Gesellschaft aufgebaut haben. Durch sie entsteht die Herausforderung, diesen Vorbildern zu genügen, einerseits um den eigenen Rang zu wahren, andererseits um den Ansprüchen der eigenen sozialen Gruppe wie der Allgemeinheit, etwa in einer Stadt, zu entsprechen. (In Basel und Bremen etwa kursierten früher entsprechend »schwarze Listen«, die Spendenunwillige verzeichneten.)²⁰

Mäzene, Stifter,²¹ Förderer dürfen also, wenn wir versuchen, sie begrifflich zu fassen, für ihren Einsatz für die Kulturpflege durchaus in vielfältiger

Weise einen gewissen persönlichen Gegenwert erhalten, »was immer das im schwer abgrenzbaren Bereich von Streben nach Unsterblichkeit, von Genuß an Kunstwerken, von Werbung für die berufliche Existenz, der die Geldmittel entstammen, von humaner Unterstützung förderungspotent erscheinender Kunstschaffender und anderem mehr sein mag«. ²² Mäzenatentum, das in dieser Weise in seiner Summe als öffentlichkeitsbezogenes, ²³ kompensatorisches, zweckgerichtetes, repräsentatives Handeln ²⁴ erscheint, bleibt aber letztlich ein höchst individueller Vorgang, der durch persönliche Überlegungen und Dispositionen bestimmt war und ist. ²⁵ Und so wird es immer wieder darum gehen, auf biografischem Weg seine individuellen Gründe herauszuarbeiten.

Überdies aber war und ist Mäzenatentum nicht nur ein Zeichen gelungenen sozialen Aufstiegs, sondern auch ein Mittel, soziale Anerkennung zu erringen, und zwar individuell wie kollektiv, worin ebenfalls ein Zweck greifbar wird. Für einen gebürtigen Schlesier, Fabrikanten und Juden wie Troplowitz, der seinen Platz im Hamburger Bürgertum suchte, könnten Stiftungen also ein Weg gewesen sein, sich als dieser Schicht oder Gruppe oder der Stadt allgemein als zugehörig zu präsentieren. So individuell die Gründe dafür sein mögen, Stiftungen zu tätigen, so liegt es gerade bei Oscar und Gertrud Troplowitz nahe, aufgrund ihrer »mehrfachen« Fremdheit anzunehmen, dass ihre Bereitschaft zu spenden durch den Wunsch gefördert wurde, Anerkennung durch die aufnehmende Gesellschaft zu gewinnen, waren doch gerade in Hamburg unter den Stiftern, Spendern und Mäzenen just jene Familien vertreten, die in den politischen Gremien und Institutionen der Stadt – der Bürgerschaft, dem Senat und den Deputationen – sowie im öffentlichen Leben den Ton angaben. ²⁶

Das »lange« 19. Jahrhundert gilt dabei der Geschichtsschreibung als das bürgerliche Jahrhundert, also als jenes, das geprägt war vom Aufstieg des Bürgertums zur gesellschaftlich bestimmenden Großgruppe. Und die Stiftungen und das Mäzenatentum des Bürgertums waren in mehrerlei Hinsicht Teil dieses »bürgerlichen Projekts«. Ein Mäzen stellt ja im Grunde private Mittel für öffentliche Zwecke bereit ²⁷ und springt aus freien Stücken ein, wenn staatliche Stellen, also die öffentliche Hand, für das Interesse der Allgemeinheit nicht oder nicht hinreichend handelt. Das Bürgertum nun versuchte, hier einen Raum zu besetzen: Es kamen der Herrschaftsanspruch und das Herrschaftskonzept des Bürgertums zum Tragen. ²⁸ Mäzenatentum diente demnach nicht nur Individuen und Familien in verschiedenen Formen zur gesellschaftlichen Selbstbehauptung, sondern ebenfalls Großgruppen.

Eine ganze Reihe von Kernwerten des Bürgertums und der bürgerlichen Kultur waren geeignet, durch ihr Zusammenspiel mäzenatische Tätigkeit zu befördern: etwa die Hochachtung individueller Leistung, aber auch der auf

dem Leistungsprinzip begründete Anspruch des Bürgertums auf soziales Ansehen und politischen Einfluss; ebenso, dass die Bürger größten Wert auf Selbstständigkeit legten, also das Streben des Bürgertums nach selbstständiger Gestaltung gemeinschaftlicher Aufgaben wie nach Unabhängigkeit vom Staat, der unter dem Verdacht obrigkeitlicher Bevormundung stand.²⁹ Die Bürger drängten stets auf eine Trennung des Privaten und Öffentlichen wie zugleich darauf, individuell und kollektiv Verantwortung zu übernehmen – darauf, gemeinschaftliche Aufgaben selbst in die Hand zu nehmen und eigenständig zu regeln, oft im Verein mit anderen Menschen und für die Allgemeinheit.³⁰ Hinzu kamen die bürgerliche Hochachtung der Bildung und der Kultur sowie der ästhetischen Aneignung von Kunst, ebenso der Respekt des Bürgertums vor den Wissenschaften und nicht zuletzt die Bedeutung symbolischer Formen für diese gesellschaftliche Gruppe.

Stiftungen wurden auf dieser Basis zu einem Instrument bürgerlichen Handelns, neben Spenden und Sammlungen, der Mitgliedschaft in Vereinen und der ehrenamtlichen Tätigkeit in den kommunalen Gremien; und die Grenzen zwischen diesen verschiedenen Formen waren teilweise fließend.³¹ Zum Bürger im eigentlichen Sinn wurde der erfolgreiche Bankier, Kaufmann oder Fabrikant der zeitgenössischen Auffassung des 19. Jahrhunderts folgend erst durch sein beständiges Engagement für das Gemeinwesen: in Politik und Vereinen, aber ebenso durch Spenden und Stiftungen – eben durch den Beweis seines bürgerlichen Gemeinsinns und seiner Bürgertugenden.³² Die Stiftung eines Bürgers war das »Denkmal seines Gemeinsinns«. Sie durfte daher auch »weder bloßer Luxus, Hinterlassenschaft höchst individueller Neigungen und Interessen«, noch das Produkt reiner Nächstenliebe sein. Eine Stiftung hatte als private Initiative zur Bewältigung öffentlicher Aufgaben beizutragen.³³ In Erfüllung der an sie gerichteten gesellschaftlichen Erwartungen wurden bürgerliche Mäzene quasi zu Repräsentanten der »Standesehre« (wenn man diesen Begriff auf die bürgerliche Gesellschaft übertragen mag).

Die Wertschätzung von Kunst als spezifisch bürgerlicher Wert befeuerte dabei etwa das bürgerliche Spenden an die Museen, eine wiederum spezifisch bürgerliche Institution. Als Akt der Sorge um die Bildung der Allgemeinheit übernahm man demonstrativ Verantwortung. Beim Sammeln und dann vor allem beim Spenden von Kunst wurde der Zusammenhang von bürgerlichem Status, dem Drängen auf selbsttätige Gestaltung öffentlicher Belange wie dem Anspruch auf Formung der Gesellschaft besonders deutlich: Die Entscheidung, sich von eigenen Kunstschatzen zu trennen und sie örtlichen Kunstvereinen oder Museen zu überlassen, war getragen von der Absicht, Kunst »zum Gegenstand öffentlichen Interesses, zum Allgemeingut« zu

machen und einem größeren Publikum die Gelegenheit zu geben, »sich in gemeinsamer Anschauung über Inhalte und ästhetische Maßstäbe von Kunst zu verständigen«. ³⁴

Zugleich erwarb das Bürgertum auf diesem Weg Sozialprestige, vor allem in seiner Aufstiegsorientierung und (Status-)Konkurrenz zum Adel, der alten Elite, der man sich als ökonomisch ebenbürtig an die Seite stellte. ³⁵ Mäzenatisches Handeln war also nicht nur Ausdruck einer bürgerlichen Kultur, sondern ebenso eine Imitations- wie gleichermaßen Abgrenzungsstrategie gegenüber den auf diesem Feld vorangegangenen adligen oder fürstlichen Gönnern.

Gleichzeitig war es der Versuch, den Normen und Inhalten der eigenen Kultur zu allgemeiner Geltung zu verhelfen, Einfluss auszuüben und Gesellschaft wie Öffentlichkeit zu prägen. Diese Abgrenzung erfolgte aber nicht nur gegenüber dem noch aus der alten Privilegienordnung heraus dominierenden Adel, sondern vor allem gegenüber den unterbürgerlichen Schichten, und zwar vor allem vermittelt der Bildungsabsicht. Mit der Förderung von Kunst, Kultur und Wissenschaft, im Schul- und Erziehungswesen, von Fürsorgeinstitutionen und sozialreformerischen Einrichtungen ³⁶ erhob das Bürgertum den Anspruch, über die eigene Gruppe hinaus auf die Gesamtgesellschaft wertevermittelnd zu wirken. In all diesen Bereichen waren auch Oscar und Gertrud Troplowitz fördernd tätig. So betrachtet war Mäzenatentum ein Mittel der Statuserhöhung, das Distanz zwischen dem Schenkendem und den Beschenkten schuf; ³⁷ es diente der Aneignung von Deutungsmacht, der sozialen Kontrolle und Durchsetzung eigener Prioritäten. Für soziale Zwecke spendeten Bürger entsprechend etwa drei- bis viermal so viel wie für Kunst, Kultur und Wissenschaft ³⁸ – allerdings fiel die Förderung im letzteren Bereich viel stärker ins Gewicht, da dieser deutlich weniger von staatlicher Seite alimentiert wurde als der soziale. Nimmt man die Schaffung der TROMA (vgl. Kap. 10), ist Oscar Troplowitz hierfür ein guter Repräsentant.

Schaut man auf das bürgerliche Mäzenatentum im 19. und frühen 20. Jahrhunderts, so legt das bislang vorhandene, doch noch längst nicht umfangreiche Material nahe, dass es nach Mitte des Jahrhunderts einen deutlichen Aufschwung nahm; die ökonomische Basis hierfür stellte der Durchbruch zur Industrialisierung und die mit ihm verbundene Zunahme der allgemeinen Prosperität, vor allem aber des bürgerlichen Wohlstands dar. Die Zahl der nun errichteten Stiftungen wuchs dabei allerdings schneller als das gestiftete Kapital – in anderen Worten: Das durchschnittliche finanzielle Engagement der Stifter bei den einzelnen Gaben war rückläufig. Es fragt sich also, ob nicht zunehmend der Stiftungsakt wichtiger wurde und die in ihm dokumentierte Gesinnung (die symbolische Form gewissermaßen) als die

durch das Stiftungskapital tatsächlich herbeigeführten Wirkungen.³⁹ Dies wiederum führt zur Anschlussfrage, ob sich vom Mittelalter bis in die Gegenwart im Bereich des Mäzenatentums nicht eine Entwicklung vollzog, die von religiös-geistlichen Stiftungszwecken über die öffentlich-soziale Funktion von Geldgaben hin zur Selbstdarstellung verlief.⁴⁰ Auch in dieser Hinsicht waren Oscar und Gertrud Tropolowitz mit ihren vielzähligen Kleingaben Repräsentanten der Entwicklung. Beide kamen dabei aber ebenso Erwartungen entgegen, die immer häufiger an Menschen wie sie herangetragen wurden.

Zum anderen trat bei Stiftungen immer deutlicher die Person des Stifters und der Zweck, die Stiftungskonzeption, hervor, so dass man von einem zunehmend individualistischen Zug des Stiftungswesens ab dem 19. Jahrhundert sprechen kann, der sich in einer immer stärkeren Auffächerung der Stiftungszwecke niedergeschlagen hat. Stiftungen im Bereich der Armen- und Wohlfahrtspflege waren jetzt oftmals auf die Linderung spezieller Notsituationen ausgerichtet, etwa auf Säuglingsfürsorge, Kinderspeisungen, Tuberkulosebekämpfung oder den gemeinnützigen Wohnungsbau. Und die »Verbundenheit mit den sozialen Problemen der Stadt als Ganzes« wurde parallel »zunehmend abgelöst durch Klassen- und Berufsorientierung«. ⁴¹ In dieser Hinsicht waren die Stiftungen von Oscar Tropolowitz (und anderer Mitglieder seiner Familie) gleichfalls typisch.

Als weitere Veränderung lässt sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Ausgreifen der Stifteraktivitäten über den ursprünglich städtischen Rahmen hinaus sowie eine Ausrichtung auf neuartige gesellschaftliche Strukturelemente festhalten. Die eigene Stadt als das historisch gewachsene Wirkungsfeld des Bürgertums war zunächst der Ort, gewissermaßen der natürliche soziale Raum des bürgerschaftlichen Engagements und bürgerlichen Mäzenatentums. Gerade Städte wie Frankfurt oder Hamburg mit ihrer jahrhundertelangen bürgerlichen Selbstverwaltung regten dabei die Spendenbereitschaft stärker an als historisch vergleichsweise junge Städte mit starker landesherrlicher Tradition.⁴² Viele der Mäzene standen zudem zuvor als Bürger in verschiedener Form im öffentlichen Leben – und man wird ihrem Selbstverständnis und den Motiven ihres Mäzenatentums nur näherkommen, wenn man ihre Aktivitäten auch in diesem Zusammenhang sieht und gewichtet.⁴³ Dabei wurden und werden Mäzene finanzierend, fördernd und natürlich gestaltend tätig, denn sicher liegt dem Mäzenatentum ebenfalls der Wunsch zugrunde, Einfluss zu nehmen auf das Leben und die Entwicklung der eigenen Heimatstadt oder die Gesellschaft, in der man lebte oder lebt.

Nun war das 19. Jahrhundert nicht nur das »bürgerliche Jahrhundert«, sondern ebenso das »Jahrhundert der Nationalstaaten«, wobei das Bürgertum von der »nationalen Frage« enorm bewegt war und erheblichen Anteil

an der Verbreitung und Durchsetzung der Idee der Nation hatte. Dass sich das mäzenatische Engagement des Bürgertums nun auch auf den nationalen Rahmen erstreckte, war also nur folgerichtig,⁴⁴ galt doch die Sorge für das Gemeinwohl nicht nur auf lokaler oder regionaler Ebene als Ausdruck patriotischer Gesinnung. Zeichen hierfür war die Unterstützung von Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen, etwa in den Hauptstädten – der dortigen Museen und Bibliotheken –, oder von Forschungsreisen und Kulturprojekten von nationaler Bedeutung, und in dieser Hinsicht sollte sich Oscar Tropolowitz ebenfalls als typischer Vertreter der Entwicklung seiner Zeit zeigen. Nicht zuletzt wurde mit diesem Mäzenatentum Nähe zu politischen Zentren der Macht hergestellt; und die nationale Gemeinschaft war oft bereit, das Engagement durch Statuserhöhungen in Form von Orden und Ehrungen oder mit Feiern zu würdigen – oder sei es nur mit der Ehrenbezeichnung als »Mäzen«.⁴⁵

Auch religiös-kulturelle Hintergründe spielten für die Spendenbereitschaft im sich immer weiter säkularisierenden 19. Jahrhundert eine Rolle. Überproportional häufig vertreten waren in den Spenderlisten Juden, wenn man dies an ihrem geringen Bevölkerungsanteil misst.⁴⁶ Der Blick auf die besondere Rolle der jüdischen Mäzene war im 20. Jahrhundert lange verstellt durch die nationalsozialistischen Verwüstungen und Anschläge auf das Erinnern. Von der Forschung wurden die jüdischen Stifter erst in den letzten Jahrzehnten entdeckt, dann aber gestützt auf den Befund ihrer starken mäzenatischen Präsenz von dieser Seite sogar als »Säulen der Wohlthätigkeit« im frühen 20. Jahrhundert bezeichnet.⁴⁷ Ein außerordentlich positiver Befund, dem sich jedoch in der damaligen Mehrheitsgesellschaft die Zeitgenossen der so Gelobten vielfach verschlossen. Auch Oscar und Gertrud Tropolowitz stammten aus jüdischen Bürgerfamilien. Was also führte Juden zu ihrem besonderen Engagement? Und was lässt sich über dessen Maß und seine Gründe mit Bestimmtheit sagen?

Aussagen über ein spezifisch jüdisches Mäzenatentum werden bislang auf einer schmalen Basis an Untersuchungsergebnissen getroffen und stehen zudem vor massiven methodischen Problemen.

Jenseits der ganz grundsätzlichen – theoretischen und ungeklärten – Frage, ob das jüdische Mäzenatentum überhaupt aus dem bürgerlichen herausgelöst und als ein gesondertes betrachtet werden kann, also der Frage danach, ob sich jüdische und nicht-jüdische Mäzene hinsichtlich der Gründe und Motive ihrer Stiftertätigkeit überhaupt unterscheiden, und wenn ja, worin, besteht in der Analyse die praktische Schwierigkeit, jüdische von bürgerlichen Mäzenen zu unterscheiden – einerseits der tatsächlichen religiös-kulturellen Zugehörigkeit der Akteure nach, andererseits von ihren jeweiligen

Motivationen her, liegen doch kaum je Äußerungen der Stifter vor, die erlauben würden, eine Stiftung aufgrund der Beweggründe einer der beiden Sphären klar zuzuordnen.⁴⁸

Schon Wolfgang Hardtwig hat darauf hingewiesen, dass bei der Feststellung, Juden hätten einen überproportionalen Anteil etwa an den Kunststiftungen in der Reichshauptstadt Berlin gehabt, es wenig Sinn mache, dies im Vergleich zur Gesamtbevölkerung zu konstatieren: Waren doch nur kleine Kreise der Gesellschaft überhaupt mäzenatisch aktiv. Allerdings, so hielt er weiter fest, bleibe eine Überrepräsentanz – und zwar eine deutliche – auch dann festzuhalten, wenn man lediglich den Anteil der Juden an den Stiftungen der wirtschaftlichen Elite betrachte. Von dieser Vorabfeststellung gegenüber geläufigen Interpretationen her wies Hardtwig dann aber auf den Problemerkern des Befunds: »Ein wichtiger Grund für die starke jüdische Beteiligung am Berliner Mäzenatentum liegt [...] in der Tatsache, dass die Berliner Juden eine ausgesprochen bürgerliche Schicht waren, wohlhabender, gebildeter und mehr an Kunst interessiert als ihre Glaubensgenossen in anderen deutschen Städten.«⁴⁹ Wie aussagekräftig also sind die Forschungsergebnisse zur Spreemetropole, die so gern bei Betrachtungen zum »jüdischen Mäzenatentum« herangezogen werden?

Selbst wenn – wiederum auf schmaler Basis – behauptet wird, dass es jüdischen Stiftern wichtig gewesen sei, zur kulturellen Grundlage der bürgerlichen Gesellschaftsschicht beizutragen – zu deren Idealen, wie gesehen, die Förderung etwa von Bildung, Wissenschaft und Kunst gehörte –,⁵⁰ so stellt sich die Frage: Spendeten Juden nun, um dazugehören – oder weil sie bereits dazugehörten? Zu fragen ist also wieder: Spendeten sie noch als Juden – oder einfach nur beziehungsweise schon als Bürger? Und: Wie sollte man dies prüfen?

Nun bietet es sich an zu antworten: durch die Religionszugehörigkeit. Doch genau hier liegt ein weiteres Problem bei den bisherigen Aussagen auf diesem Feld: Bei vielen von ihnen wurde nur unzureichend geklärt und dargelegt, wer den Autoren eigentlich als Jude gilt. Häufig werden Spenderlisten ausgewertet, und Menschen mit jüdisch klingenden Namen werden als Juden gezählt.⁵¹ Eine Prüfung der tatsächlichen Religionszugehörigkeit unterbleibt ebenso wie die Beantwortung der Frage, ob Konversionen oder Gemeindeaustritte stattgefunden haben oder ob ihr Jüdisch-Sein für die Betroffenen überhaupt eine Rolle gespielt hat.⁵²

Eine oftmals ins Feld geführte Erklärung für die Vielzahl an Stiftungen durch Juden ist, dass die Mitglieder dieser oftmals ausgegrenzten Minderheit so um soziale Anerkennung rangen. Gerade dieses Kriterium ist allerdings alles andere als trennscharf gegenüber Stiftungen aus dem Bürgertum. Ein

weiteres Problem dieses Ansatzes liegt nach Hardtwig darin, dass nicht wenige der besonders hervorragenden jüdischen Geber gar nicht in besonderem Maß mit antisemitischen Vorbehalten konfrontiert waren.⁵³ Dennoch erscheint gut vorstellbar – um eine Minimalbehauptung zu wagen –, dass die Ausgrenzung dieser Minderheit geeignet war, eine im Bürgertum ohnehin ausgeprägte Tendenz unter dessen jüdischen Vertretern noch zu steigern. Und dass Juden versuchten, durch Philanthropie kulturelle Zugehörigkeit, patriotische Gesinnung und Orientierung am Gemeinwohl in besonderem Maße zu beweisen und sich selbst als die loyalen, vollwertigen Bürger zu zeigen, als die sie sich im Kaiserreich fast durchgehend verstanden; ebenso, dass sie auf diese Weise danach strebten, sich gegen die Anwürfe zu behaupten, die Zeit der Existenz dieses Reichs – aber auch davor und darüber hinaus – von Antisemiten gegen sie vorgebracht wurden.⁵⁴ Jüdische Stiftertätigkeit erscheint in ihrem Ausmaß dieser Interpretation nach als Überkompensation antijüdischer Vorurteile und Ausdruck eines hyperassimilierten Verhaltens, das helfen sollte, die jüdische Herkunft des Stifters zu verbergen. Sie könnte gewissermaßen der Versuch gewesen sein, sich möglichst weit von antijüdischen Stereotypen – vom »geldgierigen« und nicht am Gemeinwohl orientierten »Juden«, insbesondere vom jüdischen Bankier oder Unternehmer – zu distanzieren und nachzuweisen, dass man dem deutschen Ideal entspreche.⁵⁵

Die Erfahrung dauernder Benachteiligung trug dabei aus Sicht mancher Interpreten noch in anderer Form im Bereich der Stiftungen Früchte: Sie mag vielleicht dazu geführt haben, dass sich in der jüdischen Minderheit ein besonderes Verständnis für andere benachteiligte Gruppen herausgebildet hat.⁵⁶ Vielleicht, so wurde spekuliert, spielte daher bei den Stiftungen jüdischer Unternehmer für ihre Beschäftigten die Sympathie nunmehr Erfolgreicher, ehemaliger »Bürger zweiter Klasse« mit den in sozialer Hinsicht Unterprivilegierten eine Rolle. Die Stiftungen von Oscar Tropolowitz für seine Beschäftigten waren jedenfalls keine »Palliative harter Arbeitgeber-Politik« oder Instrumente »eines patriarchalischen Herr-im-Hause-Standpunktes«, sondern getragen von Gerechtigkeitssinn und Streben nach sozialem Ausgleich.⁵⁷

Als weitere mögliche Ursache für das auffällige mäzenatische Engagement von Juden wird oftmals deren ausgeprägtes soziales Verantwortungsgefühl angeführt. Dieses habe seine Wurzel in der jüdischen Religion, in der die Fürsorge für Bedürftige wie Arme, Witwen, Waisen und Fremde (Zedaka) und persönliches Verantwortungsgefühl, Gemein Sinn und Nächstenliebe (Gemilut Chassadim) hohen Stellenwert haben, ja, eine religiöse Pflicht (Mizwa) sind. Soziale Wohltätigkeit war demnach nicht nur Ausdruck persönlicher

Großzügigkeit, sondern Wohlstand wurde als Verpflichtung zu materieller und individueller Hilfeleistung gegenüber Bedürftigen verstanden.⁵⁸ Hier schließt sich allerdings die Frage an, inwieweit diese Pflicht in ihrer Wirkung etwa von der Ethik des Christentums unterscheidbar sein sollte, die doch Gleiches verlangt. Von den Vertretern eines nichtreligiösen Erklärungsansatzes des jüdischen Mäzenatentums wurde daher auch gefragt, ob insbesondere in Deutschland nicht beispielsweise Lokalpatriotismus eine ungleich größere Rolle bei der Motivation von Stiftungen gespielt habe als Religion – und zwar gesteigert noch bei Juden in ihrem Bemühen sich zu integrieren.⁵⁹

All diese Einwände und Bedenken ließen sich zuspitzen zu der Frage, mit welcher Berechtigung wir bislang überhaupt von einem jüdischen Mäzenatentum sprechen? Vielleicht lassen sich aber neben dem Aspekt der Überkompensation noch einige weitere Faktoren anführen für eine unbedingt erforderliche weitergehende Analyse der mäzenatischen Tätigkeit von Juden sowie des Mäzenatentums allgemein. Juden etwa stifteten offenbar seltener testamentarisch als Christen und stattdessen häufiger im Zusammenhang mit Familienfeiern oder religiösen Festtagen.⁶⁰ Vielleicht zeigt sich hier eine diesseitigere Ausrichtung jüdischer Wohltätigkeit, die zu einem größeren Engagement im Hier und Jetzt führte und geeignet war, die soziale Ausrichtung bürgerlich-jüdischen Mäzenatentums zu befördern.⁶¹

Auch hat die Ausgrenzung der jüdischen Gruppe natürlich den Stellenwert der Wohltätigkeit innerhalb der Gemeinden und Familien mit geformt, war diese Minderheit doch über Jahrhunderte auf sich selbst angewiesen, wenn Armen und Bedürftigen geholfen werden sollte, weshalb die Mildtätigkeit der Gemeindemitglieder massiv eingefordert und in Anspruch genommen wurde.⁶² Dies könnte ein weiteres Element sein, das die Exposition der Juden innerhalb des bürgerlichen Mäzenatentums erklärt.

Zudem gibt es unter Juden eine besondere Tradition, Studierende und Gelehrte zu unterstützen, um ihnen, unbelastet von Arbeit, die Möglichkeit zu geben, sich ganz auf Forschung und Lehre zu konzentrieren. Bedürftigkeit wird hierbei in einem anderen und umfassenderen Sinn verstanden als bloße Mittellosigkeit.⁶³ Und vielleicht hat diese Grundhaltung nicht nur die Bereitschaft jüdischer Mäzene verstärkt, die Wissenschaften zu fördern, sondern vielleicht war sie sogar übertragbar, etwa auf Künstler, denen man die Möglichkeit gab, ihre Fähigkeiten weiterzuentwickeln oder schlicht zu arbeiten.

All diese Vorüberlegungen und Hypothesen können nur Anstoß sein, uns in viel stärkerem Maß den Stifterpersönlichkeiten und ihren individuellen Motiven zuzuwenden. Mehr Einzelstudien sind erforderlich, um die Frage nach dem jüdischen Mäzenatentum zu klären. Grundlage hierfür muss es aber sein, diese jüdischen Mäzene zunächst einmal dem Vergessen zu entreißen.

Oscar und Gertrud Troplowitz waren Bürger, und sie waren Juden; beide waren aber auch Konvertiten. Schon deshalb sind sie nicht eindeutig der Gruppe der jüdischen Mäzene zuzurechnen, insbesondere, weil unbekannt ist, wann ihr Glaubensübertritt stattgefunden hat. Erst knappe fünf Jahre nach seinem Umzug in die Stadt war Oscar Troplowitz am 7. Januar 1897 überhaupt der Jüdischen Gemeinde Hamburg beigetreten – eilig hat er es damit nicht gehabt, und dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass Religiöses oder jedenfalls Gemeindebelange keinen allzu hohen Stellenwert in seinem Leben besaßen. Ebenso unklar ist, ob er zuvor in Altona Mitglied der Gemeinde war, welche Synagoge er besuchte und ob er dies überhaupt tat. Ein späterer Austritt aus der Gemeinde wiederum ist bislang und trotz allen Bemühens nicht nachgewiesen; sicher ist lediglich, dass vor seinem Tod ein Übertritt zum Christentum stattgefunden hat.⁶⁴ In seiner und in Gertruds Familie hatte es in dieser Generation wie auch zuvor keine Konversionen gegeben, alle gleich alten oder älteren Familienmitglieder – Oscars Eltern, die Schwester, der Schwager – wurden auf dem jüdischen Friedhof in Cosel bei Breslau beigesetzt, einziger anderer Konvertit neben Troplowitzens war Gertruds Bruder, Otto Hanns. Vielleicht blieben Oscar und Gertrud Troplowitz auch aus diesem Grund lange Mitglieder der Gemeinde, waren aber innerlich bereits auf Distanz gegangen.

Die Spenden des Konvertiten Troplowitz waren jedenfalls nicht konfessionell gebunden, und wahrscheinlich waren sie es schon vor der Konversion nicht; religiöse Zugehörigkeit spielte also für seine Zuwendungen keine direkte Rolle.⁶⁵ Dies allerdings war etwas, das er offenbar mit einer Reihe »jüdischer« Mäzene gemein hatte – und vielleicht kann gerade dieser Aspekt für die These angeführt werden, dass ihr Mäzenatentum ein Ringen um Anerkennung war.⁶⁶

In Eimsbüttel unterstützte Troplowitz Pfarrer Olaf Nissen von der evangelischen Apostelkirche bei der Einkleidung von Konfirmanden⁶⁷ sowie die Gemeindepflege der Christuskirche und die Armen- und Krankenpflege der Diakonissen. Mit dem Hauptpastor des Hamburger Kirche St. Michaelis, August Wilhelm Hunzinger, stand Troplowitz ebenso in Kontakt wie mit dem dortigen Organisten und Chorleiter, Alfred Sittard, zudem war Troplowitz sehr aktives Mitglied im Förderverein des Kirchenchores am Michel.⁶⁸

Zum katholischen Hamburger Marienkrankenhaus bestand eine persönliche Verbindung über Professor Dr. Eduard Allard, der dort 1911 Leitender Oberarzt der Inneren Abteilung geworden war.⁶⁹ In Hamburg heiratete er die verwitwete Klara Nothmann, die schon lange mit Otto Hanns Mankiewicz befreundet war. Ab wann beide dann bei Troplowitzens zu Gast waren, ist nicht bekannt. Im Sommer 1918 jedenfalls war Allard behandelnder Arzt

von Mankiewicz, und danach zählten er und Klara zu den häufigen Gästen auf dem Landgut und in der Agnesstraße.⁷⁰ Gertrud Troplowitz rechnete sie zu ihren sehr guten Bekannten.⁷¹ Das Marienkrankenhaus erfuhr seit 1896 zahlreiche Umbauten und Erweiterungen, um mit dem Wachstum der Stadtbevölkerung Schritt zu halten, und dies bot reichlich Raum für mäzenatische Betätigung, allerdings ist nichts über die Beiträge von Gertrud und Oscar Troplowitz bekannt.⁷²

Das Israelitische Krankenhaus erhielt von Troplowitz ebenfalls Unterstützung, allerdings lediglich moderate 100 Mark.⁷³ Hier gewinnt man eher den Eindruck, dass einer Pflicht – einer Form – durch eine mehr symbolische Handlung genüge getan wurde. Zudem unterstützte Troplowitz angeblich die Deutsch-jüdische Gesellschaft Hamburg, über die aber nichts herauszufinden war,⁷⁴ sowie das Komitee für Volksküchen in Palästina, also auch eine zionistische Organisation.⁷⁵

Ob als Bürger oder als Juden: In beiderlei Hinsicht standen Oscar und Gertrud, was ihr Mäzenatentum anbelangt, in einer familiären Tradition, und diese vertieften sie. Mit ihrem bürgerschaftlichen finanziellen Engagement übten sie etwas aus, was in ihren Familien seit vielen Jahrzehnten üblich und selbstverständlich war – nur taten sie es in umfangreicherem Maß, wie es ihren Mitteln nun angemessen war. Sie »begründeten« diese Tradition aber nicht erst.

Voreilig ist es daher, wenn Michael Werner in seinem Buch über das Hamburger Stiftungswesen behauptet, zum Mäzen sei Troplowitz »nicht seiner Abstammung wegen« avanciert⁷⁶ – ohne etwa den familiären Hintergrund von Troplowitz überhaupt kennen zu können; und wenn er stattdessen erklärt, »in erster Linie« sei Troplowitz' Mäzenatentum »das Ergebnis der erfolgreichen Aneignung eines großbürgerlichen Habitus gewesen, welcher sich aus den engen Kreisen vorwiegend neureicher Bürger heraus entwickelte, bei denen sich bisweilen Luxus, Repräsentationsbedürfnis, bürgerlicher Gemeinsinn und die Aufgeschlossenheit für moderne Strömungen in Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft vermischten.«⁷⁷ Gleichermäßen problematisch ist es, wenn Werner ausführt: »Mit zunehmendem Reichtum übernahm Troplowitz Schritt für Schritt den Lebensstil des wilhelminischen Großbürgertums: über das Reisen, tägliche Morgenritte, elegante Autos, eine repräsentative Villa bis hin zum Erwerb eines Landgutes in Schleswig-Holstein.«⁷⁸ Diese Aussage krankt ebenfalls an mangelnder Kenntnis der Biografie des Mäzens, denn diesen Lebensstil musste Troplowitz nicht erst mit zunehmendem Reichtum übernehmen: Eine Villa baute er sich schon 1892, ebenso besaß er Pferde – und der morgendliche Ausritt mit seiner irische Stute Richtung Lokstedt oder Stellingen zählte von Beginn an zu seinen liebsten Freizeitvergnügen;⁷⁹ Fernreisen unternahm er gemeinsam mit Gertrud schon in den 1890er-Jahren,



Oscar Tropelowitz war ein Pferdefreund. Morgendliche Ausritte gehörten zu seinen liebsten Freizeitbeschäftigungen.

und ein Automobil besaß er bereits um das Jahr 1900. Tropelowitz musste sich also nicht erst mühsam ins gehobene Bürgertum »hineinspenden«: Seine Vorfahren und die seiner Frau waren wohl situierte Stadtverordnete und Abgeordnete von Provinziallandtagen, der Großvater seiner Frau Oberbürgermeister von Posen (wenn auch nur interimistisch), die allesamt bereits umfangreiche Stiftungen hinterlassen hatten. Allenfalls den Aufstieg in die obersten Kreise des Großbürgertums hätte Tropelowitz zu bewältigen gehabt – dort freilich bewegten sich andere Mäzene mit anderen Mitteln noch auf einem ganz anderen Niveau.⁸⁰

Ärgerlich aus biografischer Sicht, und zwar gleich zweifach, ist es zudem, wenn Werner über Tropelowitz behauptet: »Dabei entwickelte er eine feine, sehr individuelle Geschmackskultur, anders als seine Frau Gertrud, die viel stärker auf eine repräsentative Darstellung bedacht war.«⁸¹ Nicht nur, dass wir hier besichtigen müssen, welche Folgen Ekkehard Kaums verzerrende Darstellung von Gertrud hat; vor allem ist festzuhalten, dass wir nicht die geringste Information über die »Geschmackskultur« haben, mit der Oscar Tropelowitz bereits nach Hamburg kam, so dass wir entsprechend auch nichts über seine hiesige Entwicklung sagen können, sondern allenfalls über Entwicklung und Ausmaß seines Konsums.

Aufgrund seiner unzureichenden Information über die Biografie des Stif-
ters gelangt Werner denn über Tropelowitz' Mitwirken im Stadtpark-Verein
ab 1912 folgerecht zu einem nächsten Fehlurteil: »Es ist geradezu symptoma-
tisch, dass Tropelowitz durch die Einbeziehung in eine prominente Gruppe
zum Stifter wurde.«⁸² Nicht nur, dass er Tropelowitz' Mäzenatentum hier
erneut zu einer Art Neureichenattitüde zu simplifizieren scheint, schon die
groben biografischen Fakten widerlegen seine Interpretation: Erstens erging
Tropelowitz' Angebot zur Stiftung der »Diana« bereits im März 1911, also
vor Gründung des Vereins; zweitens waren dieser Stiftung schon zahlreiche
andere Spenden seinerseits vorangegangen, wie anzunehmen, sogar umfang-
reichere;⁸³ drittens erfolgten weitaus größere Spenden durch ihn zeitgleich,
doch fernab vom illustren Rahmen, ja, sogar zunächst anonym wie im Fall
des Säuglingsheims.

Leider gelangt Werner von diesen fragwürdigen Prämissen aus und auf
schmäler Quellenbasis zu weitreichenden Schlüssen:

In Bestätigung der eingangs [...] ausgeführten Darlegungen zum jüdischen
Mäzenatentum im Kaiserreich soll abschließend festgehalten werden, dass
die Beweggründe für engagierte Mäzene wie Max Warburg und Oscar
Tropelowitz nicht vorrangig in deren jüdischer Konfession oder Herkunft
zu suchen sind. Es zeigt sich vielmehr, dass soziale Stellung bzw. gesell-
schaftliche Verflechtung und Profession in dieser Epoche entscheidendere
Antriebskräfte waren. Diese Pole bestimmten neben der bürgerlichen
Identität und dem daraus resultierenden Anspruch auf Mitgestaltung der
Gesellschaft wesentlich das Handeln der Mäzene. Herkunft und Konfes-
sion können bei der Frage nach den Motiven für das Mäzenatentum im
Kaiserreich nicht ausgeblendet werden, doch sollte deren Bedeutung nicht
überbewertet werden.⁸⁴

Für sich genommen könnte das richtig sein, nur hat Werner es nicht gezeigt.
Mankiewicz etwa gehörten in Posen, wie beschrieben, zu den angesehensten
jüdischen Familien und waren dort auch mäzenatisch aktiv. Als am 20. August
1910 im Schloss der Stadt ein Empfang der Kaiserin stattfand, zählte Therese
Mankiewicz zu den Bürgerinnen, die eine Einladung erhielten.⁸⁵ Und als im
August 1913 die »Prinzessin August Wilhelm« – so die seinerzeit geläufige
Bezeichnung für die Ehefrau des genannten Kronprinzen, die eigentlich
die Namen Alexandra Viktoria trug – das Kranken- und Siechenhaus der
Jüdischen Gemeinde besuchte, gehörte Gertruds Mutter als »Vorsitzende der
Aufsichtsdamen« ebenso zum Empfangskomitee.⁸⁶ Schon ihr Vater hatte die
Israelitische Waisen-Knaben-Anstalt in Posen regelmäßig finanziell unter-

stützt,⁸⁷ und er hatte in der Stadt die »Eduard Kaatzsche Stiftung« errichtet, die 1906 ausgestattet war mit einem Kapital von rund 15.000 Mark.

Nur wenig später wurde sie verstärkt durch eine testamentarische Stiftung seines Schwiegersohns, Gustav Mankiewicz. Gertruds Vater starb überraschend am 17. Oktober 1905 im Alter von 72 Jahren, wie die »Allgemeine Zeitung des Judentums« meldete: »Der Verstorbene ist bei einem Familienfeste gleich nach dem ersten Gang, als er das Champagnerglas erhob, tot hingesunken.«⁸⁸ Durch sein Testament führte er nun der mildtätigen Stiftung weitere 10.000 Mark zu,⁸⁹ die fortan unter dem Namen »Stadtrat Eduard Kaatz- und Medizinalrat Dr. Mankiewicz-Stiftung« bedürftige Rekonvaleszente, die aus den städtischen oder jüdischen Krankenhäusern entlassen wurden, bis zur Aufnahme einer Arbeit mit Geldern für Lebensmittel und bei der Wohnungssuche unterstützte.⁹⁰

Durch sein Testament bestimmte Gustav Mankiewicz darüber hinaus 10.000 Mark aus seinem Nachlass für die Einrichtung einer wohltätigen Stiftung zur Unterstützung der Witwen und Waisen von Apothekern. Die Dr. Gustav-Mankiewicz-Stiftung des Deutschen Apotheker-Vereins wurde durch ihren Vorstand verwaltet, und die Zinsen des Legats sollten künftig jeweils am Sterbetag des Stifters verteilt werden.⁹¹ 1930 wurde die Stiftung mit anderen zur Unterstützungs-Stiftung des Deutschen Apotheker-Vereins vereinigt.⁹²

Oscar Tropolowitz und Otto Hanns Mankiewicz knüpften an diese Tradition an und setzten das Mäzenatentum der Familie in Posen fort, und zwar anlässlich eines Familienfests 1914, worüber die »Allgemeine Zeitung des Judentums« berichtete:

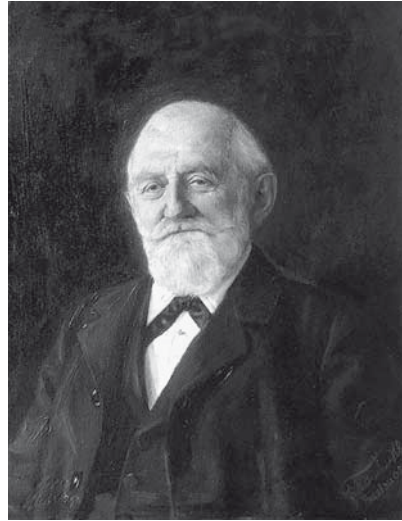
Posen, 3. Juli. Ihren 70. Geburtstag beging am 20. v. M. unter Anteilnahme weiter Kreise Frau Medizinalrat Therese Mankiewicz, eine geborene Posenerin, die sich um zahlreiche gemeinnützige Vereine hervorragende Verdienste erworben hat. So bekleidet sie u. a. seit langen Jahren das Amt einer städtischen Armenrätin,⁹³ ist Vorstandsmitglied der Ferienkolonien, des Trinker-Fürsorgevereins usw. Ganz besonders hervorragende Verdienste hat sie sich um die Krankenkurse des Vaterländischen Frauenvereins erworben. Mit aufrichtiger Freude begrüßte sie es deshalb, daß ihr Sohn Dr. Mankiewicz und ihr Schwiegersohn Dr. [T]ropolowitz, Inhaber der Firma Beyersdorff u. Co. [sic] in Hamburg, den Geburtstag ihrer Mutter zum Anlaß nahmen, zur Errichtung eines eigenen Gebäudes für die Krankenküche des Vaterländischen Frauenvereins, die gegenwärtig in durchaus unzulänglichen Räumen untergebracht ist, die Mittel zur Verfügung zu stellen.⁹⁴ Zu der Grundsteinlegungsfeier hatten sich eingefunden:

Ihre Exzellenz Frau kommandierende General v. Strantz, als Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins, ferner Frau Oberlandesgerichtspräsident Lindenberg als Vorstandsmitglied und Regierungsrat Freiherr v. Massenbach als Schriftführer des Vaterländischen Frauenvereins. Ferner war das Geburtstagskind mit den Stiftern und ihren übrigen Familienangehörigen erschienen. Dr. Mankiewicz betonte in seiner Begrüßungsrede, daß es ihm und seinem Schwager zur aufrichtigen Freude gereiche, einen Lieblingswunsch ihrer Mutter durch Darreichung der Mittel für den Neubau der Krankenküche erfüllen zu können. Stadtbaurat Stahl sprach den Stiftern den Dank der städtischen Körperschaften für die aus edel denkender, sozialer und praktischer Gesinnung hervorgehende hochherzige Stiftung aus und gab dem Wunsche Ausdruck, daß das Heim reichen Segen stiften möge. Darauf wandte sich Ihre Exzellenz Frau v. Strantz an das Geburtstagskind und brachte ihm die Glückwünsche des Hauptvereins des Vaterländischen Frauenvereins dar, unter Überreichung eines von Ihrer Majestät der Kaiserin persönlich vollzogenen künstlerischen Gedenkblattes, in dem der Verdienste der Frau Medizinalrat Dr. Mankiewicz gedacht wird, zugleich mit dem Glückwunsch des Posener Provinzialverbandes und des hiesigen Ortsvereins [...]. Schon früher wurde Frau Medizinalrat Mankiewicz die Rote-Kreuz-Medaille dritter Klasse, die Medaille für Pflichttreue im Kriege 1870/71 und die Zentenaar-Medaille verliehen.⁹⁵

Die Stiftung war schon im Vorwege angekündigt worden, Troplowitz und Mankiewicz hatten versprochen, sowohl die beachtlichen Baukosten in Höhe von 46.700 Mark zu übernehmen als auch die Innenausstattung des Hauses zu finanzieren; die Stadt, so wurde vereinbart, sollte sich fortan um die Instandhaltung des Gebäudes kümmern. Die Stadtverordnetenversammlung hatte die entsprechende Vorlage des Magistrats im Juni angenommen.⁹⁶ Der Bau scheint dann tatsächlich realisiert worden zu sein, obwohl wenige Wochen darauf der Erste Weltkrieg begann. Später war er bekannt als die »Volksküche« am Floraplatz.⁹⁷

Auch in seiner Herkunftsstadt Breslau hinterließ Oscar Troplowitz Stiftungen, und zwar nach dem Tod seiner Eltern. Oscars Mutter Agnes starb am 22. April 1912,⁹⁸ sein Vater Ludwig sollte sie nur um wenig mehr als ein Jahr überleben, bis er am 3. August 1913 verschied. Acht Tage später gab ihr Sohn Oscar 12.000 Mark an die dortige Israelitische Kranken-Verpflegungs-Anstalt und Beerdigungs-Gesellschaft für eine »Bettenstiftung« zur Erinnerung an seine Eltern.⁹⁹ Hinzu errichtete er 1918 über dieselbe Gesellschaft eine Grabpflegestiftung für Ludwig und Agnes Troplowitz, ebenfalls in Höhe von 12.000 Mark.¹⁰⁰ Nachdem sich Troplowitz bereits 1916 danach erkun-

digit hatte, konnte er sich angesichts der Höhe der Summe zunächst nicht zur Stiftung entschließen, traf aber eine testamentarische Verfügung hierüber. Und so überwies im August 1918, nach Oscars Tod, Gertrud Troplowitz das Geld, das eine aufwendige Pflege des Grabes inklusive saisonalem Blumenschmuck und Instandhaltung des darauf errichteten Denkmals bis an das Ende der Zeiten sicherstellen sollte. Parallel flossen 3.000 Mark an die Gesellschaft für die – einfacher gehaltene – Pflege des Grabes von Siegfried Pulvermacher sowie (nach ihrem Tod) von Oscars Schwester Sophie, das ebenfalls auf dem Israelitischen Friedhof von Cosel bei Breslau gelegen war,¹⁰¹ dem Grab von Agnes und Ludwig gegenüber. In beiden Fällen wurde das Stiftungskapital nur wenige Jahre später von der Inflation verschlungen.¹⁰²



Oscars Vater, Ludwig Troplowitz (1825-1913), in späten Jahren auf einem Ölgemälde von unbekannter Hand

Einen Schwerpunkt seines fördernden Engagements legte Oscar Troplowitz in Hamburg wie oben beschrieben auf die bildende Kunst. Lange bevor sich sein Kontakt zu einzelnen Künstlern intensivierte, wurde er Mitglied von entsprechenden Vereinen. Bereits 1896 trat er dem Kunst-Verein zu Hamburg bei,¹⁰³ 1912 wurde Otto Hanns Mankiewicz dort ebenfalls Mitglied.¹⁰⁴ Ab 1913 zählte Troplowitz dann zum Vorstand des Vereins, vor seiner Wahl in das Gremium saß er schon von 1909 bis 1912 als Mitglied in dessen »Ausschuss«.¹⁰⁵ Nach seinem Tod übernahm Gertrud die Mitgliedschaft.¹⁰⁶ Seit 1916 gehörte Oscar Troplowitz auch dem Verein von Kunstfreunden von 1870 an, dem ältesten Freundesverein eines Museums in Deutschland;¹⁰⁷ hier wurde er ebenfalls von der Mitgliederversammlung in den Ausschuss gewählt.¹⁰⁸ Neben dem Vereinsbeitrag, den er zahlte, stiftete er 1917 1.500 Mark.¹⁰⁹ In einem Nachruf des Vereins auf ihn hieß es, er sei an dessen »Neuordnung vorzugsweise beteiligt« und »einer der namhaftesten Förderer« gewesen.¹¹⁰ 1919 übernahm Gertrud auch diese Mitgliedschaft.¹¹¹

Als Gustav Schiefler 1916 – während des Ersten Weltkrieges also und in Reaktion auf die nun herrschenden Bedingungen – einen Anlauf unternahm,

»die Direktoren der hamburgischen Museen, die mit Kunstinteressen befaßten Vereine und namhafte Kunstfreunde« für eine koordinierte Verwendung der öffentlichen und privaten Mittel zur Unterstützung von Künstlern zu gewinnen und am 17. November – gemeinsam mit dem widerstrebenden Gustav Pauli als Hausherrn – ein Treffen in der Kunsthalle arrangierte, waren als »Kunstfreunde« die Kaufleute Henry B. Simms und Adolph Klöpffer vertreten sowie Dr. Friedrich Bendixen und Oscar Tropolowitz.¹¹² Dies war eine von mehreren Gelegenheiten, bei denen letztere im Verbund miteinander auftraten.

Bendixen (1864-1920), von der Ausbildung her Jurist, war seit 1895 Direktor der Hamburger Hypothekenbank, zudem ein bedeutender Geldtheoretiker.¹¹³ Er war, wie der oben erwähnte Max Albrecht, neben Tropolowitz Mitglied im Vorstand des Kunstvereins; und wie Tropolowitz saß er ab 1917 im Verwaltungsrat des Stadtpark-Vereins.¹¹⁴ Ebenso war er aktiv im Verein Kinderschutz- und Jugendwohlfahrt, den Tropolowitz finanziell förderte. Zudem saß Bendixen als einer der frühen aktiven und wirkmächtigen Unterstützer der Universitätsidee im Gründungskuratorium der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, der Gertrud Tropolowitz nach Oscars Tod eine nennenswerte Zuwendung zukommen ließ.

Vor allem aber war Bendixen gemeinsam mit Tropolowitz Förderer des »Thieme-Becker«: des von Ulrich Thieme und Felix Becker begründeten, großen Allgemeinen Lexikons der bildenden Künstler, das von 1907 an in Leipzig erschien und bis 1950 einen Umfang von 37 Bänden erreichen sollte, die über 148.000 Künstlerbiografien enthielten – lange Zeit nicht nur das umfangreichste Künstlerlexikon der Welt, sondern auch ein Wissenschaftsprojekt mit weltweiter Wirkung.

Thieme, seit 1910 alleiniger Kopf der Redaktion, war selbst nicht vermögenslos und konnte die Finanzierung der ersten Bände des Werkes noch aus eigenen Mitteln bestreiten. Die Frequenz ihres Erscheinens erhöhte sich dann jedoch in einer Art (und zwar disproportional zum Zuwachs an Abnehmern), dass Thieme sich genötigt sah, immer mehr wissenschaftliches und technisches Personal zu beschäftigen. Hilfesuchend wandte er sich daher an das Reichsamt des Inneren um finanzielle Beihilfe – und ab 1914 sollte dann der Kaiser höchstselbst aus einem »Dispositionsfonds« das Erscheinen des Lexikons unterstützen. Zuvor aber sprangen Thieme bereits Wilhelm Bode, der Generaldirektor der Königlichen Museen in Berlin, Adolph Goldschmidt, ein aus Hamburg stammender Berliner Professor der Kunstgeschichte, der Ministerialdirektor Theodor Lewald sowie Woldemar von Seidlitz, Vortragender Rat bei der Generaldirektion der Königlichen Sammlungen in Dresden, zur Seite, die in einem Rundschreiben an deutsche und österreichische

Kunstfreunde um Förderung des Projekts baten, bald unterstützt von weiteren Fürsprechern, zu denen sich in Hamburg etwa Aby Warburg gesellte. Mittels ihrer Kontakte konnte mehr als die Hälfte der benötigten Summe eingeworben werden.¹¹⁵

Zwar ist unbekannt, in welcher Höhe Troplowitz einen Beitrag leistete, jedoch fand er sich in erlesener Gesellschaft, nämlich von nur 29 weiteren Personen, unter denen zahlreiche der Großmäzene des Kaiserreichs vertreten waren: Eduard Arnhold, James und Eduard Simon, Franz und Robert von Mendelssohn und Paul von Schwabach aus Berlin, Max(imilian) von Goldschmidt-Rothschild und Fritz (Friedrich Ludwig) Gans aus Frankfurt am Main, Gustav Krupp von Bohlen und Halbach aus Essen, außerdem Felix Warburg und Otto Kahn aus New York.¹¹⁶ Einmal mehr waren in diesem freigebigen Kreis also



Der Hamburger Bankier Friedrich Bendixen (1864-1920) – ein Kunstmäzen wie Oscar Troplowitz

zahlreiche Juden vertreten. Jenseits dessen war Troplowitz einer von nur zwei beteiligten Hamburgern. Gut möglich, dass die Anregung für seine Spende von Bendixen kam, der über weitgespannte Kontakte unter anderem nach Berlin verfügte, vielleicht wurden beide aber auch durch den Kontakt zu Familie Warburg involviert.¹¹⁷

Auch die Hamburger Kunsthalle, die erst 1869 gegründet worden war und seit 1886 durch Alfred Lichtwark geleitet wurde, war aufgrund ihres geringen Etats – wie das gesamte Theater-, Musik- und Literaturleben der Hansestadt – auf Gaben von privaten Mäzenen angewiesen.¹¹⁸ Einer ihrer Unterstützer war Oscar Troplowitz, und zwar bereits zu Lebzeiten und nicht erst durch sein Testament: 1912 konnte sie durch seine Mittel, wie beschrieben, das Ölbild »Jagdbeute« von Willem van Aelst erwerben, ein niederländisches Stillleben von 1679;¹¹⁹ 1915 folgte dann als zweite Gabe Gérard Edelincks »Ludovico Magno« (»Ludwig der XIV. und seine Feinde«, um 1680), ein großformatiger Kupferstich.¹²⁰

Großzügig zeigte sich Troplowitz ebenso dem Museum für Hamburgische Geschichte gegenüber. Bereits seit 1910 saß er als Mitglied der Baudeputa-

9. Mit offener Hand

tion in der für das Museum zuständigen Kommission,¹²¹ 1916 spendete er 1.000 Mark im Rahmen einer Kampagne des Hauses, die darauf zielte, Hamburgische kirchliche Skulpturen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts zu erwerben und in die Stadt zurückzuholen.¹²² Gerade die Unterstützung dieses Museums war verdienstvoll, hatten kulturhistorische Institutionen doch deutlich geringere Chancen auf Schenkungen aus großen privaten Sammlungen als die Kunsthäuser, ließ sich hier »die Eitelkeit, den eigenen Besitz und Kunstsinn der Öffentlichkeit vorführen zu können [...] längst nicht so gut befriedigen, wie bei Kunstsammlungen«. Privates finanzielles Engagement war für die Entwicklung dieses Museums daher »von Beginn an sehr wichtig«. Und so verwundert es nicht, dass Otto Lauffer, der Gründungsdirektor des Hauses, »bald nach Amtsantritt den ersten Bittbrief [...] schrieb [...]. Immer wieder wandte sich in der Folgezeit das Museum [...] an wohlhabende Hamburger, um sich einzelne Ankäufe oder Museumsentwicklungen finanzieren zu lassen. Doch selbst der unterwürfigste Ton in den Bettelbriefen hatte oft keinen Erfolg.«¹²³

Nun, bei Oscar Troplowitz war er nicht vonnöten.

10. Schatten

Weltkrieg

In Hamburg hörte ich von der Krise und Kriegsmöglichkeit. Ich lächelte. Krieg? Das hatte es früher einmal gegeben, konnte vielleicht in Südafrika oder Ostasien, irgendwo an der Peripherie, ausbrechen, aber hier, jetzt? [...] [W]enn ich auch nicht daran glaubte, eine Spannung spürte ich in der Luft, selbst über dem sommerlichen Alsterspiegel, der sich breitete in leichtem Hitzedunst, leuchtend blau mit bernsteingelben Booten und gleitenden Schwänen, wie immer. Wir blickten darüber hin von der Terrasse des Uhlenhorster Fährhauses, wo ich im Troplowitz-Kreise gesessen hatte. Festlich international war das Bild von Balkon und Garten: der »Imperator« [der größte und prächtigste Luxusliner der HAPAG von Albert Ballin] war gerade von seiner ersten Amerikafahrt zurückgekommen, und Bekannte von »drüben« saßen auch an Troplowitz' Tisch.

Als wir fortgingen, kam im Vestibül der sonst so gemessen-höfliche österreichische Portier aufgeregt gestikulierend uns entgegen: Eben sei ein Telegramm gekommen, der Krieg mit Serbien sei erklärt, und er müsse noch am Abend fort, zur Armee. In tiefster Betroffenheit standen wir, rasch strömten andere Gäste herbei. Fragend und blaß sagte Troplowitz: »Das bedeutet den allgemeinen europäischen Krieg!«¹

So schildert Friedrich Ahlers-Hestermann Troplowitz' Reaktion auf den Beginn dessen, was in die Geschichte der Menschheit als der »Erste Weltkrieg« eingehen sollte. Offenbar flog ihn unmittelbar eine Ahnung an von dem, was kommen würde: für das Land, die Stadt, die Firma, privat.

Doch so groß sein Schrecken anfänglich dem Anschein nach war und so groß seine Reserviertheit gegen Ende des Krieges wieder werden sollte, scharte seine Familie – ob man Troplowitz, Mankiewicz, Pulvermacher, Alport, Westberg oder Claussen hieß – sich doch fast für dessen gesamte



Von 1914 an finanzierte Oscar Troplowitz eine Küche der Hamburgischen Kriegshilfe. Errichtet wurde sie am Werksgelände: auf dem Tennisplatz seiner früheren Villa.

Dauer hinter diesem Krieg und den Anstrengungen, ihn zu gewinnen – wie alle nationalstolzen Bürger –, war doch nichts weniger als »das Vaterland in Gefahr«.

Schon sehr bald nach Kriegsausbruch unterstützte Troplowitz, wie so viele wohlhabende Bewohner seiner Heimatstadt, die Hamburgische Kriegshilfe: eine Organisation ehrenamtlich Tätiger, die versuchte, für die Kriegszeit die mangelhafte Versorgung der weniger bemittelten Zivilbevölkerung etwa mit Lebensmitteln und Kleidern oder durch die Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten zu verbessern. Im geschäftsführenden Ausschuss teilte Agnes Wolffson bereits am 16. September 1914 mit, dass Troplowitz »in der Lutterothstrasse eine Halle gebaut habe mit anschließendem Speisesaal und auch den Kessel geschenkt habe«.² Was den Standort betrifft, scheint Wolffson zu irren, vielleicht wurde die Küche aber auch später verlegt. Im Archiv der Beiersdorf AG findet sich jedenfalls ein – leider undatierter und keiner Zeitung zuzuordnender – Artikel aus späteren Kriegsjahren mit dem Titel »Fabriken als Kriegsküchen«. In ihm heißt es:

Gab es je eine Zeit, zu der auf dem Grundstück der Fabrik von P. Beiersdorf & Co. am Eidelstedterweg in Eimsbüttel keine Speisen ausgeteilt wurden? Sie muß sehr fern liegen; denn mit behäbiger Selbstverständlichkeit

stehen nun schon jahrelang die breiten Holzbauten auf dem grasüberwachsenen ehemaligen Tennisplatz.³ In mächtigen Kesseln bis zu tausend Liter Fassungsvermögen, kocht das Essen, das mit großen Kellen herausgeschöpft werden muß. Dampf heizt diese Riesenkochtöpfe, die ebenso wie die gesamten Holzbauten mit ihrer inneren Einrichtung, nebst Licht und Heizung für Kessel und Räume, vom Eigentümer der Fabrik seit Kriegsbeginn der Hamburgischen Kriegshilfe zur Verfügung gestellt worden sind.⁴

Kaum zufolge stellte Tropelowitz bei Kriegsausbruch zudem seine beiden Privatwagen der Armee zur Verfügung, »als er aber hörte, daß die Wagen mehr dem Vergnügen der Stäbe in der Etappe dienten, ließ er den einen zurückbeordern«.⁵

Im geschäftsführenden Ausschuss der Hamburgischen Kriegshilfe konnte Dr. Friedrich Zahn dann im Januar 1916 berichten, »dass Herr Dr. Tropelowitz aus Anlass eines Familienfestes der HK M. 5000.– zur Verfügung gestellt habe«.⁶ Keine geringe Summe, sicher – und doch war sie, verglichen mit den Gaben anderer vermögender Hamburger zu jener Zeit und für diesen Zweck, nicht sonderlich beeindruckend, vor allem neben den Riesenspenden eines Edmund Siemers oder Wilhelm Anton Riedemann, die 1914 bei Kriegsausbruch jeweils sofort 100.000 Mark gegeben hatten.⁷ Und dass Tropelowitz sich ein wenig Zeit ließ, zeugt gleichermaßen nicht von überbordender Kriegsbegeisterung. Ebenfalls auffällig, dass er sich im Bereich der Kriegsspenden am stärksten für Zivilisten – nicht etwa Kriegsversehrte – und erneut mit sozialer Ausrichtung einbrachte, wobei er gerade auf diesem Feld seit 1915 in seinen Mitteln sehr in Anspruch genommen war durch sein eigenes mäzenatisches Großprojekt, die Stiftung der TROMA.

Auch für den Landesverein vom Deutschen Roten Kreuz engagierte sich Tropelowitz höchstwahrscheinlich in der Kriegszeit und vermutlich ebenfalls lediglich finanziell. Wahrscheinlich gab er, wie so viele Bürger, sein Geld zu Kriegsbeginn, als sich die Gaben aus dem Füllhorn der noch unbeeinträchtigten Spendenbereitschaft des vermögenden und national begeisterten Bürgertums über gemeinnützige Organisationen und in Hilfsleistungen für die kämpfende Truppe ergossen – was dann in späteren Jahren durch Kriegsmüdigkeit und wirtschaftliche Schwächung fühlbar abnehmen sollte. Geldspenden wurden jedoch in den Jahresberichten nicht einzeln und namentlich verzeichnet.⁸ Tropelowitz gehörte jedenfalls nicht zum Hamburger Vorstand, dies traf aber auf Max von Schinckel und George Henry Lütgens zu, mit denen er anderweitig Kontakt hatte. Andere Zweige der Familie unterstützten gleichfalls das DRK: Valerie Alport etwa wurde gegen Ende des Weltkrieges mit der Rote Kreuz Medaille III. Klasse ausgezeichnet, ihre Mutter erhielt

diese schon vor dem Krieg. Im Vaterländischen Frauen-Verein war Therese Mankiewicz dabei sogar überregional aktiv: 1912 wurde im Notizkalender des Vaterländischen Frauen-Vereins (Kaiserin Augusta-Ausgabe), herausgegeben vom Hauptvorstand und verlegt in Berlin, ihre wertvolle Hilfe und Mitarbeit im Vorwort eigens hervorgehoben; außer ihr wurden lediglich eine weitere Frau und vier Herren erwähnt.⁹

Für P. Beiersdorf & Co. bedeutete der Erste Weltkrieg eine tiefe Zäsur, denn er beendete die außerordentlich positive Entwicklung seit der Jahrhundertwende. Nachdem das erste Kriegsjahr für die Firma noch glimpflich verlaufen war, verschlechterte sich die Lage ab 1915 spürbar und bis 1918 fortlaufend. Verantwortlich dafür war zum einen, dass immer mehr Mitarbeiter zum Militär verpflichtet wurden; zum anderen Hauptproblem entwickelte sich die Rohstoffversorgung und -beschaffung. Von den benötigten Importen war Deutschland weitgehend abgeschnitten und das noch Erhältliche streng rationiert. Anhaltende Versorgungsschwierigkeiten führten bald zu Problemen in der Produktion, zu Qualitätsverlust und Absatzeinbußen – Auswirkungen, die den Ruf der Produkte noch bis in die Nachkriegszeit hinein belasten sollten. Den Arbeitsalltag prägten die Versuche der Geschäftsleitung, das Benötigte zu beschaffen: bei staatlichen Stellen vorzusprechen, die nun für die Rohstoffbewirtschaftung zuständig waren, oftmals in Berlin; Materialien für die Produktion, Wirkstoffe oder Verpackungen an entlegener Stelle kompliziert zu organisieren oder aber durch Ersatzstoffe Abhilfe zu schaffen, die sich jedoch häufig als nicht hinreichend leistungsfähig erwiesen.¹⁰ Das Wenige, was erhältlich war, verteuerte sich im Verlauf des Krieges drastisch und trieb so den Preis der Produkte in die Höhe, was für die Verkäufe nicht förderlich war. Die sich immer weiter eintrübende wirtschaftliche Situation im Reich und die einsetzende Inflation minderten den Absatz weiter. Zudem sank das Einkommen zahlreicher Familien, weil der Hauptverdiener beim Militär war, und damit schwanden deren Konsummöglichkeiten – wie ohnehin in diesem Bereich vieles staatlicher Aufsicht unterworfen wurde, indem ein System von Bezugskarten etabliert wurde. Und wie hier, so gab es überhaupt für immer mehr Regeln und Anweisungen, die Arbeit und Alltag zunehmend erschwerten.¹¹

Auch dadurch, dass das Unternehmen zuvor so stark international präsent war und einen Großteil seiner Erlöse auf ausländischen Märkten generierte, verschlechterte sich dessen Situation während des Krieges gravierend. Insbesondere die Lizenzzahlungen, die erheblich zu den guten Ergebnissen von P. Beiersdorf & Co. in der Vorkriegsepoche beigetragen hatten, sanken drastisch. Vor allem der Kriegseintritt der USA im April 1917 traf das Unternehmen hart. So wie zuvor, ab 1914, in Großbritannien, unterstellte nun die



Die Schlosserei von P. Beiersdorf & Co. im Ersten Weltkrieg, Fotografie, 1917

US-Regierung das »Feindvermögen« einem »Custodian of Alien Property«. Die Konfiszierungen umfassten auch die Lizenzzahlungen aus der Pebeco-Produktion, die 1915 ja die Hälfte des Reingewinns des Unternehmens ausgemacht hatten. Nach Ende des Krieges enteignete dann die US-Regierung deutschen Besitz, und das US-Finanzministerium veräußerte die Markenrechte deutscher Eigentümer. Auf diese Weise gingen P. Beiersdorf & Co. sämtliche Einkünfte aus dem großen und ertragreichen US-Markt verloren. Bis 1918 schrumpfte der Reingewinn der Firma auf 450.000 Mark, die Zahl der Beschäftigten sank im Verlauf des Krieges um 20 Prozent. Es sollte mehr als ein Jahrzehnt dauern, bis sich das Unternehmen von diesen Einschnitten erholt hatte.¹²

Ab dem Jahr 1916 ist die Geschäftskorrespondenz von P. Beiersdorf & Co. überliefert, wenn auch nicht lückenlos, und sie dokumentiert diese Entwicklung. Ebenfalls aber zeugt sie davon, wie wirtschaftlich-politisches Agieren und persönliche Bekanntschaften miteinander verwoben waren, in Netzwerken wie heutzutage. Insbesondere die Briefe der Inhaber und ihre handschriftlichen Zusätze auf der übrigen Geschäftspost zeigen dies. Hinzu geben sie Auskunft über zahlreiche private Belange jener Jahre.



Ein Ausflug in die Heide, 1911. Links: eine Unbekannte, Otto Hanns Mankiewicz und (vermutlich) Gertrud Tropolowitz, davor (vermutlich) Ebba Westberg; im Heidekraut sitzend: Gertrud und Gustav Westberg; rechts: Carl und Martha Claussen sowie Max Menge, ein Studienfreund von Gustav

Manch familiäre Mitteilung geht auf diesen Papieren hin und her, etwa wenn Tropolowitz sich bei Mankiewicz nach einem gemeinsamen Cousin von ihm und Gertrud erkundigt: »Weißt Du, daß Alfred Hessel die Schwester seiner [...] Schwägerin Helen Hessel, Johanna Grund geheiratet hat? Alfred soll täglich ins Feld kommen.«¹³ Oder wenn Mankiewicz im Juni 1916 für die in Karlsbad befindlichen Tropolowitz notiert: »Gestern ist Frau Claussen (Bremerhaven) gestorben. [...] Beerdigung Donnerstag«; im Namen der beiden Abwesenden ließ er einen Kranz senden. Und er ergänzte: »Die beiden Pfingsttage [...] waren sehr erfrischend. Ich habe Trude W[estberg], die zu Leuten nach Stettin fuhr, bis Güstrow mitgenommen. Trude wollte heute nach Berlin reisen und Donnerstag nach Hamburg zurückkehren.«¹⁴ Auch hier zeigt sich der familiäre Zusammenhalt: Selbst in den Kuraufenthalt hinein informierte man einander über die Abwesenheit und die Aktivitäten der anderen.



Max Menge, Gustav Westberg, Carl Claussen und Otto Hanns Mankiewicz

Die hier aufscheinenden privaten Verbindungen spielten manchmal hinüber ins Geschäftliche, etwa wenn Tropowitz im März 1916 an Mankiewicz berichtete: »Frau Regendanz ist heute Mittag bestattet worden. Von ihrer engeren Familie war nur Frau v. Falkenhausen draußen, alles andere erzählen wir Dir.«¹⁵ Frau Regendanz war die im Alter von nur 21 Jahren gestorbene erste Frau von Dr. Wilhelm Regendanz, Lilly Engelbrecht. Er, 1882 geboren, Jurist, 1909 Assessor im Reichskolonialamt und von 1910 bis 1914 Syndikus bei M.M. Warburg & Co., kam nach seiner Meldung als Freiwilliger 1914 zunächst an die Westfront, danach in die politische Abteilung des Generalgouvernements Brüssel und wurde anschließend politischer Beauftragter für besondere Aufträge auf dem Balkan. 1916 ernannte ihn die Österreichische Creditanstalt für Handel und Gewerbe, ein Haus der Rothschilds, auf Empfehlung Max Warburgs zum Direktor. Dies blieb er bis 1923. Später trat der äußerst konservative, aber keinesfalls eindimensionale Mann unter anderem als finanzieller Förderer des Verlegers Kurt Wolff auf.¹⁶ Regendanz wird in den Briefen noch mehrfach erwähnt, etwa wenn Mankiewicz sich Mitte jenes Jahres bemühte, ihm eine Wohnung in Wien zu beschaffen;¹⁷ später diente

er bei Geschäftsaktivitäten in Österreich als verbindungsreiche Kontaktperson.¹⁸ Neben Max Warburg, Carl Melchior und Ernst Spiegelberg ist er der Mitarbeiter von M. M. Warburg & Co., der in der Korrespondenz jener Jahre am häufigsten auftaucht.

Daneben gibt die Geschäftskorrespondenz Aufschluss über die politischen und Verbandsaktivitäten. Beide Inhaber waren häufig und oft für längere Zeit in Berlin, um Fragen der Rohstoffversorgung bei den zuständigen Stellen und Ministerien zu verfolgen – vor allem Mankiewicz, der die Verbandsarbeit in der Hauptsache übernahm.¹⁹ Seine Postanschrift in Berlin war 1916 Budapesterstraße 14, im Büro von Matthias Erzberger.²⁰ Die erhaltene Korrespondenz zwischen beiden Inhabern zeugt vom intensiven Austausch über aktuelle Entwicklungen und personelle Veränderungen und davon, wie sie ihr Vorgehen abstimmten – etwa wenn sich Troplowitz nach dem Rücktritt von Alfred von Tirpitz als Staatssekretär im Reichsmarineamt Mitte März 1916 bei seinem Schwager und Verbindungsmann in Berlin erkundigte: »Sind die Reichsämter nervös, weil manches nicht klappt oder weil ihnen das Dreinreden des Volkes nicht paßt? Ist Capelle aus demselben Holz geschnitzt wie Tirpitz?«²¹

Neben der Arbeit in Berlin, aber in enger Verbindung damit, nahm sich Mankiewicz der Verbandsfragen an – selbst dann, wenn er sich eigentlich im Urlaub befand. Dies war eine zeitraubende und weitgefächerte Tätigkeit und ständiger Bestandteil der Korrespondenz in jenen Jahren, in denen die Organisation gemeinschaftlicher Interessen zur Sicherung der eigenen Materialversorgung fundamental für den Geschäftsfortgang, ja, den Bestand des Unternehmens war. Informationen gingen hin und her, Nachfragen zu Publikationen, Stellungnahmen und Denkschriften wurden behandelt oder selbst entworfen.²² In den betreffenden Briefen werden auch Verbände genannt, von denen bislang nicht bekannt wäre, dass P. Beiersdorf & Co. in ihnen Mitglied war;²³ ebenso dokumentieren sie, dass an die Firma herangetragen wurde, weiteren Vereinigungen beizutreten, etwa dem Velidro, einem 1915 gegründeten Kreditschutzverband der Drogeriebranche. Troplowitz lehnte dies allerdings – gegen das Votum eines seiner Prokuristen und einmal mehr seinem Bauchgefühl als Unternehmer folgend – allem Anschein nach ab.²⁴ Nicht nur die Prokuristen waren involviert, Troplowitz selbst nahm also ebenfalls Anteil an der Behandlung von Verbandsangelegenheiten.²⁵

So negativ der Krieg auf die Geschäfte durchschlug, hegten doch alle Beteiligten, Inhaber wie leitende Angestellte, die Hoffnung, Deutschland möge ihn gewinnen – wenn auch, soweit dies dokumentiert ist und von Person zu Person verschieden, mit zunehmender Dauer der Kämpfe immer stärker vermengt mit resignativen Tönen. Da aber die Korrespondenz der Geschäftsleitung erst ab 1916 dokumentiert ist, nicht jedoch für den Hochsommer

1914 auf dem Höhepunkt bürgerlicher Kriegseuphorie, sind Aussagen hierüber nur sehr bedingt möglich. In Hamburg war es bereits 1915 zu Hungerunruhen gekommen, und die Kriegsbegeisterung, welche die staatliche Propaganda in den Städten nach Kräften befeuerte, war bereits merklich abgeklungen.

Militärische Erfolge aber wurden von Oscar Troplowitz noch im Sommer 1916 hoffnungsvoll begrüßt. Gut gelaunt schrieb er im Juni aus der Karlsbader Kur an Mankiewicz: »Trude ist wieder in Ordnung, mir geht's ausgezeichnet, wozu m.E. nicht wenig die guten Berichte vom Kriegsschauplatz beitragen. Morgens Kitchener, abends Vaux, wo soll das enden?!«²⁶ Dies spielte an auf zwei Kriegsereignisse Anfang des Monats. Lord Herbert Kitchener, der britische Kriegsminister und Feldmarschall,²⁷ hatte am 5. Juni beim Untergang des Panzerkreuzers HMS Hampshire im Nordatlantik den Tod gefunden, gemeinsam mit über 600 britischen Seeleuten; Vaux bezog sich auf die Kapitulation der überlebenden französischen Truppen in Fort Vaux bei Verdun, das zuvor über Monate umkämpft gewesen war. Tausende Soldaten auf beiden Seiten hatten dabei ihr Leben gelassen.²⁸

Der Ton seines Schwagers war allerdings schärfer. Einen »Bericht des Zentral-Verbandes« kommentierte er Jacobsohn gegenüber mit den Worten:

Die Behauptung, dass bei der Schriftleitung der Verbands-Zeitschrift ein Aufsatz vom Verband pharmazeutischer Fabriken eingegangen ist, muss unter allen Umständen klar gestellt werden. Gegebenenfalls muss der Zentral-Verband in einem Rundschreiben an seine Mitglieder eine Berichtigung vornehmen. Die Leute scheinen mit den Kampfmitteln der Entente arbeiten zu wollen.²⁹

Der Kriegsgegner als größtmöglicher Übeltäter war das eine; schlimmer erschienen Mankiewicz Zweifler in den eigenen Reihen. 1918 kommentierte er grimmig: »Die Flugschrift ›Belgiens Recht und Deutschlands Pflicht‹ mutet einem an, als ob sie von einem englischen Flieger abgeworfen wurde. Falls sie von einem Deutschen stammt, sollte er wegen Vaterlandsverrat aufgehängt werden.«³⁰ Und – selbstverständlich – war man seitens der Inhaber zu Geldgaben für Kriegszwecke bereit, bei der Zeichnung von Kriegsanleihen oder der Kolonial-Krieger-Spende.³¹

An Gradenwitz, dessen Einberufung nunmehr bevorstand, schrieb Troplowitz im September 1916 einen Brief, in dem es darum ging, dass größere Bestände an Harzen nun im Rahmen der Rohstoffbewirtschaftung abgeliefert werden sollten. Troplowitz bat darum, einen Antrag beim »Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Öle und Fette« zu stellen, Beiersdorf seinen

Bestand für die Herstellung von Pflastern zu belassen – eine der zahllosen Widrigkeiten, mit denen Betreiber von Unternehmen sich in jenen Jahren herumzuschlagen hatten. Am Ende der betreffenden Passage fügte er hinzu: »Falls Sie am Dienstag wirklich einrücken müssen, was ich mir noch immer nicht vorstellen kann, soll diese Eingabe Ihr Schwanengesang an diesen verd ... Kriegsausschuß sein.«³² Ekkehard Kaum hat diese Briefstelle benutzt, um 1982 zu behaupten, Troplowitz sei »sehr gegen Krieg« gewesen.³³ Doch dies entbehrt jeder Grundlage – wie auch Kaums Zuschreibungen, Troplowitz habe »entschieden Stellung« bezogen »gegen übertriebenes Preußentum und gegen Militarismus« und er sei »kein Bismarck-Anhänger« gewesen, »aber noch weniger gefiel ihm Wilhelm II und dessen Umgebung«.³⁴

Überdies schildert Kaum, wie Troplowitz während des Krieges die immer unsinniger werdende Bürokratisierung beklagt habe: »mit bitteren Bemerkungen über die Maßnahmen von Regierung und Militär«.³⁵ Das ist gleichfalls stark übertrieben. Von Bitterkeit zeigte sich bei Troplowitz kaum eine Spur, dazu neigte er wohl auch nicht; und schon gar nicht mündete dies in nennenswerte Kritik an Regierung oder Militär. Verstimmt war er als Unternehmer lediglich über die geschäftlichen Auswirkungen des Krieges: über Rohstoffbewirtschaftung und -knappheit, darüber, dass seine Firma vom Ausschuss reglementiert wurde; dass die Versorgungsprobleme zu enormen Produktionsschwierigkeiten führten und sich in Umsatzeinbußen niederschlugen; und über die katastrophalen Auswirkungen für das Auslandsgeschäft konnte er ja ebenso nicht heiter hinweggehen. Doch ein Kriegs- oder Regierungsgegner wurde er deswegen nicht; das wäre bei seiner wilhelminisch-bürgerlichen Prägung auch verwunderlich gewesen. Und so reagierte er schlicht wie ein Unternehmer, der sich mit gegebenen, widrigen Bedingungen planvoll und angemessen auseinandersetzte. Immerhin aber war er von diesen so entnervt, dass er zu fluchen andeutete.³⁶

Skeptisch zeigte sich Troplowitz allerdings gegenüber Vorschlägen zur Errichtung neuer, kriegsbedingt florierender Geschäftszweige. Das 1917 während einer Kur in Bad Nauheim an Mankiewicz herangetragene Ansinnen, die Gründung einer Fabrik für künstliche Gliedmaßen zu erwägen, wies er, im Einklang mit seinem Schwager, zurück, aus rein geschäftlichen Erwägungen allerdings.³⁷ Und früh beteiligte er sich bereits an gemeinsamen Überlegungen, Vorbereitungen für die »Übergangswirtschaft« zu treffen, also für die Umstellung von Kriegs- auf Friedensproduktion – ob aus planerischer Weitsicht, Hoffnung auf ein siegreiches Kriegsende oder resignativer Nüchternheit, muss offen bleiben.³⁸

Neben seinen Anleihekäufen und Geldgaben zur Linderung sozialer Kriegsfolgen³⁹ unterstützte Troplowitz während des Krieges – und oftmals gemein-

sam mit Mankiewicz – weiterhin verschiedene Organisationen. Von diesen sollen hier zunächst Parteien und Verbände in den Blick genommen und kurz betrachtet werden, was sich auf Basis seines Spenderprofils über Tropelowitz' politische Einstellungen, Grundhaltungen sowie personelle Verbindungen sagen lässt.

Zu den Organisationen, in denen Tropelowitz oder Mankiewicz Mitglied wurden oder die von beiden Geld empfangen, zählten etwa die Deutsche Hilfstätigkeit für Ostpreußen und der Ostpreußische Unterstützungs-Verein zu Berlin – das Engagement ist in beiden Fällen wohl unter »nationaler Nothilfe« für diese von Kriegszerstörungen betroffene Region zu verbuchen. Daneben fand sich aber auch der Baltische Vertrauensrat. Gegründet im Mai 1915 in Berlin als Vertretung der Interessen der Deutschbalten, setzte diese Organisation sich – in Übereinstimmung mit den alldeutschen Forderungen und den Expansionsfantasien des Septemberprogramms oder der »Siegfriedens«-Illusionisten – als Kriegsziel unter anderem für eine »Wiedervereinigung« der »deutschen Ostseeprovinzen Rußlands« mit dem Reich ein.⁴⁰ Eine Verbindung zum Baltikum bestand dabei für Ehepaar Tropelowitz nicht nur über Familie Westberg durch deren Herkunft. Auch die Sängerin Eva-Katharina Lißmann hatte dort ihre Karriere begonnen, in Riga;⁴¹ und über die dort lebende und eng mit ihr befreundete Sängerin Monika Hunnius war Lißmann weiterhin mit dem Baltikum verbunden.⁴² Wenn Tropelowitz während des Weltkrieges bereit waren, den Baltischen Vertrauensrat finanziell zu unterstützen, dann könnte diese Verbindung ebenfalls eine Rolle gespielt haben.⁴³ Später, nach der Russischen Revolution, Oscars Tod und dem Kriegsende, beherbergte Gertrud Tropelowitz einen geflohenen baltischen Baron und dessen Frau in Westensee.⁴⁴

In Hamburg unterstützte Tropelowitz den 1916 gegründeten Nationalliberalen Landesverband; auch hier ist unbekannt, wann genau.⁴⁵ Mitglied dieses liberal-konservativen Zusammenschlusses war er wahrscheinlich nicht.⁴⁶ Dass auf der Liste der (angeblich) von ihm geförderten Institutionen im Beiersdorf Archiv die Nationalliberalen verzeichnet sind, könnte allerdings einmal mehr auf Otto Hanns Mankiewicz zurückgehen, denn der war, allem Anschein nach, Mitglied im Beirat dieses Landesverbandes.⁴⁷

Geld gab Tropelowitz auch der Deutschen Vaterlandspartei,⁴⁸ wahrscheinlich ebenfalls ohne sich persönlich einzubringen.⁴⁹ Wie kam der Liberale Tropelowitz, der sich in sozialreformerischen Vereinigungen wie dem Bund für Schulreform engagierte, dazu, die Vaterlandspartei zu unterstützen – Keimzelle jener antirepublikanischen Rechten, die später die Weimarer Republik bekämpfen sollte? War die Spende Zeichen eines doch stärker ausgeprägten Nationalismus bei ihm – oder war sie nur dem (all)gemeinen patriotischen

Reflex auf den Namen der Partei geschuldet? Handelte es sich lediglich um eine politische Zuwendung des Industriellen nach dem »Gießkannenprinzip« (einem bis heute bewährten Spendenmodell)? Schließlich stand sein Unternehmen im Krieg vor erheblichen wirtschaftlichen Herausforderungen, und dessen Abhängigkeit vom Staat und vom Zuspruch aller möglichen Kräfte, etwa bei Rohstofflieferungen, war groß. Oder ging auch hier die Gabe auf Troplowitz' Verbindung zu Friedrich Bendixen zurück, der von Anfang an in den Gründungsprozess der Partei mit einbezogen war?⁵⁰ Wir können es nicht mit Bestimmtheit sagen, vielleicht kam all dies auch zusammen. Für eine demokratische Orientierung von Troplowitz allerdings stand diese Spende nicht – eine solche hatten aber ohnehin nur wenige bürgerliche Wilhelminer.

Auch das Mitgliederverzeichnis der Deutschen Gesellschaft 1914, einer weiteren Kriegsgründung, die in der Förderliste geführt wird und die sich um den »Burgfrieden« in Deutschland bemühte, wies Troplowitz mit Stand vom 1. Januar 1918 nicht als Mitglied aus, wohl aber Otto Hanns Mankiewicz.⁵¹ Einmal mehr stellt sich die Frage, inwieweit in der Liste Mitgliedschaften und Spenden beider Beiersdorf-Eigentümer gemischt erfasst wurden und ob Troplowitz durch Mankiewicz lediglich zu einer Geldgabe angeregt wurde.

National in seiner Ausrichtung, ja eigentlich: großdeutsch war auch der Ende Mai 1917 ins Leben gerufene und von Troplowitz ebenfalls unterstützte Verein Mitteleuropäischer Staatenbund, der, im Widerspruch zu seinem Namen, keine Vereinigung war, die auf einen Ausgleich oder gar größeren Zusammenschluss europäischer Staaten hinarbeitete. Vielmehr wurde er von konservativen Kräften getragen, die, gegen Friedrich Naumanns demokratische Mitteleuropa-Idee gerichtet, für einen engen Zusammenschluss mit Österreich-Ungarn und gegen einen Ausgleich mit den »slawischen« Kriegsgegnern eintraten.⁵²

Vor dem Hintergrund seiner Zuwendungen an politische Vereine während des Krieges erscheint so eine weitere Aussage von Kaum über Oscar Troplowitz fragwürdig: »Er war ein überzeugter Deutscher, aber nie ein Chauvinist; dazu hatte er zu viel von einem Kosmopoliten in sich.«⁵³ Richtig ist, dass sich nicht eine chauvinistische Äußerung von Troplowitz nachweisen lässt – doch einen Beleg für sein Weltbürgertum findet man ebenfalls nicht. Unbekannt sind seine Sprachkenntnisse – doch wahrscheinlich waren sie, zeitüblich, gering entwickelt; längere Zeit im Ausland gelebt hat Troplowitz ebenso wenig, sondern hatte lediglich einige Reisen unternommen; und für eine gegen Nationalismus und Provinzialismus gerichtete Grundhaltung bei ihm, welche die ganze Erde als Heimat betrachtet, womöglich herangebildet durch ausgiebige Lektüre, haben wir keinerlei Beleg. Auch sein Eintreten

für eine Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern spricht nicht dafür, dass er ein Kosmopolit war.

Wie weit die verbandspolitischen, organisierten Aktivitäten der beiden Inhaber der Firma auf Reichsebene während der Kriegszeit reichten, wird vor allem an einem Beispiel deutlich. Laut der Förderliste »unterstützte« Tropelowitz den Deutschen Überseedienst – besser müsste man wohl sagen: »engagierte sich im« oder »für den«. Diese Angabe kann sich entweder beziehen auf ein zunächst gegründetes, so benanntes Syndikat oder auf eine später davon abge-spaltene Organisation gleichen Namens; ersteres ist aber wahrscheinlicher.⁵⁴

Die Geschichte des Deutschen Überseedienstes hatte im Winter 1913 begonnen, als eine lose Verbindung von Persönlichkeiten des deutschen Wirtschaftslebens insgeheim das Syndikat gegründet hatte, dessen Ziel es war, ein eigenständiges deutsches Büro zu schaffen, das Presse und Wirtschaft mit internationalen Nachrichten, vor allem aus der Wirtschaft, versorgen sollte – in Konkurrenz zu Reuters und Havas und um die Abhängigkeit von ihnen zu beheben; ein Vorhaben, für welches das Auswärtige Amt, Großbanken, Schifffahrtlinien, Großhandel und Industrie in einer gemeinsamen Organisation zusammengebracht werden sollten.⁵⁵ Treibende Kraft hierbei war Otto Hammann, Pressereferent des Auswärtigen Amtes seit 1894, der zuvor unter anderem für die »Schlesische Zeitung« und den »Hamburgischen Correspondenten« tätig gewesen war und seit 1908 bereits das Transatlantische Büro betrieb.⁵⁶ Rund 300 Firmen beteiligten sich nun, ihr Jahresbeitrag lag bei mindestens 1.000 Mark, der wenigstens drei Jahre lang gezahlt werden musste. Die Beiträge summierten sich auf jährlich 500.000 Mark, hinzu kam ein Zuschuss des Reichs aus einem Geheimfonds des Auswärtigen Amtes über 250.000, außerdem weitere 500.000 Mark, welche die beteiligten Unternehmen aus Auslandsaktivitäten abzogen. Das Direktorium bildeten Hjalmar Schacht, Direktor der Dresdner Bank, später im Vorstand der Nationalbank für Deutschland AG, als Vertreter der Großbanken, Conrad von Borsig als Vertreter der Maschinenbau- und Fertigwarenindustrie sowie Max Rötger, ein ehemaliger Krupp-Manager und jetzt Vorsitzender des Centralverbandes deutscher Industrieller (CdI) als Vertreter der Schwerindustrie; Repräsentanten des Bundes der Industriellen (BdI) und des Hansabundes saßen im Verwaltungsrat.⁵⁷ Im Mai 1915 gründete man aus dem Syndikat heraus die Transocean GmbH (TO); die geleisteten Beiträge wurden in Geschäftsanteile umgewandelt, der Verwaltungs- wurde zum Aufsichtsrat.⁵⁸ Kriegsbedingt entwickelte sich die TO zur weltweit ersten Nachrichtenagentur, die ihre Nachrichten drahtlos verbreitete, mittels der technisch relativ neuen Funktelegrafie.⁵⁹

Im Juni 1916 war Otto Hanns Mankiewicz bereits Mitglied im 66-köpfigen (!)⁶⁰ Aufsichtsrat der TO⁶¹ – mit äußerst prominenten Nebenleuten:

Alfred Hugenberg, Direktoriumsvorsitzender der Krupp AG, Conrad von Borsig, Bernhard Huldermann vom Vorstand der HAPAG, Arthur von Gwinner, Sprecher des Vorstandes der Deutschen Bank, Hjalmar Schacht, Hugo Stinnes, Gustav Stresemann vom Präsidium des BdI und de facto dessen Geschäftsführer, Felix Deutsch, Vorstandsvorsitzender der AEG,⁶² oder Paul Reusch, Vorstandsvorsitzender der Gutehoffnungshütte, zählten dazu.⁶³ Deutlich ablesbar waren Tropolowitz und Mankiewicz in der Wirtschaftselite des Kaiserreichs angekommen, die über Verbände und Initiativen die Politik des Landes mitgestaltete. Sie waren auf Reichsebene also nicht etwa nur in Fachverbänden aktiv und in diesen, unter den Kriegsbedingungen, auch bei weitem nicht bloß mit Versorgungsfragen befasst, welche die eigene Firma betrafen.

Die unterschiedlichen an der Gründung beteiligten Verbände versuchten in der Folgezeit, ihre Interessen durchzusetzen – insbesondere Hugenberg und Krupp strebten dabei nach Dominanz.⁶⁴ Und so wurde etwa Max Warburg in den letzten Monaten des Jahres 1915 »weitgehend von Besprechungen im Auswärtigen Amt in Anspruch genommen, [...] deren Ziel es war, die [...] Transozean-Gesellschaft m. b. H. von der politischen Einflußnahme zu befreien«, welche die Mehrheitsaktionäre der Schwerindustrie ausübten. Um dies zu erreichen, versicherte man sich der Unterstützung interessierter Kreise des Handels, in Hamburg und an anderen Orten.⁶⁵ Die Streitigkeiten führten schließlich zur Abspaltung der Deutscher Überseedienst GmbH (DÜD), die unter erheblicher finanzieller Beteiligung der Schwerindustrie am 5. September 1916 gegründet wurde und fortan wirtschaftliche Auslandsberichterstattung betreiben sollte; ihre Bedeutung blieb jedoch gering, da sie einen politischen Depeschendienst nicht organisieren durfte und ihr Service für die Abonnenten exklusiv war.⁶⁶ Die nach der Trennung weiterbestehende TO hingegen, in der Vertreter des Bankwesens und des Großhandels engagiert waren⁶⁷ (und deren Aufgabe es sein sollte, einen Depeschen- und Bilderdienst nach Übersee zu unterhalten – mit deutlicher politischer Zielsetzung, als Begleitinstrument außenpolitischer Ambitionen – sowie im Interesse von Industrie und Handel Exporte zu fördern), verwandelte sich in der Folgezeit in ein reines Staatsunternehmen. An dieser regierungsabhängigen TO sollten Vertreter der Wirtschaft nur noch mit deutlich vermindertem Interesse mitarbeiten.⁶⁸ Gut zwei Jahre nach Beginn war der Versuch einer Kooperation von Reich und Wirtschaft zum Aufbau einer Nachrichtenagentur gescheitert.

Die Trennung von DÜD und TO wurde auf der Aufsichtsratssitzung am 30. Juni 1916 beschlossen,⁶⁹ also zu der Zeit, als Mankiewicz einen die TO betreffenden Brief an Tropolowitz schrieb; und auch Max Warburg war vermutlich der Sitzung wegen in Berlin.⁷⁰ Deutlich wird nicht nur hier, sondern

ebenso in der übrigen erhaltenen Geschäftskorrespondenz die Nähe zu Warburg bei den gemeinsamen politischen Operationen sowie zu seiner Familie. So bat Tropelowitz im März 1916 seinen Schwager, »Max Warburg telefonisch davon zu unterrichten, daß Herr Professor Kassel und Herr Dr. Silverscolpe«⁷¹ von »der schwedischen Mission« voraussichtlich am 25. des Monats in Hamburg eintreffen würden:



Der Hamburger Bankier Max Warburg (1867-1946), Leiter der Hausbank von P. Beiersdorf & Co.

Ich hatte die Herren gestern abend in einem größeren Kreise ins Esplanade-Hotel eingeladen. Sie sind dann mit dem Nachtzug nach Frankfurt a.M. gefahren, werden von dort voraussichtlich nach Köln reisen und am Freitag, den 24. März, wieder in Berlin eintreffen. Sie haben die Besichtigung von Belgien aufgegeben und wollen dann von hier aus über Hamburg nach Stockholm zurückkehren. Vom Auswärtigen Amt ist ihnen Herr Assessor Rösicke beigegeben, der den Reiseplan aufstellt und die Arbeit der Herren von hier aus leitet. Sobald die Herren in Berlin wieder eintreffen, werde ich Herrn Max Warburg telegraphisch davon unterrichten.⁷²

Zwei Tage später kam dann – gleichermaßen bezeichnend für die kriegsbedingte Mangelwirtschaft wie die enge Beziehung der Akteure – die Mitteilung: »Max W[arburg] habe ich Bescheid gesagt, er wartet auf Deine rechtzeitige telegraphische Mitteilung, damit er genug Butter beschaffen kann, er scheint also die Absicht zu haben, die Herren bei sich einzuladen.«⁷³

Ebenso aussagekräftig über die Nähe der Beteiligten ist folgende Mitteilung von Mankiewicz an Hans Gradenwitz vom August 1918:

Ich erhielt gestern einen Brief von Herrn Max Warburg, der zur Zeit mit seiner Familie auf seinem Sommersitz (Blankenese, Koesterberg) wohnt, dass seine Angehörigen erkrankt seien und dass er in Hamburg keine Rizinus kapseln bekommen könnte. Deswegen telefonierte ich Ihnen heute

morgen [...] – es sollten [...] Schachteln beschafft werden und nach der Ferdinandstr[aße] geschickt werden. Ich hoffe, dass es sich ermöglichen liess.⁷⁴

Wenn es seiner Familie also schlecht ging, schrieb Warburg an Mankiewicz in die Kur nach Bad Nauheim – und der kümmerte sich umgehend telefonisch und selbstverständlich auf eigene Kosten, wie er abschließend mitteilte.⁷⁵ Die freundschaftliche Zusammenarbeit, ja Fürsorge in kleinen Dingen sollte sich später noch deutlich auswirken auf das Agieren von Warburg bei der Wahrnehmung der Interessen von Gertrud Troplowitz ab 1919, aber auch darüber hinaus.

Die Konflikte mit der Schwerindustrie und insbesondere mit Hugenberg und seinem im Aufbau begriffenen Medienimperium wurden noch auf einem anderen Feld ausgetragen: dem Zeitungsanzeigengeschäft. Hugenberg begann 1914 mit Gründung der Auslands-Anzeigen GmbH (AAG), Anzeigenpolitik im Interesse der Schwerindustrie zu betreiben, worüber es zu Konflikten mit den beiden führenden Medienhäusern Ullstein und vor allem Mosse kam.⁷⁶ Im Herbst 1915 trat dann der Schutzverband der Großinserenten auf den Plan,⁷⁷ in dem P. Beiersdorf & Co. Mitglied war und von Mankiewicz vertreten wurde, und führte gegen die AAG einen massiven Angriff. In ihm waren Vertreter der Chemischen, Konsum- und Nahrungsmittelindustrie sowie Banken und Reedereien vereint, die zudem vom Auswärtigen Amt ermutigt wurden – also jene antiprotektionistische Koalition, die bereits in der Auseinandersetzung um das Nachrichtenbüro aufgetreten war und zu denen neben Troplowitz und Mankiewicz gewiss auch Warburg und Albert Ballin zählten.

Als zur Vermittlung ein »Arbeitsausschuss« eingerichtet wurde, war ein Beiersdorf-Mitinhaber in ihm vertreten. Gewählt wurden

zwei Vertreter des Kriegsausschusses der Deutschen Industrie, je ein Vertreter der Auslands GmbH und der AAG sowie: Dr. Steindamm (Norddeutscher Lloyd), Dr. Mankiewicz und Just[iz-]R[at] Gabriel (beide vom Schutzverband deutscher Großinserenten),⁷⁸ Dr. Schacht (Dresdner Bank), Admiral Recke (Verein f[ür] d[as] Deutschtum i[m] Aus[land]) sowie je ein Vertreter der Firmen Heinrich Franck Söhne, Franck jr., J. D. Riedel AG; den Vorsitz übernahm Staatsminister z. D. Dr. Hentig; Schmidt gehörte dem Ausschuß als »Gast« an; zur Zuwahl wurden außerdem vorgeschlagen: Dr. Stresemann und Dr. Beumer.

Hugenberg allerdings gelang es in der Folgezeit, einzelne Vertreter aus der Front seiner Gegner herauszulösen, vor allem die chemischen Werke J. D. Riedel AG, die stark an der Permutit AG beteiligt waren, in deren Aufsichtsrat

Mankiewicz gesessen hatte, hinzu Firmen der Nahrungsmittelbranche wie Kathreiner Malzkaffee, Berlin, Kaffee Hag, Bremen, Schlink (den Produzenten von »Palmin«), Hamburg, und Stollwerck, Köln, sodass die Initiative des Schutzverbandes scheiterte.⁷⁹

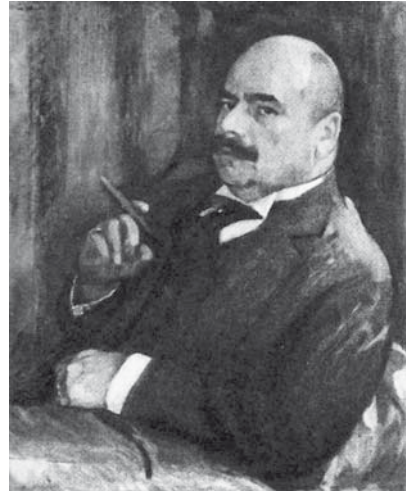
All dies dokumentiert, dass Otto Hanns Mankiewicz als der zurückgekehrte verlorene Sohn im Unternehmen mit den politischen und Verbandsaktivitäten nicht »irgendwie« beschäftigt wurde, sondern dass er bei der Arbeitsteilung mit Oscar Tropolowitz ein Betätigungsfeld gefunden hatte, das ihm lag⁸⁰ und auf dem er eine Reihe von Erfolgen verbuchen konnte. Hjalmar Schacht bezeichnete er dabei als Freund,⁸¹ und von Albert Ballin gab er an, ihn gut zu kennen; offenbar telefonierten beide häufig miteinander.⁸²

Den Höhepunkt der Aktivitäten von Mankiewicz in Fachverbänden markierte seine Berufung zum Referenten für pharmazeutische Erzeugnisse in eine Enquete der Reichsregierung für die »Übergangswirtschaft« im August 1918, was er selbst »für den Verband u[nd] nicht zuletzt für unsere Firma nicht zu unterschätzen« fand. Vom Staatssekretär bestellt wurden neben ihm Carl Duisberg und Rudolf Mann, beide von den Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Emanuel August Merck, Fa. E. Merck in Darmstadt, und Adolf Haeuser von den Farbwerken Hoechst – der Beiersdorf-Mitinhaber und Tropolowitz' Schwager erschien also einmal mehr als Teil der industriellen Crème de la Crème des Reichs und gemeinsam mit den Schwergewichten der chemischen Produktion. Recht freuen konnte er sich allerdings nicht über diese Ehre, oder sie gar nutzen: »Wie ich aber bei meinem Gesundheitszustand dieser Verpflichtung nachkom[m]en soll, kann ich heute noch garnicht [sic] übersehen. Jedenfalls werde ich zunächst mal annehmen, damit uns diese wichtige Mitwirkung nicht dadurch verloren geht, daß sie vielleicht in uns unerwünschte Hände gelangt.«⁸³ Was die angebotene Tätigkeit betraf, fürchtete er einerseits die zusätzlichen Belastungen,⁸⁴ andererseits sah er die Einflussmöglichkeiten.⁸⁵ Als sich herausstellte, dass sein Gesundheitszustand seine Teilnahme nicht zulassen würde und ihm die Ärzte eine Reise untersagten, gelang es Mankiewicz, Willy Jacobsohn als seinen Vertreter durchzusetzen – nicht nur, weil dieser sich ohnehin in Berlin befand: Hier begann sich die Sonderstellung bereits abzuzeichnen, die Jacobsohn nach Kriegsende unter den Prokuristen einnehmen sollte, zunächst als Primus inter Pares.⁸⁶

Parallel setzten Tropolowitz und Mankiewicz ihre Förderung kultureller Vereinigungen fort, nun allerdings in einigen Fällen mit deutlichem Politikbezug. So unterstützte Tropolowitz etwa den Bund deutscher Gelehrter und Künstler, in dem sich während des Weltkrieges in erster Linie Kunstschaffende gegen die »Verleumdungen« der deutschen Kultur aus dem Ausland positionierten (also gegen den Vorwurf deutscher Kriegsgräuelt) – eine Vereinigung,

die mithin Kriegspropaganda betrieb und sich auch gegen die »Ausbreitung des Bolschewismus« einsetzte.⁸⁷

Ebenso engagierte sich Tropelowitz in der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft, deren Ziel es war, das Freundschaftsverhältnis zwischen dem Deutschen Reich und dem verbündeten Königreich Bulgarien »lebendig zu erhalten« und »die Kenntnis von den staatlichen, völkischen und gesellschaftlichen Verhältnissen des befreundeten Königreichs [...] zu vermehren«. ⁸⁸ Zwar war er nicht an der Gründung oder im Vorstand beteiligt, aber Tropelowitz gehörte zu dem Empfangskomitee, das am Vormittag des 9. Februar 1917 eine Delegation bulgarischer Künstler in der Hansestadt begrüßte, als diese von Köln



Franz Nölkens Ölbildnis von Otto Hanns Mankiewicz, 1916

kommend per Bahn eintrafen.⁸⁹ Auch zählte er zu jenen, die das Ehrenpatronat für den Künstlerabend übernahmen, der am Folgetag in der Musikhalle stattfand – als Mitglied im »Ehrenausschuss« neben ihm, einmal mehr, Max Albrecht, außerdem etwa Albert Ballin, August Lattmann, Gottfried Holtusen, Siegfried Heckscher, Regierungsrat Dr. Merck, Fritz Schumacher, Max von Schinckel und Kurt von Sydow von der Deutschen Bank. Der Ertrag jenes Abends kam deutschen wie bulgarischen Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen zugute. Am Sonntag, den 11. Februar, fand überdies ein festliches Abendessen für die bulgarischen Künstler im Hamburger Hof statt.⁹⁰ Der mit diesem dreitägigen Besuch verbundene Zeitaufwand war also nicht ganz unerheblich für Tropelowitz, der hier als einer der Repräsentanten der Stadt agierte, ja, letztlich des Reichs. Neben solchen Aktivitäten finden sich im kulturellen Bereich immer wieder kleinere, persönliche Gaben an Künstler – zum Teil über die Firma –, von denen unzählige sicher nicht dokumentiert sind.⁹¹

Überdies prägte vor allem eine weitere Investition Tropelowitz' Weltkriegsjahre: 1916 erwarb er das schon mehrfach erwähnte Landgut. Mitten im Krieg muss dies als ein enormer Luxus erscheinen. Vor dem Hintergrund einer schon eingetrübten Geschäftslage lässt sich der Kauf aber auch als krisensichere Geldanlage interpretieren. Dabei war der Gutskauf ein Projekt, das

Troplowitz über viele Monate verfolgte, Westensee war also kein Gelegenheitskauf oder etwas in der Art. Troplowitz wollte unbedingt ein Gut besitzen, und er hat einiges an Zeit und Energie darauf verwendet, diesen Plan umzusetzen. Bereits im März besichtigte er mehrere Güter,⁹² und noch im Juni war er auf der Suche.⁹³ Einen Brief an Troplowitz vom 26. August 1916 adressierte Gradenwitz dann bereits nach Westensee.⁹⁴

Als das Gut 1878 einmal den Besitzer gewechselt hatte – 260 Hektar, 65 Ar und 35 Quadratmeter mitsamt einer Wassermühle, dem Dorf Westensee und zwölf Häuslerstellen –, beschrieb man die Lage mit »zwei Stunden von Kiel, zwei Stunden von Rendsburg und eine kleine Stunde von der Eisenbahnstation Bokelholm entfernt«,⁹⁵ eine Beschreibung aus der Ära von Pferd und Wagen, noch vor der Verfügbarkeit von Automobilen. Ländliche Ruhe war also zu erwarten, und das dürfte einer der zentralen Beweggründe für den Kauf gewesen sein: die Möglichkeit, hier auszuspannen, direkt am Westensee, dem fünftgrößten See Schleswig-Holsteins, da nun durch den Krieg die Auslandsreisen weitgehend weggefallen waren, abgesehen von Kuraufenthalten etwa in Karlsbad. Zudem bot das Gut die Möglichkeit, dem Reitsport nachzugehen, was sich in der Großstadt Hamburg immer schwieriger gestaltete. Und es war möglich, Einladungen an Familienmitglieder und Freunde auszusprechen.

Aber mit dem Kauf waren auch geschäftliche Aspekte verbunden. Tatsächlich plante Troplowitz von Anfang an, die Produktion bestimmter Rohstoffe für Beiersdorf aufzunehmen. Über die Haltung von Kühen sollte die Gewinnung von Milcheiweiß möglich werden, das für die Herstellung von Aolan vorgesehen war, einem Mittel von Beiersdorf, das zur Immunbehandlung eingesetzt wurde: zur Therapie von Gonorrhoe,⁹⁶ Prostatitis und manchem mehr.⁹⁷ Seine Produktion in Westensee scheint dabei zunächst ein recht einsames Projekt von Oscar Troplowitz gewesen zu sein, so dass nach seinem plötzlichen Tod die nun bei Beiersdorf Verantwortlichen sich erst in die Materie einfinden mussten.⁹⁸ Die Herstellung scheint dann aber unter Beteiligung des Chemikers Oskar Baudisch bereits 1918 angelaufen zu sein.⁹⁹ Dies war der Einstieg in eine weiterreichende pharmazeutische Produktion bei Beiersdorf, und Aolan entwickelte sich rasch zu einem Geschäftszweig von größerer Bedeutung. 1920 bereits wurde es vom Laboratoriumskleinbetrieb in den Fabrikgroßbetrieb überführt,¹⁰⁰ Mitte der 1920er-Jahre war es dann eines der umsatzstärksten Produkte des Unternehmens; die Verkäufe ließen danach allerdings rasch nach.¹⁰¹

Doch nicht nur die Produktion von Aolan, auch andere wirtschaftliche Absichten verband Troplowitz ursprünglich mit dem Erwerb des Gutes. So bat er Anfang Juni 1916 von Karlsbad aus, bei der Firma



Das Eidertal mit dem Westensee (Postkartenansicht)

Schimmel&Comp. anzufragen, ob sie bereit wäre, mir Ende dieses Monats ihre Pfefferminzplantagen in Miltitz zu zeigen, und zwar mit der Begründung [...], dass wir selbst die Absicht haben, solche Plantagen auf einem Gute anzulegen. Auf die Antwort bin ich sehr begierig. Fällt sie zustimmend aus, so würde ich im Rückweg einen Tag in Leipzig bleiben.¹⁰²

Diese Idee zielte sicher auf die eigenständige Gewinnung von Pfefferminzöl für die Produktion von Pebeco.

Daneben war Westensee aber ein normaler landwirtschaftlicher Großbetrieb, auf dem Ackerbau und Viehhaltung betrieben wurden. Über den Verwalter, der sich zu Oscar Troplowitz' Lebzeiten um diese Dinge kümmerte, ist leider nichts bekannt, und überhaupt erlauben nur wenige Stellen aus Briefen späterer Jahre Aussagen über die Arbeit auf dem Gut in den Kriegsjahren. So wurden dort gefangene Soldaten als Zwangsarbeiter bei der Erntearbeit eingesetzt,¹⁰³ wie überall auf dem Land im Reich, da sich eine Vielzahl der angestammten Arbeitskräfte selbst beim Militär befand. Ekkehard Kaum zufolge spielte beim Kauf des Gutes überdies die Absicht von Troplowitz eine Rolle, dort Gästezimmer einzurichten, um Mitarbeitern von Beiersdorf, die »aus dem Felde« heimkehrten, einen Erholungsurlaub von sechs Wochen zu ermöglichen. Leider gibt es für diesen Plan keinerlei Beleg; ebenso scheint er nur schlecht vereinbar mit den dokumentierten Baumaßnahmen oder den



Die Einfahrt zum Gutsgelände über dem See

späteren Vergnügungen dort und Freizeitgestaltungen im Freundes- und Familienkreis (s. Kap. 11). Den Gutserwerb auf merkantile und soziale Gründe reduzieren zu wollen wie Kaum,¹⁰⁴ greift jedenfalls zu kurz: Denn nicht zuletzt war dieser Besitz natürlich ein Repräsentationsobjekt.

Voreigentümer war der Berliner Eisenbahnschwellenfabrikant und Holzhändler Wilhelm Hoettger, der das Gut erst 1910 erworben und ein neues Herrenhaus hatte errichten lassen. Insbesondere bei dem Portal aus Muschelkalk, das mit großer Wahrscheinlichkeit auf Hoettger und nicht seinen Nachfolger zurückgeht, aber auch darüber hinaus bestehen augenfällige und interessante stilistische Ähnlichkeiten zwischen dem Westenseer Herrenhaus und der Villa Troplowitz in der Agnesstraße. Möglicherweise war an beiden Bauten derselbe Architekt tätig, William Müller aus Berlin. Vielleicht aber ließ sich Hoettger auch durch Kontakte mit Reformstil-Architekten in Berlin zu seinen Planungen bewegen und kaufte sich nach 1910 ein Portal, wie es bei der im Vorjahr fertiggestellten und danach schnell bekannt gewordenen Villa Troplowitz in Hamburg zu sehen war. Ob Troplowitz und Hoettger einander eventuell schon vor dem Kauf 1916 kannten und, wenn ja, woher und ob ihre Verbindung möglicherweise sogar über den Architekten Müller bestand, ist unbekannt,¹⁰⁵ ebenso ob und inwieweit der Neueigentümer nach dem Kauf den erst wenige Jahre zuvor errichteten Neubau seinen eigenen und Gertruds Bedürfnissen entsprechend umgestalten ließ.¹⁰⁶



Adelig Westensee in Holstein: Landsitz von Oscar und Gertrud Troplowitz ab 1916



Das Herrenhaus, fotografische Ansicht vom Park aus



Aolan, dessen Gewinnung Oscar Troplowitz auf seinem Landgut Westensee betrieb, wurde nach seinem Tod zu einem der umsatzstärksten Produkte von Beiersdorf. Im Bild: die Mitarbeiterinnen der zuständigen Produktionsabteilung, 1923

Im Außenbereich jedenfalls war Vielfältiges zu erledigen. Planerisch tätig wurde hier – und zwar offenbar noch zu Troplowitz' Lebzeiten – sein alter Beiersdorf-Hausarchitekt, Christian Leopold Strelow. In einem Brief von 1950 erwähnt dieser, dass er an den Planungen für einen »Deichdambau mit Turbinen-Einbau« beteiligt war, des Weiteren an der »Aushebung der Verschlammung der Teich-Anlagen« und an Baumaßnahmen auf dem Hügel mit dem Gedenkstein.¹⁰⁷ Der große Wirtschaftsbau auf der Landseite des Gutes hingegen wurde erst 1919 von Gertrud Troplowitz begonnen und im Folgejahr vollendet.¹⁰⁸

Das zweigeschossige Herrenhaus bestand – über einem Souterrain mit den Wirtschaftsräumen – aus einem Hochparterre, in dem sich die Empfangs- und Tagesräume befanden, und einem Mansardengeschoss, das neben den Schlaf- und Privaträumen der Eigentümer vier Fremdenzimmer enthielt.¹⁰⁹ Ausgerichtet auf Besuch war die Innenausstattung aufwendig, aber doch weniger repräsentativ als im Stadthaus in der Agnesstraße. Dennoch versammelte Westensee etwa die Hälfte der Kunstsammlung von Ehepaar Troplowitz, rund 100 Werke: Hamburgensien, Städtebilder, Landschaften, Porträts (darunter

einige Familienbilder), Tierbilder, Stilleben, bunt gemischt. Die Glanzlichter der Sammlung allerdings befanden sich durchgängig in der Agnesstraße.¹¹⁰

Oscar Tropelowitz hat Westensee als privates Landhaus sehr geliebt und war oft dort. Dennoch konnte das Ehepaar hier, im Gegensatz zum Hamburger Stadthaus, zunächst kaum gesellschaftliches Leben entfalten, und die gewünschte Erholung war nur bedingt möglich.¹¹¹ Haus und Umfeld herzurichten forderte zunächst viel Zeit und Energie, was Tropelowitz jedoch offenbar als belebende Last empfand. Eine weitere Verpflichtung, die sich ergab: Nach dem Kauf des Gutes betätigte sich der konvertierte Tropelowitz auch als Patron der Westenseer Kirche. Erstmals erschien er am 1. März 1917 bei einer Sitzung des Kirchenvorstandes, und im Anschluss übernahm er es, den Bau einer neuen Orgel und Umbauten in der Kirche zu finanzieren; noch am Tag vor seinem Tod besichtigte er den Fortschritt der Bauarbeiten.¹¹² Wie resümierte Thaddäus Smielowski als alter Freund schon nach seinem ersten Besuch auf dem Gut in einem Brief an Gertruds Bruder?

Westensee ist wohl ein herrlicher Besitz, wird aber noch manches Opfer verlangen, bis alles so ist, um den Ansprüchen Ihrer Geschwister zu genügen! Heute ist übrigens Behrens dort, um Vorschläge für eine planmäßige Buchführung zu machen. Ihrem Herrn Schwager bekommt der Aufenthalt dort anscheinend sehr gut, ich habe ihn jedenfalls lange nicht so leicht und frisch gesehen.¹¹³

Smielowski schrieb dies auch vor dem Hintergrund, dass die Arbeitslasten in der Firma ab dem Jahr 1916 bedeutend und stetig stiegen, denn ab dieser Zeit wurde immer mehr Führungspersonal einberufen. Immer zahlreicher waren die Aufgaben, die so auf den Schultern der Inhaber lasteten, in der Firma selbst, aber auch darüber hinaus. Selbst in den bald unumgänglichen Kuraufenthalten war es Tropelowitz und Mankiewicz nicht möglich, die Arbeit wirklich ruhen zu lassen. Noch aus Karlsbad sandte Tropelowitz detaillierte Anweisungen zur erhaltenen Geschäftspost: Kur hieß also nur, den Ort zu wechseln, aber weiter zu arbeiten,¹¹⁴ und zwar stets unter hohem Druck und in Zeitnot.¹¹⁵ Offenbar fiel es Tropelowitz schwer, wirklich abzuschalten. In einem Brief aus Karlsbad Anfang Juni 1916 berichtete er nach Hamburg:

In einer der hiesigen Apotheken habe ich Leukoplast (Kriegszubereitung) in guter Beschaffenheit bekommen, in einer anderen befand sich in unserem Ausstellungskasten das Präparat »Citocoll«, ein oesterreichisches minderwertiges, sogar kautschukersatzfreies, teureres [sic] Pflaster, das meines Wissens von einer Wiener Firma hergestellt wird.¹¹⁶



St. Catharinen, die Gutskirche von Westensee, gegründet in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts

Der Unternehmer inspizierte also während seines Kuraufenthalts die örtlichen Apotheken, um nachzusehen, ob die eigenen Produkte vorrätig wären – und empörte sich dann gebremst über den Missbrauch der eigenen Werbemittel für Konkurrenzprodukte. Dies galt wiederum für beide Inhaber: Mankiewicz erledigte in der Kur gleichfalls fortlaufend Firmenpost und speiste private Alltagsbeobachtungen zu den eigenen Produkten in die Firma zurück.¹¹⁷

Zudem beschnitten unter der Militärdiktatur, in die sich das Deutsche Reich während des Ersten Weltkrieges de facto verwandelte, immer mehr Regeln und Vorschriften, Kontrollen und Eingriffe die unternehmerischen Freiräume und Gestaltungsmöglichkeiten. In der Folge sann man auf Wege, die Ein- und Beschränkungen zu umgehen – unter Einbeziehung von Familienmitgliedern der leitenden Angestellten organisierte man dies etwa in Bezug auf die Zensur.¹¹⁸

Auch das Führungspersonal von Beiersdorf legte während des Weltkrieges – wie in der gesamten Ära Tropolowitz – ein Engagement für die eigene Firma und eine Identifikation mit ihr an den Tag, die weit über das Erwartbare hinausgingen.

Schon die neben all den Geschäftsbelangen in der Korrespondenz am Rande eingeflochtenen Mitteilungen über Alltäglichkeiten und Kleinigkeiten dokumentieren das gute Klima:¹¹⁹ Es herrschte ein kameradschaftlicher, bisweilen flapsiger Ton¹²⁰ – bei aller geschäftlichen, geradezu beamtenhaften Korrektheit.¹²¹

Wenn im Verlauf des Krieges Mitarbeiter aus den Reihen des Leitungspersonals eingezogen wurden, war dies jeweils ein Schlag für das Unternehmen. Dabei waren einige der Betroffenen bereits in leicht fortgeschrittenem Alter und nicht mehr »fronttauglich«. Hans Gradenwitz war Jahrgang 1871, und auch Thaddäus Smielowski war 1916 bereits 44 Jahre alt. Die Jüngeren erliefen die Verpflichtung früher und härter: Willy Jacobsohn, 1884 geboren, wurde schon 1915 dienstverpflichtet und kam an eines der Kaiser-Wilhelm-Institute nach Berlin; Christoph Behrens, Jahrgang 1877, musste an die Front.

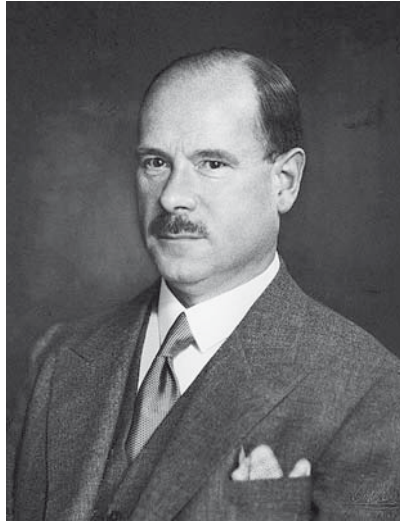
Der unbedeutende Umstand, sich beim Militär zu befinden, hielt diese Männer allerdings nicht davon ab, sich weiterhin mit kaum verminderter Kraft um die Belange der Firma zu kümmern. Parallel zu ihren dienstlichen Obliegenheiten erledigten sie, fern von Hamburg, eine umfangreiche Geschäftskorrespondenz, etwa zur Besorgung von Rohstoffen oder über Fragen der Arbeitsorganisation in der Fabrik. Selbst widrigste Umstände hatten Behrens nicht davon abgehalten, für Beiersdorf weiterhin tätig zu sein. Bereits am Neujahrstag 1917 bat er – aus dem tiefsten Winter an der Ostfront – um neue Umschläge mit dem Adressaufdruck der Firma und setzte über die allgemeine Lage hinzu: »Papier und Umschläge ist hier mächtig knapp!«¹²² Rasch wurde Behrens, als er nach dem Fronteinsatz nach Berlin versetzt worden war, für die Firma aktiv, wofür er dann oft Urlaub beantragte und verbrauchte. Doch auch parallel zum Dienst und im Verborgenen vor ihren Vorgesetzten arbeiteten er und Jacobsohn weiter für Beiersdorf.¹²³

Man gewinnt beim Lesen dieser Briefe nicht nur ein Bild von der Loyalität dieser Männer, sondern den Eindruck, dass sie alle gedanklich im Grunde beständig in Hamburg waren – bei der geliebten Firma, um die ihr Denken kreiste. Und dass der Krieg für sie in erster Linie ein Ärgernis war, das sie daran hinderte, am Eidelstedter Weg sein zu dürfen. So äußerte Behrens recht unverblümt seine Hoffnung auf baldigen Frieden, wenn er ironisch berichtete: »Ich fange jetzt an, die Stufen der Generalstabsleiter allmählich zu erklimmen. Den höchsten Grad der Gemeinheit habe ich erreicht; ich bin [...] Gefreiter geworden. Hoffentlich dauert der Krieg nicht mehr so lange, sonst werde ich noch Generalfeldmarschall!«¹²⁴

Permanent setzte sich die Firma – natürlich auch aus Eigeninteresse – dafür ein, die eigenen Leute aus dem Geschehen herauszuhalten, Einberufungen durch Eingaben zu verschieben oder die eigenen Männer von der Front wegzubekommen – oder gar zurück nach Hamburg. Und man informierte die Eingezogenen: über Firmenbelange, die allgemeine Lage und vor allem das Befinden der anderen Soldaten, hielt Kontakt, ging auf Nöte ein. Die erhaltenen Briefe haben einen geradezu familiären Ton und sind manchmal ironisch oder mit Sprachwitz gewürzt¹²⁵ – etwa wenn die Firma

Behrens an der Ostfront nach seiner Beförderung mahnte:

Wir [...] wünschen Ihnen zu Ihrem militärischen Fortschreiten Glück. Nehmen Sie sich nur recht in Acht, Sie wissen ja, auf die Hohen wird immer zuerst geschossen. [...] Von Herrn Ohm lauten die Nachrichten verhältnismässig günstig. Er ist seiner Augen wegen nicht am Geschütz, sondern bei der Munitions-Kolonie tätig. Herrn Smielowski geht es in Stade sehr gut. Seine Frau, die ihn schon zweimal besucht hat, berichtet, dass er dort viel vergnügter ist, als er hier war. Man nimmt im Dienst auf das vorgeschrittene Alter dieser Rekruten gebührende Rücksicht, indem man die Anforderungen nur allmählich steigert. Im übrigen hat Herr Smielowski Aussicht, nach beendeter Ausbildung als Apotheker beschäftigt zu werden. [...] Herr Dr. Gradenwitz ist bei der letzten Untersuchung als dauernd arbeitsverwendungsfähig im Beruf erfunden worden. Wir haben ihn reklamiert und hoffen, dass man ihn vorläufig nicht einzieht. Weitere Neuigkeiten können wir Ihnen im Augenblick nicht mitteilen. Wir hoffen, dass es Ihnen weiter gut geht und dass Sie Mittel haben, um sich gegen die barbarische Kälte zu schützen.¹²⁶



Christoph Behrens, seit 1903 bei Beiersdorf, ab 1907 Prokurist und Chef der Finanzen

Nicht »Aus den Augen, aus dem Sinn« war die Devise, sondern die Verbindung zu den Verpflichteten wurde aufrechterhalten – und damit der Zusammenhalt. Sie wurden einbezogen durch Informationen und Zuspruch, und in all dem sandte das Unternehmen das gut wahrnehmbare Signal an den Adressaten: Hoffentlich kommt er heil wieder, er ist einer von uns! Die Firma erscheint so als die eigentliche Truppe. Entsprechend groß war die Freude, wenn einer der Vermissten zurückkam – natürlich auch, weil das den in Hamburg Befindlichen Entlastung verhiess.¹²⁷

Identifikation der Angestellten und Arbeiter mit dem Unternehmen, Einsatz der Inhaber für deren Interessen: Diese Gegenseitigkeit prägte die Unternehmenskultur bei Beiersdorf in der Ära Trowitz auch im Weltkrieg.

Kaum zufolge sandte Troplowitz regelmäßig Briefe und Päckchen an beim Militär Befindliche¹²⁸ oder unterstützte Familienangehörige mit monatlichen Zahlungen.¹²⁹ Belegt ist sein Einsatz für Mitarbeiter während des Krieges, seine Bitten um Versetzungen, seine Freude, wenn sie Erfolg hatten. Und die bloße Zahl derer, die sich an Troplowitz mit ihren Ersuchen wandten, zeigt die Erwartungen, die sie an ihn richteten, die Hoffnungen, die sie auf ihn setzten: Die Bittenden sahen in ihm jemanden, der sich kümmern würde.¹³⁰

Denkmal dieser Fürsorge wurde in der Zeit des Weltkrieges dann die eigentliche mäzenatische Großtat von Oscar Troplowitz: die Gründung der TROMA, der Troplowitz-Mankiewicz-Alters-und-Hinterbliebenen-Stiftung, eines neuen Versorgungswerks für seine Beschäftigten. Die Absicht hierzu hatte er schon 1915 zum 25. Firmenjubiläum bekundet, und nicht nur die bloße Tatsache, dass er dieses Datum beging, indem er eine soziale Stiftung ins Leben rief – und nicht etwas beliebiges Anderes unternahm: ein großes Fest feierte, Gedenkmünzen prägte, was immer –, war bezeichnend für Troplowitz. Bezeichnend war ebenso, wie er diese Stiftung ausgestaltete.

Im Februar 1916 am Schwarzen Brett der Firma verkündet,¹³¹ folgte ein längerer Umsetzungsprozess in das Jahr hinein: Die Entwicklung der Satzung nahm einige Zeit in Anspruch, auch durch Einsprüche des Senats auf dem Weg hin zur rechtlichen Anerkennung.¹³² Die Stiftungssumme sollte zunächst 200.000 Mark betragen, wurde dann aber, nach Kritik seitens des Senators an der (gemessen an Leistungshöhe und -spektrum) zu geringen Ausstattung, von Troplowitz und Mankiewicz verdoppelt.¹³³ Kurz nach dem Tod von Oscar Troplowitz wurde das Stiftungskapital von Mankiewicz im Namen beider nochmal um 100.000 Mark auf nunmehr eine halbe Million aufgestockt.¹³⁴

Reformerisch an der TROMA war schon die soziale Fürsorge für die Beschäftigten als solche. Beim Entwurf der Satzung orientierte sich Troplowitz an bestehenden Vorsorgeeinrichtungen etwa der Friedrich Krupp AG, deren Statuten er sich kommen ließ, und holte sich Rat von der sozialreformerischen Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Berlin.¹³⁵ Doch dass seine Pensionskasse dann nicht nur auf Angestellte begrenzt war, wie etwa bei Krupp, sondern darüber hinaus die Arbeiter als Empfänger gleichermaßen mit einbezog, war besonders fortschrittlich.¹³⁶ Noch ungewöhnlicher aber war die Mitbestimmung der Belegschaft.

Die Satzung schrieb einen elfköpfigen Vorstand vor, bestehend aus drei Vertretern der Firmenleitung, zwei männlichen und zwei weiblichen (!) Angestellten sowie aus zwei Arbeitern und – zwei Arbeiterinnen, was 1916 förmlich der Gipfel sozialer Fortschrittlichkeit war, die sich am Gleichheitsgrundsatz orientierte, was sowohl die Parität der Geschlechter als auch der

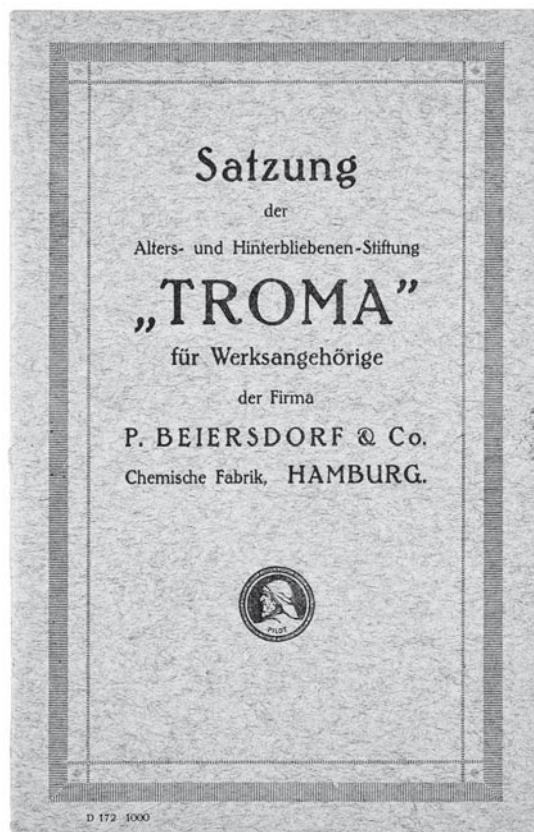


Postkarte von Oscar Tropolowitz an einen Mitarbeiter beim Militär, 1912

Statusgruppen betrifft. Vielleicht muss man heutigen Lesern in Erinnerung rufen, wo die betriebliche Mitbestimmung in Industrie und Wirtschaft zu jener Zeit stand: Sie existierte nicht – allenfalls in Ansätzen im Bergbau oder Druckereigewerbe, dabei gab es aber meist nur das Recht von Arbeiterausschüssen, vorzusprechen und gehört zu werden. Insofern war die Satzung der Stiftung ausgesprochen progressiv und nahm geradezu Zustände vorweg, die erst nach der Revolution und in der Weimarer Republik betriebliche Realität zu werden begannen.

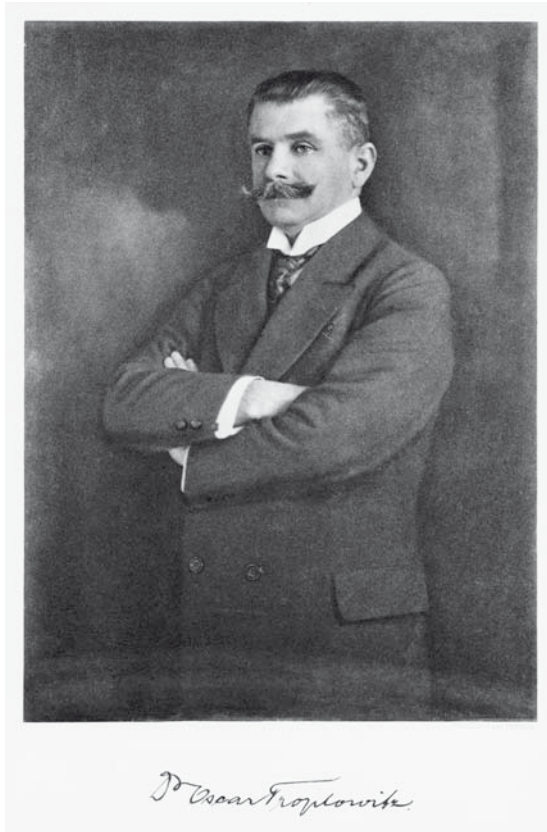
Auch hier gehört allerdings etwas Wasser in den Wein: Sich seiner Oberherrschaft selbstständig und in Gänze zu begeben, hatte Tropolowitz eigentlich nicht beabsichtigt, sah sein Satzungsentwurf doch ursprünglich ein Vetorecht der Firma gegen Beschlüsse des TROMA-Vorstandes vor. Diese Bestimmung wurde allerdings fallen gelassen, nachdem der Senator sie moniert hatte.¹³⁷ So behielten sich Tropolowitz und Mankiewicz am Ende die Entscheidungsgewalt über die Stiftungstätigkeit dadurch vor, dass die Vorstandsmitglieder ernannt und nicht etwa gewählt wurden. Insofern blieb die TROMA eine Stiftung innerhalb der bürgerlichen Norm und ein wenig entfernt von noch radikaleren Ansätzen, wie sie etwa Ernst Abbes Carl-Zeiss-Stiftung umsetzte (die jedoch eine Ausnahme darstellte und als nahezu kommunistisch galt).¹³⁸

Anwartschaft auf Alters- und Erwerbsunfähigkeitsversorgung durch die TROMA bestand nach zehn Jahren Firmenzugehörigkeit und ab dem 35. vollendeten Lebensjahr, bei Kriegsverletzungen – diese wurden miteinbezogen, das war ebenfalls bezeichnend – oder bei unverschuldeten Arbeitsunfällen sogar schon nach drei Jahren. 20 Prozent des letzten Einkommens wurden



Die Tropolowitz-Mankiewicz-Alters-und-Hinterbliebenen-Stiftung für die Beschäftigten von Beiersdorf: hier die Satzung aus dem Gründungsjahr 1916

nach den ersten zehn Jahren Betriebszugehörigkeit als Rente gezahlt, vom elften Jahr an steigerte sich dies um anderthalb Prozent pro Jahr, das Limit lag bei 75 Prozent. Es gab ein Teilruhegeld für Teilzeitbeschäftigte, das Witwengeld betrug 50 Prozent der Leistungen, für Halbwaisen zehn, für Vollwaisen 20.¹³⁹ Die Mindestrente betrug 300 Mark im Jahr, das Maximum lag bei 4.800. Die TROMA bot also allen, »die kontinuierlich im Unternehmen beschäftigt waren, eine (selbst nach heutigen Maßstäben) äußerst großzügige Altersabsicherung«.¹⁴⁰ Sie stellte dabei einen deutlichen Fortschritt gegenüber der Unterstützungskasse von 1897 dar, nicht nur was das Volumen, sondern



Ein Troplowitz-Porträt des Hamburger Fotografen Rudolf Dührkoop, vervielfältigt von der Berliner Druckerei Eckstein: vermutlich als Geschenk für die Beschäftigten von P. Beiersdorf & Co.

ebenso was das Leistungsspektrum betraf, das über Notlagen hinausreichte. Den an ihre Stifter erinnernden Namen erhielt die TROMA dann auf ausdrücklichen Wunsch der Belegschaft.¹⁴¹ Im Januar 1917 konstituierte sich ihr Vorstand,¹⁴² noch am selben Tag beschloss der Angestelltenausschuss über die ersten drei Versorgungsfälle.¹⁴³

Auch in der Stadt engagierte sich Troplowitz in Kriegszeiten weiterhin, hier nun ebenfalls konfrontiert mit der getrübbten Versorgungssituation. Er verließ die Schuldeputation und wechselte zu Beginn des Jahres 1917 an eine zentrale Stelle der Hamburger Verwaltung, in die Finanzdeputation, in der er

bis zu seinem Tod tätig bleiben sollte.¹⁴⁴ Was die Zukunft der Stadt betraf, bezog er dabei vor allem Stellung in einer zentrale Bildungsdebatte dieser Jahre.

Schon lange, seit 1909, wogte in Hamburg der Streit um die angemessene Wissenschaftsorganisation, genauer, um die Frage, ob und, wenn ja, in welcher Form akademische Ausbildung ermöglicht werden sollte. Seit dem 19. Jahrhundert stand die Idee der Gründung einer Universität im Raum, die jedoch im Senat auf Ablehnung traf. Verfolgt wurde der Plan insbesondere von einer Gruppe um den Senatssyndikus und Präses der Oberschulbehörde Werner von Melle (1853-1937). Dessen Initiativen führten 1907 zur Gründung der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung und 1908 zum Aufbau des Kolonialinstituts als Ausbildungsstätte für Beamte des Reichskolonial- und -marineamtes, das jedoch von den Befürwortern der Universitätsidee als institutionelles Sprungbrett zur Verwirklichung ihres eigentlichen Anliegens gesehen wurde. Ein Gebäude, das spätere Hauptgebäude der Universität, war 1911 eingeweiht worden.

Bereits ab 1909 waren auf der Gegenseite jedoch Stimmen laut geworden, welche die Gründung reiner Forschungsinstitute als hinreichend ansahen – an ihrer Spitze zunächst der Mediziner Bernhard Nocht, Gründer des Instituts für Schiffs- und Tropenkrankheiten, und der Geograf Siegfried Passarge, die vor allem die mit der Gründung einer Universität einhergehende Lehrverpflichtung umgehen wollten. Der Erste Weltkrieg hatte ab 1914 die Diskussion zum Erliegen gebracht, bis 1917 Veränderungen in Berlin den Fortbestand des Kolonialinstituts gefährdeten – oder wenigstens von den Befürwortern der Universität in dieser Weise öffentlichkeitswirksam so interpretiert wurden – und die Debatte neu belebten.¹⁴⁵

In den nun aufkommenden Auseinandersetzungen stand an der Spitze der Universitätsgegner erneut ein Mediziner, dieses Mal Ludolph Brauer (1865-1951), der Ärztliche Direktor der Eppendorfer Klinik und »die wirkungsmächtigste und schillerndste Figur in der hundertjährigen hanseatischen Krankenhausgeschichte«. ¹⁴⁶ Brauer war ursprünglich Befürworter des Universitätsgedankens gewesen, hatte dann jedoch seinen Standpunkt geändert.¹⁴⁷ Derselbe Mann, der als geschickter Organisator früh die praktische Krankenhausarbeit durch privat finanzierte klinische und experimentelle Grundlagenforschung ergänzte – dem es also *avant la lettre* gelungen war, eine Drittmittelförderung der von ihm vorangetriebenen Forschungseinrichtungen am Eppendorfer Krankenhaus zu schaffen –, plädierte jetzt für die Schaffung eines reinen Forschungsinstituts ohne Lehrverpflichtung, die er und andere Mediziner nach wie vor als Last empfanden, und zwar unter dem Schlagwort Hamburgische Gelehrtenschaft beziehungsweise Hanseatische Wissenschaftliche Anstalt.¹⁴⁸ Brauer fürchtete offenbar, dass sein Haus im

Fall der Gründung einer Universität dieser angegliedert und dass er selbst so in seiner Entscheidungsfreiheit eingeschränkt werden könnte. Er, der 1919 dann ordentlicher Professor für Innere Medizin an der Hamburger Universität werden sollte – das Eppendorfer Krankenhaus hingegen wurde erst 1933 offiziell Universitätsklinik –, sperrte sich vor allem gegen eine automatische Erhebung der Oberärzte zu Ordinarien, um zu verhindern, dass diese »über die Institutionen der Universität seine Anweisungsbefugnis untergraben würden«¹⁴⁹ – die geradezu exemplarische Reaktion eines Inhabers von Privilegien in einem strukturellen Veränderungsprozess.

Ab März 1917¹⁵⁰ entspann sich vor diesem Hintergrund eine über die Presse geführte publizistische Auseinandersetzung, in der vor allem der Romanistik-Professor Bernhard

Schädel¹⁵¹ und Professor Dr. August Wilhelm Hunzinger Brauer zur Seite standen. Hunzinger war Hauptpastor von St. Michaelis – und zwar jener Pfarrer, der 1912, damals erst wenige Monate im Amt, den neu errichteten, uns heute noch bekannten »Michel« eingeweiht hatte, nachdem das alte Gotteshaus 1906 bei Bauarbeiten in Brand geraten und zerstört worden war.¹⁵² Er hatte sich ebenfalls nicht von Anfang an in Opposition zur Universitätsidee befunden, sich aber im Lauf der Zeit – seinen Kontrahenten zufolge aus persönlichen Gründen – in die Front der Hochschulgegner eingereiht wie auch Schädel, der einen ähnlichen Wandlungsprozess durchgemacht hatte.¹⁵³

Brauer stand mit Tropelowitz seit geraumer Zeit – schon vor dem Krieg – in Kontakt¹⁵⁴ und sandte ihm nun eine Denkschrift, die er zur Universitätsproblematik verfasst hatte. Drei Briefe von Oscar Tropelowitz hierzu sind in Brauers Nachlass erhalten, die Auskunft über seine Position geben.

Tropelowitz las Brauers Aufsatz »zum Teil in der Stille des Landlebens, zum Teil auf Reisen« und nahm neben all seinen Verpflichtungen nicht nur die Lektüre, sondern zugleich Diskussionen und Korrespondenz auf sich, was



Ludolf Brauer (1865-1951), ärztlicher Direktor des Eppendorfer Krankenhauses und ein Gegner der Hamburger Universitätsgründung

sein Interesse an der Sache zeigt. Obwohl er anmerkte, dass er »eine ganze Anzahl Bedenken [...] im einzelnen« habe, die er noch mündlich vortragen wolle, positionierte er sich doch positiv gegenüber Brauers Plan. Dabei offenbarte der Unternehmer eine durchaus kritische Sicht der Universität als solcher, namentlich der Studenten-, aber auch der Professorenschaft:

[D]ie ganze wissenschaftliche Anstalt, welche Sie vorschlagen, ist ja nichts weiter als eine Universität, die darauf verzichtet, Staats-Examina ablegen zu lassen, und damit auch auf die landläufige Studentenschaft. Ich gebe Ihnen zu, dass die wissenschaftliche Anstalt eine Ideal-Einrichtung sein könnte, wenn es gelingt, die geeigneten Professoren zu finden, die so gedankenreich sind, dass sie dauernd Forscher-Tätigkeit ausüben können.¹⁵⁵

Seine als Lob verpackte Kritik von Brauers Konzept schloss so den Hinweis ein, dass ein Mindestmaß an Lehre unumgänglich sein würde: für die Phasen des relativen geistigen Stillstandes von Professoren. Sollte, so warf Tropelowitz ein, das von ihm präferierte Brauer'sche Modell nach fünf Jahren aber daran scheitern, dass sich das wissenschaftliche Personal seiner anspruchsvollen Aufgabe nicht gewachsen zeige, ließe sich das Forschungsinstitut immer noch zum Aufbau einer Universität nutzen.¹⁵⁶

Vor allem aber trug Tropelowitz das Kernargument der Universitätsgegner vor:¹⁵⁷ die zu erwartenden finanziellen Lasten durch eine Gründung; und er lobte, dass Brauers Anstalt dem Staat weniger Kosten aufbürden werde als eine Universität, »wenn auch vielleicht mehr als Sie annehmen«. »Sicher« hingegen war sich Tropelowitz, dass man sich nach den »opferreichen Kriegsjahren nicht entschliessen« werde, »die dauernden grossen Kosten« für den Unterhalt einer Universität auf sich zu nehmen. Den Beweis, dass er sich irrte, sollte er dann nicht mehr erleben.¹⁵⁸

Als die Auseinandersetzung sich in den folgenden Wochen jedoch zuspitzte und sich abzeichnete, dass man den Weg hin auf eine Universitätsgründung einschlug, stellte Tropelowitz Überlegungen an, wie Brauers Idee populärer gemacht werden könne, weil sie in »Kreisen der Kaufmannschaft noch viel zu wenig bekannt« sei. Brauer, der im Herbst 1917 zum Levantekorps abkommandiert worden war, also zu den deutschen Einheiten, die im Krieg das verbündete Osmanische Reich unterstützten, und der sich daher während dieser Monate an wechselnden Orten des Nahen Ostens aufhielt, riet er:

Sie sollten sich in der Sonne des Orients überlegen, wie man Ihre Idee auch jetzt schon nach dem Satz *gutta cavat lapidem*¹⁵⁹ der Allgemeinheit bekannt macht. M[eines] E[rachtens] genügt dazu keine Broschüre [...],

sondern eine Anzahl Zeitungs-Artikel sind nötig, die Ihre Auslands-Hochschule u. s. w. erklärt und dem Gedankengange der Hamburger näher bringt und einprägt. Ein einmaliger Artikel wird zu leicht vergessen. Mehrere Artikel prägen sich dem Gedächtnis besser ein und alle zusammen läßt man schließlich als Broschüre erscheinen. Ich habe noch keine Zeit gehabt für einen Besuch des Herrn Professor Schaedel; ich werde mir aber bald die Zeit mit Gewalt nehmen und mit ihm über diese Propaganda sprechen. Er kennt vielleicht auch die Gründe, die man gegen Ihre Idee ausgespielt hat.¹⁶⁰

Weite Teile dieser Passage wurden von Brauer dick angestrichen, und Troplowitz erscheint so geradezu als Impulsgeber für die Anti-Universitätskampagne, die Brauer im Verbund mit Hunzinger in diesen Wochen aufnahm und zu der eine ganze Serie von Zeitungsartikeln in den »Hamburger Nachrichten« gehörte, dem Hauptorgan der Universitätsgegner.¹⁶¹ Brauers Denkschrift erschien dann, überarbeitet und zusammen mit einem ursprünglich als Zeitungsbeilage veröffentlichten Text, wie vorgeschlagen im April 1918 als Broschüre.¹⁶²

Nach diesem Befund zählte Oscar Troplowitz eindeutig unter die Gegner der Hamburger Universität, und wenn auch nicht unter die extremen, so doch unter die aktiven. Troplowitz starb nur knapp zwei Monate, nachdem er den letzten überlieferten Brief an Brauer versandt hatte, und dürfte kaum noch Gelegenheit gehabt haben, seine Position zu revidieren – wozu er vielleicht bereit gewesen wäre. Einsprüche von Friedrich Bendixen jedenfalls, der von Troplowitz ebenfalls in diese Diskussion einbezogen war, schlugen sich bereits in den Briefen an Brauer nieder.¹⁶³ Bendixen, der, wie gesehen, im Kulturbereich oft parallel oder im Verbund mit Troplowitz auftrat, war im Gegensatz zu jenem von Beginn an ein dezidierter Universitätsbefürworter.¹⁶⁴ So gehörte er schon 1911 dem ersten Kuratorium der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung an und richtete etwa Werner von Melle nach Rückschlägen durch Zuspruch stets wieder auf.¹⁶⁵ Dass Troplowitz dabei von Bendixen hier, aber auch sicher darüber hinaus als Gesprächspartner akzeptiert wurde, hebt ihn nach dem wenigen, was wir bislang über jenen eigenwilligen Bankier wissen, geradezu heraus und darf als erneuter Hinweis auf seine auffälligen intellektuellen Kapazitäten gelten.¹⁶⁶

Die spätere Spende des Ehepaars Troplowitz an die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung ist vor diesem Hintergrund jedenfalls in wohl nicht geringem Maße Gertrud zuzurechnen.¹⁶⁷ Und war Oscar Troplowitz auch – wiederum gemeinsam mit Max Albrecht, Friedrich Bendixen und anderen – unter den Stiftern der Marmorbüste von Edmund Siemers, die im späteren

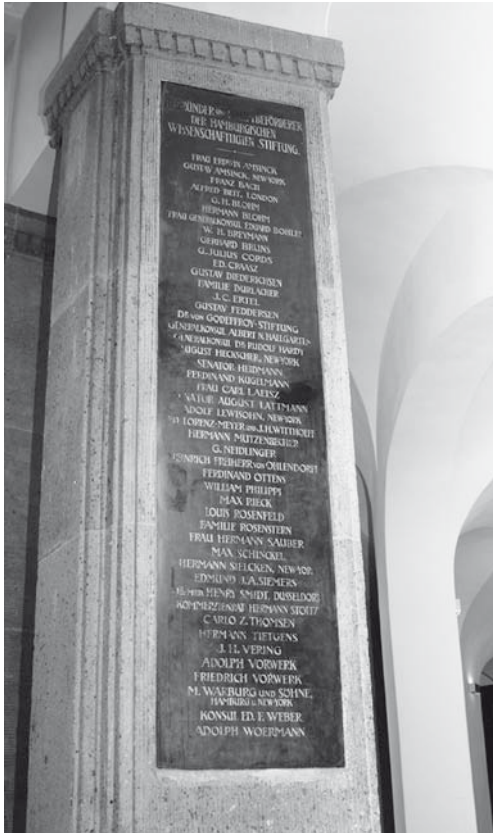
Hauptgebäude der Universität aufgestellt wurde, dessen Bau Siemers finanziert hatte,¹⁶⁸ so muss im Licht der vorliegenden Briefe und von Troplowitz' Kontakten die ihm gewidmete Passage in Werner von Melles Erinnerungen als Versuch erscheinen, einen ehemaligen Gegner retrospektiv und nach dem Tod der meisten Beteiligten dem eigenen Lager einzuverleiben:

Von den in meiner bisherigen Darstellung noch nicht erwähnten Mitgliedern der [I.] Sektion [der Oberschulbehörde] möchte ich hier noch besonders Dr. Troplowitz hervorheben, der allen geistigen Bestrebungen das lebhafteste Interesse entgegenbrachte. [...] Auch die wissenschaftliche Weiterentwicklung Hamburgs, die der auf dem Gebiete der pharmazeutischen Industrie erfolgreich Tätige für dringend erforderlich erachtete, war er stets zu fördern bemüht, zuletzt noch in der Finanzdeputation, in die er kurz vor seinem 1918 erfolgten Tode berufen wurde.¹⁶⁹

Dass Troplowitz die wissenschaftliche Entwicklung Hamburgs sehr am Herzen lag, ist vollkommen richtig – nur nicht in Form einer Universität.

Auch jenseits der Pläne zur Hochschulgründung sind Troplowitz' Briefe an Brauer aufschlussreich für die Hamburger Wissenschaftsgeschichte. Aus ihnen geht hervor, dass der Unternehmer mit dem Krankenhausdirektor parallel in Kontakt stand über die Errichtung eines Strahlenforschungsinstituts am Allgemeinen Krankenhaus Eppendorf,¹⁷⁰ für das Troplowitz der Stadt offenbar eine finanzielle Förderung bis zur Höhe von 100.000 Mark in Aussicht gestellt hatte und dessen Direktor Oskar Baudisch werden sollte, der für Beiersdorf bei der Aolan-Produktion tätig war.¹⁷¹ Geplant war dabei wohl nicht radiologische Forschung zur Diagnostik mit Röntgenstrahlen oder zur Strahlentherapie auf dem Gebiet von Krebserkrankungen – auf diesem Feld gab es ein eigenes Institut –,¹⁷² sondern Forschung über Lichtstrahlen auf dem Gebiet der Dermatologie.¹⁷³

Dies fügt sich ein in die mit enormer Energie verfolgten, weitgespannten und vielfältigen Aktivitäten Ludolph Brauers, der seit seinem Amtsantritt als Ärztlicher Direktor in Eppendorf 1910 daran gegangen war, das Krankenhaus zu einer wissenschaftlichen Anstalt auszubauen und auch eine Reihe von freien Forschungseinrichtungen aufzubauen, für die er private Finanziere gewonnen hatte. Einer davon war der Werftbesitzer Julius Caesar Stülcken (1867-1925), mit dem zusammen Brauer 1912 den Verein Hamburger Forschungsinstitut für Krebs und Tuberkulose gründete¹⁷⁴ als Dachorganisation für vier Institute zur Tuberkulose-, Krebs-, Licht- und Pilzforschung.¹⁷⁵ Als Großspender hatte Stülcken 150.000 Mark für den Bau des Pavillons des Forschungsinstituts für Krebs und Tuberkulose zur Verfügung gestellt.¹⁷⁶



Die Marmortafeln im Hauptgebäude der Hamburger Universität mit den Namensinschriften der wichtigsten Geldgeber der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung. Auf der rechten Tafel (am Ende des oberen Drittels) findet sich Gertrud Tropolowitz.

1912 wurde das Krebsforschungsinstitut als erstes gebaut und in Betrieb genommen, das Tuberkuloseinstitut hingegen zunächst Hans Much's Institut für Experimentelle Therapie angefügt; in einem Anbau an das Krebsinstitut kam 1913 noch ein Institut für pathologische Physiologie hinzu. Im selben Jahr entstand Hugo Carl Plaut's Institut für Schimmelpilze und Hefen, finanziert durch eine Spende in Höhe von 40.000 Mark, die Tropolowitz' ehemaliger Kollege vom Dermatologicum anonym gegeben hatte. Das von Stülcken finanzierte Haus nahm jetzt das Krebs- und das Tuberkuloseinstitut auf, in das von Plaut gestiftete Gebäude sollten das Pilzinstitut und die Lichtforschung einziehen, doch wurde letzteres durch die politischen

Ereignisse noch verhindert: »Endlich war ein großes dermatologisches, speziell auf Lichtforschung mit PAUL UNNA durchdachtes Gebilde der Ausgestaltung nahe, als der Krieg mit rauher Hand diese Mühen unterbrach.«¹⁷⁷

Einbezogen in die Gespräche zur Gründung dieses Instituts waren, wie Tropelowitz' Briefe an Brauer zeigen, der Bürgerschaftsabgeordnete George Henry Lütgens (1856-1928), der von 1901 bis 1918 Mitglied in der Fraktion des Linken Zentrums war, dem Tropelowitz von 1904 bis 1910 angehört hatte,¹⁷⁸ sowie erneut Julius Caesar Stülcken. Der Mäzen Stülcken, der nicht nur Werftbesitzer war, sondern auch Bühnenstücke schrieb, war wie Tropelowitz ein unabhängiger Geist und ebenfalls eine leicht randständige Existenz in der Hamburger Gesellschaft. Seit 1910 wohnte er, recht zurückgezogen, im Villenviertel Hochkamp,¹⁷⁹ und seine teilweise in plattdeutscher Sprache verfassten, heute nahezu vergessenen Volksstücke bewiesen nicht nur eine, gemessen an seiner Herkunft und Stellung, ungewöhnliche Sensibilität für die sozialen Fragen der Zeit, sondern distanzieren sich ebenso von den verbreiteten überbordend patriotischen Tendenzen.¹⁸⁰

Der Ausbruch des Weltkrieges verhinderte also, dass das Lichtforschungsinstitut 1914 realisiert wurde. Das Projekt wurde von den Beteiligten zwar nicht aufgegeben, doch hinderten sie jetzt über Jahre militärische Verpflichtungen daran, ihren Plan zu verfolgen.¹⁸¹ Brauer etwa war als Generaloberarzt zunächst an die Ostfront und auf den Balkan abkommandiert, dann nach Palästina und Syrien,¹⁸² danach befand er sich bis August 1919 in britischer Gefangenschaft. Baudisch war während des Krieges als Sanitätsoffizier der österreichisch-ungarischen Armee in der Seuchenbekämpfung tätig, dies jedoch wohl nur eine Zeit lang.¹⁸³

Im Frühjahr 1918 sah sich Tropelowitz dann infolge der wirtschaftlichen Lage seines Unternehmens gezwungen, ganz vom Vorhaben einer finanziellen Unterstützung Abstand zu nehmen. An Brauer schrieb er:

Ihrem Wunsche, die Dinge des Strahlungsforschungsinstitut[s] auf die lange Bank zu schieben, komme ich aus verschiedenen Gründen nach. Es wird mir nach diesem anscheinend noch lange nicht beendeten Krieg nicht möglich sein, für solche Zwecke Geld zur Verfügung zu stellen. Wir werden in erster Reihe große Mittel brauchen, um unsere zum größten Teil durch Rohstoffmangel und Ausfuhrverbote ruinierte Fabrik wieder aufzubauen, deren wichtigste Zubereitungen nun schon seit fast zwei Jahren aus dem Handel verschwunden sind. Man wird in jeder Beziehung ganz neuen Verhältnissen gegenüber stehen, denen man sich anpassen muß, wenn man nicht untergehen will. Daraus dürfen Sie nicht schließen, daß ich verzage, aber ich bin nicht blind und sehe der Gefahr ins Auge.¹⁸⁴

Wie an jenen Worten deutlich wird, sind diese Briefe nicht nur wissenschafts- oder regionalhistorisch interessant. Eingestreut in diese raren persönlichen Zeugnisse von Troplowitz sind Auskünfte auch über seine persönlichen Sichtweisen und Einschätzungen etwa zur politischen und wirtschaftlichen Lage, hier beispielsweise – noch vor Beginn des Frühjahrs 1918 – die Erwartung, dass am Ende dieses Krieges ein Umsturz aller Verhältnisse stehen werde: vielleicht eine Revolution, die eine Niederlage voraussetzte oder mit ihr einhergehen würde. In jedem Fall stellte sich Oscar Troplowitz bereits auf die zu erwartenden Konsequenzen und die heraufziehende neue Zeit ein.¹⁸⁵

Inmitten all dessen, der Diskussionen um Hochschulen und Forschungsfragen, der Arbeit in den Deputationen, der Gedanken an Gut Westensee und dessen Kirche, inmitten der Sorge um Familienangehörige und Firma, um die Zukunft von Stadt und Land, zwischen täglicher Arbeit und abendlicher Sitzung, mitten im vierten Kriegsjahr, umflogen von Ideen, Plänen, Hoffnungen und guten Absichten ereilte Oscar Troplowitz der Tod.

Am Sonnabend, dem 27. April 1918, erlag er in Hamburg einem Schlaganfall, gerade 55 Jahre war er alt. Noch 30 Jahre später, in seinen Erinnerungen, ist Friedrich Ahlers-Hestermann die Erschütterung anzumerken, wenn er diesen Tod schildert, der für ihn in ein Jahr katastrophaler menschlicher Verluste fiel:

[D]ie Menschen starben nicht nur auf den Schlachtfeldern: Da war Troplowitz, der liebe, Freundlich-Gütige, Energische [...]. Er ging aus dem bescheidenen Privatkontor seines Riesenunternehmens nach Hause, er fühlte sich schwach unter der gewaltigen Last, schwankte, lehnte sich an einen Laternenpfahl, glitt hinunter – und war tot.¹⁸⁶

Dieses Ende als Zusammenbruch unter der Last seiner Arbeit zu sehen, liegt nahe. Sein Tod kam für viele überraschend – und doch gab es schon zuvor Anlass, sich Sorgen um seinen körperlichen Zustand zu machen.

Aus allem wurde er herausgerissen, und so blieben unzählige offene Enden, Ungeklärtes, neu zu Planendes – für seine Familie wie für die Firma, für die der plötzliche Tod des Haupteigentümers ein unermesslicher Verlust war, basierte das Unternehmen doch in erster Linie auf seinen Ideen und Vorstellungen.¹⁸⁷

Eingäschert wurde Troplowitz am 1. Mai im Krematorium Ohlsdorf.¹⁸⁸ Die Trauerfeier für ihn entwarf ein getreues Abbild vom Leben des sozialen Unternehmers, Bürgers und Mäzens.

Um den ganz in weißen Flieder gehüllten Sarg versammelten sich neben der Familie Mitglieder und Oberbeamte der Finanz- und der Baudeputation,

darunter Werner von Melle und die Senatoren Diestel, von Berenberg-Gossler und Wiesinger, Vertreter der ehemaligen Fraktion des Linken Zentrums, und vor allem trauernde Firmenangehörige. Der St.-Michaelis-Kirchenchor unter Leitung von Alfred Sittard sang, Hauptpastor Hunzinger hielt die Gedächtnisrede: »Den Lebensgang des Entschlafenen schildernd, der seinen Betrieb aus ganz kleinen Anfängen zu einem Weltunternehmen emporgeführt habe, hob er seine außerordentlich große Wohltätigkeit, seine umfassende Fürsorge auf allen sozialen Gebieten und seine hohe Kunstliebe hervor.«¹⁸⁹

Was in Berichten Hamburger Zeitungen recht allgemein klang, wurde in den zahlreichen Ansprachen der Freunde und Weggefährten besser gefasst, und die Figur des Verstorbenen erschien in ihren Worten noch einmal plastisch. Und zwar gleichermaßen, wenn der Arbeiter Carl Fröhling¹⁹⁰ sich vor dem Verstorbenen mit den Worten verbeugte: »Wenn irgend Jemand, so erfüllte er die Forderung des Dichters: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut«, oder wenn der Prokurist Hansen sich für die Angestellten von ihm mit den Worten verabschiedete: »Dank, herzlichen Dank sage ich Dir an dieser Stelle noch einmal im Namen aller derjenigen, die Du mit Deiner Liebe und Güte betreut hast«, und dem Toten versprach:

Die Fabrik, Dein Werk, das Du mit freudigem Schaffen gegründet, gefördert und zur Blüte gebracht hast, soll uns Dein teures Vermächtnis sein, wir wollen weiter daran arbeiten und wirken, als wenn Dein liebes Auge noch darüber wachte [...]. Alle die Liebe und Güte, die Du uns in Deinem Leben erwiesen hast, werden Dir in unserem Herzen ein Denkmal bauen, das uns Dein Bild stets in Erinnerung halten wird. Ruhe sanft, Du lieber, guter Mann!

Ob unter den Herren der Geschäftsleitung, den Angestellten oder den Arbeitern: Es herrschte echte Trauer. Und die Güte war dabei etwas, das an Troplowitz stets hervorgehoben wurde: seine Menschenfreundlichkeit, seine Heiterkeit, seine Lebhaftigkeit und sein Humor.¹⁹¹

Baudirektor Fritz Schumacher, den der Verstorbene sich als Redner gewünscht hatte,¹⁹² würdigte dessen Wirken in den Gremien der Stadt und stellte ebenfalls die menschlichen Qualitäten – Klarheit, Redlichkeit, Empathie – heraus, die Troplowitz stets eingebracht hatte:

Wer es selber erlebt hat, wie er in oft schwierigen Sitzungen klar und frei seine Meinung zu vertreten verstand und dabei doch immer auch seinem Gegner ein Stück Gerechtigkeit widerfahren ließ, – wie er inmitten der

Statt besonderer Anzeige!
 Sonnabend, den 27. April, abends 7 Uhr, verschied unerwartet infolge eines Gehirnschlags im 56. Lebensjahr mein innigst geliebter Mann
Dr. Oscar Troplowitz.
 Mitten aus seiner segensreichen Tätigkeit entriß ihn mir, seiner Familie und seinen Freunden der unerbittliche Tod.
 Hamburg, den 28. April 1918.
 Frau Gertrud Troplowitz
 geb. Mankiewicz,
 auch im Namen der Hinterbliebenen.
 Die **Einäscherung** findet am Mittwoch, den 1. Mai, vormittags 10¹/₄ Uhr in der Verbrennungshalle in Ohlsdorf statt, wohin wir auch etwaige Blumenspenden zu senden bitten.

Gestern abend verschied im 56. Lebensjahre, aus seiner rüstigsten Arbeitskraft durch einen Gehirnschlag jäh herausgerissen, unser geliebter, verehrter Herr
Dr. Oscar Troplowitz,
 der Mitbegründer unserer Firma.
 Er war uns stets ein leuchtendes Vorbild edelster Pächterfüllung, ein treuer Freund und Berater, ein allezeit hilfsbereiter, väterlicher Fürsprecher.
**Die Angestellten und Arbeiter
 der Chemischen Fabrik
 P. Beiersdorf & Co.**
 Hamburg, 28. April 1918.

Die Todesanzeigen für Oscar Troplowitz:
 von seiner Frau und den Beschäftigten

toten Dinge und des seelenlosen Papiers stets eine feine Witterung erkennen ließ für das, was etwa an Seele hinter den Dingen stecken mochte, – der wird es begreifen, wie bei ihm gemeinsame Arbeit nicht nur zum Zusammenklang des Verstandes führen mußte, sondern auch zum Zusammenklang des Gefühls.

Und er setzte hinzu:

Er selber brachte allem Menschentum ein so warmes Fühlen entgegen, daß sich ihm innerlich Verwandtes schnell erschloß. Er hatte die Fähigkeit, [...] sich in andere Menschen hineinversetzen zu können, die Fähigkeit, mit ihnen zu erleben, und das gab ihm die Kraft, die jeder empfunden haben wird, der in ernsten Augenblicken mit ihm zu tun gehabt hat: Die Kraft, dem Anderen etwas zu sein. Er hatte diese Kraft, denn der Grundzug seines Wesens war Güte.

Neben dieser Wärme aber habe ein Weiteres seinen Charakter bestimmt: das

Empfindungsvermöge[n] für alles Schöne: das, was wir Liebe zur Kunst zu nennen pflegen. Es war ihm nicht nur eine Frage der Bereicherung des Daseins, sondern es war ihm ein natürliches, angeborenes Bedürfnis des Lebens, seine Umwelt harmonisch und edel zu gestalten. Deshalb wurde er nicht, wie so viele in seiner Lebenslage zum Kunstsammler, sondern zum Kunstfreund. Er verstand es mit der Kunst zu verkehren, ihr Leben und ihr Werden zog ihn an, – unbewußt schwang etwas mit von verborgenem eigenem Künstlersinn. [...] Ihm war Kunst nicht die schöne Beute großen Reichtums [...], sondern [...] ein immer neues Geschenk.¹⁹³



Elegant, zugewandt und nachdenklich: Dieses Porträt zeigt eine Pose – und doch auch viel vom Wesen von Oscar Troplowitz.

Schumacher endete angesichts des Verlustes mit einem melancholischen Blick in die Zukunft, auf die leere Stelle, die Troplowitz hinterließ:

Wir alle wissen, daß [...] unsere Stadt noch schweren Jahren entgegengeht [...]. Wie nützlich wäre [da] der Rat eines Mannes gewesen, [...] den man von den Dingen dieser Stadt nicht reden hören konnte, ohne von seinem erfrischenden Mut angesteckt zu werden, – eines Mannes, dem Worte nicht ein bloßes Spielen mit Gefühlen waren, sondern der wußte, was er sagte, und der bereit war zur Verwirklichung zu helfen, so gut er es vermochte.

Mutvoller fielen die Schlussworte von Dr. med. Otto Meyer aus, einem der ältesten und besten Freunde von Troplowitz noch aus Altonaer Zeiten.¹⁹⁴ Am Ende seiner vom Tao inspirierten Totenrede rief er dem Freund nach: »Wir trauern nicht, denn wir lieben Dich, so und so! Sanft ruhe Deine Asche.«¹⁹⁵

Beigesetzt wurde die Urne von Oscar Troplowitz dann auf dem Friedhof in Ohlsdorf. Das Grabmal darüber wurde noch im selben Jahr von Fritz Schumacher entworfen – eine Namensinschrift zeugt davon, ein ungewöhnlich persönliches Zeugnis dieses Baudirektors. Dabei ist das Grabmal nicht nur für seinen Schöpfer ein stilistisch vollkommen ungewöhnliches Bauwerk, es hat auch sonst wenig gemein mit den wuchtigen Mausoleen oder anderen Grabanlagen, die in Ohlsdorf zu finden sind. Es besteht aus einer luftigen, geradezu zierlichen Struktur, einem elliptischen Gebälkring aus Muschelkalk, getragen von zehn ionischen Säulen, zum Himmel hin offen wie in die parkartige Natur hinaus – derzeit ist es sogar frisch vom Efeu befreit, der über Jahrzehnte das Monument überwachsen und schon begonnen hatte, sich in den Stein einzugraben. Etwas spezifisch Christliches oder anderweitig Religiöses ist dem Bauwerk nicht anzumerken. Mittig darin steht ein Postament, das einem Altarblock gleicht, und heute die Urne bewahrt; die Reliefs auf seinen Seitenflächen, der griechischen Mythologie entlehnt, schuf Oscar Troplowitz' Freund Arthur Bock.¹⁹⁶

Der Stein an seiner Front allerdings sollte schon bald mehr als einen Namen tragen.

11. Frau an Gräbern

Gertrud

Es ist ein Wiedersehn. Und alles schaut
Wie sonst mich an in Glanz und Licht und Schöne.
Und dennoch ist's, als ob ein dunkler Laut
Durch Licht und Glanz wie leises Suchen töne.

*Fritz Schumacher im Gästebuch
von Westensee, 10. Juni 1918¹*

Für Gertrud Tropelowitz war der Tod ihres Mannes ein Schicksalsschlag – und für das Unternehmen gleichermaßen, war der Inhaber doch dessen Ideengeber und »Motor« zugleich gewesen. Tropelowitz' Tod zwang nun Gertruds Bruder, allein die Last zu tragen und die Geschicke der Firma zu lenken. Wie der Vertrag zwischen ihm und Oscar es für diesen Fall vorsah, wurde P. Beiersdorf & Co. von einer Offenen Handelsgesellschaft in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt mit Mankiewicz als persönlich haftendem Gesellschafter (alleinigem Komplementär) und Gertrud Tropelowitz als beschränkt haftender Kommanditistin und einer Einlage von 2,4 Millionen Mark.

Nach Oscar Tropelowitz' Tod erhielt Willy Jacobsohn im Juni 1918 Prokura² mit dem Ziel, Mankiewicz zu entlasten – denn dieser war ebenfalls schon lange herzleidend und allem Anschein nach stark überbeansprucht und überarbeitet. Und so sollte der nächste Schlag nur gute sieben Monate später folgen.

Seit mindestens 1916 war Mankiewicz' Gesundheit angegriffen, vielleicht war dies schon früher der Fall, ältere Korrespondenz ist nicht überliefert. In jedem Fall reihten sich seit jenem Jahr Kur- und Klinikaufenthalte bei ihm aneinander. Schon im Frühjahr hielt er sich in Schönmünzach im Schwarzwald auf,³ vermutlich im Sommer erlitt Mankiewicz dann seinen ersten Herzanfall. Im August schrieb er aus Bad Oeynhausen: »Mein Allgemeinbefinden hat sich hier zusehends gebessert. Besonders die Bäder haben auf den Körper eine sehr belebende Kraft. Viel kann ich mir allerdings noch nicht zumuten. Über einen sehr langsamen Spaziergang von je 20 Minuten am Vor- und Nachmittag kann ich noch nicht hinaus.«⁴ Dass sich seine Mutter bei ihm aufhielt, deutet ebenfalls auf die Schwere seiner Erkrankung.⁵



Eine Bronzestatue von Oscar Tropolowitz, geschaffen nach seinem Tod vom Hamburger Bildhauer Arthur Bock (neugestaltet von Jürgen Block)

Anfang Dezember lag er dann bereits wieder auf dem Krankenbett, diesmal in der Privatklinik Wünsch am Mittelweg in Hamburg.⁶ Mitte 1917 folgte der nächste Krankenhausaufenthalt,⁷ anschließend ging es nach Bad Nauheim zur Kur. Und so berichtete Hans Gradenwitz im September an Christoph Behrens:

Da [...] Herr Dr. Mankiewicz auf dringendes Anraten seines Arztes sich nun endlich doch entschlossen hat, nach Nauheim zu fahren, um eine energische Kur zu brauchen und da auch Herr Dr. Tropolowitz recht überarbeitet ist und einmal ausspannen muss, haben wir ein Urlaubsgesuch für Sie eingereicht, damit Sie [...] hier einspringen können.⁸

An Mankiewicz schrieb Gradenwitz gegen Ende der Kur:⁹

Ich hoffe, dass der Aufenthalt in Nauheim Ihnen so bekommt, wie Sie und wir es Alle wünschen. Die guten Wirkungen einer solchen Kur pflegen ja meistens erst

nachher zu kommen. Hoffentlich tritt dies auch bei Ihnen ein, sodass Sie dann auch ohne ADALIN Ihren guten Schlaf und damit die wünschenswerte Frische und Gesundheit am Tage haben werden.¹⁰

Die Kur hatte also einmal mehr nicht das Gewünschte gebracht; und offenbar konsumierte Mankiewicz regelmäßig Schlafmittel, wovon die leitenden Angestellten wussten, er muss also über Schlaflosigkeit geklagt haben.

Nachdem Oscar Tropolowitz im April 1918 gestorben war, erlitt Mankiewicz Ende Juni, Anfang Juli erneut einen Herzinfarkt und verbrachte vier Wochen im Marienkrankenhaus bei Professor Allard;¹¹ von dort fuhr er er-

neut nach Bad Nauheim. Aufschluss über seinen Zustand gibt ein Brief von Anfang August: »Da ich noch nicht übersehen kann, wann ich wieder zu langem Aufenthalt arbeitsfähig in Hamburg bin, bitte ich Herrn Behrens zu schreiben [...]. Ueber meinen Zustand kann ich auf Grund der Besprechung mit Grödel¹² noch nichts Abschließendes sagen. Ich lebe ruhig u[nd] kurgemäß und fühle mich etwas besser als in den letzten Hamburger Wochen.«¹³ Das Rauchen aber mochte er selbst jetzt nicht gänzlich aufgeben, und so schrieb er zugleich: »Ich brauche [...] Packmaterial u[nd] ein Licht zum siegeln [sic], um einige Kisten nikotinfreie Zigarren [...] nach Haus zu schicken.« Und was seine Behauptung betraf, »ruhig und kurgemäß« zu leben, so hatte sein Brief nach Hamburg am 13. August 23 Unterpunkte; und sein Schreiben sechs Tage später gar 24.¹⁴

Notgedrungen machte der Kranke Pläne für die Arbeitseinteilung in der Fabrik. An Hans Gradenwitz schrieb er:

Ich bitte Sie, in Gemeinschaft mit H[errn] Smielowski mir genaue Vorschläge zu unterbreiten für das eingehend abgegrenzte Arbeitsgebiet jedes der 6 Prokuristen (für die Friedenszeit). Ich habe H[errn] Behrens u. Dr. Jacobsohn gleichfalls veranlaßt gemeinsam mir eine eingehende Ausarbeitung [...] zukom[m]en zu lassen. Unter Berücksichtigung dieser Vorschläge gedenk ich dann die endgültige Abgrenzung vorzunehmen u[nd] darauf fußend meine weiteren Entschließungen für meine Entlassungen zu treffen.¹⁵

Einerseits diente dies also den Vorbereitungen für die Zeit nach Kriegsende, andererseits dem Ziel, sich ein Stück weit aus der Firma herauszuziehen.

Den Rückweg aus Bad Nauheim plante Mankiewicz über Hamburg, wo er sich ab dem 14. September aber nur kurz für eine Besprechung aufhalten wollte; dann beabsichtigte er am 16. weiter nach Westensee zu fahren und bat hierfür Smielowski um Begleitung, da er nicht allein reisen sollte.¹⁶ Danach war er, und anscheinend ununterbrochen, auf dem Gut, nicht in der Firma,¹⁷ woher auch die letzten Briefe kamen, die von ihm überliefert sind. Nach seiner Ankunft dort klagte er weiter über sein Befinden.¹⁸ Im Grunde war Mankiewicz ab Sommer 1918 nicht mehr arbeitsfähig,¹⁹ und schon in dieser Zeit agierte Willy Jacobsohn als sein Vertreter.²⁰

Ab Herbst warf dann die Revolution bereits ihre Schatten voraus. Anzeichen einer Erosion der öffentlichen Ordnung aufgrund der schlechten Versorgungslage dokumentiert die Firmenkorrespondenz. Eugen Unna etwa meldete Ende September an Mankiewicz nach Westensee:

11. Frau an Gräbern

Ausser meiner sonstigen Tätigkeit treibe ich jetzt Kriminalpoligistik [sic], denn nach dem bereits gemeldeten Einbruch (50.000 Mark) ist in den letzten 3 Tagen wieder zweimal eingebrochen worden. Ich habe also einen Wachdienst eingerichtet, in den ich mich in Ermangelung zuverlässiger Leute mit unserem Angestellten Krüger teile und schleiche bei Nacht mehrmals bis an die Zähne bewaffnet im Park umher, leider bis heute ohne Erfolg.²¹

Dann kam der Umsturz. Von Mankiewicz oder Gertrud Troplowitz sind unmittelbare Reaktionen etwa über Ängste, die sie hegten, nicht überliefert, nur vom leitenden Personal. So etwa erkundigte sich Jacobsohn besorgt nach den Zuständen in der Heimat:

Ueber die Unruhen in Hamburg dürfen die Berliner Zeitungen [...] nichts bringen, dafür laufen die tollsten Gerüchte herum. Man spricht von Ermordung von Offizieren, Plünderungen in der Stadt, Schiessen aus den Häusern usw. Ich hoffe, dass den Beiersdorfern nichts zugestossen ist und dass man auch die Fabrik stehen gelassen hat. Eine genaue Auskunft wäre mir sehr erwünscht.²²

Als er am 12. November immer noch keine Nachricht erhalten hatte, hakte er nach: »Ueber die augenblickliche Lage in Hamburg hätte ich gern einiges gehört, insbesondere soweit die Beiersdorfer und die Fabrik in Frage kommen. Hat die Agnesstrasse auch unter der Plünderung gelitten?«²³ Doch schon am selben Tag hatte Gradenwitz einen Brief auf den Weg gebracht, um Jacobsohn zu beruhigen: »Es ist Alles sehr glimpflich abgelaufen.«²⁴ Und Smielowski ergänzte zwei Tage später: »Die Beiersdorfer und die Fabrik sind bis jetzt in keiner Form in Mitleidenschaft gezogen. Vereinzelte Plünderungen kommen auch jetzt noch vor, viel hat man aber davon bei der strengen Zensur nicht erfahren. In der Agnesstrasse ist alles in Ordnung.«²⁵ Die von Jacobsohn befürchteten Sozialisierungen wurden im Unternehmen ebenso wenig Wirklichkeit. Die Beschäftigten beschränkten sich in der Revolution darauf, höhere Löhne zu fordern, welche die Leitung zugestand. Die von Oscar Troplowitz bei Beiersdorf freiwillig eingeführten sozialen Einrichtungen bewährten sich also, und der Umsturz verlief hier sehr moderat.²⁶

Fragwürdig ist demnach der Wahrheitsgehalt der betreffenden Passage, die Friedrich Ahlers-Hestermann in seine Lebenserinnerungen eingefügt hat. Ihr zufolge saß Otto Hanns Mankiewicz während der Revolution

monumental hinter dem Schreibtisch seiner verwaisten Firma. Da kamen die Arbeiter herein, drohend, und forderten sofortige Auslieferung der

Hilfskasse, die mittels großer Spenden der Inhaber aufgebaut war.²⁷ »Es war Irrsinn«, sagte er, »sie besaufen sich ein paar Tage [...] – aber wenn sie verlangen, ich solle mir die Nase blau anmalen, dann male ich mir eben eine blaue Nase.«²⁸

Richtig jedoch ist, dass Mankiewicz bei oder nach Kriegsende noch einmal nach Hamburg zurückgekehrt sein muss, denn dort erlag er – Gertrud Troplowitz' Bruder und Oscar Troplowitz' Vetter, Schwager, Freund und Kompagnon – am 2. Dezember kurz vor Mitternacht seinem nächsten Infarkt.²⁹

Lebensstil und Körperfülle, vielleicht auch einer Arbeit nachzugehen, die ursprünglich nicht seinen Neigungen entsprach, dann aber vor allem das Nebeneinander von Firma und immer weiter ausufernden politischen und Verbandsaktivitäten, kombiniert mit der Sorge für andere, dem Fehlen wichtiger Prokuristen über lange Zeit und dem Tod des Schwagers unter der Last des Krieges, also einem Übermaß an Arbeit selbst während der dringend notwendigen Kuraufenthalte, am Ende verwoben mit den Aufregungen der Revolution und sicher auch aufwallender Zukunftsangst: Sie alle zusammen haben diesen Mann zu mehreren Herzinfarkten und mit nur 47 Jahren ins Grab gebracht.

Pastor Hunzinger, der bei dieser Totenfeier ebenfalls sprach, versäumte nicht festzuhalten, dass Mankiewicz im Jahr der Reichsgründung geboren worden war und nun im Jahr von dessen Untergang starb. 15 seiner wenigen Lebensjahre hatte er dabei in der Firma verbracht. Wie Troplowitz starb er als Lutheraner,³⁰ auch er wurde verbrannt und in Ohlsdorf bestattet. Und auch bei seiner Beisetzung war es aufgrund der Zahl der Trauergäste nur möglich, Abordnungen der »Beamten, Beamtinnen, Arbeiter und Arbeiterinnen« zuzulassen, fünf bis zehn Personen jeweils.³¹

Schon eine Mitteilung der Geschäftsleitung zu seinem Tod hatte Mankiewicz' menschliche Qualitäten hervorgehoben, die offenbar nicht für jedermann so augenfällig waren wie bei Oscar Troplowitz: »Wir haben in ihm einen warmherzigen Freund verloren, dessen Güte und Milde allen gerecht wurden, wenn auch deren wahre Größe nur diejenigen erkannt haben, die innerhalb und außerhalb des Geschäfts mit ihm in nähere Berührung kamen.«³² Auch Hunzinger betonte in seiner Grabrede Wärme und Menschlichkeit des Verstorbenen und hierin seine Gleichartigkeit mit dem Hauptinhaber, bei allem äußerlichen Gegensatz beider:

Sie waren im Innersten Geistesverwandte [...]. Trotz der außerordentlichen Verschiedenheit ihres Naturells und Charakters. Jener, der warmherzige, temperamentvolle, immer aufgeschlossene und sprudelnde Schlesier, dem



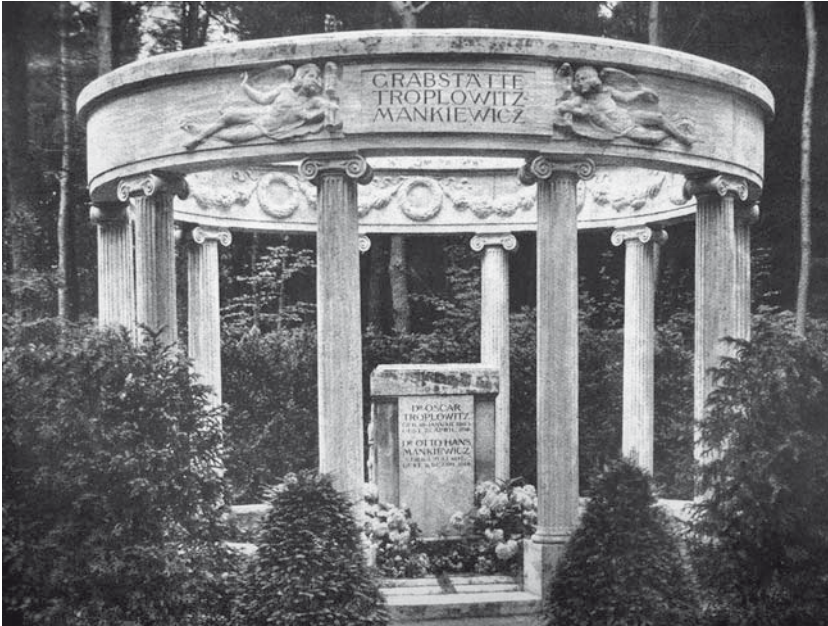
Otto Hanns Mankiewicz (1871-1918)

die Güte aus den Augen leuchtete, dieser, der gemessene, stets beherrschte, zurückhaltende, die Korrektheit der Form betonende Jurist, der vielleicht für den oberflächlichen Blick als bloßer Formenmensch erscheinen konnte. Und doch wissen seine Freunde nicht genug sein großes und warmes Herz zu rühmen. Nur daß es sich äußerlich hinter der Glätte der Form verbarg.

Und so hob Hunzinger Mankiewicz' Großzügigkeit, seine Vorurteilsfreiheit, die Menschlichkeit seines Mitfühlens wie seinen »niemals versagende[n] Humor« hervor, und sagte gegen Ende: »Er lebte nicht nur für sich selbst, er lebte auch für seine Freunde.«³³ Ein alter Weggefährte des Verstorbenen, Rechtsanwalt Hans

Marquardt aus Berlin, schloss an diese Würdigung in seiner Rede an und nannte Mankiewicz gar einen »Virtuose[n] der Freundschaft«: »Er war stets in Beziehung zu allen und genau über jeden, über seine derzeitigen Leiden und Freuden unterrichtet. Ich habe mich schon früher oft gefragt, woher diese seltene Anhänglichkeit so vieler ganz verschiedenartiger Menschen komme.«³⁴

Eines der wenigen Dokumente seiner so oft gerühmten Großzügigkeit, das erhalten geblieben ist, ist eine Aufstellung, die nach Mankiewicz' Tod bei Beiersdorf gemacht wurde und die zur Berechnung der Erbschaftssteuer diente.³⁵ Sie enthält eine Auflistung der Außenstände Mankiewicz', die laufende Unterstützungszahlungen für drei Personen erfasst: erstens eine Kunstgewerbeschülerin, die von ihm Unterhalt (200 Mark) erhielt und einen Kleidungszuschuss (635 Mark) für ihre Ausbildung. Es handelte sich um Margarete Koch, die später Theodor von Westarp heiratete und die im Hause Tropowitz ein und ausging – das Ehepaar hatte sich der Studentin, unbekannt durch wessen Vermittlung, in einer Notsituation angenommen. Zweitens ein »Frl. O. Marchand«, »eine in Not geratene Frau« aus Köln, deren Identität unbekannt ist, sowie drittens Otto Schwarz (*1904), der aus einer Familie kam, in der 1911 der Vater gestorben war; seit September 1918 war er Handlungs-



Die Grabstätte Tropelowitz-Mankiewicz auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg, Fotografie, um 1919/20

gehilfe, also Lehrling bei P. Beiersdorf & Co. Mehrere Schwarzens, darunter jener Otto, aber auch ihre Halbgeschwister namens Golchert, arbeiteten für das Unternehmen später in gehobenen Positionen.³⁶

Trotz seiner langwierigen und schweren Krankheit und obwohl er Jurist war, hinterließ Mankiewicz kein Testament.³⁷ Da er unverheiratet geblieben war, fiel nach seinem Tod sein Anteil am Unternehmen zur Hälfte an seine noch lebende Mutter, Therese Mankiewicz, und zu je einem Viertel an seine Schwestern, Gertrud Tropelowitz und Valerie Alport.³⁸ Therese Mankiewicz und Valerie Alport bekamen ihren ererbten Anteil allerdings nicht ausbezahlt, sondern Gertrud wurde mit ihrer Zustimmung zur Vorerbin und damit Alleininhaberin von P. Beiersdorf & Co., vor allem, da Mutter und Schwester als Deutsche in Posen 1918/19 einer ungewissen Zukunft entgegensehen. Gertrud Tropelowitz führte fortan die Firma als Rechtsnachfolgerin des alleinigen persönlich haftenden Gesellschafters und als alleinige Inhaberin,³⁹ Therese Mankiewicz und Valerie Alport erhielten eine jährliche feste Zahlung in Höhe von je 20.000 Mark. Valerie Alport wurde überdies für den Fall des Todes ihrer Schwester ein Fünftel ihres Nachlasses zugesagt.⁴⁰

Gertrud übernahm P. Beiersdorf & Co. in turbulenten, ungewissen Zeiten, überdies ohne Vorkenntnisse oder Erfahrung darin, ein Unternehmen zu führen. Dadurch war sie auf Unterstützung angewiesen: durch ihre Prokuristen und ihre Bank. Andere witterten so ihre Chance. Über die Berliner Handels-Gesellschaft und Warburg wurde schon drei Tage nach dem Tod von Otto Hanns Mankiewicz der Wunsch der Permutit AG und der Riedel AG an die Erbin herangetragen, sich an Beiersdorf zu beteiligen.⁴¹ Diejenigen, die hier aktiv wurden, waren Carl Fürstenberg von der Handels-Gesellschaft, der mit Max Warburg gut bekannt war und mit Mankiewicz früher im Aufsichtsrat der Permutit gesessen hatte, sowie die Riedel AG, die 1912 hinter der Gründung der Permutit gestanden hatte.⁴² Durch ihren Kontakt zu Mankiewicz war ihnen offenbar aufgefallen, welch attraktives Objekt für eine Beteiligung Beiersdorf nun sein konnte. Gertrud Troplowitz jedoch ging auf diese Angebote nicht ein. Sie sah es als ihre Aufgabe an – wie den Willen ihres Mannes und ihres Bruders –, das Unternehmen weiterzuführen und so das Erbe beider zu bewahren.⁴³

Max Warburg, der sich den Anfragern gegenüber leicht mokant über die Entscheidung Gertruds äußerte, hatte schon früher Pläne für die Umwandlung des Unternehmens entworfen und mit den beiden Eigentümern die Gründung einer GmbH diskutiert. Während der Kriegsjahre aber war er mit ihnen aus verschiedenen Gründen zu keinem Ergebnis gelangt, vor allem wohl, weil die damit verbundene Einschränkung ihrer Eigentümerrechte bei den Firmeninhabern nicht auf Zustimmung getroffen war.⁴⁴ Nach Mankiewicz' Tod nun erneuerte er seinen Vorschlag. Auch Gertrud Troplowitz trug er an, eine Kapitalgesellschaft zu gründen, um so nach dem Krieg die finanzielle Versorgung des angeschlagenen Unternehmens sicherzustellen. Und er signalisierte dabei, dass sein Bankhaus sich zu beteiligen wünsche. Vielleicht tat er dies allzu deutlich, denn Gertrud Troplowitz wies sein Ansinnen ab. Ekkehard Kaum – Gertrud stets ablehnend gegenüber – kommentierte dies mit den Worten: »Sie hat[te] zwar keine sachhaltigen Gegen Gründe, aber fühlt[e] instinktiv, daß ihr damit das Mitregieren genommen würde. Außerdem sagt[e] ihr die zupackende, schnell Entscheidung fordernde Art von Warburg nicht zu.«⁴⁵

Nach Warburgs Scheitern war es vor allem sein Gesellschafter Dr. Carl Melchior (1871-1933), der Gertrud auf ihrem Weg begleiten sollte, sich in ihre neue Rolle zu finden. Der Jurist war 1902 als Syndikus in die Firma gekommen, 1911 Generalbevollmächtigter und 1917 dann Teilhaber der Bank geworden, als erstes Nicht-Familienmitglied.⁴⁶ Zwar verfolgte er das gleiche, ökonomisch gerechtfertigte Ziel wie Warburg, doch trat er dabei gänzlich anders auf.



Dr. Carl Melchior (1871-1933), Teilhaber von M. M. Warburg & Co. und finanzieller Berater von Gertrud Troplowitz

Gertruds Unerfahrenheit einerseits und die außerordentlich schwierige Situation des Unternehmens andererseits machten sie in vielerlei Hinsicht von Unterstützung abhängig: Nach wie vor herrschte Material- und Rohstoffmangel, und der finanzielle Engpass, der durch Umsatzeinbußen im Inland, den Wegfall von Exporterlösen und das Ausbleiben von Lizenzzahlungen, vor allem aus den USA, entstanden war, verschärfte sich noch durch die Inflation, die sich immer weiter beschleunigte. Es war nun Carl Melchior, welcher der Beiersdorf-Inhaberin in dieser Lage zur Seite stand und geduldig half – und so lernte Gertrud Troplowitz mit der Zeit und ganz praktisch, dass dieser Mann bei Warburg ein treuer Begleiter war und sie nicht übervorteilen

wollte. Auf diese Weise sollte Melchior gelingen, was Max Warburg auf dem Weg der kühlen Vermittlung rationaler geschäftlicher Einsichten verwehrt geblieben war: nämlich die Erbin von einer Neugestaltung des Unternehmens zu überzeugen.

Im Februar 1920 wurde die P. Beiersdorf & Co. GmbH gegründet mit einem Stammkapital von 2,41 Millionen Mark.⁴⁷ Zwei Millionen der Stammeinlage übernahm Gertrud Troplowitz. Für ihren Kapitalanteil brachte sie als Vorerbin des Nachlasses Troplowitz/Mankiewicz bei der Gründung allerdings lediglich das laufende Geschäft und die dazugehörigen Warenzeichen ein, nicht aber das Anlagevermögen. Die Grundstücke, Gebäude und Maschinen verpachtete sie als Eigentümerin dem Unternehmen für jährlich 200.000 Mark:⁴⁸

Die Konstruktion mag wegen der unsicheren Geschäftslage und zunehmenden Inflation gewählt worden sein. Sie schützte den Immobilienbesitz von Gertrud Troplowitz gegen einen Konkurs des Unternehmens; zudem erhielt die Witwe zusätzliche Pachteinnahmen. Allerdings war die GmbH finanziell auf ihre Kreditunterstützung angewiesen, denn sie besaß kein eigenes Anlagevermögen und konnte keine Hypotheken aufnehmen.⁴⁹

Auch die Prokuristen wurden bei Gründung der GmbH am Unternehmen beteiligt. Schon unmittelbar nach dem Tod ihres Bruders hatte Gertrud Tropelowitz die Führung in die bewährten Hände dieser sechs Männer gelegt, an deren Loyalität, wie oben geschildert, nicht der geringste Zweifel bestehen konnte.⁵⁰ Nun übernahmen die bevorzugten Köpfe und alten Vertrauten, Behrens, Gradenwitz, Jacobsohn und Smielowski, vom Stammkapital je 20.000 Mark als Stammeinlage und wurden gemeinsam mit Gertrud Tropelowitz zu Geschäftsführern des neuen Unternehmens bestellt; die beiden anderen Prokuristen, Hansen und Ohm, sowie Paul Gerson Unnas Sohn Eugen übernahmen je die Hälfte dieser Summe.⁵¹ Durch die Beteiligung sicherte sich Gertrud die Expertise der Prokuristen und gab ihrer Loyalität und ihrem Engagement ein stärkeres materielles Fundament. In der TROMA übernahm sie nach dem Tod von Mann und Bruder allerdings selbst den Vorsitz.⁵²

Die Bank M.M. Warburg & Co. beteiligte sich an der GmbH mit einer Einlage von 100.000 Mark – also immerhin einem Zwanzigstel des Anteils der Erbin.⁵³ Hinzu aber – und weit wichtiger – übernahm Dr. Ernst Spiegelberg für M.M. Warburg & Co. durch Zusatzverträge zum Gründungsvertrag von Gertrud Tropelowitz eine weitere Einlage von 200.000 Mark und mit dieser die gesamten Geschäftsanteile A, die bei Abstimmungen der Gesellschafter mit 25-fachem Stimmrecht ausgestattet waren. Gertrud übertrug diese Anteile dabei »für sich und ihre Rechtsnachfolger«, also über ihren Tod hinaus;⁵⁴ gleichzeitig ernannte sie Carl Melchior, Christoph Behrens und ihren Anwalt Dr. Leo zu Testamentsvollstreckern.⁵⁵ Das Ziel dieser Bestimmung erklärte ein Schreiben der Bank an die mit der Umgestaltung befassten städtischen Stellen: »Frau Dr. Tropelowitz, die kinderlos ist, hat den begreiflichen Wunsch, eine Sicherung dafür zu schaffen, dass das von ihrem verstorbenen Gatten zur Blüte gebrachte Werk auch nach ihrem Tode in der bisherigen Weise fortgeführt und insbesondere vermieden wird, dass Differenzen zwischen den einzelnen Erben der weiteren Entwicklung des Unternehmens entgegenstehen.«⁵⁶

Die Bank erlangte auf diese Weise für die Zukunft eine Position, in der die Lenkung des Unternehmens nicht ohne ihre Zustimmung möglich wurde. Gertrud Tropelowitz vererbte also durch diese Anschlussverträge ihrer Bank die Kontrolle über die Firma, wobei sie sich vorbehielt, dies jederzeit widerrufen zu können, wozu sie dann allerdings weder Zeit noch Anlass hatte. Das war natürlich eine schöne Sache für Warburg und kann Gertruds Verwandte unmöglich gefreut haben.

Die Frage, die seither im Raum steht, ist, in welchem Maß das Haus bei Gründung dieser GmbH den eigenen Vorteil gesucht hat, Gertruds Unerfahrenheit dabei ausnutzend. Nun, die Bank hat überaus deutlich profitiert;



Willy Jacobsohn (1884-1963): von 1914 an im Unternehmen und nach Ende der Ära Tropolowitz dessen gestaltende Kraft

andererseits erhielt Gertrud Unterstützung von kompetenter Seite zur Erfüllung einer Aufgabe, die zu übernehmen sie ohne diese kaum in der Lage gewesen wäre. Es war ein Geben und Nehmen – aber kein Freundschaftsdienst oder Akt tätiger Menschenliebe.⁵⁷ Dennoch hob schon Alfred Reckendrees hervor: »Das Bankhaus hielt sich für Jahrzehnte an die Idee des Vertrags und trug entscheidend zur Stabilisierung und Absicherung des Unternehmens [...] bei.«⁵⁸

Das Bild, das sich bietet, ist also ambivalent: Carl Melchior übervorteilte Gertrud Tropolowitz nicht, er verstand es aber durchaus, den Einfluss von Warburg bei Beiersdorf langfristig außerordentlich zu erhöhen; er bot echte Hilfe, aber er führte Gertrud auch die Hand; dies tat er zum Wohl des Unternehmens, jedoch

entgegen den Ansprüchen der Erben – wenn auch vielleicht in deren wohlverstandenen, längerfristigem Interesse. Und auch bei Gertrud, die ein vorsichtiger, ja misstrauischer, keinesfalls unbedachter Akteur in all dem war, reifte über Monate offenbar die Auffassung, dass die Bank eher als ihre Verwandten den Bestand der Firma und damit das Erbe ihres Mannes und ihres Bruders zu bewahren verstehen würde.

Dass die Gründung der GmbH und eine enge Kooperation mit Warburg dabei zugleich das Ziel der Prokuristen war, ist eindeutig: zur Beschränkung der Haftung einerseits und zur Erweiterung des Handlungsspielraums der Geschäftsführung andererseits. Für die Leitung des neuen Unternehmens wünschte man sich bei Warburg jedoch zunächst einen »ersten Mann« von außen, da unter den Prokuristen »der wirklich überragende leitende Kopf« fehle. Nur wenig später allerdings hatte man sich offenbar auch bei der Bank von den Qualitäten Jacobsohns überzeugt und entschied sich relativ rasch für ihn,⁵⁹ der jetzt begann, die Rolle im Unternehmen auszufüllen, in die er schon im letzten Kriegsjahr hineinzuwachsen begonnen hatte und für die ihn vermutlich schon die beiden nun verstorbenen Inhaber ausersehen hatten.

Das war der Beginn einer gedeihlichen Zusammenarbeit mit der Bank über viele Jahre. »Durch die Gründung der GmbH und die von Max Warburg angeregten Zusatzverträge mit dem Bankhaus leitete Gertrud Troplowitz entscheidende Schritte für das dauerhafte Überleben des Unternehmens P. Beiersdorf & Co. ein.«⁶⁰

Die Zustimmung der Erben zur Umgestaltung wurde unter anderem dadurch bewirkt, dass Leo Alport, der Mann von Gertruds jüngerer Schwester Valerie, der schon zu den »Beratern« Gertruds im Gründungsprozess gezählt hatte, stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates werden sollte. Zur Stärkung seiner Position sollte diesem auch Fritz Chrambach angehören, Gertruds Halbbruder. Als Vertreter von Sophie Pulvermacher, Oscars geschäftsunfähiger Schwester, wurden ihre beiden Schwiegersöhne, Carl Clausen und Gustav Westberg, Mitglieder des Aufsichtsrates. Nach Oscars Tod hatten sie gemeinschaftlich die Rolle als deren Generalbevollmächtigte übernommen.⁶¹ 1921 war Sophie Patientin in der »Dr. Weiler-Dr. Schlomer'schen Kuranstalt«, einer privaten Nervenklinik (»Heil- und Pflegenstalt für Gemütskranke«) in Charlottenburg im Berliner Westend,⁶² unbekannt, wie lange sie zu dieser Zeit schon dort untergebracht war. Arbeitsfelder dieses renommierten Hauses waren die Behandlung von Nerven- und Stoffwechselleiden, Erschöpfungszuständen sowie Entziehungskuren bei Morphin-, Kokain- und Alkoholabhängigkeit;⁶³ spätere Patienten waren etwa der Dramatiker Carl Sternheim oder der Schriftsteller Hans Fallada. Anschließend, ebenfalls unklar, ab wann, lebte Sophie in Preetz bei Kiel, vermutlich in der privaten Heilanstalt Schellhorner Berg, die vornehmlich »nerven- und gemütskranke Damen« aufnahm.⁶⁴ Dort starb sie am 29. April 1927.⁶⁵ Ihr Leichnam wurde nach Cosel überführt, wo sie auf dem jüdischen Friedhof an der Seite ihres Mannes Siegfried beigesetzt wurde.⁶⁶

Vieles war durch die beiden plötzlichen Todesfälle ungeregelt und unerledigt geblieben, auch die Einlösung von Oscar Troplowitz' altem Versprechen an Paul Gerson Unna, dessen Sohn Eugen in der Geschäftsleitung zu installieren.

Im Herbst 1913 war Eugen Unna, dem Troplowitz zwei Jahre zuvor vertraglich eine solche Position in Aussicht gestellt hatte, in die Firma eingetreten. Bei dieser Gelegenheit stellte der Inhaber Vater Unna gegenüber nochmals heraus, dass Eugen sämtliche Spezialfächer »von der Pike auf« lernen müsse, »um ihn später in der Geschäftsleitung vertreten zu können«. Doch obwohl Eugen diesen Weg beschritten hatte, war nach Ausbruch des Krieges und bis zu Oscars Tod keine Regelung diesbezüglich erfolgt. Und offenbar gab es nach dem Tod von Troplowitz und Mankiewicz einen Dissens zwischen Familie Unna und den nun bei Beiersdorf Verantwortlichen über

das Verabredete und das weitere Vorgehen. 1919 sah sich der alte Unna genötigt, über einen Anwalt in unmissverständlichem Ton an die Geschäftsleitung heranzutreten.

Dieser legte die Sachlage dar und konstatierte, dass mindestens »ein moralischer Anspruch« auf Beschäftigung von Eugen Unna in leitender Stellung bestehe, »sofern solches praktisch durchführbar« sei, um dann fortzufahren:

Diese Erledigung würde Herrn Professor Dr. Unna [...] bei weitem das Erwünschteste sein. Wenn sich das nicht erreichen lässt, würde Herr Professor Dr. Unna sich veranlasst sehen, die pekuniären Resultate seiner erfinderischen Tätigkeit in Zukunft seinem Sohne zukommen zu lassen. Hierbei würde noch in Betracht kommen, dass der Vertrag [...] jederzeit von Professor Unna gekündigt werden kann und dass die Bezeichnung »nach Professor Dr. Unna« oder ähnlich m. E. nicht geführt werden dürfte, wenn Professor Dr. Unna auf Grund der Fortsetzung seiner Forschungen medizinisch zweckmässige Zubereitungs-Methoden der betreffenden Präparate zur Anwendung empfehlen würde.⁶⁷

Als hierauf offenbar immer noch nicht das Gewünschte geschah, forderte Paul Gerson Unna im Dezember die Firma ultimativ auf, bis Neujahr »durch eine rechtsgültige Festlegung der Stellung meines Sohnes als eines Mitgliedes der Geschäftsleitung zu entscheiden, ob sie auf meinen Namen und meine Mitarbeit, die ich zum wissenschaftlichen Aufbau der Firma 40 Jahre lang (1879-1919) unentgeltlich zur Verfügung stellte, weiterhin Wert legt«. ⁶⁸ Unna zeigte seine harte Seite; und so war es nur zu verständlich, dass Beiersdorf bei der Bildung der GmbH Eugen am Unternehmen beteiligte wie geschildert.

Wie um die Wogen zu glätten, wurde Unna obendrein wenig später ein Geschenk dediziert. Im September 1920 erinnerte man sich bei Beiersdorf an den Plan des Inhabers aus dem Jahr 1914:

In den letzten Friedensjahren hatte [...] Herr Dr. Troplowitz dem hamburgischen Staate das Angebot gemacht, ihm [...] die Mittel zum Bau einer wissenschaftlichen Anstalt zur Verfügung zu stellen unter der Bedingung, daß Ihnen die Leitung dieser Anstalt übertragen werde.⁶⁹ Sie sollten die Gelegenheit haben, Ihre segensreichen Arbeiten zur Erforschung aller die menschliche Haut betreffenden Verhältnisse in jeder von Ihnen gewünschten Weise fortzusetzen und zu vollenden. Der Krieg hat die Ausführung des Planes verhindert. Herr Dr. Troplowitz aber betrachtete ihn nur als vertagt und erst sein Tod hat, abgesehen von den staatlichen Umwälzungen,

die Entstehung der geplanten Anstalt in unabsehbare Ferne gerückt. Wir, als die Nachfolger der von unserem bewunderten und geliebten Oberhaupt zu so schöner Blüte gebrachten Firma P. Beiersdorf & Co. betrachten es daher [...] als Ehrenpflicht – wenigstens das von ihm geschaffene Dermatologicum, soweit es uns möglich ist, zu unterstützen. Der Tag, an dem Sie, verehrter Herr Professor, [...] Ihr 70. Lebensjahr vollenden, giebt [sic] uns die Gelegenheit, diesem Gedanken, in dem Sie zugleich unseren Dank und unsere Anerkennung für Ihre stete Förderung unseres Unternehmens erblicken wollen, in der Weise zu verwirklichen, daß wir Ihnen von heute ab an jedem Ihrer Geburtstage je M 20.000.-- [...] zur Fortführung des Dermatologicums zur Verfügung stellen.⁷⁰

Auf dem Weg zur Gründung der GmbH arbeitete Gertrud Tropolowitz, wie erwähnt, besonders eng mit Carl Melchior zusammen, der zu ihrem ständigen Ansprechpartner wurde, bei dem sie sich rückversicherte auch jenseits der Firmenbelange.⁷¹ Nebenbei entwerfen die Briefe ein Charakterbild ihrer Autorin.

Melchior war eigentlich in hohem Maß anderweitig beschäftigt, nicht zuletzt mit Dingen politischer Natur. Bereits im Oktober 1918 war er in die Sondierungen über ein Waffenstillstandsersuchen einbezogen worden, wurde im Winter 1918/19 Mitglied der Waffenstillstandskommission des Reichs und im folgenden Frühjahr Vorsitzender im Finanzausschuss der Waffenstillstandsdelegation. Bei den Verhandlungen der Alliierten über den Versailler Friedensvertrag war er dann als finanzpolitischer Vertreter einer der sechs bevollmächtigten deutschen Delegierten. 1920 nahm er an der Reparationskonferenz in Brüssel teil und sollte danach während der gesamten 1920er-Jahre die finanzpolitischen Interessen des Reichs bei allen großen Währungs- und Schuldenkonferenzen vertreten.⁷² Abgesehen davon, dass er parallel im Hauptberuf Teilhaber einer nicht ganz unbedeutenden Privatbank war, nahm dieser Mann sich jetzt der Sorgen von Gertrud Tropolowitz an – der großen wie auch der etwas kleineren, all dies sehr wohl Ausweis der Freundschaft seines Hauses mit ihrem verstorbenen Ehemann.

Von Gertrud wurde er dabei rechtschaffen in Anspruch genommen, in Unterredungen und mit Briefen in kurzem Abstand, wie jener aber nur allzu bewusst war:

Sehr geehrter Herr Doctor! [...] Jetzt wo ich in Ruhe zum Nachdenken komme, befällt mich ein peinliches Gefühl, Ihre kostbare Zeit in Hamburg so oft in Anspruch genommen zu haben. Zu meiner Entschuldigung muss ich Ihnen mitteilen, dass dieses unüberlegte Handeln nur dem Empfinden

entsprang, dass ein guter Freund meiner beiden unvergesslichen Verstorbenen mir mit seinem unschätzbaren Rat beistehen kann. Mein Leben hat sich in so kurzer Zeit ganz anders gestaltet, als es früher war, ich stehe vor so grossen Entschlüssen, dass ich mich in meiner Vereinsamung an eine solche Hilfe mit grösster Dankbarkeit anlehne, ohne im Augenblick zu überlegen, dass ich kein Recht dazu habe. Zur Beruhigung meines Gewissens müssen Sie mir nun erlauben, Sie nach all der schweren Arbeit, die Sie geleistet haben, hier in Westensee etwas pflegen zu dürfen. Die Hotels in Deutschland sind fast alle schlecht; hier kan[n] ich Ihnen eine einigermaßen gute Verpflegung, schöne Luft und Ruhe bieten; ich würde mich sehr freuen, wenn Sie den grösseren Teil oder Ihre ganzen Ferien hier verleben wollten. Meine Gäste, es sind gleichzeitig im[m]er 3-4 hier, sind nur verpflichtet zu den Mahlzeiten zu erscheinen, sonst sind sie ihre eigenen Herren. Mein Besitz macht mir gar keine Freude, wenn ich allein bin, Sie tun also auch ein gutes Werk, meine Mutter und meine Schwester können unter den jetzigen Verhältnissen leider nicht kom[m]en.⁷³

Emotionalität, Sensibilität und ein Bewusstsein von den verübten Zumutungen verband sich mit Großzügigkeit ebenso wie Besitzerstolz, leichter Überheblichkeit und einem gewissen Hang zur Vereinnahmung.

Gertruds Unbeschlagenheit und Hilflosigkeit und aus beidem resultierend eine hinderliche Befangenheit prägte den Austausch mit ihren Prokuristen; auf der anderen Seite zeugt ihre Offenheit diesbezüglich gegenüber Melchior von einer Stärke anderer Art:

Die Hetze in Hamburg war so groß, daß ich am Sonnabend vergessen habe, Ihnen einige Fragen, die mich sehr beschäftigen, vorzutragen. Darf ich es jetzt tun? 1) Kann es für mich ein Nachteil sein, wenn die Dividendenzahlung an die Herren vor meiner Rente kom[m]t? In Gegenwart der Beteiligten war es mir peinlich, am Freitag Abend die Angelegenheit weiter zu besprechen! 2) In dem G. m. b. H. Vertrag ist kein Gehalt, Sie sprachen schon einige Male davon, für mich vorgesehen. Die Rente von M. 200.000 ist doch für die Überlassung des Inventars, der Patente etc.! [...] Ich freue mich sehr, Sie bald hier sehen zu dürfen, ich habe so unendlich viele Fragen, die meine Fabrik und das Gut betreffen, und ich möchte mir einmal mit Ihrer Hilfe darüber klar werden, was ich mir in pekuniärer Beziehung leisten darf, und was unterbleiben muss. Sie sind über meine Verhältnisse wohl genau unterrichtet?⁷⁴ Hoffentlich gestatten es Ihre vielen Verpflichtungen, den Termin Ihrer Reise einzuhalten, ich werde Ihnen am 23. Aug[ust] den Wagen nach Nortorf schicken.⁷⁵

Private Mitteilungen Gertruds an Melchior flossen ebenfalls ein («Von einer Grippe neu erstanden, ich fieberte einige Tage zwischen 39-39,5, ein wunderbarer Zustand, man vergisst die schreckliche Alltäglichkeit und träumt, kann ich mich heut zum ersten Mal an den Schreibtisch setzen!«) in ihre stets erneuten Rückfragen, wenn etwas im Handeln ihrer Prokuristen ihr unverständlich erschien oder missfiel. Als Behrens sie um einen Scheck bat, um Unterstützung für Arbeiter und Angestellte von ihrem Privatkonto zahlen zu können, protestierte sie: »Dieses Konto will ich aber nur für mich haben, um davon Zahlungen machen zu können, die niemand zu wissen braucht und die nicht durch die Bücher gehen sollen! Ich war der Ansicht, dass die Beiersdorf'sche Unterstützungskasse wenigstens zum Teil die Sum[m]e hätte leisten können, die Herren waren anderer Ansicht, weil sie wohl interessiert sind.«⁷⁶

Die Mitteilungen gingen also ins Vertrauteste, und immer mehr verließ sich Gertrud auf Melchiors Einschätzungen:

Ich habe das Gefühl, dass die Geschäftsleitung zu unvorsichtig mit meinen Kapitalien arbeitet; Wechselwirtschaft hat mein Mann nie erlaubt, ist das dringend notwendig? Wenn die Geschäftsschulden sich so weiter erhöhen, ist [...] meine Ruhe dahin [...]! Wie soll all das verdient werden? Wenn Sie diesen Angelegenheiten zustim[m]en, bin ich beruhigt, von den 4 Herren der Geschäftsleitung ist keiner ein Finanzgenie. Senden Sie mir bitte 0,5 Beruhigungspulver, sehr verehrter Herr Doctor!⁷⁷

Kam hier wiederum ihre Unerfahrenheit in den geschäftlichen Dingen zum Ausdruck, so wurde doch auch deutlich, dass sie sich ebenso wenig von der Phalanx ihrer Prokuristen ins Bockshorn jagen ließ.⁷⁸

Und Gertrud blieb keine passive Randfigur, die den Herren das Feld überließ. Schon bei den Vertragsverhandlungen zur GmbH achtete die Witwe darauf, dass die verschiedenen Parteien informiert und einbezogen blieben, so dass keiner der Beteiligten ungestört seine Interessen verfolgen konnte.⁷⁹ Sie brachte sich in das Geschäftsgeschehen nicht nur ein, wenn sie dazu aufgefordert war, sondern entfaltete eigene Aktivität. Ob dabei dann andere, erfahrenere Akteure sie – die mächtige Figur, die auf dem Brett weitgehend umherirrte – zu benutzen versuchten, ist aus dem Erhaltenen schlecht zu beurteilen. Auf jeden Fall beteiligte sie sich an den Gesprächen, die Jacobsohn und Warburg mit Lehn & Fink über die Pebeco-Lizenz führten. Mitte November 1919 berichtete sie Melchior, sie habe ein Schreiben von William Gesell erhalten, dem »Sekretär« von Lehn & Fink, der ihr mitgeteilt habe, dass »beide Herren Plaut« (Joseph und Edward, Präsident und »Schatzmeister« der Firma) willens seien,

mit Ihrer Firma [...] in Interessengemeinschaft zu treten. Namentlich ist Herr Dr. Edward Plaut [...] bestrebt, diese in großzügiger Weise anzubahnen und durchzuführen. Ich reise in Begleitung des Herrn [...] Mitte November nach drüben. Hoffentlich ist es mir vergönnt, dazu beizutragen, die Verhandlungen zu einem beiderseitigen befriedigenden [...] Abschluss zu bringen.⁸⁰

Auch in diesem Fall bedankte sich Gertrud Troplowitz enthusiastisch für Melchiors Unterstützung: »Diese angenehme Wendung der Dinge verdanke ich nur Ihren mit größter Diplomatie geführten Verhandlungen hier in Westensee, ohne Ihre Hilfe hätte ich das nicht erreicht.« Melchior und Plaut reisten also beide offenbar gemeinsam zu ihr nach Holstein; die Einigung allerdings, die zum Greifen nahe schien, sollte am Ende noch an Plaut scheitern.⁸¹

Melchior kam häufig nach Westensee, nicht nur für Arbeitsbesuche. Ende August 1919 verbrachte er vier Tage seines Sommerurlaubs dort,⁸² bevor er nach Braunlage weiterreiste. Dabei weckte der prominente Gast die Neugier der Nachbarn, worin sich die Gutsherrin ein wenig sonnte: »Ihre Anwesenheit hat die ganze Gegend hier in Aufregung versetzt, Graf Plessen⁸³ hatte meinen Vetter am Freitag eingeladen und sagte ihm, er hätte gehört, Sie seien hier gewesen, und er möchte ihm doch erzählen, wie Sie über unsere politische Lage dächten!«⁸⁴ Selbst Melchiors Schwester Clara besuchte Westensee.⁸⁵

Nach dem Tod ihres Mannes wie ihres Bruders wurde Westensee für Gertrud Troplowitz zu einem Zufluchtsort, an dem sie sich mehr oder minder ununterbrochen aufhielt. Dies war Rückzug zuerst in der Trauer,⁸⁶ doch dann auch vor den Fragen und Problemen in Hamburg, wo es jetzt an ihr war, in der Firma unablässig Entscheidungen zu treffen. Also pilgerten die Prokuristen fortan zu Besprechungen nach Westensee, von wo aus die Witwe mit der Firma und ihren Beratern korrespondierte. Insbesondere Thaddäus Smielowski wurde dabei, neben den altvertrauten Behrens und Gradenwitz, zum Verbindungsmann, war er doch schon Lehrling bei ihrem Vater gewesen.

Da sie nun beständig dort war, nahm Gertrud Troplowitz Carl Melchior darüber hinaus mit Fragen in Anspruch, die das Gut betrafen:

In meinem Kopf sieht es etwas wüst aus, und Sie müssen mir erlauben, Ihnen Verschiedenes zu erzählen. Die Lohnfragen der Landarbeiter steigern sich so, dass mein Nachbar [...] 600 Morgen verpachtet hat, um Leute zu sparen und keinen Ärger zu haben. Nun gehe ich mit der Idee um, Annenthal, das Vorwerk, zu verpachten; ich werde [...] noch mit Dr. Schmidt [ihrem eigentlichen landwirtschaftlichen Konsultanten]⁸⁷ beraten. Es sind



Ansicht von Adelig Westensee vom Park aus (Postkarte)

400 Morgen, die ungefähr M 10.000 im Jahre einbrächten! Fänden Sie das wünschenswert? – Die zweite Frage betrifft Beiersdorf! Nachdem die Geschäftsleitung die Forderung der Arbeiter für jeden Verheirateten 600 M. und für jeden Ledigen 300 M. als einmalige Gabe zu erhalten, zweimal abgelehnt hat, wendete sich der Arbeiterausschuss direkt an mich. Ich habe die Sache nach Hamburg geschickt und habe nun erfahren, dass das eine Ausgabe von 150.000 Mark wäre, und dass wir aus dem Grunde und auch, weil wir dem Arbeitgeberverbände angehören, ablehnen müssen. Es soll nun in der Fabrik ein Anschlag gemacht werden, worin den Leuten auseinandergesetzt wird, dass der Betrieb augenblicklich nur durch meine Privathilfe aufrechterhalten werden kann; so sollen sie in Zukunft von derartigen Forderungen absehen. Die Angelegenheit deutet doch daraufhin, dass, wenn wir die G.m.b.H. nicht machen, die Leute in Zukunft mein Privatvermögen in Anspruch nehmen werden! Sind Sie auch dieser Ansicht? [...] Verzeihen Sie bitte, dass ich Ihre Ferien durch meine Sorgen störe. Ich bin dankbar, mich aussprechen zu dürfen; es wird mir schwer, die neue Rolle zu spielen.⁸⁸

Zu allem Überfluss waren in Westensee umfangreiche Baumaßnahmen unumgänglich:

Ich muss heut schon wieder Hilfe suchend zu Ihnen kommen! Soeben verliess mich mein Kieler Architekt, der mir Skizzen und Kostenanschläge für einen Neubau brachte. Es handelt sich um einen Wagenschuppen, Kartoffelkeller, Kunstdünger-Aufbewahrungsraum, Leutestuben für Handwerker und Wochenlöhner und zum Teil Ergänzung des Hühnerhauses. Die Bauten waren schon vor dem Krieg notwendig und mussten dann unterbleiben. Der Wagenschuppen ist für 14 Arbeitswagen, die jetzt im Freien stehen müssen, und dadurch 2400-500 M Reparaturen im Jahr verursachen. Die Leutestuben brauchen wir hauptsächlich in der Ernte, wir sind in diesem Jahr sehr weit zurück, da wir aus Platzmangel keine Wochenlöhner einstellen konnten. In den Kriegsjahren taten die Gefangenen die Hauptarbeit. Die Bauten sind also begründet, nun kom[m]t aber die Hauptsache, die Preisfrage. Kann ich M. 200.000 dafür ausgeben? Die jetzt aufgerechnete Endsumme ist nicht so hoch, aber Bauen kostet im[m]er mehr als weniger [...]. Ich hörte, dass andere Güter [...] einen Baureservefond bei der Vermögensabgabe geltend machen wollen. Glauben Sie, dass man damit etwas erreicht? [...] Der Bau könnte erst Ende Februar begon[n]en werden, man müsste jetztz [...] Baumaterial kaufen, was zu haben wäre, da die Preise noch steigen sollen und die Ziegeleien wegen Kohlenmangel nicht mehr arbeiten werden. Glauben Sie [...], dass Sie mir wieder zu Cement verhelfen können? Ich brauche [...] 765 Sack à 50 Kilo.⁸⁹

Es war also nicht das erste Mal, dass Melchior Gertrud Tropelowitz Baustoffe beschaffen sollte – denn auch diese Schwierigkeit der Nachkriegszeit hatte er wie nebenher und zum großen Glück seiner Klientin gemeistert.⁹⁰

Zum anderen wird an diesen Zeilen deutlich, dass Gertrud, etwa durch Gespräche mit Nachbarn, über die wirtschaftlichen Belange ihres Gutsbetriebes durchaus informiert war und sich Mühe gab, die Dinge in die Hand zu nehmen – mithin, dass sie als Witwe nicht am Boden zerstört und als vorherige »Nur-Ehefrau« durchaus fähig hierzu war.⁹¹ Zudem moderierte sie als nicht-adlige Herrin auf ihrem Gut die Konflikte der neuen, demokratischen Zeit:

Ich werde [...] nicht vor der Bahnsperre zurückkom[m]en, denn hier ist Kampf auf der ganzen Linie, und ich muss erst die Wogen glätten; verschiedene Fragen, die heut schwer zu lösen sind, wenn man noch zu viel Junkertum in den Knochen hat, wie mein Verwalter beispielsweise, müssen erst gelöst werden.⁹²

So geben Gertrud Tropelowitz' Briefe an Melchior nicht nur Aufschluss über ihr Agieren in der neuen Rolle, sondern ebenso über ihre langsame Rückkehr

ins Leben. Und sie berichten auch vom Leben auf dem Gut, von Gästen, Gesprächen und gemeinsamen Aktivitäten. Mehr noch gilt dies für ihre Schreiben an das Ehepaar Ahlers-Hestermann, zu dem Gertrud über den Tod ihres Mannes hinaus Kontakt hielt und das sie oft einlud, ob nach Westensee oder in Hamburg. Gesellschaftlich-Freundschaftliches und Geschäftlich-Sammlerisches gingen dabei nach wie vor ineinander, mit je unterschiedlich stark ausgeprägtem Anteil. Auf einer Karte an Friedrich Ahlers-Hestermann mit guten Wünschen zum Geburtstag und für das Gedeihen der kleinen Tochter schrieb Gertrud Mitte Juli 1919: »Gestern bedauerte ich besonders, Ihre Bilder noch nicht hier zu haben« – gemeint waren da Forlìs »Madonna« und sein »Engel der Verkündigung«: Ersteres hatte Ahlers-Hestermann damals in Florenz für Otto Hanns Mankiewicz kopiert, das zweite fertigte er jetzt für Gertrud nach einer Fotografie; hierzu hatte er offenbar sein altes Bild geliehen, um die neue Kopie daran anzulehnen – »ich hatte sehr künstlerischen Besuch und hätte sie gerne gezeigt. Hoffentlich darf ich bald damit rechnen? – Augenblicklich leben wir hier ganz in Musik, Herr Am[m]ermann ist bei mir, und ich habe wieder mit dem Gesang angefangen. Mein Vetter aus Dresden ist auch mein Gast und bis heut waren außerdem Herr u. Fr[au] Dr. Zahn hier« – gemeint waren Ellen Maria Zahn und ihr Mann, der Rechtsanwalt Dr. Friedrich Zahn, während des Ersten Weltkrieges Geschäftsführer der Hamburgischen Kriegshilfe und Leiter der Hamburgischen Gesellschaft für Wohltätigkeit, für die beide Oscar Troplowitz Spenden getätigt hatte⁹³ – »er hat im Vaterl[ändischen] Frauenv[erein] einen ausgezeichneten Vortrag gehalten.«⁹⁴

Westensee war einerseits, wie beschrieben, ein Rückzugsraum, aber es war außerdem der Ort, wohin Gertrud ihre Gäste bat. Ständig hatte sie dort Menschen um sich, manchmal führte sie sogar Klage über die vielen Besucher; mit ihren beständig versandten Einladungen erweckte sie aber den Eindruck, dass sie im anderen Fall an Einsamkeit litt.⁹⁵ Natürlich spiegelte der zeitweilige Besucherandrang zugleich die Versorgungsprobleme der Nachkriegszeit: Auf dem Land waren Lebensmittel vorhanden, und die Städte kamen gern.

Auch Ahlers-Hestermanns berichteten per Brief über Alltäglichkeiten, das Gedeihen ihres Kindes oder ähnliches, und kamen zu Besuch – kein Zeichen besonderer Distanz gegenüber Gertrud, nachdem ihr Mann, Ahlers-Hestermanns eigentlicher Freund, gestorben war und wie man angesichts der Spitzen gegen sie in Ahlers-Hestermanns Memoiren denken könnte. Nun war die Witwe Troplowitz aber auch ein wertvoller, ein lukrativer Kontakt, und sie musste ihre Einladungen recht häufig wiederholen, bis Ahlers-Hestermann kam oder sich das Paar in Westensee einfand. Dann allerdings blieb man

zum 23. Juli 1919.

*Natürlich sehr innig u. ausdrucks voll.
Ja gratu- lie- . . . - re!*

W. Ammermann

Im Gästebuch von Westensee hinterließ der Pianist Wilhelm Ammermann zu Gertrud Troplowitz' 50. Geburtstag eine kleine Komposition.

länger dort. Nach einem Aufenthalt des Paares im September 1918 hinterließ Friedrich im Gästebuch eine Zeichnung mit dem Text: »An den Ufern dieses Sees fühlte ich mich zwei schöne Wochen lang wieder Mensch!«⁹⁶ Dies war wahrscheinlich zu der Zeit, als Otto Hanns Mankiewicz von seiner letzten



Gut Westensee als Kartenmotiv: hier auf einem Gruß von Gertrud Troplowitz an Friedrich Ahlers-Hestermann 1919

Kur in Bad Nauheim dorthin zurückgekehrt war. Doch auch nach dessen Tod besuchte Friedrich Ahlers-Hestermann dessen Schwester, genau ein Jahr später.⁹⁷ Überdies haben Ahlers-Hestermanns deren Briefe nicht einfach weggeworfen, sondern bis an ihr Lebensende aufbewahrt. Mochten also materielle Aspekte für das Künstlerpaar eine Rolle gespielt haben, den Kontakt zu Gertrud Troplowitz zu halten, so stand es menschlich dabei offenbar nicht vor unüberwindlichen Hindernissen.⁹⁸

Selbst Nölken war über den Tod ihres Mannes hinaus zu Gertrud und ihrem Bruder in Kontakt geblieben – in der kurzen Zeit, die ihm selbst noch verblieb. Im Sommer 1918 besuchte er die Witwe anscheinend während seines letzten Heimaturlaubs in Westensee, während Mankiewicz sich in Bad

Nauheim aufhielt.⁹⁹ Als Nölken sieben Tage vor Kriegsende getötet wurde, schrieb Gertrud Tropelowitz an Alexandra Povorina:

Der Tod von Nölken hat mich so erregt, dass ich ganz unfähig war, einen Gedanken zu fassen; aus dem Grunde habe ich Ihnen noch nicht für das wundervolle Bild gedankt.¹⁰⁰ Es ist besonders gut gelungen und kann sich neben dem Blumenstück von Renoir sehen lassen ohne zu verlieren. Ich erfreue mich jeden Tag an dem Bild, das im Treppenhaus einen sehr guten Platz hat, an dem ich im[m]er vorbeigehen muss. Ich bitte Sie mir mitzuteilen, ob die Einrahmung auf mein Konto bei Harnisch gekom[m]en ist? – Es ist doch ein Jam[m]er, dass Nölken am Ende dieses Trauerspiels noch sein kostbares Leben opfern musste, ich verliere durch seinen Tod einen lieben anregenden Freund. Ich kann mir denken, was Ihr Mann empfindet, der seine Jugend mit ihm verlebt hat. Sobald es mir möglich ist, kom[m]e ich zu Ihnen.¹⁰¹

Selbst wenn man die aufgewühlte Zeit und die Fülle des zu Organisierenden bedenkt und die Eile, in der dieser Brief geschrieben worden sein mag: Tiefe Freundschaft scheint es auch seitens Gertrud nicht gewesen zu sein, war sie doch in der Lage, von der Totenklage direkt zu Fragen der Rahmung eines Bildes und den Kosten hierfür überzugehen. Immerhin aber wusste sie, was Nölken für Ahlers-Hestermann bedeutet hatte.

Die Witwe Tropelowitz nahm aber nicht nur selbst Anteil am Schaffen der Ahlers-Hestermanns, indem sie – wie früher ihr Mann – Bilder von ihnen kaufte, sondern sie versuchte ebenso, Friedrich, der nun eine kleine Familie zu ernähren hatte – so dass er gezwungen war, an einer Damen-Malschule Unterricht zu geben –, im eigenen Bekanntenkreis Aufträge zu vermitteln:

Herr v. Hedemann war so entzückt von den Struck'schen [?] Zeichnungen, dass er Lust hat, sich von Ihnen [...] zeichnen zu lassen; er möchte gern den Preis dafür wissen. Ich glaube, er wäre später nicht abgeneigt, ein Ölbild machen zu lassen, wenn Sie z. B. bei mir wohnen würden, er kann wohl keinen Hausbesuch haben, das scheint eine Art Platzkrankheit zu sein. – Augenblicklich sind Allards hier und stehen im[m]er begeistert vor den Kopien, Frau A. möchte gern für ihren Mann das Bild *Magnificat* von Boticelli [sic] kopiert haben oder meine *Madonna*. Ich würde das Bild von Boticelli lieber sehen, da ich bei so guten Bekannten nicht wieder die *Madonna* sehen möchte. Könnten Sie den Boticelli irgendwo zum Kopieren erhalten? Vielleicht sagen Sie, dass Sie die *Madonna* von Melozzo da Forli nicht zweimal machen möchten.¹⁰²

Dieser Mitteilung von Anfang Oktober 1919 folgte Ende des Monats

leider eine Absage vom Baron Basselli, vielleicht orientieren Sie sich weiter in Hamburg's Umgegend, auch eventuell Neumünster. Sittard hat Beziehungen dorthin! [...] Hedemann habe ich gesagt, die Zeichnung kostet M. 200. Über den Zeitpunkt ist er noch nicht einig; vielleicht könnten Sie im Nov[ember] noch herkom[m]en [...]. Der Erfolg Ihrer Ausstellung freut mich sehr. Ich habe die Rahmen meiner Bilder derartig ruiniert zurückgehalten, dass ich den Kunstverein veranlasst habe, dieselben in Ordnung bringen zu lassen. [...] Fr[au] Allard habe ich Ihre Antwort gesagt, besuchen Sie sie doch gelegentlich nach vorheriger Anmeldung.¹⁰³



Martha Claussen (1887-1968), die jüngere Nichte von Oscar Troplowitz

Wie man sieht, waren die Gäste in Westensee zahlreich,¹⁰⁴ und manchmal lesen sich Gertruds Briefe, als würde sie ein Hotel betreiben. Stets vermeldet sie die gerade Anwesenden, die jüngst Abgereisten und die erwarteten Zugänge¹⁰⁵ – und dies reicht bis in die Wortwahl: »Der Betrieb hier ist im[m]er noch auf der Höhe, augenblicklich habe ich einen baltischen Baron mit Gattin [...] hier;¹⁰⁶ [...] ausserdem ist Grete Koch mit Magenbeschwerden zur Kur hier und am Mittwoch kom[m]t Martha Claussen.«¹⁰⁷

Anfang August 1919 bedankte Gertrud Troplowitz sich dann einmal mehr für Ahlers-Hestermanns Glückwünsche zum Geburtstag. Und sie tat dies in einem langen Brief, der besonders aufschlussreich ist in Bezug auf ihre Verfassung, ihre Vorlieben und das Leben in Westensee:

Meine lieben Freunde! Ihre Briefe erfreuen mich sehr mit Ausnahme der Mitteilung, daß Sie im Winter in Blankenese bleiben wollen, das ist für mich »Ausland!« Hoffentlich entschliessen Sie sich aber oft zu mir zu kom[m]en, denn ich möchte Sie in meinem Kreise nicht missen! Für Ihre guten Wün-

sche vielen Dank, meine Umgebung bestehend aus Claussen, Ammermann, Moritz Chrambach und Grete Koch tat mir alles nur erdenklich Liebe an, um mich meine schweren Verluste etwas vergessen zu lassen! Mein Vetter und Grete Koch führten am Morgen eine von Moritz gedichtete Roccoco-Szene [sic] im Park auf, reizende Kostüme, sie sahen sehr hübsch aus und das Ganze wirkte anmutig; sie hatten sich einen sehr geeigneten Laubengang dazu gewählt. Ammermann hatte etwas komponiert und war in jeder Beziehung auf der Höhe seiner guten Einfälle. Am Abend kam Herr v. Hedemann [der Nachbar, Paul von Hedemann-Heespen auf Deutsch Nienhof] zu einem wirklich guten Essen und die Stimmung war durch einen Tropfen Sekt so gehoben, daß mein Vetter und Grete K. sich nochmals in die Kostüme warfen; Grete sah wie ein Bild aus und Hedemann machte schamische Augen! Carl Claussen und Ammermann führten Soloscenen auf und Hedemann trennte sich schweren Herzens um 1 Uhr. Sein Kutscher musste mit Gewalt geweckt werden. Ich konnte äußerlich wenigstens an Allem teilnehmen und mich an dem Vergnügen der anderen freuen, das ist auch eine Befriedigung! Mit Ammermann habe ich jeden Tag musiziert, auch dreimal in der Kirche mit Orgel gesungen, leider ist er heut abgereist. Wir hatten jeden Abend durch ihn herrliche musikalische Genüsse und sein Humor war unverwüsthch. Das Schönste für mich war in letzter Zeit ein Brief meiner Mutter nach 3 Monaten und die Ankunft meiner Schwester in Hamburg, morgen erwarte ich sie hier, ihr Sohn kam vorgestern schon. Durch einen polnischen bei ihnen einquartierten Oberst erhielt sie einen Paß nach Deutschland!¹⁰⁸ – Auf Ihre Frage, lieber Herr Hestermann, die Bilder betreffend, bin ich gern bereit, sie zu leihen; Frl. Jung gibt sie aber nur auf einen von Ihnen ausgestellten Ausweis her. Ich hoffe die Madonna und den Engel bald zu erhalten, die Rahmen stehen in der Agnesstr[afße] und in eine Kiste verpackt könnte alles in der Fabrik werden und als Express-Gut hierhergesandt werden. – Schrieb ich Ihnen, daß [Gustav] Pauli 2 Tage hier war, er ist ein entzückender Mensch! – Ich freue mich, daß Ihre Kleine so gut gedeiht! Im Herbst hoffe ich, Sie auch einmal hier zu sehen!¹⁰⁹

Barock- und Rokoko-Kostüme waren offenbar ein besonderes Faible von Gertrud Troplowitz, jedenfalls vertraute ihr Umfeld darauf, sie hiermit aufmuntern zu können. Und: Die neue Gutsherrin wie bürgerliche Industriellenwitwe imitierte mit ihren Gästen hier eigentlich die alte Lebenswelt des Adels.

Musik hatte im Leben von Gertrud Troplowitz einen hohen Stellenwert: Sie sang selbst, und immer gab es bei den Gesellschaften in der Agnesstraße Musik; ihr Bruder spielte ebenfalls Klavier und komponierte. Und Gertrud

umgab sich gern mit Musikern, auch in Westensee: »Seit 8 Tagen ist Sittard hier, er spielte heut wunderbar in der Kirche in Anwesenheit der Nachbarschaft; es war ein Hochgenuß! Morgen reist er wieder ab zu meinem Bedauern«, berichtete sie etwa im August 1919 an Ahlers-Hestermann.¹¹⁰ Noch zu Lebzeiten von Oscar Tropelowitz war Sittard zu Gast in Westensee gewesen,¹¹¹ und schon früher hatte der berühmte Organist in der Gutskirche musiziert. So notierte der dortige Pfarrer: »Am 26. Juni 1919 hörten wir von Sittard ein wundervolles Konzert auf unserer Kirchenorgel. Von ihren Gästen, den Herren Ammermann und Sittard auf der Orgel begleitet, hörten wir in kleinem Kreise Frau Dr. Tropelowitz singen.«¹¹² Aufgrund seiner Verbindungen zu Sittard und Hunzinger unterstützte Ehepaar Tropelowitz regelmäßig den Kirchenchor des Michel: 1915 spendete Oscar Tropelowitz 200 Mark und war seither förderndes Mitglied, ebenso Otto Hanns Mankiewicz.¹¹³ 1919 gab Gertrud zwei Spenden zum Gedächtnis an die Verstorbenen, 500 Mark für ihren Mann und 300 für ihren Bruder; auch hier übernahm sie, wie in anderen Vereinen, die Mitgliedschaft ihres Mannes.¹¹⁴ Vielleicht noch vor ihrem Tod oder aus der Hand ihrer Erben flossen dem Chor dann nochmals 300 Mark zu.¹¹⁵

Die Orgelkonzerte in der Westenseer Kirche fanden auf dem neuen Instrument von Marcussen & Søn statt, dessen Bau noch ihr Mann in die Wege geleitet und finanziert hatte. Mit Veranstaltungen wie diesen brachte sich nach seinem Tod auch die neue Herrin mit ihren Mitteln und nach Kräften in das Gutsleben ein. So stiftete sie nach dem Krieg ein Denkmal für die Gefallenen des Ortes, das von Fritz Schumacher entworfen und am 21. September 1919 mit einem Festgottesdienst eingeweiht wurde, den 700 Menschen besuchten.¹¹⁶

Die Rückkehr ins Leben, sie blieb durchwachsen von Sorgen. Ungetrübte Heiterkeit, das Idyll aus Wohlstand und Natur in anregender Gesellschaft, das Westensee hätte sein sollen, war so nicht mehr möglich. Der Epochen-



Der Gutsnachbar auf Deutsch Nienhof:
Paul von Hedemann-Heespen (1869-1937),
oft zu Gast in Westensee



Der Pianist Wilhelm Ammermann galt als hervorragender Gesangsbegleiter.



Alfred Sittard (1878-1942), Organist am »Michel«

bruch, der Verlust von Mann und Bruder in nur einem Jahr, die unabwiesbaren Forderungen der Gegenwart und die Befürchtungen, was die Zukunft bringen möge: Sie alle warfen beständig ihren Schatten. Und sollte Gertrud Tropelowitz auch in einem Brief an Melchior schildern:

Das Wetter ist zauberhaft, mein Kapitän Carl Claussen ist seit Montag hier und wir segeln jeden Tag, eine gute Ablenkung für meine Gedanken. Die Mondnächte sind so herrlich, dass wir gestern bis $\frac{1}{2}$ 12 Uhr im Park waren, die Weiden und der See wirkten märchenhaft; Hestermann bedauerte, da[s] nicht in einem Bild festhalten zu kön[n]en¹⁷,

so hieß es doch in einem anderen bereits einige Tage zuvor:

Wir haben herrlichstes Erntewetter, ich habe heut mit Hestermann's [sic] und Professor Schumacher die beiden grossen Schneide- und Bindemaschinen in Tätigkeit gesehen, das macht Freude. Man könnte beinah bei der lachenden Sonne den drohenden Winter mit allen kom[m]enden Schwierigkeiten vergessen. Ich darf es aber nicht, sondern ich muss darüber nach-



Das Innere der Gutskirche. Hier finanzierte Oscar Tropolwitz den Bau einer neuen Orgel.

denken wie ich mein Hamburger und mein hiesiges Haus vor proletarischer Einquartierung, die wie mir Professor Schumacher sagt, bestim[m]t zu erwarten ist, schützen kann. Für die Stadt werde ich wohl einen Ausweg finden und meinen Chauffeur, falls er es will, mit Frau in's Haus nehmen, aber hier bin ich vorläufig ratlos.¹¹⁸

Die Revolutionsangst, sie hielt an: die großbürgerliche Sorge um Eigentum und Wohlstand, ja, um Leib und Leben. So schrieb Gertrud noch Anfang November 1919 an Melchior über eine Äußerung von Paul von Hedemann: »Mein optimistischer Nachbar meint, wir würden am Sonntag hier aufgeknüpft werden! Falls nicht, werde ich mich freuen Sie in Hamburg wiederzusehen, so am 18ten denke ich zu kom[m]en.«¹¹⁹

Wir wissen nicht, wie Gertruds Leben sich weiter entwickelt hätte – wie sie in der Firma und auf dem Gut ihre Rolle, in die sie bereits begonnen hatte hineinzuwachsen, mit den Jahren ausgefüllt und bewältigt hätte, etwa dank der stoischen Haltung und Ironie, die sie angesichts der immer neuen Herausforderungen zu entwickeln schien. Denn nur zwei und ein Drittel Jahr, nachdem ihr Mann verstorben war, setzte ein Herzanfall auch Gertruds Leben ein Ende. Am Abend des 20. August 1920, wenige Tage nach ihrem 51. Geburtstag, starb sie unerwartet auf einem Spaziergang vom Gut zum Kirchdorf.



Das Kriegerdenkmal von Westensee: entworfen von Fritz Schumacher, gestiftet von Gertrud Troplowitz und eingeweiht 1919



Der Hügel mit dem Denkmal

11. Frau an Gräbern

Alfred Sittard hat komponiert...

2. 4. August 1918

unterschied dem Gedächtnis, auch man denken...
 es empfunden Gefühlsvermögen von Frauen und
 sind Dr. Troplowitz.

Alfred Sittard.

Es ist ein Nimmchen. Nur alles schaut
 Wie sonst mich an in Glanz und Licht und Schmin.
 Nur dennoch ist es, als ob ein dunkler Laut
 Durch Licht und Glanz wie hieser Lichen kint.

Fritz Schumacher. 10/12/18
 Direktor in Hamburg.

Albrecht von Graefe 16. August 1918.
 - Berkesdorf.

Zu den Gästen von Gertrud Troplowitz in Westensee zählten auch Alfred Sittard, einer der bedeutendsten Organisten der Zeit, und der Hamburger Baudirektor Fritz Schumacher.

Nach einem Gottesdienst, den Pastor Marquard in der Westenseer Kirche gehalten hatte, wurde ihr Leichnam per Automobil nach Hamburg überführt. Am 25. August fand dort in Ohlsdorf eine weitere Trauerfeier für sie statt, bei der einmal mehr Hauptpastor Hunzinger die Leichenrede hielt, wie Gertrud es sich gewünscht hatte.¹²⁰ Nach ihm sprach Thaddäus Smielowski, dessen Worte ebenso wenig wie Hunzingers überliefert sind, die Gustav

Am 20. August verschied plötzlich am Herzschlag unsere geliebte Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau
Gertrud Tropowitz
 geb. Mankiewicz.
 Im Namen der Hinterbliebenen
 Frau **Therese Mankiewicz**,
 Hamburg, Agnesstraße 1,
 zzt. Westensee in Holstein.
 Die Einäscherung findet am Mittwoch,
 den 25. ds. Mts., um 11 Uhr, in Ohlsdorf statt.

Die Todesanzeigen von Familie und
 Geschäftsleitung für Gertrud Tropowitz,
 Ende August 1920

Am Freitag abend entschlief auf ihrem Gute
 Westensee unsere Geschäftsführerin und Hauptgesell-
 schafterin

Frau
Gertrud Tropowitz
 geb. Mankiewicz
 die frühere Alleininhaberin der Firma P. Beiers-
 dorf & Co. Zum dritten Male innerhalb dreier Jahre
 beklagen wir den Tod des Inhabers. Gleich ihrem
 Gatten und ihrem Bruder, die ihr in die Ewigkeit
 vorangingen, wehte auch sie ihr ganzes Interesse und
 ihre Arbeit dem Unternehmen; auch sie war in ihrer
 Willenskraft und Zielbewusstheit ein leuchtendes Vor-
 bild für alle Werksangehörigen.

In tiefer Trauer:

**Die Geschäftsleitung der Firma
 P. Beiersdorf & Co., G. m. b. H.**

Westberg aber in seinem Tagebuch »schlicht« und »eindrucksvoll« nannte: »Die Feier hatte mich doch mehr ergriffen, wie gedacht, denn vielleicht habe ich d[ie] Verstorbene doch nicht richtig verstand[en] u[nd] gewürdigt, daher ihr manchmal Unrecht getan.«¹²¹ Auch Gertrud wurde »durch Feuer bestattet«, wie sie es verfügt hatte, und anschließend ihre Asche an der Seite ihres Mannes und ihres Bruders beigesetzt. Gemeinsam waren sie und Oscar von jung an ihren Weg gegangen, am Ende wurden beide durch einen unzeitig frühen Tod erneut vereint.

Durch ihr Testament bestimmte Gertrud Gelder aus ihrem Erbe zunächst für ihre Hausangestellten in der Agnesstraße und in Westensee. Unter den anderen namentlich Erwähnten und besonders Bedachten waren die Kantenleiterin von Beiersdorf, Frau Pielck, für die 1.000 Mark vorgesehen waren,¹²² eine Schwester Christiania, an die 3.000 Mark fließen sollten, sowie Gertruds Privatsekretärin, Julie Pflug, die sie von ihrem Bruder übernommen hatte und die auch die Beamtinnen von Beiersdorf in der TROMA vertrat, für die 5.000 Mark bestimmt waren.¹²³ Für Margarete Koch, die ihr beständige Gast in der Agnesstraße und in Westensee gewesen war, sah Gertruds Testament gar 4.000 Mark jährlich bis zum Abschluss ihrer Ausbildung vor. 5.000 Mark wies sie zudem zur Verteilung an die Arbeiter und Arbeiterinnen von Beiersdorf an, die Hilfs- und Unterstützungskasse erhielt 2.000 Mark,¹²⁴ die TROMA, welche die Namens Kürzel ihrer beiden geliebten Verstorbenen im Namen trug, gar 25.000.

Im öffentlichen Raum hinterließ Gertrud Tropowitz ebenfalls beachtliche Stiftungen, auch hierin dem Erbe ihres Mannes verpflichtet. Bereits im Dezember 1919 empfing die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung 20.000 Mark von ihr, und aus ihrem Vermächtnis folgten nun 1920 noch

einmal 5.000.¹²⁵ Dies war, abgesehen von der Gründung der TROMA und der Posener Krankenküche, die bis dahin umfänglichste Stiftung aus dem Vermögen des Ehepaares.

Erheblich über all dies hinaus aber ragte eine weitere Bestimmung in Gertruds Testament: »Es war mein und meines Mannes Wunsch, dass die schönsten unserer Bilder und Kunstgegenstände öffentlichen Sammlungen zugewandt werden sollten. Ich werde [...] Aufzeichnungen hinterlassen, in denen mein Wille hierüber niedergelegt ist und die in Geltung bleiben sollen.«¹²⁶

Nutznießler dieser Bestimmung sollte die Hamburger Kunsthalle werden, mit deren Direktor, Gustav Pauli, Gertrud Tropolowitz spätestens seit Ende Juni 1918 in Kontakt stand. Hier, wenige Wochen nach Oscars Tod, hatte dieser erstmals die Sammlung in der Agnesstraße besichtigt und zunächst zwölf Bilder für die Kunsthalle ausgewählt, von denen später der größte Teil tatsächlich in das Vermächtnis gelangte.¹²⁷ Die Liste wurde aber danach noch verändert; am Ende waren es 17 Gemälde, die aus dem Nachlass von Oscar und Gertrud Tropolowitz als Schenkung an die Kunsthalle kamen,¹²⁸ darunter beide Renoirs und beide Slevogts (»Waldlandschaft« und »Fleet am Hopfenmarkt in Hamburg«), ein Liebermann (»Eva«), der Corot (»Das Mädchen mit der Rose«), Sisleys »Die Seine bei Billancourt«, das damals Leibl zugeschriebene Bild »Alte Bäuerin«, Berchems »Hafen von Genua«, der Trübner (»Am Starnberger See«) sowie der »Lautenspieler« (hier noch Verspronck zugeschrieben). Diese Bilder hatten damals einen veranschlagten Gesamtwert von über 750.000 Mark¹²⁹ – eine echte Großstiftung also, vom Umfang her fast das Doppelte der Gründungssumme der TROMA, der betrieblichen Altersversorgung von Beiersdorf, und 200.000 Mark über dem damaligen Wert von Villa und Grundstück in der Agnesstraße.¹³⁰

Gertrud hatte, wie testamentarisch angekündigt, die Einzelheiten der Schenkung in einem eigenen Schriftstück niedergelegt, das zudem folgende Bestimmung enthielt: »Einem Wunsch meines geliebten Mannes entsprechend [...] verfüge ich, daß [...] an jedem Bild eine kleine Tafel angebracht wird mit der Aufschrift: Vermächtnis Dr. Oscar Tropolowitz und Frau.«¹³¹ Dass Gertrud als Geberin quasi hinter ihrem Mann verschwand, war, wie geschildert, das Schicksal vieler bürgerlicher Stifterinnen.¹³²

Seinen Aufsatz jedoch, mit dem er auf die Stiftung und die neuen Bestände seines Hauses aufmerksam machte, überschrieb Gustav Pauli mit »Das Vermächtnis von Frau Dr. Tropolowitz an die Kunsthalle«.¹³³ Ihm war bewusst, dass am Ende Gertrud darüber entschieden hatte, den nirgendwo niedergelegten Willen ihres Mannes zu erfüllen und aus einer allgemein gehaltenen Absichtserklärung heraus die Kunsthalle als Empfänger der Gabe festzulegen.¹³⁴



In der Rotunde der Hamburger Kunsthalle erinnert seit 1922 eine Inschrift an die Gabe aus dem Vermächtnis von »Dr. Oscar Tropolowitz u. Frau«.

Eine Auswahl der wertvollen Neuzugänge wurde der Öffentlichkeit sogleich präsentiert,¹³⁵ und Pauli nannte die Schenkung die größte Bereicherung, die seinem Haus seit den Ankäufen aus der Weber'schen Galerie zuteil geworden sei¹³⁶ wie auch eine bedeutende Ergänzung auf dem Feld des Impressionismus,¹³⁷ eine Gabe also, die eine empfindliche Lücke im Profil der Sammlung füllte. Michael Werner bezeichnete die Schenkung des Ehepaares später als die bedeutendste, welche die Kunsthalle erhalten habe.¹³⁸ Gut informierte Autoren stellen ihr hingegen die Stiftung von Erdwin und Antonie Amsinck von 1921 zur Seite – zu Recht, denn die Sammlung des ebenfalls kinderlosen Ehepaares ging geschlossen an die Kunsthalle und wurde seinerzeit auf rund 4,5 Millionen Mark geschätzt,¹³⁹ ein Wert also, der, selbst wenn man die Inflationstendenz jener Zeit mit einbezieht, deutlich über dem Schätzwert der Stiftung Tropolowitz liegt. Andererseits wurden von den etwa 120 damals geschenkten Amsinck'schen Werken ungefähr 80 verkauft, da sie nach Ansicht der Verantwortlichen nicht geeignet waren, die Qualität der Sammlung zu verbessern, weil sie nicht in deren Struktur passten oder sich mit anderem doppelten. Dennoch kamen mit dieser Schenkung zahlreiche Stücke namhafter Künstler wie Courbet, Corot, Rousseau, Daubigny, Millet, Degas, Menzel, Böcklin oder Whistler ins Haus, welche den Bestand insbesondere auf dem Gebiet der französischen Moderne ergänzten – und darin war sie der Gabe des Ehepaares Tropolowitz durchaus vergleichbar.¹⁴⁰ An welchen Kriterien auch immer man einen Vergleich festmachen wollte – dem damaligen Marktwert oder dem künstlerischen Wert (wie immer dieser zu fassen sei) –, gelten die Stiftungen Tropolowitz und Amsinck heute als »ähnlich hervorrage[n]d«;¹⁴¹ bis zum Jahr 2007 blieb die Gabe der Amsincks das

Eine wertvolle Zuwendung an die Hamburger Kunsthalle.



Wilhelm Lehm: Rote Marier.

Wie aus dem Bild der Darstellung zu sehen ist, hat der Künstler, wie er in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist, eine wertvolle Zuwendung an die Hamburger Kunsthalle gemacht. Die Ausstellung zeigt die Werke des Malers Wilhelm Lehm, der in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist. Die Ausstellung zeigt die Werke des Malers Wilhelm Lehm, der in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist. Die Ausstellung zeigt die Werke des Malers Wilhelm Lehm, der in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist.

Die Ausstellung zeigt die Werke des Malers Wilhelm Lehm, der in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist. Die Ausstellung zeigt die Werke des Malers Wilhelm Lehm, der in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist. Die Ausstellung zeigt die Werke des Malers Wilhelm Lehm, der in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist.



Max Liebermann: Gen.

Die Ausstellung zeigt die Werke des Malers Max Liebermann, der in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist. Die Ausstellung zeigt die Werke des Malers Max Liebermann, der in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist. Die Ausstellung zeigt die Werke des Malers Max Liebermann, der in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist.



Franz Eilshem: Dr. Troplowitz.



Paolo Piazzi: Mythenbrüder.

Die Ausstellung zeigt die Werke des Malers Paolo Piazzi, der in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist. Die Ausstellung zeigt die Werke des Malers Paolo Piazzi, der in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist. Die Ausstellung zeigt die Werke des Malers Paolo Piazzi, der in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist.



Wilhelm Lehm: Stensburger See.

Die Ausstellung zeigt die Werke des Malers Wilhelm Lehm, der in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist. Die Ausstellung zeigt die Werke des Malers Wilhelm Lehm, der in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist. Die Ausstellung zeigt die Werke des Malers Wilhelm Lehm, der in der Besichtigung der Ausstellung zu sehen ist.



Rugate Renzi: Frau Corina.



Hilbert-Gjermann: Felles an der Cabn.

Über die großzügige Stiftung von Ehepaar Troplowitz an die Kunsthalle berichtete auch die Presse. Hier der Titel einer Beilage des »Hamburger Fremdenblatts« vom 9. Oktober 1920

größte Geschenk, das die Hamburger Kunsthalle erhalten sollte.¹⁴² Und so ist die Stiftung Troplowitz eine der zwei bedeutendsten Schenkungen an die Kunsthalle im 20. Jahrhundert.

Ginge man bei dem Vergleich, was sich natürlich verbietet, gar vom heutigen Marktwert aus, wäre sie wahrscheinlich die wertvollste, denn das Lieblingsbild ihres Mannes, Picassos »Absinthtrinkerin«, das Teil dieser Schenkung war, würde heute sicher zu den teuersten Gemälden der Welt zählen. Gertrud Troplowitz hatte dieses Werk, das sie weniger schätzte, schon im Februar 1919, also vorab und zu Lebzeiten, als Leihgabe an die Kunsthalle gegeben.¹⁴³ Das Haus wurde so zu einem der ersten Museen in Deutschland, die über ein Bild dieses Malers verfügten.¹⁴⁴ Im April bedankte sich Pauli dann per Brief bei Gertrud Troplowitz mit den Zeilen:

Mit großer Freude habe ich Ihren Picasso in der Kunsthalle begrüßt und an einer Stelle aufgehängt, an der er sehr gut zur Geltung kommt, weil er sich da in der Gesellschaft einer Geistesverwandten findet.¹⁴⁵ – Es ist ein schönes [...] und tief gefühltes Bild, dessen Werte sich namentlich darin erweisen, daß sie bei jedem Wiedersehen nach längerer Pause sich deutlicher zeigen.¹⁴⁶

Wie sollte er dann in seinem Artikel über die Großstiftung des Ehepaares schreiben? »Dr. Troplowitz lehnte es durchaus ab, ein Kenner zu sein. Dass er ein Mann von Geschmack war, konnte er freilich nicht bestreiten.«

12. Provenienzen

Nachleben und Epilog

»Zum dritten Male innerhalb dreier Jahre beklagen wir den Tod des Inhabers«: So hieß es in der Todesanzeige der Geschäftsleitung der Beiersdorf GmbH für Gertrud Troplowitz.¹ Und in der Tat war es eine ungewöhnliche Häufung von Schicksalsschlägen. Auch bei Gertruds Tod blieb manches ungeregelt zurück, und auch dieser Erbfall schuf neue Kräfteverhältnisse im Unternehmen – schon dadurch, dass der Warburg-Bank nun die Stimmenmehrheit in der Gesellschafterversammlung zufiel, und dies nur ein halbes Jahr nachdem der Vertrag hierüber geschlossen worden war, der doch auf einen Zeitpunkt in Jahrzehnten hin konzipiert zu sein schien. Neue Erben kamen ins Unternehmen und mit ihnen neue Absichten und eigener Gestaltungswille. Und so sollte dieser Umbruch ebenfalls nicht frei von Konflikten bleiben.

Was die künftige Organisation von Beiersdorf betraf, hatte Gertrud in ihrem Testament lediglich bestimmt, die Firma solle »in bisheriger Weise durch die Prokuristen weitergeleitet werden, bis sie, was nach meinem Ableben jedenfalls wird geschehen müssen, in eine geeignete Gesellschaftsform umgewandelt wird. Ich wünsche, dass bei einer solchen auch den Prokuristen eine Beteiligung gewährt wird, und dass im übrigen meine und meines Mannes Erben die Gesellschaft bilden.«²

Nach dem gemeinsamen Testament von Oscar und Gertrud Troplowitz sollte die eine Hälfte ihres Vermögens an die nächsten Verwandten von Oscar fallen – dies war 1920 nur noch Sophie Pulvermacher – und die andere Hälfte an die von Gertrud – dies waren ihre Mutter, Therese Mankiewicz, die allerdings bald, am 2. Juli 1921,³ selbst sterben sollte, sowie ihre Schwester Valerie, verheiratete Alport. Außerdem war nach dem Tod von Otto Hanns Mankiewicz bestimmt worden, dass vorab ein Fünftel des Vermögens Gertruds Schwester Valerie bekommen sollte, da sie und Therese damals Gertrud die ihnen zustehenden Anteile an Beiersdorf überlassen hatten. Da ihr Vermögen,

wie Gertrud in ihrem Testament angab, beim Tod ihres Bruders im Verhältnis 4 zu 1 zu seinem stand und Ottos Erbschaft knapp 1,2 Millionen Mark betrug,⁴ dürfte sich ihr Vermögen 1918 auf etwa 4,75 Millionen Mark belaufen haben. Jetzt ging es also um rund sechs Millionen Mark, die in fünf Teilen zu vergeben waren.⁵ Gertruds Verwandte, die ursprünglich in Posen gelebt hatte, waren dabei inzwischen nach Hamburg übersiedelt, denn ihre Heimatstadt war durch den Versailler Vertrag an den neu gebildeten Staat Polen gefallen. Therese Mankiewicz und Alports sahen hier, wie Zehntausende andere Deutsche, keine Zukunft mehr: Therese und Valerie zogen am 3. Dezember 1920 fort,⁶ Leo Alport folgte eine Woche später.⁷

Gertrud machte in ihrem Testament detaillierte Angaben über die Verteilung ihres Vermögens.⁸ Allerdings stellte sich heraus, dass es aus formalen Gründen nicht rechtskräftig war – und die Erben brauchten ein Jahr, um einen Kompromiss zu finden, der gleichermaßen ihre divergierenden Interessen berücksichtigte wie den Wunsch, das Unternehmen zu erhalten.⁹ Schon dieser Vorgang muss enorm an den Nerven der Prokuristen gezerrt haben, insbesondere von Willy Jacobsohn, und wird zwischen ihm sowie Warburg und Melchior, also den Vertretern der Bank, die ohnehin bestehende Einigkeit verstärkt haben. Sie sahen sich fortan um so stärker in der Pflicht, »die Firma« gegen »die Erben« zu schützen. Hier verlief eine Frontlinie der kommenden Jahre.¹⁰ Ziel der Prokuristen musste es dabei sein, die finanzielle Situation des Unternehmens zu verbessern, denn dieses war stark angeschlagen aus dem Weltkrieg herausgekommen; zudem musste es jetzt ohne Geldzuflüsse aus den USA wirtschaften und war angewiesen auf Kredite von Warburg.¹¹ Kapitalabfluss, etwa durch Entnahmen der Erbenfamilien, wollte man unter diesen Bedingungen unbedingt vermeiden, um den Bestand, aber auch die Weiterentwicklung der Firma zu sichern.

Ein zusätzlicher Konfliktpunkt, der in die Erbschaftsfrage und Neugestaltung des Unternehmens hineinragte, war das Geschäft mit Pebeco in den USA. Bis weit in den Ersten Weltkrieg hinein waren die Vereinigten Staaten Beiersdorfs wichtigster Auslandsmarkt gewesen, und bis 1916 hatten Lehn & Fink eine Lizenzgebühr für die Herstellung und den Vertrieb verschiedener Präparate gezahlt. Seit dem Kriegseintritt der USA jedoch waren diese Lizenzzahlungen auf ein Treuhandkonto des amerikanischen Staates überwiesen worden.¹² Im März 1919 war dann das Warenzeichen Pebeco, Beiersdorfs Kassenschlager auf dem US-Markt, durch den Alien Property Custodian beschlagnahmt worden, im Rahmen der Bestrebungen, die Kriegskosten durch das Auslandsvermögen deutscher Unternehmen zu refinanzieren. Lehn & Fink hatten im Juni 1920 1,5 Millionen Dollar an den Staat gezahlt, um das Warenzeichen zu übernehmen – bei dem damaligen

Kurs 6,3 Millionen Mark, deutlich mehr als Doppelte dessen also, wofür zuvor das gesamte Geschäft der alten Handelsgesellschaft auf die Beiersdorf GmbH übertragen worden war.¹³

Die Juristen bei Warburg hatten nun herausgefunden, dass die Enteignung seinerzeit nach dem Tod von Otto Hanns Mankiewicz erfolgt und somit de iure Gertrud Troplowitz enteignet worden war. Diese jedoch besaß nach dem Versailler Vertrag und dem »Minderheitenvertrag« vom 28. Juni 1919 das Anrecht sowohl auf die deutsche als auch die polnische Staatsbürgerschaft – als polnische Staatsbürgerin aber wäre sie nicht von den negativen Bestimmungen des Versailler Vertrages betroffen gewesen. Gertrud Troplowitz war nun bereit gewesen, die polnische Staatsangehörigkeit anzunehmen, um gegen die Enteignung vorzugehen, denn ein Rechtsgutachten hatte ergeben, dass sie später die deutsche Staatsbürgerschaft problemlos hätte zurückerlangen können. (Dieses Manöver kursierte im Schriftverkehr über die Erbschaftsangelegenheiten unter dem Namen »polnische Option«.) Gertrud hatte jedoch vor ihrem Tod hierüber keine verbindliche Erklärung mehr abgeben können. Daher bemühten sich nun ihre Schwester Valerie Alport und deren Mann, Leo, um Belege für ihre polnische Staatsbürgerschaft, konnten darüber aber nur Erklärungen vor dem polnischen Konsul in Hamburg abgeben, die nicht weiterhalfen.

Um ihre Ansprüche geltend zu machen – es ging ja um ein, angesichts der Inflation in Deutschland, riesenhaftes Vermögen – entschlossen sich die Erben übereinzukommen, dass Gertrud Troplowitz in der gemeinsamen Firma nur eine passive Kommanditeinlage geleistet habe und Otto Hanns Mankiewicz Alleineigentümer gewesen sei. Nach dieser Interpretation war Sophie Pulvermacher allerdings ohne gesetzlichen Erbsanspruch, und so musste dieser erst durch einen eigenen Vertrag mit Fritz Chrambach und Valerie Alport abgesichert werden. Den notwendigen Vertrauensvorschuss untereinander zu gewähren, fiel den Beteiligten schwer – für P. Beiersdorf & Co. war dies aber die einzige Möglichkeit, die Rechte an Pebeco in den USA zurückzugewinnen. Die Einigung sah schließlich vor, dass Valerie Alport die Hälfte und Sophie Pulvermacher 40 Prozent der Geschäftsanteile bekam, 10 Prozent fielen an die Kinder von Fritz Chrambach, der seinen Halbneffen seinerzeit beim Aufbau seiner Firma unterstützt hatte. Künftig repräsentierten so die Gruppen Alport (vertreten durch Leo), Pulvermacher (vertreten durch Carl Claussen und Gustav A. Westberg) sowie Chrambach (vertreten durch Fritz) das Eigentum der Familien in P. Beiersdorf & Co. Doch obwohl die US-Regierung und der Oberste Gerichtshof die rechtlichen Ansprüche der Erben anerkannten, sollte die finanzielle Einigung mit Lehn & Fink sich noch bis zum Jahr 1932 hinziehen.¹⁴

Ein weiteres Problem bestand darin, dass Gertrud Troplowitz die Grundstücke, Gebäude und Maschinen bei Gründung der GmbH aus Vorsicht nicht an sie übertragen hatte und dass diese Posten nun an die Erbenfamilien fielen, das Unternehmen jedoch das Genannte für seinen Fortbestand benötigte. Gelöst wurde die Schwierigkeit, indem das Anlagekapital im September 1920 nachträglich in die GmbH eingebracht und das Stammkapital dabei auf 3,5 Millionen Mark erhöht wurde, wie es auch die Einlagen der Erbenfamilien entsprechend wurden.¹⁵ Doch trotz einer nochmaligen Verdopplung des Stammkapitals im November 1920 erschien die Gesellschaft angesichts der anziehenden Inflation in den Jahren 1921 und 1922 weiterhin unterkapitalisiert. Den naheliegenden Ausweg beschritt man daher bis zum 1. Juni 1922, als Beiersdorf in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde¹⁶ und damit in die bis heute bestehende Unternehmensform.¹⁷

Bereits im August 1921 hatte Carl Melchior erreicht, dass der Aufsichtsrat Willy Jacobsohn zum Vorsitzenden der Geschäftsführung der GmbH berufen hatte; nun, bei Bildung der AG, wurde er 1922 ihr Vorstandsvorsitzender. Dieser außerordentlich kluge, mit breitem Horizont ausgestattete, weitsichtig agierende und in jeder Hinsicht herausragende kleingewachsene Mann, den Oscar Troplowitz und Otto Hanns Mankiewicz 1914 in das Unternehmen geholt hatten, wurde zur prägenden Figur der nächsten anderthalb Jahrzehnte. Jacobsohn erwies sich als ein außergewöhnlich erfolgreicher Unternehmer, der bis 1932 unter anderem 13 Tochtergesellschaften im europäischen Ausland und in den USA entwickelte. Insbesondere die von ihm geschaffene rechtliche Ausgestaltung dieses Auslandsgeschäftes und seine Finanzierung sollten nach 1933 unter den Bedingungen der NS-Wirtschaftspolitik zu Garanten werden für die Unabhängigkeit, Wirtschaftlichkeit und den anhaltenden Erfolg des Unternehmens.¹⁸

Nach dem Tod von Gertrud wurde Gut Westensee von den Erben relativ rasch verkauft. 1921 erwarb es Eduard Pulvermann mit dem Nebenhof Annenthal, der Gärtnerei, den Vorräten und totem wie lebendem Inventar – vier belgischen und zehn holsteinischen Stuten, acht Wallachen, einem Hengstfohlen, 169 Stück Rindvieh, 87 Milchkühen und 150 Schweinen – für 5,15 Millionen Mark:¹⁹ gemessen am Schätzwert für viel Geld,²⁰ jedoch zu einem überaus ungünstigen Zeitpunkt – während einer immer rasanteren Geldentwertung. Der Grund dafür, dass man sich dennoch zum Verkauf entschloss, wird im Geldbedarf der Erben gelegen haben, insbesondere bei Alports nach ihrer Flucht aus Posen. Angeblich reichte der Kaufbetrag am Ende, also nach Abwicklung der zeitraubenden Eigentumsübertragung, gerade noch, um die Notarkosten zu begleichen.²¹



Noch war das Erinnern an ihn möglich: Hier die feierliche Enthüllung einer Büste von Oscar Troplowitz aus Anlass des Firmenjubiläums 1932.

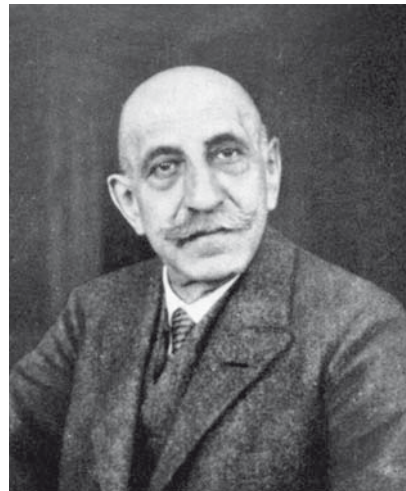


50 Jahre nach der Firmengründung war die Belegschaft der Beiersdorf AG auf eine stattliche Zahl gewachsen.

Valerie, Gertruds Schwester, und ihr Mann Leo Alport waren diejenigen, an welche das Haus in der Agnesstraße fiel.²² Mit ihm übernahm das Ehepaar die Traditionen, die Oscar und Gertrud Tropolowitz dort begründet hatten: Sie veranstalteten weiterhin Gesellschaftsabende, zu denen Künstler kamen, Vorträge hielten oder Konzerte gaben.²³ Über eine eigene Kunstsammlung verfügte das Paar schon in seiner Posener Zeit, nun erbe es noch Teile von Oscars und Gertruds Sammlung und baute das Vorhandene danach weiter aus.²⁴ Freigebig unterstützten auch die neuen Hausherren Kunstschaffende. So wurde Valerie Alport etwa, vermittelt durch Gustav Pauli und Aby Warburg, zu einer der wichtigsten Förderinnen von Anita Réé, von der schon Oscar Tropolowitz 1917 das Bild »Dorfstraße mit Friedhofsmauer in Blankenhain« erworben hatte.²⁵ Gemeinsam reisten beide 1931 nach Italien, noch 1933 besuchte Alport Réé auf Sylt.²⁶ Valeries Sammlung umfasste am Ende über 100 Werke der Künstlerin, das umfangreichste Konvolut dieser Art.²⁷ Nach Réés Freitod 1933 gehörte Alport zu jenen, die Mittel für den Druck eines Gedenkbuches bereitstellten, das dann unter der nationalsozialistischen Diktatur aber nicht mehr erscheinen konnte.²⁸ 1936 schenkte sie rund 15 Arbeiten Réés dem Jüdischen Museum in Berlin, da sie dessen Leiter, Franz Landsberger, darum gebeten hatte.²⁹



Gertrud Tropolowitz' Schwester Valerie Alport (1874-1960) in späten Jahren



Der Mann von Gertruds Schwester, Leo Alport (1863-1935)

Mit Gustav Pauli unternahm Valerie Alport Ende der 1920er-Jahre eine Ägyptenreise,³⁰ und auch zum Ehepaar Ahlers-Hestermann hielt sie den über Gertrud und Oscar Tropolowitz entstandenen Kontakt aufrecht. Als Ahlers-Hestermann 1928 nach Köln wechselte, um eine Professur an den Werkschulen zu übernehmen, fand das Abschiedsfest für ihn, ein »Bilder-Ball«, in der Tropolowitz-Villa statt.³¹ Danach beriet Ahlers-Hestermann Alport weiterhin in Sammlerangelegenheiten und wurde von ihr nach Hamburg eingeladen, etwa als 1929 der Kostümball der Hamburgischen Secession stattfand.³² Alports baten dabei ihre Gäste offenbar ebenso gern wie Gertrud und Oscar Tropolowitz in Verkleidung zu sich: Am 27. Dezember 1924 jedenfalls fand in der Agnesstraße ein Abend mit Maske »Rund um den Nord-Südlichen Divan des Jahres 2001« statt. Und wenn die Gäste sich die Vorschläge der Einladung vollumfänglich zu eigen gemacht haben, müssen sie bei ihrem Erscheinen an der Alster ein für Hamburg außergewöhnliches, spätexpressionistisch-dadaistisches Bild abgegeben haben: Denn erbeten war eine »kosmofuturale Individuenschau« von mechanischen Marsianern, Neptunwasserverkäufern, Mondkalbschweizern und Saturnalen Höllengeistern – »smaragdgrüne Augen, purpurrote Arme, funkelblaue Beine sollen um den Divan tanzen!«³³ 1931 in der Weltwirtschaftskrise unterstützte Valerie Alport dann einen Aufruf des Kunstvereins zur Mitglieder- und Spendenwerbung.³⁴

Valerie und Leos Tochter Anna Elisabeth (*1894) hatte 1915 Paul Lewy (*1876) geheiratet, der aus einer jüdischen Familie aus Schlesien stammte und erfolgreich in Berlin als Architekt tätig war.³⁵ Das Paar bekam zwei Kinder, denen es die eigenen Vornamen gab: Ihre Tochter nannten die beiden Anna Elisabeth und ihren Sohn Paul.³⁶

Leos und Valeries Sohn Erich (1903-1972)³⁷ hingegen studierte in Heidelberg und promovierte dort 1928,³⁸ zwischendurch besuchte er 1926/27 für zwei Semester das University College in Oxford.³⁹ In Hamburg stand er in diesen Jahren in Kontakt zu dem späteren Fotografen Herbert List und damit wohl auch zu Klaus und Erika Mann, mit denen List zeitweilig in Wohngemeinschaft lebte – sowie auf diese Weise zu Gustaf Gründgens, dem Ehemann von Erika Mann von 1926 bis 1929. In Oxford hatte Alport zudem Stephen Spender kennengelernt, der zu einem Freundeskreis schwuler Literaten wie W. H. Auden und Christopher Isherwood zählte; 1929 kam der 20-jährige Spender dann zu Besuch nach Hamburg. Seine Erlebnisse verarbeitete er literarisch,⁴⁰ veröffentlichte sie jedoch erst 1951 in dem lebens- und zeitgeschichtlich inspirierten Buch »World within World« (dt. 1952 »Welt zwischen Welten«) und wieder 1988 in dem Roman »The Temple« (dt. 1991 »Der Tempel«).⁴¹ Darin hat er ein nicht allzu sympathisches Bild vom Leben in der Agnesstraße während der Ära Alport hinterlassen, wenn



Als Friedrich Ahlers-Hestermann 1928 eine Professur an den Kölner Werkschulen übernahm, fand die Abschiedsfeier in der Villa Troplowitz in der Agnesstraße 1 statt: Einladung zum »Bilderball« bei Familie Alport.

auch seine Schilderung mit großem zeitlichen Abstand entstand und von dichterischen Freiheiten geprägt ist.⁴² Vor allem zeichnete er ein düsteres Porträt der Eltern seines Freundes. Die Mutter schildert er als materialistisch, anmaßend, laut und peinlich, den Vater als Zyniker, »dessen Interesse am Leben sich augenscheinlich auf die Mahlzeiten beschränkte. Er hatte einen Hängeschnurrbart, abstehende Ohren und glanzlose, bleiern beobachtende Augen. Wenn er aus seiner Versunkenheit [...] auftauchte und sich einen Bissen in den Mund schob, geschah es, um über den Geschmack des soeben Verspeisten zu nörgeln.«⁴³



Einladung zu einem Kostümfest 1929 in der Agnesstraße,
 »Rund um den Nord-Südlichen Divan des Jahres 2001«

Nur wenige Jahre später, 1933, endete die erste deutsche Demokratie und die nationalsozialistische Diktatur begann. Immer weiter wurde die Verfolgung politisch Missliebiger und angeblich »rassisch« andersartiger Menschen verschärft. 1935, zwei Jahre nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten, heiratete Erika Mann, nachdem ihr die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen worden war, aus dem oben beschriebenen Verbindungsnetz heraus W. H. Auden, dem sie zuvor nie begegnet war, um die britische Staatsangehörigkeit zu erlangen.

Im Kielwasser des großen politischen Umbruchs begann die Konkurrenz der Beiersdorf AG umgehend gezielte antisemitische Angriffe auf das Unternehmen. Firmen wie Queisser & Co. aus Hamburg etwa (»die reinarische Fabrik in Eimsbüttel-Süd«), deren Hautcreme »Lovana« gegen die Nivea-Produkte des Marktführers konkurrierte, sowie die J. G. Mouson & Co. aus Frankfurt am Main, die Wolo GmbH aus Freudenstadt im Schwarzwald oder die Lohmann AG aus Fahr am Rhein verbreiteten zehntausende gelber Klebezettel (»Wer Nivea-Artikel kauft, unterstützt damit eine Judenfirma!«),



Mit Spuckzetteln wie diesem versuchte die Konkurrenz von Beiersdorf ab 1933, den Antisemitismus für sich zu nutzen.

schalteten Zeitungsinserate (»Keine jüdische Hautcreme mehr benutzen! Lovana Creme ist mindestens gleich gut, ist billiger und rein deutsch«) oder schrieben direkt Apotheker und Drogisten an und forderten sie auf, »anstelle jüdischer Präparate solche nationaler Herkunft zu empfehlen«.44

Die Voraussetzungen für einen derartigen Angriff waren im Fall von Beiersdorf denkbar günstig, stammten doch nicht nur die Repräsentanten der Gründergeneration (Tropowitz und Mankiewicz) aus jüdischen Familien, sondern ebenso die Wissenschaftler, die den Aufstieg der Firma ermöglicht hatten (Unna und Lifschütz), wie auch Willy Jacobsohn, Hans Gradenwitz und Eugen Unna, die im Frühjahr 1933 dem Vorstand angehörten, und Carl Melchior von der ebenfalls »jüdischen« Warburg-Bank, der Aufsichtsratsvorsitzender war. Auch viele wichtige Aktionäre wie Alports, Chrambachs und die Gesellschafter des Bankhauses Warburg waren »Juden«.45

Die Lage interpretierten diese in Hamburg dabei sehr unterschiedlich. Max Warburg etwa hielt den staatlichen Antisemitismus für eine vorübergehende Erscheinung. Er versuchte daher, mit Selbstbewusstsein den Platz der Juden in Deutschland zu behaupten, und eröffnete noch im Januar 1938 das neue Jüdische Gemeinschaftshaus in der Hartungstraße mit Vortragsraum, Theater und Bibliothek – dort, wo sich seit 1945 die Hamburger Kammerpiele befinden.46 Willy Jacobsohn hingegen beurteilte die Lage von Januar 1933 an anders, mit bemerkenswerter Nüchternheit und, wie sich erweisen sollte, dem angemessenen Pessimismus. Er und Carl Melchior schätzten den Rassenwahn der Nationalsozialisten, der ab jetzt die Regierungspolitik in

Deutschland bestimmen sollte, richtig ein. Gemeinsam mit dem Vorstand und dem Aufsichtsrat von Beiersdorf, die beide von ihrer Auffassung überzeugten, gingen sie daran, das Unternehmen aktiv den neuen Gegebenheiten anzupassen, um es so vor Eingriffen von außen zu bewahren.

Mitte April 1933, nachdem der erste reichsweite »Boykott-Tag« gegen Juden am ersten Tag des Monats überaus deutlich gemacht hatte, was von der neuen Regierung zu erwarten war,⁴⁷ schied Jacobsohn auf eigenen Vorschlag aus seiner Funktion im Vorstand aus, ebenso Eugen Unna und Gradenwitz.⁴⁸ Dies war nicht »Selbstgleichschaltung« wie in so vielen Vereinen, Verbänden und Institutionen, die im Laufe jenes Jahres in vorauseilendem Gehorsam einen »Arierparagraphen« in ihre Satzung übernahmen und so die Nationalsozialisten bei der Errichtung ihrer rassistischen Diktatur unterstützten, indem sie »die Juden« aus ihren Reihen stießen. Sondern dies war ein Vorgehen in Abstimmung mit den Betroffenen, und zwar nicht nur mit deren Zustimmung, sondern auf deren Betreiben, und zugleich ein radikaler wie ein weitsichtiger Schritt. Jacobsohn wechselte im September unter Weiterzahlung seiner bisherigen Bezüge nach Amsterdam und setzte von dort aus die Steuerung der von ihm aufgebauten Auslandsorganisationen für Beiersdorf fort.

Einige Jahre später allerdings, 1938, entschloss sich der Aufsichtsrat dann auf Druck des Reichswirtschaftsministeriums, Jacobsohns auslaufenden Vertrag nicht zu verlängern.⁴⁹ Jacobsohn erhielt fortan eine monatliche Pension⁵⁰ und verließ das Unternehmen unter der Auflage, bis Ende des Jahres in die USA zu gehen. Inwieweit der ebenso weitsichtige wie tatkräftige Mann an dieser Entscheidung mitgewirkt hat oder ob diese gegen seinen Willen und seine große Anhänglichkeit an die Firma fiel, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Doch dass er seine Amsterdamer Basis verlor und ihn nichts mehr an Europa festhalten ließ, war ein großes Glück: Denn rechtzeitig vor dem Ausbruch des Krieges und dem Mord an den europäischen Juden verließen er und seine Familie den Kontinent. Zu ihrer neuen Heimat wurde Los Angeles.⁵¹ Auch eine Truhe, welche die Initialen »OHM« und die Jahreszahl »1910« trug, fand mit ihnen den Weg in die Neue Welt – vielleicht ein Geschenk aus der Zeit, als Jacobsohn und Otto Hanns Mankiewicz einander kennen und schätzen gelernt hatten.⁵² Jacobsohns Treue zu Beiersdorf⁵³ trug dazu bei, dass er schon bald nach dem Ende des Krieges bereit war, mit der Firma erneut in Kontakt zu treten: Bereits 1950 plante er eine Reise nach Hamburg, die er aufgrund des Koreakrieges jedoch absagte; wieder zeigte sich hier seine weit gespannte Sicht der Dinge.⁵⁴ Besuche in den 1950er-Jahren sollten dann folgen. 1963 starb Willy Jacobson, wie er sich in den USA schrieb, in seiner neuen Heimat.

Vorstandsvorsitzender von Beiersdorf wurde an seiner Stelle im April 1933 Carl Claussen, der Ehemann von Oscar Tropolowitz' jüngerer Nichte. Claussen hatte 1927/28 als selbstständiger Kaufmann die Generalvertretung der US-Firma Firestone, die Autoreifen produziert, übernommen,⁵⁵ saß jedoch als Vertreter der einen Erbenfamilie seit 1922 bereits im Aufsichtsrat der Beiersdorf AG. Als »Arier« und ehemaliger Marineoffizier erschien er 1933 unangreifbar.

Carl Melchior und Leo Alport gaben in jenem Jahr ihre Funktionen im Aufsichtsrat gleichfalls auf.⁵⁶ Neuer Vorsitzender wurde 1934 auf Betreiben Max Warburgs der Hamburger Kaufmann Hans E. B. Kruse, der dies bis 1968 blieb; als neuer Stellvertreter und Ersatz für Melchior kam von der Warburg-Bank Dr. Rudolf Brinckmann hinzu. So wurde innerhalb weniger Monate die »Arisierung« von Beiersdorf vollzogen – klug gestaltet nach eigenen Plänen und ohne direkte Eingriffe der Machthaber. An der Eigentümerstruktur änderte sich zunächst im Grundsatz nichts, und kein Aktionär musste materielle Einbußen hinnehmen.⁵⁷

Doch selbst, wer nur zum Teil »jüdische« Vorfahren hatte oder mit einem »Juden« oder einer »Jüdin« verheiratet war, geriet in den Fokus der nationalsozialistischen Rassenpolitik und wurde entrechtet und drangsaliert. Nach dem Regierungswechsel von 1933 und auf Basis der »Nürnberger Rassegesetze« von 1935 galten auch Gertrud Westberg und Martha Claussen wieder als »Juden«, die in »Mischehen« lebten – zynischerweise wurden diese als »privilegiert« bezeichnet, weil jeweils ihr Mann »Nicht-Jude« war. Und die Kinder der Familien Westberg und Claussen, Sophie Tropolowitz' und Siegfried Pulvermachers Enkel, waren nun »Mischlinge ersten Grades«. Auch diese beiden Familien waren der nicht enden wollenden Kette von als Gesetze und Verordnungen verkleideten Unrechtstaten des nationalsozialistischen deutschen Staates gegen seine jüdische Minderheit ausgesetzt, erfuhren die Behandlung als Menschen zweiter Klasse – was nicht nur sozial, beruflich und finanziell Erschwernisse brachte, sondern ebenfalls Spuren im Privatleben hinterließ. In manchen Fällen für den Rest des Lebens: Partnerlosigkeit sei hier erwähnt, die mit Kinderlosigkeit einherging, der Verlust der »besten Jahre« als Folge der rassistischen Diskriminierung durch das Regime.⁵⁸ Im Oktober 1944 musste auch Carl Claussen auf Druck der Gestapo und aufgrund seiner Ehe seinen Posten als Vorstandsvorsitzender von Beiersdorf aufgeben. Am 8. Mai 1945 konnte er in seine Funktion dann zurückkehren.⁵⁹ Er übernahm die Leitung eines weitgehend zerstörten Industriebetriebs, der neu wieder aufgebaut werden musste.⁶⁰

Schon als man beim Novemberpogrom 1938 die Schwelle zur offenen physischen Gewalt überschritt, wurden in Gleiwitz der Weinladen der Familie Trop-



Die Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg verwandelten auch die Werksanlagen der Beiersdorf AG in Trümmer.

lowitz verwüstet⁶¹ und die von Louis Troplowitz erbaute Synagoge zerstört.⁶² Nach den reichsweiten Übergriffen erhielt auch Familie Westberg im Dezember vom Finanzamt Hamburg einen ersten Bescheid über die sogenannte »Judenvermögensabgabe« – eine Sondersteuer, die sich die deutsche Regierung hatte einfallen lassen, um im Anschluss an den Pogrom durch angebliche »Sühneleistungen«, welche die Juden zu erbringen hatten, noch die Staatsfinanzen aufzubessern. 24.800 Reichsmark betrug die Forderung in diesem Fall.

Einige Zeit nach diesen Übergriffen und dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges begannen die Deportationen und das systematische Morden. In Zweigen der Familie, wo Flucht unmöglich war oder nicht versucht wurde, waren die Folgen verheerend. Ida Naphtali, eine Cousine von Oscar Troplowitz, wurde 1942 ermordet, vermutlich in Treblinka; ihre Tochter Lotte starb in Auschwitz, ebenso Dora, die Frau von Oscars Cousin Georg Schaefer.⁶³ Oscars Cousine Anna Pauline Schoeps, Tochter seines Onkels Valentin, wurde in Theresienstadt um ihr Leben gebracht, ihre Tochter Käthe 1945 an einem unbekanntem Ort. Auch Mieke Liepschuetz, eine weitere Enkelin von Valentin, starb in Auschwitz; Hildegard Ruth Troplowitz, die 1902 in Hamburg geborene Tochter von Oscars Cousin Otto, wurde in Trawniki getötet. Oscars Cousine Elisabeth Gertrud Danziger fand im Mai 1944 in Brzezinka den Tod.⁶⁴ Einer weiteren Cousine, Ida Henschel (verh. Blumenfeld),⁶⁵ wurde 1944 in Theresienstadt das Leben genommen. Deren

Tochter Käthe Blumenfeld starb gemeinsam mit ihrem zweiten Mann, Max Hermann, und ihrer Tochter Ilse-Ruth 1943 in Auschwitz. Dort wurde noch eine weitere Enkelin von Jettel umgebracht, Lotte Moser, geborene Henschel, vermutlich bereits 1942, ebenfalls mit ihrem Mann.

Familie Pulvermacher wurde gleichfalls Opfer der Verfolgung, so die Kinder von Siegfrieds Geschwistern. Arnolds Sohn Theodor etwa, 1904 promoviert und von 1926 an Nervenarzt in Oppeln mit eigener Praxis, dann 1938 aufgrund des nationalsozialistischen Rassenwahns per Verordnung zum »jüdischen Krankenbehandler« herabgestuft und als solcher wirtschaftlich vollkommen erfolglos in Berlin tätig, nahm sich im Oktober 1942 das Leben, kurz nach seiner Ankunft in Theresienstadt.⁶⁶ Seine Cousine Frieda Lesser (*1893), die Tochter von Siegfrieds Schwester Emilie, starb 1943 in Auschwitz.⁶⁷

Auch die Nichten von Oscar Tropelowitz, Gertrud Westberg, 63 Jahre alt, und ihre sechs Jahre jüngere Schwester Martha Claussen, ereilte Anfang Februar 1945 noch der gefürchtete Brief der Geheimen Staatspolizei, der mitteilte, sie hätten sich »für einen besonderen, vordringlichen und auswärtigen Arbeitseinsatz« in der ehemaligen Talmud-Tora-Schule am Grindelhof einzufinden – unter Vorlage ihrer Kennkarte und sämtlicher Lebensmittelkarten. Dieser »Einsatzbefehl« bedeutete nichts anderes als die Deportation nach Theresienstadt. Beide Frauen hatten jedoch das Glück, einen Arzt zu finden, der den Mut aufbrachte, ihnen Transportunfähigkeit zu attestieren⁶⁸ – und so überlebten sie. Eine Bescheinigung, die 1949 ein Beamter Gertrud Westbergs Antrag auf eine »Sonderhilfsrente« beifügte, fasste dann das Familienschicksal der vorangegangenen Jahre in ein paar lumpige Ellipsen: »Viel Aufregungen der Kinder wegen, drei verloren ihren Beruf, dem Ehemann wurde nahegelegt, sich scheiden zu lassen, hatte Schwierigkeiten in seinem Beruf als Anwalt, Familie sollte aus der Wohnung raus. Lebte in ständiger Angst, verschickt zu werden. Februar 45 auf Grund ärztlicher Untersuchung nicht transportfähig, deshalb zurückgeblieben.«⁶⁹ »Zurückgeblieben«.

Anderen aus der weitverzweigten Familie gelang die Flucht in die USA, nach Palästina oder Südamerika und so wenigstens ihr Leben zu retten.⁷⁰ Arnold Pulvermachers zweiter Sohn, Otto, emigrierte mit Frau und Sohn im nahezu letztmöglichen Moment nach England, wo die Familie fortan unter dem Namen Pendray leben sollte. Und die Familienmitglieder von Emilie Lessers Sohn Max (1890-1982), der als Unternehmer in Danzig tätig gewesen war, konnten – nach der Verhaftung von Max durch die Gestapo (und der Erpressung von 48.000 Danziger Gulden Lösegeld) 1933/34 – ihr Leben nur durch Emigration nach Frankreich und die Flucht in den Untergrund retten.⁷¹

Die Flucht gelang auch Alports und Lewys, die ebenfalls nach Großbritannien und Frankreich emigrierten. Paul Lewy floh nach Paris, anscheinend

das erste Mal 1933, als das Finanzamt für Körperschaften bereits im Oktober versuchte, Erkundigungen bei Beiersdorf über seinen Aktienbesitz einzuholen, um »Reichsfluchtsteuer« zu erheben. Soviel man miteinander ausgefochten hatte: Gegenüber der nationalsozialistischen Behörde weigerte sich das Unternehmen, etwas preiszugeben, und teilte lediglich mit, man verfüge über keinerlei Informationen.⁷² Dauerhaft wanderte Lewy offenbar erst später aus, nach mindestens einer Heimsuchung durch die Gestapo;⁷³ gegen Ende September 1936 jedenfalls verfügte er noch über eine Anschrift in Berlin.⁷⁴

Anna Elisabeth, seine Frau und Gertrud Troplowitz' einzige Nichte, verließ offiziell am 9. April 1937 Deutschland und floh ebenfalls nach Paris. Ihre letzte Anschrift war in der Agnesstraße bei ihrer Mutter, nicht in Berlin⁷⁵ – offenbar hatten Lewys sich 1934 scheiden lassen, die Hintergründe sind unbekannt, ebenso, von wann an und wie lange beide getrennt lebten. Bald nach Kriegsende aber, und vielleicht schon früher, war das Paar wieder vereint.⁷⁶

Nach Kriegsausbruch und nachdem deutsche Truppen Paris besetzt hatten, warf Paul Lewy all seine Papiere und Ausweise weg und machte auf der Lebensmittelkarte aus dem »Lewy« ein »Leroy« – so überlebte er dank seines Geschicks und seiner Weitsicht. Nach Ende der Naziherrschaft behielt er den Namen Leroy bei und blieb in Paris. Inspiriert durch seine Erfahrungen schrieb er ein Buch mit philosophisch-kulturhistorischen Betrachtungen über »Angst und Lachen«.⁷⁷ Gestorben ist er 1955, beigesetzt wurde er auf dem Pariser Friedhof Père-Lachaise.⁷⁸ Über Anna Elisabeths Schicksal und spätere Jahre ist nichts bekannt; sie soll in Gurs an den Pyrenäen interniert gewesen sein und bis an ihr Lebensende an den Folgen der Haft gelitten haben.⁷⁹ Ihr Bruder hingegen, Erich Alport, übersiedelte bald nach seinem Studium dauerhaft nach Großbritannien, wo er seinen Vornamen fortan Eric schrieb. In dem Kreis, in dem er sich bewegte, setzte er sich für die Vermittlung deutscher Literatur ein, etwa von Friedrich Gundolf oder Ernst Robert Curtius.⁸⁰

Die Eltern beider hingegen begaben sich nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten zunächst auf Seereise. Auf der »Columbus« des Norddeutschen Lloyd fuhren sie bis April 1933 von Port Said nach Southampton, über Venedig, Malaga, Palma de Mallorca, Lissabon und Villefranche.⁸¹ Allein reiste Valerie bereits wenig später, im Juli, von Bremen erneut nach Southampton, wieder auf der »Columbus« und erster Klasse.⁸² In der Agnesstraße versuchte man offenbar, so weiterzuleben, als sei nichts geschehen. Doch die neue politische Lage und die Ausgrenzung der Juden wurden auch hier rasch spürbar.

Die Gesellschafts- und Kulturabende, die Alports weiterhin gaben, fanden nun vermehrt unter Einbeziehung verfolgter Schicksalsgenossen statt. Zu den

Vortragenden zählte etwa Rosa Schapire,⁸³ und Erwin Panofsky hielt in der Agnesstraße im Oktober 1933 auf Initiative Gustav Paulis und Bruno Snells⁸⁴ seine sechs ikonografischen Vorträge über Dürers »Melencolia«. 60 bis 70 Zuhörer fanden sich jeweils ein, Juden wie Nicht-Juden.⁸⁵ Außerhalb der eigenen vier Wände engagierte sich Valerie Alport im Jüdischen Kulturbund Hamburg e. V., in dessen Beirat und Kuratorium sie seit Gründung Mitglied und Schriftführerin war. Das Haus in der Agnesstraße war bis zur Errichtung des Gemeinschaftshauses eine der Hauptadressen für die Vortragsveranstaltungen des Bundes.⁸⁶

Bereits 1935 starb Leo Alport, am 5. März nachmittags im Alter von 72 Jahren im Israelitischen Krankenhaus in Hamburg.⁸⁷ Im Herbst desselben Jahres traten die Nürnberger »Rassengesetze« in Kraft; immer weiter wurde die Verfolgung der jüdischen Minderheit verschärft. Valerie Alport gehörte nicht zu den ersten jüdischen Emigranten, aber 1937 verließ auch sie, die bis zu diesem Zeitpunkt Mitglied der Jüdischen Gemeinde Hamburg geblieben war, ihr Land und ging zu ihrem Sohn nach England.⁸⁸

Schon bald nach Leos Tod hatte sie die Villa Troplowitz verkauft, am 26. Oktober, offenbar nur ein wenig unter Wert.⁸⁹ Valerie Alport wohnte nach dem Verkauf weiter in ihrem ehemaligen Haus, aber nicht mehr allein wie zuvor. Und sie sollte dort wohnen bis zur Flucht nach England.⁹⁰ Im Juni 1937 veräußerte sie dann auch ihre Anteile an Beiersdorf; die Absicht hierzu hatte sie bereits 1935 zu erkennen gegeben.⁹¹ Sie war zu dieser Zeit mit einem Aktienbesitz von 20 Prozent die größte Einzelaktionärin.⁹² Käufer eines Großteils der Papiere wurde die Maizena GmbH, eine Tochter der amerikanischen Corn Products Company, deren Generaldirektor auf der Suche nach Anlagemöglichkeiten für jene Gewinne war, die seine Firma unter den geltenden Devisenbestimmungen nicht ungeschmälert an die Muttergesellschaft in die USA fließen lassen konnte.⁹³ Weitere größere Teile des Pakets gingen an die Allianz AG und eine Pensionsstiftung der Gutehoffnungshütte AG.⁹⁴

Alport erzielte zwar einen akzeptablen Verkaufspreis, doch durch die Zahlung der sogenannten »Reichsfluchtsteuer«, wie die nationalsozialistische deutsche Regierung das Geld nannte, das sie den ins Exil Getriebenen beim Verlassen des Landes abpresste, und durch Transferverluste verlor sie bei ihrer Flucht über 80 Prozent ihres Vermögens.

Trotz dieser gewaltigen Einbußen unterstützte sie fortan von England aus über ein ihr verbliebenes deutsches Konto Freunde in ihrer Heimat finanziell, denen sie von Januar 1938 bis März 1939 nahezu regelmäßig Beträge zukommen ließ,⁹⁵ etwa ihrem Cousin, dem Schriftsteller und Redakteur Franz Hessel. Als Jude war er inzwischen von den Nationalsozialisten mit Berufsverbot belegt worden, und nach 1933 in Berlin zu überdauern, war ihm vor

allem durch Ernst Rowohlts Treue möglich, für dessen Verlag er weiterhin etwa als Übersetzer tätig sein konnte.⁹⁶ Dennoch war er genötigt, Stück für Stück seinen Hausstand zu verkaufen, um zu überleben.⁹⁷ Nahezu regelmäßig ließ Valerie Alport ihm monatlich während dieser Zeit 75 Mark zukommen,⁹⁸ bis er Ende Oktober 1938, gerade rechtzeitig vor dem Novemberpogrom, Berlin verließ und nach Paris übersiedelte. »Hessel«, so notierte Walter Benjamin am 1. November in einem Brief an Gretel Adorno, »der fünfeinhalb Jahre lang wie ein Mäuschen im Gebälk in Berlin gesessen hat, ist kürzlich [...] eingetroffen. Ich glaube, seine Geschichte wird denkwürdig sein; dieser Tage will ich sie mir von ihm erzählen lassen.« Alports letzte Überweisung an Hessel von diesem Konto datiert vom Dezember 1938, in Paris sorgte dann vor allem Alix de Rothschild für ihn,⁹⁹ bis er nach Kriegsausbruch in Südfrankreich interniert wurde und im Lager Les Milles einen Schlaganfall erlitt. Kurz nach seiner Entlassung starb Franz Hessel an den Folgen von Haft und Krankheit.

Außer Hessel unterstützte Valerie Alport Franziska Bruck, eine Berliner Künstlerin, die sich 1942 vor ihrer Deportation das Leben nehmen sollte,¹⁰⁰ einen ehemaligen Angestellten der Warburg-Bank, Richard Loevy, der Ende 1938 aus der KZ-Haft entlassen worden war unter der Bedingung, schnellstmöglich Deutschland zu verlassen, und der nach Großbritannien emigrierte, desgleichen seine Schwestern Louise und Sophie, die 1941 deportiert und in Riga ermordet werden sollten,¹⁰¹ den Kapellmeister Hermann Cerini, dem man 1944 in Auschwitz das Leben nahm,¹⁰² sowie Pauline Isaac¹⁰³ und weitere Verfolgte.¹⁰⁴ Diesen entrechteten Menschen half sie über geraume Zeit zu überleben, fast durchgängig monatlich mit zusammengerechnet 1.000 Mark. Parallel gab sie mehrfach namhafte Beträge an jüdische Hilfsorganisationen, etwa im Juni 1938 2.000 Mark an das »Hilfswerk Hamburg von 1933«¹⁰⁵ oder im folgenden September 5.000 Mark an den Berliner »Hilfsverein der Juden in Deutschland e. V.«, der die Emigration von Juden aus Deutschland unterstützte,¹⁰⁶ sie versuchte also auch, unbekanntem Menschen ein Entkommen aus Deutschland zu ermöglichen. Daneben bedachte sie das Kindertagesheim der Agudas Jisroel Jugendgruppe Hamburg e. V. im Jungfrauenthal 37 – im Nachbarhaus von Familie Gradenwitz¹⁰⁷ –, bemerkenswerterweise eine orthodoxe Vereinigung.¹⁰⁸

1937 war auch das Jahr, in dem Oscar Troplowitz' Lieblingsgemälde, Picassos »Absinthtrinkerin«, aus der Hamburger Kunsthalle entfernt wurde, und zwar im Rahmen der Aktion »Entartete Kunst«. Ziel waren dabei neben kunstpolitischen Absichten auch weitere niedere Beweggründe: finanzielle. Denn einen großen Teil der Kunstwerke, die als »entartet« konfisziert wurden, ließ das Regime zur Devisenbeschaffung auf dem internationalen

Kunstmarkt verkaufen.¹⁰⁹ Aktiv wurde dabei ein personelles Geflecht aus zynischen Bürokraten, gewissenlosen Museumsdirektoren, opportunistischen Händlern und gewiefen Aufkäufern.¹¹⁰

Am Morgen des 5. Juli 1937 erschien Adolf Ziegler mit seiner Truppe in der Kunsthalle, bewaffnet mit einem »Führererlass« vom 30. Juni, den sie am selben Tag noch in Bremen und Hannover vorzeigen sollten.¹¹¹ Neben Ziegler – einem Münchener Maler, der nun Präsident der Reichskammer der Bildenden Künste (RdbK) war, auch als »Schamhaar-Ziegler« bekannt – waren dies: der Maler Wolfgang Willrich, Verfasser der instruktiven Schrift »Säuberung des Kunsttempels. Eine kunstpolitische Kampfschrift zur Gesundung deutscher Kunst im Geiste nordischer Art«; der Propagandakarikaturist Hans Schweitzer, den Goebbels zum »Reichsbeauftragten für künstlerische Formgebung« erhoben hatte; der Hamburger Antisemit und Zeichenlehrer Walter Hansen;¹¹² Walter Hoffmann, seit 1933 Geschäftsführer der RdbK und seit 1935 mit dem Titel »Reichskultursenator« geschmückt;¹¹³ Hellmut Sachs, Architekt und Abteilungsleiter in der RdbK; Klaus Graf von Baudissin, seit 1934 Direktor des Folkwang Museums in Essen und 1937/38 kommissarischer Leiter des Amtes für Volksbildung im Erziehungsministerium in Berlin; sowie Otto Kummer, »Blutordensträger« und Ministerialrat im selben Haus.¹¹⁴ Mit vorbereiteten Listen, bei deren Erstellung wahrscheinlich der Hamburger Hansen eine zentrale Rolle gespielt hatte,¹¹⁵ durchkämmten sie die Depots und die Galerie im Beisein der Beschäftigten der Kunsthalle. Die beschlagnahmten Werke wurden auf Möbelwagen geladen und eilig nach Berlin abtransportiert.¹¹⁶

Ihr Helfer vor Ort war vor allem Werner Kloos (1909-1990). Kloos war 1936 als Ersatz für Harald Busch an die Kunsthalle gekommen, den man entfernt hatte, weil er nicht begreifen wollte, dass die neue Führung nicht davon zu überzeugen war, Expressionismus sei »deutsche« Kunst. Kloos hingegen – Kunsthistoriker, SS-Untersturmbannführer und zunächst nur Assistent an der Gemäldegalerie – machte solche Probleme nicht. Schon nach zwei Jahren wurde er zum Kustos befördert, 1941 war er Direktor des Hauses. Kaum je sah er Veranlassung, abgeforderte Bestände zu verteidigen, und er gehörte zu jenen, die mit leichter Hand Werke aus ihren Beständen aussonderten, wenn sie nicht der nationalsozialistischen Linie entsprachen. Später sollte er zum Reinwaschungssystem um den Kunsthändler Hildebrand Gurlitt zählen.¹¹⁷

Diese beflissenen Diener der neuen Herren, Überzeugungstäter und Karrieristen, haben im Rahmen der gesamten »Aktion« ihrer Dummheit und Verrohung ein unvergängliches Denkmal gesetzt, indem sie den öffentlichen Sammlungen unermesslichen Schaden zufügten. Die Verantwortlichen, deren Absicht es war, Kunstliebende fortan zur Betrachtung von Altmeisterlichem

und Bauernstuben, idealen Körpern und Zopfkanakondas zu nötigen, die Meisterwerke der Moderne gegen Zweitrangiges aus dem 19. Jahrhundert verramschten und die meinten, mit ihrem Beschnitt am Geist ihrem Volk etwas Gutes zu tun, handelten dabei selbstredend ihren Ansichten gemäß: Denn Unheroischeres ist in der Kunst ja kaum denkbar als etwa Picassos Bild dieses zerbrechlichen, ja, gebrochen wirkenden menschlichen Wesens, dürtig umhüllt und einsam vor seinem Glas zusammengesunken, frierend, schlafend vielleicht und so auch entrückt, doch mit gleichsam »klassischen« Zügen, in denen noch Beharren liegt all dem Elend gegenüber. Wobei ungleich provokativer als das, was hier gezeigt wurde, natürlich die Art war, wie es sich dargestellt fand, und damit der Wesenskern des Bildes. Das Produkt abweichender, individueller Weltsicht, gefasst in eigenwillige Darstellung: Eine Kunstpolitik, welche die Ästhetik an den Spaten zwingen wollte und in Knobelbecher, die unentwegt vom »Deutschtum« brabbelte und mithalf, Beschränktheiten zu »Idealen« aufzublasen, und die nur um Weniges erträglicher war, wenn sie die Menschen mit falschen Idyllen betäubte und ihnen vorgaukelte, alles sei in Ordnung, konnte ein solches Bild nicht dulden, geht hier doch ein Riss durch die Welt.

Der ganze Barbarismus dieser Kunstbeseitigungsaktion trat hervor, als die unverkäuflichen »Reste« – jene fast 5.000 modernen Werke, für die man keine Abnehmer gefunden hatte, darunter zwei Drittel der beschlagnahmten Werke Hamburger Künstler¹¹⁸ – auf dem Hof der Berliner Hauptfeuerwache in Kreuzberg verbrannt wurden. Es fällt einen heute noch Übelkeit an bei dem Gedanken, was dieses Gemisch aus Fanatikern und Bürokraten an kulturellen Werten vernichtet hat. Und doch war dies bloß eine Andeutung hin auf die Taten, zu denen andere ihrer Art und gleichen Geistes fähig waren.

Ende Juni 1939 sollte die »Absinthtrinkerin« zusammen mit 124 weiteren Gemälden »von internationalem Wert« versteigert werden – die Galerie Fischer im schweizerischen Luzern, international bestens vernetzt, hatte sich bei den deutschen Stellen mit antisemitischen Äußerungen erfolgreich angebietet und bekam die Auktion. Nun nahm man sich der gewinnbringenden Aufgabe dankbar an, trotz des internationalen Aufsehens und der Boykottaufrufe, die die Veranstaltung hervorrief.¹¹⁹ Geschätzt wurde Picassos Ikone der Moderne dabei auf 75.000 Schweizer Franken,¹²⁰ damit stand das Bild an dritter Stelle der Preisliste – versteigert jedoch wurde es nicht: Valerie Alport erwirkte eine einstweilige Verfügung. Als Begründung gegen den Verkauf hatte sie angeführt, die Hamburger Kunsthalle habe mit der Entfernung des Bildes gegen die testamentarischen Auflagen ihrer Schwester und die Bedingungen der Schenkung verstoßen, habe diese doch verfügt, das Bild »dauernd aufzuhängen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen«. Mit juristischen

Mitteln also nahm Valerie Alport den Kampf auf um den Erhalt der Schenkungen von Oscar und Gertrud Troplowitz.

Die nächste Klage, die sie dabei gegen den Verkauf anstrebte, richtete sich nicht mehr gegen die Hamburger Kunsthalle oder die Galerie Fischer, sondern gegen das Deutsche Reich.¹²¹ Im Mai 1940 wies das Luzerner Amtsgericht diese allerdings zurück: Hatte doch Gertrud Troplowitz in ihrem Testament – wie beschrieben – lediglich bestimmt, dass ihre Bilder nach ihrem Ableben der Kunsthalle zu Hamburg gehören sollten und dass an jedem Bild eine kleine Namenstafel angebracht werden sollte. In dieser Formulierung vermochte das Gericht nicht jene Bedingung zu erkennen, die Alport darin sah.

Das Gemälde wurde nun über die deutsche Botschaft in Bern nach Güstrow in Mecklenburg geschickt, nachdem der deutsche Kunsthändler Bernhard Böhmer es dem Deutschen Reich im April 1941 abgekauft hatte. Dieser sandte das Bild aber wenig später wieder an Theodor Fischer in Luzern, der weiterhin größtes Interesse daran hatte – Böhmer konnte dabei für das Werk aber nur 25.000 Franken erzielen, also ein Drittel des ursprünglich angegebenen Schätzwertes, offenbar war vielen potenziellen Käufern die Ware angesichts der anhaltenden juristischen Auseinandersetzungen zu unsicher.¹²² Käufer wurde am Ende dann (und zwar erst 1942) der Augenarzt Dr. Othmar Huber aus Glarus, Präsident des dortigen Kunstvereins. Als dieser von den Klagen der Familie Alport erfuhr, war ihm nicht mehr wohl in seiner Haut, und er wandte sich an Fischer. Der eine Schweizer jedoch hatte für den anderen ebenso beruhigende wie bezeichnende Worte parat: »[S]tellen Sie sich einmal vor, was das für eine Prozessiererei wäre nach dem Friedensschluss, wenn man da Schwierigkeiten machen wollte, nachdem die Bilder manchmal fünf oder sechs Hände u[nd] mehr von Land zu Land passiert haben.«¹²³ Davon, dass dieses Bild 1942 »in gutem Glauben« erworben wurde, kann vor dem Hintergrund dieser Aussage kaum die Rede sein. Entsprechend rühmte sich Huber nach dem Krieg seiner Vorsicht, keines seiner Bilder je leihweise nach Deutschland gegeben zu haben, da er nicht sicher gewesen sei, sie zurückzuerhalten.¹²⁴

Kloos in Hamburg war ebenfalls dafür verantwortlich, dass ein weiteres, einstmals von seinen Besitzern besonders geliebtes Stück aus dem Vermächtnis Troplowitz an die Kunsthalle herausgebrochen und unzweifelhaft gegen den Willen der Stifter verschleudert wurde: Renoirs Blumenstück, das Kloos zusammen mit einem Bild von Degas im Juli 1939 dem Berliner Kunsthändler Karl Haberstock überließ und gegen ein Werk eintauschte, das mehr seinem Geschmack und seinen kunstpolitischen Vorstellungen entsprach: Ludwig Thomas »Feierabend«, auch »Märchenstunde« genannt – ein vollen-

det jämmerliches Geschäft, das nur Kloos und seinesgleichen für ein gelungenes halten konnten.¹²⁵ Glitschig wie so viele, die seinerzeit mit Kunst und Handel zu tun hatten, verstand auch Werner Kloos, der dem kulturellen Erbe der Stadt Hamburg nichts als Wunden geschlagen hat, es nach dem Krieg, mit fugenloser Beredsamkeit, traktierten Wahrheiten und exkulpierten Narrativen alle Schuld von sich zu weisen, und setzte seine Berufslaufbahn nach einer Zeit im Abklingbecken 1953 als Landeskonservator in Bremen und Leiter des dortigen Focke-Museums fort.¹²⁶

Am 25. August 1939 stellte die Staatspolizei-Leitstelle I B 3 den Antrag, Valerie Alport die deutsche Staatsangehörigkeit abzuerkennen, was sich auch auf ihre Kinder erstrecken sollte.¹²⁷ Wenige Tage später, nach Kriegsbeginn, wurde sie dann in England, wie so viele andere exilierte Juden zu deren Verzweiflung, als »feindliche Ausländerin« interniert, ein Schicksal, das viele Geflohene in Frankreich ebenfalls ereilte. Erst am 7. November wurde sie aus dem Gewahrsam wieder entlassen.¹²⁸ Danach lebte sie bei ihrem Sohn in Oxford; inwieweit sie im Land ihres Exils heimisch wurde, ist nicht bekannt.¹²⁹

Nach Ende der NS-Herrschaft strengte Valerie Alport in Deutschland eine sogenannte »Wiedergutmachung« an: für die »Judenvermögensabgabe« und die »Reichsfluchtsteuer«, die man ihr auferlegt hatte, sowie für die Schäden, die sie durch den Transfer ihrer Gelder ins Ausland erlitten hatte.¹³⁰ Zäh und lang zog sich das Verfahren hin, und mehrerer Anläufe und Verbesserungen der Rechtslage bedurfte es, bis eine jämmerliche finanzielle Entschädigung durchgesetzt und anerkannt war. Die »Transferverluste«, die Alport an ihrem Vermögen bei der Übertragung ins Ausland erlitten hatte, waren dabei enorm gewesen. Von knapp 2 Millionen Reichsmark erhielt sie nach dem Gang in ihr Exil unter den damals gültigen Bestimmungen nur gute 360.000 ausbezahlt; die Einbußen beliefen sich also auf über 1,6 Millionen Mark und somit über vier Fünftel ihres Vermögens. Bis 1956 musste Valerie Alport auf den abschließenden Bescheid warten, der ihr am Ende ganze 75.000 Deutsche Mark als »Ausgleich« zusprach.¹³¹ Noch länger, bis 1957, brauchte die »Wiedergutmachung« durch die junge Bundesrepublik bezüglich der »Reichsfluchtsteuer«, die Alport zu zahlen gehabt hatte: Für die seinerzeit erpressten 500.000 Reichsmark erhielt sie als Ausgleich nun 100.000 Deutsche Mark, jedoch erst nach einer Gesetzesnovelle.¹³²

Nichts als eine Unverfrorenheit war all dies, beteiligte doch die Bundesrepublik emigrierte Juden im Rahmen der Erstattung von enteignetem Vermögen zwangsweise an der Sanierung des deutschen Staatshaushalts, den zuvor die nationalsozialistische Regierung durch ihre Politik und einen Weltkrieg ruiniert hatte, denn der gewährte Umrechnungskurs bei der Erstattung orientierte sich an den Bestimmungen der Währungsreform von 1948. Dass

die deutschen Sparer seinerzeit für den Staatsbankrott in Haftung genommen wurden, war unumgänglich; die zuvor ins Exil Getriebenen und jetzt hier »Entschädigten« jedoch trugen am allerwenigstens eine Schuld an dem, wofür man sie jetzt zahlen ließ. Wäre das alte Unrecht schon durch neues Recht nicht »wieder gut zu machen« gewesen, gelang es mit dieser erneuten Ungeheuerlichkeit gewiss nicht. Zu allem Übel zog sich nicht nur das Verfahren, wie so viele seiner Art, über Jahre hin, sondern anschließend auch die Auszahlung dessen, was Alport dem Staat mühselig auf juristischem Wege abgetrotzt hatte – ungeachtet ihres hohen Alters von über 80 Jahren, des schlechten Gesundheitszustandes, den ihr ein Arzt attestierte, und regelmäßiger Hinweise ihres Rechtsanwalts hierauf.¹³³ Den heutigen Leser der Akte beschleicht der Eindruck, dass die deutschen Stellen nichts dagegen gehabt hätten, wäre dem Problem mit der Zeit eine andere als eine juristisch-administrative Lösung zuteil geworden.

Mit der Firma Beiersdorf suchte Valerie Alport ebenfalls die Auseinandersetzung und verlangte einen Ausgleich für den Verlust ihres Aktienpakets, das sie vor ihrem Exil hatte verkaufen müssen. Das Unternehmen machte jedoch mit Berechtigung geltend, dass man weder am Verkauf der Aktien¹³⁴ noch an der politischen Situation in Deutschland, die zu Alports Exil geführt hatte, noch an den Modalitäten des Verkaufs oder der Besteuerung von Alports Vermögen bei ihrem Weggang beteiligt gewesen war. Außerdem hatte Beiersdorf keinen materiellen Vorteil durch den Verkauf der Aktien erlangt – den hatten allenfalls diejenigen, die seinerzeit die Aktien erworben hatten, wobei Alport bei deren Verkauf an ein zwischengeschaltetes Berliner Bankhaus einen durchaus akzeptablen Preis erzielt hatte. Andererseits war es eine Realität, dass Alport geschädigt worden war: Sie hatte fluchtbedingt verkaufen müssen, auch um einer drohenden Enteignung zuvorzukommen, und in der Folge keine Dividende mehr bezogen. Am Ende stand ein Vergleich: Brinckmann, Wirtz & Co. einigten sich mit Alport 1951 für alle Beteiligten, Beiersdorf eingeschlossen, dabei einen moralischen Anspruch anerkennend und um weitere Auseinandersetzungen oder gar einen Prozess zu vermeiden, auf die Zahlung von 275.000 DM.¹³⁵ Für den Verkauf der Villa in der Agnesstraße aus dem Jahr 1935 konnte Alport 1951 einen Vergleich und die Zahlung von weiteren 10.000 Mark erzielen.¹³⁶

Auch was Picassos »Absinthtrinkerin« anbetraf, waren die Tropelowitz-Erben gleich nach dem Krieg 1947 aktiv geworden, und zwar in Person von Anne Elisabeth Levy-Leroy (wie sie sich nun schrieb). Valeries Tochter war direkt an Huber herangetreten, um das Bild zurückzuerhalten, doch dieser verweigerte eine Rückgabe – obschon Bekannte von ihm sich wunderten, dass das Bild immer noch in seinem Besitz sei. Levy-Leroy wandte sich

darauffhin an das Eidgenössische Politische Departement (EDP) mit der Anfrage, wie sie einen Ausgleich für das ihrer Familie durch die Nationalsozialisten und den Kunsthändler Fischer zugefügte Unrecht erhalten könne. Das EPD teilte jedoch kurz mit, Raubkunst sei die »Absinthtrinkerin« nicht, da der betreffende Beschluss sich lediglich auf Eigentumswechsel zwischen 1. September 1939 bis 8. Mai 1945 beziehe.

Über ihre Emigration und all diese Auseinandersetzungen hinaus pflegte Valerie Alport die Kontakte, die Oscar und Gertrud Troplowitz, aber auch Otto Hanns Mankiewicz aufgebaut hatten, etwa zu Ahlers-Hestermanns.¹³⁷ Am 11. Dezember 1960 starb sie auf einer ihrer Reisen in Nizza.¹³⁸ Bestattet wurde sie jedoch in Hamburg auf dem Ohlsdorfer Friedhof an der Seite von Leo, nur wenige Schritte von Schwester und Bruder entfernt; beide Alports wurden gleichfalls verbrannt.¹³⁹ Ihr Sohn Eric sollte Valerie nur um zwölf Jahre überleben. Er verfügte ebenso testamentarisch erhebliche Kunststiftungen.¹⁴⁰

In Hamburg hatten alle Troplowitz-Erben ihr Leben durch Krieg und Gewaltherrschaft hindurch retten können. Gustav Westberg sollte hier 1956 bei einem Verkehrsunfall ums Leben kommen,¹⁴¹ seine Frau Gertrud, Oscar Troplowitz' älteste Nichte, überlebte ihn um 15 Jahre. Martha Claussen, die jüngere von Sophie Pulvermachers Töchtern, starb 1968, ihr Mann Carl bereits 1954. Ihr gemeinsamer Sohn, Georg W. Claussen, der Großneffe von Oscar Troplowitz, folgte seinem Vater an der Spitze der Beiersdorf AG nach und wurde zur prägenden Gestalt der Firmengeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

1960 suchte er als Vorstandsvorsitzender des Unternehmens gemeinsam mit dem damaligen Direktor der Hamburger Kunsthalle, Alfred Hentzen, Othmar Huber in Glarus auf. Beide boten dem Arzt einen hohen Geldbetrag, um Picassos »Absinthtrinkerin« für die Kunsthalle zurückzukaufen, doch Huber lehnte ab. Nach seinem Tod 1979 kam das Gemälde zusammen mit anderen Werken aus seiner Sammlung an das Kunstmuseum in Bern.¹⁴² Die »Stiftung Othmar Huber« verfolgt weiterhin die Strategie ihres Namensgebers: Leihanfragen aus Hamburg, ob 1982, 2001 oder 2013, beantwortete sie stets ablehnend – sie wird ihre Gründe haben.

Auch Familie Unna war in Hamburg in den Jahren der Gewaltherrschaft der Verfolgung ausgesetzt gewesen.¹⁴³ Drei von Paul Gerson Unnas Söhnen hatten nach dem Tod des Vaters 1929 dessen Arbeit in der Klinik fortgesetzt. Paul jr. (*1883), ihr Direktor, kam im Hochsommer 1943 bei einem Luftangriff auf Eimsbüttel ums Leben, weil er als »Halbjude« den schützenden Bunker nicht benutzen durfte, den die Stadt nach einer entschädigungslosen Zwangsenteignung auf einem Teil des Klinikgeländes errichtet hatte. Die

Klinik wurde bei dem Angriff am 24./25. Juli zerstört.¹⁴⁴ Sein Bruder Georg-Wilhelm (*1889), ab 1924 Hautarzt am Israelitischen Krankenhaus und seit 1929 dort Oberarzt sowie zugleich stellvertretender Leiter der väterlichen Klinik, floh 1944 vor der Gestapo nach Schweden.¹⁴⁵ Unnas Sohn Karl (1880-1964)¹⁴⁶ war so der einzige der drei Klinikbetreiber, der das Kriegsende in Hamburg erlebte. Sein Sohn Klaus hingegen, als »Vierteljude« im April 1933 um seine Stelle als Assistent am Allgemeinen Krankenhaus St. Georg gebracht, war in die USA geflohen.¹⁴⁷

Paul Gerson Unnas vierter Sohn, Eugen (*1885), der in Anerkennung der Verdienste seines Vaters und nach Oscar Tropolwitz' Plänen in die Geschäftsführung von Beiersdorf aufgenommen worden war, blieb als »Halbjude« nach seinem Ausscheiden aus dem Vorstand als Chemiker im Unternehmen tätig.¹⁴⁸ Den Luftangriff vom Juli 1943 überlebte er, wurde dabei jedoch schwer verletzt. Nach seiner Genesung zwang die Gestapo den 60-Jährigen zur Arbeit bei Leichenausgrabungen, Ziegel-, Kohlen- und Schrotttransporten.¹⁴⁹ Nach Kriegsende kehrte er in den Vorstand der Beiersdorf AG zurück,¹⁵⁰ als Mitunterzeichner der Satzung und Vorstandsmitglied zählte er zu den Neubegründern der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft.¹⁵¹

Der heute existierende Unna-Park in Hamburg-Eimsbüttel, der im Zuge des Wiederaufbaus der Stadt entstand, war dann allerdings weniger als posthume Ehrung der Familie oder von Paul Gerson Unna zu betrachten denn als Monument eines veritablen Skandals: der von langer Hand, seit 1938, geplanten und außerordentlich fragwürdigen Umwandlung des 13.000 Quadratmeter großen privaten Klinikgeländes in eine städtische Grünfläche zu einem lächerlich geringen Kaufbetrag.¹⁵² Da sich Familie Unna nach den Jahren der Verfolgung und der Zerstörung der Klinik in Geldnot befand, war sie am Verkauf des Geländes und an einer Bebauung interessiert – dies jedoch verhinderten die Hamburger Behörden. Stattdessen erwarb die Stadt das Gelände, und Unnas erhielten eine Summe, die sich am Quadratmeterpreis für Parkland orientierte – nicht für Bauland, wie es angemessen gewesen wäre.¹⁵³

Mit dem Erwerb des Unna-Geländes, dem Filetstück für ihr Grünzugprojekt, gelang der Stadt ein ausgesprochenes Schnäppchen. Daß sie sich mit ihrem fortschrittlich camouflierten Krämergeist den berechtigten Forderungen der verfolgten jüdischen Familie verweigerte und sie ausgesprochen schäbig abpeiste, kam angesichts der begeisterten Höhenflüge der Planer kaum jemandem in den Sinn [...]. Wenn die Stadt so etwas wie Schuldgefühle besessen hatte, waren sie bereits kostenfrei abgearbeitet

worden: Seit 1948 trug der Abschnitt des Eidelstedter Weges, an dem die Beiersdorf-Gebäude liegen, den Namen Unnastraße.¹⁵⁴

Dort, in Nummer 48, liegt heute noch die Zentrale der Beiersdorf AG. Gegenwärtig entsteht allerdings ein Neubau, nach vielen Erweiterungen und Umbauten hat die Entwicklung einmal mehr eine Anpassung an die moderne Arbeitswelt notwendig gemacht. Dieser neue Hauptsitz wird an jener Straße errichtet, die seit Mai 1971 den Namen Tropelowitzstraße trägt. Seinerzeit war eine neugebaute Verbindung und ein Teil des Bötelnkamps in ehrendem Gedenken nach dem Mitbegründer der Firma benannt worden.¹⁵⁵ Bürgermeister Herbert Weichmann hatte aus diesem Anlass in einer Rede die seltene unternehmerische Weitsicht von Oscar Tropelowitz wie auch seine große soziale Fortschrittlichkeit hervorgehoben.¹⁵⁶

Grundsteinlegung für den neuen Hauptsitz dort war im März 2019. Auf dem Areal des alten Firmensitzes sollen im kommenden Jahrzehnt 700 bis 900 Wohnungen entstehen, ausschließlich Mietwohnungen, 20 Prozent davon öffentlich gefördert, alles unter Führung der TROMA.¹⁵⁷ Dies zu verwirklichen, wäre ein guter Weg, um dem sozialen Unternehmer, der einst in Eimsbüttel diesen Boden für Beiersdorf erwarb, ein Denkmal zu setzen. Und welcher Name als der seine könnte für das Quartier wohl passender sein?

Das Vermächtnis des Ehepaars Tropelowitz, seiner Erben und engsten Mitarbeiter ist vielfältig und reich. Den Angestellten von Beiersdorf haben sie das breite Markenfundament der Firma, die Aktiengesellschaft in ihrer heutigen Form und eine bis heute leistungsfähige betriebliche Altersversicherung hinterlassen, wenn auch die Binnenstrukturen und Beteiligungen in den Jahrzehnten danach noch fundamentalen Wandlungen unterworfen waren. Und haben nach ihnen noch viele andere erheblich dazu beigetragen, die Firma mit Klugheit und Energie durch schwierige Zeiten zu manövrieren – die Krise nach dem Ersten Weltkrieg, die Inflation und die Weltwirtschaftskrise, durch die Jahre der nationalsozialistischen Agitation gegen die »Judenfirma« und den Zweiten Weltkrieg, durch den Wiederaufbau nach den Zerstörungen der Produktionsstätten –, aber auch durch andere, dauerhafte Herausforderungen wie den beständigen, doch unmerklichen Wandel der Bedürfnisse der Konsumenten, so steht heute das Unternehmen doch in mancher Hinsicht auf den Schultern des Gründerpaares und ihrer Generation.

Das bleibende Vermächtnis des Ehepaars Tropelowitz an Hamburg hingegen liegt in den vielfältigen Spuren, die sein bürgerliches Engagement in der Stadt hinterlassen hat – man denke allein daran, wie nachdrücklich sich Oscar Tropelowitz für die Berufung von Fritz Schumacher eingesetzt hatte und in welcher Weise dieser Baudirektor dann das Gesicht der Stadt mitgestaltet

hat. Aber es liegt auch in seinen Stiftungen, den fast unzähligen, auf viele Personen und Institutionen verteilten Gaben, die zu Lebzeiten des Ehepaars und darüber hinaus kulturelle und soziale Arbeit in Hamburg ermöglicht und die Stadt so auf Dauer bereichert haben. Und vor allem wirkt dies fort durch die außerordentlich großzügige testamentarische Gabe des Paares an die Kunsthalle.

»Dies Haus des Glanzes und der Herrlichkeit ist nun verödet«: Mit diesen Worten, »Wallensteins Tod« entlehnt, hatte einst Friedrich Ahlers-Hestermann in seinen Memoiren den Abschnitt beschlossen, der den rasch aufeinander folgenden Tod seiner Freunde Oscar und Gertrud Troplowitz und Otto Hanns Mankiewicz schilderte. Allerdings, um sich nach diesem Seufzer zum Trost emporzuarbeiten: »Was blieb? Die herrlichen Bilder, die der Kunsthalle vermacht wurden. Und stehe ich dort dem stillen Zauber der Madame [Hériot] von Renoir oder der Femme à la rose von Corot gegenüber, dann denke ich dankbar der Verstorbenen, wenn diese Werke hier in Hamburg unsere grauen Tage schmücken. –«¹⁵⁸

Anmerkungen

1. Konturen

- 1 <http://www.dasjuedischehamburg.de/node/210> (letzter Zugriff: 2. Januar 2019).
- 2 Kuppig, Eimsbüttelbuch, S. 85.
- 3 Vgl. die »Vorwort« überschriebene Notiz von Kaum, November 1983, BA_120, O. Troplowitz persönlich. Erhalten sind aus der Kernfamilie lediglich 23 Briefe und Karten, die sich in Bauakten von Beiersdorf fanden und die von Februar bis Juni 1892 geschrieben wurden, als Oscar Troplowitz den Bau eines Wohnhauses in Eimsbüttel plante. 19 der Briefe richtete Ludwig Troplowitz an seinen Sohn, elf davon enthalten Nachsätze seiner Frau, von der auch zwei eigene Briefe stammen. Hinzu kommen erhaltene Kopien zweier Briefe von Oscar an seine Eltern.
- 4 Kaum, Troplowitz, S. 158.
- 5 Auch verfälscht Kaum an einigen wenigen Stellen das Quellenmaterial ganz erheblich, wie zu schildern sein wird. Im Grunde fällt das Urteil von Reckendrees, Beiersdorf, S. 345, Kaum habe »sorgfältig gearbeitet«, in der Gesamtbetrachtung des Buches zu positiv aus.
- 6 Schon Reckendrees, ebd., S. 345, nennt Kaums Darstellung »verklären[d]«. Nicht nur die von Kaum bei jeder Gelegenheit angefügten positiven Beschreibungen und Wertungen von Troplowitz, sondern vor allem ihr Kontrast zu den Beschreibungen anderer Familienmitglieder müssen Misstrauen wecken. Dennoch wirken sich seine verzerrten Narrative in vielen anderen Texten über Troplowitz aus, auch aus dem Familienumfeld, vgl. etwa »Älter werden«, S. 28f.
- 7 Kaums Material ist in großen Teilen im Beiersdorf-Archiv erhalten; der weit überwiegende Teil seiner Angaben ist anhand dessen dank der chronologischen Grobanordnung nachvollziehbar.
- 8 Dazu zählt, der Hamburger Verfassung jener Zeit nach, auch die Verwaltung. Hilfesuchend hatte sich Kaum bereits 1973 an Martin Ewald gewandt, Oberarchivrat im Hamburger Staatsarchiv, der ihn dann in den folgenden Jahren, intensiver ab 1977/78 und nun im Rang eines Archivdirektors, mit Hunderten Kopien des wichtigsten dort auffindbaren Materials zur öffentlichen Tätigkeit von Troplowitz versorgte, vgl. E. Kaum an M. Ewald, 27. Februar 1973 und 10. Mai 1977, BA_442, Dr. Ewald. Sein 1982 veröffentlichtes Buch ist also keineswegs, wie von ihm selbst darin angegeben, »das Ergebnis einiger weniger Wochen intensiver Arbeit, allerdings vor dem Hintergrund von mehr als 23 Jahren gelegentlicher Beschäftigung mit der Unternehmensgeschichte«, Kaum, Troplowitz, S. 158. Ohne Martin Ewalds umfassende Hilfe wäre Kaum nicht in der Lage gewesen, das Buch in der vorliegenden Form zu schreiben.
- 9 Eine Ausnahme bildet etwa, weil hier eine Verbindung zur Baudeputation bestand, Troplowitz' Engagement im Stadtpark-Verein.

Anmerkungen zu »1. Konturen«

- 10 Ebd., S. 158. Was Kaum hierüber schreibt, zählt denn auch zu den schwächeren Partien seines Buchs; die meisten Informationen verdankt er dabei dem Austausch mit Ernst Lustig.
- 11 Den betreffenden Verfassern ist aufgrund des Forschungsstandes vielfach kein Vorwurf zu machen, und manche Fehler werden schlicht tradiert. So heißt es selbst in einer Publikation der Beiersdorf AG, dass Troplowitz seine Lehre in der Apotheke seines Onkels in Posen absolviert habe, vgl. Beiersdorf Chronicle 02. Der Markenmacher. Die Ära Troplowitz, 1890-1918, Hamburg 2015, S. 10; tatsächlich lernte er in der Schweidnitzer Straße in Breslau; erst seine Gesellenjahre verbrachte er dann am genannten Ort.
- 12 So erklärt »Das Jüdische Hamburg« Troplowitz zum Erfinder der Zahnpasta (<http://www.dasjuedischehamburg.de/node/210>; letzter Zugriff: 2. Januar 2019) – basierend auf der Fehlinformation bei Kaum, Troplowitz, S. 35, und ders., Menschen, S. 79.
- 13 Betrachtet man die erste Seite des Eintrags Gossler, Troplowitz, S. 451, so gibt diese den Sterbeort von Oscar Troplowitz falsch an (korrekt ist Hamburg); verschiedene Lebensdaten sind ungenau angeführt, obwohl exakte Datierungen möglich gewesen wären, oder falsch (Oscars Mutter, Agnes, starb 1912, sein Schwager, Siegfried Pulvermacher, 1906). Otto Hanns Mankiewicz findet sich mit nur einem »n« im zweiten Vornamen; Oscars Onkel Gustav war nicht »Hofapotheker«, wie angegeben, sondern lediglich Inhaber der Hof-Apotheke in Posen (es handelt sich um einen Eigennamen, nicht um einen Titel oder ein Privileg). Des Weiteren verlegt Gossler den Ort des mäzenatischen Wirkens von Dagmar Westberg nach Hamburg (korrekt ist Frankfurt am Main). Weitere Korrekturen diesen Artikel betreffend folgen im weiteren Verlauf.
- 14 Tode, Troplowitz, schreibt dessen Vornamen durchgehend mit k statt mit c, die Zahncreme »Pebeco« mit zwei c, wohingegen er Otto Hanns Mankiewicz den Doppelkonsonanten im zweiten Vornamen verwehrt. Ebenso ist Troplowitz' Konfession mit »israelitisch« falsch oder nur bedingt richtig angegeben, konvertierte er doch zum Christentum. Auch in diesem Eintrag erwirbt Troplowitz eine damals nicht existente »Mittlere Reife« (die als Abschluss an Realschulen und praktische Legitimation für den mittleren Verwaltungsdienst erst 1924-1928 geschaffen wurde, vgl. Dohse, Schulzeugnis, S. 26f.) und studiert vier Semester Pharmazie. Unrichtig datiert ist zudem Troplowitz' Zugehörigkeit zur Finanzdeputation (korrekt ist 1917/18); die Zahl der Mitarbeiter in Paul Beiersdorfs Betrieb bei Übernahme durch Troplowitz ist zu gering angegeben (korrekt ist elf, acht war lediglich die Zahl der Arbeiter. – Werner, Stiftungsstadt, S. 45, hat diesen Fehler übernommen; dort finden sich auf S. 497 auch falsche Lebensdaten zu Mankiewicz). Darüber hinaus ging nicht »seine [Kunst-]Sammlung« nach dem Tod des Ehepaares auf die Hamburger Kunsthalle über – wenn, dann wäre es dessen (gemeinsame) Sammlung gewesen –, tatsächlich aber waren es nur ausgewählte Teile (diese Angabe wurde bedauerlicherweise ebenfalls, mit Bezug auf Tode, von Werner, Stiftungsstadt, S. 116, übernommen). Zudem richtete Troplowitz sein geschäftliches »Hauptaugenmerk« lediglich anfänglich auf die »Weiterentwicklung von Pflastern« (vgl. Kaum, Troplowitz, S. 37); einen zweiwöchigen bezahlten Urlaub gewährte er nur seinen Angestellten (als Statusgruppe, nicht synonym mit »Beschäftigten«), den Arbeitern hingegen drei Tage. 1971 wurden Teile des Bötelkamps in »Troplowitzstraße« umbenannt, nicht, wie Tode angibt, »die Mathildenstraße« (so hieß der Bötelkamp früher, vgl. Hauskurier. Die Zeitschrift der Beiersdorfer, Nr. 66, Juni 1971, Titelblatt und S. 2, sowie Reckendrees, Beiersdorf, S. 142, und Tornier, Hamburg-Hoheluft, S. 18).
- 15 Vgl. etwa Witkowski, Juden, S. 61f., wo sich trotz der Kürze des Artikels zahlreiche Fehler und Ungenauigkeiten finden. – Gewarnt sei aber auch vor der Faktentreue zahlreicher Websites, etwa http://www.gliwiczanie.pl/Biografie/Troplowitz/Troplowitz_de.htm (letzter Zugriff: 2. Januar 2019).
- 16 Die zahlreichsten und gravierendsten Fehler finden sich bei Bick. Gleich auf den ersten Seiten wird Troplowitz als »bekannte[r] Hamburger Politiker« bezeichnet, S. 11, ja, als »Drahtzieher auf vielen Ebenen der Hamburgischen Politik«, S. 12; Ehepaar Alport wird

- gemeinsam 1933 ins Exil geschickt, S. 16 (er starb 1935 in Hamburg, sie emigrierte 1937); Berufserfahrung erwirbt Tropolowitz hier während seiner Lehrzeit in Berlin und Posen, S. 18 (seine Ausbildung absolvierte er in Breslau, seine Gesellenjahre dann in den genannten Städten), und Paul Beiersdorf stellt acht Jahre lang im Untergeschoss seines Wohnhauses »mit dem Dermatologen Paul Gerson Unna hautfreundliche Salben« her – und »Produkte«, was immer das sei, S. 18. Dass Otto Hanns Mankiewicz mit nur einem »n« im zweiten Vornamen geschrieben wird, S. 14; dass Leo Alport zum Aufsichtsratsvorsitzenden von Beiersdorf gemacht (S. 16 – er war nur dessen Stellvertreter), dass die Hochzeit von Oscar und Gertrud Tropolowitz nach Altona verlegt wird (S. 18 – korrekt ist Posen) und Gertrud Tropolowitz' Erben unrichtig genannt werden, S. 15f., fällt kaum mehr ins Gewicht. Dies nur die Fehler, die auf den ersten Seiten ins Auge stechen (Lebensdaten wurden nicht überprüft). Eingebettet ist dies in Vergehen am allgemeinen Faktengerüst (so herrschte im April 1918 mitnichten »seit über vier Jahren« Krieg, S. 11; Mankiewicz stammten aus Posen und Lissa, mithin aus der Provinz Posen, nicht aber aus Schlesien, wie auf S. 17 angegeben).
- 17 Dahlmann, Unternehmertum, bietet zu Tropolowitz in weiten Teilen lediglich eine Zusammenfassung einschlägiger Werke und einen Abriss der Firmengeschichte, der zeitlich sogar über den eigentlich interessierenden Tropolowitz hinausgreift, S. 231-257; Mitte S. 252 verliert der Autor dabei die genealogische Übersicht; die Deutungen gegen Ende des Kapitels (S. 257-271) bleiben auf Basis des Vorangegangenen allgemein.
 - 18 Und dies, im Gegensatz zu Kaum, dankenswerterweise mit Beleg- und Anmerkungsapparaten. Dem Exemplar aus Rendsburg von 2010 verdanken wir Ergänzungen etwa zu Tropolowitz' Mäzenatentum; manchmal fällt aber auch hier die Wortwahl zu Tropolowitz' Einfluss zu kräftig aus, im Vorwort von Fitschen, S. 6, etwa, oder wenn es bei Walda (Hg.), Oscar, S. 40, heißt: »Tropolowitz hinterlässt in vielfacher Hinsicht tiefe Spuren. [...] Die sozialen Einrichtungen machen im 20. Jahrhundert Schule. [...] Das von Fritz Schumacher geprägte Stadtbild Hamburgs wäre ohne den Einsatz von Tropolowitz für den ersten Baudirektor nicht zu denken.« Jungbluth, Neuordnung, S. 83, hat dies aufgegriffen und Tropolowitz »zu den *Motoren* der epochalen Veränderungen« im Hamburger Städtebau erhoben.
 - 19 Trotz intensiver Recherchen war kein Nachlass auffindbar.
 - 20 So gingen die Nachlässe von Arthur Bock und Franz Nölken im Zweiten Weltkrieg verloren.
 - 21 Beiersdorf AG an die A & I Branch (Investigations), z. Hd. Lt. Col. W. Halstead Key, undat. (vermutl. Anfang September 1947), BA_143, Personalakte Jacobsohn, Willy.
 - 22 OHM auf HG an OT, 15. Juni 1916, BA_121, GLK 1916. – OHM kommunizierte sogar während seiner Kuraufenthalte in Bad Nauheim per Telefon, vgl. OHM an HG, 5. August 1918, BA_122, GLK 1918: »1) Meine Telefonnum[m]er ist 66, ich habe Telefon im Zimmer, am besten bin ich zu sprechen zwischen 8 u. 9 früh, 12-1 Mittags u[.] 4-5 Nachm[ittags]. 2) Teilen Sie mir Ihre u. Herrn Smilowskys [sic] Privat-Telefon-Num[m]er mit.«
 - 23 Zum Einsatz von Mittelsmännern für den Brieftransport zwecks Umgehung der Zensur: OHM an HG, 10. August 1918, BA_122, GLK 1918, und OHM an HG, 28. August 1918, BA_122, GLK 1918; zur Vermeidung offener Äußerungen in der zensierten Inlandspost: OTs Notiz auf HG an OHM, 12. Mai 1916, BA_171, Troma Dokumentation 1980, Vorgänge zur Gründung 1915-1917; zur Nutzung von Codes: OHM an HG, 16. August 1918, BA_122, GLK 1918.
 - 24 Reckendrees, Beiersdorf, S. 59.
 - 25 Oscar Tropolowitz – »Ein unerreichbares Vorbild«, S. 9. Auch fragte Claussen 2010: »Warum gibt es eigentlich keinen Tropolowitz-Preis? Er war es schließlich, der die Firma groß gemacht hatte.« Ebd., S. 10.

2. Bildgrund

- 1 Vgl. die Kopie der Abschrift aus dem Register des Amtsgerichts Gleiwitz vom 17. Mai 1888, BA_120, Dr. Oscar Tropolowitz und seine Sippe – Stammtafel, Urkunden/Nekrolog; so auch Nietzsche, Gleiwitz, S. 605. – Dafür, dass er sich Architekt nannte, wie Kaum, Tropolowitz, S. 9, behauptet, habe ich keinen Beleg gefunden.
- 2 Vgl. die Kopie der Abschrift der Geburtsurkunde vom 24. April 1899 und die Kopie undat. Notizen von Fritz Crambach, BA_120, Dr. Oscar Tropolowitz und seine Sippe – Stammtafel, Urkunden/Nekrolog.
- 3 Kaum, Tropolowitz, S. 9 (der die heutigen Schreibweisen mischt); Lustig, Leben, S. 3.
- 4 Ebd.
- 5 Eine Benennung nach der Abstammung vom Vater mit dem Aufbau: x ben y, also »x Sohn des y«.
- 6 Vgl. auch Kubit, Tropolowitz, S. 599.
- 7 Hinweise auf die Anwesenheit von Juden aber reichen bis in das späte 17. Jahrhundert zurück, etwa die Existenz einer »Judengasse«, die für diese Zeit erwähnt wird.
- 8 Nietzsche, Geschichte, S. 599-606. Zur Gleiwitzer Gemeinde allg. Maser; Weiser, Juden, S. 96ff.; <http://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/e-g/734-gleiwitz-ober-schlesien> (letzter Zugriff: 13. Juli 2019).
- 9 Kubit, Tropolowitz, S. 599f. – Ob dies aber bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Fall war, wie Kaum, Tropolowitz, S. 9, schreibt, lässt sich bezweifeln.
- 10 So notiert auf der Rückseite eines Fotos des Hauses in BA_120, O. Tropolowitz persönlich.
- 11 Vgl. Maser; Weiser, Juden, S. 184. Das Rathaus befindet sich in der Mitte des Rings.
- 12 https://de.wikipedia.org/wiki/Oscar_Tropolowitz (letzter Zugriff: 24. April 2019; von dort unübersichtlich verbreitet), aber auch Bajohr; Szodrzynski, Hautcreme, S. 516.
- 13 Gleich inadäquat erscheint es allerdings, Tropolowitz als »osteuropäischen Juden« zu bezeichnen, wie Walda, Oscar, S. 19.
- 14 Kubit, Tropolowitz, S. 601. Ab 1846 fungierte er zudem als Agent der Magdeburger Feuer-Versicherungs-Gesellschaft, Amtsblatt des Regierungspräsidenten in Oppeln 1846, Stück 33, 18. August 1846, S. 186; ab Juli 1848 war er Vorstandsmitglied der Darlehenskassen-Agentur, Nietzsche, Geschichte, S. 316.
- 15 Wenzel, Jüdische Bürger, S. 112; Kubit, Tropolowitz, S. 601.
- 16 Lustig, Leben, S. 3.
- 17 Eine Schilderung der Feierlichkeiten findet sich in: Das Abendland. Centralorgan für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthums, 5/1868, 1. April 1868, S. 55: »Der [...] Greis befindet sich noch immer in voller geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit. Das Fest rief weit über den Kreis der Familie und nächsten Verwandten hinaus rege Theilnahme wach. Zunächst waren es die städtischen Körperschaften, die durch H[errn] Bürgermeister Teuchert und Stadtverordnetenvorsteher Dr. Freund den 50jährigen Genossen feierlich beglückwünschten, und denen eine Deputation der Synagogengemeinde, geführt von Rabbiner Dr. Hirschfeld folgte. An diese offiziellen Gratulationen schloß sich eine Anzahl von glückwünschenden Telegrammen, wie sie hier wohl noch niemals an einem Tage an eine und dieselbe Person expedirt worden ist, darunter ein sehr freundlicher Zuruf aus Königsberg von unserem Ehrenbürger, H[errn] Oberst und Brigadier Baumgarth. Nicht minder groß war die Zahl Derer, die persönlich in dem Jubelhause erschienen, um dem Gefeierten den Beweis ihrer besonderen Zuneigung und Hochachtung darzubringen. Eine Deputation der Stammgäste, als deren Sprecher H[err] Kreisgerichts-rath Hatschier fungirte, nahm besondere Aufmerksamkeit in Anspruch und erregte eine gehobene Stimmung, als dem Jubilar ein vorzüglich gelungenes Bild der ehrwürdigsten und erprobtesten Mitglieder der täglichen Tafelrunde überreicht wurde. Den Culminationspunkt fand die Festesfreude indeß, als eine von der könig[lichen] Regierung in Oppeln ein-

- gehende Depesche die mit stürmischem Beifalle aufgenommene Nachricht brachte, daß seine Majestät der König allergnädigst geruht habe, dem Jubelgreise den Kronenorden zu verleihen.«
- 18 Das geschah aber nicht in Anerkennung seiner Verdienste um den Weinhandel, wie bei Kaum, Tropelowitz, S. 9, zu lesen. Kaum zufolge erhielt Salomon den Schwarzen Adlerorden von König Friedrich Wilhelm IV., zu sehen angeblich auf einem Ölbild von Tropelowitz im Besitz von E. Lustig, vgl. ders. an G.W. Claussen, 28. Oktober 1977, BA_120, Dr. Oscar Tropelowitz und seine Sippe – Stammtafel, Urkunden/Nekrolog. Jener Orden war jedoch der Hausorden der Hohenzollern und der ranghöchste in Preußen, und die Bestimmungen für seine Verleihung waren so exklusiv, dass außer den preußischen Prinzen und auswärtigen Fürsten lediglich außerordentlich verdiente Diplomaten und Militärs ihn erhielten. Undenkbar, dass ein Weinhändler aus Gleiwitz ihn verliehen bekam, zumal, wenn er Jude war, verstand Preußen sich doch zu dieser Zeit als »christlicher Staat«. Und so war es nicht einmal der Rote Adlerorden, der zweithöchste Verdienstorden, sondern der Kronen-Orden, den Tropelowitz erhielt – eingeführt in Krisenzeiten, im Oktober 1861, nach dem Thronwechsel hin zu Wilhelm I. im Januar, und in der liberalen Neuen Ära gedacht zur Stützung des monarchischen Gedankens. Verliehen werden konnte dieser natürlich frühestens vom Stifter selbst, nicht aber von seinem Bruder und Vorgänger auf dem Thron. Der Orden ist im Grunde auch gut erkennbar auf dem Bild selbst, er wird aber auch bei Nietzsche, Geschichte, S. 359, benannt. Leider hat Kaums fehlerhafte Angabe Eingang in andere Arbeiten gefunden, etwa Dahmann, Unternehmertum, S. 231. – Auch der Aufsatz Lustig, Leben, enthält eine Reihe von Fehlern in Bezug auf Tropelowitz (wie bereits E. Kaum an O. Westberg, 9. Oktober 1989, BA_120, Dr. Oscar Tropelowitz und seine Sippe – Stammtafel, Urkunden/Nekrolog vermerkt), die ausgestrahlt haben: Tropelowitz' Vorname schreibt sich geläufig mit c, er war nicht »Dr. der Pharmazie«, sein Sterbeort war nicht »Westensee«, auch nicht Westensee, sondern Hamburg; auch »erfand« er weder »die erste in die Haut ziehende Salbengrundlage« noch »die erste Zahnpasta«, noch trug er »maßgeblich zur Gestaltung des heutigen Stadtbildes von Hamburg« bei.
- 19 Nietzsche, Geschichte, S. 362 u. 364.
- 20 Vgl. Kubit, Tropelowitz, S. 602: nicht zwölf, wie bei Kaum, Tropelowitz, S. 9, angegeben. Entsprechend war Ludwig auch nicht sein viertes Kind, sondern das sechste.
- 21 Kubit, Tropelowitz, S. 602; Friederike war in den 1840er-Jahren Vorsitzende des Gleiwitzer Frauenvereins, ebd. – Zum Stammbaum und den Verwandtschaftsbeziehungen vgl. http://www.thekesters.net/Genealogy/Pappenheim_III.html (letzter Zugriff: 13. Juni 2019).
- 22 Mit Emilie Lindau hatte er die Kinder Gustav (1852-1940), Julius (mit dreieinhalb Monaten gestorben), Eugen (mit fünf Monaten gestorben), Emma (*1856), Ida (1858-1942?), Otto (*1861) und Emil (*1868), vgl. http://www.thekesters.net/Genealogy/Pappenheim_III.html (letzter Zugriff: 13. Juni 2019).
- 23 Gmina Żydowska we Wrocławiu (Die Jüdische Gemeinde zu Breslau), Sygn. 105/842d (Acten der Israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt und Beerdigungs-Gesellschaft zu Breslau, betr. Legat Ludwig und Agnes Tropelowitz, Abt. F. Buchstabe T Nr. 15), <https://cbj.jhi.pl/documents/399817/40/> (S. 41; letzter Zugriff: 11. August 2019).
- 24 E. Lustig an G.W. Claussen, 28. Oktober 1977, BA_120, Dr. Oscar Tropelowitz und seine Sippe – Stammtafel, Urkunden/Nekrolog (zu lesen auch auf Postkarten der Firma).
- 25 Kubit, Tropelowitz, S. 603.
- 26 Noahs und Oscars Väter waren Cousins, ihre Großväter Brüder. Krüll, Netz, S. 284ff.; Juers, House, S. 79f.; E. Lustig, Stammbaum Familie Tropelowitz, BA_120, Dr. Oscar Tropelowitz und seine Sippe – Stammtafel, Urkunden/Nekrolog.
- 27 Ida war eine Cousine von Oscar und die Tochter von Sigismund Tropelowitz, dem älteren Bruder von Oscars Vater, vgl. Riemer, Naphtali, S. 39. Sigismund war ab 1865 Vorstands-

Anmerkungen zu »2. Bildgrund«

- mitglied des Gleiwitzer Vorschußvereins, politisch trat er als Wahlmann in Erscheinung, Nietzsche, Geschichte, S. 347 u. 355.
- 28 Maser; Weiser, Juden, S. 98.
- 29 Kubit, Tropelowitz, S. 604; Maser; Weiser, Juden, S. 99f., zur Lage der Synagoge S. 184.
- 30 Nietzsche, Geschichte, S. 605.
- 31 <http://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/e-g/734-gleiwitz-oberschlesien> (letzter Zugriff: 13. Juli 2019).
- 32 Kubit, Tropelowitz, S. 605.
- 33 Nicht gleichzusetzen mit der Schulpflicht: Kinder mussten lediglich unterrichtet werden, dies konnte aber auch privat, etwa durch einen Hauslehrer, geschehen.
- 34 Gemäß Allgemeinem Landrecht, Thl. II, Tit. 12 §43 von 1794, und der Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 14.5.1825 §1, vgl. Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preußen, 1862, S. 122. Das Datum zur Einschulung hier entgegen dem Curriculum vitae, 6. Januar 1888, UAH_H_IV_102_120 fol.47c (Kopie im BA), in dem Tropelowitz angab, in Gleiwitz lediglich ein Jahr lang die Schule besucht zu haben. Sollte dies korrekt sein, müsste er später eine Klasse übersprungen haben. Kaum, Tropelowitz, S. 9, schreibt vom Besuch einer »Grundschule« und überträgt dabei Begrifflichkeiten des 20. Jahrhunderts auf das 19. Jahrhundert. Welche Schule genau er meint, bleibt danach naturgemäß offen.
- 35 Maser/Weiser, Juden, S. 101f.
- 36 Ludwigs Firma in Gleiwitz erlosch zum 31. März, Königlich Preußischer Staatsanzeiger, Nr. 84, 8. April 1870, S. 1396.
- 37 Dies ist heute vielleicht nicht mehr bekannt, wo manche eher an Städte wie München oder Köln denken werden: Die Stadt in Bayern jedoch hatte 1871 lediglich 170.000 Einwohner, die am Rhein nur gute 129.000.
- 38 van Rhaden, Juden, S. 54
- 39 Davies; Moorhouse, Blume, S. 331.
- 40 Ablesbar ist dies etwa am Wandschmuck in seinem (und Gertruds) späterem Wohnhaus in der Agnesstraße in Hamburg: Zu ihm zählten mehrere Stadtansichten von Breslau (und Posen), nicht aber von Gleiwitz.
- 41 Davies; Moorhouse, Blume, S. 289 u. 310 – dies gegen Kaum, Tropelowitz, S. 137, der von einer prägenden Jugend im »katholischen Mittel- und Oberschlesien« schreibt.
- 42 1453 etwa wurden hier 41 angebliche »Hostienschänder« verbrannt.
- 43 Brillling, Gemeinden, S. 38-40.
- 44 Ebd., S. 40ff.; Davies; Moorhouse, Blume, S. 289. – 1838 zählte David Mankiewicz zu den großzügigeren frühen Unterstützern des Plans: Er gab zehn Taler, sein Bruder Samuel zwei, vgl. AZdJ, 2/1838, Nr. 87, 21. Juli 1838, S. 352.
- 45 Brillling, Gemeinden, S. 19. Allgemein nahm die schlesische Judenschaft von 1803 bis 1880 von 11.500 auf 52.682 Personen zu, ebd., S. 15.
- 46 van Rhaden, Juden, S. 42 u. 44.
- 47 Walda, Oscar, S. 14.
- 48 Ziątkowski, Geschichte, S. 58.
- 49 Brillling, Gemeinden, S. 42.
- 50 Ziątkowski, Geschichte, S. 58f.
- 51 So der Titel des Buches von Davies; Moorhouse.
- 52 Winzeler, Sammler, S. 131.
- 53 Ein Antisemit wie der Schriftsteller Gustav Freytag tat auch seinem Antipolonismus keinen Zwang an, wenn er 1857 an einen Freund schrieb: »Im ganzen betrachtet liegt Breslau noch sehr in der Polakei und entbehrt sehr der wünschenswerthen Reinlichkeit u. einiger ähnlicher Symptome der Bildung.« Davies; Moorhouse, Blume, S. 308.
- 54 Ob die Filiale der Weinhandlung Tropelowitz dort schon existierte, konnte auf Basis der verfügbaren Breslauer Adressbücher leider nicht ermittelt werden.

- 55 Dies belegen die erhaltenen Wählerverzeichnisse der Israelitischen Gemeinde von 1872 und 1875 (<https://cbj.jhi.pl/documents/176370/122/>; letzter Zugriff: 11. August 2019; und <https://cbj.jhi.pl/documents/177278/135/>; letzter Zugriff: 11. August 2019).
- 56 Laut Adresskopf auf ihrem Briefpapier wohnten Ludwig und Agnes Tropelowitz 1892 in der Neuen Matthias-Straße 6, vgl. etwa LT an OT, 30. April 1892, Privatbesitz Claussen. Bereits das Breslauer Adressbuch für 1891, I. Teil, I. Abschnitt, S. 570, und I. Teil, II. Abschnitt, S. 217, verzeichnet für jene Adresse einen Kaufmann bzw. Holzhändler gleichen Namens. Auch in Oscars späteren Studienakten ist der Beruf seines Vaters mit »Kaufmann« angegeben, ob in Breslau oder Heidelberg, Archiv der Universität Wrocław, F 478, Allgemeines Studenten-Register Philosophische Fakultät Abgegangene Studenten Vol. XXXII; Studien- und Sittenzeugnis, UAH_StudA_Tropelowitz, Oskar (Kopie BA).
- 57 Anhand der Gemeindeabgaben könnte man die wirtschaftliche Lage überprüfen. Im überlieferten Exemplar der Heberolle von 1911 scheint er jedoch nicht verzeichnet zu sein (<https://cbj.jhi.pl/documents/274632/0/>; letzter Zugriff: 11. August 2019).
- 58 »Ihr seliger Herr Vater hat unserer Gesellschaft lange Jahre als hochgeschätztes Mitglied angehört und den humanitären Einrichtungen unserer Gesellschaft stets wohlwollendes Interesse zugewendet.« Gmina Żydowska we Wrocławiu (Die Jüdische Gemeinde zu Breslau), Sygn. 105/842e (Acten der Israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt und Beerdigungs-Gesellschaft zu Breslau, betr. Legat Ludwig und Agnes Tropelowitz, Abt. F. Buchstabe T Nr. 14), vgl. <https://cbj.jhi.pl/documents/488374/5/> (S. 6, Vorstand der Israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt an OT, 12. August 1913; letzter Zugriff: 11. August 2019).
- 59 Rechenschafts-Bericht der Israelitischen Waisen-Verpflegungs-Anstalt zu Breslau nebst Kassen-Abschluß pro 1907, 1908 und 1909, Mitgliederverzeichnisse, Feb. 1909, S. 23 u. 27.
- 60 Curriculum vitae, 6. Januar 1888, UAH_H_IV_102_120 fol.47c (Kopie BA).
- 61 Die Schulpflicht begann ja, wie oben erwähnt, mit fünf Jahren.
- 62 van Rhaden, Juden, S. 181. – Wie Matthes, Erdreich, S. 88, dazu kommt anzunehmen, diese elitäre Bildungsstätte habe »sicher« zur Ausprägung von Tropelowitz' »später so auffälligen sozialen Grundhaltung beigetragen«, erschließt sich nicht. Dass unter seinen Mitschülern auch spätere Mediziner waren, kann nicht überraschen; und dass hierunter einige wenige mit »sozialhygienischen« Fragen befasst waren, war zeitüblich.
- 63 Das St. Maria-Magdalenen-Gymnasium, S. 25 u. 107.
- 64 Vgl. den Schulbericht, in: Heine, Einladung (1872), S. 27ff., hier 29.
- 65 Heine, Jahres-Bericht (1873), S. 31 u. 50.
- 66 Nicht also Tropelowitz.
- 67 Heine, Jahresbericht (1873), S. 32.
- 68 Dies gegen Matthes, Erdreich, S. 88, vgl. Gothein, Gothein, S. 7, lobt lediglich Direktor Heine; Grube, Jugenderinnerungen, S. 18ff., stellt seine (und die allgemeine) Unlust am Schulbesuch heraus und unterhält seine Leser mit Schulstreichen sowie mit Karikaturen seiner Lehrer (23f.). Zudem waren beide Absolventen des 1872er-Jahrgangs, erlebten also ihre Schulzeit im Gegensatz zu Tropelowitz noch im alten Gebäude.
- 69 Grube, Jugenderinnerungen, S. 25. – Da der Magdalener Max Grube später in Hamburg arbeitete und da Tropelowitz über seinen Schwager Mankiewicz Verbindung in die Theaterwelt hatte, wäre gut denkbar, dass es einen Kontakt zwischen beiden gegeben hat.
- 70 van Rhaden, Juden, S. 182f.
- 71 Curriculum vitae, 6. Januar 1888, UAH_H_IV_102_120 fol.47c (Kopie BA).
- 72 Dies gilt natürlich nicht bei jenen, die erst nach seinem Abgang auf die Schule gekommen waren. Ihre Namen und Berufe nach der Festschrift zur 250-jährigen Jubelfeier, S. 94f.
- 73 Vgl. den Schulbericht, in: Heine, Einladung (1872), S. 29.
- 74 Nipperdey, Deutsche Geschichte, 1866-1918, Bd. 1, S. 548.

Anmerkungen zu »2. Bildgrund«

- 75 Wie es an bundesdeutschen Gymnasien der Nachkriegszeit geschah, mit dem Ziel, einen Jahrgang auf eine bestimmte Anzahl Schüler zu reduzieren gemäß den vorhandenen Lehrkapazitäten.
- 76 Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 411.
- 77 van Rhaden, Juden, S. 178.
- 78 Eine Ausdehnung des Unterrichts auf Quarta und Tertia war in Aussicht genommen.
- 79 Wollten sie ihre Söhne von diesem Unterricht »dispensirt« sehen, hatten sie sich »an den Magistrat zu wenden und nachzuweisen, dass in anderer Weise auskömmlich für den Religionsunterricht ihrer Kinder gesorgt« sei, vgl. Schul-Nachrichten, in: Heine, Einladung (1875), S. 23f.
- 80 Heine, Jahres-Bericht (1873), S. 32. – Später, bis 1892, betrug das Schulgeld 99 Mark jährlich für Einheimische, 135 für Auswärtige; ab 1893 120 Mark für Breslauer, 150 für Nicht-Breslauer, vgl. Verwaltungs-Bericht des Magistrats der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Breslau für die Etatsjahre vom 1. April 1892 bis 31. März 1895, Breslau o.J., S. 287.
- 81 Curriculum vitae, 6. Januar 1888, UAH H_IV_102_120 fol.47c (Kopie BA). – Er verließ die Schule aber nicht nach der »Realschulreife«, wie es bei Walda, Chronik, S. 16; ders., Oscar, S. 14, sowie ders. (Hg.), Oscar, S. 37, heißt oder »mit dem Prädikat der Mittleren Reife«, wie bei Kaum, Troplowitz, S. 9, oder Gossler, Troplowitz, S. 451, zu lesen, da man erstere 1878 in Preußen nicht auf einem Gymnasium erwerben konnte und letzteres nicht existierte. Hier werden Begrifflichkeiten des 20. Jahrhunderts auf das vorangegangene übertragen. Es gab das sogenannte »Einjährige«, kein eigenes Examen mit einem Prädikat oder ähnlichem, sondern einen Vermerk auf dem Zeugnis über eine gewisse Dauer des Schulbesuches, der zum mittleren Dienst befähigte und eine verkürzte Militärzeit ermöglichte. Aber im Grunde verließ man damals das Gymnasium vor dem Abitur ohne einen eigentlichen Abschluss, anders als heutzutage. Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 3, 406 u. 411. – Gut formuliert ist der Sachverhalt einzig bei Matthes, Erdreich, S. 88.
- 82 So Kaum, Troplowitz, S. 9. Bei Walda, Oscar, S. 14 u. 17, ist von Architektur die Rede (im selben Band, Walda [Hg.], Oscar, S. 36, steht dann das von Kaum angegebene Fach). – In August Wilhelm Hunzingers Totenrede auf Troplowitz heißt es sogar, jener habe die Kunst (nicht Kunstgeschichte) zum Beruf wählen wollen, vgl. Dem Andenken, S. 5.
- 83 So die Darstellung bei Kaum, Troplowitz, S. 9.
- 84 Und auch unter jenen, die an Michaeli 1881 ihr Abitur ablegten, fanden sich fast durchgehend Ärzte, Offiziere, Lehrer und angehende Beamte, außerdem Rittergutspächter und Chemiker, vgl. Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier, S. 94f.
- 85 Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Bd. 18, S. 433.
- 86 Der aus der Provinz Posen stammende Ranke-Schüler Philipp Jaffé hatte sich bereits 1870 das Leben genommen, Treue, Mäzenatentum, S. 290. Einige Verwandte Jaffés waren Mitglieder in der Stadtversammlung von Posen und den Familien Kaatz und Mankiewicz, aus denen Oscars Mutter stammte, ohne Zweifel bekannt. Mit dem Lanolinproduzenten Benno Jaffé stand Troplowitz schon in Kontakt, bevor er 1890 die Firma von Paul Beiersdorf übernahm.
- 87 Wäre die Ausbildung zum Apotheker von vornherein das Ziel gewesen, hätte Troplowitz seinen Schulbesuch bereits ein halbes Jahr früher beenden können. Die längere Dauer spricht für den Eintritt von etwas Unvorhergesehenem oder eine Änderung seiner Pläne.
- 88 Beyerlein, Entwicklung, S. 21 – dies auch gegen Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 411, wonach erst der Sekundarabschluss zur Apothekerlehre berechnigte. Obersekundarreife als Voraussetzung meint jedoch, dass die Untersekunda erfolgreich absolviert wurde, also die heutige 10. Klasse. – Die Anforderungen wurden dabei mit der Zeit immer weiter angehoben: Genügte 1864 in Preußen noch die Sekundarreife, verlangte man ab 1904

- reichseinheitlich die Primarreife; ab 1920 war dann das Abitur Voraussetzung, um zur Apothekerlehre zugelassen zu werden.
- 89 Vgl. etwa Oscar Tropolowitz †.
- 90 Beispielsweise Gleiss, Pharmazeut, S. 10, ohne jedoch einen Beleg für seine Vermutung anzugeben. – Kaum, Tropolowitz, S. 9, hingegen umgeht eine Differenzierung.
- 91 Adreßbuch der deutschen, schweizerischen und luxemburgischen Apotheken, Bunzlau 1875, S. 33 (<https://books.google.de/books?id=RvDRYLpJbxgC&pg=PA33&dq=Apotheke+Schweidnitzerstra%C3%9Fe+breslau&hl=de&sa=X&ved=0ahUKewiYq4OPjuTFAhVMJFAKHRLvBegQ6AEINDAC#v=onepage&q=Apotheke%20Schweidnitzerstra%C3%9Fe%20breslau&f=false>; letzter Zugriff: 8. April 2019).
- 92 Brachmann gibt den Namen irrtümlich mit Eduard Niche an. Zur richtigen Schreibweise vgl. etwa den Nachruf auf Niche im Jahres-Bericht der Schlesischen Gesellschaft für Vaterländische Cultur 77/1899, Nekrologe, S. 5f., aber auch die Einträge über ihn im Königlich Preußischen Staats-Anzeiger.
- 93 Brachmann, Beiträge, S. 67f.; Kaum, Tropolowitz, S. 9.
- 94 Jahres-Bericht der Schlesischen Gesellschaft für Vaterländische Cultur, 77/1899, S. 5f.
- 95 Die einzigen Berührungspunkte sind seine Wohnorte Lissa und Breslau.
- 96 Brachmann, Beiträge, S. 74.
- 97 Apotheker-Zeitung 8/1893 (Nr. 51), S. 302.
- 98 Tageblatt der 47. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Breslau 1874, Nr. 2, 18. September 1874, S. 28.
- 99 Christian Leopold Julius Pulvermacher (1797-1866).
- 100 Apotheker-Zeitung 21/1906 (Nr. 22), S. 213 (verlobt), auch 360.
- 101 Apotheker-Zeitung 27/1912 (Nr. 34), S. 313; Brachmann, Beiträge, S. 447. Jakob Simon Tropolowitz' Sohn Ernst (1865-1938), http://www.thekesters.net/Genealogy/Pappenheim_III.html (letzter Zugriff: 13. Juni 2019), kann es nicht sein: Dieser betrieb die Weinhandlung in Berlin.
- 102 Beyerlein, Entwicklung, S. 21.
- 103 Ebd., S. 25f.
- 104 Paletschek, Erfindung, S. 125.
- 105 Beyerlein, Entwicklung, S. 23.
- 106 Curriculum vitae, 6. Januar 1888, UAH H_IV_102_120 fol. 47c (Kopie BA); Archiv der Universität Wrocław, F 478, Allgemeines Studenten-Register Philosophische Fakultät Abgegangene Studenten Vol. XXXII, S. 232 – und nicht wie etwa bei Kaum, Tropolowitz, S. 9 u. 11; Walda, Chronik, S. 17; ders., Oscar, S. 14; »Älter werden«, S. 30 »bis 1886«; oder wie es bei Walda (Hg.), Oscar, S. 36 (und inhaltlich übereinstimmend bei Gossler, Tropolowitz, S. 451) heißt: »1884-1886 Studium der Pharmazie in Breslau.« Dies alles basiert wahrscheinlich auf der unzutreffenden Angabe in Oscar Tropolowitz †: »bestand 1886 im vierten Semester in Breslau das pharmazeutische Staatsexamen.«
- 107 Curriculum vitae, 6. Januar 1888, UAH H_IV_102_120 fol. 47c (Kopie BA). Die betreffende Akte in Breslau konnte im Verlauf der Recherche leider nicht eingesehen und so auch nicht geklärt werden, in welchem Zeitraum Tropolowitz dort eingeschrieben war und welche Veranstaltungen er besucht hat.
- 108 Studien- und Sittenzeugnis, UAH_StudA_Tropolowitz, Oskar (Kopie BA).
- 109 https://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/chemgeo/fakultaet/hist_chem_hd.html (letzter Zugriff: 12. Februar 2020).
- 110 Wolgast, Universität, S. 103.
- 111 Bunsens Nachlass enthält aller Wahrscheinlichkeit nach nichts zu Oscar Tropolowitz, vor allem da Bunsen den größten Teil seiner Korrespondenz vernichtet hat, aber auch weil Tropolowitz nur einer unter zahlreichen Promovenden Bunsens war, der überdies für jenen keine weitere Bedeutung hatte, vgl. <https://www.ub.uni-heidelberg.de/allg/benutzung/>

Anmerkungen zu »2. Bildgrund«

- bereiche/pdf/HeidHs2741-2743_Nachlass_Bunsen.pdf (letzter Zugriff: 15. September 2019) sowie das Edierte bei Stock, Robert Wilhelm Bunsens Korrespondenz, S. XXXVI f., und Hoß-Hitzel, »Es lebt sich himmlisch«.
- 112 Vgl. das amüsante Charakterbild ebd., S. 83 ff. sowie 93 f.: »Mit seinen Schülern [...] verkehrte er nur in wissenschaftlichen Dingen.«
- 113 Vgl. die jeweiligen Zahlungslisten zum Wintersemester 1887/88: UAH_Rep.27_161_Bunsen, 604_Kopp, 997_Pfitzer und 1048_Quincke (Kopie BA).
- 114 UAH H_IV_102_120 fol.47a und 47d (Kopie BA).
- 115 UAH H_IV_102_120 fol.47d und 47e (Kopie BA).
- 116 UAH H_IV_102_120 fol.47d (Kopie BA).
- 117 UAH H_IV_102_120 fol.47f und 47g (Kopie BA).
- 118 Vgl. auch E. Kaum an O. Westberg, 9. Oktober 1989, BA_120, Dr. Oscar Tropolowitz und seine Sippe – Stammtafel, Urkunden/Nekrolog.
- 119 Vgl. etwa <http://www.zeno.org/Meyers-1905/A/Freiwillige> (letzter Zugriff: 14. Februar 2020).
- 120 So gab er es im November 1894 in Hamburg in seinem Staatsbürgerschaftsantrag in der Rubrik »Militärverhältniß« an, in: Kopie in BA_120, O. Tropolowitz privat.
- 121 Die Bestände des preußischen Heeresarchivs im Reichsarchiv wurden durch einen Luftangriff auf Potsdam im April 1945 nahezu vollständig vernichtet (http://www.zmsbw.de/html/zms_angebote_anfragen.php#3; letzter Zugriff: 27. April 2019).
- 122 Gmina Żydowska we Wrocławiu (Die Jüdische Gemeinde zu Breslau), Sygn. 105/842d (Acten der Israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt und Beerdigungs-Gesellschaft zu Breslau, betr. Legat Ludwig und Agnes Tropolowitz, Abt. F. Buchstabe T Nr. 15), vgl. <https://cbj.jhi.pl/documents/399817/40/> (S. 41; letzter Zugriff: 11. August 2019).
- 123 Dies ist der Eigenname der Apotheke, nicht aber ein Hinweis auf einen Titel, den Mankiewicz führte, oder ein Privileg, das er besaß.
- 124 Die Aussage von Kaum, Tropolowitz, S. 11, dass keines der drei Kinder von Mankiewicz »Lust und Fähigkeit zur Pharmazie« hatte, ist sinnfrei: Seinen beiden Töchtern stand zu dieser Zeit der Weg, Pharmazeutin zu werden und die Apotheke zu übernehmen, nicht offen.
- 125 Egidy, Material für eine Deszendenztafel.
- 126 Undat. Notizen von Fritz Crambach, BA_120, Dr. Oscar Tropolowitz und seine Sippe – Stammtafel, Urkunden/Nekrolog.
- 127 Vgl. die Kopie der Abschrift der Geburts-Urkunde vom 24. April 1899 und undat. Notizen von Fritz Crambach, BA_120, Dr. Oscar Tropolowitz und seine Sippe – Stammtafel, Urkunden/Nekrolog.
- 128 Wobei Posen unter den preußischen Provinzen die meisten jüdischen Einwohner zählte.
- 129 Brenner; Jersch-Wenzel; Meyer, Geschichte, Bd. 2, S. 59, 61 f. u. 306 f.
- 130 Der Gemeindebote (Beilage zur AZdJ 69/1905), Nr. 43, 27. Oktober 1905, S. 2.
- 131 Lewin, Geschichte, S. 305.
- 132 Zu ihren Verhandlungserfolgen vgl. Lewin, Geschichte, S. 66, 70 f. u. insbes. 299 ff.
- 133 Ebd., S. 282 u. 301.
- 134 Weiterhin das Gemeindehaus, das Bade- und Spritzenhaus, die Fleischbank, das Schlachthaus sowie zwei Begräbnishäuser, vgl. Heppner; Herzberg, Vergangenheit, S. 600; Lewin, Geschichte, S. 62, 97 f. u. 301, auch zu den finanziellen Bedingungen, die David Mankiewicz der Gemeinde dabei stellte. – Verheiratet war er in erster Ehe ebenfalls mit einer der Schwestern Cohn: mit Henriette (1796-1827), vgl. Egidy, Material für eine Deszendenztafel.
- 135 Mit einer Arbeit »Über das Leuchtgas«.
- 136 Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege, 39/1907, S. 6f.
- 137 Kruse, Pharmazie, S. 190.

- 138 Vgl. etwa das Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Jg. 1880, Nr. 9, 10 & 11 (Sept., Okt. und Nov.), Mitglieder-Verzeichnis der XI. allg. Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Berlin, 5.-12. August 1880, S. 79.
- 139 Apotheker-Zeitung 1893 (Nr. 51), S. 303. Zudem nahm Mankiewicz 1878 am 18. Kongress deutscher Volkswirthe in seiner Heimatstadt teil, Bericht über die Verhandlungen, S. 161.
- 140 Der Gemeindebote (Beilage zur AZdJ 69/1905), Nr. 43, 27. Oktober 1905, S. 2.
- 141 Letzteres in Anerkennung seiner Verdienste um die Errichtung der Lungenheilstätte Mühlthal und seines übrigen gemeinnützigen Wirkens, vgl. Heppner; Herzberg, Vergangenheit, S. 611f.; Der Gemeindebote (Beilage zur AZdJ 69/1905), Nr. 43, 27. Oktober 1905, S. 2.
- 142 Deklaration von Valerie Alport über die poln. Staatsangehörigkeit, undat., BA_123, Erbauseinandersetzung, USA-Regress, Sonderakte Alport 1920-1950.
- 143 Jersch-Wenzel; Rürup, Quellen, S. 154 (Eintrag 2920); Heppner; Herzberg, Vergangenheit, S. 611f.
- 144 AZdJ 62/1898, Heft 17 (19. April 1898), S. 198; Jersch-Wenzel; Rürup, Quellen, etwa S. 358 (Eintrag 6418). – Ein Samuel Kaatz war sein Prokurist, vgl. Sammlung der deutschen Handels-Register, hg. mit dem Central-Organ für den deutschen Handelsstand, Bd. 1, Köln 1862, S. 35, möglicherweise ein Bruder von ihm.
- 145 Dort in der Hausnummer 5, Kronthal, Alport, S. 28.
- 146 AZdJ 19/1855, Heft 3 (15. Januar 1855), S. 32; Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 14/1865, Heft 6, S. 205-216, hier 206; Zitzlaff; Vosberg; Karpiński, Preußische Städte, S. 180.
- 147 Ebd., S. 251; Wenzel, Jüdische Bürger, S. 194.
- 148 AZdJ 62/1898, Heft 17 (19. April 1898), S. 198; Zitzlaff; Vosberg; Karpiński, Preußische Städte, S. 251 (Anm. 1). Zur Nationalitätenproblematik 1848 in Posen: Kemlein, Posener Juden, S. 308-311. – Daneben fungierte Kaatz als Schöffe und war Mitglied im Verschönerungsverein zu Posen sowie im Verein zur Verbesserung der Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht, Jersch-Wenzel; Rürup, Quellen, S. 110 (Eintrag 1930), 352 (Eintrag 6374) u. 358 (Eintrag 6418). Auch amtierte er als Handelsrichter: Handbuch über den Königlich Preußischen Hof und Staat für das Jahr 1884/85, Berlin 1884, S. 323. Hinzu kommt seine Teilnahme 1878 am 18. Kongress deutscher Volkswirthe in seiner Heimatstadt, Bericht über die Verhandlungen, S. 160. – Sind »Eduard Kaatz« und »Ed. Kaatz« identisch, Wenzel, Jüdische Bürger, S. 194 u. 211, war Kaatz zugleich Mitglied im Lissaer »Verein zur Wahrung der deutschen Interessen in der Provinz Posen«. Zu solchen Doppelmitgliedschaften Kemlein, Posener Juden, S. 311.
- 149 Bei Zitzlaff; Vosberg; Karpiński, Preußische Städte, S. 309, und Wenzel, Jüdische Bürger, S. 194, ist von 30 Jahren Mitgliedschaft im Magistrat die Rede, nach Jersch-Wenzel; Rürup, Quellen, S. 145, wäre der Eintritt allerdings erst 1861 erfolgt.
- 150 Zitzlaff; Vosberg; Karpiński, Preußische Städte, S. 330; AZdJ 37/1873, Heft 14 (1. April 1873), S. 227. Auf https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Stadtoberh%C3%A4upter_von_Posen#cite_note-1 (letzter Zugriff: 30. April 2020) liest man, der fragliche Bürgermeister sei Dr. iur. Hugo Kaatz gewesen, also der Bruder von Therese, doch dies ist ein Irrtum.
- 151 Amtsblatt der Königlich Preußischen Regierung zu Bromberg, Jg. 1870, S. 243.
- 152 Der Gemeindebote (Beilage zur AZdJ 66/1902), Heft 39 (26. September 1902), S. 2.
- 153 Roter Adlerorden 4. Klasse. Über Kaatz' Wirken hieß es in der Begründung, mit der Innenminister zu Eulenburg die Verleihung beantragte: »Der p. Kaatz, Repräsentant in der Synagogen-Gemeinde, ist seit 10 Jahren Mitglied des Magistrats-Collegiums und seit 6 Jahren Provinzial-Landtags-Abgeordneter der Stadt Posen. In diesen Stellungen hat er durch seine Erfahrung, seine ungewöhnlichen Rechtskenntnisse und seine Intelligenz, verbunden mit emsigem Fleiße wesentliche Dienste geleistet. Auf dem Provinziallandtage

Anmerkungen zu »2. Bildgrund« / zu »3. Porträt am Morgen«

ist er eines der hervorragenden Mitglieder. Er gehört verschiedenen ständischen Commissionen an, namentlich der wichtigen Commission wegen Aufnahme einer neuen Anleihe der Provinz von 1 Million Thalern und wegen Erweiterung der Provinzial-Hülfs-Kasse. Auch in der Bezirkscommission für die Einkommensteuer fungirt er seit mehreren Jahren zur Zufriedenheit der Staatsbehörden und Censiten. Seine Gesinnung ist loyal. Schon im Jahre 1848 hat er sich um die Interessen des Preußischen Staats verdient gemacht, indem er zu den leitenden Personen gehörte, welche gegenüber den polnischen Präntensionen eine feste Organisation des Deutschthums in der ganzen Provinz herbeizuführen suchten. Seitdem hat er stets die deutschen Interessen in der Provinz Posen zu fördern gesucht und auf diesem Gebiete den Polen, obschon er mit denselben in vielen Geschäftsverbindungen steht, niemals Concessionen gemacht. In der Stadt Posen sowie in der Synagogengemeinde steht er im größten Ansehen.« Jersch-Wenzel; Rürup, Quellen, S. 145.

154 Nieradka, Meister, S. 12 f.

155 In späteren Jahren, als Witwe, zog Therese dann an den Königsring Nr. 15, in das Haus, das Leo und Valerie Alport sich bauen ließen, vgl. Deklaration von Valerie Alport über die poln. Staatsangehörigkeit, undat., BA_123, Erbauseinandersetzung, USA-Regress, Sonderakte Alport 1920-1950.

156 Eintrag in das Geburtsregister der Stadt Posen (Kopie), in BA_120, O. Troplowitz privat.

157 »Älter werden«, S. 34. Nach der Deklaration von Valerie Alport über die poln. Staatsangehörigkeit, undat., BA_123, Erbauseinandersetzung, USA-Regress, Sonderakte Alport 1920-1950 war die Hochzeit am 11. Januar.

3. Porträt am Morgen

1 Nicht »Zeitschrift«, wie bei Reckendrees, Beiersdorf, S. 351 (Anm. 37).

2 Kaum, Troplowitz, S. 13, gibt den Text ungekennzeichnet verändert wieder. – Eine Straße ist dabei nicht angegeben, dies gegen Walda, Chronik, S. 17.

3 Zur wechsellvollen, aber nur fragmentarisch bekannten Biografie von Paul Beiersdorf vor seiner Hamburger Zeit vgl. Reckendrees, Beiersdorf, S. 17-19.

4 Ebd., S. 20; Kaum, Menschen, S. 11 f.

5 Da Paul Beiersdorf seine Hamburger Apotheke erst 1880 erwarb, irrt Unna mit seiner Jahresangabe 1879. In jenem Jahr begann seine Kooperation mit Ulrich C. Bombelon, vgl. Gradenwitz, Entwicklung, S. 6; Kaum, Menschen, S. 11.

6 Unna [Selbstdarstellung], S. 189. Zum Zusammenwirken von Mielck und Beiersdorf vgl. auch Gradenwitz, Entwicklung, S. 9f.

7 Stepke, Fertigung, S. 40.

8 Ebd., S. 44.

9 Vgl. etwa Luxbacher, Schichten, S. 75.

10 Stepke, Fertigung S. 48f.; Scholz, Geschichte, S. 197.

11 Stürzbecher, Beiersdorf, S. 19, auch Gradenwitz, Entwicklung, S. 7.

12 Gradenwitz, Entwicklung, S. 11 f.

13 Hollander, Unna, S. 9.

14 Stürzbecher, Beiersdorf, S. 19, auch Gradenwitz, Entwicklung, S. 7. Aus Beiersdorfs Sicht: »Nicht allein die Pflastermulle habe ich ins Leben gerufen, durch die Versuche, welche Dr. Unna damit gemacht hat. Ich bin es auch gewesen, der die kerat[inierten] Pillen, Glycerinleime (1883) zuerst dargestellt hat. Ebenso sind in meinem Laboratorium die überfetteten Seifen zuerst bereitet von Th[omas] Douglas.« PB an OT, 5. Juni 1890, BA_120 Verkauf des Laboratoriums. Aus Unnas Sicht: »Einige Jahre später begann auch [...] Dr. Mielck sen. in ähnlicher Weise mit mir zu arbeiten, eine Tätigkeit, aus der u. a. die keratinierten Pillen und das Gelanth hervorgegangen sind. War schon das Verhältnis von Mielck zu Beiersdorf

- ein freundschaftliches [...], nur der Wissenschaft gewidmetes, so auch das meinige zu Dr. Mielck, und mehr noch: ich wußte diese beiden geistig bedeutenden Apotheker – ihrem Beruf nach Konkurrenten – zu einem vorbildlich uneigennützigem Zusammenarbeiten im Interesse [...] der Dermatologie zu veranlassen.« Unna [Selbstdarstellung], S. 189. – Zum Zusammenwirken von Mielck und Beiersdorf vgl. auch Gradenwitz, Entwicklung, S. 9f.
- 15 Reckendrees, Beiersdorf, S. 16.
 - 16 Ebd., S. 22; Gradenwitz, Entwicklung, S. 10.
 - 17 Kaum, Tropelowitz, S. 19.
 - 18 Reckendrees, Beiersdorf, S. 25; 100 Jahre Beiersdorf, S. 13; Kaum, Tropelowitz, S. 19.
 - 19 Er hatte außerdem eine Narbe am Daumen der rechten Hand (unbekannter Herkunft), vgl. etwa StA Hbg., 332-8 Meldewesen, A 24, Bd. 70, Reisepaßprotokolle 1895, Nr. 1441.
 - 20 Wie genau man Dinge in den Familien Tropelowitz und Mankiewicz nahm, wie umfassend man sich informierte und Dinge erwo, macht auch der Briefwechsel zum Fabrikneubau zwei Jahre später deutlich.
 - 21 PB an OT, 3. Juni 1890, BA_120 Verkauf des Laboratoriums.
 - 22 PB an OT, 5. Juni 1890, BA_120 Verkauf des Laboratoriums.
 - 23 PB an OT, 7. Juni 1890, BA_120 Verkauf des Laboratoriums.
 - 24 Reckendrees, Beiersdorf, S. 25.
 - 25 Bestätigung der Kaufabsicht/Vorvertrag durch PB, 14. Juni 1890, BA_120 Verkauf des Laboratoriums.
 - 26 Vom 22. Juni 1890, einem Sonntag, datiert dann ein Briefentwurf, in dem sich Tropelowitz für die Aufnahme bei Beiersdorf bedankt und seine Rückkehr nach Posen für den vergangenen Sonntag vermeldet, den 15. Juni also.
 - 27 OT an PB, 17. Juli 1890 (Entwurf), BA_120 Verkauf des Laboratoriums.
 - 28 Dies, da Mankiewicz später auch den Fabrikneubau seines Neffen mitfinanzierte, wie auch auf Grundlage von OT an LT und AT, 8. Mai 1892, Privatbesitz Claussen, wo erwähnt wird, dass Oscar Adolf Mankiewicz noch Geld schulde.
 - 29 Vgl. etwa Pierenkemper, Finanzierung. – Dies ist aber keine jüdische Tradition, wie Walda, Oscar, S. 19, meint, sondern allgemein ein bürgerliches Muster.
 - 30 Reckendrees, Beiersdorf, S. 26. Nach Walda (Hg.), Oscar, S. 36, und ders., Chronik, S. 18, »lieh« sich Tropelowitz das Geld von Gustav Mankiewicz; Kaum, Tropelowitz, S. 19, nennt ihn Tropelowitz' »Geldgeber« – unklar ist, ob ein Beleg dafür existiert. Ebd., S. 11, präsentiert in diesem Zusammenhang Kaums Protagonisten erstmals als souveränen Gestalter seines Geschicks – ein Narrativ, das dieses Buch durchziehen wird: »Tropelowitz war bei allem Respekt vor seinem künftigen Schwiegervater aber nicht der Mann, die Karriere durch Einheirat zu begründen. Hilfe beim Start in die berufliche Selbständigkeit [...] ließ er sich gerne gefallen, seine Lebensaufgabe aber wollte er selber finden und verwirklichen.« Tatsache ist, dass ihm dies ohne finanzielle Hilfe der Familie seines Onkels in der dann realisierten Form nicht möglich gewesen wäre.
 - 31 Stepke, Fertigung, S. 85.
 - 32 OT an PB, 17. Juli 1890 (Entwurf), BA_120 Verkauf des Laboratoriums.
 - 33 Auszug Kaufvertrag 17. September 1890 (Abschrift), BA_120 Verkauf des Laboratoriums.
 - 34 Reckendrees, Beiersdorf, S. 27f.; 100 Jahre Beiersdorf, S. 14; Kaum, Menschen, S. 28f. – Nicht aber wurde Beiersdorf Opfer eines »Bauspekulanten«, wie über https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Beiersdorf (letzter Zugriff: 30. April 2020) im Netz verbreitet wird.
 - 35 Die Produktion etwa von Salbenmullen verdreifachte sich fast zwischen 1885 und 1889 von 11.800 auf 31.000 Meter.
 - 36 Reckendrees, Beiersdorf, S. 17, 23 u. 28.
 - 37 Kaum, Tropelowitz, S. 26.
 - 38 Finke, Ära, S. 22.
 - 39 Ders., Markenmacher, S. 29.

Anmerkungen zu »3. Porträt am Morgen«

- 40 Vgl. den Straßenplan bei Kaum, Troplowitz, S. 26.
- 41 Stepke, Fertigung, S. 34.
- 42 Reckendrees, Beiersdorf, S. 24; Gradenwitz, Entwicklung, S. 12.
- 43 Kaum, Troplowitz, S. 27 u. 29.
- 44 Rede zu H. Hansens 25. Dienstjubiläum, 2. Januar 1916, BA_151, Personalakte Hansen, Hermann. – Bei dem Dänen handelte es sich um Martin Jens Petersen, vgl. Kaum, Menschen, S. 28.
- 45 Ebd.
- 46 Und nicht im April, wie bei Reckendrees, Beiersdorf, S. 31, vermutlich unter Rekurs auf den dann gestellten Bauantrag, angegeben.
- 47 Es finden sich auch die Schreibweisen Lockstedter Weg bzw. Lockstedterweg oder Lokstedterweg. Bei Walda, Chronik, S. 18f., wird die Verlegung der Firma fälschlich auf 1891 datiert.
- 48 Untersuchungen des Baugrunds werden hier schon im Baubriefwechsel erwähnt, LT an OT und GT, 29. Februar und 6. März 1892, Privatbesitz Claussen (vermutlich basierend auf eigenen Proben oder auf Informationen von dritter Seite).
- 49 Nach Kaum, Menschen, S. 34f.
- 50 Desennis & Jacobi an OT, 27. Mai 1892, in: BA_202, Grundstücksgeschichte Werk I, Grundstücke Unnastraße 1892-1989, Werk I 1892-1896; auch Kaum, Menschen, S. 34f.
- 51 Dies im Grunde gegen Reckendrees, Beiersdorf, S. 31.
- 52 Kaum, Menschen, S. 34f.
- 53 Vgl. OT an LT und AT, 8. Mai 1892, Privatbesitz Claussen: »Zur Ersparnis von Kosten ist mir eine Hypothek lieber als 2.«
- 54 Laut dem Testament beider vom 17. April 1905 (Abschrift), BA_181, OHG und KG 1890-1920, brachte Gertrud 75.000 Mark in die Ehe ein.
- 55 Kaum, Menschen, S. 37 (auch zu den aufgrund der Hypotheken bestehenden finanziellen Lasten); Reckendrees, Beiersdorf, S. 33 u. 352 (Anm. 14).
- 56 Dies gegen Kaum und seine abwertende Sicht der »Sippe Mankiewicz«.
- 57 Außerdem war er Mitglied von Vorständen und Aufsichtsräten weiterer Banken, einer Eisenbahngesellschaft und einer Brauerei.
- 58 Ab 1898 fungierte er in Dresden als Kaiserlich-Türkischer Generalkonsul, bis zu seinem Tod im Folgejahr. Nach ihm übernahm sein Bruder Fritz dieses Amt.
- 59 Carl Mankiewicz, serbischer Wahl-Generalkonsul und von 1878 bis 1893 Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Dresden, starb an Tuberkulose; ein Nachruf auf ihn findet sich in Der Gemeindebote (Beilage zur AZdJ 60/1896), Nr. 20, 15. Mai 1896, S. 3. In zweiter Ehe war er mit Henriette Tauber (1852-1906) verheiratet, der Tochter Josef Samuel Taubers, Verfasser von »Die letzten Juden. Verschollene Ghetto-Märchen«. Ihre gemeinsame Tochter Margarethe (später von Schuch-Mankiewicz, 1881-1938), war eine weitere Cousine von Oscar und Gertrud Troplowitz. Henriette, die bildende Künstlerin war, zog nach Carls Tod zurück nach Wien und zählte zu den Freundinnen Gustav Mahlers, vgl. Mankiewicz, Henriette v., S. 153f. u. 155f.
- 60 Philipp Elimeyer hatte dabei sogar zwei Töchter von Fanny Cohn geheiratet, zuerst Röschen, die jedoch 1833 starb, danach nahm er deren jüngere Schwester Minna zur Frau.
- 61 Egidy, Verwandtschaftsbeziehungen; ders., Material für eine Deszendenztafel. – Hinweise auf Stiftungen von Carl und Adolf Mankiewicz etwa in Diamant, Chronik, S. 162, 165 u. 257. Adolf besaß zuvor in Breslau eine Firma gemeinsam mit Rudolph Mankiewicz, möglicherweise ein Bruder von ihm, Sammlung der deutschen Handels-Register, hg. mit dem Central-Organ für den deutschen Handelsstand, Bd. 2, Köln 1863, S. 71. Er bekam mit Marie drei Söhne: Hugo, Otto und Franz. Hugo, verheiratet mit Ida Landau (*1862), hatte später eine Bank in Berlin, Hugo Mankiewicz & Co.; Otto war dort Arzt – Der Gemeindebote (Beilage zur AZdJ 60/1896), Nr. 13, 27.3.1896, S. 2, erwähnt einen »Dr. Otto

- Mankiewicz« als Beisitzer im »Lissaer Hilfsverein zu Berlin«: Hierbei dürfte es sich um diesen Cousin von Gertrud und Oscar Troplowitz handeln, nicht aber um Otto Hanns Mankiewicz, Gertruds Bruder; Franz zog 1892 in die USA. Alfred Mankiewicz (*1869 in Breslau) war hingegen der Sohn von Rudolph Mankiewicz und seiner Frau Jenny, geb. Langendorff, vgl. seine Dissertation »Ueber die Bedeutung des Satzes locus regit actum für das gemeine Recht« von 1891.
- 62 Krause, Familien, S. 187.
- 63 Der Zollanschluss, den Stepke, Fertigung, S. 37, anführt, dürfte demgegenüber eine geringere Rolle gespielt haben.
- 64 Schütt, Chronik Hamburgs, S. 309.
- 65 Heute ist es der am zweidichtesten besiedelte Teil der Stadt.
- 66 Alter; Lachmund; Menze, Eimsbüttel, S. 7f.
- 67 Ebd., S. 8 u. 28f.
- 68 Ebd., S. 48.
- 69 Ebd., S. 22f.; Kuppig, Eimsbüttelbuch, S. 8-13.
- 70 Ebd., S. 87f. – Das Forsthaus stand noch bis 1923, Tornier, Hamburg-Hoheluft, S. 30f. Vgl. auch die Topografien in Kaum, Troplowitz, S. 31.
- 71 OT an LT und AT, 8. Mai 1892, Privatbesitz Claussen.
- 72 Kaum, Troplowitz, S. 33.
- 73 Vgl. die Kopie der Bauamtsakten, Privatbesitz Claussen: gestempelt Baupolizei 26.2.(?)92, Journ. No. 1604, Acte No. III 10109(?), Anlage 1, jedoch datierend vom 13. April 1892.
- 74 Kopie der Bauamtsakten, Privatbesitz Claussen: gestempelt Baupolizei 26.2.(?)92, Journ. No. 1604, Acte No. III 10109(?), Anlage 1, jedoch datierend vom 13. April 1892.
- 75 OT an LT und AT, 8. Mai 1892, Privatbesitz Claussen.
- 76 Reckendrees, Beiersdorf, S. 31.
- 77 Vgl. Kopie der Bauamtsakten, Privatbesitz Claussen: Baupolizei 12.2.95, Journ. No. 1435, Acte No. III 7050, Anlage 4.
- 78 Seine Firma hatte ihren Sitz im Geschäft des Vaters in der Grindelallee 43; erst ab 1895 verfügte er über eigene Räume in der Fuhrentwiete 119, vgl. Hamburger Adressbuch 1893 und 1895.
- 79 Strelow, Sohn eines Freimaurers und seit 1899 selbst Freimaurer, wurde später auch Architekt der Hamburger Provinzialloge, <https://www.yumpu.com/de/document/read/21343903/chronik-zum-150jahrigen-bestehen-johannisloge-zur-> (S. 32ff., letzter Zugriff: 6. April 2020). Er war nicht die einzige maurerische Verbindung von Troplowitz, der später auch für die Kriegerheimstätten des Vereins Rat und Tat spendete: Matthes, Förderliste, S. 262. Auch in der Familie von Troplowitz' erstem Prokuristen vermutet man, Thaddäus Smielowski sei Freimaurer gewesen, Auskunft von B. Smielowski.
- 80 Kaum, Troplowitz, S. 30. Ebd., S. 121, nennt Kaum die Villa von knapp 400 Quadratmeter Wohn- und Wirtschaftsfläche ein »schlichtes Wohnhaus«.
- 81 Da schon die Grundfläche 121 Quadratmeter betrug, das Gebäude aber drei Geschosse hatte – dies gegen Reckendrees, Beiersdorf, S. 31.
- 82 OT an LT und AT, 8. Mai 1892, Privatbesitz Claussen.
- 83 Kopie der Bauamtsakten, Bau-Anzeige, 16. April 1892, Privatbesitz Claussen.
- 84 Kopie der Bauamtsakten, Privatbesitz Claussen: gestempelt Baupolizei 26.2.92, Journ. No. 1604, Acte No. III 10109(?), jedoch datierend vom 13. April 1892. – Die Entfernungangaben gegen Kaum, Troplowitz, S. 30.
- 85 LT an OT, 29. Februar 1892, Privatbesitz Claussen.
- 86 Mit der Anschrift Ottostraße 19 II, vgl. etwa dessen Brief vom 20. April 1892, Privatbesitz Claussen.
- 87 LT auf AT an OT und GT, 2. Mai 1892, Privatbesitz Claussen, erwähnt erstmals einen Hamburger Architekten.
- 88 Kaum, Menschen, S. 35f.

Anmerkungen zu »3. Porträt am Morgen«

- 89 LT an OT, 30. April 1892, Privatbesitz Claussen.
- 90 LT auf AT an GT und OT, 2. Mai 1892, Privatbesitz Claussen. – Ludwig Tropolowitz spielt hier mit dem heute vielleicht nicht mehr allgemein geläufigen Ausdruck »jemanden in die Schranken fordern«, der aus dem Sprachfeld der Ritterturniere stammt.
- 91 LT an OT, 3. Mai 1892, Privatbesitz Claussen.
- 92 Schütt, Chronik Hamburgs, S. 310 u. 320.
- 93 Alle Baudaten nach Kaum, Menschen, S. 36. – Kaum, Tropolowitz, S. 33, gibt hingegen als Datum des Richtfestes den 1. November an. Ob die Einladung aller Mitarbeiter und ihrer Frauen zur Feier tatsächlich so unüblich war, wie ebd. es darstellt, erscheint zweifelhaft.
- 94 In die Papenstraße 15, heute: Ottenser Hauptstraße, Gradenwitz, Entwicklung, S. 15; Kaum, Menschen, S. 36. Agnes erkundigt sich schon auf LT an OT, 6. März 1892, Privatbesitz Claussen, danach, wie sich der Sohn in der neuen Fabrik eingerichtet und ob der Umzug viel Mühe gemacht habe. Dies gegen die Datierung bei Kaum.
- 95 Kaum, Tropolowitz, S. 33, vgl. <http://www.hamburg-bildarchiv.de/XBA2709.jpg> (letzter Zugriff: 14. Februar 2020).
- 96 Gradenwitz, Entwicklung, S. 15; Kaum, Menschen, S. 36.
- 97 Ebd.
- 98 Ders., Tropolowitz, S. 27; Reckendrees, Beiersdorf, S. 26. Vgl. auch die Bauanzeige vom 16. April 1892 und die Anschrift in: LT an OT und GT, 30. Juni 1892, Privatbesitz Claussen. Allee 229 war die erste und einzige Adresse, mit der Tropolowitz im Altonaer Adressbuch verzeichnet war.
- 99 Kaum, Menschen, S. 37. Nach ders., Tropolowitz, S. 33, erfolgte der Umzug an Ostern 1893, das wäre jedoch Anfang April gewesen. Ab 26. April 1893 waren Oscar und Gertrud Tropolowitz dann am Lo(c)kstedter Weg 56 gemeldet, StA Hbg., 332-8 Meldewesen, A 30, Toten- und Verzogenenkartei 1892-1925 (741-4 Fotoarchiv K 7087), Dr. phil Tropolowitz, Oskar [sic].
- 100 Tornier, Hamburg-Hoheluft, S. 30. Das Hamburger Adressbuch gab für 1897 die Anschrift noch mit Lockstedterweg an, für 1898 dann den Eidelstedterweg 42.
- 101 Als besonderes Ereignis ist allein ein Brand im Badezimmer des Hauses im Dezember 1900 dokumentiert: Tropolowitz vermutete als Ursache die Selbstentzündung englischer Streichhölzer, OT an die Hamburger Feuercasse, 5. Dezember 1900, in BA_120, O. Tropolowitz privat.
- 102 Vgl. die Kopie der Bescheinigung vom 8. März 1894, in BA_120, O. Tropolowitz privat. – Bei Walda, Chronik, S. 19, heißt es fälschlich, Tropolowitz habe 1894 die preußische Staatsangehörigkeit erhalten. Sie wurde ihm aber lediglich bestätigt.
- 103 In Kopie in BA_120, O. Tropolowitz privat. Bei Walda, Chronik, S. 19, heißt es, Tropolowitz habe »wegen seines Umzugs« die hamburgische Staatsangehörigkeit beantragt. Das ist vermutlich richtig, gezwungen aber war er dazu nicht, er hätte auch als Preuße Einwohner Hamburgs sein können. Bei der Staatsangehörigkeit, die Tropolowitz erwarb, handelte es sich zudem nicht um das Bürgerrecht, wie Kaum, Tropolowitz, S. 77f., annimmt – dies war ein weiteres Recht, das gesondert erworben werden musste, und erst wenn beides geschehen war, war man ein Einwohner Hamburgs mit allen Rechten (auch politischer Art), vgl. etwa Borowsky, Bürgerschaft, S. 101. Tropolowitz beantragte das Bürgerrecht aber im Zusammenhang mit der Staatsangehörigkeit: Der undatierte Vermerk darüber (mit der Nr. 21980) findet sich auf dem bei Kaum, S. 78, gezeigten Dokument, links unten.
- 104 Kaum, Tropolowitz, S. 21.
- 105 Schütt, Chronik Hamburgs, S. 309f.; Jochmann, Hamburg Bd. 2, S. 24f.

4. *Fabrikgelände am Park*

- 1 Reckendrees, Beiersdorf, S. 33.
- 2 Ebd.; Finke, Ära, S. 22.
- 3 100 Jahre Beiersdorf, S. 17.
- 4 Nachdem Hansen noch einmal, diesmal aus eigenem Willen, ausgeschieden war, um sich als Selbstständiger zu probieren, jedoch nach seinem Scheitern keine zweieinhalb Jahre später erneut zurückgekehrt war, machte Tropelowitz ihn 1904 zum Leiter der neugebildeten Einkaufsabteilung von Beiersdorf, BA_151, Personalakte Hansen, Hermann, undat. Lebenslauf.
- 5 Nicht aber zu seinem ersten, wie bei Kaum, Tropelowitz, S. 30, angegeben.
- 6 Finke, Ära, S. 22.
- 7 Reckendrees, Beiersdorf, S. 9.
- 8 Ebd., S. 30.
- 9 Finke, Ära, S. 26; Reckendrees, Beiersdorf, S. 29f.; Lamberty, Reklame, S. 110.
- 10 Reckendrees, Beiersdorf, S. 8f. u. 30.
- 11 Schütt, Chronik Hamburgs, S. 378.
- 12 Reckendrees, Beiersdorf, S. 47; Kaum, Tropelowitz, S. 50f.; Finke, Markenmacher, S. 36. – Davon jedoch, dass Tropelowitz eine eigene Corporate Identity für sein Unternehmen geschaffen habe, wie Walda, Chronik, S. 18, angibt, kann nicht gesprochen werden.
- 13 Kaum, Tropelowitz, S. 47 u. 49.
- 14 Reckendrees, Beiersdorf, S. 34; Unna [Selbstdarstellung], S. 190.
- 15 100 Jahre Beiersdorf, S. 28; Finke, Ära, S. 26.
- 16 Lamberty, Reklame, S. 110.
- 17 Ebd., S. 115ff.
- 18 Finke, Ära, S. 26.
- 19 Nivea Creme, S. 38f. – Werbefilme kamen dann in den frühen 1920er-Jahren hinzu, nicht aber in der Ära von Oscar Tropelowitz, wie bei Walda, Chronik, S. 24; Finke, Markenmacher, S. 37; Beiersdorf, Verführung, S. 55ff.; Dahlmann, Unternehmer, S. 67f.; Beiersdorf Chronicle 02, S. 17 u. 22, sowie Reckendrees, Beiersdorf, S. 49, zu lesen. Dass der Werbefilm über den »Zahnteufel« erst später entstand, ist der verwendeten Unternehmens-Bezeichnung als GmbH zu entnehmen, die erst im Februar 1920 gegründet wurde und bis Mai 1922 bestand, Hinweis von T. Finke (womit dann leider auch der Titel des Beitrages von Leonie Beiersdorf hinfällig wird). Interesse an dem neuen Medium bestand aber offenbar schon früher: Aus Berlin berichtete Christoph Behrens (der während des Weltkrieges seit Ende November 1917 zum Luftbild-Kommando in Berlin abkommandiert war, CB an P. Beiersdorf & Co., 1. November 1917, BA_121, GLK 1917) an Mankiewicz Anfang März 1918: »Herrn Dr. Tropelowitz wird interessieren, daß Fr. Immisch mit dem Inhaber der Rekord Film Gesellschaft in Verbindung steht. Wenn die Idee von Fr. Immisch sich geschäftlich irgendwie praktisch verwerten läßt, dann wird Herr Unger (Geschäftsinhaber von Rekord) ganz bestimmt aufnehmen. Ich arbeite fast täglich mit Herrn Unger zusammen und werde weiter auf die Angelegenheit Einfluß nehmen. Herr Unger ist zugleich Abteilungsleiter im Bild- und Filmamt.«, CB an OHM, 7. März 1918, BA_122, GLK 1918.
- 20 Beiersdorf, Verführung, S. 44f.; Auskunft T. Finke, BA.
- 21 Reckendrees, Beiersdorf, S. 49 – nach Finke, Markenmacher, S. 35: 18 Prozent.
- 22 Der Bekanntheitsgrad der Marke Nivea in Deutschland liegt heute knapp unter 100 Prozent. Für 2002 vgl. Jansen; Gedenk, Markentransfer, S. 1046; für 2011 etwa: Eine blaue Dose schreibt Markengeschichte, Neue Zürcher Zeitung (28. Juli 2011).
- 23 Dem Andenken, S. 26.
- 24 Krohn, Juden, S. 119.
- 25 Unna [Selbstdarstellung], S. 176.

Anmerkungen zu »4. Fabrikgelände am Park«

- 26 Delbanco; Unna: P.G. Unnas Lebenslauf, S. 625; Unna [Selbstdarstellung], S. 176.
- 27 Scholz, Geschichte, S. 56.
- 28 Ebd., S. 14, 21 u. 39; Zernik, Unna, S. 708.
- 29 Scholz, Geschichte, S. 197. Wegweisend waren seine Arbeiten auch in der Dermatohistopathologie, ebd., S. 205. Seine 1894 erschienene »Histopathologie der Hautkrankheiten« war für drei Jahrzehnte ein Standardwerk, ebd., S. 210.
- 30 Unna [Selbstdarstellung], S. 178.
- 31 Siehe die Festnummer der Dermatologischen Wochenschrift 71/1920 zu seinem 70. Geburtstag.
- 32 Ebd., S. 176.
- 33 Scholz, Geschichte, S. 57f. An anderer Stelle liest man: »By 5:30 in the summer and 6:00 in the winter, Unna was in his study reviewing the work of the previous day and planning the work for the coming day. Next, he visited his clinic patients and went into Hamburg to see ambulatory patients. [...] The early afternoon he devoted to his own histological and bacteriological work and reviewed the work of others in his laboratories. Later, he paid a social visit to his inpatients. After dinner Unna read, slept for an hour or two and then wrote in his study until midnight or later. Unna lived for dermatology. He rarely went to the theatre [...] and had no interest in politics. And yet, Unna was not an ever working machine. He was happily married. His family included four sons and a daughter and their families – with all of whom he enjoyed spending time. Unna also made time for social visits with his colleagues and students, but he was deeply zealous of his working time and liked to have it well scheduled. When visitors arrived, Unna was known to have asked them how long they expected to stay [...]. Unna [...] helped organize a chamber music society of over 600 members and often invited friends to his house to join him for an evening of music.« Paul Gerson Unna, o.S.
- 34 Ebd.
- 35 E. Delbanco, 1929, nach Hollander, Unna, S. 12.
- 36 Hollander, Unna, S. 21.
- 37 Unna [Selbstdarstellung], S. 188.
- 38 Hollander, Unna, S. 21; Scholz, Geschichte, S. 68. Ab 1912 trugen sie den Titel »Dermatologische Wochenschrift«.
- 39 MfPD 13/1891, S. 426-430.
- 40 In MfPD 15/1892, S. 304. Die Notiz bezog sich auf seine Publikation in der Deutschen Medizinischen Zeitung 1891 (Nr. 97), in der er die Beiersdorf'schen Pflastermulle beschrieb.
- 41 Pharmaceutische Zeitung 36/1891 (Nr. 87, 31. Oktober 1891), S. 683f.
- 42 Über die Beseitigung von durch Argentinum nitricum verursachten Flecken auf Kleidung durch Jodkalium- oder Cyankaliumlösung, in: MfPD 19/1894, S. 532 – zur Beantwortung einer Frage, die in Heft 8 des Jahrgangs gestellt worden war.
- 43 Zur Konservierung von Unguentum caseini, MfPD 22/1896, S. 39. Vgl. auch Zernik, Unna, S. 710.
- 44 Enthält Adeps Lanae N.W.K. »freies« Chlor oder nicht?, Apotheker-Zeitung 1895 (Nr. 23), S. 198f., und Unguentum caseini, eine Salbengrundlage zur Bereitung trocknender Salben, in Apotheker-Zeitung 1895 (Nr. 25), S. 216f. – Adeps lanae war ein von der Norddeutschen Wollkammerei hergestelltes Alternativprodukt zum Lanolin (bei dem es sich um mit Wasser vermengtes gereinigtes Wollfett handelt). Die Inhaber des Lanolinpatents versuchten nachzuweisen, dass Adeps lanae chlorhaltig und damit unverträglich sei, worüber Tropowitz und Mielck auf Veranlassung Unnas Untersuchungen anstellten, jedoch ohne freies Chlor nachweisen zu können – eine Episode, an der ablesbar ist, wie umkämpft der Markt im Bereich der erfolgversprechenden Salbengrundlagen war, vgl. Stepke, Fertigung, S. 86.
- 45 Darstellung von Emplastrum adhaesivum, in: Pharmaceutische Zeitung (19. Oktober 1901), S. 837.

- 46 Vgl. die Abbildung des Patents in Walda (Hg.), Oscar, S. 24, sowie Stepke, Fertigung, S. 75. Es ging nicht um die Herstellung »trockener« Salben, wie immer wieder zu lesen, so bei Reckendrees, Beiersdorf, S. 34; Walda, Chronik, S. 19, oder ders. (Hg.), Oscar, S. 37 (Finke auf S. 25 hingegen korrekt). Es handelte sich um stark fetthaltige Kaseinsalben, weiße zähflüssige Emulsionen, die durch ihren hohen Fettanteil einen Okklusionseffekt hatten, aber auf der Haut zu einem elastischen, nicht fettenden Film trockneten, vgl. Stepke, Fertigung, S. 76 (dies gegen »Älter werden«, S. 34), und welche die Einarbeitung unterschiedlichster Arzneistoffe ermöglichten, Finke, Ära, S. 25; Walda (Hg.), Oscar, S. 37.
- 47 MfPD 18/1894, S. 22 ff. (Nr. 7, 1. April) enthielt eine Evaluation über die »Anwendung der UNNAschen Guttapercha-Pflastermulle« mit Rückverweisen auf die Arbeiten von Beiersdorf und nun auch Tropowitz (S. 23) mit außerordentlich positivem Befund. In MfPD 20/1895, S. 30-33, schrieb Unna dann über die Verwendung von Adeps lanæ mit häufigem Bezug auf Tropowitz' Forschungen. Ebd., S. 301 ff., schilderte er die enge Zusammenarbeit mit Tropowitz bei den Kaseinsalben und stellte fest, dass ein »wesentlicher Fortschritt« erzielt worden sei.
- 48 MfPD 24/1897 (1. April), S. 341. Wenig später erschien dieser Text über Guttaplaste zusätzlich in: Apotheker-Zeitung 1897 (Nr. 28), S. 231 f.
- 49 Gradenwitz, Entwicklung, S. 16; Stepke, Fertigung, S. 48f. Dagegen Walda (Hg.), Oscar, S. 35: 1895.
- 50 MfPD 24/1897 (1. April), S. 341.
- 51 Finke, Ära, S. 22 u. 25; 100 Jahre Beiersdorf, S. 18.
- 52 MfPD 24/1897 (1. April), S. 341. Wenig später erschien der Text zusätzlich in: Apotheker-Zeitung 1897 (Nr. 28), S. 231 f.
- 53 MfPD 24/1897, S. 342f.
- 54 Ebd., S. 343f.
- 55 Wie Finke, Ära, S. 25.
- 56 Unna [Selbstdarstellung], S. 190.
- 57 Ebd.
- 58 Zur ganzen Breite der Produktion: Stepke, Fertigung, S. 31-138, und Walda (Hg.), Oscar, S. 35.
- 59 Nach Stepke, Fertigung, S. 61, wurde Leukoplast seit 1898 produziert, nach 100 Jahre Beiersdorf, S. 19, kam es 1901 unter diesem Namen auf den Markt. Auch Scholz, Geschichte, S. 197.
- 60 Reckendrees, Beiersdorf, S. 35.
- 61 Zernik, Unna, S. 706; Hollander, Unna, S. 9.
- 62 Zernik, Unna, S. 705 f., vgl. auch Unna [Selbstdarstellung], S. 189.
- 63 Reckendrees, Beiersdorf, S. 35.
- 64 Ebd., S. 9.
- 65 Stepke, Fertigung, S. 66.
- 66 Finke, Ära, S. 22 u. 25; Stepke, Fertigung S. 63; 100 Jahre Beiersdorf, S. 19f.
- 67 1941 entstand dann die prägnante Formel tesa-film, ebd., S. 61. – Der Name »tesa« selbst ist nach Angaben von Elsa Tesmer, 1903 bis 1908 Kontoristin bei Beiersdorf und später Leiterin der »Schreibstube«, auf die Kombination und Verkehrung der beiden Anfangsilben ihres Vor- und Nachnamens zurückzuführen, vgl. E. Karlau an die Beiersdorf AG, 14. Mai 1960, in BA_120, Einzelne Ereignisse (Firmentagebuch) 1880-1918.
- 68 Reckendrees, Beiersdorf, S. 58.
- 69 Hollander, Unna, S. 10; Zernik, Unna, S. 710.
- 70 Stepke, Fertigung, S. 123.
- 71 Mielck an PGU, 9. August 1904, BA_121, Seifenfabrik Thomas Douglas, Verträge – Vorgänge. Dass das Ziel dabei Bereicherung durch Kostenersparnis war, liegt auf der Hand. Ursache war also nicht mangelnde handwerkliche Sorgfalt, wie Kaum, Tropowitz, S. 51, beschönigend behauptet.

Anmerkungen zu »4. Fabrikgelände am Park«

- 72 T. Douglas, Bestätigung (des Vertrags vom 24. August 1904), 2. August 1906, BA_121, Seifenfabrik Thomas Douglas, Verträge – Vorgänge.
- 73 Reckendrees, Beiersdorf, S. 36.
- 74 Kaum, Troplowitz, S. 37.
- 75 Gradenwitz, Entwicklung, S. 17; Stepke, Fertigung, S. 125. Bei Kaum, Troplowitz, S. 37, geht die Initiative für das neue Produkt angeblich von Troplowitz aus.
- 76 Reckendrees, Beiersdorf, S. 6.
- 77 Stepke, Fertigung, S. 127.
- 78 Der Name ist aus dem Lateinischen gebildet, und zwar aus den Worten labium (Lippe) und bellus (hübsch) – oder nach Kaum, Menschen, S. 39, von labellum = (kleine) Lippe.
- 79 Scholz, Geschichte, S. 197f.
- 80 Eine detaillierte Geschichte der Entdeckung und Entwicklung bei Stepke, Fertigung, S. 90ff.
- 81 Reckendrees, Beiersdorf, S. 50; Stepke, Fertigung, S. 77ff., insbes. 90ff.; Kaum, Troplowitz, S. 55ff.
- 82 Unna [Selbstdarstellung], S. 189, über die »Einführung des Lifschützchen Eucерins [...] in die Kühlsalbentherapie, zu dessen Übernahme ich Troplowitz überredete«.
- 83 Reckendrees, Beiersdorf, S. 9.
- 84 Nivea Creme, S. 35f. Hier heißt es, Troplowitz habe den Namen selbst kreiert; E. Kaum zufolge entstammt der Name hingegen Familie Gradenwitz: »Nivea ist eine neulateinische Wortbildung [...]. Sie ist in der Familie Gradenwitz entstanden und wird der Mutter von Dr. Hans Gradenwitz [...] zugeschrieben.«, E. Kaum an Prof. Dr. Siemes, 30. November 1965, in BA_120, Einzelne Ereignisse (Firmentagebuch) 1880-1918. Bei Kaum, Troplowitz, S. 41, ist allerdings von der Ehefrau die Rede.
- 85 Nivea. Entwicklung, S. 20; Reckendrees, Beiersdorf, S. 81ff. – Kaum, Troplowitz, S. 43, nennt als Datum der Markteinführung abweichend Januar 1912. Erste Werbeanzeigen für Nivea-Creme finden sich jedoch schon in der Zeitschrift Die Woche, Nr. 52 von 1911, Auskunft T. Finke.
- 86 Reckendrees, Beiersdorf, S. 50; zur Sonderstellung von Lifschütz auch Kaum, Troplowitz, S. 59.
- 87 100 Jahre Beiersdorf, S. 27f.
- 88 Reckendrees, Beiersdorf, S. 37.
- 89 Kopie der Bauamtsakten, Privatbesitz Claussen: Baupolizei 12.2.95, Journ. No. 1435, Acte No. III 7050, Anlage 4.
- 90 Kaum, Troplowitz, S. 33.
- 91 Nicht zu verwechseln mit der Arbeitsfläche.
- 92 Eine detaillierte Übersicht und grafische Darstellung bietet Gradenwitz, Entwicklung, S. 31f.
- 93 Und nicht von zehn, wie bei Reckendrees, Beiersdorf, S. 35, irrtümlich angegeben: Das Gebäude wurde ja erst 1892 errichtet.
- 94 100 Jahre Beiersdorf, S. 27; Tornier, Hamburg-Hoheluft, S. 79.
- 95 Dank Thaddäus Smielowski, 31.12.1942, BA_150, Personalakte Smielowski, Thaddäus.
- 96 Gradenwitz, Entwicklung, S. 33.
- 97 Reckendrees, Beiersdorf, S. 35 u. 41; Kaum, Troplowitz, S. 47.
- 98 Kaum, Troplowitz, S. 47.
- 99 100 Jahre Beiersdorf, S. 27; Kaum, Troplowitz, S. 47.
- 100 Vgl. auch Reckendrees, Beiersdorf, S. 17.
- 101 Finke, Ära, S. 25f.
- 102 Ebd., S. 25; Reckendrees, Beiersdorf, S. 38; Kaum, Troplowitz, S. 60. (In 100 Jahre Beiersdorf, S. 24f., irrtümlich 1892.)

Anmerkungen zu »4. Fabrikgelände am Park«

- 103 Reckendrees, Beiersdorf, S. 38.
104 Ebd., S. 7 u. 38f.
105 Ebd., S. 40, und 100 Jahre Beiersdorf, S. 26 (die Umsätze in Österreich waren von 218.000 Mark im Jahr 1909 auf 556.000 1913 gestiegen). – Abweichende Zahlen und Darstellung bei Gradenwitz, Entwicklung, S. 31 u. 47, und Walda (Hg.), Oscar, S. 38.
106 Finke, Ära, S. 25f.; Reckendrees, Beiersdorf, S. 37.
107 Im Archiv der Beiersdorf AG findet sich eine entsprechende Medaille mit dem Wortlaut: »Mostra del IV Congresso di Chimica e Farmacia 1894, Napoli«, BA_St I – Objekte. Der Kongressbericht war in deutschen Bibliotheken leider nicht greifbar.
108 Dort nahm er an den Sitzungen der VIII. Sektion (Hygiene. Medizinische und pharmazeutische Chemie. Nahrungsmittel) teil, V. Internationaler Kongress, Bd. 3, S. XI u. 950, sowie Bd. 4, S. 1147.
109 Eighth International Congress, Bd. XXVIII, S. 381 u. 465. Für Oscar Troplowitz' Präsenz auf den Kongressen in Rom 1906 und London 1909 konnte bislang kein Beleg ermittelt werden, für Rom weder in Bd. 1 (der Angaben über die Organisation des Kongresses enthält, ein Mitgliederverzeichnis aber lediglich für die organisierende Gesellschaft) noch im Abschlussband 7. Die Veröffentlichungen zum Kongress 1909 erwähnen Troplowitz weder in den (für ihn einschlägigen) Sektionsberichten zur Hygiene und medizinischen Chemie (Sektion VIII a) noch zur pharmazeutischen Chemie (VIII b), noch im Band über die Organisation der Veranstaltung. Es muss aber eine Präsenzliste vom 22. Mai 1909 existieren, vgl. Apotheker-Zeitung 24/1909 (Nr. 45), S. 403, die 3.000 Teilnehmer verzeichnete, jedoch anscheinend nicht in die veröffentlichten Kongressbände aufgenommen wurde und daher auch leider nicht geprüft werden konnte.
110 Schließlich hatte ihnen Gertruds Bruder schon 1904 empfohlen, die USA zu bereisen. Die USA-Reise 1913 war also nicht die erste des Paares, wie etwa nach Walda, Chronik, S. 20, der Anschein entstehen muss. Auf diese zweite Reise jedenfalls bezieht sich, den Monatsangaben nach, die Bemerkung bei Ahlers-Hestermann, Pause, S. 260: »Die Geselligkeit um Troplowitz' ruhte, sie waren ein bißchen in Amerika. Ein blühender Mai breitete sich in den Gärten.«
111 Franz' Söhne waren der spätere Filmproduzent Joseph L. Mankiewicz und Herman J. Mankiewicz, Mitverfasser des Drehbuchs von »Citizen Kane«.
112 All dies sind bereits Ergänzungen gegenüber: Matthes, Förderliste, S. 262f.
113 Verhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg, 3.F., 24/1917, S. XXX.
114 Geschäfts-Bericht des Vorstandes der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte 1900, Mitglieder-Verzeichniss [sic], S. 83. Er wurde dies im Vorfeld der Jahresversammlung der Gesellschaft in Hamburg im Folgejahr, einer Mammutveranstaltung, für die 3.500 Teilnehmer »und 1.200 Damen« Karten erwarben, ebd., S. 5f.
115 Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1/1903, S. 203 – und mit ihm aus dem Kreis seiner Familie: O.H. Mankiewicz sowie F. und G. Westberg, hinzu aus dem Team des Dermatologicums: P.G. Unna, Delbanco, Leistikow und Runge.
116 Präsenzliste der 33. Hauptversammlung, Apotheker-Zeitung 1904 (Nr. 69), S. 663. – Auch Abel und Runge waren präsent, mit denen Troplowitz am Dermatologicum zusammenwirkte.
117 Vgl. Berichte der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft 22/1912, S. 468. Sein Schwager wurde dort gleichfalls Mitglied, Berichte der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft 21/1911, Protokoll der 198. Sitzung (7. Dezember 1911), S. 547.
118 Thaddäus Smielowski hatte allerdings nicht promoviert, wie hier angegeben.
119 Deutsche Medicinische Wochenschrift XXVI/1900, S. 852. Eine übereinstimmende Ankündigung brachte auch das Archiv für Dermatologie und Syphilis 55/1901, S. 160.

Anmerkungen zu »4. Fabrikgelände am Park«

- 120 »Unna was very short with a large head and a mighty beard. This and the high opinion he held of himself earned him among junior doctors the name of »godfather«. It fitted in well with this nickname when in his lecture he mentioned that he »created« [...] the ichthyol ointment.« Liebeschuetz, Plaut, II, S. 16.
- 121 Scholz, Geschichte, S. 54.
- 122 Ebd., S. 56f.
- 123 Erst 1921 nahm Unna erstmals an einem Kongress der DGG teil, und dies vielleicht nur, weil er in seiner Heimatstadt stattfand, ebd., S. 57.
- 124 Hollander, Unna, S. 7. Zu dieser Gegnerschaft vgl. auch Unna [Selbstdarstellung], S. 177f., und Delbanco; Unna: P.G. Unnas Lebenslauf, S. 625.
- 125 Hollander, Unna, S. 4.
- 126 Unnas Sohn Paul nannte 1930 als »tüchtig[e] Chemiker und Apotheker«, die mit seinem Vater kooperiert hatten, »BEIERSDORF, MIELCK, TROPLOWITZ, RUNGE«, Unna, Dermatologicum, S. 111. Es gibt eine (leider undatierte) Aufstellung von Darlehen, die Troplowitz vergeben hatte, BA_120, Nachlaß Troplowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920, darin sind für Dr. Mielck 10.000 Mark notiert – und für einen Herrn Reiche 20.000.
- 127 Unna, Dermatologicum, S. 113f.
- 128 Vgl. hierzu auch Scholz, Geschichte, S. 56.
- 129 Unna, Dermatologicum, S. 113f.
- 130 Zur Resonanz der Plaut'schen Veranstaltungen vgl. Liebeschuetz, Plaut II, 16f. Von der Rolle ihres Vaters als Finanzier der Einrichtung ahnt Liebeschuetz allerdings nichts, auch hielt sie Delbanco für einen Besucher der Kurse um 1901, ebd.
- 131 Obwohl in Hamburg etwa nach Leistikow eine Straße benannt ist: die Leo-Leistikow-Allee, die zwischen Barmbek-Süd, Uhlenhorst und Eilbek verläuft.
- 132 Bei Cohn ist nicht mit Sicherheit zu sagen, ob es sich um Moritz oder Curt Cohn handelte. Moritz Cohn veröffentlichte um 1900 in Unnas Monatsheften für praktische Dermatologie, vgl. etwa MfPD 31/1900; aber auch Curt Cohn war Unnas Schüler, vgl. Eppinger, Schicksal, S. 186f. Eine dritte Möglichkeit wäre der Dermatologe Carl Cohn. Bei Herz handelt es sich vermutlich um Robert Herz, der zu dieser Zeit ebenfalls in Unnas Monatsheften für praktische Dermatologie veröffentlichte, vgl. MfPD 31/1900; es kommt aber auch ein in Hamburg ansässiger Albert Herz in Frage, vgl. Eppinger, Schicksal, S. 189.
- 133 Abel (*1868) wurde 1896 Mitarbeiter am Hygienischen Institut in Hamburg, wo ihm 1899 das Amt eines »Physikus« übertragen wurde. Bereits 1901 verließ der Bakteriologe die Stadt und wurde Regierungs- und Medizinalrat am Polizeipräsidium Berlin: Rudolf Abel, in: Zentralblatt für Bakteriologie, Parasitenkunde und Infektionskrankheiten 1. Abt., 149/1942, S. 337.
- 134 Der Hämatologe Artur Pappenheim (1870-1916) studierte unter anderem bei Rudolf Virchow und promovierte 1895. 1897 bis 1900 arbeitete er in Königsberg, wo die Habilitation ihm allerdings nicht gelang; anschließend wechselte er an Unnas Hautklinik. 1906 ging er als Assistent nach Berlin, vgl. Wormer, Pappenheim, S. 52f.
- 135 Pieper, Delbanco, S. 101; Eppinger, Schicksal, S. 187; http://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN_ID=7&r_name=delbanco&r_strasse=&r_bezirk=&r_stteil=&r_sort=Nachname_AUF&recherche=recherche&submitter=suchen&BIO_ID=5014 (letzter Zugriff: 17. Juli 2019).
- 136 Hamburger Nachrichten (26. Oktober 1917).
- 137 Delbanco, Leistikow, S. 153f.
- 138 Hamburger Nachrichten (26. Oktober 1917) und Hamburger Fremdenblatt (27. Oktober 1917).
- 139 Hamburger Correspondent, Neue Hamburger Zeitung und Hamburger Nachrichten (26. Oktober 1917); Hamburger Fremdenblatt (27. Oktober 1917).

Anmerkungen zu »4. Fabrikgelände am Park« / zu »5. Innenräume«

- 140 Hamburger Correspondent, Neue Hamburger Zeitung und Hamburger Nachrichten (26. Oktober 1917).
- 141 Hamburger Nachrichten (28. Oktober 1917).
- 142 Delbanco, Leistikow, S. 153f.
- 143 Arends, Neue Arzneimittell, S. 274; »Liantral ist ein Ersatzmittel für Liquor und Tinctura Lithantracis. Angeregt durch die Arbeiten von Sack [...], stellte Leistikow Versuche im Verein mit Tropelowitz über die Löslichkeit desselben an und fand, dass man mit Benzol allein eine vollkommene Extraktion des Steinkohlenteers erzielt.« Die Benzollösung »wird vom Benzol befreit, und zwar so, daß die über 80° C. siedenden Bestandteile des Teers nicht verloren gehen; es hinterbleibt dann das unter dem Namen Liantral in den Handel gebrachte eingedickte Steinkohlenteerextrakt. Dasselbe wird zu dermatologischen Zwecken in Form von Salbe, Caseinfirnis, Spray, Seife oder Pflastermull angewendet. Fabrikant: P. Beiersdorf & Co. in Hamburg.« Zu Liantral findet sich auch ein Aufsatz von Tropelowitz in MfPD 28/1899, Nr. 3, S. 134-136. Vgl. auch Gradenwitz, Entwicklung, S. 21, und Stepke, Fertigung, S. 129ff.
- 144 Gemeint waren nicht-schwarze: Schrauth, Seifen, S. 57; Zernik, Unna, S. 716.
- 145 Liebeschuetz, Plaut, Bd. I, S. 2.
- 146 Ebd., II, S. 17f. Nach dem Sommer 1904 gab er daher diese Tätigkeit auf.
- 147 1912 lautet die Jahresangabe in L. Brauers Nachruf auf Plaut: Centralblatt für Bakteriologie, Parasitenkunde und Infektionskrankheiten, 107/1928, S. I-III (dem Jahresband vorangestellt), 1913 hingegen bei Kaiser, Plaut, S. 297.
- 148 Liebeschuetz, Plaut, Bd. II, S. 42f.; Kaiser, Plaut, S. 297; Fischer-Radizi, Vertrieben, S. 14-24. – Seine Tochter, Rahel Liebeschütz-Plaut, war die erste habilitierte Medizinerin an der Universität Hamburg.
- 149 Vgl. lediglich zur Aufsichtsratszugehörigkeit: Reckendrees, Beiersdorf, S. 393.
- 150 Schwarz, Runge, Paul, S. 374f.; Runge, 100 Jahre, S. 8; Schneider, Geschichte, S. 48ff., u. 91ff.; <http://schwanapotheke-hh.de/gestern.30.0.html> und <https://www.pharmazeitische-zeitung.de/ausgabe-452015/125-jahre-dphg/> (beide letzter Zugriff: 30. August 2019).
- 151 So wurde er für eine Zeit zu Lehn & Fink geschickt, HG an Elisabeth Unna, undat. (7. Juni), BA, privater Nachlass Dr. Hans Gradenwitz.
- 152 PGU an die Geschäftsleitung von Beiersdorf (Abschrift), 10. Dezember 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
- 153 Undat. Memorandum von Unna sr. u. jr. zum Verhältnis zu Beiersdorf, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
- 154 Zur persönlichen Nähe vgl. OHM an OT, 19. Juni 1916, BA_121, GLK 1916.
- 155 PGU an die Geschäftsleitung von Beiersdorf (Abschrift), 10. Dezember 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.

5. Innenräume

- 1 Gmina Żydowska we Wrocławiu (Jüdische Gemeinde zu Breslau), Sygn. 105/842d (Acten der Israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt und Beerdigungs-Gesellschaft zu Breslau, betr. Legat Ludwig und Agnes Tropelowitz, Abt. F. Buchstabe T Nr. 15), <https://cbj.jhi.pl/documents/399817/41/> (S. 42, letzter Zugriff: 11. August 2019); »Älter werden«, S. 120.
- 2 Th[erese] M[ankiewicz], Text zur Silberhochzeit von Sophie und Siegfried Pulvermacher am 5. März 1904, Privatbesitz Westberg. Am 9. Juni 1888 übernahm G. Mankiewicz denn auch in der Bezirksversammlung des Apotheker-Vereins Posen das Referat des verhin-derten A. Pulvermacher, Apotheker-Zeitung 1888 (Nr. 50), S. 420.

Anmerkungen zu »5. Innenräume«

- 3 Nach einem Familienstammbaum, Privatbesitz Westberg, wurde Heÿmann Pulvermacher am 19. Juni 1818 in Gnesen geboren und starb am 14. Juli 1895 in Breslau. Friederike Buch stammte gebürtig aus Kurnik, wo sie am 30. Januar 1818 geboren wurde und am 8. August 1883 starb. Friederikes Eltern waren Moses Buch (angebl. 1780-1878) und seine Frau Adele (1780-1845); Heÿmanns Eltern waren Saul Pulvermacher (*1772 Petrikow in »Russ.-Polen«, gestorben 1862 in Gnesen) und Friederike Zippert (*1795 in Gnesen und dort angebl. 1858 gestorben), die 1812 geheiratet haben sollen.
- 4 Bericht über die Beerdigung, Zeitungsausschnitt (ohne Angabe von Organ und Datum), »Kurnik. 18. Juli« [1895], Privatarchiv Lesser. Heÿmanns Tod vermeldete auch: Der Gemeindebote (Beilage zur AZdJ, 59/1895), Nr. 32, 9. August 1895, S. 1.
- 5 Zu erkennen auf einer Fotografie der Apotheke, Privatarchiv Claussen – und zu lesen im Breslauer Adressbuch 1884 (oder 1885).
- 6 Stadtarchiv Breslau an G. Westberg, 5. März 1936 beglaub. Abschrift, Privatbesitz Claussen.
- 7 Koerner, Geschlechterbuch, S. 409.
- 8 Vgl. etwa NL Brauer, UB München, OT an L. Brauer, 1. März 1918, S. 2f. In der Familie war es üblich, die Eltern des Ehepartners als Vater und Mutter anzusprechen; dieser Logik folgend waren die Schwäger und Schwägerinnen neue Brüder und Schwestern.
- 9 Zuvor war er lange Zeit Inhaber der Löwenapotheke in Inowracław gewesen, vgl. AZdJ 65/1901, Heft 16 (19. April 1901), S. 192.
- 10 Schwoch, Ärzte, S. 471.
- 11 Gemeint sind die beiden Söhne, deren Namen wir kennen.
- 12 Ehepaar Lesser hatte zwei Kinder, Max (*1890) und Frieda (*1893).
- 13 <https://www.geni.com/people/Auguste-Bernstein/600000073070921932> (letzter Zugriff: 16. August 2019). Auguste wird auch im Tagebuch von Gustav A. Westberg am 5. März 1904 genannt.
- 14 AT auf LT an OT und GT, 6. März 1892, Privatbesitz Claussen.
- 15 Vgl. AT an GT und OT, 2. Mai 1892, Privatbesitz Claussen: »Hoffentlich ist mein Rat, la cuisiniere zu behalten, gut und Du kannst in Ruhe abreisen.«
- 16 LT an OT und GT, 17. März 1892, Privatbesitz Claussen.
- 17 E. Lustig, Stammbaum Familie Troplowitz, BA_120, Dr. Oscar Troplowitz und seine Sippe – Stammtafel, Urkunden/Nekrolog.
- 18 AT an OT und GT, 9. Juni 1892, Privatbesitz Claussen: »Seit 14 Tagen will ich Euch etwas senden, und werdet Ihr es glauben, es ist nichts zu bekommen. Schöne Tauben sind nicht zu sehen, und so müßt ihr mit einem Huhn vorlieb nehmen und einer kleinen Zunge, die Ihr auch einpökeln könnt.«
- 19 AT auf LT an OT, 14. Mai 69 [recte: 1892] und 23. Mai 1892, Privatbesitz Claussen.
- 20 Kaum, Troplowitz, S. 139.
- 21 LT an OT, 23. Mai 1892, Privatbesitz Claussen.
- 22 LT an OT und GT, 13. Juni 1892, Privatbesitz Claussen.
- 23 Am 30. Juni 1892 meldet Ludwig Troplowitz seinen Kindern dann, dass er »per 1. Oktober in nächster Nähe des Pulverturms Wohnung gemietet habe«, Privatbesitz Claussen.
- 24 LT an OT und GT, 26. Juni 1892, Privatbesitz Claussen.
- 25 Bericht über die Beerdigung, Zeitungsausschnitt (ohne Angabe von Organ und Datum), »Kurnik. 18. Juli« [1895], Privatarchiv Lesser.
- 26 LT an OT, 24. April 1892, Privatbesitz Claussen.
- 27 Hermann Determann (1865-1931, nach Averbek, Kaltwasserkur, S. 12) war medizinischer Leiter des im Aufstieg zur Prominenz begriffenen Kurhauses in St. Blasien. Auch das oben genannte Dietenmühle (Wiesbaden) war bekannt für seine Wasserkuren.
- 28 AT auf LT an OT, 30. April 1892, Privatbesitz Claussen.
- 29 Auch er war ein gebürtiger Schlesier.

- 30 AT an OT und GT, 2. Mai 1892, Privatbesitz Claussen.
- 31 Dienstboten, Hausangestellte.
- 32 LT an OT, 14. Mai 69 [recte: 1892], Privatbesitz Claussen.
- 33 AT auf LT an OT, 23. Mai 1892, Privatbesitz Claussen.
- 34 AT an OT und GT, 9. Juni 1892, Privatbesitz Claussen.
- 35 LT an OT und GT, 17. März 1892, Privatbesitz Claussen, spricht davon, dass Siegfried beim Verkauf seiner Apotheke »jetzt ernstlich vorzugehen scheint«. Die geläufige, jedoch offenbar falsche Angabe, er habe seine Apotheke nur bis 1891 besessen, Koerner, Geschlechterbuch, S. 409, und Brachmann, Beiträge, S. 75, scheint auf Durchsicht von Adressbüchern zu beruhen, vgl. auch Stadtarchiv Breslau an G. Westberg, 5. März 1936, beglaub. Abschrift, Privatbesitz Claussen.
- 36 Nach Oscar Tropolowitz – »Ein unerreichbares Vorbild«, S. 8, »kränkelte« sie: eine Formulierung, die ihren Zustand bemäntelt.
- 37 Erst ab 1909 begann er sich selbst mit »f« zu schreiben; ab 1927 war dies die behördlich anerkannte Schreibweise, »Älter werden«, S. 121.
- 38 »Älter werden«, S. 118f.; StA Hbg., 241-2 Justizverwaltung – Personalakten_P 1718 Westberg, Gustav Alexander, Dr., und 731-8_A 773 Westberg, Gustav (Dr. jur., Rechtsanwalt, gest. 25.05.1956 in Hamburg).
- 39 Nach Bick, Simon, S. 20, wurde in der Familie angenommen, dass Westberg seine Frau in Breslau auf diese Weise kennengelernt habe. Friedrich Westberg war später als Dermatologe in Hamburg tätig, vgl. Koerner, Geschlechterbuch, S. 468.
- 40 Das Tagebuch ist abschließend fast durchgehend bis Anfang 1944 erhalten.
- 41 Der Preis für einen Logenplatz zum Konzert der Sängerin, die heute vor allem noch durch Werke von Toulouse-Lautrec bekannt ist, lag im Hamburger Hansatheater bei 25 Goldmark, vgl. Karl Heinz Christiansen, Die Pawlowa tanzte am Steindamm, in: Die Welt (23. Februar 1957), Nr. 46, S. 8.
- 42 Tagebuch G.A. Westberg, 10. April 1898, Privatbesitz Westberg.
- 43 OT und GT an GAW, 9. November 1899, sowie Tagebuch G.A. Westberg, 15. Oktober 1900, beides Privatbesitz Westberg.
- 44 Vgl. die Tagebücher Westbergs bis zu seiner Hochzeit 1901, 1898 bereits den Eintrag am 14. Februar. – Das Hamburger Adressbuch verzeichnete Mankiewicz bis 1901 noch nicht, auch nicht in Wandsbek oder Altona; 1902 und 1903 ist er dann in der Welckerstraße 6b erfasst; 1904 und 1905 wieder nicht; und erst ab 1906 dann »im [sic] Gehölz 3«, II. Stock – ab 1907 mit Namenseintrag in Fettdruck, beide Vornamen ausgeschrieben und mit dem Zusatz »i./F.P. Beiersdorf & Co.«. Im April 1909 zog Mankiewicz dann in den Eidelstedter Weg.
- 45 »Zum 14. December 1901«, Privatbesitz Westberg.
- 46 Ebd.
- 47 Tagebuch G.A. Westberg, 28. Februar 1901; Empfang bei Pulvermachers in Breslau war am 17. März 1901, vgl. Bekanntmachung, beides Privatbesitz Westberg.
- 48 Vgl. die entsprechende Bescheinigung (Kopie), Privatbesitz Westberg.
- 49 Tagebuch G.A. Westberg, 3.-8. März 1904, Privatbesitz Westberg.
- 50 Wie es die Todesanzeige für ihn im Hamburger Correspondenten (18. August 1906) formuliert, eingeklebt in das Tagebuch von G.A. Westberg, Privatbesitz Westberg.
- 51 Infolge des Todesfalls kam Westberg »sehr gerädert in Berlin an; um 8.24 weiter nach Breslau; [...] gleich nach Kleinburg heraus; sehr erschütterndes Wiedersehen mit [der] Mutter [und] vielen andern Lieb[en]; noch am Nachmittag kon[n]te ich nur kurz zum letzt[en] Mal des Vaters liebe, jetzt ach so entstellte Züge, wiedersehen, denn [der] Sarg wurde verlötet. Sehr störend wirkte im Leichenzim[m]er [die] Anwesenh[eit] greiser Leichenwächter, [die] nach jüdischem Ritus Tag u[nd] Nacht [bei der] Leiche wachen mußten; laute u[nd] schreckliche Kerle! Nachmittags noch kurz b[ei den] Großeltern, wo ich [zu] meiner Freude [den] Großvater [Ludwig Tropolowitz, HA] sehr munter u[nd] frisch, wenn auch

Anmerkungen zu »5. Innenräume«

[nicht] sehr beweglich fand. Abends um ½9 Uhr überführt[en] wir ... [unleserlich: Siegfrieds Kosename] (Vater) [zur] Leichenhalle nach Cosel; auch b[ei] dieser Gelegenheit sehr gestört durch die unangenehmen Leichenleute und ... [unleserlich]-Geschwät[t]z, während des ganzen 2 Stund[en] dauernd[en] Weges.« Tagebuch G. A. Westberg, 18. August 1906, Privatbesitz Westberg. Am Folgetag heißt es: »Leichenfeier um 4 Uhr [...]; ganz gute Predigt vom Rabb[iner] Dr. Guttmann über [den] Text aus einem Psalter: Herr, nimm [mich nicht] hinweg [in der] Blüte meiner Jahre – Ps. 102, 25 lautet so ähnlich – sehr hübscher Gesang u[nd] nachher kurzes Gebet am Grabe; sehr große Trauerversam[m]l[un]g aus herzlicher Anteilnahme; tieferschütterter führen wir 4 wieder nach Hause zurück.«; 21. August: »Vormittags mit [...] Oscar [Troplowitz, HA] heraus nach Cosel um Vaters Grab [zu] besuch[en], es sah ganz hübsch u[nd] friedlich aus, wenn auch [die] teilweise schon verwelkt[en] Kränze störend wirkt[en] [...]. [U]m 3 Uhr Oscar an die Bahn bracht[en], [der] wieder nach Scheveningen zurückreiste.« Gertrud Troplowitz war also offenbar nicht zur Beerdigung angereist.

- 52 Oscar Troplowitz – »Ein unerreichbares Vorbild«, S. 8. Troplowitz soll auch Pate von Marthas ältester Tochter Elisabeth Charlotte (*1909) gewesen sein, mdl. Auskunft C. Claussen. – Nach Bick, Simon, S. 12, wurden beide Töchter nach Siegfrieds Tod Oscar Troplowitz' Mündel. Das jedoch kann einmal mehr nicht richtig sein: Gertrud war 1881 geboren, beim Tod ihres Vaters also 25 Jahre alt, mithin volljährig, überdies seit 1901 verheiratet und 1906 bereits Mutter dreier Kinder.
- 53 Jedenfalls war Claussen seit 1908 in der Burgstraße 34 in Borgfelde im Hamburger Adressbuch verzeichnet; er handelte mit Stahl. Im selben Haus wohnte auch sein Vater, Christian Heinrich Claussen. Dieser war unter der Adresse sogar schon 1907 im Straßenverzeichnis verzeichnet, allerdings mit der falschen Schreibweise »Glausen«.
- 54 Claussen wirkte bereits 1905 bei deren Karnevalsmaskenball im Uhlenhorster Fährhaus am dort dargebrachten Festspiel mit, vgl. Festspiel zum Maskenball bei Dr. O. Troplowitz, Uhlenhorster Fährhaus 14. März 1905, BA, privater Nachlass Dr. Hans Gradenwitz.
- 55 Oscar Troplowitz – »Ein unerreichbares Vorbild«, S. 8.
- 56 Bick, Simon, S. 39. Getauft wurde sie am 23. Mai 1908 in der Salvatorkirche in Breslau, beglaub. Abschrift des Taufscheines (4. Juni 1908, Taufbuch 817/08), Privatbesitz Claussen.
- 57 StA Hbg., 332-5 Standesämter_8660, Personenstandsregister Sterberegister 1876-1950, Nr. 640.
- 58 Tagebuch G. A. Westberg, Sonnabend 26. September 1908, Privatbesitz Westberg.
- 59 Claussens wohnten zur Zeit ihrer Hochzeit in der Burgstraße 34 in Borgfelde, dann in Eppendorf (Eppendorfer Landstraße 56) und später in Othmarschen (Dürerstraße 8, dann Reventlowstraße 5).
- 60 Oscar Troplowitz – »Ein unerreichbares Vorbild«, S. 8.
- 61 »Merkbuch unseres Kindes« für Oskar R. Westberg, S. 11, Privatbesitz Westberg.
- 62 Bick, Simon, S. 20 u. 39. Auch bei Westbergs Tochter die zweitgeborene Tochter, Ebba, den zweiten Vornamen Agnes, und die Jüngste, Dagmar, erhielt als zweiten Vornamen Gertrud – ob nach Agnes und Gertrud Troplowitz, lässt sich allerdings nur spekulieren.
- 63 Ihre letzte Adresse war Kaiser-Wilhelm Straße 47, vgl. Gmina Żydowska we Wrocławiu (Die Jüdische Gemeinde zu Breslau), Sygn. 105/842d (Acten der Israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt und Beerdigungs-Gesellschaft zu Breslau, betr. Legat Ludwig und Agnes Troplowitz, Abt. F. Buchstabe T Nr. 15), <https://cbj.jhi.pl/documents/399817/41/> (S. 42; letzter Zugriff: 11. August 2019).
- 64 Gmina Żydowska we Wrocławiu (Die Jüdische Gemeinde zu Breslau), Sygn. 105/809a (Acten der Israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt und Beerdigungs-Gesellschaft zu Breslau, betr. Legat Dr. Siegfried und Frau Sophie Pulvermacher Troplowitz, Abt. F. Buchstabe P Nr. 44), <https://cbj.jhi.pl/documents/356993/3/> (S. 4; letzter Zugriff: 11. August 2019).

- 65 Oscar Tropolowitz vergab Darlehen auch im Familienkreis, an »Clausen« etwa 4.000 Mark; an »Pulvermacher« hingegen, wer immer damit gemeint war, 30.000 – dahinter ist rätselhafterweise noch »18 x 12.000« notiert. Möglicherweise bezog sich dies auf die Kosten für die Unterbringung seiner Schwester, vgl. Aufstellung der von Oscar Tropolowitz vergebenen Darlehen (undat.), BA_120, Nachlaß Tropolowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920.
- 66 Vgl. auch AT auf LT an OT, 29. Mai 1892, Privatbesitz Clausen.
- 67 Deklaration von Leo Alport über die poln. Staatsangehörigkeit, undat., BA_123, Erbaus-einandersetzung, USA-Regress, Sonderakte Alport 1920-1950.
- 68 Ein Spross der namensgebenden Familie war Hugo Carl Plaut, der in Hamburg im Verbund mit Tropolowitz an Unnas Dermatologicum tätige Bakteriologe und Mykologe, vgl. Kaiser, Plaut, S. 297.
- 69 Reichshandbuch, Bd. 1, S. 18. – Vielleicht besteht hier eine Verbindung zur »Genossenschaftsbank der Industriellen Berlin-Grünwald«, die auf Tropolowitz' Förderliste genannt wird, vgl. Matthes, Förderliste, S. 263, über die aber nichts in Erfahrung zu bringen war.
- 70 Deklaration von Leo Alport über die poln. Staatsangehörigkeit, undat., BA_123, Erbaus-einandersetzung, USA-Regress, Sonderakte Alport 1920-1950. Alports wohnten zu nächst Friedrichstraße 23, dann Wilhelmsplatz 8 und schließlich Königsring 15.
- 71 Bericht über die Verwaltung der Provinzial-Hauptstadt Posen, 1908, S. 10, 193 u. 195, sowie 1912, S. 4. Vgl. auch Deklaration von Leo Alport über die poln. Staatsangehörigkeit, undat., BA_123, Erbaus-einandersetzung, USA-Regress, Sonderakte Alport 1920-1950.
- 72 Nach den Artikeln zu seinem 70. Geburtstag im Fremdenblatt und in der Zeitschrift Ostland (ohne Dat. und exakte Bezeichnung), beide: BA_123, Erbaus-einandersetzung, USA-Regress, Sonderakte Alport 1920-1950.
- 73 »Erst mit 20 Jahren und nach Umschulung auf ein anderes Gymnasium«, wie Kaum, Tropolowitz, S. 139, böswillig anmerkt.
- 74 Nach Kaum, Tropolowitz, S. 139, studierte er in Gießen, Leipzig, Berlin und Breslau und war »als fideler, spendierfreudiger Student gern gesehen, selten aber in den Hörsalen«. Wenn letzteres auch nicht auszuschließen ist, dürfte es dafür keinen Beleg geben. Eben-sowenig für die anschließenden Details: »Nach der für damalige Verhältnisse langen Zeit von neun Semestern bestand er mit Hilfe von tüchtigen Repititoren und seiner frappie-renden Schlagfertigkeit die erste juristische Prüfung.«
- 75 Kaum, Tropolowitz, S. 139, setzt seine Angriffe fort: »Die Referendarzeit wurde dreimal so lang wie üblich; in der Personalakte finden sich mehr Urlaubsgesuche als berufliche Leistungen.« Da im BA keine Kopien aus der Akte überliefert sind und diese im Staats-archiv Hamburg in den zugänglichen Datenbanken nicht erfasst ist, fragt sich, ob Kaum diese Akte gesehen hat.
- 76 »Die Voraussetzungen der Putativehe in den Rechtsquellen des gemeinen Rechts und nach heutiger Doctrin«, Göttingen 1895.
- 77 Dr. O.H. Mankiewicz †, S. 35.
- 78 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 278. Auch auf seinem Exlibris: Kaum, Tropolowitz, S. 140, das Symbole verschiedener Künste vereinte.
- 79 Tagebuch G.A. Westberg, 11. Juli 1898, Privatbesitz Westberg: »Wie ich [zu] Mittag nach Hause kam, saß der dicke Mankiewicz [bei] uns« – Gustav Westberg lebte bei seinem Bruder Fritz – »ganz geknickt, den[n] er hatte 700 M. verloren, [die] er auf ›Lockvogel-gesetzt hatte im Berliner Derby u[nd] ›Sperbers Bruder« hatte gewonnen. Nach d[em] Mittag fuhr[en] mir zusam[m]en per Rad nach Wandsbeck, wo wir einen gemütl[ichen] Abend verlebt[en] u[nd] dan[n] Nachts per Rad zurückfuhr.«
- 80 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 224 f.
- 81 Jelavich, Berlin Cabaret, S. 29 u. 39.
- 82 Ebd., S. 44, 57 u. 59.
- 83 Strecker, Gott, S. 10.

Anmerkungen zu »5. Innenräume«

- 84 Wie auch nicht weniger anderer Juden, darunter Victor Hollaender, James Rothstein, Gustav Lazarus, Ludwig Mendelssohn, Bogumil Zepler und Oscar Straus.
- 85 Das moderne Brettli – Überbrettli 1/1906, Nr. 7, S. 13 f.
- 86 Ebd., S. 41. Vgl. Handbuch der musikalischen Literatur, Bd. 12 (Erg.-Bd. 9), S. 292.
- 87 Hamburger Fremdenblatt (11. Oktober 1902), Literatur- und Unterhaltungsbeilage.
- 88 Jelavich, Berlin Cabaret, S. 45 ff., insbes. S. 50.
- 89 Das moderne Brettli – Überbrettli 1/1906, Nr. 6, S. 88, sowie Nr. 7, S. 13 f. u. 41 – In Nr. 6, aber auch in Nr. 7/1902 wurde sein Nachname »Mankiewicz« geschrieben.
- 90 Jelavich, Berlin Cabaret, S. 53-61.
- 91 Walda (Hg.), Oscar, S. 38. – Nach Jelavich, Berlin Cabaret, S. 50 f., ging Wolzogen aufgrund des Erfolgs in der Hauptstadt mit den wichtigsten Künstlern seines Hauses tatsächlich auf ausgedehnte Tournee. Gleichwohl lief der Berliner Betrieb weiter. Das »Überbrettli« war kein »fahrendes Volk«, wie es bei Walda anklingt.
- 92 Kaum, Tropelowitz, S. 139 u. 141.
- 93 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 225.
- 94 Bei Kaum, Tropelowitz, S. 141, geht dies nicht ohne Überhöhung vonstatten, dennoch trifft er Richtiges: »Tropelowitz bewies auch hier seine Menschenkenntnis, spürte, daß hinter diesem Ausbrechen die Angst vor dem ungeliebten juristischen Beruf stand und echte Begabung echte Aufgabe sucht.« Danach verliert Kaum die Chronologie aus dem Auge: »Es gelang, Otto Hanns als Referendar am Amtsgericht Wandsbeck unterzubringen. [...] Oscar hatte ihm eine Wohnung »im Gehölz« verschafft,« – einer Straße in Eimsbüttel, die nahe der heutigen Unnastraße, also dem damaligen Wohnort von Ehepaar Tropelowitz liegt – »wohl um ihn in der Nähe zu wissen. Er beschäftigte ihn bald mit juristischen Fragen, die im aufstrebenden Betrieb zunehmend [...] anfielen. Nachdem Otto Hanns im Oktober 1900 als Hilfsrichter dem Amtsgericht in Altona zugeteilt worden war, hatte er noch mehr Zeit, seinem Schwager mit Rat zur Seite zu stehen, und gewann zusehends Interesse an geschäftlichen Angelegenheiten. 1903 machte ihn Tropelowitz zum Syndikus.« Das »Überbrettli« wurde allerdings erst im Januar 1901 gegründet, Mankiewicz' Arbeiten in Wandsbek und Altona lagen mithin zeitlich davor und kamen auch nicht auf die von Kaum gern beschworene Initiative von Oscar Tropelowitz zustande – jedenfalls nicht in der geschilderten Form als Reaktion auf Mankiewicz' »Wolzogen-Zeit«. Im Gehölz wohnte Mankiewicz erst ab 1906, nach seiner Rückkehr aus den USA – und damit in Firmennähe, wie das gesamte Führungspersonal der Firma. Auch Kaum, Menschen, S. 58, steht zur Chronologie in Konflikt: Dort sind die frei werdenden Mittel aus der Erbschaft von Gustav Mankiewicz 1905 und die Furcht vor einem Rückfall Ottos in sein Bohème-Leben Anlass für Tropelowitz, ihn in die USA zu schicken. Allerdings geschah dies bereits 1904 – vor Gustavs Tod und der Erbschaft.
- 95 Kein halbes Jahr, wie oft zu lesen, und auch nicht 1905: 100 Jahre Beiersdorf, S. 28; Kaum, Menschen, S. 58; Reckendrees, Beiersdorf, S. 45; Gradenwitz, Entwicklung, S. 24; Dr. O.H. Mankiewicz †, S. 35.
- 96 Gradenwitz, Entwicklung, S. 24; Dr. O.H. Mankiewicz †, S. 35.
- 97 Kaum, Tropelowitz, S. 143.
- 98 ancestry.com, K_1783_080542-0483_OHM_HAPAG 1904 (letzter Zugriff: 30. Januar 2020).
- 99 Von den Mitpassagieren, darunter Guido Wolff, einem Direktor der HAPAG, wollte er nach der Rückkehr mit Paul Wichmann aus Hamburg und dessen Frau in Kontakt bleiben.
- 100 Rund 32° Celsius.
- 101 OHM an GT und OT, 7. Mai 1904, Privatbesitz Claussen.
- 102 OHM an GT und OT, 13. Mai 1904, Privatbesitz Claussen.
- 103 OHM an GT und OT, 22. Mai 1904, Privatbesitz Claussen.
- 104 OHM an OT, 8. Juli 1904, Privatbesitz Claussen.
- 105 OHM an OT, 9. Juli, und OHM an TS, 15. Juli 1904, Privatbesitz Claussen.

- 106 OHM an OT, 26. Juli 1904, Privatbesitz Claussen.
- 107 »Deine geschäftlichen Expansionsgelüste unterstütze ich lebhaft. Vor allem erscheint mir ein Land sehr der Eroberung wert, das wir bislang sehr stiefmütterlich behandelt: Indien.« OHM an OT 8. August 1904, Privatbesitz Claussen. Dies alles gegen Reckendrees, Beiersdorf, S. 47f.
- 108 »Was den Marken-Artikel-Verband betrifft, so halte ich ihn nach wie vor für eine nicht zu verachtende Schutzmauer gegen die Angriffe der Detaillisten.« OHM an OT, 26. Juli 1904 (Punkt 11), Privatbesitz Claussen.
- 109 OHM an TS, 8. Juli 1904, Privatbesitz Claussen.
- 110 OHM an GT und OT, 13. Mai, sowie OHM an OT, 4. und 12. August 1904, Privatbesitz Claussen.
- 111 OHM an OT, 26. Juli 1904, Privatbesitz Claussen.
- 112 OHM an GT und OT, 12. August 1904, Privatbesitz Claussen.
- 113 OHM an OT, 8. August 1904, Privatbesitz Claussen. – Dieser Zug hatte erst zwei Jahre zuvor seinen Betrieb aufgenommen.
- 114 OHM an GT und OT, 12. August 1904, Privatbesitz Claussen.
- 115 OHM an OT, 12. August 1904, Privatbesitz Claussen.
- 116 OHM an OT, 8. August 1904 und 29. August (1904), Privatbesitz Claussen.
- 117 Mit an Bord sollte hier ein Freund von Mankiewicz namens von Schroeder sein, OHM an OT, 26. Juli 1904 (Punkt 10), Privatbesitz Claussen.
- 118 OHM an OT, 29. August (1904) und undat. (aus dem Grand View Fraternal Hotel in St. Louis), Privatbesitz Claussen.
- 119 Reckendrees, Beiersdorf S. 45.
- 120 Ebd., S. 45; Kaum, Troplowitz, S. 53.
- 121 Auch die Bestimmungen zur Auflösung der Gesellschaft, §§ 13 ff., waren hiervon geprägt.
- 122 Reckendrees, Beiersdorf, S. 45 u. 54.
- 123 Gesellschaftsvertrag 1906, BA_121, Dr. Troplowitz und Dr. Mankiewicz Gesellschaftsvertrag 1906.
- 124 Dr. O.H. Mankiewicz †, S. 35. In einem anderen Nachruf hieß es, Mankiewicz habe es »in mustergiltiger Weise verstanden [...], die Firma nach außen zu vertreten und darüber hinaus die Interessen der gesamten pharmazeutischen Industrie zu verteidigen«, vgl. Dem Andenken, unpag. (S. 2). – Nach Kaum, Menschen, S. 59, hatte Troplowitz zur Verbandsarbeit »weder Zeit noch viel Lust«. Wahrscheinlicher aber handelte es sich schlicht um Arbeitsteilung.
- 125 Dr. O.H. Mankiewicz †, S. 35; Reckendrees, Beiersdorf, S. 45.
- 126 Im Vorstand des Verbandes saßen neben Mankiewicz für Beiersdorf noch August von Gimborn für Gimborn-Emerich a. Rh. und Alfred Queisser aus Hamburg; Mitglieder des Verbandes waren: Dr. Degen & Kuth, Düren i. Rh.; M. Hellwig, Berlin; die Chemische Fabrik Helfenberg AG; W. Jacoby & Co., Berlin; W. Kirchmann, Altona-Ottensen; Dr. Lonner & Westphal, Berlin-Schöneberg; die Pharmazeutische Industrie GmbH, Offenbach a.M.; R. Pintz, Apolda; Dr. Hugo Remmler, Berlin; sowie die Chemische Fabrik Zwönitz.
- 127 Es handelte sich um die Elberfelder Farbenfabriken, die Höchster Farbwerke, E. Merck oder die Chemische Fabrik Darmstadt, vgl. auch Kaum, Menschen, S. 59; Apotheker-Zeitung 23/1908 (Nr. 90), S. 815.
- 128 Dr. O.H. Mankiewicz †, S. 35.
- 129 Vgl. allg. Handbuch wirtschaftlicher Vereine [1913], S. 231f.
- 130 Kaum, Menschen, S. 59.
- 131 Reckendrees, Beiersdorf, S. 46.
- 132 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 225.
- 133 Hinzu kamen Karl August de Bary aus Antwerpen, Gründer und Hauptfinanzier der AG, der 1.960.000 Mark des zwei Millionen betragenden Grundkapitals übernahm, Marc Fuchs,

später Generaldirektor der I. D. Riedel AG in Berlin, welche die Permutin-Patente in die AG einbrachte, sowie John J. Waterbury aus New York. Den Vorstand bildeten Walter Gerstel und Heinrich Kriegsheim, beide aus Berlin, vgl. Journal für Gasbeleuchtung und Wasserversorgung 55/1912, S. 733; Hamburgischer Correspondent (12. August 1912). Die Neugründung, an der Mankiewicz sich – neben Fuchs, Kommerzienrat Fritz Riedel aus Berlin und Gerard Swope aus New York (später Präsident von General Electric) – auch mit 10.000 Mark moderat beteiligte, operierte ausgesprochen erfolgreich. 1918 zahlte sie eine Dividende von zwölf Prozent und in den Vorjahren bereits durchgehend zehn, vgl. Frankfurter Zeitung (31. Oktober 1918). Zur Geschichte der AG vgl. 50 Jahre Permutit. – Folgt man dem Adreßbuch der Directoren und Aufsichtsrats-Mitglieder der Actien-Gesellschaften resp. dem Adreßbuch der Directoren und Aufsichtsräte für 1910, 1911, 1913, 1915 und 1918, blieb dies der einzige Aufsichtsratsposten, den Mankiewicz bekleidete. Der Band für 1913 nennt ihn für die Permutit AG; 1915 ist er nicht mehr verzeichnet.

6. Gruppenbild

- 1 Die Darstellung, es habe bei Beiersdorf in den ersten 25 Jahren nach Übernahme durch Tropelowitz nur *eine* Kündigung gegeben, vgl. Walda (Hg.), Oscar, S. 37, dürfte auf einer Fehlinterpretation von Gradenwitz, Entwicklung, S. 34, beruhen, der schildert, dass vier der 1890 übernommenen Arbeiter 1915 mit der Firma das 25-jährige Jubiläum begingen; drei hingegen seien verstorben und nur einer sei freiwillig ausgeschieden. Dies ist aber lediglich eine Aussage über die seinerzeit übernommenen Arbeitskräfte, nicht über die Hunderte, die seitdem hinzugekommen waren. Deswegen heißt es bei Gradenwitz auch weiter: »Eine Dienstentlassung gehört zu den großen Seltenheiten.«
- 2 Apotheker-Zeitung 1904 (Nr. 37), S. 316.
- 3 Ausweis des Herrn Thaddäus Smielowski (1. April 1897), sowie TS an OT, 17. Dezember 1896 und 10. Januar 1897, BA_150, Personalakte Smielowski, Thaddäus.
- 4 Kaum, Menschen, S. 56.
- 5 OT an OHM, 30. Mai 1916, BA_121, GLK 1916.
- 6 OT an TS, 17. April (1908), BA, Postkartensammlung.
- 7 Kaum, Menschen, S. 55. Nur ein Versuch, sich selbstständig zu machen, hatte für gut zwei Jahre seine Betriebszugehörigkeit unterbrochen.
- 8 Paul Franz Max Blessin (*1866 in Pyritz; verh. seit 1898 mit Elsa, geb. Rüsck) war, dem Eintrag ins Hamburger Trauregister nach, Kaufmann, StA Hbg., 332-5 Standesämter_13282, Nr. 1884 (15. Januar 1898, Standesamt Hamburg 20) und 332-5_2900, Nr. 39 (15. Januar 1898, Standesamt Hamburg 01); Kaum, Menschen, S. 56, bezeichnet ihn fälschlich als Chemiker. Bei Reckendrees, Beiersdorf, S. 45 u. 404, findet sich für Blessin irriterweise der Vorname »Paul«. Max Blessins Witwe gehörte zu den ersten, die Zahlungen der TROMA erhielten: vom 1. Oktober 1915 bis 31. Dezember 1916 1.125 Mark, damit endeten die Zahlungen allerdings auch, TROMA an die Aufsichtsbehörde für die milden Stiftungen, Hamburg, 6. Februar (Anl. 1) und 7. März 1917, in: StA Hbg., 351-8 Aufsicht über die Stiftungen, B 897, Alters- und Hinterbliebenen-Stiftung »Troma« für Werksangehörige der Firma P. Beiersdorf & Co. A. G. in Hamburg. – Hansen und Blessin waren für sich und auch gemeinsam nicht vertretungsberechtigt, vgl. Apotheker-Zeitung 1904 (Nr. 37), S. 316: »Die Firma P. Beiersdorf & Co., Chemische Fabrik, Inh.: Dr. Oscar Tropelowitz gibt bekannt, daß sie ihren langjährigen Mitarbeitern, den Herren Apotheker T. Smielowski, H. Hansen und M. Blessin Gesamtprokura in der Weise erteilt haben, daß Herr Apotheker Smielowski entweder gemeinschaftlich mit Herrn H. Hansen oder M. Blessin die Firma zu vertreten berechtigt ist.« Dies auch gegen die Darstellung von Kaum, Tropelowitz, S. 30.
- 9 Kaum, Menschen, S. 56.

- 10 E. Kaum an Prof. Dr. Siemes, 30. November 1965, BA_120, Einzelne Ereignisse (Firmen-tagebuch) 1880-1918 – einen Beleg für diese Behauptung gibt es allerdings nicht.
- 11 Festspiel zum Maskenball bei Dr. O. Tropelowitz, Uhlenhorster Fährhaus 14. März 1905, BA, privater Nachlass Dr. Hans Gradenwitz.
- 12 Hans Gradenwitz hatte zwei Brüder, vgl. Lembke, Schafe, S. 175: Eugen, Konsul in Wiesbaden (*1869), und Willy (*1878), der in Hamburg lebte. Dem Adressbuch von 1909 zufolge war er Inhaber einer Export-Agentur mit Sitz am Glockengießerwall 2.
- 13 Nach Kaum, Menschen, S. 56, hatte er auch die Technische Oberleitung inne.
- 14 Kopie aus dem Handelsregistereintrag, 4. Juli 1908, BA_143, Personalakte Gradenwitz, Hans.
- 15 Reckendrees, Beiersdorf, S. 45 u. 57. Dies galt vor allem während des Ersten Weltkrieges und zu der Zeit, da sich die Gesundheit der beiden Inhaber merklich verschlechterte. Nun lag die Leitung des Unternehmens weitgehend in Gradenwitz' Händen, und ein Großteil des Schriftwechsels mit den Eignern lief über ihn.
- 16 Undat., BA, privater Nachlass Dr. Hans Gradenwitz. Später dichtete er Verse zu Therese Mankiewicz' Geburtstag (20. Juni 1921), BA, privater Nachlass Dr. Hans Gradenwitz.
- 17 Undat., BA, privater Nachlass Dr. Hans Gradenwitz. Das Programm: »1) Prolog; 2) Fr. Fertig d'Estrée, Herr Paganini v. Hans Schmidt / Herr Straus: Spielmann v. [Eugen] Hildach; 3) Wolzogen[:] Ballade v. H[arun] Dolfs; 4) Fr. Engelbradski, Herr Bötjerkoppel[:] Unter einem Regenschirm v. Meyer Helmand; 5) Herr Robert Steidl aus Westfalen[:] Hein Köllisch[:] Weißt Du Mutter, was; 6) Herr Schmilowski [sic] Taglioni[:] Krawokiak [sic; ob ein Krakowiak gemeint war oder eine Verballhornung stattfand, muss offen bleiben, ebenso ob hier auf eine Tänzerin namens Marie Taglioni angespielt wurde und ob ein polnischer Volkstanz zum besten gegeben wurde oder, beispielsweise, eine Komposition Chopins]; 7) Herr Paganini, Herr Straus[:] Polonaise v. ten Have (?); 8) Wolzogen[:] Melodram[:] Straus; 9) Fr. Wohlschmidt[:] Jungfrau v. Orléans[:] nicht von Schiller; 10) Herr Martin Salzer[:] »Bruder Liederlich« v. Detlef v. Liliencron c. v. Rudolf Philipp; 11) Fr. Engelbradski[:] 2 Lieder von Hans [sic] Otto Mankiewicz; zum Schluss 12) Wolzogen[:] Schüttelreime«.
- 18 Kein Geringerer als der spätere Verfasser des Liedes »Wir versaufen unser Oma ihr klein Häuschen«.
- 19 HG an OHM, 28. September, und OHM an HG, 29. September 1917, BA_121, GLK 1917.
- 20 Vgl. OHM an WJ, 15. Oktober 1918, BA_122, GLK 1918: »6. Harmonie-Verlags Gesell-schaft, Berlin-Halensee, Georg-Wilhelm-Strasse 17 Ich habe diesem Verlag durch eingeschriebenen Brief am 2. Oktober eine neue Vertonung von mir eingesandt die den Namen »Reitertod« ein Soldatenlied, führt. Ich bin dem Verlag bekannt, da er für mich vor 15 Jahren bereits Lieder verlegt hat. Bis heute bin ich ohne Antwort. Vielleicht klingeln Sie mal bei dem Verlag an und fragen, ob die eingeschriebene Sendung eingetroffen ist, mit dem Hinweis darauf, dass ich auf eine baldige Antwort grossen Wert lege.« Vgl. Dem Andenken, S. 35.
- 21 Notizen zu einem Lebenslauf von Hans Gradenwitz, undat. und ohne Angabe des Ver-fassers (der jedoch Hans Gradenwitz als »Vater« bezeichnet, vermutlich also Wolfgang Gradenwitz), BA_143.
- 22 Der Sohn von Hans' Tante Rosalie und zugleich Bruder des Philologen Franz Skutsch, vgl. Unte, Skutsch, S. 493f.; Lembke, Schafe, Stammbaum (vordere Umschlagklappe, innen) u. S. 181.
- 23 Etwa die von Wendelin Überzwerch 1936 oder Manfred Hanke 1967. Vgl. auch <http://www.schuettelreis.de/dolfs.html> (letzter Zugriff: 17. Juli 2019).
- 24 BA, privater Nachlass Dr. Hans Gradenwitz.
- 25 Der Abriss listete allerdings über weite Strecken lediglich die entwickelten Produkte auf – und dokumentierte so den Stolz auf das gemeinsam Erreichte.
- 26 Paul Galewsky etwa, der jüngere Bruder des Dresdener Dermatologen Eugen Galewsky (der zum Abiturjahrgang 1882 zählte und mit P.G. Unna bei der Einführung des Cignolin zusammenwirkte, Hollander, Unna, S. 8f.; Unna [Selbstdarstellung], S. 196ff.), machte

Anmerkungen zu »6. Gruppenbild«

- am Magdalenäum Michaeli 1885 Abitur, arbeitete danach u.a. für Friedrich Bayer & Co. und war zeitweilig in Tostedt bei Hamburg beschäftigt, Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier, S. 96 u. 99. Hier arbeitete auch Nathan Forell (Abiturjahrgang 1883). Heinrich Mehrländer (ebenfalls Jahrgang 1883) war 1892 Mitbegründer der Hamburger Firma Dr. Mehrländer & Bergmann, die Duftstoffe produzierte. Zu keiner dieser Personen sind jedoch Informationen im Archiv der Beiersdorf AG erschlossen. Andere Chemiker aus den betreffenden Abiturjahrgängen des Magdalenäums waren Willy Landau, Philibert Heymann, Alfred Goldenring, Max Landsberg, Karl Görcki oder Wilhelm Lischke, ebd., S. 95-100; Beer; Remane, Wallach, S. 177; Scholz, Galewsky, S. 53, 61 u. 63.
- 27 Kaum, Menschen, S. 56; Gradenwitz, Entwicklung, S. 33; Reckendrees, Beiersdorf, S. 45.
- 28 Vgl. den Lebenslauf in seiner Dissertation »Über einige Derivate des Adrenalins«, BA_143, Personalakte Jacobsohn, Willy.
- 29 Fragebogen zur Anstellung, BA_143, Personalakte Jacobsohn, Willy.
- 30 Reckendrees, Beiersdorf, S. 40.
- 31 Ebd., S. 58.
- 32 Vgl. auch E. Kaum: In memoriam Willy Jacobson, in: Hauskurier Nr. 17, 1963, BA_143, Personalakte Jacobsohn, Willy.
- 33 Vertrag W. Jacobsohn, §2, 4. Dezember 1913, ebd.
- 34 Smielowski wohnte mit seiner Familie Am Weiher 15 a, Behrens und Jacobsohns waren im Eidelstedter Weg 36 ansässig, Nachricht von Ruth Lavine an den Autor, 8. Juli 2019. Lediglich Gradenwitz genoss das Privileg, geradezu fernab zu wohnen: im Jungfrauenthal.
- 35 CB an P. Beiersdorf & Co., 1. November 1917, BA_121, GLK 1917.
- 36 HG an CB, 23. Juli 1918, BA_122, GLK 1918.
- 37 CB an HG, 24. Juli 1918, BA_122, GLK 1918.
- 38 Fundierte Aussagen hierüber werden aufgrund des begrenzten Umfangs der erhaltenen Geschäftskorrespondenz aus der Ära Troplowitz allerdings kaum möglich sein.
- 39 Auch Georg W. Claussen vertrat die Ansicht, Troplowitz habe Mitarbeiter gefunden, die als »größten Aktivposten« »das Menschliche« gehabt hätten, vgl. Oscar Troplowitz – »Ein unerreichbares Vorbild«, S. 9.
- 40 Reckendrees, Beiersdorf, S. 42, macht durch seine Formulierung aber deutlich, dass hierfür kein Beleg vorliegt. Die Aufstellung von E. Kaum für Dr. Berlin, 7. November 1969, BA_161, Soziales, Unterstützungskasse, Allgemein, nennt hingegen eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit auf 9 Stunden 1895 und 1906 auf 8½ Stunden.
- 41 Reckendrees, Beiersdorf, S. 41 f.
- 42 Für eine Abweichung hiervon: OT an OHM, 7. Juni 1916, BA_121, GLK 1916.
- 43 Reckendrees, Beiersdorf, S. 42, und Kaum, Troplowitz, S. 65. In BA_161, Soziales, Unterstützungskasse, Allgemein, findet sich die Kopie einer unbekanntenen Publikation von 1912, aus der hervorgeht, dass Beiersdorf seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen 1911/12 eine Teuerungszulage gewährte, die jedoch nicht dauerhaft war und vonseiten organisierter Arbeiter als unzureichend kritisiert wurde.
- 44 Aufstellung von E. Kaum für Dr. Berlin, 7. November 1969, BA_161, Soziales, Unterstützungskasse, Allgemein. Kaum, Troplowitz, S. 69, behauptete sogar 1897.
- 45 Reckendrees, Beiersdorf, S. 44. Laut Arbeitsordnung bestand kein vertraglicher Urlaubsanspruch, sondern er wurde (vermutlich vom Betriebsleiter) gewährt. – Walda, Oscar, S. 16, und Walda (Hg.), Oscar, S. 37, sowie Matthes, Erdreich, S. 92, nennen 1897 als Jahr der Einführung.
- 46 Wenn man lediglich von einem »bezahlten Urlaub« schreibt, wie Walda, Oscar, S. 16, aber nichts über dessen Länge, dann sagt man nichts Unrichtiges, weckt im heutigen Leser wahrscheinlich aber falsche Vorstellungen.
- 47 Nach Reulecke, Montag, S. 216, gewährte die Buchdruckerei C. G. Naumann in Leipzig bereits 1889 ihren Arbeitern drei Tage Urlaub bei vollem Lohn. Seinen Angestellten gestand

- etwa Siemens schon 1873 zwei Wochen Urlaub zu, die Arbeiter mussten dagegen noch bis 1908 auf ein Entgegenkommen warten, S. 222. Ab 1896 erhielten dann auch sämtliche 3.000 Beschäftigten bei Carl Zeiss in Jena zwölf Tage Urlaub, allerdings bei halbem Lohn, S. 225f. Daneben fanden sich nur kleine und mittlere Betriebe mit relativer geringer Mitarbeiterzahl dazu bereit, einen Urlaub von drei bis sechs Tagen zuzugestehen: Vor 1900 wurde kaum mehr als 9.000 bis 10.000 Arbeitern im Deutschen Reich Urlaub gewährt – nicht mal 0,7% der Arbeiterschaft. Ein Anspruch aber auf Urlaub existierte nirgends, S. 226. Ab 1900 setzten Arbeiter vor allem in Brauereien (1903 in Stuttgart) und 1904 auch im Transportgewerbe Urlaub durch, S. 228ff., 1899 bereits auch die württembergischen Eisenbahnarbeiter, S. 232. Für Hamburg hingegen war keine Angabe aufzufinden. Wenn Troplowitz vielleicht auch nicht der erste war, der hier einen Urlaub gewährte, so war er sicher unter den ersten.
- 48 Reckendrees, Beiersdorf, S. 44; Gradenwitz, Entwicklung, S. 34. – Dass die Beamten wesentlich mehr Urlaub erhielten, unterschlägt Kaum, Troplowitz, S. 69f., wie Matthes, Erdreich, S. 92. Was die Beschreibung der Kaffeeküche als Ausgleichsleistung für das 1912 von den Arbeitern abgelehnte Betriebsmittagessen anbelangt, unterläuft Kaum ein chronologischer Fehler: Die Kaffeeküche wurde bereits 1911 eingerichtet.
- 49 Walda (Hg.), Oscar, S. 38; Gradenwitz, Entwicklung, S. 34; Reckendrees, Beiersdorf, S. 43.
- 50 Dass dies »Produktionspausen« gewesen wären, wie es bei Walda, Oscar, S. 16, heißt, würde voraussetzen, dass auch die Arbeiter Essen bekamen. Das aber war nicht der Fall. Angestellte meint hier eben nicht alle Betriebszugehörigen, sondern eine bestimmte Statusgruppe.
- 51 Vgl. Reckendrees, Beiersdorf, S. 12: »So patriarchalisch die Maßnahmen waren und so sehr sie der Rekrutierung von Arbeitskräften dienten, dienten sie auch der Bindung an das Unternehmen und der Identifikation mit ihm.«
- 52 Vgl. auch Dem Andenken, S. 5.
- 53 Aufstellung von E. Kaum für Dr. Berlin, 7. November 1969, BA_161, Soziales, Unterstützungskasse, Allgemein. Sonst einzig bei Gradenwitz, Entwicklung, S. 34, erwähnt, doch ohne Jahresangabe für die Schaffung. 1915 jedenfalls existierte es bereits.
- 54 Reckendrees, Beiersdorf, S. 42. Dass die Kasse auch bei Einkommensausfällen durch Krankheit gezahlt hätte, wie bei Kaum, Troplowitz, S. 67; Walda (Hg.), Oscar, S. 37; Aufstellung von E. Kaum für Dr. Berlin, 7. November 1969, BA_161, Soziales, Unterstützungskasse, Allgemein, angeben, war durch §8 der Satzung von 1905, BA_Stahlschrank I, explizit ausgeschlossen. Zu bedenken ist hier auch, dass 1883 schon eine reichsweite staatliche Krankenversicherung geschaffen worden war.
- 55 Reckendrees, Beiersdorf, S. 42. – Pauschale Aussagen wie in Oscar Troplowitz – »Ein unerreichbares Vorbild«, S. 9: »Reduzierung der Wochenarbeitszeit von 60 auf 48 Stunden, bezahlten Urlaub, kostenloses Mittagessen ... Das alles gab es ja damals gar nicht«, sollten vermieden werden. Denn bezahlten Urlaub etwa, allzumal für Angestellte, gab es vielfach, wenn auch vielleicht nicht in Hamburg.
- 56 Gradenwitz, Entwicklung, S. 34, und Walda (Hg.), Oscar, S. 38. – Die Aufstellung von E. Kaum für Dr. Berlin, 7. November 1969, BA_161, Soziales, Unterstützungskasse, Allgemein, nennt abweichend als Gründungsjahr 1908.
- 57 Dies jedenfalls gibt Kaum, Troplowitz, S. 69, an. Ob die Konditionen »deutlich« besser waren als auf dem freien Markt, wie Walda, Chronik, S. 20, angibt, bliebe zu belegen.
- 58 Kaum, Troplowitz, S. 67; undat. Aufstellung von E. Kaum, BA_153, Personal, Frauen bei Beiersdorf; Walda (Hg.), Oscar, S. 37.
- 59 Aufstellung von E. Kaum für Dr. Berlin, 7. November 1969, BA_161, Soziales, Unterstützungskasse, Allgemein. – Die Angaben Kaums bleiben jedoch ohne Beleg. Neben der Nennung bei Kaum wird die Stillstube einzig bei Gradenwitz, Entwicklung, S. 34, erwähnt, allerdings ohne Jahresangabe für deren Schaffung. 1915 jedenfalls existierte sie bereits.

Anmerkungen zu »6. Gruppenbild«

60 Reckendrees, Beiersdorf, S. 42; Aufstellung von E. Kaum für Dr. Berlin, 7. November 1969, BA_161, Soziales, Unterstützungskasse, Allgemein. – Bei der Stillstube handelte es sich aber nicht um eine »frühe Art Kita«, wie bei Walda, Oscar, S. 16, zu lesen, schon da es zu dieser Zeit bereits eine Reihe anderer Institutionen (Krippen) gab, die sich der Kinderbetreuung für berufstätige Frauen annahmten; Gertrud Troplowitz war auf diesem Feld sogar ehrenamtlich aktiv, vgl. Kap. 7. Auch die Aussage in 100 Jahre Beiersdorf, S. 31: »Seinerzeit gab es weder vor noch nach der Entbindung Mutterschutz«, ist in dieser Pauschalität unzutreffend, beginnt der reichsgesetzliche Mutterschutz doch mit § 138, Abs. 4 der Gewerbeordnung von 1878: https://quellen-sozialpolitik-kaiserreich.de/fileadmin/user_upload/PDFs_der_Baende/QuellensammlungAbt1Band3.pdf, S. XXXVII (letzter Zugriff: 9. März 2020) – dies auch gegen Reckendrees, Beiersdorf, S. 42. Ebenso wenig trifft es zu, dass es zu dieser Zeit »undenkbar« gewesen sei, verheiratete Frauen oder Mütter in Industriebetrieben zu beschäftigen, wie bei Kaum, Troplowitz, S. 67, und »Älter werden«, S. 38, behauptet. Laut amtlicher Statistik waren 1890 130.079 verheiratete (nicht-verwitwete) Frauen in den Industriebetrieben des Reichs tätig, 1896 schätzungsweise bereits 140.000, Martin, Ausschliessung, S. 106 u. 116ff., insbes. 122f.; verheiratete Frauen waren 1875 ca. 20%, 1907 dann 27% der Arbeitskräfte in der deutschen Industrie (bei ebenfalls steigender absoluter Zahl), Frevert, Frauen-Geschichte, S. 91. – Was es hingegen gab, waren bürgerliche Sozialtheoretiker, denen vor dem Hintergrund ihres Familienmodells die Erwerbsarbeit verheirateter Frauen ein Dorn im Auge war, sowie ihre Bestrebungen, diese Form von Arbeit zurückzudrängen. Zu diesen zählte Troplowitz mit seinen Anschauungen also nicht – jene waren aber auch höchst selten Fabrikanten. Was es zudem gab, war der sogenannte »Beamtinnen-« oder »Lehrerinnenzölibat«: Angehörige dieser Berufsgruppen waren im Kaiserreich (und noch bis in die junge Bundesrepublik) tatsächlich gezwungen, mit der Heirat aus dem Beruf auszuschneiden. Das aber betraf bürgerliche Schichten, nicht Arbeiterinnen in Fabriken. Ebenso waren Entlassungen von weiblichen Dienstboten, die schwanger wurden, nicht selten, aber diese waren in einer anderen, bürgerlicher geprägten, häuslichen Sphäre tätig als die Fabrikarbeiterinnen. Beim Schreiben hierüber muss bei Kaum, Troplowitz, S. 67 u. 69, sowie ders., Menschen, S. 64, schlicht Unkenntnis angenommen werden. Seine Angaben wurden dann weiter tradiert, vgl. etwa 100 Jahre Beiersdorf, S. 31: »In vielen Firmen wurden Arbeiterinnen während der Schwangerschaft entlassen und erst wieder eingestellt, wenn sie abgestellt hatten [dafür gibt es, erstens, in der Literatur keinen Beleg, ja, das Gegenteil war Praxis; zweitens existierte bereits ein Mutterschutz]. Troplowitz beschäftigte die Schwangeren bis zur nahenden Entbindung mit leichteren Arbeiten [hierfür gibt es keinen Beleg] und ließ sie nach der Geburt ihre Kinder mitbringen. Diese wurden in einer Stillstube von [...] Kinderpflegerinnen versorgt. Während der Arbeitszeit konnten die Mütter kommen, um ihre Kinder zu stillen. Heute wirkt diese Einrichtung überraschend, damals war sie für manche Mutter ein wirksamer Schutz vor wirtschaftlicher Not.« Auch dies scheint in Teilen eine Idealisierung zu sein. Nach Frevert, Frauen-Geschichte, S. 91f., war im Gegenteil das damals gezahlte Wöchnerinnengeld so gering und die Mittellosigkeit der Arbeiterfamilien so groß, dass viele Frauen sofort nach der Entbindung wieder in die Betriebe drängten und »freiwillig« die gewährten Schutzfristen und Verbote unterliefen, indem sie die Stelle wechselten. Und aus reiner Existenzangst und Furcht davor, ihre Beschäftigung zu verlieren, arbeiteten Hochschwangerer auch vor der Entbindung, solange es eben ging. Für die Unternehmer war dies ein komfortabler Mechanismus.

61 Schütt, Chronik Hamburgs, S. 331. Vgl. auch Reckendrees, Beiersdorf, S. 43.

62 Gradenwitz, Entwicklung, S. 34.

63 Bei Kaum, Troplowitz, S. 155, ist hingegen von der zweiten Frau die Rede, die ein Chemiestudium abgeschlossen hatte. Weiter heißt es dort vage, sie habe »eine interessante Aufgabe« erhalten. Wahrscheinlich handelte es sich um eine unterbezahlte Laborantinentätigkeit, war doch das Verbandsexamen eine Qualifikation, die es erlaubte, gut ausgebildete Frauen

für schlecht bezahlte Tätigkeiten anzustellen und in Abhängigkeit von Männern in den Leitungsfunktionen, vor allem in der Zuckerindustrie, Könekamp, Chancengleichheit, S. 128. Wenn die Aussage überhaupt zutrifft, ist sie zudem irreführend formuliert: Denn die Person kann nur jene gewesen sein, die vor längerer Zeit, nicht aber 1913 oder kurz davor, ihr Verbandsexamen bestanden hatte, gab es doch 1910 bereits zehn Frauen, auf die dies zutraf, Johnson, Frauen, S. 286f. Zu frühen Chemikerinnen allgemein: Engel, Clara Immerwahr Kolleginnen. – Immerhin öffnete Beiersdorf als pharmazeutischer Betrieb hier den Frauen einen neuen Bereich.

- 64 Gradenwitz, Entwicklung, S. 33.
- 65 Alle Angaben nach: undat. Aufstellung von E. Kaum, BA_153, Personal, Frauen bei Beiersdorf.
- 66 Vgl. Kaum, Troplowitz, S. 75, und Walda, Oscar, S. 16.
- 67 Dies schloss alle zu dieser Zeit beim Militär befindlichen Mitarbeiter ein: »Unseren Kriegsteilnehmern verwahren wir [die Spende] bis zur glücklichen Heimkehr.«
- 68 OT an K. Boehme, 16. Oktober 1915, BA_120, O. Troplowitz persönlich. Nach Reckendrees, Beiersdorf, S. 53, und Kaum, Troplowitz, S. 70, erreichte die Angestellten das Geldgeschenk aber nicht bar, sondern in Form einer überschriebenen Kriegaanleihe, von der sie de facto wohl wenig hatten – was die Geste aber nicht mindert.
- 69 Kaum, Troplowitz, S. 157.
- 70 Auskunft T. Finke, BA.
- 71 Kaum, Troplowitz, S. 156; Oscar Troplowitz – »Ein unerreichbares Vorbild«, S. 10.
- 72 Das trifft ebenso auf Gustav und Fritz Westberg zu, die dort Vortrag hielten, Bericht des Vereins Volksheim über das erste Geschäftsjahr 1901/1902, Hamburg o.J. (1902), Mitglieder-Verzeichnis der Gesellschaft »Volksheim«, April 1902, S. 8f. u. 17. – Auch den Deutschen Volkschausbund in Karlsruhe unterstützte Troplowitz, Matthes, Förderliste, S. 263.
- 73 Am 5. Februar 1905 eröffnete der Verein sein erstes großes Heim in Rothenburgsort, dem 1908 weitere in Hammerbrook und Barmbek folgten, in denen Vortrags- und Fortbildungsveranstaltungen stattfanden, wo gelesen, musiziert und getanzt wurde sowie Wanderungen organisiert wurden, Schütt, Chronik Hamburgs, S. 347.

7. Stadtansicht

- 1 Kaum, Troplowitz, S. 77; Walda, Oscar, S. 16.
- 2 Matthes, Erdreich, S. 92; Werner, Stiftungsstadt, S. 115ff.
- 3 Eckardt, Herrschaft, S. 33ff.
- 4 Ebd., S. 36.
- 5 Bolland, Bürgerschaft, S. 63.
- 6 Schütt, Chronik Hamburgs, S. 310: »Weil der Mittelstand im Landesparlament den beherrschenden Einfluß besaß, brauchte er keine Parteien zur Interessenvertretung. Die politisch und wirtschaftlich führenden Kreise der Stadt vertraten ihre Interessen direkt über die Handelskammer und den Senat im Reichsrat.«
- 7 Asendorf u. a., Geschichte, S. 68f.
- 8 Eckardt, Herrschaft, S. 35f.
- 9 Ebd., S. 33 u. 35; Borowsky, Bürgerschaft, S. 102f.
- 10 Ebd., S. 101.
- 11 Eckardt, Herrschaft, S. 37.
- 12 Borowsky, Bürgerschaft, S. 103; Rode, Parteiwesen, S. 4f.
- 13 25 der 58 Einzelverbände der Gewerkschaftsbewegung hatten ihre Zentrale in Hamburg, Schütt, Chronik Hamburgs, S. 310 – nach S. 317: 24 von 57.

Anmerkungen zu »7. Stadtansicht«

- 14 Ebd., S. 317; Eckardt, Herrschaft, S. 37.
15 Borowsky, Bürgerschaft, S. 104.
16 Ebd.
17 Bolland, Bürgerschaft, S. 65.
18 Eckardt, Herrschaft, S. 40; Borowsky, Bürgerschaft, S. 104; Schult, Geschichte, S. 56f.
19 Obst, Bürgervereine, S. 173. 1911 hatte der Verein 512 Mitglieder.
20 Ebd., S. 61 ff.: »Zur Entwässerung der Straßen waren beiderseitig Gräben angelegt, und diese dienten [...] auch zur Entwässerung der Häuser, [...] und da die Gräben meist nur einen geringen Fall hatten, so lagerten sich in ihnen viele faulende Stoffe ab, die [...] üble Gerüche verbreiteten. Soweit die Wasserleitung reichte, wurden die neuerbauten Häuser mit Klosetts und Badezimmer eingerichtet und, da keine Sielleitung vorhanden war, [das Abwasser] in sog. Schwindgruben geleitet. Da aber der Boden größtenteils aus Ton, Lehm oder Moorerde bestand, so konnte das Wasser nicht wegsickern, und, um die Gruben nicht so oft auspumpen zu müssen, wurden sie durch Röhren mit den Gräben verbunden, wodurch diese noch mehr verpestet wurden. [...] [Die] Gräben gelangten schließlich in den Isebek, doch kam der Bach schon so verunreinigt von Altona, daß Fische nicht mehr darin leben konnten, und durch die vielen Abflüsse von Eimsbüttel wurde der Bach in eine Kloake verwandelt.« Daneben sollten im Verein – in Reaktion auf die Entstehung des Norddeutschen Bundes – Verfassungsfragen diskutiert werden.
21 Schütt, Chronik Hamburgs, S. 310.
22 Hamburger Fremdenblatt (28. April 1905), Der Eimsbütteler Verein von 1866; Hamburger Correspondent (29. März 1908), Der Eimsbütteler Verein von 1866, beide in StA Hbg., 331-3 Politische Polizei_BV 15 Eimsbütteler Verein von 1866, 1890-1908.
23 2,3% der Gesamtbevölkerung – mit leicht steigender Tendenz in absoluten Zahlen, jedoch deutlich abnehmend, was den Bevölkerungsanteil anbetrifft, Liedtke, Praxis, S. 187.
24 Hamburger Echo (5. Dezember 1903), Kandidaten für die Bürgerschaftswahlen in Eimsbüttel.
25 Hamburger Echo (15. Januar 1904), Zu den Bürgerschaftswahlen.
26 O.A., o.D. (Januar 1904), Der Verein Hamburger Bürger zu Eimsbüttel, BA_120, Tropowitz in der Bürgerschaft.
27 Hamburger, Juden, S. 243.
28 Dies alles gegen Kaum, Tropowitz, S. 79. Nachdem jener hier nicht verstanden hatte, worum es bei den Angriffen auf Tropowitz ging, oder es vorzog, nicht darüber zu schreiben, sondern über die Rivalitäten zwischen den zu Eppendorf/Hoheluft und zu Eimsbüttel zählenden Teilen des Wahlbezirks, revidierte er seine Darstellung in: ders., Menschen, S. 69, wenn auch nicht mit der wünschenswerten Klarheit.
29 Krohn, Juden, S. 182 ff.
30 Ebd., S. 185 f.
31 Kasischke, Bewegung, S. 476 f.
32 Krohn, Juden, S. 187 f.; Kasischke, Bewegung, S. 478.
33 Ebd., S. 479; Krohn, Juden, S. 189.
34 Ebd., S. 191.
35 Zum Wirken von Raab in anderen Verbänden und von anderem Personal der Bewegung in Hamburg: Vogel, Antisemitismus, S. 17-21, Quellen-URL: <https://dasjuedischehamburg.de/node/31> (letzter Zugriff: 10. Juli 2019).
36 Kasischke, Bewegung, S. 479-481.
37 Neue Hamburger Zeitung (26. Januar 1904), Zu den Bürgerschaftswahlen in Eimsbüttel; auch Hamburger Nachrichten (28. Januar 1904). – Bezirk 63 war 1904 einer von zweien, die aus dem alten Wahlbezirk XXI neu gebildet wurden, Kandidatenliste für die Bürger-schaftswahlen am 19. Februar 1904, BA_120, Tropowitz in der Bürgerschaft.

- 38 Etwa in Reden vor »Versammlungen für die bürgerlichen Wähler« am 8. Februar »abends 8½ Uhr, im großen Saale des Vereinslokals, Fruchtallee 102/106«, vgl. Neue Hamburger Zeitung (30. Januar 1904), Rüstungen für die Bürgerschaftswahl.
- 39 O. A., o. D. (vermutl. 9. Februar 1904), Eine öffentliche Wählerversammlung für den 61. und 63. Bezirk in Eimsbüttel, BA_120, Tropolowitz in der Bürgerschaft.
- 40 O. A., o. D. (vermutl. 9. Februar 1904), Die Versammlung der Wähler des 61. und 63. Bezirks, ebd. – In einem Aufruf der Eimsbütteler Bürgervereine, der den Kandidaten weiter in dieser Richtung profilieren sollte, wurde explizit auf dessen betriebliche Sozialpolitik Bezug genommen: »In **Herrn Dr. Oskar** [sic] **Tropolowitz** haben Sie einen Mann, der in der **Schule der Arbeit** und in dem täglichen Verkehr mit **Angehörigen jeden Standes** Erfahrungen gesammelt, der in seinem aufstrebenden Unternehmen **weiten Blick** und **ernstes Streben** bekundet, dessen **Menschenfreundlichkeit** und **kameradschaftlicher Sinn** unter seinen Angestellten **sprichwörtlich** ist. Herr Dr. Oskar Tropolowitz hat in seinem Fabrikbetriebe eine **Unterstützungskasse** errichtet, in die er denselben Beitrag zahlt, wie seine sämtlichen Angestellten, Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Verwaltung dieser Kasse liegt [...] in den Händen der **Mitglieder. Jedem Angestellten seiner Fabrik wird bei Fortzahlung des Lohnes jährlich ein dreitägiger Urlaub** bewilligt.« Aufruf des gemeinschaftlichen Wahlausschusses der fünf Eimsbütteler Bürgervereine 1904, BA_120, Tropolowitz in der Bürgerschaft.
- 41 An die Beamten des 63. Wahlbezirks!, 9. Februar 1904, ebd. – Dass Tropolowitz seine Wahlreden »schwungvoll« vortrug, ist einmal mehr eine Ausschmückung von Kaum, Tropolowitz, S. 85, ohne einen Beleg.
- 42 Jungbluth, Neuordnung, S. 79.
- 43 Kandidatenliste für die Bürgerschaftswahlen am 19. Februar 1904, ebd.
- 44 Neue Hamburger Zeitung (16. Februar 1904).
- 45 Hamburger Echo (19. Februar 1904).
- 46 Ergebnisse der Stichwahlen zur Bürgerschaft am 19. Februar 1904, BA_120, Tropolowitz in der Bürgerschaft.
- 47 Bolland, Bürgerschaft, S. 76f.
- 48 O. A., o. D., Die Bürgerschaft nach ihrer halbschichtigen Erneuerung, BA_120, Tropolowitz in der Bürgerschaft.
- 49 Der Name der Fraktion – Linkes Zentrum – hat mehrfach zu Missverständnissen geführt, vgl. etwa Oscar Tropolowitz – »Ein unerreichbares Vorbild«, S. 10: »Er war in der Bürgerschaft linksliberal.« Vgl. auch Reinisch, Diskrete, S. 124.
- 50 Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg, 25. Sitzung, 15. Juni 1904, S. 581, S. 595–597 u. 602. Zu seinem Verstummen: Kaum, Tropolowitz, S. 97.
- 51 4. Sitzung 1905, S. 91f.; 9. Sitzung 1906, S. 234f.
- 52 5. Sitzung 1905, S. 128.
- 53 23. Sitzung 1905, S. 596.
- 54 41. Sitzung 1905, S. 1031, vgl. auch Hipp, Reformkultur, S. 104.
- 55 17. Sitzung 1909, S. 456f. u. 38. Sitzung 1909, S. 648; Kaum, Tropolowitz, S. 97.
- 56 Eine detaillierte Darstellung seiner Abgeordnetentätigkeit, wenn auch mit zahlreichen Idealisierungen: ebd., S. 87ff.
- 57 Rode, Parteiwesen, S. 8f.
- 58 Ab März 1906 wählte in Hamburg die zahlenmäßig relativ kleine Gruppe der Bürger mit einem Jahreseinkommen über 2.500 Mark bei der halbschichtigen Erneuerung jeweils 24 Abgeordnete, die zahlenmäßig doppelt so große Gruppe mit einem Einkommen zwischen 1.200 und 2.500 Mark hingegen jeweils nur 12.
- 59 Damit waren auch weitere Missstände im politischen System Hamburgs gemeint, galt doch nach wie vor, dass jeder der 18 Senatoren auf Lebenszeit gewählt wurde. Dies hatte zur Folge, dass nicht wenige von ihnen die Bedürfnisse ihrer sich rasch wandelnden Umwelt

- mit zunehmendem Alter nicht mehr ausreichend nachvollziehen konnten. Darüber hinaus bestand das Problem, dass die Senatoren das Patronat über die evangelisch-lutherische Kirche in Hamburg innehatten, sodass Katholiken und Angehörige anderer Glaubensgemeinschaften, Juden etwa, nicht in dieses Amt gewählt werden konnten, mochten sie sich auch um die Stadt noch so verdient gemacht haben, Schütt, *Chronik Hamburgs*, S. 310; Borowsky, *Bürgerschaft*, S. 104.
- 60 Troplowitz' Unterschrift findet sich auf der zweiten Seite in der rechten Kolumne im dritten Viertel. Er befand sich in Gesellschaft zahlreicher prominenter Männer aus Politik, Geistes- und Wirtschaftsleben aus allen Bundesstaaten des Deutschen Reichs, insbesondere aber aus Preußen selbst und dem liberalen Südwesten. Unterzeichnet hatten Professoren wie Franz von Liszt, Lujo Brentano, Karl Lamprecht, Max und Alfred Weber, Friedrich Meinecke, Georg Simmel, Hermann Cohen und Ferdinand Tönnies, Literaten wie Gerhart Hauptmann, Ludwig Ganghofer, Frank Wedekind oder Otto Julius Bierbaum, Maler wie Franz von Stuck, Wilhelm Trübner, Max Slevogt oder Lovis Corinth, Verleger wie Hans Heinrich Reclam, Eugen Diederichs oder Samuel Fischer, jedoch nur wenige derart prominente Unternehmer wie James Simon.
- 61 Neben dem Kernanliegen ging es bei dem Aufruf auch um ein anti-agrarisches Signal, was zusammenstimmt mit Troplowitz' späterem Engagement gegen schutzzollpolitische Forderungen von Interessenvertretern der Schwerindustrie (s. Kap. 10). – Einige Mitunterzeichner stammten aus dem Bund für Schulreform, zu dessen Vorstand Troplowitz zählte. Vielleicht kam die Anregung zur Unterschrift aus diesem Kreis.
- 62 Bolland, *Bürgerschaft*, S. 81 ff.
- 63 *Hamburgischer Correspondent* (29. März 1908), *Der Eimsbütteler Verein von 1866*. Kaum, Troplowitz, S. 99, präsentiert auch hier Troplowitz als Handelnden und behauptet ohne Beleg, jener habe sich nicht erneut wählen lassen. Die Möglichkeit, dass er nicht erneut gewählt wurde, erwägt er nicht.
- 64 *Allgemeine Wahlen zur Bürgerschaft*, Januar 1910, BA_120, Troplowitz in der Bürgerschaft.
- 65 *Flugblatt Mitbürger!* (Abschnitt: *Der Wahl-Ausschuß der Fraktion »Linkes Zentrum«*), 21. Januar 1910, BA_120. Troplowitz in der Bürgerschaft. Dies alles gegen die Darstellung bei Kaum, Troplowitz, S. 99f.
- 66 Kaum, Troplowitz, S. 99f. – Dies ist eine der Stellen, an denen Kaum Troplowitz mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Aussagen anderer in den Mund legt: Was er als dessen Verteidigung des Linken Zentrums anführt, stammt aus dem »Generalanzeiger« vom 30. November 1909.
- 67 Dr. med. Otto Meyer, in: *Dem Andenken*, S. 23.
- 68 Kasischke-Wurm, *Antisemitismus*, S. 400f.
- 69 *Hamburger Nachrichten* (25. Januar 1910).
- 70 *Generalanzeiger* (30. November 1909).
- 71 *Hamburger Echo* (22. November 1909).
- 72 Walda (Hg.), *Oscar*, S. 38; ders., *Chronik*, S. 23; auch Jungbluth, *Neuordnung*, S. 85, operiert bereits mit dem Datum. Ob sich diese Angabe überhaupt auf eine Quelle stützen kann und, wenn ja, welche, bleibt auch nach Anfrage beim Autor unklar. Für den Übertritt sowie das Jahr gibt es einen Beleg weder im BA noch im StA Hbg. (Akten der Gemeinde), noch in Kirchenbüchern jener Gemeinden, denen Troplowitz, legt man sein Mäzenatentum zugrunde, nahestand. Fakt ist lediglich: Das *Hamburger Sterberegister* verzeichnet Troplowitz 1918 als »lutherisch«, StA Hbg., 332-5 *Sterberegister_9763*, Standesamt Hamburg 03a, Nr. 1212, 29. April 1918, eine Konversion hat also definitiv stattgefunden. Offen bleibt, wann und in welcher Gemeinde Troplowitz und mit ihm seine Frau Aufnahme fanden.
- 73 Schütt, *Chronik Hamburgs*, S. 310; Borowsky, *Bürgerschaft*, S. 104.

- 74 StA Hbg., 321-2 Baudeputation_B 98 Protokolle der Baudeputation, Bd. 189, 35. Sitzung 1916, Punkt 2, BA_120, Troplowitz in der Baudeputation (Kopie). Dies auch gegen Hipp, Reformkultur, S. 104.
- 75 Ebd., Bd. 195, 8. Sitzung 1918, Punkt 2a, BA_120, Troplowitz in der Baudeputation (Kopie).
- 76 Ebd., Bd. 158, 25. Sitzung 1910, Punkt 2, BA_120, Troplowitz in der Baudeputation (Kopie); Walda, Oscar, S. 16; Oscar Troplowitz †, S. 8.
- 77 Für E. Kaum und das Archiv der Beiersdorf AG hat M. Ewald aus dem StA Hbg. jedenfalls keine aussagekräftigen Kopien angefertigt.
- 78 Ebd., 30. Sitzung 1910, Punkt 9, BA_120, Troplowitz in der Baudeputation (Kopie).
- 79 Ebd., Bd. 162, 16. Sitzung 1911, Punkt 2, BA_120, Troplowitz in der Baudeputation (Kopie).
- 80 Ebd., Bd. 136, 13. Sitzung 1906, Punkt 5a; Bd. 153, 33. und 35. Sitzung; Bd. 154, 40. und 44. Sitzung 1909, BA_120, Troplowitz in der Baudeputation.
- 81 1906 nahm Troplowitz an 42 von insgesamt 54 Sitzungen teil (49 Sektions- und 5 Plenarsitzungen), sechsmal war er verreist, sechsmal verhindert; 1907 an 43 von insgesamt 52 Sitzungen (49 Sektions- und 3 Plenarsitzungen), neunmal war er verreist; 1908 an 41 von insgesamt 52 Sitzungen (50 Sektions- und 2 Plenarsitzungen), elfmal war er verreist; 1909 an 37 von insgesamt 54 Sitzungen (50 Sektions- und 2 Plenarsitzungen), in 12 Fällen war er verreist, bei 5 Sitzungen verhindert; 1910 an 38 von insgesamt 51 Sitzungen (48 Sektions- und 3 Plenarsitzungen), neunmal war er verreist, viermal verhindert; 1911 an 44 von insgesamt 54 Sitzungen (51 Sektions- und 3 Plenarsitzungen), viermal war er verreist, sechsmal verhindert; 1912 an 29 von 38 (dokumentierten) Sitzungen (36 Sektions- und 2 Plenarsitzungen), fünfmal war er verreist, viermal verhindert – jedoch fehlt für dieses Jahr der vierte Protokollband; 1913 an 31 von insgesamt 51 Sitzungen (49 Sektions- und 2 Plenarsitzungen), nur zweimal war er verreist, hier allerdings 18-mal verhindert; 1914 an 34 von 44 Sitzungen (42 Sektions- und 2 Plenarsitzungen), zweimal war er verreist, achtmal verhindert; 1915 an 39 von 48 Sitzungen (47 Sektionsitzungen und 1 Plenarsitzung), zweimal war er verreist, siebenmal verhindert; 1916 an 36 von 42 Sitzungen (40 Sektions- und 2 Plenarsitzungen), sechsmal war er verhindert; 1918, bis zu seinem Tod Ende April, nahm er an sechs Sitzungen teil. – Auch Troplowitz' Mitarbeit in der Deputation rückt Kaum nach Kräften in ein günstiges Licht. Die Vorlagen, die er »bearbeitete«, bekam er aus der Verwaltung geliefert und referierte sie nur – die Zahl zustimmender Voten muss also nicht daran hängen, dass sie von Troplowitz so »sorgfältig« ausgearbeitet wurde, Kaum, Troplowitz, S. 104f. Auch fußt dies möglicherweise darauf, dass die Beteiligten sich ihre Zusatzarbeit nicht noch unnötig erschweren wollten. Wenn Kaum ebd., S. 106, angibt, Troplowitz habe an der Beseitigung einer »gefährlichen« Straßenecke mitgewirkt, so gibt es für deren Gefährlichkeit keinen Beleg – es handelte sich um eine profane Baumaßnahme, StA Hbg., 321-2 Baudeputation_B 98 Protokolle der Baudeputation, Bd. 144, 46. Sitzung 1907, BA_120, Troplowitz in der Baudeputation (Kopie); oder wenn Kaum ebd. angibt: »Er kannte fast alle Schulen aus eigener Anschauung« und »Dr. Troplowitz prüfte zuerst den Bedarf vor Ort«, so kam dies durchaus vor, aber nicht immer. In diesen Passagen wird die Schwäche von Kaums Buch erneut deutlich: die Überhöhung des Protagonisten aus Ehrerbietung – und die Dramatisierung mittels kleiner Fiktionen. All die Dinge aber, die Kaum, S. 106f., aufzählt, mit denen Troplowitz sich in der Deputation beschäftigte, sind belegt. Auf welche Weise Kaum jedoch zwei volle Tage errechnet, die Troplowitz pro Woche für die Kommunalpolitik aufgewandt habe, muss offen bleiben; eine erhebliche Mehrbelastung war dies allerdings unbestritten.
- 82 So 1910 im Hochbauwesen (für 1911) für drei Bereiche: sowohl für das Direktionsbureau in Kombination mit der 1. Sektion als auch für die 2. Sektion wie für die Heiztechnische Abteilung, StA Hbg., 321-2 Baudeputation_B 98 Protokolle der Baudeputation, Bd. 157, 22. Sitzung 1910, Punkt 5, im Ingenieurwesen hinzu für die 1. und 6. Abteilung; ebd., Bd. 157, 23. Sitzung 1910, Punkt 4a; 1911 und 1912 dann für das Direktionsbureau und die

Anmerkungen zu »7. Stadtansicht«

1. Sektion, im Ingenieurwesen für die 1. Abteilung, ebd., Bd. 162, 22. Sitzung 1911, Punkt 3 und Bd. 167, 20. Sitzung 1912, Punkt 2; 1914 und 1915 dann auch für das Gartenwesen, ebd., Bd. 177, 21. Sitzung 1914, Punkt 2a und Bd. 182, 20. Sitzung 1915, Punkt 2c – alle in Kopie in: BA_120, Troplowitz in der Baudeputation.
- 83 Ebd., Bd. 172, 14. Sitzung 1913, Punkt 17/18, BA_120, Troplowitz in der Baudeputation (Kopie).
- 84 Ebd., Bd. 171, 15. Sitzung 1913, Punkt 5, BA_120, Troplowitz in der Baudeputation (Kopie).
- 85 Ebd., Bd. 144, 41. Sitzung 1907.
- 86 Auch 1914 wies Troplowitz auf »Zementfugenverguß« hin, der »in Schlesien benutzt werde«, ebd., Bd. 176, 2. Sitzung 1914, Punkt 20, BA_120, Troplowitz in der Baudeputation (Kopie).
- 87 Ebd., Bd. 142, 23. Sitzung 1907, Punkt 4, BA_120, Troplowitz in der Baudeputation (Kopie).
- 88 Ebd., Bd. 146, 12. Sitzung 1908, Punkt 12, BA_120, Troplowitz in der Baudeputation (Kopie). Auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein, den Troplowitz förderte oder dessen Mitglied er war (vgl. Matthes, Förderliste, S. 262), hatte sich der Sprachreinigung verschrieben.
- 89 Mit Blick auf das Geschilderte wären einige Einschätzungen von Hipp, Reformkultur, S. 105f., hinsichtlich der Protokolle aus der Deputation zu korrigieren: Man erfährt dort wenig über den Gang der Diskussionen (nicht »nichts«), als Akteure erscheinen auch andere als der Präses, und die Persönlichkeit der Deputierten deutet sich in ihnen immerhin an. Es gibt, liest man sie eingehender, durchaus mehrere Vorgänge, die zeigen, was Troplowitz am Herzen lag.
- 90 Als Troplowitz 1913 verhindert war, bot Albrecht etwa an, das Budgetreferat zur Oberschulbehörde in der Baudeputation für ihn zu übernehmen, StA Hbg., 321-2 Baudeputation_B 98 Protokolle der Baudeputation, Bd. 172, 21. Sitzung 1913, BA_120, Troplowitz in der Baudeputation (Kopie).
- 91 Sein Vater, Samuel, allerdings gehörte 1885 weiterhin der jüdischen Religionsgemeinschaft an, vgl. die Notiz auf Hamburgischer Correspondent (6. August 1921, Morgenausgabe) in: StA Hbg., 731-8_A 751 Albrecht, Max Albrecht, Max Dr.; und auch Albrecht selbst wurde noch bei seiner Eheschließung 1876 als mosaisch geführt, bei Geburt seines Sohnes Walter Wladimir 1889 allerdings bereits als reformiert, StA Hbg., 332-5_6306, Nr. 289.
- 92 Albrecht & Co.
- 93 Albrecht hatte seinen Dokortitel 1871 in Halle/S. erworben, mit nur 20 Jahren, Hamburgischer Correspondent (6. August 1921, Morgenausgabe) in: StA Hbg., 731-8_A 751 Albrecht, Max Albrecht, Max Dr.
- 94 Der Artikel der NBD gibt als Lebensdaten von Max Albrecht die seines Vaters (zudem ist dessen Name dort identisch mit dem des Großvaters – auch dies könnte ein Fehler sein). Vgl. zu Albrecht auch <https://www.zeit.de/1949/29/oelstadt-hamburg> (letzter Zugriff: 14. Oktober 2019).
- 95 Für die Rechte statt des Linken Zentrums hatte er sich lediglich aufgrund organisatorischer Punkte entschieden, inhaltliche Unterschiede zwischen den Fraktionen sah er erklärtermaßen nicht, Hamburgischer Correspondent (22. Oktober 1900, Abendausgabe); Hamburger Fremdenblatt (14. Dezember 1925), in: StA Hbg., 731-8_A 751 Albrecht, Max Albrecht, Max, Dr.; Gerhardt, Begründer, S. 98.
- 96 Hamburgischer Correspondent (23. Oktober 1900, Abendausgabe, und 3. November 1900, Morgenausgabe); Hamburger Nachrichten (3. November 1900, Morgenausgabe), in: StA Hbg., 731-8_A 751 Albrecht, Max Albrecht, Max, Dr.
- 97 Vgl. etwa Walda (Hg.), Oscar, S. 37: »Maßgeblich ihm ist es zu verdanken, dass Fritz Schumacher 1909 als Leiter des Hochbauamtes [...] berufen [...] wird.«
- 98 Protokollkopie, Vertrauliche Vorbesprechung der Mitglieder der I. Sektion der Baudeputation, 27. Juni 1908, BA_120, Berufung des Baudirektors Fritz Schumacher 1908/09.
- 99 OT (aus dem Savoy Hotel in Scheveningen) an unbek., 27. August 1908, BA_120, Berufung des Baudirektors Fritz Schumacher 1908/09.

- 100 Vaterstädtische Blätter der Hamburger Nachrichten (13. Oktober 1908), Offener Brief an die Hamburger Bürgerschaft; ebd. (14. Oktober 1908), Um Mißverständnissen vorzubeugen; Hipp, Reformkultur, S. 108.
- 101 H. Grässel an den Senator [Holthusen], 15. März 1909, BA_120, Berufung des Baudirektors Fritz Schumacher 1908/09.
- 102 Hipp, Reformkultur, S. 108f.
- 103 Auch in diesem Familienzweig dominierte, der Sache wie der Wortwahl nach, offenbar nüchterne Progressivität, und die Anhänger dieser relativ neuartigen Bestattungsform scheinen in der Familie bemerkenswert zahlreich gewesen zu sein: Oscar sowie Gertrud Troplowitz und ihr Bruder Otto Hanns, ebenso ihre Schwester Valerie und ihr Mann Leo ließen sich kremieren. Erst Ende 1878 war in Deutschland ein erstes Krematorium in Gotha in Betrieb genommen worden, das zweite folgte 1891 in Heidelberg, 1892 das dritte in Hamburg. Mit dem Bau des Krematoriums in Dresden-Tolkewitz wurde erst in dem Jahr begonnen, als Schumacher Dresden Richtung Hamburg verließ.
- 104 Kopie des Briefes in BA 120, Berufung des Baudirektors Fritz Schumacher 1908/09 – untermauert durch eine Äußerung des Architekten seines Hauses, William Müller.
- 105 OT an Senator Holthusen, 19. Mai 1909, Kopie des Briefs in BA 120, Berufung des Baudirektors Fritz Schumacher 1908/09.
- 106 Hipp, Reformkultur, S. 108f.
- 107 Dem Andenken, S. 17. Ob man von einer engen Freundschaft sprechen kann wie Walda, Chronik, S. 21, sei dahingestellt.
- 108 Schütt, Chronik Hamburgs, S. 388; Hipp, Reformkultur, S. 111.
- 109 StA Hbg., 231-10 Amtsgericht Hamburg – Vereinsregister_B 1973-212 Hamburger Stadtpark-Verein e. V., 1912-1960, S. 5, 8 u. 34.
- 110 Übertrieben ist es jedoch, wenn Walda, Oscar, S. 17, schreibt: »Unter anderem Troplowitz ist [...] die Errichtung des Stadtparks zu verdanken«, basierend allein auf diesem Vereinsengagement und seinem Mitwirken an der Berufung Schumachers. Falsch ist überdies, wenn es bei Walda (Hg.), Oscar, S. 38, heißt: »Auch auf sein Drängen hin beschließt die Bürgerschaft den Bau des Stadtparks.« Schief formuliert ebenfalls Meyer-Tönnemann, Künstlerclub, S. 297: »Auch den Stadtpark-Plan hat er 1911 mit einer großen Summe unterstützt«, was sich ja nur auf die Stiftung der Bock-Skulptur beziehen kann. Dass sich die Liste des 15-köpfigen Verwaltungsrates »wie ein *Who Is Who* der Hamburger Gesellschaft« lese, Matthes, Erdreich, S. 98, ist ebenfalls übertrieben. – Das Gedenken für Troplowitz fand nach seinem Tod erst am 1. April 1919 statt, offenbar hatte in der Zwischenzeit, bedingt durch Krieg, Revolution und Staatsumbau, keine Sitzung stattgefunden, StA Hbg., 231-10 Amtsgericht Hamburg-Vereinsregister_B 1973-212 Hamburger Stadtpark-Verein e. V., 1912-1960, S. 41f.: »Der Vorsitzende widmete dem verstorbenen Mitgliede [...] warme Worte der Erinnerung. Zu Ehren des Verstorbenen erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen.«
- 111 OT an den Senat der Stadt Hamburg (Senator Holthusen), 7. März 1911, Kopie in BA_121, Troplowitz als Mäzen, Kunstfreund und Spender.
- 112 Neue Hamburger Zeitung und Hamburger Nachrichten (11. März 1911); General-Anzeiger (12. März 1911).
- 113 Der Präsident des Senats an OT, 8. März 1911, Kopie in BA_121, Troplowitz als Mäzen, Kunstfreund und Spender.
- 114 Im Archiv der Beiersdorf AG findet sich ein »Verzeichnis der Vereine, denen Herr Dr. Troplowitz angehörte«, BA_121, Entwicklung 1880-1918 – Troplowitz als Mäzen und Kunstfreund – Troplowitz und die Spenden. Diese Liste, von der niemand sagen kann, wer sie erstellt hat und wann, verzeichnet jedoch keinesfalls lediglich Mitgliedschaften, wie die Bezeichnung nahelegt (und wie, von der Beschriftung irreführt, Walda, Oscar, S. 17, angibt), sondern ebenso Spenden – schon ersichtlich aus dem Umstand,

Anmerkungen zu »7. Stadtansicht«

dass die Liste auch natürliche Personen anführt, denen man schlecht beitreten kann, die aber bestimmten Aktivitäten zugeordnet werden können, die sich für Spenden eignen. Zudem sind die Mitgliedschaften nicht »unzählig«, ebd., Walda hat sie nur nicht gezählt. Diese Liste wurde hier erstmals ausgewertet – etwas, das Matthes, Erdreich, S. 92, bereits in einem Katalogbeitrag in Anspruch genommen, allerdings nicht eingelöst hat, angeblich, weil nur noch wenig Material vorhanden sei, ebd. S. 101 (Anm. 13). Die thematischen Zuordnungen in der bearbeiteten Förderliste sind bei Matthes, Förderliste, S. 262 f., manchmal falsch (und dies nicht aufgrund der Uneindeutigkeit der Vereinstätigkeit, wie angegeben); außerdem finden sich falsche Schreibungen. Im Folgenden wurde das von den und über die angeführten Vereine erhaltene Material geprüft auf Eintrittsdatum, Beitragshöhe, Mitarbeit und Spenden von Tropowitz und das Gefundene dokumentiert. Die Recherche wurde auf Literatur, Drucksachen (Jahresberichte usw.) und Akten im Hamburger Staatsarchiv begrenzt, da Tropowitz in dieser Hinsicht vor allem in seiner Heimatstadt aktiv war. Recherchen zu seinen überregionalen Aktivitäten wurden nur über die im Internet verfügbaren Bestände geführt, nicht jedoch beispielsweise in Berliner Archiven. Für manche Angabe auf der Liste war leider kein Material, ja, teilweise nicht einmal ein Beleg zu finden. Wenn Material vorhanden, doch nicht ergiebig war, so ist dies in den Anmerkungen vermerkt. Noch umfassendere Archivrecherchen könnten eventuell weitere Nachweise erbringen. Zwei Ergebnisse vorab: Zum einen ist die Liste bei weitem nicht vollständig, weder was Tropowitz' Mitgliedschaften, noch was seine Spenden betrifft; es waren zahlreiche Ergänzungen möglich, die hier im Folgenden, aber auch schon im Vorangegangenen wiedergegeben sind. Zum anderen ist ausgeschlossen, dass ausschließlich Tropowitz' Aktivitäten in der Liste dokumentiert sind. Recht sicher ist, dass sie mit denen seines Schwagers gemischt wurden: Denn teilweise finden sich Belege für Mitgliedschaften oder Spenden Mankiewicz', nicht aber für Tropowitz'; und in einem Fall, der »Sammelwoche für Säuglings- und Kleinkinderanstalten«, sind sie für Tropowitz sogar unmöglich. – Warum zwei Organisationen gerade aus Bonn in der Liste auftauchen – der dortige Deutsche Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke und die Deutsche Obst-Einfuhr-Gesellschaft (s. Matthes, Förderliste, S. 262 f.) –, bleibt rätselhaft.

- 115 Dies ist ein weiteres Beispiel für eine Stiftung, die nicht in der Förderliste im BA erfasst ist, Zeitschrift für angewandte Chemie 25/1912, I, Heft 21, S. 1072.
- 116 Er spendete allerdings lediglich 10 Mark, Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 2/1895 (März/April), S. 44. – Auch Tropowitz' Schwager, Otto Hanns Mankiewicz, blieb bei seinen Beitritten seinem Studienfach verbunden: So war er Mitglied der »Vereinigung für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie samt den Gesetzgebungsfragen«, Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie 8/1914/15, S. 26; Tropowitz hingegen war weder als Mitglied noch für Mai 1910 als Kongressteilnehmer in Berlin verzeichnet, Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie 3/1910/11 oder 8/1914/15; der Band aus Tropowitz' Todesjahr (1918) gibt über Mitgliedschaften leider keine Auskunft. Da die »Förderliste« das Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie einschließt, wird Tropowitz hier wohl eine Spende gegeben haben, angeregt durch Mankiewicz; Aufforderungen dürften in manchem Fall wechselseitig ergangen sein. Eine andere Erklärung dafür, dass das Archiv in der Liste angeführt wird, ist, dass diese sowohl Aktivitäten von Tropowitz als auch Mankiewicz erfasst. Gleiches gilt wohl für die Gesellschaft Hamburger Juristen. (Bei Matthes, Förderliste, S. 263, irrtümlich mit der Bezeichnung »Gesellschaft Hamburgischer Juristen«; im Original »Ges. Hbg. Juristen, Hbg.«, BA 121, Entwicklung 1880-1918 – Tropowitz als Mäzen und Kunstfreund – Tropowitz und die Spenden.)
- 117 Neben ihm taten dies die Verwaltung der Godeffroy-Stiftung, Eduard Lippert und ein Gönner, der ungenannt zu bleiben wünschte, Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, 12. Band (Jgg. XXXIV, XXXV und XXXVI/1914, 1915 und 1916), Hamburg

- 1917, S. 155 – auch dies eine Ergänzung gegenüber der »Förderliste« im BA (Matthes, Förderliste, S. 262f.).
- 118 Stellvertretender Vorsitzender des Geschäftsführenden Ausschusses.
- 119 Entgegen seinem Namen war es eine Säuglingsstation des Kinderhospitals, Nordheim, Säuglingsheim, S. 7.
- 120 Dies als eine zentrale Ergänzung gegenüber der »Förderliste« (Matthes, Förderliste, S. 262f.).
- 121 Möhring, Albrecht, S. 184.
- 122 Hamburgischer Correspondent (2. Dezember 1911) und Nordheim, Säuglingsheim, S. 3, geben als Vornamen von Troplowitz fälschlicherweise Otto an. Dass Oscar T. gemeint ist, wird im weiteren Verlauf deutlich, da auf S. 19 als Geldgeber des Heims »Dr. Troplowitz« genannt wird. Den Hamburger Adressbüchern 1911-1914 nach gab es zwar einen Otto Troplowitz in Hamburg, dieser führte jedoch keinen Dokortitel. – Zur Einordnung: Sein zweiter Renoir kostete Troplowitz wenig später das Dreifache.
- 123 Nach Troplowitz' Tod flossen weiterhin Mittel auf diesem Gebiet durch seinen Schwager, OHM an HG, 19. August 1918, BA_122, GLK 1918: »Wohlfahrt. Für die Säuglings- & Kinder-Anstalten in Hamburg (s. Anlage) sollen von der Firma 300.– Mk. überwiesen werden.« Hier besteht ein Zusammenhang mit der »Sammelwoche für Säuglings- und Kleinkinderanstalten in Hamburg« auf der Förderliste, Matthes, Förderliste, S. 263 – Beleg dafür, dass in dieser Liste sowohl Gaben von Troplowitz als auch Mankiewicz aufgenommen wurden. Denn der »Ausschuss für Säuglings- und Kleinkinderanstalten« bestand zwar seit März 1918 – Troplowitz hätte also noch knappe zwei Monate Zeit gehabt, eine Spende zu tätigen –, die erste Sammelwoche jedoch fand vom 25. bis 31. August 1918 statt, also vier Monate nach dem Tod von Oscar Troplowitz, vgl. Fuy, Gründerjahre, S. 43; Gwosdz, Anfänge, S. 22.
- 124 Im Archiv der Beiersdorf AG, BA_120, Nachlaß Troplowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920, findet sich eine – leider undatierte – Aufstellung von Darlehen, die Oscar Troplowitz vergeben hat, und darin die Angabe, dass er dem »Verein für Ferienkolonie« 5.000 Mark geliehen hatte.
- 125 Matthes, Erdreich, S. 95. – 1915 spendete er 100 Mark für den Weihnachtsgabenfond sowie nochmal 20 Mark für das Heim, Mitteilungen des Vereins für Kinderschutz- und Jugendwohlfahrt, e.V., Hamburg, Nr. 25, Jan. 1916, unpag. (letzte Seite) und Nr. 28, Februar 1917, unpag. (letzte Seite).
- 126 Da die Rechenschaftsberichte des »Krüppel-Heil und Fürsorge-Vereins für Berlin-Brandenburg. E.V.« für November 1907 bis Ende 1908, Januar 1909 bis September 1910, Oktober 1910 bis September 1912 und Oktober 1912 bis September 1915 Troplowitz weder als »Patron«, »immerwährendes« oder »ständiges Mitglied« noch als Einzelspender ausweisen, kann eine größere Gabe an das Heim durch ihn für diese Jahre nahezu ausgeschlossen werden.
- 127 Der Mindestbeitrag für Mitglieder betrug hier allerdings jährlich 50 Mark; Wohltätigkeit und Wohlfahrtspflege in Altona, S. 140f.
- 128 Erster Jahresbericht des Vereins für Krüppelfürsorge in Hamburg, Mitgliederverzeichnis. Die »Förderliste« führt noch die Unterstützung des Museums und Seminars für Krüppelfürsorge in Hamburg an, das heißt, auch wissenschaftlich-pädagogische Bestrebungen auf diesem Feld, Matthes, Förderliste, S. 263.
- 129 7. Jahresbericht des Deutschen Hilfsvereins für entlassene Gefangene für 1910, S. 59 (in StA Hbg., 352-3 Medizinalkollegium_II N 47 Hamburgische Gefängnisgesellschaft, 1926-1928). Keine größere Spende bis 1914, 11. Jahresbericht des Deutschen Hilfsvereins für entlassene Gefangene für 1914, S. 66ff.
- 130 10. Jahresbericht des Deutschen Hilfsvereins für entlassene Gefangene für 1913, S. 66.
- 131 11. Jahresbericht des Deutschen Hilfsvereins für entlassene Gefangene für 1914, S. 51. Hierbei blieb es auch in den Folgejahren; nicht verzeichnet ist Troplowitz als Spender

Anmerkungen zu »7. Stadtansicht«

- von Beträgen über 100 M. Vgl. OT an OHM, 7. Juni 1916, BA_121, GLK 1916: »Pastor Seyfarth habe ich direkt geschrieben.« Gemeint ist Dr. Heinrich Seyfarth, seit 1903 Pastor am Hamburger Zentralgefängnis in Fuhlsbüttel und Geschäftsleiter des neu gegründeten Hilfsvereins, ein um die Resozialisierung von Strafgefangenen hochverdienter Mann, der in Hamburg u. a. Übergangsheime gründete, Just, Uebergangsheime, S. 551-553.
- 132 13. Bericht über die Tätigkeit des Vereins Centralbibliothek für Blinde. E. V. (Leihbibliothek) 1916, Aufstellung zu den Gremien (zu Beginn) und S. 21. – OHM zahlte ebenfalls Beiträge an die Blindengesellschaft, vgl. OHM an HG, 3. September 1918, BA_122, GLK 1918; Matthes, Förderliste, S. 263, nennt auch den Reichsdeutschen Blindenverband, Hamburg.
- 133 In diesem Bereich förderte Tropowitz nur das Hamburger Brockenhaus oder die Hamburgische Gesellschaft für Wohlthätigkeit, Matthes, Förderliste S. 263.
- 134 So förderte er nur das Heim für stellenlose Kaufleute, Matthes, Förderliste S. 263.
- 135 Handbuch für Wohlthätigkeit, S. 88.
- 136 Werner, Stiftungsstadt, S. 115 ff.; Matthes, Erdreich, S. 92.
- 137 Hamburger Adressbuch für 1910, Abschnitt V, S. 16.
- 138 Vgl. Matthes, Förderliste, S. 263 (dort irrtümlich »Eimsbüttler«). 1901 waren beide jedenfalls nicht in einem Amt engagiert, Handbuch für Wohlthätigkeit, S. 68f.
- 139 6. Bericht der Vereinigung zur Vermittlung von unentgeltlichem Ferienaufenthalt über das Jahr 1907, Hamburg o. J., S. 6 (Jahresbeitrag; 5 Mark – wie auch »Frau Dr. Westberg«); 7. Bericht der Vereinigung zur Vermittlung von unentgeltlichem Ferienaufenthalt, Hamburg 1908, S. 5 (Jahresbeitrag: 5 Mark) u. S. 7 (Spende: 20 Mark); 11. Bericht der Vereinigung zur Vermittlung von unentgeltlichem Ferienaufenthalt, Hamburg 1913, S. 9 (Jahresbeitrag: 5 Mark) u. S. 14 (Spende: 10 Mark).
- 140 <https://www.lyceumclub-hamburg.de/geschichte> (letzter Zugriff: 23. Februar 2020).
- 141 Eine weitere zentrale Ergänzung der »Förderliste«.
- 142 Probst, Meumann, insbes. S. 9ff.; Hopf, Frauenbewegung, S. 94 (mit abweichender Datierung: 1913 gegründet, 1914 eingerichtet). Zur Vorgeschichte und Arbeit des Instituts Heinemann, Kind, S. 66ff.
- 143 Moser, Entwicklung, S. 484ff.; Scheuerl, Geschichte, S. 520; Heinemann, Kind, S. 218ff. – Zu Sterns Engagement: Heinemann, Kind. Stern arbeitete zuvor in Breslau, auch das eine Querverbindung zu Tropowitz, der später das Defizit deckte, das durch einen Kongress des Bundes dort entstanden war. Breslau hatte durch Stern die größte und aktivste Ortsgruppe des Bundes, Dudek, Jugend, S. 103.
- 144 Zur Entwicklung und zu den Zielen des Verbandes vgl. den Artikel »Schulreform«, in: Der Säemann, 5/1914, Heft 1, S. 1-3, vor allem aber die »Zweite Flugschrift«: »Der Deutsche Bund für Erziehung und Unterricht 1908-1916, Leipzig und Berlin 1917.
- 145 In Der Säemann, 4/1913, Heft 10 (Oktober), S. 477, wird Tropowitz erstmals erwähnt. Demnach müsste er schon 1911 in Dresden in sein Amt gewählt worden sein, in den Zeitschriften des Bundes 1911 und 1912 wird er jedoch nicht erwähnt. Vgl. hierzu Der Säemann 5/1914, Heft 6 (Juni), Mitteilungen der Zentralstelle, sowie Heft 8, S. 320. Die Schrift zum 3. Jugendbildungs-Kongress in Breslau Anfang Oktober 1913 verzeichnet ihn ebenso noch nicht als Mitglied der Gremien, in: StA Hbg., 361-2 V Oberschulbehörde V_106 c Band 2 Deutscher Bund für Erziehung und Unterricht. Kongresse, 1913-1917. Anhand dieser Akte ist nachvollziehbar, dass Tropowitz nur selten an den Sitzungen teilnahm. – Dem Vorstand war ein (mindestens 50-köpfiger) geschäftsführender Ausschuss zur Seite gestellt. Zu ihm zählten zu dieser Zeit u. a. Gertrud Bäumer und William Stern sowie Alfred Lichtwark, vgl. Der Säemann, 4/1913, Heft 12 (Dezember), S. 576. Carl Götzte hatte gemeinsam mit Heinrich Wolgast, Ludwig Gurlitt oder Friedrich Naumann zu den Initiatoren gehört, Ernst Meumann, Lichtwark, Stern und Bäumer waren bald darauf hinzugekommen, vgl. Der Deutsche Bund für Erziehung und Unterricht 1908-1916, Leipzig und Berlin 1917, etwa S. 4f. u. 6ff.

- 146 Zu Troplowitz' Wiederwahl im Herbst 1916 vgl. den Bericht über die Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses, 17. September 1916, in: StA Hbg., 361-8 II Berufsschulbehörde II_F VIII e 1 Deutscher Bund für Erziehung und Unterricht, 1912-1919.
- 147 Zu ihrer Wiederwahl 1916: Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Jugendkunde 17/1916, S. 482. Vgl. auch Der Deutsche Bund für Erziehung und Unterricht 1908-1916 (Flugschrift Nr. 2), Leipzig, Berlin, 1917, S. 36f.
- 148 Protokoll der Hauptversammlung des Bundes für Schulreform, 30. Dezember 1914, Punkt 2, in: StA Hbg., 361-8 II Berufsschulbehörde II_F VIII e 1 Deutscher Bund für Erziehung und Unterricht, 1912-1919, S. 33. Vgl. auch Bericht über die Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses, 28. Dezember 1915 in StA Hbg., 361-2 V Oberschulbehörde V_106 a Deutscher Bund für Erziehung und Unterricht, 1910-1919.
- 149 Bericht über die Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses, 16. September 1916, in: StA Hbg., 361-8 II Berufsschulbehörde II_F VIII e 1 Deutscher Bund für Erziehung und Unterricht, 1912-1919.
- 150 Siehe die auf der Liste vom 23. März 1916 erfassten Geldgeber. Otto Hanns Mankiewicz gab am 30. März weitere 100 Mark.
- 151 StA Hbg., 362-5/2 Sozialpädagogisches Institut_1 Begründung der Sozialen Frauenschule und des Sozialpädagogischen Instituts, 1916. – Mitte der 1930er-Jahre, war auch die Ehefrau des späteren Bundespräsidenten und Gründerin des Müttergenesungswerkes, Elly Heuss-Knapp (1881-1952), für Beiersdorf tätig, die einen »Jingle«, ein akustisches Warenzeichen, für Nivea entwarf und einen Werbefilm für die Marke kreierte, <https://www.beiersdorf.de/beiersdorf-live/karriere-blog/blog-uebersicht/2016/09/08-blau-weiss> (letzter Zugriff: 14. März 2020). Erstmals erwähnt wird sie bereits 1918, WJ an HG, 15. Oktober 1918, BA_122, GLK 1918: »Frau Dr. Heuss-Knapp. Die Anschrift lautet: Friedenau, Fregestrasse 80.« Schon 1911 hatte Heuss-Knapp als Lehrerin an der Sozialen Frauenschule von Alice Salomon gearbeitet, nach 1918 wieder, https://www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/details/PERSON/kgl_biographien/118704397/biografie (letzter Zugriff: 14. März 2020).
- 152 Heinsohn, Politik, S. 112.
- 153 Hopf, Frauenbewegung, S. 162f.; Schaser, Lange, S. 165ff.; Schütt, Chronik Hamburgs, S. 399.
- 154 Hopf, Frauenbewegung, insbes. S. 168.
- 155 Vgl. auch Jacobi, Mädchen- und Frauenbildung, S. 339.
- 156 Schütt, Chronik Hamburgs, S. 362 u. 365.
- 157 Bollow, Solidarität, S. 51.
- 158 Diese gründete 1896 die Abteilung »Rechtsschutz für Frauen«, ab 1898 existierte eine Stellenvermittlung innerhalb dieser Abteilung. Im Oktober 1900 rief dann die Hamburger Ortsgruppe zusammen mit 52 anderen Frauenvereinen über die Presse zur Gründung einer eigenständigen Stellenvermittlung auf, wodurch 5.000 Mark an Spenden eingingen und der betreffende Zweigverein gegründet werden konnte – schon dies wäre eine Gelegenheit für Troplowitz gewesen, sich zu beteiligen. Aus dieser Stellenvermittlung entwickelte sich 1904 der Hamburger Hausfrauen-Verein, der sich schließlich 1907 vom Allgemeinen Deutschen Frauenverein trennte.
- 159 Ebd., S. 52.
- 160 Allg. ebd., insbes. S. 50ff.; Bake; Reimers, So lebten sie!, S. 221 f. – Die Spekulation bei Matthes, Erdreich, S. 96, zur Förderung dieses Vereins ist entsprechend hinfällig.
- 161 Der 1886 gegründete, auf der Förderliste verzeichnete »Eisbahn-Verein vor dem Dammtor«, Matthes, Förderliste, S. 263, betrieb an der Rothenbaumchaussee – was sein Name verrät – Tennisplätze, ja, er gehört zu den Keimzellen dieses Sports in Deutschland, Tennis in Deutschland, S. 23. Die Förderung dieses Vereins harmonisiert mit der Tatsache, dass Troplowitz einen privaten Tennisplatz an seinem ersten Haus hatte.

Anmerkungen zu »7. Stadtansicht«

- 162 Aufstellung der Darlehen, die Tropelowitz vergeben hat (leider undatiert): BA_120, Nachlaß Tropelowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920. – Laut Auskunft vom 11. Juni 2019 verfügt der Hamburger Renn-Club e. V., der auf der Förderliste geführt wird (Matthes, Förderliste, S. 263), über kein aussagekräftiges Archivmaterial, ebensowenig der Hamburger Polo Club, Auskunft vom 20. Juni 2019. Material zum Kartell für Reit- und Fahrspport und zum Hamburger Reitverein von 1900 war nicht auffindbar.
- 163 Norddeutscher Regatta Verein, Jahresbericht für 1902, Hamburg (Februar) 1903, S. 85.
- 164 Dieser wird allerdings lediglich im Register des Jahresberichts vermerkt, nicht jedoch eigens hervorgehoben, was darauf hindeutet, dass Tropelowitz sich nicht als nennenswerter Stifter hervorgetan hat. In den Jahresberichten bin ich ebenfalls auf keine Spenden gestoßen, die darin aber auch nur in Ausnahmefällen einzeln und namentlich verzeichnet sind.
- 165 Norddeutscher Regatta Verein, Jahresbericht für 1905, Hamburg (März) 1906, S. 129.
- 166 Norddeutscher Regatta Verein, Jahresbericht für 1911, Hamburg (Februar) 1912, S. 121 u. 128f.
- 167 Norddeutscher Regatta Verein, Jahresbericht für 1912, Hamburg (Februar) 1913, S. 93.
- 168 StA Hbg., 621-1/10 L. Friedrichsen & Co (1865-1938)_12 b, Deutsche Kolonialgesellschaft, Abteilung Hamburg, Jahresberichte des Vorstandes, 1902-1913: Der Jahresbericht der Deutschen Kolonialgesellschaft, Abteilung Hamburg, 1911, S. 21, weist Tropelowitz als Mitglied aus. Dies ist die erste erhaltene Mitgliederliste in der Akte, möglicherweise war er bereits zuvor Mitglied. Dem Anschein nach war er aber nicht im Vorstand aktiv, vgl. etwa ebd., Vorstandsprotokoll, 23. Mai 1906.
- 169 Deutsche Kolonialzeitung 23/1906 (Nr. 45, 10. November 1906), S. 442. Auch diese Gabe ist nicht in der Förderliste im BA erfasst.
- 170 Der Gründungsaufwurf war 1904 – während des »Herero-Aufstandes« – ergangen durch die Namensgeberin, Elisabeth, Herzogin Johann Albrecht zu Mecklenburg: Walgenbach, Frau, S. 101; Eckart, Frauenvereine, S. 102f.; vgl. <https://www.namibiana.de/namibia-information/geschichte-politik-gesellschaft/meldung/das-elisabeth-haus-in-windhoek-voon-imre-josef-demhardt.html> (letzter Zugriff: 30. April 2020).
- 171 Mecklenburg, Vom Kongo, S. 7.
- 172 So fand zwischen 1904 und 1915 die von Leo Frobenius geleitete sogenannte Deutsche Innerafrikanische Forschungsexpedition statt, die ein umfangreiches Programm von Einzelunternehmungen absolvierte, Joch, Sammeln, S. 105.
- 173 Jahresbericht der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung: das Jahr 1906, Hamburg-Grossborstel 1907, S. 21. Die Ausgaben 1909, 1910, 1912 und 1913 verzeichnen Tropelowitz jeweils nicht; die Großspender der Jahre von 1914 bis 1917 sind im Kalender der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung auf das Jahr 1918, Hamburg-Grossborstel o.J., S. 27, aufgeführt, Tropelowitz ist nicht darunter. Hinzu unterstützte er offenbar die Literarische Gesellschaft zu Hamburg, vgl. Matthes, Förderliste, S. 262 (dort fälschlich mit einfachem t).
- 174 Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 1911, Spalte 44*, und 1914, Örtliche Vereinigungen, Spalte 73*; in der Ausgabe für 1910 ist der Verein noch nicht erfasst. Den Vorsitz führte der Schauspieler Emanuel Stockhausen, sein Stellvertreter war der Lehrer und Redakteur Emil Benezé, der im Hamburger Kulturleben sehr aktiv war, etwa in der Gesellschaft für Theatergeschichte, und mit Alfred Lichtwark befreundet. Daneben gehörten dem Vorstand der Schriftsteller und Journalist Edgar von Schmidt-Pauli jr. als stellvertretender Schriftführer an, der Kaufmann John Witt als Schatzmeister und der Rechtsanwalt Egbert Wetschky als sein Stellvertreter. – Der Gesellschaft für Theatergeschichte auf der »Förderliste« waren weder Tropelowitz noch Mankiewicz bis 1913 beigetreten, so dass sich eine Mitgliedschaft bis zum letzten nachgewiesenen Jahresbericht nicht belegen lässt. Wahrscheinlich floss hier eine Spende. Das Gebiet war allerdings ein-

mal mehr eher Mankiewicz' Metier – und vielleicht ist auch die angeführte Förderung der Ferienkasse der darstellenden Mitglieder der Stadttheater von Hamburg und Altona mit ihm verknüpft sowie ein weiterer Punkt, den die »Förderliste« anführt: »Kleines Theater, Hbg.« – Benezé saß auch im Vorstand der Hamburger Kunstgesellschaft, die sich ebenfalls auf der Liste findet, Matthes, Förderliste, S. 262.

- 175 Zur Deutschen Bücherei konnte lediglich der 3. Bericht über die Verwaltung gesichtet werden, der keinen Hinweis auf Tropelowitz enthält. Die Zeitschrift der Literarischen Gesellschaft zu Hamburg (ab 1915) nennt weder Vorstandsmitglieder, Mitglieder noch Spender. Kein Beleg findet sich auch für die Mitgliedschaft in der Deutsch-Griechischen Gesellschaft, vgl. 1918-1988-70 Jahre Deutsch-Griechische Gesellschaft e.V., hg. vom Vorstand der DGG-HH aus Anlass des 70-jährigen Jubiläums 1988, o. O., o. J. Da die Ortsgruppe Hamburg erst Ende November 1918 in das Vereinsregister eingetragen wurde, also nach Tropelowitz' Tod, könnte dieser zuvor nur einer auswärtigen Ortsgruppe beigetreten sein oder für sie gespendet haben, vgl. StA Hbg., 731-8_A 507 Deutsch-Griechische Gesellschaft. Und für eine Spende an oder einen Beitritt zur Hamburger Ortsgruppe kam selbst Mankiewicz' Tod zu früh. (Bei Matthes, Förderliste, S. 263, wird die Namensangabe in der Liste leider teilweise als »unleserlich« bezeichnet.) Auch die Akte StA Hbg., 361-2 V Oberschulbehörde V_704 a Allgemeiner Deutscher Sprachverein, Verschiedenes, 1902-1931, enthält nichts zu Tropelowitz, führend scheint er also nicht beteiligt gewesen zu sein. Sein Interesse am Gegenstand des Vereins, der u. a. »Verdeutschungs«-Bücher vertrieb, darf man annehmen, erinnert man sich an seine Aufforderung in einer Sitzung der Baubehörde, ein Lehnwort zu ersetzen.

8. Halbprofil

- 1 Walda, Chronik, S. 20.
- 2 StA Hbg., 332-8 Meldewesen, A 24, Bd. 67, Reisepaßprotokolle 1894, Nr. 269.
- 3 Ebd., Bd. 70, Reisepaßprotokolle 1895, Nr. 1441, und A 24, Bd. 74, Reisepaßprotokolle 1897, Nr. 1428.
- 4 Ebd., Bd. 81, Reisepaßprotokolle 1900, Nr. 2370, und A 24, Bd. 90, Reisepaßprotokolle 1904, Nr. 695.
- 5 Ebd., Bd. 85, Reisepaßprotokolle 1902, Nr. 833.
- 6 Ebd., Bd. 102, Reisepaßprotokolle 1908/09, Nr. 3320.
- 7 Ebd., Bd. 116, Reisepaßprotokolle 1913, Nr. 1281.
- 8 Ebd., Bd. 127, Reisepaßprotokolle 1915, Nr. 3621, und A 24, Bd. 134, Reisepaßprotokolle 1916, Nr. 3203.
- 9 Ebd., Bd. 161, Reisepaßprotokolle 1917, Nr. 19006. Die meisten Angaben basieren auf einer undatierten und nicht vollständigen Aufstellung von M. Ewald in BA_120, Dr. Oscar Tropelowitz und seine Sippe – Stammtafel, Urkunden/Nekrolog; sie wurden mittels der Archivplansuche des StA Hbg. vervollständigt, nicht aber eigens eingesehen. Vgl. Kaum, Tropelowitz, S. 129.
- 10 OT an OHM, 30. Mai 1916, BA_121, GLK 1916.
- 11 OT an HG, 8. September 1917, BA_121, GLK 1917.
- 12 Kaum, Tropelowitz, S. 129.
- 13 Schütze, Erinnerungstauschung, S. 123.
- 14 Nicht nur in automobilistischen (Allgemeine Automobil-Zeitung, Jg. 12, Bd. 3, Nr. 35, 1. September 1911) oder kriminalistischen Fachzeitschriften (W. Schütze: »Erinnerungstauschung durch Kopfverletzung, in Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik, 47/1912, S. 110-130), sondern auch in Tageszeitungen, etwa in der »Presse« aus Thorn (Jg. 29, Nr. 210, Do., 7. September 1911).

Anmerkungen zu »8. Halbprofil«

- 15 Schütze, Erinnerungstäuschung, S. 119.
- 16 Ebd., S. 117. Falls Lüth zuvor Kutscher war, trifft dieser Schluss allerdings nicht zu. Dies also mit Einschränkungen gegen Kaum, Troplowitz, S. 129 (und ihm folgend Walda, Chronik, S. 20), der die Anschaffung des ersten Automobils auf 1906 datiert.
- 17 BA_120, Nachlaß Troplowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920.
- 18 So unterstützte er den Marine-Luftschiiffer-Verein Hamburg, den Deutschen Luftflottenverein, den Hamburger Verein für Luftschiffahrt, die Automobil- und Flugtechnische Gesellschaft e.V. Hamburg sowie den Deutschen Luftfahrer-Verband in Berlin, Matthes, Förderliste, S. 262f.
- 19 Schmoock, Bild, S. 124.
- 20 Reinisch, Diskrete, S. 125f. – Das war also noch in einer Zeit, bevor Troplowitz in städtischen Gremien tätig wurde.
- 21 Bernau, Lebens-Fries, S. 65 u. 68f. – Denkbar ist somit auch eine Verbindung zu Müller über die Berliner Theaterwelt und Otto Hanns Mankiewicz.
- 22 Troplowitz' bisheriger Architekt, Freimaurer Strelow, war nahezu zeitgleich mit dem Bau der Hamburger Provinzialloge beschäftigt, <https://www.yumpu.com/de/document/read/21343903/chronik-zum-150jahrigen-bestehen-johannisloge-zur->, S. 34f. (letzter Zugriff: 6. April 2020); dennoch übernahm Strelow die Bauausführung bei der Troplowitz-Villa, Reinisch, Diskrete, S. 136. Folgt man Otto Fischer-Trachau, so beauftragten Hamburger Bauherren, die etwas Extravagantes geplant haben wollten, überhaupt gern Berliner.
- 23 Vgl. hierzu und Müllers Beteiligung an der Neuen Gruppe Berlin: Reinisch, Diskrete, S. 128.
- 24 Hipp, Reformkultur, S. 117.
- 25 Lange, Architektur, S. 170 (das Geburtsjahr von Troplowitz ist allerdings 1863).
- 26 Reinisch, Diskrete, S. 131-135. – Nach welcher Zählung Kaum, Troplowitz, S. 121, zur Angabe von zwölf Zimmern gelangt, erschließt sich nicht.
- 27 Taxe, Wentzel & Hirsekorn, 28. August 1920, BA_120, Nachlaß Troplowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920.
- 28 Ebd.
- 29 Ebd.; Reinisch, Diskrete, S. 136-140.
- 30 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 226.
- 31 Dem Andenken, S. 17.
- 32 Reinisch, Diskrete, S. 136 – also zeitlich weit *vor* der Berufung von Schumacher nach Hamburg, dies gegen ebd., S. 124.
- 33 Reinisch, Diskrete, S. 136.
- 34 Vgl. Otto Fischer-Trachau, Kap. »Schiefe Perspektive«, S. 6f., in: StA Hbg., 622-1/176 Fischer-Trachau_3, 50 Jahre künstlerisches Schaffen in Hamburg: »[...] der ›Kunstdoktor‹ liess sich von dem gleichen Architekten seinen Musikraum einrichten, wengleich ich mein Interesse für diese[s] Objekt geäußert und bereits einen Vorentwurf eingereicht hatte. Angenommen, dass man dem Architekten mehr zutraute als mir, jedenfalls war erwiesen, dass ›Beziehungen‹ keine Lebensversicherung sind.«
- 35 Der Baumeister. Monatshefte für Architektur und Baupraxis 12/1913, Heft 3 (November), und Heft 6 (Dezember).
- 36 Zit. nach Reinisch, Diskrete, S. 140.
- 37 G.A. Westberg Tagebuch, 22. September 1909, Privatbesitz Westberg. Seit 25. September war das Ehepaar dann dort gemeldet, StA Hbg., 332-8 Meldewesen A 30, Toten- und Verzogenenkartei 1892-1925 (741-4 Fotoarchiv K 7087), Dr. phil. Troplowitz, Oskar [sic]; Personalbogen OT der Auskunftsstelle für Wohltätigkeit, 7. Februar 1917, in: 351-8_B 897 Alters- und Hinterbliebenen-Stiftung »Troma« für Werksangehörige der Firma P. Beiersdorf & Co. AG in Hamburg \ Errichtet: 1916, 1916-1981.
- 38 Reckendrees, Beiersdorf, S. 54f. Dies übersteigt die Vermutungen bei Matthes, Erdreich, S. 91 noch. (Die dort zitierten Angaben zum Einkommen anderer vermögender Hambur-

- ger entstammen einem Buch von Rudolf Martin, das immer wieder gern verwendet, aber unzuverlässig ist. Somit sind die Spekulationen über Troplowitz' mätzenatischen Spielraum S. 95 wenig fruchtbar.)
- 39 Erbschaftssteuererklärung u. Aufstellungen der Außenstände zur Erbschaftssteuer, BA_121, Otto Hanns Mankiewicz 1871-1918; Reckendrees, Beiersdorf, S. 54f.
- 40 Eine Aufstellung im BA aus der Erbschaftssteuererklärung nach seinem Tod listet Mankiewicz' Wertpapiere auf. Vertreten waren neben Preußischen und Deutschen Schatzanweisungen sowie Reichsanleihen auch Magdeburger und Budapester Stadtanleihen, Anleihen aus Bosnien-Herzegowina, Österreichische Kriegsanleihen und ungarische Papiere. Weitere Schwerpunkte des Investments waren Industriewerte (Mannesmann-Obligationen; Aktien der Deutschen Maschinenfabrik; Aktien und Obligationen von Gebrüder Körting in Hannover; Obligationen der Siemens-Schuckert-Werke AG; Papiere der Dynamit AG Nobel) und Bankpapiere (Disconto-Gesellschaft; Berliner Handelsanteile). Regional vertreten waren Hamburger Werte (Staatsanleihen; Vorzugsaktien von Blohm & Voss; Papiere der Hamburg-Amerika Linie, der Deutsch-Australischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft und der Hamburger Columbia Bananen AG – sowie passend dazu Werte eines Plantagenbetriebs in Zentralamerika), Papiere mit kolonialer Ausrichtung (etwa Genussscheine der Jaluit-Gesellschaft, bei der Friedrich Bendixen im Aufsichtsrat saß, Deutsche-Schutzgebiet-Anleihen und Aktien der Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft), vor allem aber schlesische und Posener Papiere: Posener Pfandbriefe; eine Hypothek der dortigen Hermannmühlen über 50.000 Mark; Aktien der Zuckerfabriken in Kruschwitz, Schroda und Tuczno. Auch erwarb Mankiewicz Obligationen von Fritz Friedländers Oberschlesischen Kokswerken und Chemischen Fabriken in Gleiwitz sowie Obligationen von Victor Zuckerkannds Russischer Eisenindustrie-AG, ebenfalls aus Troplowitz Geburtsstadt, daneben Papiere der Baltic Lead Mines Ltd. oder der Russischen Zellstoffabriken.
- 41 Dies gegen Haug, Ehepaar, S. 145.
- 42 Die Liste ist vom 20. Januar 1920, in BA_120, Nachlaß Troplowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920.
- 43 In BA_120, Nachlaß Troplowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920.
- 44 Eine Schätzung des Hamburger Juweliergeschäfts N.W. Albers, 27. August 1920, BA_120, Nachlaß Troplowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920.
- 45 Oscar Troplowitz – »Ein unerreichbares Vorbild«, S. 8.
- 46 Kaum, Troplowitz, S. 129.
- 47 Ebd., S. 139.
- 48 Vgl. Schiefler, Kulturgeschichte, S. 293, oder Liebeschuetz, Plaut II, S. 40, bezogen auf die Zustände am AK Eppendorf um 1910.
- 49 Auch unter diesen waren Kaufleute deutlich stärker vertreten als Industrielle. Vor allem an der Gründung des Elbkupferwerks, das seit 1866 den Namen Norddeutsche Affinerie trug und heute Aurubis heißt, waren namhafte jüdische Familien beteiligt, vgl. bereits Krohn, Juden, S. 110ff. u. 114f.
- 50 Oder »jung[e] Juristen-Ehepaare«, Ahlers-Hestermann, Pause, S. 226.
- 51 Dies gegen die irreführende Darstellung bei Kaum, Troplowitz, S. 143.
- 52 Vgl. Kaum, Troplowitz, S. 121. – Ob man aber, wie Kaum, von einem »aktiven Verhältnis zur Kunst« schreiben kann, scheint zweifelhaft, da weder musikalisch noch bildnerisch ein Beleg für Kunstausbübung durch Oscar Troplowitz existiert.
- 53 »Peripherie Cabaret am weltentlegenen Weiher«, 1. März 1902, Privatbesitz Westberg. Schon 1896 wurde Oscar Troplowitz Mitglied des Kunst-Vereins zu Hamburg, vgl. Jahres-Bericht des Kunst-Vereins zu Hamburg für 1896, S. 49.
- 54 Friedrich Ahlers-Hestermann würdigte später in der Zeitschrift »Die literarische Gesellschaft« (4/1918, Heft 12) den Hausbau als Oscar Troplowitz' »erste, vorbildliche künstlerische Tat« (wieder abgedruckt in: Dem Andenken, S. 17).
- 55 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 186.

Anmerkungen zu »8. Halbprofil«

- 56 Sie sind zum Teil auf den Rückseiten von Schriftstücken der 1920er-Jahre niedergeschrieben.
- 57 Der an dieser Stelle nur abgekürzt wiedergegebene Name findet sich dem Anschein nach ausgeschrieben in den unpag. autobiografischen Notizen für April 1909 im, StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 8: Sammlung von Notizen 1908-1910, Auszüge aus Briefen.
- 58 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 224. – Elternhaus meint hier nicht den Wohnort der Eltern in Friedrichs Kinder- und Jugendjahren (Hugo Ahlers-Hestermann war in den 1880er- und 90er-Jahren unter wechselnden Hausnummern am Steindamm gemeldet), sondern den damals aktuellen Wohnort: Blumenau 117.
- 59 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 186. Dies gegen Haug, Ehepaar, S. 147.
- 60 Dem Andenken, S. 18.
- 61 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 186f.
- 62 Cullen, Juden, S. 124.
- 63 Kuhrau, Kunstsammler, S. 51.
- 64 Weber, Altruismus, S. 29; Lässig, Juden, S. 228; Girardet, Mäzene, S. 19.
- 65 Gay, Freud, S. 121 u. 306f.
- 66 Paret, Secession, S. 155.
- 67 Gay, Freud, S. 121.
- 68 Vgl. Paret, Secession, S. 262ff.
- 69 Zit. nach ebd., S. 162.
- 70 In Hamburg war ihm etwa Henry B. Simms vorangegangen. Haug, Ehepaar, S. 151f. Tropelowitz war also keinesfalls der erste, wie Kaum, Tropelowitz, S. 125; ders., Menschen, S. 73; Werner, Stiftungsstadt, S. 116, oder Meier; Feller; Christ, Gurlitt-Komplex, S. 152 annehmen.
- 71 Danach hatte es 1913/14 Daniel-Henry Kahnweiler gehört, Claussen, Odyssee, S. 164-166.
- 72 Dem Andenken, S. 20.
- 73 Ihrer Schwester Valerie Alport gefiel es ebenso wenig, folgt man Spender, Tempel.
- 74 »Zwar war Literarisches und Soziales wohl die Brücke gewesen, aber er spürte auch die feine mystische Geistigkeit, die hier alles hatte Form werden lassen«, versuchte Ahlers-Hestermann nach Tropelowitz' Tod seine Gründe in Worte zu fassen, Dem Andenken, S. 20.
- 75 Gaechtens, Wilhelm von Bode, S. 159.
- 76 So gesehen scheinen Betrachtungen über diesen Teil des soziokulturellen Hintergrundes in Bezug auf die Motivationen des Sammlerpaars tatsächlich wenig aussagekräftig – und dies lässt sich wahrscheinlich verallgemeinern. Auf vergleichbare Widersprüchlichkeiten trifft man, sieht man das Sammeln von Kunst durch Juden als Flucht in das Private vor den Anfeindungen im öffentlichen Raum, Weber, Altruismus, S. 45 – muss man doch konstatieren, dass viele der Sammler dort im übrigen erfolgreich und selbstbewusst agierten, so auch Tropelowitz.
- 77 Das ist aufgrund der schwierigen Quellenlage aber nur bedingt aussagekräftig.
- 78 Insofern erscheinen Tropelowitz wie ein Gegenbeispiel zur weitreichenden Behauptung bei Weber, Altruismus, S. 40: »Bei fast allen Sammlern begegnet ein epistemologischer Ansatz im Kunstverständnis.«
- 79 Ebd., S. 44.
- 80 Dem Andenken, S. 7.
- 81 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 186f.
- 82 Unpag. autobiografische Notizen im Nachlass Friedrich Ahlers-Hestermanns, StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 8: Sammlung von Notizen 1908-1910, Auszüge aus Briefen.
- 83 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 191.
- 84 Zu Tropelowitz' Sammlung gehörte also bereits früh ein Slevogt. Auch der Mann von Gertruds Nichte, der Berliner Architekt Paul Lewy, besaß ein Werk dieses Malers.
- 85 Ebd., S. 226f.
- 86 Schmincke, Sammler, S. 250f.

- 87 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 231. Im Bericht zur Versteigerung in der Zeitschrift »Der Cicerone«, 1912, Heft 4, S. 191, wird Tropelowitz als Käufer von Philippe de Champaignes »Männliches Bildnis« für 3.500 Mark genannt, als Käufer des »Italienischen Hafenlebens« von Claes Pietersz. Berchem (für 6.700 Mark) hingegen ein Dr. Jansen; das Bild eines Lautenspielers wird nicht aufgeführt. Die Angaben in Hamburger Tageszeitungen und Kunstzeitschriften über Käufer und Bilder divergieren stark und scheinen fehlerhaft zu sein. Nach der detaillierten Aufstellung bei Schmincke, Sammler, S. 382, erwarb Tropelowitz bei der Versteigerung das Bildnis einer »Lautenspielerin« vom »Meister der weiblichen Halbfiguren« (S. 385, Nr. 96), ein »Männliches Bildnis« von Champaigne (S. 387, Nr. 187) sowie Berchems »Italienisches Hafenleben« (S. 388, Nr. 277). Der »Lautenspieler« hingegen ging an einen anderen Bieter. Nur wenig später allerdings zählte dieses Bild bereits zur Sammlung Tropelowitz, denn es ist auf den Fotografien aus dem Inneren des Hauses in der Agnesstraße in den Ausgaben der Zeitschrift »Der Baumeister« vom November und Dezember 1913 zu erkennen. Man muss wohl feststellen, dass die Quellenlage keine wirklich verlässliche Rekonstruktion des Versteigerungsgeschehens und der Käufe erlaubt. Vgl. zu dieser Problematik bereits Haug, Ehepaar, S. 156 u. 160 (Anm. 58).
- 88 Schmincke, Sammler, S. 389, Nr. 291.
- 89 Ebd., S. 305f.
- 90 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 231.
- 91 Ebd., S. 251, findet sich die bis 1971 geläufige, aber irriige Schreibweise »Lériaux«, entsprechend bei Kaum, Tropelowitz, S. 124 – der dieses Bild, nur weil Oscar Tropelowitz es erwirbt, umgehend zu Renoirs »Meisterwerk aus der Zeit seiner größten Reife« erklärt. Vgl. zum Namen des Bildes Beiersdorf; Haug, Katalog, S. 208 u. 239 (Anm. 46), und Haug, Ehepaar, S. 154 u. 160 (Anm. 54).
- 92 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 264.
- 93 Das war jenes Jahr, in dem Fritz Friedrichs das Haus in der Agnesstraße malte.
- 94 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 265.
- 95 Haug, Ehepaar, S. 145f.
- 96 Vgl. auch GT an Frau Hestermann (Alexandra Povorina), 16. November 1918, in: Nachlass Friedrich Ahlers-Hestermann 622-1/163 Ahlers-Hestermann_E 20. Ein weiteres Gemälde von ihr hing in Westensee, »Landschaft mit Maler«, Abschätzung der Gemälde Westensee, S. 2.
- 97 Haug, Kunstwerke, S. 257; Abschätzung der Gemälde Agnesstraße, S. 3. Dokumentiert ist dies allerdings für einen späteren Zeitpunkt, und zwar nach dem Ableben von Oscar Tropelowitz.
- 98 Ebd., S. 1.
- 99 Dies zu Haug, Ehepaar, S. 147: Posen lag nicht in Schlesien, sondern in der Provinz Posen.
- 100 Abschätzung der Gemälde Agnesstraße, S. 2.
- 101 Abschätzung der Gemälde Westensee, S. 3.
- 102 Ebd., S. 4. – In der Agnesstraße hingen auch zwei Darstellungen von Westensee: Aquarelle von Walther [Walter] Tanck, Abschätzung der Gemälde Agnesstraße, S. 3. In Westensee befanden sich drei weitere Bilder von ihm im Salon, Abschätzung der Gemälde Westensee, S. 1. – Zur Schreibweise seines Namens vgl. seinen Eintrag im Gästebuch BA_Stahlschrank I.
- 103 Abschätzung der Gemälde Agnesstraße, S. 1.
- 104 Ebd., S. 2.
- 105 Dieses Motiv variierte Brouwer offenbar. – Der Schätzwert der Werke, die nicht als Stiftung an die Hamburger Kunsthalle gingen, belief sich auf über 72.000 Mark allein in der Agnesstraße, ebd., S. 4.
- 106 Abschätzung der Gemälde Westensee, S. 2 u. 5.
- 107 Paul Mehnert an Lovis Corinth, 11. März 1914, in: Lovis Corinth, S. 186.

Anmerkungen zu »8. Halbprofil«

- 108 Haug, Ehepaar, S. 154.
- 109 OT an HG, 8. September 1917, BA_121, GLK 1917.
- 110 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 224.
- 111 Dr. Goldzieher, Dr. Hoeck und Dr. Greve etwa sangen gemeinsam ein Terzett. Bei letzterem handelte es sich um Albert Volquard Greve, einen Hamburger Amtsrichter, vgl. das Textheft »Peripherie Cabaret am weltentlegenen Weiher«, 1. März 1902, und das »Merkbuch unseres Kindes« für Oskar R. Westberg, S. 19 (unter den Taufgästen), beides Privatbesitz Westberg. Auch Hoeck war vermutlich Jurist: Ein promovierter Rechtsanwalt mit Vornamen Max hatte Ostern 1899 am Wilhelm Gymnasium in Hamburg sein Abitur gemacht. Bei dem Erstgenannten könnte es sich, dem Adressbuch von 1902 folgend, um den Hamburger Dermatologen Albert Goldzieher gehandelt haben. Käte Petersen hingegen sang solo. Fräulein Völckers, H[err?] A. Jacobi, H[err?] Claussen (wie erwähnt wohl der Ingenieur Georg Wilhelm Claussen), Fr[au?] Fölsch und Fräulein Görlich tanzten. Ein Dr. Darboven trug eigene Gedichte vor – bei dem es sich um einen weiteren jungen Rechtsanwalt handelte: Nicolaus Darboven (1877-1950), vgl. auch das Textheft »Peripherie Cabaret am weltentlegenen Weiher«, 1. März 1902, Privatbesitz Westberg.
- 112 Festspiel zum Maskenball bei Dr. O. Tropelowitz, Uhlenhorster Fährhaus, 14. März 1905, BA, privater Nachlass Dr. Hans Gradenwitz.
- 113 Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um die Ehefrau von Dr. Martin Leo.
- 114 Aufführungen waren unabdingbarer Bestandteil der Feste des Ehepaars, vgl. etwa den Tagebucheintrag von G. A. Westberg zur Feier des 50. Geburtstag von Oscar Tropelowitz: Tagebuch G.A. Westberg, 18. Januar 1913, Privatbesitz Westberg.
- 115 Vgl. die einzige erhaltene Porträtfotografie von ihr. Es fragt sich, warum so wenige Fotografien von Gertrud Tropelowitz erhalten sind. Ließ sie schon zu Lebzeiten nur wenige machen – aus Scheu vor der eigenen Gestalt? Auf dem erhaltenen Porträt weicht diese jedenfalls signifikant von allen Beschreibungen ab, die von ihr erhalten sind. Vielleicht wurde das Bild retuschiert.
- 116 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 231 ff., 237 u. 251.
- 117 Eigentlich Esszimmer; hier als Bezeichnung für den einzigen Wohnraum einer Person, in dem diese auch zu essen gezwungen ist.
- 118 Ebd., S. 224.
- 119 Vgl. wiederum die unpag. autobiografischen Notizen für April 1911: »Mank. u. Mutter«, im StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 8: Sammlung von Notizen 1908-1910, Auszüge aus Briefen.
- 120 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 216. Dies gegen Haug, Ehepaar, S. 148, wo Ehepaar Tropelowitz als Auftraggeber dieser Bilder genannt wird: Der Auftrag für das erste Bild kam von Otto Hanns Mankiewicz, der für das zweite von Gertrud Tropelowitz nach Oscars Tod.
- 121 Abschätzung der Gemälde Westensee, S. 3. – Die Liste wurde nach dem Tode GTs im Jahr 1920 angelegt; wahrscheinlich sind die Bilder erst nach OHMs Tod 1918 nach Westensee gelangt.
- 122 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 278.
- 123 Ebd., S. 225 f.
- 124 Haug, Ehepaar, S. 150.
- 125 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 225.
- 126 OHM auf HG an OT, 6. Juni 1916, BA_121, GLK 1916: »Junghanns Mädchen (mein Patenkind), das von Anfang an sehr schwächlich war, ist beim Zahnen verstorben. Die Eltern sind sehr gedrückt. Er kommt heute Abend zu mir.«
- 127 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 228 f.; Meyer-Tönnemann, Künstlerclub, S. 297.
- 128 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 225 f.

- 129 Als Auftraggeber nennt das betreffende Werkverzeichnis Manigold, Maler, S. 253f. (Nr. 81), in einem unaufgelösten Zitat von Ahlers-Hestermann, Pause, S. 226, und in Unkenntnis der betreffenden Person lediglich »Otto Hanns«, in dessen Salon Ammermann oft gespielt habe. In Ahlers-Hestermanns Buch findet sich jedoch noch eine weitere Passage, ebd., S. 271f., in der er beschreibt, wie er beim Hamburger Arzt Carl Zarniko zu Gast gewesen sei: »Ammermann, der Pianist aus dem Stammtischkreis von Otto Hanns, spielte dort Bach, und er spielte ausgezeichnet. Der Hausherr war so begeistert, daß er fand, es müsse ein bleibendes Zeichen gestiftet werden, und [...] kam [...] auf die Idee, bei mir ein Bildnis Ammermanns zu bestellen.« Zu Ammermanns musikalischem Ruf wie auch seinen stadtbekanntem elitären Ansprüchen, in denen er Friedrich Bendixen ähnelte, Schiefler, Kulturgeschichte, S. 166 u. 295.
- 130 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 226.
- 131 Ebd., S. 236.
- 132 Ebd., S. 226.
- 133 Ebd., S. 228f. Vgl. auch ebd., S. 265: »Als ich einmal wieder [über Friedrichs geldliche Bedrängnis] mit Otto Hanns konferierte, und er, die gewaltige Stirn in Falten gelegt, meinen vorsichtigen Ausführungen recht mißgestimmt gefolgt war, entspannten sich plötzlich seine Züge, und mit seinem netten, gutmütigen Lachen sagte er: ›Ich weiß eigentlich gar nicht, wie ich dazu komme, fortwährend Geld herzugeben für einen Menschen, der mir im Grunde furchtbar unsympathisch ist, und schrieb, immer noch lächelnd, den Scheck aus.«
- 134 Ebd. S. 225 u. 229 – ebenfalls stark ausgeprägt in den Tagebüchern des mit Mankiewicz befreundeten G. A. Westberg.
- 135 »Bohème und Künstlertum, das er sich freilich um eine Nuance zu lustig vorstellte«, ebd., S. 225.
- 136 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 229f.
- 137 In einer Vermögensaufstellung im Beiersdorf Archiv wird der Wert der Sammlung mit lediglich 8.600 Mark angegeben, Erbschaftssteuerverklärung u. Aufstellungen der Außenstände zur Erbschaftsteuer, BA_121, Otto Hanns Mankiewicz 1871-1918.
- 138 Vgl. etwa das Postkartenmotiv auf OHM an FAH, undat. (Poststempel 16[?].10.17). StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 394, Bd. 1: Briefe von Freunden und Bekannten (1903-1925).
- 139 StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 28: Private Photos 1895-1971, Mappe 1895-1920. Die betreffende Wohnung befand sich im Steintorweg 2 IV.
- 140 Cullen, Juden, S. 125.
- 141 Abschätzung der Gemälde Agnesstraße, S. 1.
- 142 Ebd., S. 2.
- 143 Ebd., S. 3.
- 144 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 267; Meyer-Tönniesmann, Künstlerclub, S. 197. Dies gegen Haug, Ehepaar, S. 147, wo von Wandbildern die Rede ist.
- 145 Franz Nölken 1884-1918. Mit Werkverzeichnis, S. 15f.
- 146 Ebd., S. 120 (Nr. 227); Abschätzung der Gemälde Kunsthalle, Privatbesitz Claussen.
- 147 Beiersdorf; Haug, Katalog, S. 220. Dies gegen den Singular bei Haug, Ehepaar, S. 153.
- 148 Franz Nölken 1884-1918. Mit Werkverzeichnis, S. 138 – nicht aber drei Radierungen, wie es bei Haug, Ehepaar, S. 159 (Anm. 23), heißt.
- 149 Daneben fand sich auch das Hamburger Kunstaustellungsgebäude, das seit 1914 im Gespräch war, Matthes, Förderliste, S. 262.
- 150 Franz Nölken 1884-1918. Mit Werkverzeichnis, S. 22.
- 151 Abschätzung der Gemälde Agnesstraße, S. 3; Matthes, Erdreich, S. 97 – nicht erfasst in Franz Nölken 1884-1918. Mit Werkverzeichnis. – Was die Sicht der Porträtierten auf die Erzeugnisse des Malers betrifft, aber auch ihre Reserve gegenüber Nölkens Farbauftrag, so schrieb Mankiewicz 1916 an Tropolowitz: »Bild Nölken II schätze ich auch mehr,

Anmerkungen zu »8. Halbprofil«

- trotzdem es starke Pose ist. N[ölken] und Hestermann erwärmen sich vom künstlerischen Standpunkt mehr für I. Deinem Einwand entspricht I besser, an die Farbenflecke kann man sich aber schwer gewöhnen. N[ölken] ist der Ansicht, die Farben würden mehr zusammen gehen, wenn das Bild – in einigen Monaten – gefirnist sein wird.« OHM auf HG an OT, 6. Juni 1916, BA_121, GLK 1916. Leider bleibt unklar, welche zwei Bildnisse von wem der beiden Porträtierten gemeint sind.
- 152 Nölken an Gertrud Pauly, 31. Oktober 1916, Franz Nölken 1884-1918. Briefe, S. 96 (spricht von mehreren Bildern) u. 98; Franz Nölken 1884-1918. Mit Werkverzeichnis, S. 138, führt lediglich eine Lithografie auf. Zu all dem ist leider keine Korrespondenz erhalten, da Nölkens Nachlass 1943 verbrannte.
- 153 So klagte Nölken in seinem Brief an Gertrud Pauly, 20. November 1916, Franz Nölken 1884-1918. Briefe, S. 99, er werde von »Mankiewicz mit seinen Ahnenporträts derartig hinter Atem gehalten«, dass er sich »nichts Außerdienstliches vornehmen« könne: »Ich betrachte diese Zeit schon als Vorbereitung auf das Militär und hoffe, mich nach diesem gänzlichen Aufgeben der persönlichen Freiheit glänzend in jeden Betrieb einordnen zu können.« Ob die Bilder erhalten sind und um wie viele es sich handelte, ist unklar; Werkverzeichnisse zu Nölken erfassen sie nicht. Die Abschätzung der Gemälde Agnesstraße, S. 2, weist von Nölken ein Ölgemälde von Gertruds und Otto Hanns' Mutter, Therese Mankiewicz, aus, hier titulierte als »Bildnis Frau Rat M.«. Die Abschätzung der Gemälde Westensee, S. 2, listet drei weitere Ahnenporträts in Öl auf, die aber bei Erstellung keinem Maler namentlich zugeordnet wurden – unklar, ob sie nicht oder nur schlecht lesbar bzw. unbekannt signiert waren. Ein Porträt von Gertrud Tropelowitz, wie Matthes, Erdreich, S. 97, angibt, hat Nölken hingegen nicht geschaffen.
- 154 Auskunft Archiv Akademie der Künste, Berlin, 18. April 2019, Dr. A. Matelowski: Der Nachlass enthält weder Stücke des Ehepaars Tropelowitz noch von Mankiewicz.
- 155 Abschätzung der Gemälde Agnesstraße, S. 2, und Westensee, S. 2. – Dies gegen den Singular bei Haug, Ehepaar, S. 153.
- 156 Abschätzung der Gemälde Westensee, S. 5. Bei Haug, Gemälde, S. 259, sind fälschlich zwei Porträts verzeichnet, die Oscar Tropelowitz zeigen sollen.
- 157 Meyer-Tönnemann, Künstlerclub, S. 296f.
- 158 Abschätzung der Gemälde Agnesstraße, S. 3.
- 159 Je eines »mit Sonnenschirm«, »mit Äpfeln« und »mit Obst«, alle in Öl.
- 160 Ebd., S. 1 (mit handschriftlicher Korrektur des Wortes »Sonnenschein«) u. 3; Abschätzung der Gemälde Westensee, S. 3.
- 161 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 250f. u. 265.
- 162 Ebd., S. 251f.
- 163 Ebd., S. 267.
- 164 Ahlers-Hestermann in: Dem Andenken, S. 20f.
- 165 Ebd., S. 5.
- 166 Abschätzung der Gemälde Agnesstr, S. 1 u. 3, sowie Westensee, S. 4.
- 167 Reinisch, Diskrete, S. 138.
- 168 Sein Haus wurde 1943 zerstört, es ist kein Archiv erhalten. Haug, Ehepaar, S. 150; Kubit, Tropelowitz, S. 613.
- 169 Im BA findet sich eine leider undatierte Aufstellung der Darlehen, die Oscar Tropelowitz vergeben hatte, darunter auch eines über 3.000 Mark an Bock, BA_120, Nachlaß Tropelowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920. Auch Mankiewicz gab dem »Kunstaustellungsgebäude Große Bleichen 64« ein Darlehen über 250 Mark; wenn bei der Hausnummer ein Irrtum vorlag und es sich tatsächlich um Nr. 34 handelte, dann war die Kunsthandlung Louis Bock & Sohn gemeint, BA_121, Otto Hanns Mankiewicz 1871-1918. Die Galerie trug den Namen Kunstsäle Louis Bock & Sohn, später Kunstsäle Bock, Jaeger; Steckner, Zinnober, S. 13 u. 41.

- 170 Abschätzung der Gemälde Agnesstraße, S. 2, hier fälschlich »Junghaus«, ebenso in Abschätzung der Gemälde Westensee, S. 1 f. u. 4. Zu seinen Werken zählte eines der wertvollsten in Westensee, der solitär gehängte »Bauer aus Willinghausen«.
- 171 Auch eine etwaige ältere Dresdener Verbindung zu Chrambachs spielte keine Rolle.
- 172 Ewers-Schultz, »Nur aus dem Geiste«, S. 9 u. 15; Biographie, in: Otto Fischer-Trachau, S. 87. – Das Exlibris findet sich bei Kaum, Tropowitz, S. 154. Es zeigt eine Harfenspielerin vor einem Portalaufgang. Dieser weist Ähnlichkeit mit dem von Westensee auf, doch wurde die Grafik bereits 1910 signiert, sechs Jahre, bevor Tropowitz das Gut erwarb. Dass Fischer-Trachau bereits zu dieser Zeit dort tätig war, ist unwahrscheinlich; 1915 bis 1918 diente er dann als Landsturmmann in Frankreich und wird zu der Zeit, als Tropowitz das Gut erwarb, kaum Gelegenheit gehabt haben, Privataufträge zu übernehmen. Ein Blick auf die Seitenansicht des 1909 fertiggestellten Hauses an der Agnesstraße zeigt denn auch ein ursprüngliches Portal, das im Aufbau weitgehend mit dem Westenseer übereinstimmt. Wahrscheinlich diente dieses also als Inspiration für das Exlibris, Biographie, in: Otto Fischer-Trachau, S. 87; Holst, Herrenhaus Westensee, S. 34, insbes. Anm. 208.
- 173 Abschätzung der Gemälde Agnesstraße, S. 2.
- 174 StA Hbg., 622-1/176 Fischer-Trachau_3, 50 Jahre künstlerisches Schaffen in Hamburg. – Eine kleine Ergänzung zur »Tafelrunde« findet sich noch in StA Hbg., 622-1/176 Fischer-Trachau_8, Kriegsdienst (1916-1918). Briefe sind im Nachlass leider erst ab 1930 erhalten, StA Hbg., 622-1/176 Fischer-Trachau_13, Private Briefe. Auch StA Hbg., 622-1/176 Fischer-Trachau_1 Chronologie zu Studium und Beruf (1902-1950) enthält bedauerlicherweise nichts.
- 175 In: StA Hbg., 622-1/176 Fischer-Trachau_3, 50 Jahre künstlerisches Schaffen in Hamburg.
- 176 In einer verworfenen Fassung des Kapitels, noch »Die Gesellschaft« überschrieben, heißt es, Mankiewicz habe »eine Schlüsselposition« eingenommen, »über die der Weg in diese Kreise führen sollte, in die einzudringen ohne Hilfestellung nicht leicht war.«
- 177 In einer Variante des Kapitels mit dem Titel »Freund der Musen« heißt es, seine Interesse habe »allen Künsten und Kunsterzeugern« gegolten, »ob auf der lichten Höhe der Oper oder im flüchtigen Rund des Zirkus, im Atelier der bildenden Künste oder auf der zwielichtigen Domäne leichtgeschürzter Musen. So auch bezauberten ihn die symphonischen Klänge einer Musikhalle, wie die leichten Weisen vornehmer Bars, für jede Art Kunst hatte er eine Schwäche und eine offene Hand.« – In einer weiteren Fassung des Kapitels, ebenfalls »Freund der Musen« betitelt, heißt es: »Er war [...] heiteren Gesichts, jovial, selbstbewusst, und – beifallheischend hielt er sich zweifellos für unwiderstehlich [sic] – auch den Damen gegenüber [...], eines aber stand fest, er hatte ein durchaus gewinnendes Wesen und das machte ihn mir sympathisch. In seiner breiten Männerbrust wohnt[e] scheinbar mehr als eine Seele: [E]r war wohl der Typus des reichen Mannes, der gern verwöhnt, umworben und bewundert sein wollte, dazu aber konnte er auch eine beinahe naive Natürlichkeit an sich haben, die unbedingt für ihn einnahm. Er gab wahrhaftig nicht wenig Rätsel auf, was war nun eigentlich echt an ihm? Was ich schätzte, war seine so vollkommen unbürgerliche Weltanschauung, seine Lust, Mittelpunkt musischer Gremien zu sein, hier Charme und Esprit funkeln zu lassen und seine Grazie, mit der er sein Geld »unter die Leute zu bringen wusste«. Leidenschaft oder Spiel, er hat manchen guten Talenten geholfen.«
- 178 In einer früheren Fassung des Kapitels, »Freund der Musen« überschrieben, hebt Fischer-Trachau an: »[E]r hat manchen guten Talenten geholfen zu Leistung und Ansehen zu gelangen, ich erinnere neben anderen« – Leider bricht die Schilderung hier ab: Fischer hat oft Rückseiten verworfener Manuskriptteile verwendet, um anderes zu verfassen, und die Seite mit dem Anschluss wird sich, wenn sie erhalten geblieben ist, an anderer Stelle und

Anmerkungen zu »8. Halbprofil«

- unentdeckt innerhalb des umfänglichen Konvoluts befinden. In einer weiteren Variante mit demselben Kapiteltitle betont Fischer, wie wenig gönnerhaft Otto Hanns aufgetreten sei: »Mankewić [sic] verfügte über eine einnehmende Freimütigkeit [...], die sofort gefangen nahm und keinerlei Hemmungen aufkommen liess. Er hatte [...] ungeheure Übung, noch einen in die lange Reihe seiner [...] Proteges aufzunehmen und zwar in einer Form, die nur freundschaftlich genannt werden konnte.«
- 179 Die Namen wurde im Laufe der Bearbeitung des Manuskripts von Fischer-Trachau bis auf die Anfangsbuchstaben gestrichen.
- 180 In einer verworfenen Fassung des Kapitels heißt es: »Dass er so gänzlich anderen Wesens war, als die seriösen Herren der Tafelrunde [...] mochte [...] wohl daran liegen, dass der gute Ottohans – kein Hamburger war.«
- 181 Otto Fischer-Trachau, Kap. »Der Musenfreund«, S. 4b, in: StA Hbg., 622-1/176 Fischer-Trachau_3, 50 Jahre künstlerisches Schaffen in Hamburg. – Kaum, Tropowitz, S. 131, hat von der Runde gehört, ist aber im Unklaren geblieben über Zusammensetzung und Modalitäten.
- 182 Eine »Krieg« überschriebene Einzelseite, in: StA Hbg., 622-1/176 Fischer-Trachau_3, 50 Jahre künstlerisches Schaffen in Hamburg.
- 183 Dies gegen die außerordentlich verzerrte Darstellung bei Kaum, Tropowitz, S. 131.
- 184 In: StA Hbg., 622-1/176 Fischer-Trachau_3, 50 Jahre künstlerisches Schaffen in Hamburg.
- 185 Laut dem Hamburger Adressbuch von 1909 befand sich das Central-Hotel in der Rentzelstraße 68/70.
- 186 Niederdeutsch für Köchin.
- 187 Eine Variante, »Der Alsterpavillon« (S. 10), schildert: »Es war [...] interessant, nach dem [...] Maskenfest [...] die Tafelrunde wieder in ihrer wohlassortierten Gemessenheit [...] zu sehen. [...] Sie, die Kaufleute, die Richter und Rechtsanwälte, die Industriellen, waren wie zuvor die typischen Vertreter ihrer Kreise, dezent und diszipliniert, auf Haltung und hamburgische Reserviertheit bedacht. [...] [W]ie zuvor, war es allein Ottohans, der mit seinem ironisierenden Sarkasmus, ohne jemals zu kränken, des Tages allzu grossen Ernst glossierte. Er, der ewig Unbeschwerte, konnte keine Steifheit dulden, mit einem guten Scherz wusste er [...], die Barrieren der Standesaspekte zum [W]ackeln zu bringen, zur Freude [...] der Bildhauer, der Maler und Musiker.«
- 188 Otto Fischer-Trachau, Kap. »Schiefe Perspektive«, S. 6f., in: StA Hbg., 622-1/176 Fischer-Trachau_3, 50 Jahre künstlerisches Schaffen in Hamburg.
- 189 Vgl. hierzu OHM an HG, 13.8.1918, BA_122, GLK 1918: »Von hier aus kann ich die Angelegenheit [...] nicht prüfen. Ich möchte aber dem armen Menschen wenn irgendmöglich helfen, nötigenfalls [...] dadurch, dass ich ihm die Beträge vorschiesse. Am zweckmässigsten wird es sein, wenn Fr. Pflug sich Frau Fischer kommen lässt [...] und auch mit der Versicherungs-Gesellschaft [...] in Verhandlung tritt.« Vgl. auch OHM an HG, 23.8.1918, BA_122, GLK 1918. – Der Nachlass von Fischer-Trachau im Staatsarchiv Hamburg gibt leider keine weitere Auskunft, auch nicht StA Hbg., 622-1/176 Fischer-Trachau_6 Eigene Wohnung (1912-1958), obwohl von einem Versicherungsfall die Wohnung (etwa durch Brand oder Wasserschaden) hätte betroffen sein können.
- 190 Auch Lissmann. Geboren wurde Lißmann am 24. Oktober 1880 in Bremen, vgl. Nachlaß-Ausstellung F. Lißmann, Hamburger Fremdenblatt (8. November 1916).
- 191 Anton Lindner: Fritz Lissmann †, in: Neue Hamburger Zeitung (11. Oktober 1915).
- 192 Abschätzung der Gemälde Agnesstraße, S. 2; Anton Lindner: Fritz Lissmann †, in: Neue Hamburger Zeitung (11. Oktober 1915).
- 193 Abschätzung der Gemälde Agnesstraße, S. 3.
- 194 In der Abschätzung der Gemälde wird das Tier als »Bison« bezeichnet, vgl. bereits Haug, Ehepaar, S. 145, und dies., Kunstwerke, S. 258.

- 195 Abschätzung der Gemälde Westensee, S. 1-3.
- 196 Leider ist dieses Werk nicht erhalten geblieben. Manchmal liest man, es habe sich um Reiher gehandelt, etwa bei Ahlers-Hestermann, Pause, S. 227. Diese ziehend darzustellen, wäre allerdings ungewöhnlich: Graureiher etwa ziehen zwar, zumeist aber einzeln, nicht in Ketten wie Kraniche (die Lißmann überdies häufig dargestellt hat).
- 197 Anton Lindner: Fritz Lissmann †, in: Neue Hamburger Zeitung (11. Oktober 1915).
- 198 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 227.
- 199 Dieses Bild, das Beiersdorf; Haug, Katalog, S. 230f., zur Sammlung Troplowitz zählen, kam also als Erbschaft von Mankiewicz dort hinein.
- 200 Vgl. OHM an HG, 29. August 1918, BA_122, GLK 1918.
- 201 Lissmann, Werke, Mappe 4 (Nr. 55) und Mappe 6 (Nr. 62 u. 65).
- 202 Fischer-Defoy, Kunst, S. 291.
- 203 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 227. – Monika Hunnius, ebenfalls Sängerin, aber auch Schriftstellerin, die mit Lißmann über deren Lehrer Raimund von Zur Mühlen enge Freundschaft geschlossen hatte, hat eine Beschreibung von ihr hinterlassen als »reiche, komplizierte Natur«: »Eine der eigenartigsten Erscheinungen unter den Schülern war Eva Lißmann. Nach Mühlens Ausspruch besaß sie das größte Vortragstalent, das er je in Händen gehabt. [...] Neben dieser großen künstlerischen Veranlagung ging ein zartes Mädchentum, scheu und blumenhaft. Sie stammte aus einer Künstlerfamilie. Ihre Eltern waren [...] berühmte Opersänger, alle ihre Geschwister Künstler.« Schon bei der ersten Begegnung nimmt Evas widersprüchliche Erscheinung sie ein, wie Hunnius später in einem impressionistisch anmutenden Wortgemälde festgehalten hat: »So stand sie da, groß und schlank in einem schlichten blauen Sommerkleide; auf dem goldbraunen, lockigen Haar ein weißes Hütchen mit einem lang herabwallenden, weißen Schleier. Sie hatte etwas Königliches in der Art zu schreiten, und doch etwas unendlich schüchtern Mädchenhaftes. Das zarte Gesicht war von Purpurröte übergossen, die hellen Augen blickten ratlos.« Hunnius, Weg, S. 247f. – Dies also, wie ihr gleichermaßen scheuer Bruder, der gern gesehene Gast in der Agnesstraße 1.
- 204 Franz Nölken 1884-1918. Mit Werkverzeichnis, S. 16;
- 205 Haug, Ehepaar, S. 159 (Anm. 23); Meyer-Tönnemann, Künstlerclub, S. 297; Abschätzung der Gemälde Agnesstraße, S. 2.
- 206 Franz Nölken 1884-1918. Mit Werkverzeichnis, S. 138 (Nr. 71). Im Vorfeld schrieb Nölken am 15. September 1916 an Gertrud Pauly, Franz Nölken 1884-1918. Briefe, S. 96 (Eva Lissmann hier fälschlich »Listmann«): »Liebe Frau Pauly, könnten Sie noch einige Voranzeigen brauchen, die Sie Ihrem Vater und seiner musikfreudigen Bekanntschaft in die Hände drückten? Schön gedruckt sind sie ja nicht, aber es ist ja auch Krieg, deshalb könnten wir aber doch etwas Reklame für Reger machen. Ammermann hat mir sein Programm vorgespielt, und er macht es wirklich sehr hübsch, wie ich es ihm nie zugetraut hätte. Er spielt 6 oder 8 Klaviersachen, Eva Lis[s]mann singt 12 Lieder. Vielleicht denken Sie mal scharf nach, wem Sie mit der Anzeige ins Haus fallen könnten. Ich schicke demnächst auch noch Ähnliches für Tabako und Leukoplast und natürlich dann auch für meine Bilder rum. [...] Sittard macht seine geplante Regerfeier nun doch nicht, es ist sehr schade, denn die beiden letzten Chorsachen sind ganz wundervoll.« Welchen Zigaretten- oder Tabakhersteller Nölken »Tabako« nannte, muss hier offen bleiben; mit »Leukoplast« war jedoch fast mit Sicherheit Oscar Troplowitz gemeint (alternativ kommt allenfalls Otto Hanns Mankiewicz in Frage). Lissmann gab offenbar eine ganze Folge von Reger-Abenden in verschiedenen deutschen Städten, inklusive Berlin; auch Sittards Gedenkkonzert fand dann am 12. Oktober doch noch statt, Wilske, Reger, S. 394f. – Sittard war unter den ersten gewesen, die sich für Reger eingesetzt hatten; als Organist wie als Chorleiter hatte er zahlreiche seiner Werke zur Aufführung gebracht, Siedentopf, Musiker, S. 83f.

Anmerkungen zu »8. Halbprofil« / zu »9. Mit offener Hand«

- 207 Meyer-Tönnemann, Künstlerclub, S. 297. Ob sich in der Agnesstraße 1 allerdings »Intellektuelle, Künstler und Kunstschaffende« »die Klinke in die Hand« gaben, wie es bei Walda, Oscar, S. 17, und Walda (Hg.), Oscar, S. 38, heißt, wäre zu belegen.
- 208 Straelen, Alfred Beit, S. 32 f.
- 209 Nachricht von Johann Maria Gropp an den Autor, 22. April 2019.
- 210 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 251 u. 253.
- 211 »Älter werden«, S. 41. – Auch die Namen der Politiker, die angeblich in der Agnesstraße »ein- und ausgehen«, wie Walda, Chronik, S. 22, schreibt, wüsste man gern, ebenso der »Intellektuellen«, die getrennt von den Künstlern aufgeführt werden.

9. *Mit offener Hand*

- 1 Diese Diskussionen werden allerdings nicht andauernd oder allzu ausgiebig geführt: Eine zusammenhängende Darstellung und Analyse der privaten Kunstförderung liegt, schon vor einem Vierteljahrhundert beklagt, bis heute nicht vor, nur eine überschaubare Reihe von Einzelstudien, siehe Mai; Paret, Mäzene, S. 1. Diese Studien zunächst weiter voranzutreiben, wird unerlässlich sein, um zu allgemeineren Aussagen über das Mäzenatentum zu gelangen, wie schon Heuberger in den Jahren 1994 und 1997 festgehalten hat: »Wir werden nicht darum herumkommen, den Biografien und den einzelnen Familiengeschichten, den einzelnen Stiftungen, den einzelnen Stiftern, ihren Motiven und den Umständen, die zur Einrichtung von Stiftungen geführt haben, im einzelnen nachzugehen.« Diskussionsbeiträge, in: Kirchgässner; Becht, Stadt und Mäzenatentum, S. 113. Ein Beitrag hierzu sei hier versucht.
- 2 Aufgrund der unzureichenden Breite und Tiefe der Literatur insbesondere über das »jüdische Mäzenatentum« ist das, was hier an Aussagen zu möglichen Motivationen versucht werden kann, noch über das in der Wissenschaft sonst übliche Maß hinaus lediglich als Interpretationsangebot zu verstehen.
- 3 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Maezen> (letzter Zugriff: 25. Oktober 2019) – so auch Meyers-Taschenlexikon, 6. Aufl. 1998. Bereits Klier, Mäzenatentum, S. 93, hat 1994/97 kritisch angemerkt, dass das Wörterbuch eine weibliche Form von Mäzen offenbar nicht vorsieht.
- 4 Duden, 21. Aufl., 1996, S. 483.
- 5 <https://de.wikipedia.org/wiki/M%C3%A4zen> (letzter Zugriff: 25. Oktober 2019 und 28. März 2020). In die gleiche Richtung geht die Definition, die Frey in der Exposition zu seiner begriffsgeschichtlichen Betrachtung anhand von Lexika gibt: »Ein Mäzen stellt private Mittel zum allgemeinen Nutzen zur Verfügung.« Frey, Moral, S. 10. Freys Beitrag ist allerdings nicht sonderlich ertragreich, unsauber bei Datierungen sowie durch seine Vermischung von Sozial- und Begriffsgeschichte.
- 6 Wohlstand ist zwar eine notwendige, nicht aber hinreichende Bedingung des Mäzenatentums: Längst nicht jeder Vermögende stiftet auch. Wie klagte schon Alfred Lichtwark zu Zeiten des Kaiserreich: »Man kann in Deutschland sehr reich, sehr ungebildet, zu keinerlei Opfer für irgendeinen Kunstzweck bereit sein, ohne der Verachtung anheimzufallen.« Und: »Es hat wohl bisher noch nie eine gesellschaftliche Oberschicht so ohne Kulturbedeutung gegeben wie die deutsche der Gegenwart.« Lichtwark, Erziehung, S. 124.
- 7 Ebenfalls: die Freiwilligkeit der Gabe.
- 8 Klier, Mäzenatentum, S. 93.
- 9 Frey, Macht und Moral, S. 74. Bedauerlicherweise geht es in der von Frey zitierten Passage nicht um Mäzenatentum, sondern um die Entstehung einer neuen »künstlerischen Kultur« und »Volkskunst«, also allgemein um die Beschäftigung mit Kunst und insbesondere um den Dilettantismus der Wohlhabenden, Lichtwark, Erziehung, S. 87.

- 10 Zwar denken wir Mäzenatentum heute im allgemeinen in Abgrenzung zum Sponsoring durch Firmen, welches die Gabe direkt mit Zwecken verknüpft, in diesem Fall der Werbung. Dennoch können auch Zuwendungen, die mit der Hoffnung etwa auf Imagepflege (also mit einem Zweck) verbunden sind, mit der Rolle als Mäzen durchaus vereinbar sein.
- 11 So war es im betreffenden Artikel des Rotteck-Welckerschen Staats-Lexikons zu lesen, zit. nach Hein, Stiftungswesen, S. 83.
- 12 Kocka; Frey, Einleitung, S. 12.
- 13 Der mit Tropolowitz befreundete Hamburger Bankier Friedrich Bendixen gab monatlich 1.200 Mark an den Maler Momme Nissen, um ihm den Rücken freizuhalten für seine künstlerische Arbeit, und schrieb doch zugleich: »Hoffentlich nennt man mich nie einen Mäcen« – für ihn offenbar ein anstößiger Begriff, Bendixen, Briefe, S. 57 u. 64.
- 14 Schulz, Mäzenatentum, S. 242.
- 15 Dies gilt für einzelne Spenderpersönlichkeiten oder Familien in gleichem Maße wie kollektiv für das Bürgertum insgesamt als der mäzenatisch-aktiven gesellschaftlichen Gruppe par excellence.
- 16 Kocka; Frey, Einleitung, S. 14f.
- 17 Hardtwig, Berliner Kunstszene, S. 370. – Da ein persönlicher Vermögenszuwachs stets (d.h. notwendig) auf Kosten der Allgemeinheit erfolgt, gegen Ende des 19. Jahrhunderts und dann darüber hinaus der private, bürgerliche Wohlstand aber in neue Dimensionen vorstieß und zudem eine augenfällige »Breite« erreichte, sollte das Engagement für das Gemeininteresse – aus bürgerlicher Perspektive: für Kunst, Bildung und Wohltätigkeit – einen Ausgleich schaffen, den Gegensatz mindern, vor allem aber den Neid und die soziale, moralisch-theologisch begründete Verachtung der Reichen, aus deren Perspektive immer »die Revolution« drohte.
- 18 Hein, Stiftungswesen, S. 83.
- 19 Klier, Mäzenatentum, S. 94. Fälle allerdings, in denen Schenkungen ausschließlich erfolgten, um sozialem Misskredit (oder sogar juristischer Verfolgung) zu entgehen, die also eng mit Zwecken verknüpft und nur scheinbar generös waren, fallen eigentlich bereits aus dem Bereich des Mäzenatentums heraus.
- 20 Kocka; Frey, Einleitung, S. 15.
- 21 »Stifter« und »Mäzen« sind nicht synonym. Eine Stiftung ist eine Schenkung, die an einen bestimmten Zweck gebunden ist, online; <https://www.duden.de/rechtschreibung/Maezen> (letzter Zugriff: 25. Oktober 2019). Mäzene können durchaus Stiftungen hinterlassen – aber ebenso anderes.
- 22 Klier, Mäzenatentum, S. 94.
- 23 Wenn Mäzenatentum auch die Förderung von Einzel- bzw. Privatpersonen umfassen kann, so müssen die Geförderten durch ihre Tätigkeit doch irgendeine anerkannte Rolle für die Allgemeinheit spielen, ob nun als Sportler, Künstler o.ä.; anderenfalls handelt es sich nicht um Mäzenatentum, sondern um eine – außer für die Betroffenen – bedeutungslose Alimentierung.
- 24 Schulz, Mäzenatentum, S. 243.
- 25 Hein, Stiftungswesen, S. 82.
- 26 Dies gegen die Beobachtungen bei Hein, Stiftungswesen, S. 82, für Karlsruhe oder Mannheim, die allerdings auf den Vormärz bezogen sind.
- 27 Frey, Moral, S. 10.
- 28 Hein, Stiftungswesen, S. 85.
- 29 Anders ausgedrückt: Wichtig war die Betonung des Vorrangs der Gesellschaft vor dem Staat und der Anspruch des Bürgertums, Staat und Bürokratie durch Gesellschaft und Selbsttätigkeit bzw. Selbstständigkeit zu ersetzen.
- 30 Kocka; Frey, Einleitung, S. 9f. – Und auf gewisse Weise markiert das Mäzenatentum geradezu die Verwandlung des Bourgeois in einen Citoyen.

Anmerkungen zu »9. Mit offener Hand«

- 31 Hein, Stiftungswesen, S. 84f.
32 Ebd., S. 84. – Dieser Form einer Sozialbindung des Eigentums entsprach auf der anderen Seite die Ablehnung zwangsweiser Abgaben.
33 Ebd. Man hat entsprechend von einer »Sozialisierung des Mäzenatentums« im 19. Jahrhundert gesprochen, bei dem der »wahre Mäzen« durch den »Freund der Anstalt« abgelöst worden sei.
34 Schulz, Mäzenatentum, S. 249.
35 Das geschah auf Basis des bürgerlichen (un-adeligen) Erwerbstrebens und beständig wachsenden Wohlstandes.
36 Kocka, Bürger, S. 33f.
37 Schulz, Mäzenatentum, S. 243.
38 Kocka; Frey, Einleitung, S. 14f.
39 Hein, Stiftungswesen, S. 89f.
40 Vgl. den Diskussionsbeitrag von Gilomen in Kirchgässner; Becht, Stadt und Mäzenatentum, S. 104.
41 Hein, Stiftungswesen S. 90.
42 Ebd., S. 82.
43 Schulz, Mäzenatentum, S. 245.
44 Werner, Stiftungsstadt, S. 45, sieht den Stiftungsboom des Kaiserreichs denn auch weniger auf lokale Stiftungstraditionen bezogen, sondern vielmehr als »Resultat einer nationalstaatlichen Entwicklung«.
45 Kocka; Frey, Einleitung, S. 15f.
46 Hein, Stiftungswesen, S. 83; Kraus, Mäzenatentum, S. 40f.; Girardet, Mäzene, S. 18f.
47 Kocka; Frey, Einleitung, S. 15; Kraus, Mäzenatentum, S. 41.
48 Vgl. die Diskussionsbeiträge in Kirchgässner; Becht, Stadt und Mäzenatentum, S. 109ff: Boockmann und Reuter (S. 110), vor allem aber Wesoly (S. 111f.) und Klötzer (S. 112).
49 Hardtwig, Berliner Kunstszene, S. 368.
50 Heuberger, Mäzenatentum, S. 68.
51 Etwa Treue, Mäzenatentum, S. 291.
52 Dieses Vorgehen erinnert unangenehm an die Judenjagd der Nationalsozialisten, nur mit positiven Vorzeichen; unter Wissenschaft stellt man sich ja eigentlich etwas anderes vor.
53 Hardtwig, Berliner Kunstszene, S. 369f. – Hardtwigs anderem Argument gegen diesen Erklärungsansatz, nämlich dass das philanthropische Engagement der Juden schon vor dem Aufkommen des modernen Antisemitismus festzustellen sei, vermag ich nicht zu folgen. Die (ältere) Judenfeindschaft hatte eine lange Tradition, und das Stereotyp vom »reichen Juden« war ebenso vormodern. Insofern wäre der Versuch, durch Wohltätigkeit dem eigenen Reichtum das Anstößige zu nehmen, schon damals eine vielversprechende Strategie gewesen.
54 Kraus, Mäzenatentum, S. 41. Um diese These zu prüfen, wären international vergleichende Studien wünschenswert, die parallel zu den Stiftungen deutscher Juden das Stiftungsverhalten von deren Glaubensgenossen etwa in den USA und Großbritannien untersuchten.
55 Walda Oscar, S. 13. – Ob dies aber tatsächlich der »fruchtbarste Erklärungsansatz« ist, wie Kraus, Mäzenatentum, S. 42, annimmt, oder ob die Stiftertätigkeit von Juden nicht im Gegenteil ebenso gut als Ausdruck eines gut entwickelten Selbstbewusstseins interpretiert werden kann, wie schon Kraus selbst ausführt, muss offen bleiben. Letzteres scheint mir allerdings noch fragwürdiger als die vorangegangene These.
56 Wenn wir Sozialpsychologie dieser Art betreiben, so ist aus meiner Sicht auch das Gegenteil denkbar: die Herausbildung von Härte gegenüber anderen. Benachteiligung macht ja nicht per se besser oder verständnisvoller.
57 Kraus, Mäzenatentum, S. 41.
58 Vgl. etwa ebd., S. 42.

- 59 Lowenstein u.a., Geschichte, Bd. 3, S. 327.
- 60 Kraus, Mäzenatentum, S. 50.
- 61 Im Vergleich dazu war bei dezidiert christlichen Stiftern oft das erhoffte Nachleben Motivation des Gebers. Im Falle von Gertrud und Oscar Troplowitz findet sich beides: zunächst Stiftungen zu Familienfesten, am Lebensende aber auch in testamentarischem Rahmen. Einen Zusammenhang mit der Konversion wird man dabei allerdings schwerlich ausmachen können.
- 62 Ebd., S. 43.
- 63 Heuberger, Mäzenatentum, S. 66.
- 64 Notiz auf der Kopie von StA Hbg., Jüdische Gemeinden, Nr. 372 (Aufnahmeprotokoll), Bd. 10, Bl. 101: »Sein Austritt ist für 1898-1918 nicht nachzuweisen, und zwar weder aus den Vorstandsprotokollen (Jüd. Gem., 372) noch aus den Akten betr. Austritte (Jüd. Gem., 832 [recte: 382 – die Aussage selbst aber ist korrekt, HA])«, BA 120, Dr. Oscar Troplowitz und seine Sippe – Stammtafel, Urkunden/Nekrolog (Religion).
- 65 An dieser Stelle muss man Kaum, Troplowitz, S. 143 u. 145, einmal beipflichten. Politische Orientierung beispielsweise tat dies allerdings ebenso wenig. – Nicht falsch, aber irreführend ist, wenn Reckendrees, Beiersdorf, S. 60 hervorhebt, Troplowitz habe mit seinem Vermögen »verschiedene konfessionelle Einrichtungen« unterstützt: Vor allem unterstützte er viele, die überhaupt nicht konfessionell gebunden waren.
- 66 Dass Troplowitz »neben dem evangelischen und katholischen auch das israelische [sic] Krankenhaus« unterstützt, wie bei Walda (Hg.), Oscar, S. 38, und ders., Chronik, S. 23, zu lesen, ist problematisch: Zum einen gab es in Hamburg mehrere Krankenhäuser, die auf Initiativen der evangelischen Kirche gegründet wurden; zum anderen handelt es sich nicht um das »israelische«, sondern das Israelitische Krankenhaus. Der gleiche Lapsus in Matthes, Förderliste, S. 263; ein vergleichbarer dann bei ders., Erdreich, S. 95, wo es um die Deutsch-Israelitische Gemeinde geht.
- 67 Nach Hammer; v. Schade, Hamburger, S. 132, und Rathjens, Wege, S. 19, war Nissen seit 1908 Inhaber der dritten Pfarrstelle der Apostelkirche für St. Stephanus; im Nachruf auf ihn in den Hamburger Nachrichten (Nr. 264, 7. Juni 1924, Abendausgabe) heißt es, er habe an der Apostelkirche und der Stephanuskirche gepredigt. Die Hamburger Nachrichten (Nr. 723, 13. Oktober 1913, Abendausgabe) titulieren ihn als Pastor an der Apostelkirche. Vor allem war Nissen Kassierer der Krippe in West-Eimsbüttel, und dies dürfte seine Verbindung zu Ehepaar Troplowitz gewesen sein.
- 68 Vgl. Matthes, Förderliste, S. 263.
- 69 Hamburgischer Correspondent (Nr. 156, 25. März 1911, Abendausgabe), in: StA Hbg., 731-8_A751 Allard, Eduard; Das Marienkrankenhaus, S. 29f. u. 37. – In der Förderliste wird als Empfängerin dessen Oberin genannt, Matthes, Förderliste, S. 263 (dort irrtümlich als Marinekrankenhaus bezeichnet). Zuvor, 1909 bis 1911, war Allard Oberarzt an der Universitätsklinik in Breslau, Lebenslauf, 22. April 1911, S. 4R, in: StA Hbg., 352-3 Medizinalkollegium_IV C 74 Allard, Eduard.
- 70 Vgl. die Einträge von Klara und Eduard Allard, Juni 1919, im Gästebuch Westensee, BA_Stahlschrank I, und den Eintrag Tagebuch G.A. Westberg, 18. Januar 1919, Privatbesitz Westberg.
- 71 StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 394, Bd. 1: Briefe von Freunden und Bekannten (1903-1925), GT an Ahlers-Hestermanns, 2. Oktober 1919.
- 72 Das betrifft auch die Zeit nach 1914, als das Haus Reservelazarett wurde und hier bis 1918 insgesamt über 9.000 verwundete Soldaten medizinisch versorgt wurden, 125 Jahre Dienst, S. 36-40; Das Marienkrankenhaus, S. 29 u. 31.
- 73 Krankenhaus der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, Bericht für die Jahre 1910, 1911 und 1912, S. 10. Dies gegen die Behauptung bei Kaum, Troplowitz, S. 145, Troplowitz habe das Haus regelmäßig unterstützt.

Anmerkungen zu »9. Mit offener Hand«

- 74 Der Verein ist im Aktenbestand »Politische Polizei« des StA Hbg., 331-3 für die Kaiserzeit nicht ermittelbar, Auskunft U. Bollmann, Staatsarchiv Hamburg.
- 75 Matthes, Förderliste, S. 263.
- 76 Werner, Stiftungsstadt, S. 11.
- 77 Ebd., S. 117; dagegen Matthes, Erdreich, S. 100. – Wenn Matthes, S. 99, allerdings bezüglich der familiären Hintergründe von Tropelowitz' Mäzenatentum erwähnt, sein Vater habe bereits die neue Synagoge in Gleiwitz errichtet, so muss man annehmen, er habe sie finanziert – er war aber nur der Baumeister.
- 78 Ebd., S. 116.
- 79 Kaum, Tropelowitz, S. 131. Ab 1899 waren die Stallungen für die Lastpferde und für Tropelowitz' zwei Reitpferde im Erdgeschoss des Speichergebäudes der Fabrik untergebracht, ebd., S. 33.
- 80 Zur Einordnung: Eine wohlthätige Stiftung bei Lebensende für mittellose Berufsgenossen in Höhe von 3.000 Mark kursiert in der Literatur als eine typisch kleinbürgerliche Stiftung, Schulz, Mäzenatentum, S. 246; von Großmäzenen kann man nur bei Gaben im Bereich von mehreren Hunderttausend Mark sprechen, und solche Stiftungen waren denn auch sehr selten – und natürlich noch seltener solche, die im Bereich von über einer Million Mark rangierten.
- 81 Werner, Stiftungsstadt, S. 116.
- 82 Ebd., S. 117. Ebenso wenig wurde Tropelowitz durch die Bekanntschaft mit Ahlers-Hestermann zum Mäzen, wie ebd., S. 116, behauptet. – Zur Verbreitung seiner Interpretationen vgl. Matthes, Erdreich, S. 99. Dessen Formulierung, Tropelowitz habe sich der »Idee des Stiftens zum Anstiften« »besonders verbunden« gefühlt, ist durch nichts gedeckt.
- 83 Bei seiner Spende für die Zentralafrika-Expedition etwa, vgl. Kap. 7, konnte Tropelowitz sich nicht durch einen Kleinbetrag unmöglich machen und hätte in diesem Fall im Übrigen keine namentliche Erwähnung als Geldgeber in der Publikation gefunden, die aus der Reise resultierte.
- 84 Werner, Stiftungsstadt, S. 121. Vielmehr wiederholt er am Ende die eingangs aufgestellten Annahmen, ohne sie bestätigt zu haben.
- 85 Der Gemeindebote (Beilage zur AZdJ, 74/1910), Nr. 34, 26. August 1910, S. 1.
- 86 AZdJ 77/1913, Nr. 36, 5. September 1913. – Therese Mankiewicz engagierte sich überdies in weiteren konfessionell orientierten Organisationen, so im Vorstand der 1894 gegründeten Jüdischen Flickschule, Heppner; Herzberg, Vergangenheit, S. 869.
- 87 Vierter Bericht über den Zustand der israelit. Waisen-Knaben-Anstalt zu Posen (Jahr 1840), S. 13.
- 88 Der Gemeindebote (Beilage zur AZdJ, 69/1905), Nr. 43, 27. Oktober 1905, S. 2, allerdings mit der irrigen Angabe, Mankiewicz sei am 19. Oktober verschieden.
- 89 Zum 31. März 1913 betrug das Stiftungskapital 27.846 Mark – eine der mittelgroßen Posener Stiftungen, jedoch mit weitem Abstand hinter den wirklich kapitalkräftigen, Bericht über die Verwaltung der Provinzial-Hauptstadt Posen, 1912, S. 225.
- 90 Der Gemeindebote (Beilage zur AZdJ 70/1906), Heft 14, 6. April 1906, S. 4.
- 91 Zusätzlich verfügte Mankiewicz: »Solange der Schwiegersohn des Testators, Herr Dr. Oskar [sic] Tropelowitz [...] lebt, darf über die Zinsen nur mit seiner Zustimmung verfügt werden. Petenten, die aus der Provinz Posen stammen oder von Herrn Dr. Oskar Tropelowitz empfohlen sind, müssen in erster Linie berücksichtigt werden.« Apotheker-Zeitung 21/1906 (Nr. 2, 6. Januar 1906), Titelseite. Hier tritt also einmal mehr nicht sein leiblicher Sohn in Erscheinung als derjenige, in den Mankiewicz sein Vertrauen setzt, sondern sein Schwiegersohn.
- 92 Krischke, Geschichte, S. 296.
- 93 Armenrätin in Posen war Therese Mankiewicz erst seit 1908/09, zuvor war sie Armenpflegerin, Bericht über die Verwaltung der Provinzial-Hauptstadt Posen, 1908, S. 59f.; im selben

- Jahr spendete sie 50 Mark an den Fonds der Armenverwaltung, ebd., S. 72; 1909 zahlte sie den gleichen Betrag, den auch Leo Alport seinerzeit beisteuerte, weitere 100 Mark kamen von den »Herren Friedmann u. Alport«, 1909, S. 56. Zudem war Therese »Ehrendame« des Israelitischen Armen-Hilfsvereins (von 1860), Handbuch der jüdischen Gemeindeverwaltung 20/1911, S. 41.
- 94 Therese Mankiewicz hatte bereits 1901 über diese am 1. April des Jahres gegründete Institution, die vom Posener Frauen-Verein als Sektion VI des Vaterländischen Frauen-Vereins getragen wurde, einen Text publiziert: »Zur Errichtung der Posener Krankenkostküche«, erschienen in den Amtlichen Nachrichten der Posener Armen- und Waisenverwaltung, 2/1901, Nr. 13.
- 95 Der Gemeindebote (Beilage zur AZdJ), 78/1914, Nr. 28, 10. Juli 1914, S 1f.
- 96 Ebd., Nr. 24, 12. Juni 1914, S. 1f.
- 97 Kronthal, Alport, S. 28; BA_123, Erbauseinandersetzung, USA-Regress, Sonderakte Alport 1920-1950. – Zu Baumaßnahmen der Familie in Posen, unklar in welchem Zusammenhang, vgl. OT an OHM, 7. Juni 1916, BA_121, GLK 1916 – auffällig daran: Troplowitz nennt den Mann seiner Schwägerin mit Nachnamen, Mankiewicz hingegen mit Vornamen.
- 98 Sie starb an den Folgen eines Schlaganfalls, vgl. ihre Todesanzeige und Gmina Żydowska we Wrocławiu (Die Jüdische Gemeinde zu Breslau), Sygn. 105/842e (Acten der Israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt und Beerdigungs-Gesellschaft zu Breslau, betr. Legat Ludwig und Agnes Troplowitz, Abt. F. Buchstabe T Nr. 14), <https://cbj.jhi.pl/documents/488374/0/> (S. 4f.: OT an den Vorstand der Israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt Breslau, 11. August 1913 [letzter Zugriff: 11. August 2019]) – dies gegen Walda, Chronik, S. 16 (dort fälschlich 1913).
- 99 Ebd. (S. 8f., OT an den Vorstand der Israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt Breslau, 13. August 1913).
- 100 Lewin, Kranken-Verpflegungs-Anstalt, S. 106.
- 101 Feld 1, Nr. 65.
- 102 1930 stand die Friedhofsverwaltung vor dem Problem, wie die anfallende Arbeit zu finanzieren seien, sie entschloss sich dann aber doch, diese auszuführen, da man ein Versprechen hierfür gegeben habe, Gmina Żydowska we Wrocławiu (Die Jüdische Gemeinde zu Breslau), Sygn. 105/842d (Acten der Israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt und Beerdigungs-Gesellschaft zu Breslau, betr. Legat Ludwig und Agnes Troplowitz, Abt. F. Buchstabe T Nr. 15), <https://cbj.jhi.pl/documents/399817/0/> (S. 2, 3, 12f., 16f., 24, 26f., 32 u. 54-56); Sygn. 105/842e (Acten der Israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt und Beerdigungs-Gesellschaft zu Breslau, betr. Legat Ludwig und Agnes Troplowitz, Abt. F. Buchstabe T Nr. 14), <https://cbj.jhi.pl/documents/488374/0/> (S. 4); und Sygn. 105/809a (Acten der Israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt und Beerdigungs-Gesellschaft zu Breslau, betr. Legat Dr. Siegfried und Frau Sophie Pulvermacher Troplowitz, Abt. F. Buchstabe P Nr. 44), <https://cbj.jhi.pl/documents/356993/0/> (letzter Zugriff: 11. August 2019).
- 103 Jahres-Bericht des Kunst-Vereins zu Hamburg für 1896, S. 49.
- 104 Jahres-Bericht des Kunst-Vereins zu Hamburg für 1912, S. 28.
- 105 Jedoch war er erst 1912 verzeichnet, nicht schon zuvor, Jahres-Bericht des Kunst-Vereins zu Hamburg für 1912, S. 8.
- 106 Nach Haug, Ehepaar, S. 156, war auch Gertrud Troplowitz seit 1897 Mitglied des Vereins. Dafür gibt es in den Mitgliederlisten, die als Beleg angegeben werden, jedoch keinen Nachweis, vgl. <https://www.kunstverein.de/download/kunstverein-in-hamburg-jahresberichte-1895-1899.pdf> (letzter Zugriff: 30. April 2019). Ihr Beitritt erfolgte 1918.
- 107 Vgl. 47. Bericht über das Jahr 1916, Hamburg 1917, S. 14. Er zahlte ab diesem Zeitpunkt 100 Mark Jahresbeitrag, ebd.; 48. Bericht über das Jahr 1917, Hamburg 1918, S. 15; 49. Bericht über das Jahr 1918, Hamburg 1919, S. 15. Haug, Ehepaar, S. 157.

Anmerkungen zu »9. Mit offener Hand«

- 108 47. Bericht über das Jahr 1916, Hamburg 1917, S. 4; 48. Bericht über das Jahr 1917, Hamburg 1918, S. 4; 50. Bericht über das Jahr 1919, Hamburg 1920, S. 4.
- 109 48. Bericht über das Jahr 1917, Hamburg 1918, S. 12 – gegen Haug, Ehepaar, S. 161 (Anm. 70).
- 110 49. Bericht über das Jahr 1918, Hamburg 1919, S. 5.
- 111 50. Bericht über das Jahr 1919, Hamburg 1920, S. 10.
- 112 Schiefler, Kulturgeschichte, S. 545.
- 113 Baxa, Bendixen, S. 40.
- 114 StA Hbg., 231-10 Amtsgericht Hamburg – Vereinsregister_B 1973-212 Hamburger Stadtpark-Verein e.V., S. 23 u. 31.
- 115 Thieme, Allgemeines Lexikon, Bd. 8 (1913), S. V-VII; Ladendorf, Lexikon, S. 6. Wie viel dies war und wie hoch Tropowitz' Beitrag ausfiel, ließe sich unter Umständen durch Einsichtnahme in die Redaktionskorrespondenz noch klären. Trotz eines Bombentreffers im Zweiten Weltkrieg sollen die Unterlagen der Redaktion weitgehend erhalten sein. – Den Hinweis auf Tropowitz' Beteiligung an der »privaten Subvention« verdanke ich Dr. Olaf Matthes vom Museum für Hamburgische Geschichte.
- 116 Hinzu kamen vermögende Kunstfreunde wie Ferdinand von Stumm (Schloss Holzhausen), der Fürst von und zu Liechtenstein (Wien), Kunstsammler wie Johann Nepomuk Graf Wilczek (Wien) oder Michael Berolzheimer (Unter-Greinau), Kardinal Fürstbischof Dr. Georg von Kopp (Breslau), Industrielle wie Robert Suermondt aus Aachen (mit seiner Halbschwester Amalie Elise Nancy) oder Theodor von Guillaume (Köln), der Künstler Hermann Stilke (Berlin), der Kunsthistoriker und Sammler Fritz von Harkc (Leipzig), einige Kunsthändler (François Kleinberger und Charles Sedelmeyer, beide aus Paris, Julius Böhler aus München sowie Steinmeyer & Söhne aus Köln) sowie Willibald von Dirksen (Berlin), Walter von Brüning (Stolp i. P.) und der Ägyptologe Friedrich Wilhelm von Bissing (München).
- 117 Befreundet war Bendixen mit Max Warburg, Rosenbaum; Sherman, Bankhaus, S. 76 (der dann 1920 einen Nachruf auf ihn schrieb), aber Aby kannte er ebenfalls. Dieser kondolierte Bendixens Witwe am 1. August 1920 (StA Hbg., 622-1/261 Bendixen_Bd. 14): Mit dem »Hinscheiden meines lieben Fritz Bendixen [...] verliere ich das Sinnbild des klugen und lebensfreudigen und gütigen Hamburgers.«
- 118 Schütt, Chronik Hamburgs, S. 310.
- 119 Beiersdorf; Haug, Katalog, S. 188f.
- 120 Das Werk hat eine Höhe von über einem Meter zehn und eine Breite von 77 Zentimetern, offensichtlich mit Teilen, die als Radierung gearbeitet wurden, ebd., S. 192f.; als Kupferstich außerdem bei Haug, Ehepaar, S. 157; OT an G. Pauli, 30. April 1915, AHK, Slg. 505, Tropowitz, S. 18.
- 121 Vgl. bereits Hipp, Reformkultur S. 112f.
- 122 Unbek. an OT, 22. Dezember 1916, in: Journal Nr. 1916/778, MHG-A II.5.1. – Dank für die Mitteilung an Dr. Olaf Matthes. Vgl. auch Matthes, Erdreich, S. 94. Derzeit ist dies die einzige Spende von Tropowitz an das MHG, von der wir Kenntnis haben. Tropowitz war dabei einer von mehreren Gebern. Wie viele es insgesamt waren, lässt sich aufgrund der derzeit mangelhaften Archiverschließung nicht sagen. Hier böte sich heutigem Mäzenatentum ein Betätigungsfeld.
- 123 Hötte, Museen, S. 84.

10. *Schatten*

- 1 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 274.
- 2 Hamburgische Kriegshilfe, StA Hbg., 351-2 II Allgemeine Armenanstalt II_454, Bd. 2, S. 45 (Protokoll des geschäftsführenden Ausschusses, 16. September 1914).
- 3 Tropolowitz waren 1909 ausgezogen – und Otto Hanns Mankiewicz, der seitdem das Haus bewohnte, hatte aufgrund seiner Leibesfülle wohl keine Verwendung für den Platz.
- 4 In BA_120, O. Tropolowitz persönlich. Zum Beleg dafür, dass die Kriegsküche direkt an der Fabrik lag, vgl. auch HG an OT, 2. Oktober 1917, BA_121, GLK 1917.
- 5 Kaum, Tropolowitz, S. 147. Dies könnte eine Auskunft seines Fahrers gewesen sein.
- 6 Hamburgische Kriegshilfe, StA Hbg., 351-2 II Allgemeine Armenanstalt II_454, Bd. 8, S. 99 (Protokoll des geschäftsführenden Ausschusses, 11. Januar 1916).
- 7 Hamburgischer Correspondent (Nr. 407, 13. August 1914, Morgenausgabe), 3. Beilage, S. 2, in: Hamburgische Kriegshilfe, StA Hbg., 351-2 II Allgemeine Armenanstalt II_454, Bd. 1 (rechte Kolumne, unteres Drittel).
- 8 Matthes, Förderliste, S. 263.
- 9 Der Gemeindebote (Beilage zur AZDJ 83/1918), Heft 34, 23. August 1918, S. 4 (hier als »Wally Alport geb. Mankiewicz«). Gertruds Mutter dokumentierte bei Kriegsausbruch ebenfalls ihre nationale Gesinnung und stiftete 300 Mark für »Kriegszwecke«; ihr Schwiegersohn Leo Alport gab 500 Mark, Der Gemeindebote (Beilage zur AZDJ 78/1914), Heft 36, 4. September 1914, S. 4.
- 10 Vgl. etwa TS an OHM, 2. September 1916, BA_121, GLK 1916.
- 11 Christoph Behrens' Bitte etwa, P. Beiersdorf & Co. möge eine Krieganleihe zeichnen, damit sein Urlaub länger ausfalle, den er in der Firma arbeitend zu verbringen plante, beantwortete Mankiewicz im März 1918 abschlägig, »da wir leider nicht in der Lage sein werden, irgend etwas zu zeichnen. Der Rückgang des Betriebes hält weiter an«. OHM an CB, 9. März 1918, BA_122, GLK 1918. Vgl. auch HG an OHM, V(?). August 1918, BA_122, GLK 1918 (»M.M. Warburg & Co. riefen an und baten, an sie, bei der nächsten Krieganleihe zu denken. Ich stellte unsere Nichtbeteiligung in gewisse Aussicht. Die Herren wollen sich aber dabei nicht beruhigen und hofften, Sie würden ihnen doch etwas zukommen lassen«), sowie OHM an HG, 17. August 1918, BA_122, GLK 1918: »Wenn Herr Behrens seinen Urlaub mit Krieganleihezeichnung begründen will, so müssen wir [...] noch recht viel Geld [...] verdienen, denn bislang haben wir die beiden letzten Zeichnungen [...] nicht bezahlt.«
- 12 Reckendrees, Beiersdorf, S. 54-57 u. 62.
- 13 OT an OHM, undat., BA_121, GLK 1916. Zu Alfred Hessels Ehe mit Johanna Grund: Nieradka, Meister, S. 77 (Anm. 405).
- 14 HG an OT, 13. Juni 1916, BA_121, GLK 1916.
- 15 OT auf HG an OHM, 2. März 1916, BA_121, GLK 1916.
- 16 Heidermann, Transmare Verlag AG, S. 149f.; auch Rosenbaum; Sherman, Bankhaus, S. 133ff.
- 17 HG an OHM, 21. Juni 1916, BA_121, GLK 1916.
- 18 OHM an HG, 29. September 1917, BA_121, GLK 1917.
- 19 Kaum, Menschen, S. 59.
- 20 Vgl. etwa OHM an HG, 20. März 1916, BA_121, GLK 1916.
- 21 OT an OHM, undat., BA_121, GLK 1916. Um die nämlichen Veränderungen im Reichsmarineamt (RMA) ging es, als Mankiewicz an Tropolowitz sogar in die Kur nach Karlsbad rapportierte: »Löhlein hat [...] ein Hochsee-Commando bekommen und ist schon seit einer Woche draußen.« OHM auf HG an OT, 6. Juni 1916, BA_121, GLK 1916. Gemeint war Heinrich Löhlein, bis 1914 Chef des Nachrichtenbüros im RMA, ab Oktober 1915 dann Chef der Zentralabteilung, der im Zuge der Auseinandersetzungen, die letztlich zu Tirpitz' Rücktritt führten, aus dem RMA ausschied und das Kommando über ein Großlinienschiff

Anmerkungen zu »10. Schatten«

- übernahm. Kühl kommentierte Tropowitz dessen Schicksal: »Löhl[eins] Hinauffallen steht ganz im Einklang mit der Kanzlerrede, die in der oesterreichischen Presse glänzend beurteilt wird.« OT an OHM, 7. Juni 1916, BA_121, GLK 1916 – offensichtlich war man mit der Personalie ganz einverstanden, in welcher Form und in welcher Angelegenheit auch immer Löhlein sich zuvor als hinderlich oder unkooperativ erwiesen hatte.
- 22 OHM an HG, 5. August 1918, BA_122, GLK 1918.
- 23 HG an OHM, 4. Juni 1917, BA_121, GLK 1917. Der Brief erwähnt den Deutschen Industrieschutzverband, den Deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsverband sowie den Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie.
- 24 HG an OHM, 21. März 1916, BA_121, GLK 1916. Tropowitz notierte dazu: »L. O.! Vielleicht fragst Du wegen der Velidro im M. A. V., welche Weisung man dort daran hat; dem Gefühl nach habe ich nicht viel dafür übrig.« – Der Velidro war einer der ersten branchengebundenen Kreditschutzverbände, der Produzenten und Großhändler des Drogeriefachs vereinigte und dessen Ziel es war, Informationen über säumige Zahler (Apotheker, Drogisten) zu sammeln und zum Schutz der Lieferanten innerhalb der Branche zu kommunizieren. Ende 1916 hatte er 117 Mitglieder, 1917 dann 200, vgl. 50 Jahre Velidro, S. 8, S. 11, 13-15 u. 35.
- 25 Diese waren also nicht nur das Steckenpferd von Mankiewicz, wie Kaum, Menschen, S. 78, behauptet, um ihm mangelnden Realitätssinn zu unterstellen.
- 26 OT an OHM, 7. Juni 1916, BA_121, GLK 1916. Vgl. zu Gertruds Gesundheit OHM auf HG an OT, 15. Juni 1916, BA_121, GLK 1916: »Trude's Rheumatismus wird sicherlich durch die Luftveränderung gänzlich schwinden. Ich habe nach der Richtung einige Erfahrungen.«
- 27 Herbert Kitchener war 1898 Befehlshaber der britischen Truppen beim Sieg über den Mahdi bei Omdurman sowie am siegreichen Ende des »Zweiten Burenkrieges« und wurde daher als Held von allgemeiner Bekanntheit bei Kriegsausbruch 1914 auf dem bekanntesten Plakat der britischen Propaganda gezeigt, das für die Suche nach Freiwilligen ein Porträt von ihm nur durch die Worte »wants you« ergänzte.
- 28 Otto Fischer-Trachaus Erinnerungen an die »Kaffeerunde« im Alsterpavillon schildern ebenfalls keine frühzeitige Skepsis gegenüber dem Kriegsgeschehen. Auf einer »Krieg« betitelten Einzelseite heißt es: »Ich wurde [...] kriegstüchtig gemacht, indem ich täglich [...] im Tattersal[l] der Colonnaden [...] reiten lernte, war ich doch der »leichten Kavallerie« zubemessen worden – und so sollte ich nunmehr [...] »gespornet u. gestieftelt« [...] die Tafelrunde zieren, wo ich als Kaffeestrategie gemeinsam mit den anderen unseren sicheren Voraus-Sieg feierte. Die Runde bröckelte, und mein erster Urlaub nach der Somme-Schlacht fand sie an einem wesentlich kleineren Tische. Am zweiten Urlaub sah ich sie das letzte Mal und so auch meinen Freund Ottohans, wie seinen Schwager Dr. Tropowitz.« in: StA Hbg., 622-1/176 Fischer-Trachau_3, 50 Jahre künstlerisches Schaffen in Hamburg.
- 29 OHM an WJ, 21. August 1918, BA_122, GLK 1918.
- 30 OHM an HG, 13. August 1918, BA_122, GLK 1918.
- 31 OHM an HG, 16. August 1918, BA_122, GLK 1918: »17.) Eiffe hat zum schnorren [sic] ein bekanntes Talent. Da es sich aber um die Kolonial-Krieger-Spende handelt, bin ich mit ihren Massregeln durchaus einverstanden.« Dokumentiert ist aber ebenso die Reserve gegenüber bestimmten Anfragen, OHM an HG, 23. August 1918, BA_122, GLK 1918: »Freie Vereinigung deutscher Kriegsteilnehmer. Zu dieser Gründung habe ich bislang nicht das rechte Vertrauen. Die außerordentlichen Zeichnungen der Hapag u. der anderen [...] scheinen mir auch in keinem Verhältniß zu den [...] Leistungen zu stehen. Ich möchte daher erst den [...] Bericht von Lange abwarten, ehe ich endgültig mich entschließe oder ablehne.«
- 32 OT an ? (HG?), 9. September 1916, BA_121, GLK 1916.
- 33 So bereits von ihm im BA notiert auf einem dem Brief beiliegenden Zettel, dann in Kaum, Tropowitz, S. 145. Auf S. 147 macht er gar den Schock des Krieges sogar dafür verantwort-

- lich, dass Tropelowitz' Gesundheit ab 1914 litt. Keinesfalls aber war bei Tropelowitz eine solch starke Gegnerschaft zum Krieg gegeben, wie von Kaum behauptet – vgl. 100 Jahre Beiersdorf, S. 33: »Er litt auch unter der Unsinnigkeit des Krieges. [...] Er sehnte sich nach dem baldigen Frieden, in dem die Völker den Wettstreit mit den Waffen des Geistes, in Technik und Handel austragen konnten.«
- 34 Kaum, Tropelowitz, S. 145. – Kaum, Menschen, S. 74, wiederholt all dies einfach, ebenso Jungbluth, Neuordnung, S. 80.
- 35 Kaum, Tropelowitz, S. 147.
- 36 Vgl. OHM an WJ, 21. August 1918, BA_122, GLK 1918: »Die Richtlinien für die Preisberechnung wachsen einem ja zum Halse heraus.«
- 37 HG an OHM, 21. September 1917, BA_121, GLK 1917: »Auch ihr Herr Schwager ist der Ansicht, dass man seine Finger davon lassen soll. Bei einem zu gründenden selbständigen Unternehmen würde es sich um eine reine Kapital-Beteiligung handeln, und man wäre dann ohne Sachverständnis von anderen Leuten abhängig.« – Dies einmal mehr gegen die Mankiewicz diffamierende Darstellung bei Kaum, Tropelowitz, S. 155.
- 38 Vgl. bereits OT an HG, 8. September 1917, BA_121, GLK 1917.
- 39 Geld floss etwa an die Hamburger Kriegshilfe, was die Zivilbevölkerung betraf, aber ebenso für die Kolonial-Krieger-Spende, den Kolonialkriegerdank e. V. Berlin, für »die in Davos befindlichen deutschen Kriegsgefangenen«, den 1915 gegründeten Marinendank e. V. in Berlin, den Deutschen Hilfsbund kriegsversehrter Offiziere, die Kriegerheimstätten des Vereins Rat und Tat, die Kreditkasse des Hamburger Großhandels für aus dem Kriege heimkehrende Kaufleute und Industrielle sowie die Österreichisch-Ungarische Kriegsfürsorge in Hamburg oder für die Reichsmarinestiftung (die Zentralstelle der privaten Wohltätigkeit in der Kaiserlichen Marine), Matthes, Förderliste, S. 262 f.
- 40 Lehmann, Vertrauensrat.
- 41 »Eva Lißmann hatte viele Empfehlungen aus ihrer Heimatstadt an die reichsdeutsche Gesellschaft mitgebracht«, wie man vermuten darf, auch von Familie Westberg: »Ihr erstes Konzert [...] war ausverkauft [...] und die [...] edle Kunst ihres Gesanges riß das Publikum hin.« Hunnius, Weg, S. 254.
- 42 Hunnius sollte zu einer der wichtigsten deutsch-baltischen Schriftstellerinnen werden. Zum Verhältnis Lißmann–Hunnus und ebenso zu Lißmanns Verbindung zum Baltikum vgl. Hunnius, Weg, S. 255, 267, 276, 286, 291 f., 302 f. u. insbes. 318 f.
- 43 Später heiratete die gefeierte Konzertsängerin den Bariton Gerhard Jekelius. Als Eva Jekelius–Lißmann lehrte sie ab 1935 an der Berliner Hochschule für Musik, seit 1939 als ordentliche Professorin. Wie selbstverständlich unterrichtete sie »halbjüdische« Studierende, etwa Dorothea Ammann-Goesch. Ob für ihre Haltung auch das lange und gute Verhältnis zum Haus Tropelowitz eine Rolle gespielt hat, darüber lässt sich nur spekulieren. Am 26. April 1945 wurden Eva und Gerhard Jekelius von Rotarmisten getötet, die in ihr Haus eindringen. Die Eheleute starben gemeinsam mit der jüdischen Dame, die sie während der NS-Diktatur erfolgreich bei sich versteckt gehalten und der sie so das Leben gerettet hatten, Stoff, Studieren, insbes. S. 198 f.; <https://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/kultur/10347-ein-fast-vergessener-name-zum-125.html> (letzter Zugriff: 30. April 2019).
- 44 StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 394, Bd. 1: Briefe von Freunden und Bekannten (1903-1925), GT an FAH, 27. Oktober 1919: »augenblicklich habe ich einen baltischen Baron mit Gattin, Flüchtlinge hier; er hat durch mich bei Messmer eine Stellung bekom[m]en.« – Vgl. den Eintrag eines Joseph v. Mesmer[?] im Gästebuch von Westensee am 28. September 1919, BA_Stahlschrank I.
- 45 Dieser Zusammenschluss ging aus dem »Liberalen Reichstagswahlverein von 1884« hervor und war von 1909 bis 1916 als »Reichstagswahlverein von 1884 (Nationalliberaler Verein für das Hamburgische Staatsgebiet)« aktiv – wobei es in Hamburg 1916 die Fraktion der Rechten war, die sich in Fraktion der Nationalliberalen Partei umbenannte (und 1918

Anmerkungen zu »10. Schatten«

- zusammen mit Teilen des Linken Zentrums den Landesverband der DVP gründen sollte), Brauers, FDP, S. 59.
- 46 StA Hbg., 331-3 Politische Polizei_V 982 Band 5 Liberaler Reichstagswahlverein ..., 1913-1918.
- 47 OHM an TS, 27. September 1918, BA_122, GLK 1918: »Nationalliberaler Landesverband [...]. An den Generalsekretär Rose soll geschrieben werden, dass ich mich krankheitshalber in Westensee aufhalte und bedaure, der Sitzung des Beirats nicht beiwohnen zu können.« Zu welcher der beiden Gründungsströmungen Mankiewicz zählte – zur Rechten oder, wie Tropowitz, vom Linken Zentrum – ist nicht bekannt; ebenso wenig, in welcher Form er sich engagierte: MdBü war er nicht, und die Vorstandslisten des Reichstagswahlvereins bzw. des Nationalliberalen Landesverbandes bis 1917 verzeichnen weder ihn noch Tropowitz, StA Hbg., 331-3 Politische Polizei_V 982 Bd. 1.
- 48 Zum chronischen Finanzbedarf der Organisation sowie zu den Distanzierungsversuchen von Industriellen ab Sommer 1918: Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 188-192.
- 49 In Hagenlücke, Vaterlandspartei, wird er nicht erwähnt.
- 50 Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 100, 148-152 u. 158f. – Über die Querverbindung zur Deutsch-Baltischen Gesellschaft, ebd., S. 156.
- 51 Ebenso werden zahlreiche Menschen aus Tropowitz' Umfeld aufgelistet: L. Brauer, C. Melchior, G. Pauli und F. Schumacher, Mitgliederverzeichnis der Deutschen Gesellschaft 1914 vom 1. Januar 1918, o.O. (Berlin), o.J. (1918), S. 55f. (des nach Städten geordneten Verzeichnisses).
- 52 Meyer, Mitteleuropa, S. 275; Ramhardtter, Geschichtswissenschaft, S. 43. Tropowitz wird in den Stenographischen Berichten der Gründungsversammlung vom 30./31. Mai 1917, Berlin 1917, weder als Vorstandsmitglied noch als Redner erwähnt, und er hätte nach diesem Datum nur noch wenig Zeit gehabt, sich persönlich zu engagieren. Seine Unterstützung wird einmal mehr in einer Geldgabe bestanden haben, und bei dieser randständigen Vereinigung vermutlich ebenfalls nicht in nennenswerter Höhe. Zu Mitteleuropa-Fragen vgl. auch OHM an HG, 16. August 1918, BA_122, GLK 1918: »10.) Deutscher Wirtschaftsrat für Mittel-Europa. Ueber diese Gründung, an deren Spitze leider ein Freund von mir steht (Dr. Schacht)[.] der wohl selbst überrumpelt worden ist, bin ich nur aus den Tageszeitungen informiert. Das Rundschreiben des Bundes der Industriellen wird mich interessieren.«
- 53 Kaum, Tropowitz, S. 156. In 100 Jahre Beiersdorf, S. 33, dann: »Ihm, dem weltoffenen Schlesier, war übertriebener Nationalismus zuwider.« Die Formulierung vom »weltoffenen« Schlesier findet sich auch bei Kaum, Tropowitz, S. 129; mehr Schlesier-Lob folgt S. 156, nun mit noch zweifelhafterem Zungenschlag: »Die guten Eigenschaften seines schlesischen Stammes, dieses Grenzlandvolkes zwischen Germanen und Slawen, vereinigte er in sich: den Mut zum Risiko und den Sinn für das Machbare. [...] Dieser begabte, weltoffene und kontaktfreudige Schlesier.«
- 54 Mankiewicz wurde bereits 1916 Aufsichtsratsmitglied der Transocean GmbH, die hiermit in Verbindung stand. Der Berufung müssen Aktivitäten in der Organisation vorangegangen sein. Der spätere DÜD (Deutscher Überseedienst) war gleichermaßen von der Schwerindustrie dominiert, Tropowitz und Mankiewicz hingegen standen mit der Chemischen Industrie und Max Warburg im Anti-Hugenberg-Lager. Vgl. auch Guratzsch, Macht, S. 214.
- 55 Klee, Transocean, S. 139f.
- 56 Ebd., S. 137f.
- 57 Ebd., S. 140f. (Schacht wird dort irrtümlich der Deutschen Bank zugerechnet). – Der Hansabund findet sich ebenfalls auf der »Förderliste«, Matthes, Förderliste, S. 263.
- 58 Klee, Transocean, S. 146.
- 59 Ebd., S. 142f.

- 60 Ebd., S. 150. Da die Geschäftsleitungskorrespondenz von Beiersdorf erst ab etwa dieser Zeit überliefert ist (allerdings nicht vollständig), wissen wir nichts über den genauen Zeitpunkt seines Eintritts in das Gremium.
- 61 OHM an OT, 19. Juni 1916, BA_121, GLK 1916.
- 62 Koszyk, Presse, S. 231; Katz, Deutschland, S. 450.
- 63 Marx, Reusch, S. 618. – 1937 sollte eine Pensionsstiftung der Gutehoffnungshütte einen Teil der Alport-Beteiligung an Beiersdorf erwerben.
- 64 Klee, Transocean, S. 148 ff.
- 65 Rosenbaum; Sherman, Bankhaus, S. 145.
- 66 Klee, Transocean, S. 152 u. 154; Bernhard, Hugenberg-Konzern, S. 63 f.
- 67 Ebd.
- 68 Klee, Transocean, S. 152 u. 154.
- 69 Ebd., S. 151.
- 70 OHM an OT, 19. Juni 1916, BA_121, GLK 1916: »Ich habe [...] am Freitag, nachmittags 5 Uhr, eine Aufsichtsrat-Sitzung der Transocean, die sich wohl bis in den späten Abend hinziehen wird. Max Warburg kommt auch nach Berlin.«
- 71 Vielleicht liegt hier ein Transkriptionsfehler vor: Sil(f)ver stolpe wäre geläufiger.
- 72 Zit. nach Auszug OT an OHM, 18. März 1916, BA_121, Gut Westensee 1916-1933.
- 73 OT auf HG an OHM, 20. März 1916, BA_121, GLK 1916.
- 74 OHM an HG, 22. August 1918, BA_122, GLK 1918.
- 75 OHM an HG, 25. August 1918, BA_122, GLK 1918. – Nicht zuzuordnen bleibt folgende Mitteilung von OHM an HG, 9. August 1918, BA_122, GLK 1918: »Auf den Eilbotenbrief der Firma Warburg drahtete ich heute, daß ich bereit bin, 10.000 M Garantiesum[m]e zu zeichnen u. zwar 5 Jahre lang je 2000 M. [...] Wenn ich auch die Errichtung des Instituts mit angeregt habe, so erschien mir die Sum[m]e von 25.000 M etwas reichlich, im Hinblick darauf, daß man doch nichts davon wiedersieht.«
- 76 Guratzsch, Macht, S. 202 f. u. 212 f., ebenso zur umfassenderen Gründungsgeschichte. Zum Kontakt zu Mosse, jedoch undurchsichtig OHM an HG, 10. August 1918, BA_122, GLK 1918: »6) Das Angebot, das die Deutsche Tageszeitung erneut durch Mosse für die Kriegsbilder gemacht hat, entspricht noch immer nicht meinen ursprünglichen Vorschlägen. Die Agrarier scheinen sehr hartnäckig zu sei. Immerhin bin ich einverstanden, den Abschluß auf der jetzigen Grundlage vorzunehmen, da nach den langatmigen Verhandlungen ein weiteres Entgegenkom[m]en nicht zu erwarten ist. 7) Anliegenden Brief von Herrn Ad[olf] Flachs bitte ich [...] zu beantworten. F. ist ein Redakteur, etwa 60 Jahre alt, der früher lange Jahre im Balkan, insb. in Rumänien bei verschiedenen Zeitungen tätig war. Ich hatte mit ihm wiederholt zu tun, während ich im auswärt[igen] [sic] Amt tätig war.« – Adolf Flachs (1856-1922) kannte Mankiewicz sicher schon aus seiner Zeit im Umfeld von Ernst von Wolzogen, vgl. Fiedler, Literatenwelt, S. 272 u. 511. Vielleicht besteht ein Zusammenhang mit der Deutschen Lichtbild-Gesellschaft in Berlin, die ebenfalls auf der »Förderliste« erscheint, Matthes, Förderliste, S. 262, und die neben dem DÜD ein zusätzliches von der Schwerindustrie und Hugenberg getragenes Medien- und Propagandaunternehmen war. Ein weiterer Verband, der von Tropowitz gefördert wurde (oder in dem er oder P. Beiersdorf & Co. möglicherweise gar Mitglied waren) und der vielleicht in ähnlichem Zusammenhang relevant ist, war der im März 1914 gegründete Deutsch-Amerikanische Wirtschaftsverband, ebd., S. 263, in dem Albert Ballin im Präsidium saß.
- 77 1909 in Berlin als »Inserenten-Vereinigung« vorwiegend von führenden Markenartikelherstellern gegründet, 1913 dann in »Schutzverband der Großinserenten« umbenannt, zählte die Vereinigung 1914 rund 120 Unternehmen als Mitglieder, Altendorfer, Mediensystem, S. 32.
- 78 Vgl. etwa HG an OHM, 16. August 1918, GLK 1918, BA_122.
- 79 Guratzsch, Macht, S. 213 f. Vgl. zur Pressepolitik gegen die Schwerindustrie OHM an HG, 27. September 1917, BA_121, GLK 1917: »9) Das Auslands-Echo scheint das Blatt der

Anmerkungen zu »10. Schatten«

- Schwer-Industrie werden zu sollen. Eine Beteiligung kommt daher schon aus diesem Grund nicht in Frage. Die Export-Revue (Welthandel) war vorgesehen, um die Interessen der Fertig-Industrie zu wahren. Wir hatten deswegen 5000 M. Anteil gezeichnet. Der Brief von R. A. Tomber (anliegend) wird wohl seine Richtigkeit haben. Immerhin könnten Sie – kann wieder Geld einzahlen – noch bei Commerzienrat H. Friedrichs, Potsdam, Kaiser-Wilhelmstrasse 1 anfragen. [...] Zu No 9 möchte ich noch bemerken, daß der Besuch des Consuls Blom (Inhaber der Export Revue) sicherlich auf eine Rücksprache über die Zukunft seines Blattes hinzielte.« – Gemeint waren Albert Blom und Heinrich Friedrichs (1854-1921), 1911-1919 Vorsitzender des BdI.
- 80 Vgl. OHM an HG, 9. August 1918, BA_122, GLK 1918: »6) Daß zwischen dem Bund der Industriellen, dem Vater der Auslandsgesellschaft (Ukraine)[,] u. dem Verein zur Wahrung Reibungsflächen entstanden sind, kann für uns vielleicht von Vorteil sein. Wir kommen dann in die Lage, bei Gelegenheit den einen gegen den anderen auszuspielen.«
- 81 OHM an HG, 16. August 1918, BA_122, GLK 1918.
- 82 OHM auf HG an OT, 15. Juni 1916, BA_121, GLK 1916: »Die Mitteilungen in der Fachpresse sind ja zu nichtssagend. B[allin] muss sich an Duisberg oder Haeuser wenden. Ich kenne B[allin] ja sehr gut, auch aus Berlin, und ich nehme an, daß er mich anrufen wird.« Albert Ballins Gästebuch, Privatbesitz Heinz Hueber, verzeichnet am 22. Mai 1904 zwar einen »Dr. Mankiewicz«, Otto Hanns befand sich zu dieser Zeit aber in den USA; Oscar Tropolowitz konnte bei der Durchsicht nicht ausgemacht werden.
- 83 OHM an HG, 9. August 1918, BA_122, GLK 1918. Vgl. auch C. Duisberg an OHM, 13. August 1918 (undat. Abschrift, Beilage zu OHM an HG, 16. August 1918, BA_122, GLK 1918). Erster Sitzungstag sollte der 31. August 1918 sein. – Zur obigen Datierung vgl. OHM an ungen. (Duisberg), 16. August 1918, BA_122, GLK 1918.
- 84 OHM an HG, 16. August 1918, BA_122, GLK 1918: »Wegen meines Gesundheitszustandes habe ich [...] die grössten Bedenken, das [...] Referentenamt anzunehmen, aber im Interesse der Pharmazeutischen Industrie werde ich wohl oder übel, lebend oder tot an den Sitzungen teilnehmen müssen. Wenn allerdings die erste [...] schon am 31. Aug. stattfinden muss, so werden mir Groedel und Allard [...] die Ausreise sperren.«
- 85 OHM an HG, 10. August 1918 (2. Brief), BA_122, GLK 1918: »Ich lege den größten Wert darauf, daß die Behandlung dieser ganzen Angelegenheit möglichst planmäßig [...] vor sich geht. Es handelt sich um die Unterlagen für Maßnahmen, welche für die pharmazeutische Industrie noch jahrelang nach dem Kriege Richtung gebend sein werden. Damit uns nicht von [...] der Vorwurf gemacht werden kann, daß wir Beiersdorfsche Politik treiben, wollen wir vom Reichs-Wirtschafts-Amt 50 Abzüge des Fragebogens anfordern, und mit einem Rundschreiben an die Verbandsmitglieder versenden.«
- 86 Vgl. OHM an ungen. (Duisberg), 16. August 1918, und ders. an WJ, 21. August 1918, BA_122, GLK 1918.
- 87 Troeltsch, Schriften, S. 9. Mitglieder waren Unternehmen wie BASF, die Farbenfabriken vorm. Friedrich Bayer und Co. Leverkusen, die Direktion der Diskontogesellschaft, Carl Zeiss Jena oder die Wertheim AG, Petzinna, Erziehung, S. 51 f. – Von den Bedingungen des Weltkrieges geformt scheint in der »Förderliste« im Bereich der Kunstförderung auch der Eintrag »v. Behm, General der Infanterie«. Dieser bezieht sich wahrscheinlich auf eine Geldgabe an Arnold von Behm, der in Berlin 1918 eine (nicht genehmigte) Geldsammlung betrieb, um Kopien des Gemäldes »Hindenburg inmitten seiner siegreichen Truppen nach der Winterschlacht in Masuren Februar 1915« von Kurt Albrecht, die vom Kunstverlag Hermann Brauer vertrieben wurden, an jedes Generalkommando und alle Marinekommandostellen zu verteilen (im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz existiert eine Akte hierzu, GStA PK. I. HA Rep. 191, Nr. 3826, die aber nicht eigens gesichtet wurde). Da diese Gabe in das Jahr 1918 fällt, ist nicht auszuschließen, dass sie ebenfalls Mankiewicz zugeordnet werden muss.

- 88 StA Hbg., 132-1 I Senatskommission für die Reichs- und auswärtigen Angelegenheiten_3626 Unterstützung für die Hamburgische Vereinigung der Freunde Bulgariens, 1915-1917, darin Satzungsentwurf von 1915, S. 5.
- 89 Zuvor waren sie bereits in München gewesen, im Anschluss sollten sie nach Berlin weiterreisen. Neben Tropolowitz zählten zu den Begrüßenden: Albrecht, Eiffe, Aufschläger, Schumacher, Hunzinger, Carl Petersen, Hermann Blohm, Heckscher, Tesdorpf und Brandis, StA Hbg., 132-1 I Senatskommission für die Reichs- und auswärtigen Angelegenheiten_3632 Deutsch-Bulgarische Gesellschaft und das Patronat des Ersten Bürgermeisters für die Hamburger Vereinigung der Freunde Bulgariens, 1916-1917, S. 11 u. 12. Als Mitglieder der Delegation waren angekündigt: die »Schriftsteller« Dr. Tischow [Michail Tichov, Direktor der Bulgarischen Nationalbibliothek], Legationssekretär Trajanow [Teodor Trajanov] sowie die Herren Strachimirow [Anton Strašimirov], Nemirow [Dobri Nemirow], Elin-Pelin [Elin Pelin], Jordanow [Velko Jordanov] und der aus Berlin stammende Übersetzer Otto Müller-Neudorf; als Vortragskünstler waren avisiert: Fräulein Morfowa [Christina Morfova] und Fräulein Prokopowa [Ludmila Prokopová] sowie die Herren Ognianoff, Radew, Dimitroff, Stojanow und Cant, ebd., S. 12 u. 15. Zu den Namen der Schriftsteller: Schaller, Deutsch-Bulgarische Gesellschaft, S. 112; ders., Rezeption S. 169ff.
- 90 Ebd., S. 6, 10 (inkl. Anlage) u. 16a.
- 91 OHM an TS, 25. September 1918, BA_122, GLK 1918: »Fräulein Pflug [OHMs Sekretärin] soll in meinem Auftrage 100 Zigaretten an Herrn Kapellmeister Dvorzak senden. Die Zigaretten können entweder meinen Beständen entnommen oder durch Frau Reimers besorgt werden. [...] 10. allgemeine Poliklinik. Fräulein Pflug soll unter Mitteilung an Frau Senator Lattmann [...] für die Firma M 100.- überweisen.«
- 92 Schon im März 1916 schrieb Tropolowitz an Mankiewicz, Max Warburg habe ihn zu einem politischen Frühstück in größerer Runde eingeladen, »ich habe aber nur bedingt zugesagt, [weil] ich am Sonnabend wahrscheinlich auf Gutsbesichtigung fahre«. OT auf HG an OHM, 20. März 1916, BA_121, GLK 1916; dann OT an OHM, undat. (in der GLK des März 1916), BA_121, GLK 1916: »Sonnabend fahre ich wahrscheinlich zur Besichtigung zweier Güter.«
- 93 OT an OHM, 7. Juni 1916, BA_121, GLK 1916: »Rosencranz habe ich um Mitteilungen über das angebotene Gut gebeten.«
- 94 HG an OT, 26. August 1918, BA_121, GLK 1916. Nach Kaum, Tropolowitz, S. 133, wurde das Gut am 25. August 1916 übernommen.
- 95 Winkelmann, Pulvermann, S. 91.
- 96 Vgl. bereits Dr. (E.) Unna an OHM, 23. September 1918, BA_122, GLK 1918: »Die Besprechung zwischen Herrn Dr. Müller und meinem Vater war wissenschaftlich sehr interessant und hatte die Vorarbeiten für die Gonorrhoe-Behandlung mit Aolan zum Thema.«
- 97 Kaum, Tropolowitz, S. 133; Walda (Hg.), Oscar, S. 38 u. 40; Reckendrees, Beiersdorf, S. 85. – Ursprünglich sollte es zur Therapie der Bartflechte dienen, wie 1918 die Presse berichtete, Stepke, Fertigung, S. 138: Beiersdorf »entrahmt frische Milch, füllt sie in Ampullen und setzt sie anschließend der Hitzesterilisation aus. Die so gewonnene Injektionslösung wird intraglutäal verabreicht.«
- 98 HG an OHM, 7. August 1918, BA_122, GLK 1918: »Die Aolan[-]Sache übersehe ich jetzt so einigermaßen, am Sonnabend fahre ich mit Dr. Müller nach Westensee.«; OHM an HG, 13. August 1918, BA_122, GLK 1918: »19.) Aolan. Wie ist die Erkundungsfahrt der drei Herren nach Westensee ausgefallen?«
- 99 OHM an TS, 25. September 1918, BA_122, GLK 1918: »2. Aolan. Sobald Herr Dr. Baudisch heimgekehrt ist, wollen Sie mit ihm Fühlung nehmen und ihn unterrichten, dass er voraussichtlich die nächste Füllung hier wird vornehmen müssen.« – Im Archiv der Beiersdorf AG existiert leider keine Personalakte zu Oskar Baudisch.

Anmerkungen zu »10. Schatten«

- 100 P. Beiersdorf & Co., Bericht über das Geschäftsjahr 1920, unpag. (erste Textseite), Privatbesitz Claussen.
- 101 Reckendrees, Beiersdorf, S. 85.
- 102 OT an OHM, 7. Juni 1916, BA_121, GLK 1916.
- 103 GT an CM, 7. November 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Dezember 1918–November 1919.
- 104 Kaum, Menschen, S. 74f.
- 105 Bauhistorisch ist es unwahrscheinlicher, dass das Haus noch unverputzt war, als Tropowitz es 1916 kaufte, so dass er es dann gewesen sein könnte, der dem Gutsportal eine Rahmung ansetzen ließ, die seinem Hamburger Haus entsprach, Holst, Herrenhaus Westensee, S. 8ff., 26f. (auch Anm. 163), 32 u. 35, Nachricht von J.C. Holst an den Autor, 25. Februar 2019.
- 106 Holst, Herrenhaus Westensee, S. 34.
- 107 C. H. L. Strelow an die P. Beiersdorf & Co. AG, 11. November 1950, BA_121, Gut Westensee 1916–1933. Dies, zit. bei Holst, Herrenhaus Westensee, S. 34 (Anm. 211) – und in Teilen gegen dessen Anm. 206: »Auf welchen Quellen die Aussage [...] beruht: »Als Gutsherr ließ er umfangreiche Umbauten ausführen. Die Wassermühle und die Fischteiche wurden umgestaltet, ebenso Herrenhaus und Wirtschaftsgebäude. Neue Landarbeiterhäuser wurden gebaut.«, läßt sich auch nach Anfrage im Archiv der Beiersdorf AG nicht zufriedenstellend klären.«
- 108 GT an CM, 7. November 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Dezember 1918–November 1919. Der Bau war also nicht, wie Holst, Herrenhaus Westensee, S. 32, mutmaßt, »noch durch [Tropowitz] veranlaßt«. Zuvor muss es schon weitere Bauten oder Umbauten durch Gertrud Tropowitz gegeben haben, vgl. GT an CM, 20. August 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917–1947: »die Bauten hier werden hoffentlich bald zu Ende sein, sonst muss ich Staatsbankrott anmelden«; GT an CM, 4. September 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917–1947: »nun werde ich [...] Zement erhalten [...], dann kann das ewige Bauwerk beendet werden.«
- 109 Holst Herrenhaus Westensee, S. 10 u. 36.
- 110 Ebd., S. 33. Das 1920 nach dem Tod von Gertrud Tropowitz aufgestellte Inventar (Kopie im BA) verzeichnet 100 Bilder in 14 Räumen. Die Aufteilung der Sammlung zwischen Hamburg und Westensee scheint nach Repräsentativität und Wert erfolgt zu sein. Ein wenig merkwürdig mutet dabei, wie Holst anmerkt, die freie Kombination unterschiedlicher Genres, Techniken, Zeiten und Hände an.
- 111 Im Grunde sind Besuche erst nach dem Tod von Oscar Tropowitz dokumentiert. Das Gästebuch ist nur fragmentarisch für die Jahre 1918 bis 1921 erhalten (BA_Stahlschrank I). Es verzeichnet Besuche von Familienmitgliedern und Freunden der Familie, jedoch nur einen Eintrag vor dem Todesfall.
- 112 Pastor Trede, in: Dem Andenken, S. 14 – dies ebenfalls übertrieben dargestellt bei Kaum, Tropowitz, S. 133: »Er stellte eine beträchtliche Summe zur Renovierung der Kirche zur Verfügung« – wir kennen keinen Betrag; außerdem habe er versprochen, »den wertvollen Epitaphien würdige Plätze zu schaffen« – Trede spricht von einem.
- 113 TS an OHM, 2. September 1916, BA_121, GLK 1916. – Kaum, Tropowitz, S. 135, hat das Zitat vorsätzlich verändert und dann Oscar Tropowitz in den Mund gelegt, um erneut den im gesamten Buch konstruierten, angeblichen Gegensatz zwischen Oscar einerseits und seiner Frau und deren Bruder andererseits zu verstärken und letztere dabei schlecht dastehen zu lassen. Während Oscar als genügsamer, enthusiastischer Naturfreund geschildert wird, seien Gertrud und Otto Hanns Mankiewicz das Haus und die Prachtentfaltung wichtiger gewesen. Dabei spricht Smielowski's Brief explizit und gleichermaßen von den Ansprüchen Gertruds wie Oscars.
- 114 OT an OHM, 30. Mai 1916, BA_121, GLK 1916.

- 115 OT an OHM, 7. Juni 1916, BA_121, GLK 1916: »Nachdem sich [...] herausgestellt hat, dass Eure Briefe meistens erst am dritten oder vierten Tage eintreffen, bitte ich sie [...] durch Eilboten bestellen zu lassen.«
- 116 OT an OHM, 7. Juni 1916, BA_121, GLK 1916.
- 117 OHM an HG, 13. August 1918, BA_122, GLK 1918.
- 118 OHM an HG, 10. August 1918, BA_122, GLK 1918: »Ein Zusammentreffen mit Herrn Dr. Lindner hat sich in Nauheim nicht ermöglichen lassen, da er bereits heute Vorm[ittag] eine Sitzung im bayrisch. Kriegsministerium hatte [...]. Ich nehme an, daß inzwischen seine zensurfreie Schweizer Adresse eingegangen ist, u. ich ihn in Fühlung mit Ihrem Bruder Willy bringen kann.«; OHM an HG, 28. August 1918, BA_122, GLK 1918: »Dr. Lindner. [...] Anschrift für vertrauliche (nicht zu zensierende) Briefe: An das Geh. Expeditionsamt des Kgl. Bayr. Staatsmin. des Äußeren – für Herrn Dr. jur. Ludwig Lindner (nicht Hauptmann) bei der bayer. Gesandtschaft [sic] in Bern.« Zur Nutzung von Codes OHM an HG, 16. August 1918, BA_122, GLK 1918: »Fräulein Pflug soll mir einen vertraulichen kurzen Bericht über die Umsätze schicken. Sie kann sich hierbei des Namens [der nun angegebene Name wurde später aus dem Papier ausgeschnitten, HA] bedienen, der ja zehn verschiedene Buchstaben enthält.« Zur Vermeidung von offenen Äußerungen in der zensierten Inlandspost vgl. OT auf HG an OHM, 12. Mai 1916, BA_171, Troma Dokumentation 1980, Vorgänge zur Gründung 1915-1917: »Obgleich ich gestern in Berlin nichts direkt Unangenehmes in der wohlriechenden Gesellschaft gehoert habe, behalte ich mir die Erzählung bis nach Deiner Rückkehr vor.«
- 119 Etwa HG an OT, 15. Juni 1916, BA_121, GLK 1916: »Ihr Wunsch wegen des Wetters ist leider nicht in Erfüllung gegangen. Es war Pfingsten schauerhaft und ist jetzt vielleicht noch schlimmer. Fast alle Räume des Kontors sind stramm geheizt.«
- 120 Etwa WJ an HG, 11. Oktober 1918, BA_122, GLK 1918 (vor dem Hintergrund der gravierenden Versorgungsprobleme gegen Ende des Krieges): »Ich [...] habe mich gefreut zu lesen, dass Sie einen kostbaren Schatz, in Form von 5 Pfund Fleisch und noch dazu vollkommen einwandfrei, als Vermehrung des eigenen Körpergewichtes, mit nach Hause gebracht haben.«
- 121 So teilte Gradenwitz Mankiewicz während eines Kuraufenthalts mit: »Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, dass Sie Ihre Doppelbriefe zu hoch frei zu machen pflegen. Ein Brief zwischen 20 und 250 Gramm kostet nur 30, sondern nur 25 Pfg. Porto.« HG an OHM, 26. August 1916, BA_121, GLK 1916.
- 122 CB an P. Beiersdorf & Co., »Im Felde«, 1. Januar 1917, und die Antwort an ihn (beim Inf. Reg. 410, »Osten«) vom 11. Januar 1917, in BA_121, GLK 1917.
- 123 CB an OHM, 7. März 1918, BA_122, GLK 1918: »Die Versteigerung in Wilmersdorf besucht Frau Seidel. [...] Leider konnte ich nicht selbst hingehen, weil ich [...] mit Dr. J[a-cobsohn] zur Sitzung gehe und ich nicht so kurz hintereinander [um] Urlaub nachsuchen möchte. Man darf nicht auffallen!«
- 124 CB an P. Beiersdorf & Co., 29. Januar 1917, BA_121, GLK 1917.
- 125 »Der Pfingstdienstag macht seinem montäglichen Charakter alle Ehre.« HG an OT, 13. Juni 1916, BA_121, GLK 1916.
- 126 Bdf an CB, 6. Februar 1917, BA_121, GLK 1917.
- 127 HG an OHM, 7. August 1918, und OHM an TS, 9. August 1918, BA_122, GLK 1918.
- 128 Kaum, Tropelowitz, S. 147.
- 129 Für beides liegt allerdings kein Beleg vor.
- 130 Doch darf man sich all dies nicht zu warmherzig vorstellen, durch alle Hierarchie-Ebenen hindurch. Aus Karlsbad etwa erkundigte Tropelowitz sich: »Ist der gefallene Ehrenreich Moritz ein Beamter oder ein Arbeiter von uns gewesen? Ich kann mich nicht erinnern, diesen Namen jemals gehört zu haben«, OT an OHM, 7. Juni 1916, BA_121, GLK 1916. Gradenwitz antwortete: »Moritz [Ehrenreich] war Bote in der Expedition [...]. Kleiner

Anmerkungen zu »10. Schatten«

- gedrungener Bursch, der einmal im Verdacht stand, mit Bleistiften und Papier und mit Seife und Pebeco, die er für seinen eigenen Gebrauch sich ausgebeten hatte, einen unerlaubten Handel angefangen zu haben. Die Haussuchung hat aber nichts Belastendes ergeben und die Anzeige war auf Klatscherei zurückzuführen. Moritz war im übrigen ein ganz anstelliger Mensch, er hatte sich freiwillig gemeldet.« HG an OT, 13. Juni 1916, BA_121, GLK 1916.
- 131 E. Kaum, Kurzdokumentation über die Gründungsgeschichte der TROMA, 2. Februar 1990, BA_171, Troma Dokumentation 1980, Vorgänge zur Gründung 1915-1917.
- 132 OT notiert auf HG an OHM, 21. März 1916, BA_121, GLK 1916: »Anbei bekommst Du die Statuten für die Troma mit Vorschlägen [...] und Randbemerkungen von mir. Ich halte es für richtig, daß Du Dir jetzt den Entwurf [...] gründlich ansiehst.« Diese Formulierung sagt etwas über das Verhältnis beider, aber ebenso über Ökonomie und Zeitknappheit.
- 133 E. Kaum, Kurzdokumentation über die Gründungsgeschichte der TROMA, 2. Februar 1990, BA_171. Troma Dokumentation 1980, Vorgänge zur Gründung 1915-1917.
- 134 TROMA an den Hamburger Senat, 14. Mai 1918, und Aufstellung der Wertpapiere, 1. September 1920, BA_171, Buchhaltung – Steuer Allgem. Korrespondenz 1916-1936.
- 135 Kaum, Tropelowitz, S. 71.
- 136 Reckendrees, Beiersdorf, S. 53.
- 137 E. Kaum, Kurzdokumentation über die Gründungsgeschichte der TROMA, 2. Februar 1990, BA_171, Troma Dokumentation 1980, Vorgänge zur Gründung 1915-1917.
- 138 Werner, Stiftungsstadt, S. 56 – dies auch als Einordnung gegenüber der Wortwahl von Kaum, Tropelowitz, S. 75: »Pioniertaten«, »Maßstab«.
- 139 E. Kaum, Kurzdokumentation über die Gründungsgeschichte der TROMA, 2. Februar 1990, BA_171, Troma Dokumentation 1980, Vorgänge zur Gründung 1915-1917 – korrigiert nach der Satzung der TROMA vom August/Dezember 1916, BA_171, Satzungen und Satzungsänderungen 1916-1988.
- 140 Reckendrees, Beiersdorf, S. 54.
- 141 Ebd., S. 53.
- 142 Tropelowitz übernahm den Vorsitz, Mankiewicz wurde sein Stellvertreter; Smielowski und Gradenwitz (die ältesten Vertrauten) vertraten die Prokuristen; Zapalowski und Onnasch waren die männlichen Angestellten, die weiblichen Julie Pflug (Mankiewicz' Sekretärin) und M. Lorenz; die Arbeiter waren Fröhling und Reissmann, die Arbeiterinnen Niemann und Buschmann. Mit der Wahrnehmung der laufenden Geschäfte wurden vier Prokuristen (Smielowski, Gradenwitz, Behrens und Hansen) betraut sowie Zapalowski, vgl. An unsere Werksangehörigen!, 15. Januar 1917 und 27. Dezember 1918, BA_171, Leitungsorgane Vorstand/ Ausschüsse 1916-1988. – 1918 wurde der Vorstand bestätigt, E. Kaum, Kurzdokumentation über die Gründungsgeschichte der TROMA, 2. Februar 1990, BA_171, Troma Dokumentation 1980, Vorgänge zur Gründung 1915-1917.
- 143 E. Kaum, Kurzdokumentation über die Gründungsgeschichte der TROMA, 2. Februar 1990, BA_171, Troma Dokumentation 1980, Vorgänge zur Gründung 1915-1917.
- 144 Bei Gossler, Tropelowitz, S. 452, ist auch dies falsch datiert.
- 145 Zum Gesamtvorgang: Goede, Forschungsinstitut, insbes. S. 622ff.
- 146 Jens, Villen-Colonie, S. 32f.; Liebeschuetz, Plaut, II, S. 41f.
- 147 Zur Wandlung und den Beweggründen: Bedenbecker, Brauer, S. 115f. u. 148ff.; Melle, Dreißig Jahre, Bd. 2, S. 217, 379, 390f. u. 511.
- 148 Zu den zwei Konzepten Bedenbecker, Brauer, S. 228ff. u. 238ff.; Melle, Dreißig Jahre, Bd. 2, S. 507ff. u. 527ff.
- 149 Werner, Stiftungsstadt, S. 234; vgl. Jens, Villen-Colonie, S. 35: »Brauer, zu dessen Hauptziel das Bemühen gehörte, den Dekan der Medizinischen Fakultät auf keinen Fall zu einer Art Neben- oder Vize-Direktor werden zu lassen.«
- 150 Schiefler, Kulturgeschichte, S. 398f.

- 151 Bernhard Schädel, 1878-1926, war seit 1910 Professor für romanische Sprachen und Kultur am Hamburgischen Kolonialinstitut. Zu Briefen von oder an Schädel in Brauers Nachlass vgl. Bedenbecker, Brauer, S. 270. Vermutlich durch den Kontakt zu Schädel, der 1916 die Ibero-Amerikanische Gesellschaft und 1917 das gleichnamige Institut gründete, wurde Tropowitz Mitglied des Deutsch-Südamerikanischen Instituts, vgl. Mitteilungen des Deutsch-Südamerikanischen Instituts 6/1918, Verzeichnis der in Deutschland wohnenden Mitglieder, S. 105.
- 152 Hering, Hunzinger, S. 165.
- 153 Melle, Dreißig Jahre, Bd. 2, S. 223f. u. 527. – Briefe von oder an Hunzinger sind für Brauers Nachlass leider nicht gesondert verzeichnet. August Wilhelm Hunzingers Nachlass enthält weder Korrespondenz noch sonstige Notizen zu Tropowitz, Auskunft des Landesarchivs Schleswig-Holstein, 29. August 2019. Auch das Archiv des Michels enthält in den Pfarramtsakten zwar einige wenige Briefe von und an Hunzinger, jedoch nichts zu Tropowitz oder Brauer.
- 154 NL Brauer, UB München, OT an L. Brauer, 22. November 1917, S. 2: »Ich werde ja hoffentlich bald Gelegenheit haben, Sie hier einmal wieder zu sehen.«
- 155 NL Brauer, UB München, OT an L. Brauer, 22. November 1917.
- 156 Ebd.
- 157 Zur Haltung etwa von Lütgens und Max von Schinckel, die hier im Folgenden genannt werden: Melle, Dreißig Jahre, Bd. 2, S. 425 u. 532.
- 158 NL Brauer, UB München, OT an L. Brauer, 22. November 1917, S. 2.
- 159 (Steter) Tropfen höhlt den Stein.
- 160 NL Brauer, UB München, OT an L. Brauer, 5. Februar 1918, S. 3f.
- 161 Schiefler, Kulturgeschichte, S. 400: »Die Hamburger Nachrichten [...] organisierten bald einen regelrechten Feldzug: Max Schinckel und Hunzinger eröffneten ihn mit Artikeln, die [...] in einem gehässigen Ton die Verfechter des Universitätsplans einer illoyalen Agitation beschuldigten. [...] Jene unfreundliche [...] Polemik rief auf der anderen Seite begreifliche Entrüstung hervor und wurde Anlaß zu einer lebhaften journalistischen Fehde, an der auch ich mich mit einigen Zeitungsartikeln beteiligte.« Nach Bedenbecker, Brauer, S. 268, und Melle, Dreißig Jahre, Bd. 2, S. 545, erschien der erste Artikel der Kampagne von Hunzinger zwar bereits am 16. Januar, also vor Tropowitz' Brief, unklar ist dabei allerdings, ob der Beitrag mit den anderen abgestimmt war. Die Kampagne dauerte danach ganz im Sinne von Tropowitz fort und gipfelte in der Veröffentlichung einer revidierten Fassung von Brauers Denkschrift. Zuvor hatten die Universitätsgegner bereits eine Sammlung von Unterschriften bekannter Hamburger Persönlichkeiten (Mitglieder der Bürgerschaft, Kaufleute, Juristen, Mediziner) gegen die Universitätsgründung organisiert, welche sie dem Ausschuss überreichten, der mit den Umbauplänen für das Kolonialinstitut befasst war, Melle, Dreißig Jahre, Bd. 2, S. 527f. u. 543. Die Akte mit den Sitzungsprotokollen des sogenannten Dücker-Ausschusses, StA Hbg., 121-3 I Bürgerschaft I_C 1047/1 mit der 30. Sitzung vom 12. Dezember 1917, zu der die Liste überreicht wurde, enthält diese leider nicht; es ist unklar, ob sie an anderem Ort erhalten ist. Unbekannt ist deshalb ebenso, ob Tropowitz unterzeichnet hat.
- 162 Bedenbecker, Brauer, S. 268f.
- 163 Vgl. hierzu Melle, Dreißig Jahre, Bd. 2, S. 547 u. 557.
- 164 NL Brauer, UB München, OT an L. Brauer, 1. März 1918, S. 3f.: »Ich habe mich auch mit Dr. Bendixen darüber unterhalten, der Ihrem Vorschlag nicht die Werbekraft einer Universität beimißt und meint, daß nur diese Hamburg die richtigen Professoren und auch Studenten bringen würde. Durch die gänzlich ablehnende Haltung des Ausschusses Ihrem Plan gegenüber wird es sehr schwer sein dafür mit Erfolg zu werben. Es müßte denn sein, Sie fänden ein Mitglied der Bürgerschaft, das einflußreich ist und Ihren Antrag als selbständigen Antrag aufnimmt.«

Anmerkungen zu »10. Schatten«

- 165 Melle, Dreißig Jahre, Bd. 2, S. 83 u. 293.
- 166 Über Bendixen liegt noch keine Biografie vor. Im Nachruf auf ihn im Hamburger Fremdenblatt (29. Juli 1920, Abendausgabe) hieß es: »Es war in ihm etwas vom Philosophen, auch insofern, als er [...] Kunst, Literatur, Geschichte, Mathematik in den Kreis seiner energischen Arbeit zog, nicht [...] ruhend, bis er die Erscheinung auf eine klare, prägnante Form gebracht hatte, die im belebten Gespräche mitzuteilen ihm zum Entzücken der Hörer in guten Stunden immer gelang. Allerdings durfte der Kreis nicht zu groß gezogen sein. Dr. Bendixen wurde von jeher gehemmt durch eine von seinen Freunden oft bedauerten Scheu vor den Massen und vor solchen Aemtern, die ihn gezwungen hätten, auf das Gewinnen der Zustimmung von Massen bedacht zu sein. [...] Nur auf diese Scheu ist es zurückzuführen, daß weder Senat, noch Bürgerschaft, weder Reichstag, noch Reichsregierung diesen bedeutenden Mann in ihren Reihen gesehen haben. Um so glücklicher und stolzer waren [...] die sich seine Bekannten und Freunde nennen durften.« Max Warburg formulierte gleichfalls einen Nachruf: »Bendixen [...] war in seiner Lebensauffassung [...] selbständig und unabhängig [...] allen Menschen gegenüber, die er traf, allen Schriften gegenüber, die er las; er durchdachte alles und brachte auch die verwickeltesten Zusammenhänge auf eine einfache Formel. Mit den großen Gelehrten verkehrte er wie mit Ebenbürtigen [...]. Er verfügte über ein großes, stets bereitetes Wissen [...], wobei ihm sein vorzügliches Gedächtnis zustatten kam. Er verlor sich nie in Einzelheiten [...]. Er mied den Verkehr mit Menschen, die ihm nichts zu bieten hatten. Es war nicht Hochmut, sondern ein natürliches Abstandsgefühl gegenüber allen, die im Alltagsleben die Alltagsorgen nicht vergessen konnten und so das Große und Schöne nicht erkannten. [...]. Jede Unterhaltung mit ihm brachte Gewinn in Übereinstimmung oder in abgeklärter Gegensätzlichkeit. [...] Seine berufliche Tätigkeit gab ihm Befriedigung [...]; er gewann aber so schnell [...] Erkenntnis in allem, [...] daß er [...] in wenigen Stunden erledigen konnte, wozu viele gar lange gebrauchen. [...] Jede schlagwortartige Unterhaltung [...] war ihm zuwider.« StA Hbg., 622-1/261 Bendixen, Bd. 15, unpag. (verfasst für: Bankarchiv, 19. Jg., Nr. 22, 15. August 1920).
- 167 Das Testament beider, das bereits 1905 verfasst wurde, enthielt naturmäß keine Bestimmung hierüber.
- 168 Die Marmorbüste wurde im Rahmen einer internen Feier anlässlich der Übergabe des Gebäudes feierlich enthüllt, Das Vorlesungsgebäude, S. 73 f.
- 169 Melle, Dreißig Jahre, Bd. II, S. 81 f. – Tropowitz war 1918, Bendixen sowie Hunzinger 1920 und Schädel 1926 gestorben.
- 170 Dies entgegen dem grundlegenden biografischen Aufsatz aus dem Jahr 1951, Feigl, Baudisch, S. 35, wo es heißt, Baudisch sei bereits 1914 zum Direktor berufen worden – der Ausbruch des Krieges kam dazwischen, NL Brauer, UB München, OT an L. Brauer, 22. November 1917, S. 3.
- 171 Bdf an PGU, 4. September 1920, BA_122, Warburg-Archiv, Korrespondenz mit Bdf Fotokopien 1917-1966.
- 172 Bedenbecker, Brauer, S. 118; Brauer, Forschungsinstitute, S. 36; Weisser, Krankenhaus, S. 12.
- 173 Nach Brauer, Forschungsinstitute, S. 39, war Baudisch für die Lichtforschung vorgesehen.
- 174 Bedenbecker, Brauer, S. 112-115, weist darauf hin, dass neben dem Geld auch die Idee für das Institut von Stülcken stammte. Oscar Tropowitz war nicht im Vorstand des Vereins aktiv, eine Mitgliederliste ist im Staatsarchiv Hamburg nicht überliefert, StA Hbg., 231-10 Amtsgericht Hamburg – Vereinsregister_B 1973-68, S. 16f. u. 38.
- 175 Brauer, Forschungsinstitute, S. 23.
- 176 Finanzier eines weiteren Forschungspavillons war Konsul H. Diederichsen, Wagner; Mauerberger, Krebsforschung, S. 41 f.
- 177 Brauer, Forschungsinstitute, S. 23 f. u. 37 f. Beteiligt am Gründungsversuch war außerdem Paul Wichmann, Leiter (Oberarzt) des Lupusheims in Eppendorf sowie Initiator und

- Gründer der Dermatologischen Gesellschaft Hamburg, Brauer, Forschungsinstitute, S. 39; Scholz, Geschichte, S. 65. Zu Plauts Forschungsinstitut: Weisser, Krankenhaus, S. 10; Kaiser, Plaut, S. 297.
- 178 Schubert, »Tannenhöft«, S. 6; https://literatur.thuenen.de/digbib_extern/zio09363.pdf (letzter Zugriff: 30. August 2019); Melle, Dreißig Jahre, Bd. II, S. 297 – dies einmal mehr gegen https://de.wikipedia.org/wiki/George_Henry_L%C3%BCtgens und https://de.wikipedia.org/wiki/Mitglieder_der_Hamburgischen_B%C3%BCrgerschaft_von_1859_bis_1919 (beide: letzter Zugriff: 30. August 2019), wo Lütgens der Fraktion der Linken zugeordnet wird. Ab 1918 war er Nationalliberaler. Lütgens zählte zunächst zu den Universitätsgegnern, hatte aber, wenn man Werner von Melle vertraut, im Mai 1917 seine Position revidiert, Melle, Dreißig Jahre, Bd. 2, S. 425, 524 u. 533.
- 179 NL Brauer, UB München, OT an L. Brauer, 22. November 1917, S. 3. – Auch Briefe von oder an Stülcken und Lütgens sind für Brauers Nachlass leider nicht gesondert verzeichnet.
- 180 Walden, Stülcken, S. 344.
- 181 Brauers Forschungsinstitut für Krebs und Tuberkulose musste für die Dauer des Krieges seine Arbeit einstellen, Bedenbecker, Brauer, S. 121; Weisser, Krankenhaus, S. 10f.
- 182 Melle, Dreißig Jahre, Bd. 2, S. 465, und Bedenbecker, Brauer, S. 204ff. u. 215ff. – und nicht »Polen« und »Türkei und Palästina«, wie es bei Sammet, Brauer, S. 57, heißt.
- 183 Feigl, Baudisch, S. 35. Nach NL Brauer, UB München, OT an L. Brauer, 1. März 1918, S. 1, befand sich Baudisch 1918 seit Längerem in Eppendorf.
- 184 NL Brauer, UB München, OT an L. Brauer, 1. März 1918, S. 2.
- 185 An anderer Stelle heißt es von ihm: »Von hier kann ich Ihnen nichts Besonderes berichten. Militärisch gut – wirtschaftlich mäßig – politisch schlecht! Der erste Versuch der Errichtung einer Bolschewisten-Schule ist glücklicher Weise gescheitert.« NL Brauer, UB München, OT an L. Brauer, 5. Februar 1918, S. 4. Auf welches Ereignis dieser polemische Begriff gemünzt war, ob in Hamburg oder auf Reichsebene, lässt sich nicht sagen. – Über Familienbelange geben diese Briefe ebenfalls Auskunft. So schrieb Tropplowitz an Brauer: »Ich habe sehr gern [...] gelesen, daß Sie meinen Neffen Pulvermacher in Aleppo gesprochen haben; ich hoffe, daß er im Frühjahr auf Urlaub kommt, nachdem er schon seit mehr als Jahresfrist im Orient ist.« NL Brauer, UB München, OT an L. Brauer, 1. März 1918, S. 2f.; da Brauers Tagebuch ab Mitte November 1917 nicht erhalten ist, Bedenbecker, Brauer, S. 217, lässt sich – unter anderem – die Frage nach der Identität des Neffen und dem Hintergrund des Treffens nicht klären. Wahrscheinlich handelte es sich um Otto Pulvermacher, einen von Arnolds Söhnen, der eine Apothekerlehre absolviert hatte, danach Chemie studierte und schon vor dem Krieg bei Beiersdorf beschäftigt gewesen war. Leider geht aus Pulvermachers Personalakte nicht hervor, wann er in das Unternehmen eintrat. Bereits 1913 aber versandte er für Gradenwitz Schüttelreime, O. Pulvermacher an die Redaktion der »Lustigen Blätter«, Berlin, 20. April 1913, BA, privater Nachlass Dr. Hans Gradenwitz. Vom 13. bis 16. September 1918, also ein halbes Jahr nach dem oben erwähnten Urlaub, war er dann in Westensee zu Gast, vgl. Gästebuch Westensee, BA, Stahlschrank I, und in den Weimarer Jahren einer der Prokuristen von Beiersdorf, Kaum, Menschen, S. 90.
- 186 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 278. Für seine Schilderung muss man Augenzeugenberichte voraussetzen. Auch Hunzinger formuliert in seiner Totenrede, der Tod habe Tropplowitz »mitten aus der Arbeit« »vom Arbeitsweg in der Öffentlichkeit« genommen, Dem Andenken, S. 5. Wenn dies nicht metaphorisch gemeint war, würde es Ahlers-Hestermanns Schilderung stützen.
- 187 Reckendrees, Beiersdorf, S. 57.
- 188 In dem Krematorium, das heute das »alte« heißt, also noch nicht in dem später errichteten Fritz-Schumacher-Bau.
- 189 Hamburger Nachrichten 221 (1. Mai 1918, Abendausgabe).

Anmerkungen zu »10. Schatten« / zu »11. Frau an Gräbern«

- 190 Fröhling gehörte auch zum Vorstand der TROMA.
191 Dem Andenken, S. 5.
192 Ebd., S. 10.
193 Ebd., S. 11f.
194 Ebd., S. 22ff., hier S. 24. Dies müsste jener Dr. Meyer sein, nach dem sich Oscars Mutter bereits 1892 erkundigte, AT auf LT an OT und GT, 6. März 1892, Privatbesitz Claussen. Bei der Feier von Tropowitz' 50. Geburtstag brachte er einen Versetoast aus. Meyer war Allgemeinmediziner, 1892 mit Praxis an der Kaiser-Wilhelm-Straße 2, später in der Rothenbaumchaussee 34. Er war offenbar ebenfalls Jude und engagierte sich in der Israelitischen Kranken- und Sterbekasse von 1881, seine Frau im Frauenverein zur Unterstützung armer Wöchnerinnen in der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, Handbuch der jüdischen Gemeindeverwaltung 20/1911, S. 192 u. 216.
195 Dem Andenken, S. 25. – Dies gegen Hipp, Reformkultur, S. 116, der Fritz Schumacher als nächsten Freund von Tropowitz schildert.
196 Die am Gebälk stammen von Hugo Klugt (1879-1939), Hipp, Reformkultur, S. 116-118. – Auffällig, aber nicht recht zu deuten, sind die gestalterischen Parallelen zum Grabmal von Oscar Tropowitz' Eltern in Cosel bei Breslau, Kubitz, Tropowitz, S. 613 u. 615. Ob Schumacher das Breslauer Monument kannte und sich von ihm inspirieren ließ oder ob er gar selbst an dessen Entwurf beteiligt war, ist nicht bekannt.

11. Frau an Gräbern

- 1 BA_Stahlschrank I.
2 Vertrag W. Jacobsohn, 1. Juni 1918, BA_143, Personalakte Jacobsohn, Willy.
3 HG an OHM, 12. Mai 1916, BA_171, Troma Dokumentation 1980, Vorgänge zur Gründung 1915-1917.
4 OHM an HG, undat. (August 1916), BA_121, GLK 1916.
5 Vgl. HG an OHM, 26. August 1916, BA_121, GLK 1916.
6 HG an OHM, 6. Juni 1916, BA_121, GLK 1916.
7 TS an HG, 21. Mai 1917, BA_121, GLK 1917.
8 HG an CB, 10. September 1917, BA_121, GLK 1917.
9 Am Donnerstag, den 27. September, war Mankiewicz immer noch in Bad Nauheim, reiste dann aber zwei Tage später nach Wiesbaden, OHM an HG, 27. September 1917, BA_121, GLK 1917.
10 HG an OHM, 1. Oktober 1917, BA_121, GLK 1917.
11 I. Lifschütz an OHM, 12. Juli 1918, BA_122, GLK 1918.
12 Gemeint war der Kardiologe Isidor Grödel (1850-1921), <https://www.deutsche-biographie.de/sfz23868.html> (letzter Zugriff: 9. Oktober 2019), und OHM an HG, 5. August 1918, BA_122, GLK 1918.
13 OHM an HG, 5. August 1918, BA_122, GLK 1918.
14 OHM an HG, 13. und 19. August 1918, BA_122, GLK 1918.
15 OHM an HG, 3. September 1918, BA_122, GLK 1918.
16 OHM an HG, 4. September 1918, BA_122, GLK 1918.
17 OHM an WJ, 21. August 1918, und ders. an HG, 25. August 1918, BA_122, GLK 1918.
18 TS an OHM, 21. September 1918, BA_122, GLK 1918. Vgl. auch E. Unna an OHM, 23. September 1918, BA_122, GLK 1918: »Nun sind Sie wieder seit 8 Tagen in Westensee, und wir hoffen, dass das bessere Wetter Ihrer angegriffenen Gesundheit gut tun wird.« Und OHM an TS, 25. September 1918, BA_122, GLK 1918: »Professor Allard ist heute hier gewesen und hat mich eingehend untersucht. Im Hinblick auf das heftige Fieber, das mich hier mehrere Tage an das Bett fesselte, fand er den Zustand nicht unbefriedigend.

- Er hält jedoch nach wie vor an seiner Ansicht fest, dass ich [...] nicht vor dem 31. Oktober heimkehren dürfe. Ich habe hierüber noch keine Entschliessung gefasst, glaube aber kaum, dass vorher an meine Rückkehr zu denken ist.«
- 19 Vgl. auch OHM an HG, 19. August 1918, BA_122, GLK 1918.
- 20 Entsprechend folgte Jacobsohn Mankiewicz nach dessen Tod als Vorsitzender des Verbandes pharmazeutischer Fabriken nach, WJ an G. Westberg, 13. Oktober 1930, BA_143, Personalakte Jacobsohn, Willy.
- 21 Dr. (E.) Unna an OHM, 23. September 1918, BA_122, GLK 1918.
- 22 WJ an HG, 7. November 1918, BA_122, GLK 1918.
- 23 WJ an HG, 12. November 1918, BA_122, GLK 1918.
- 24 HG an WJ, 12. November 1918, BA_122, GLK 1918.
- 25 TS an WJ, 14. November 1918, BA_122, GLK 1918.
- 26 Reckendrees, Beiersdorf, S. 65.
- 27 Die Formulierung macht Ahlers-Hestermanns Schilderung nicht glaubwürdiger: Als ob die Hilfskasse eine Schatulle im Schrank gewesen wäre. Noch weniger aber traf dies auf die TROMA zu, die wohl eigentlich gemeint ist.
- 28 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 278. – Im Nachlass von Otto Fischer-Trachau findet sich ein Kapitelfragment, überschrieben »Krieg«, in dem es ebenfalls heißt: »[...] die Revolutionsaufregungen hatten auch Otto Han[n]s ein frühes Ende gebracht.« In StA Hbg., 622-1/176 Fischer-Trachau_8, Kriegsdienst (1916-1918).
- 29 Dr. O. H. Mankiewicz †, S. 35. Nach dem Sterberegister verschied er »nachmittags um elf Uhr vierzig«, Eintrag in das Sterberegister 332-5_8052 Standesamt 20a, Nr. 1096, 3. Dezember 1918.
- 30 Ebd.
- 31 Mitteilung der Geschäftsleitung zum Tode OHMs, 4. Dezember 1918, BA_121, Otto Hanns Mankiewicz 1871-1918. Die Trauergemeinde fiel aufgrund der Beschwerden des Reisens in der damaligen Situation kleiner aus, manch Auswärtiger musste fernbleiben, Dem Andenken, S. 40.
- 32 Ebd.
- 33 Ebd., S. 36.
- 34 Ebd., S. 40 (Hunzinger verwendete diese Formulierung ebenfalls). Das Tagebuch von Gustav Westberg gibt einen Eindruck vom Geschehen, der Trauer um beide Verstorbene und der Atmosphäre jener Tage, Tagebuch G. A. Westberg, 2./3. Dezember 1918, Privatbesitz Westberg: »† Otto Hanns Mankiewicz am Herzschlage. Infolgedessen der 3. Dezember ein sehr trauriger u[nd] unruhiger Tag; T[rude] u[nd] ich begleiteten T[ante] Trude, die tief erschüttert[,] in die Wohnung des Verstorbenen«; 6. Dezember: »Beerdigung v[on] Otto Hanns M[ankiewicz] im Crematorium zu Ohlsdorf, Pastor Hunzinger, ausserdem sprachen Abschiedsworte, Smilowski [sic], Proc[urist] v[on] P. Beiersdorf & Co. u. R[echtsanwalt] Marquardt aus Berlin, ein alter Freund des Verstorbenen. Nachher sehr gutes Frühstück bei T[ante] Trude«; 22. Dezember: »Vormittags fuhr ich mit Trude Tropowitz und Fr[au]. [Margarete] Koch nach Ohlsdorf [an] Otto Hanns' Grab heraus.«; 24. Dezember: »Heilig Abend ½6 Uhr [bei] uns Andacht u[nd] Bescherung Gäste: T[ante] Trude Tropowitz, Fr[au]. Marg[arete] Koch und Dr. [Oskar] Baudisch. Trotz der ersten Zeiten war es – [mit] einem kleinen bescheid[e]nen Bäumchen – ein gesegnetes Fest. Auch T[ante] Trude schien sich ganz wohl zu fühlen.«; 26. Dezember: »Abends Festmahl [bei] Tante Trude (Schumachers, Claussens, Dr. Reese [und] Georg Claussen). Während der Feiertage in Berlin Unruhen u[nd] Putsche der Spartakusleute.«; 30. Dezember: »Heftige Unruhen in Oberschlesien u[nd] Posen, auch bei uns in H[am]-b[ur]g erregte Volksversammlungen von Arbeitslosen, Strassenumzüge derselben u[nd] Plünderungen des Alsterpavillon, Lünsmanns Keller [und] Hotel Atlantic«; 31. Dezember: »Trauriger Silvesterabend, denn es lagerte auf Hamburg eine schwüle politische

Anmerkungen zu »11. Frau an Gräbern«

- Atmosphäre. Deshalb sagten [die] Gäste T[ante] Trude, Claussens und Dr. Baudisch ab. Sie hielten es für richtiger zu Hause zu bleiben. Still [...] – in gedrückter Stimmung – mit den Kindern allein.«; 1. Januar 1919: »Vormittags mit allen 6 [Kindern] einen Spaziergang nach Ohlsdorf; auch am Grab von Oscar Tropelowitz.«; 18. Januar: »Nachmittags [mit] Trude auf [den] Kirchhof[,] um Oscar Tropelowitzens Grab zu besuchen. Abends Festmahl [bei] Trude Tropelowitz[,] ausser der Familie noch allerlei Volk (Allards, Benezés usw.). Appetit u[nd] Stim[m]ung schlecht.«
- 35 Aufstellungen der Außenstände zur Erbschaftssteuer und CB an den Steuereinsamler, 21. November 1919, BA_121, Otto Hanns Mankiewicz 1871-1918. Die Aufstellung enthält 1 000 M. für die Schröder'sche Pensionskasse des Hamburger Stadttheaters und 200 M. für das Marienkrankenhaus, wo Mankiewicz behandelt worden war.
- 36 BA_150, Personalakte Schwarz, Otto. – Ein Text von Georg W. Claussen über seine Anfangszeit bei Beiersdorf, undat., S. 5, Privatbesitz Claussen, nennt Mitglieder der Familien Golchert und Schwarz sowie deren damalige Funktionen im Unternehmen: »Der Einkauf stand unter der Leitung von Herrn Paul Golchert [...]. Neben ihm waren sein Bruder Bruno Golchert Leiter der Blech-Emballage Fabrik in Lokstedt, sein Halbbruder Otto Schwarz Leiter unserer Tochtergesellschaft in Brasow [Braşov; dt. Kronstadt], und der andere Halbbruder war wie sein Bruder Paul im Einkauf tätig.« Zu diesem Schwarz auch Reckendrees, S. 110 u. 172.
- 37 Kaum, Menschen, S. 80; CB an das Amtsgericht Hamburg, 19. Dezember 1918, in BA_121, Otto Hanns Mankiewicz 1871-1918.
- 38 Erbschein 18. Januar 1919, BA_121, Otto Hanns Mankiewicz 1871-1918; Kruse, Wagen, S. 87.
- 39 Nach der Todesanzeige von P. Beiersdorf & Co. für OHM, BA_121, Otto Hanns Mankiewicz 1871-1918.
- 40 Abschrift der Urkunde zur Auflösung der Kommanditgesellschaft, 3. Juni 1919, BA_121, Otto Hanns Mankiewicz 1871-1918, und Ausfertigung des Erbschaftsvertrages, 18. März 1919, BA_121, Vertrag über Erbschaft Otto Hanns Mankiewicz. Gertrude Tropelowitz mit Mutter und Schwester.
- 41 Berliner Handels-Gesellschaft an M.M. Warburg, 6. und 13. Dezember 1918, sowie die abschlägige Antwort Warburgs, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947, vgl. Kaum, Menschen, S. 83, und Reckendrees, Beiersdorf, S. 61.
- 42 Dass aber Beiersdorf sich der »gewünschten Umarmung kaum erwehren« konnte, wie Kaum, Menschen, S. 83, behauptet, ist eine Übertreibung.
- 43 Reckendrees, Beiersdorf, S. 61.
- 44 Kruse, Wagen, S. 88. Nach Kaum, Menschen, S. 82, und 100 Jahre Beiersdorf, S. 35, schlug Warburg angeblich schon im Oktober 1917 Tropelowitz und Mankiewicz vor, die OHG in eine GmbH zu überführen; seinen Sekretär ließ er Ende Oktober 1918 notieren, Mankiewicz sei im Prinzip damit einverstanden, Reckendrees, Beiersdorf, S. 58 u. 355 (Kap. 2, Anm. 96); Notiz nach Angaben von M.M. Warburg in der Beiersdorf-Akte bei Warburg, 27. Oktober 1918, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
- 45 Kaum, Menschen, S. 82.
- 46 Rosenbaum; Sherman, Bankhaus, S. 125 f.
- 47 Nicht wie bei Reckendrees, Beiersdorf, S. 69, irrtümlich angegeben 2,42 Millionen.
- 48 So Reckendrees, Beiersdorf, S. 67; Kaum, Menschen, S. 86; Kruse, Wagen, S. 88 f. – die beide letzteren nennen abweichend als Pachtsumme 100.000 Mark. In M. M Warburg & Co. an die Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe, 18. Februar 1920, in: StA Hbg., 111-2 Senat-Kriegsakten_B II b 117 a UA 98 P. Beiersdorf & Co. GmbH März-September 1920 (Unterakte) hingegen heißt es: »Durch einen am 17. ds. Mts. [...] geschlossenen Gesellschaftsvertrag ist das Unternehmen in der Weise in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt worden, dass Frau Dr. Tropelowitz das bisher von ihr als Allein-

- inhaberin [...] betriebene Geschäft mit Aktiven und Passiven – jedoch mit Ausnahme der Grundstücke – samt der Firma in die Gesellschaft mit beschränkter Haftung einbringt.«
- 49 Reckendrees, Beiersdorf, S. 67 u. 69.
- 50 »Durch den Tod meines lieben Mannes und meines teuren Bruders bin ich gezwungen, mich um die Geschäftsführung [...] selbst zu kümmern. Ich habe die feste Absicht, die Firma im Sinne der beiden Verstorbenen fortzuführen, und ich bin sicher, dass ich hierbei auf Ihre bewährte Mithilfe rechnen kann. Im Sinne der Verstorbenen habe ich Herrn Max M. Warburg, Herrn Dr. Martin Leo, Herrn Notar Axt und meinen Schwager, Herrn Alport gebeten, bei grösseren Entscheidungen mir mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Alle Herren haben sich zu meiner grossen Freude und Beruhigung hierzu bereit erklärt. Herr Warburg insbesondere will jederzeit, falls Sie ihn zu konsultieren wünschen, sich zur Verfügung halten, und ich bitte Sie, sich bei wichtigen Entschliessungen direkt mit Herrn Warburg in Verbindung zu setzen. Sollte Herr Warburg nicht in Hamburg sein, so stehen sein Bruder, Fritz M. Warburg, oder seine anderen Teilhaber oder der Generalbevollmächtigte der Firma M.M. Warburg & Co., Herr Dr. Ernst Spiegelberg, ebenfalls zu Ihrer Verfügung. [...] Da es nicht durchführbar ist, für alle Beschlüsse stets die Ansicht aller sechs Prokuristen zu hören, so beauftrage ich – unbeschadet der noch von meinem Bruder vorgenommenen und von Ihnen anerkannten Einteilung der Arbeitsgebiete in sechs Abteilungen – die Herren Behrens, Dr. Gradenwitz, Dr. Jacobsohn, Smielowski – die Reihenfolge ist nach dem Alphabet gewählt – mit der Oberleitung der Firma. Diese Herren verpflichte ich, alle wichtigen Angelegenheiten gemeinsam zu beraten und sich um alle Angelegenheiten der Firma zu kümmern. Sie sind in erster Reihe für die Geschäftsführung verantwortlich. Bei Stimmgleichheit entscheidet die Stimme des Abteilungsleiters, zu dessen Arbeitsgebiet die Angelegenheit gehört.« GT an die Herren Prokuristen, 12. Dezember 1918, BA_122, Warburg-Archiv, Dezember 1918-November 1919.
- 51 Beteiligt waren also nicht nur, wie bei Reckendrees, Beiersdorf, S. 69, angegeben die Geschäftsführer, sondern ebenso Eugen Unna.
- 52 An unsere Werksangehörigen!, 27. Dezember 1918, BA_171, Leitungsorgane Vorstand/Ausschüsse 1916-1988.
- 53 Keinesfalls war dies ein »eher symbolische[r]« Betrag, wie es bei Kruse, Wagen, S. 89, beschönigend heisst.
- 54 Ausfertigung des Gesellschaftsvertrages vom 17. Februar 1920, BA_181, Beiersdorf GmbH 1920-1922 (1924), Vorgänge zur Gründung 1919-1920.
- 55 Reckendrees, Beiersdorf, S. 69 u. 356 (Anm. 27-29); Kaum, Menschen, S. 87; Kruse, Wagen, S. 88f. In M.M. Warburg & Co. an die Deputation für Handel, Schifffahrt und Gewerbe, 18. Februar 1920, in: StA Hbg., 111-2 Senat-Kriegsakten_B II b 117 a UA 98 P. Beiersdorf & Co. GmbH März-September 1920 (Unterakte) heisst es: »Der restliche Geschäftsanteil von M. 200.000.– ist mit einem Vorzugsstimmrecht dergestalt ausgestattet, dass der Besitz dieses Anteils die Mehrheit in den Gesellschafterversammlungen gewährleistet. Dieser Anteil ist von Herrn Dr. Spiegelberg, dem Syndikus der unterzeichneten Firma, als Treuhänder von Frau Dr. Troplowitz übernommen, und es ist dafür Sorge getragen, dass auch nach dem Tode von Frau Dr. Troplowitz dieses erhöhte Stimmrecht ausgeübt werden wird, wie es dem oben dargestellten Zwecke der ganzen Gründung entspricht.« – Zu den Testamentsvollstreckern vgl. die Abschrift des Kaufvertrags, 15. Juni 1921, BA_121, Gut Westensee 1916-1933; zu Behrens vgl. Wentzel & Hirsekorn an CB, 28. August 1920, BA_120, Nachlaß Troplowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920. – Als Vertreter der Testamentsvollstrecker nannte Gertruds Testament Max und Fritz Warburg, Rechtsanwalt Axt in Wandsbek und Willy Jacobsohn, Testament vom April 1919 (nicht unterzeichnet), BA_121, Gertrude Troplowitz geb. Mankiewicz 1869-1920, §17. Beim Verkauf von Westensee agierte später allerdings statt Melchior ein Dr. Liebmann. Axt war ein alter Freund von Otto Hanns Mankiewicz.

Anmerkungen zu »11. Frau an Gräbern«

- 56 Vgl. M.M. Warburg & Co. an die Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe, 18. Februar 1920, in: StA Hbg., 111-2 Senat-Kriegsakten_B II b 117 a UA 98 P. Beiersdorf & Co. GmbH März-September 1920 (Unterakte).
- 57 Im Gegensatz zu Melchior, der nur »einen gewissen Einfluss« bei Beiersdorf gewinnen wollte, strebte Warburg nach mehr: »Es wäre geradezu lächerlich«, war von ihm zu vernehmen, sich nur am schlecht verzinsten Gesellschaftskapital zu beteiligen, man habe schließlich »viel Arbeit von dieser Sache«. Und so schwebte ihm ursprünglich eine Beteiligung an den Lizenzannahmen vor – doch beschränkte er seine Forderungen dann auf eine Beratungsgebühr und eine Vorzugsstellung für den Fall des Todes von Gertrud Troplowitz, um »den Prokuristen gegenüber [...] die nötige Machtstellung [zu] haben«. Reckendrees, Beiersdorf, S. 67. Vgl. GT an M.M. Warburg & Co., 15. August 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Dezember 1918-November 1919: »Von der Mitteilung, dass Ihre geschätzte Firma bei der Gründung von Gesellschaften im Allgemeinen 1 % Kommission auf den Nennwert der zu gründenden Gesellschaft rechnet, habe ich dankend Kenntnis genommen.« Das wären noch einmal 24.100 Mark gewesen. Zusätzlich erklärte Gertrud ihr Einverständnis damit, »dass Ihre Firma bei einer weiteren Umformung meines Unternehmens, sei es hier oder im Ausland in erster Linie hinzugezogen werden soll; auch in dem Falle, dass ich nicht mehr die Mehrheit des Kapitals besitze oder aus der Geschäftsleitung ausscheide oder im Erbfall soll die Regelung der Gesellschaftsverhältnisse in erster Linie in Beratung mit der Firma M.M. Warburg & Co. Hamburg, erfolgen.«
- 58 Reckendrees, Beiersdorf, S. 69.
- 59 Ebd., S. 67.
- 60 Ebd., S. 69.
- 61 Kruse, Wagen, S. 89; Kaum, Menschen, S. 81; Nr. 46, Notariatsregister 1921 H. Nelson, Ausfertigung 25. Februar 1921, Privatbesitz Claussen.
- 62 Ulmenallee 35, Verlohren, Krankenhäuser, S. 294. Ihr Leiter war Dr. Georg Schlomer; 1937 wurde sie »arisiert«, https://www.psychanalytikerinnen.de/deutschland_biografien.html, Abschnitt Irene Haenel-Guttmann (letzter Zugriff: 24. Januar 2020).
- 63 Helmchen, Historischer Rückblick, S. 85.
- 64 Auch Schellhörnerberg.
- 65 »Merkbuch unseres Kindes« für Oskar R. Westberg, S. 9, Privatbesitz Westberg. – Nicht in Prietz, wie bei Kubit, Troplowitz, S. 605, angegeben, oder in Berlin wie bei Bick, Simon, S. 19f. Bei Reckendrees, Beiersdorf, S. 70, findet sich als Sophies Todesjahr fälschlicherweise 1942.
- 66 Tagebuch G.A. Westberg, 29. April 1927, Privatbesitz Westberg.
- 67 Undat. Memorandum von Unna sr. u. jr. zum Verhältnis zu Beiersdorf, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
- 68 PGU an die Geschäftsleitung von Beiersdorf (Abschrift), 10. Dezember 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
- 69 Wahrscheinlich ist hier eine Oberaufsicht gemeint oder eine Funktion als Spiritus Rector, denn als Direktor des Instituts war, wie geschildert, Oskar Baudisch auserschen.
- 70 Bdf an PGU, 4. September 1920, BA_122, Warburg-Archiv, Korrespondenz mit Bdf Fotokopien 1917-1966. Kaum, Troplowitz, S. 156, erwähnt ebenfalls Troplowitz' Plan, Unna nach dem Krieg ein Institut für Dermatologie zu schenken – aber man hat den Eindruck, dass er nicht recht weiß, was da geplant gewesen sein soll; er kannte nur den zitierten Brief. Ein weiterer Nachhall des Lichtforschungsprojekts: Nach Gründung der Beiersdorf AG sollte Nivea als Hautschutz nach Nutzung einer elektrischen Höhensonne beworben werden, BA PMA – NIVEA Deutschland 1929. – Da die Geste dieses Geschenks bemerkenswert rasch nach dem Tod von Gertrud Troplowitz kam, war vielleicht sie zuvor der Quell der Differenzen mit den Unnas um Posten und Gelddinge.

- 71 GT an CM, 31. März 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Dezember 1918-November 1919. Dass Melchior zuvor »schon lange ein Freund der Familie Troplowitz« gewesen sei, wie in 100 Jahre Beiersdorf, S. 35 behauptet, wäre zu belegen.
- 72 Alles nach Freimark, Melchior, S. 11 f., und allg. Hauser; Kreuzmüller, Melchior.
- 73 GT an CM, 31. März 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Dezember 1918-November 1919.
- 74 Hierzu auch GT an CM, 17. August 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Dezember 1918-November 1919.
- 75 GT an CM, 11. August 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Dezember 1918-November 1919.
- 76 GT an CM, 6. November 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Dezember 1918-November 1919. Gertrud Troplowitz' Konto bei der Firma wurde dann unter dem Bezeichnung »Thomas Douglas« geführt, vgl. Aufstellung 4 (der Kopien aus dem Warburgarchiv), Nr. 81, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
- 77 GT an CM, 10. November 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
- 78 Melchior antwortete beruhigend und verständlich: »Darüber, dass die Firma Beiersdorf Kredite in Anspruch nimmt, brauchen Sie sich nicht die geringste Sorge zu machen. Die Kosten der Rohstoffbezüge sind derartig gestiegen, dass selbst das bestfundierteste Unternehmen neue Mittel braucht, wenn es in vollem Betrieb bleiben will. [...] [D]er Umstand, dass jetzt die Kredite benutzt werden, zeigt dass die Geschäftstätigkeit sich weiter belebt.« CM an GT, 12. November 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
- 79 Den Vertragsentwurf ließ Gertrud auch Leo Alport zukommen, GT an CM, 11. August 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Dezember 1918-November 1919, sie holte also auch Rat von der »Gegen-Seite« ein; und die Prokuristen bezog sie ebenfalls ein.
- 80 GT an CM, 16. November 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947. – Ob Gertrud Troplowitz tatsächlich in die USA gefahren ist, geht aus den Briefen nicht hervor. Im Dezember war Plaut auf jeden Fall wieder oder immer noch in Hamburg, CM an E. Plaut, 19. Dezember 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
- 81 Vgl. hierzu und zum gesamten Vorgang Reckendrees, Beiersdorf, S. 72 u. 356 f. (Anm. 45 f.).
- 82 Gästebuch Westensee, 23.-26. August 1919, BA_Stahlschrank I. Vgl. StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 394, Bd. 1: Briefe von Freunden und Bekannten (1903-1925), GT an FAH, 20. August 1919, und GT an CM, 20. August 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947, mit Plan für Anreise Melchiors.
- 83 Wahrscheinlich Leopold von Plessen, vgl. den Eintrag im Gästebuch 17. Juli 1919, BA_Stahlschrank I.
- 84 GT an CM, 1. September 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
- 85 Gästebuch Westensee, 10. September 1919, BA_Stahlschrank I, und GT an CM, 12. September 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947: »Ich freute mich sehr, dass Ihre Schwester hier war, nur leider sehr kurz, unsere gemeinsame Karte hat Sie hoffentlich erreicht.«
- 86 Vgl. CB an den Herrn Steuereinsamler, 1. Juli 1919, oder GT an das Erbschaftssteueramt, 7. Juli 1919, beide BA_121, Otto Hanns Mankiewicz 1871-1918: »Da ich in diesem Sommer wegen meines leidenden Zustandes ständig ausserhalb Hamburgs auf meinem Gute in Westensee wohne[?], bitte ich für etwaige Nachfragen meinen Prokuristen, Herrn Chr. Behrens, [...] zu laden.«
- 87 Dr. phil. Heinrich Schmidt (1866-1932), Esplanade 38, vom Institut für landwirtschaftliche Betriebslehre; Verfasser eines Buchs über »Angewandte landwirtschaftliche Betriebslehre« (1910, 2. Aufl. 1913); ab 1921 ao. Professor in Hamburg, <https://www.hpk.uni-hamburg.de/resolve/gnd/1055143599> (letzter Zugriff: 23. April 2020).

Anmerkungen zu »11. Frau an Gräbern«

- 88 GT an CM, 12. September 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
- 89 GT an CM, 7. November 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Dezember 1918-November 1919.
- 90 Vgl. GT an CM, 4. September 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947: »Verehrter, lieber Herr Doctor! Ihre Fürsorge ist rührend, nun werde ich durch Ihr gütiges Interesse auch noch den ersehnten Zement erhalten. Haben Sie vielen, vielen Dank [...]. Die einzige Schwierigkeit besteht nun im Transport, aber ich hoffe, dass auch die bald gelöst werden wird [...]; GT an CM, 12. September 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947: »Der erste Cement ist gekom[m]en, und ich bin sehr glücklich [...]; ohne Ihre Hilfe hätte ich das nicht erreicht!«
- 91 Dabei entfaltete sie durchaus weitläufigere Interessen, vgl. Dr. (E.) Unna an OHM, 23. September 1918, BA_122, GLK 1918: »Meine Arbeit über Differentialdiagnose verschiedener Mehlartern, die, wie mir Ihre Schwester sagte, auch Fräulein Neitzel interessiert, schicke ich Ihnen.«
- 92 GT an CM, 7. November 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Dezember 1918-November 1919. – Ihren Gutsverwalter zahlte sie ganz traditionell in Naturalien, GT an unbek. (Gutsinspektor), 15. Mai 1920, BA_121, Gut Westensee 1916-1933.
- 93 Vgl. ihren Eintrag am 15. Juli 1919 im Gästebuch von Westensee, BA_Stahlschrank I; Werner, Stiftungsstadt, S. 146, Anm. 43.
- 94 StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 394, Bd. 1: Briefe von Freunden und Bekannten (1903-1925), GT an FAH, 15. Juli 1919. – Tatiana Ahlers-Hestermann war Ende März 1919 geboren worden.
- 95 »In diesem Som[m]er habe ich zu Zeiten im[m]er das Haus so voll, dass es mir zu viel wird oder dann wieder ziemlich leer.« StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 394, Bd. 1: Briefe von Freunden und Bekannten (1903-1925), GT an FAH, 20. August 1919.
- 96 BA_Stahlschrank I.
- 97 Am Ende seines zweiten Aufenthaltes hinterließ Ahlers-Hestermann erneut eine kleine, nicht weiter bedeutende Zeichnung im Gästebuch, BA_Stahlschrank I: ein Blick aus dem Fenster, hinaus auf Weidenbäume und den See, vorbei an einer kleinen Vase mit einem Blumenstrauß. Der Text dazu lautete: »Wenn ich aus diesem Fenster seh' / dann schwindet all mein Ach und Weh.«
- 98 Selbst Gertruds Mutter schrieb aus Westensee an das Ehepaar, mit der Anrede »Meine werten Freunde«, StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 394, Bd. 1: Briefe von Freunden und Bekannten (1903-1925), T. Mankiewicz an FAH, 12. August 1920.
- 99 Im August 1918 hatte Gradenwitz an Mankiewicz nach Bad Nauheim berichtet: »Nölken kommt demnächst auf Urlaub und wird sehr bedauern, Sie hier nicht zu sehn.« HG an OHM, 6. August 1918. Der hatte geantwortet: »Daß Nölken gerade während meiner Abwesenheit [...] kommt, tut auch mir sehr leid. Falls er es einrichten kann, würde ich mich freuen, wenn er den Rückweg über Nauheim nehmen könnte.« OHM an HG, 7. August 1918. Gradenwitz zeigte sich skeptisch: »Herrn Nölken werde ich von Ihrem Wunsch in Kenntnis setzen, zweifle aber daran, dass er an seinem vorgeschriebenen Rückweg etwas wird ändern können.« HG an OHM, 9. August 1918. Eine Woche darauf musste er mitteilen: »Herr Nölken war am Mittwoch hier. Er bedauerte sehr, Sie nicht anzutreffen und auch, dass seine Urlaubs-Verhältnisse ihm nicht gestatten, über Nauheim zurückzufahren. Der Urlaubspass lautet auf einen ganz bestimmten Zug [...] und irgendwelche Aenderungen sind nicht erlaubt. Er hat aber vor, nach Westensee zu fahren, um jedenfalls Ihre Frau Schwester zu begrüßen, und zwar will er über Bredenbeck fahren, damit ein Fuhrwerk sich erübrigt.« HG an OHM, 16. August 1918, alle BA_122, GLK 1918. Diesen Aufwand hätte Nölken vermeiden können, wäre ihm Gertrud so unangenehm gewesen, wie J.M. Groppe annimmt.

- 100 Es handelt sich um ein Blumenstück von Alexandra Povorina, das Gertrud Tropelowitz 1918 bei der Malerin in Auftrag gegeben hatte, Münster, »Kunst ist Spiel ...«, S. 124 (nicht aber um einen Auftrag des »Sammlerehepaars«: Oscar war zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben).
- 101 GT an Frau Hestermann (Alexandra Povorina), 16. November 1918, in: StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_E 20.
- 102 StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 394, Bd. 1: Briefe von Freunden und Bekannten (1903-1925), GT an Ahlers-Hestermanns, 2. Oktober 1919.
- 103 Ebd., GT an FAH, 27. Oktober 1919. – Da das Hedemann-Porträt im August 1920 und bis wenige Tage vor Gertruds Tod nicht gezeichnet war, vgl. ebd., GT auf T. Mankiewicz an dens., 12. August 1920, ist es wohl unausgeführt geblieben. Auch das Werkverzeichnis zu Ahlers-Hestermann führt es nicht auf, Manigold, Maler, S. 264ff.
- 104 Das Gästebuch, BA_Stahlschrank I, verzeichnet als häufigste Gäste Mitglieder der Familie. Martha und Carl Claussen verbrachten 1918 drei Wochen Sommerurlaub in Westensee; es folgten Julius Chrambach, 22. August-4. September 1918 (ein Sohn von Fritz, *1882); Gertrud Westberg, Oktober-November 1918; Moritz Chrambach, 16.-25. April und 11./12. Oktober 1919; Walter und Bertha Chrambach, 5.-14. August 1919 (ein weiterer Sohn von Fritz und der Zwillingbruder von Moritz, beide *1887); Erich Alport, Gertruds 16-jähriger Neffe, der sich im Gästebuch als »polnischer Flüchtling« bezeichnete, vier Wochen zu Gast im August 1919; sowie seine Eltern, Leo und Wally, 15. September-5. Oktober 1919 (»Karlsbad ist gut / Westensee viel besser«). Eine zweite wichtige Kategorie waren Freunde: Fritz Schumacher trug sich bereits kurz nach Oscars Tod erstmals ein: am 10. Juni 1918 und wieder für den 31. August-5. September 1919; ihm folgten seine Schwester Sita, 3. September 1918; Vera Nothmann, 23.-28. September 1918 (die Tochter der früh verwitweten Klara Nothmann); Hedwig Benezé, 18. Oktober 1918; Emil Benezé, 15. Juni und 8. Oktober 1919; Klara Allard, undat. (Juni 1919) – die zuvor verwitwete Frau Nothmann, nunmehr mit Eduard Allard verheiratet: eine gute Freundin von O.H. Mankiewicz und G.A. Westberg, die auch dazu beigetragen hatte, dass dieser seine Frau kennengelernt hatte; 1909 war sie noch Witwe, vgl. »Merkbuch unseres Kindes« für Oskar R. Westberg, S. 19, Privatbesitz Westberg; Eduard Allard (ebenso Juni 1919). Paul von Hedemann-Heespen, der Nachbar, der oft zu Gast war, hinterließ seine Unterschrift am 27. Oktober 1918. Weitere Gäste waren neben den oben Erwähnten: Hans Gradenwitz, der als einer der ständig an- und abreisenden Prokuristen für die Tage vom 20. bis 22. Oktober 1918 in das Gästebuch schrieb: »Wie nach Wetterstürmen licht / Sonnenschein durch Wolken bricht / Folgt auf schwerster Zeiten Not / Hellen Aufstiegs Morgenrot / Hoffnung sei uns dies und Pflicht!«; der andere war Smielowski, der sich am 23. August 1918 eintrug; Albrecht von Graefe, 16. August 1918: selbst Gutsbesitzer, Offizier und Politiker (später DNVP und Deutschvölkische Freiheitspartei); Hedwig von Bülow, 23. Februar 1919; [es folgt ein unleserlicher Eintrag, 14. April 1920]; Dr. Hans Reese, Juli 1919: ein junger Hamburger Mediziner, der über Aolan forschte, Allgemeine Medizinische Central-Zeitung 1919, Nr. 48, S. 191, ab 1924 arbeitete er in den USA; Dr. A[rnold] O[tto] Meyer, 26. August 1919, der aus Breslau stammte und Geschichtsprofessor an der Kieler Universität war (wahrscheinlich ein Gast des Nachbarn Paul von Hedemann); am 31. August 1919 der Kopenhagener Geschichtsprofessor Aage Friis mit seinem Sohn Finn (vgl. GT an CM, 1. September 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947: »Wir waren gestern zwei Stunden auf dem See, Herr Professor Schumacher und mein Vetter, der mich leider heut verlassen muss. Er hatte gestern noch einen interessanten Abend hier erlebt, bei Hedemann war ein dänischer Geschichtsprofessor mit seinem Sohn aus Kopenhagen zu Besuch und abends erschienen sie zum Essen bei mir.« Hedemann arbeitete selbst landeshistorisch und wurde 1927 ordentliches Mitglied der Königlich Dänischen Gesellschaft für Vaterländische Geschichte.)

Anmerkungen zu »11. Frau an Gräbern«

- Es folgten Dr. Martin Leo, 6.-8. September 1919: ein alter Freund Mankiewicz' und später Testamentsvollstrecker Gertruds; ein Freiherr von Heintze (mit einer Berliner Adresse in Neu-Tempelhof), 18. Juli 1920, sowie der Maler Walther (Walter) Tanck, 23. Juli 1920, der ein Aquarell im Gästebuch hinterließ. Vermutlich nach Gertruds Tod, im August 1920, trugen sich Carl Claussen, Lissy Schützer (die Partnerin von Carls Bruder, Georg Wilhelm) sowie ein oder eine Sander[?] ein, abschließend dann Liesel Leo, am 6. Februar 1921, die Frau des Anwalts.
- 105 StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 394, Bd. 1: Briefe von Freunden und Bekannten (1903-1925), GT an Ahlers-Hestermanns, 2. Oktober 1919.
- 106 Dessen Familie war nach dem Gästebuch, BA_Stahlschrank I, im Juli 1919 aus Riga geflohen. Maria von Hanenfeldt, seine Frau, hinterließ am 28. Oktober 1919 den Eintrag: »In stets dankbarer Erinnerung an Schloss Westensee und dessen gütige Herrin.«
- 107 StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 394, Bd. 1: Briefe von Freunden und Bekannten (1903-1925), GT an FAH, 27. Oktober 1919. Vgl. Margarete Kochs Eintrag in das Gästebuch, Oktober/November 1919, BA_Stahlschrank I.
- 108 Im September berichtete Gertrud dann Melchior: »Meine Schwester und mein Schwager komf[m]en in den nächsten Tagen für längere Zeit hierher.« GT an CM, 12. September 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
- 109 StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 394, Bd. 1: Briefe von Freunden und Bekannten (1903-1925), GT an Hestermanns, 1. August 1919. Vgl. auch Wilhelm Ammermanns Eintrag im Gästebuch, 23. Juli 1919, BA_Stahlschrank I, mit einer Gratulationskomposition.
- 110 StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 394, Bd. 1: Briefe von Freunden und Bekannten (1903-1925), GT an FAH, 20. August 1919. Laut Gästebuch, BA_Stahlschrank I, verbrachte er dort im August 1919 »Ruhe- und Erholungstage«.
- 111 Vgl. den Eintrag im Gästebuch 2./4. April 1918, BA_Stahlschrank I.
- 112 Aus den Akten der Pfarrei Westensee, BA_120, Dr. Oscar Tropelowitz und seine Sippe – Stammtafel, Urkunden/Nekrolog.
- 113 Tropelowitz zahlte nur den jährlichen Mindestbeitrag von 20 Mark, Mankiewicz hingegen 30, jedoch ohne weitere Einzelspenden, 3. Jahresbericht und Abrechnung des St. Michaelis-Kirchenchores zu Hamburg e.V., 1915, S. 10f., in: StA Hbg., 614-1/26_67 a-e St. Michaelis-Kirchenchor, Förderverein, Schriftwechsel, 1913-1922.
- 114 7. Jahresbericht und Abrechnung des St. Michaelis-Kirchenchores zu Hamburg e.V., 1919/1920, S. 11f., in: StA Hbg., 614-1/26_67 a-e St. Michaelis-Kirchenchor, Förderverein, Schriftwechsel, 1913-1922.
- 115 StA Hbg., 614-1/26 Philharmonische Gesellschaft (und Verein Hamburgischer Musikfreunde)_67 a-e St. Michaelis-Kirchenchor, Förderverein, Schriftwechsel, 1913-1922, 8. Jahresbericht und Abrechnung des St. Michaelis-Kirchenchores zu Hamburg e.V., 1920/1921, S. 8. Ihr Testament vom April 1919 (nicht unterzeichnet), BA_121, Gertrude Tropelowitz geb. Mankiewicz 1869-1920, enthält jedenfalls keine diesbezügliche Bestimmung.
- 116 Kaum, Tropelowitz, S. 134. Nach Aus den Akten der Pfarrei Westensee, BA_120, Dr. Oscar Tropelowitz und seine Sippe – Stammtafel, Urkunden/Nekrolog, beauftragte sie es lediglich.
- 117 GT an CM, 12. September 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
- 118 GT an CM, 4. September 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
- 119 GT an CM, 6. November 1919, BA_122, Warburg-Archiv, Dezember 1918-November 1919.
- 120 Testament vom April 1919 (nicht unterzeichnet), BA_121, Gertrude Tropelowitz geb. Mankiewicz 1869-1920, §2.

- 121 Tagebuch G.A. Westberg, 21. August 1920, Privatbesitz Westberg: »Gleich Morgens telefonierte [die] Agnesstr[afße] u[nd] teilte mit, daß Trude Tropelowitz gestern Abend auf einem Spaziergang in Westensee plötzlich verstorben (Herzschlag) [...]. Das Schwerste war es[,] meiner Trude diese Todesnachricht schonend beizubringen.«; 24. August: »[Mit] Claussens [in die] Agnesstr. um T[ante] Therese Beileid [zu] bezeugen. Greuliche Gesellschaft dort (Alports mit Sohn, Neitzel, [...] Schumacher[,] Lenz u.s.w.). Degoutiert, sobald wie möglich nach Hause.«; 25. August: »Um 10 Uhr vorm[ittags] Agnesstr 1. Abf[ahrt] nach Ohlsdorf zur Verbren[nun]g von Trude Tropelowitz. Wunderschöne Ausschmück[un]g, leider P[astor] Hunzinger als Prediger; nach ihm Smilowski [sic], Proc[urist] v[on] P.B. & Co.« – es folgt das Zitat.
- 122 Testament vom April 1919 (nicht unterzeichnet), BA_121, Gertrude Tropelowitz geb. Mankiewicz 1869-1920, §6. Dies war ausgerechnet jenes »Fräulein Pielk«, von dem Gertrud sich Kaum, Menschen, S. 65, und ders., Tropelowitz, S. 131, zufolge als Köchin in der Agnesstraße im Streit getrennt hatte und welches Oscar danach »stillschweigend« in der Firma untergebracht hatte.
- 123 Testament vom April 1919 (nicht unterzeichnet), BA_121, Gertrude Tropelowitz geb. Mankiewicz 1869-1920, §9. Vgl. OHM an HG, 27. September und 3. Oktober 1917, BA_121, GLK 1917, sowie ders. an dens., 5., 7. und 9. August 1918, BA_122, GLK 1918.
- 124 Das Testament nennt diese als getrennte Institutionen und weist ihnen je diese Summe zu.
- 125 Auskunft Dr. Johannes Gerhardt, Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung.
- 126 Testament vom April 1919 (nicht unterzeichnet), BA_121, Gertrude Tropelowitz geb. Mankiewicz 1869-1920, §13.
- 127 Notiz G. Pauli, 27. Juni 1918, AHK, Slg. 505, Tropelowitz, unpag.
- 128 Haug, Ehepaar, S. 157f.; Empfangsbestätigung der Kunsthalle (G. Pauli), 7. September 1920, AHK, Slg. 505, Tropelowitz, S. 7; Kunsthalle Hamburg (im Auftrag von G. Pauli) an Werner von Melle, 11. September 1920, S. 10 – nicht aber 26. Bei den 26 Werken handelte es sich um Bilder, welche Gertrud zuvor der Kunsthalle lediglich geliehen hatte, Verfügung von GT, 8. Juli 1920, AHK, Slg. 505, Tropelowitz, S. 8, die aber dann an ihre Schwester zurückgegangen waren, bevor die vererbten Bilder an das Haus gegeben wurden, Empfangsquittung von Valerie (Wally) Alport, 7. September 1920, AHK, Slg. 505, Tropelowitz, S. 9. Zum Leih- und Schenkzusammenhang auch Haug, Ehepaar, S. 157f.
- 129 Abschätzung der Gemälde Kunsthalle, Privatbesitz Claussen. – Zu den Bildern im Einzelnen mit detaillierten Bildbeschreibungen: Beiersdorf; Haug, Katalog, S. 190ff.
- 130 Taxe, Wentzel & Hirsekorn, 28. August 1920, BA_120, Nachlaß Tropelowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920.
- 131 Zit. nach Haug, Ehepaar, S. 157f. – Da kein Testament von Oscar vorhanden ist und angesichts der Formulierung in Gertruds Testament sowie ihres Schreibens an die Kunsthalle ist die Darstellung bei Matthes, Erdreich, S. 97, Oscar Tropelowitz habe die Schenkung »verfügt«, unrichtig. Dies geht wahrscheinlich auf Kaum, Tropelowitz, S. 128, zurück, der fälschlich Oscar Tropelowitz als denjenigen nennt, der die Auswahl der Bilder bestimmt habe und zugleich eine zu hohe Zahl gestifteter Bilder angibt. Wahrscheinlich wiederum von ihm hat die Zahl Meyer-Tönnesmann, Künstlerclub, S. 297, übernommen – und unübersichtlich viele weitere.
- 132 Vgl. zu ihrer starken Präsenz in Stifterlisten: Hein, Stiftungswesen, S. 81f.
- 133 Ein Typoskript befindet sich in AHK, Slg. 505, Tropelowitz, veröffentlicht wurde der Text nach Haug, Ehepaar, S. 158, im Hamburger Fremdenblatt (9. Oktober 1920), allerdings unter anderem Titel.
- 134 Diejenige, die das Erbe im Herbst 1920 aushändigte, war Gertruds Mutter, G. Pauli an T. Mankiewicz, 13. September und 29. Oktober 1920, AHK, Slg. 505, Tropelowitz, S. 13 u. 15.
- 135 Und zwar »in dem kleinen Oberlichtsaal neben [...] der Sammlung Behrens.« G. Pauli, »Das Vermächtnis von Frau Dr. Tropelowitz an die Kunsthalle«, Typoskript, AHK, Slg. 505.

Anmerkungen zu »11. Frau an Gräbern« / zu »12. Provenienzen«

- 136 G. Pauli, Das Vermächtnis von Frau Dr. Troplowitz an die Kunsthalle, in: AHK, Slg. 505, Troplowitz – Gleichlautend außerdem: Kunstchronik und Kunstmarkt, Wochenschrift für Kenner und Sammler 55/1919/1920, S. 997.
- 137 G. Pauli an T. Mankiewicz, 13. September und 29. Oktober 1920, AHK, Slg. 505, Troplowitz, S. 13 u. 15.
- 138 Werner, Stiftungsstadt, S. 213.
- 139 Gerhardt, Begründer, S. 28.
- 140 Bastek, Sammlung, S. 46 u. 48f.
- 141 Leppien, Geschichte, S. 14.
- 142 Genauer: bis zur Schenkung seiner Horst-Janssen-Sammlung durch Gerhard Schack. Auch hier war Kinderlosigkeit der Hintergrund, Petra Roettig, in: IDEA, S. 209.
- 143 Empfangsermächtigung vom 14. Februar 1919 (Kopie), BA_121, Troplowitz als Mäzen, Kunstfreund und Spender – mit dem handschriftlichen, jedoch nicht unterzeichneten Zusatz von Gertrud Troplowitz: »Der Kunsthalle ist das Bild von Picasso geliehen.«
- 144 Claussen, Odyssee, S. 167. – In der Abschätzung der Gemälde Kunsthalle, Privatbesitz Claussen, wurde der Wert des Bildes mit nur 30.000 Mark angegeben – wie der Berchem, der Trübner oder die beiden Slevogts, aber *weit* hinter den Liebermanns, dem Corot, dem Leibl oder den Renoirs.
- 145 Unbekannt, welches andere Werk hier gemeint war.
- 146 G. Pauli an GT, 19. April 1919, Privatbesitz Claussen.

12. Provenienzen

- 1 In BA_120, Nachlaß Troplowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920.
- 2 Testament vom April 1919 (nicht unterzeichnet), BA_121, Gertrude Troplowitz geb. Mankiewicz 1869-1920, §17.
- 3 Grabmal Troplowitz/Mankiewicz, Friedhof Ohlsdorf, Zentralblock, Rückseite – aufgrund der Zeitläufte wurde sie nicht in Posen neben ihrem Mann beigesetzt.
- 4 Erbschaftssteuererklärung, BA_121, Otto Hanns Mankiewicz 1871-1918.
- 5 In der privaten Buchführung fanden sich allerdings: Gesellschaftsanteile an P. Beiersdorf & Co. im Wert von 2,2 Millionen Mark, Forderungen an P. Beiersdorf & Co. über 1 Million; Westensee und Annenthal mit einem Wert von 2 Millionen Mark, das Inventar der Agnesstraße mit 700.000, das Silber gesondert mit 342.000, die Gemälde mit 1,433 Millionen, der Schmuck mit 500.000, das Grundstück am Eidelstedter Weg und die Maschinen mit 1,09 Millionen Mark; hinzu kamen im August 1920 Bankguthaben bei der Dresdner Bank, bei Warburg und Alport in Summe von 97.500 Mark sowie drei Automobile, Buchführungs-Aufstellung, August 1920, BA_120, Nachlaß Troplowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920.
- 6 Deklaration von Valerie Alport über die polnische Staatsangehörigkeit, undat., BA_123, Erbauseinandersetzung, USA-Regress, Sonderakte Alport 1920-1950 – wobei Valerie Alport schon Ende Juli 1919 einen Pass für eine Reise aus Posen heraus erhalten hatte, GT an CM, 30. Juli 1919 – ob sie aber tatsächlich reisen konnte, ist unbekannt; im September 1919 erwartete Gertrud sie und Leo dann als Besucher in Westensee, GT an CM, 12. September 1919, beide BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
- 7 Deklaration von Leo Alport über die polnische Staatsangehörigkeit, undat., BA_123, Erbauseinandersetzung, USA-Regress, Sonderakte Alport 1920-1950.
- 8 Die testamentarischen Bestimmungen von Gertrud Troplowitz waren durch die vielen Erbfälle und Zusatzabsprachen etwas kompliziert. Zu verteilen waren insgesamt fünf Teile des Erbes: vier aus dem Vermögen von Gertrud (und Oscar), die je hälftig an deren

- nächste Verwandte gehen sollten, sowie ein fünfter Teil aus dem Erbe von Otto Hanns Mankiewicz, der an Valerie Alport fallen sollte. $\frac{3}{4}$ von Gertruds Hälfte (also $\frac{3}{4}$ von $\frac{2}{5} = \frac{3}{10} = 30\%$ des Gesamt) sollten als Vorerbin an Valerie Alport gehen, davon dann (nach Valeries Tod) als Nacherben $\frac{2}{3}$ (= 20% des alten Gesamt) an ihren Sohn, Erich, und nur $\frac{1}{3}$ (= 10% des alten Gesamt) an ihre Tochter, Anna Elisabeth, verh. Lewy. Gertrud bevorzugte demnach ihren Neffen, dem sie außerdem in §16 ihres Testaments das Recht einräumte, Westensee zu erwerben. (Da Valerie Alport noch $\frac{1}{5} = 20\%$ des Gesamt – eben Ottos Anteil – erhalten sollte, machte ihr Anteil also genau die Hälfte des insgesamt zu vergebenden Erbes aus.) Das verbleibende Viertel von Gertruds Anteil (also $\frac{1}{4}$ von $\frac{2}{5}$ des Gesamt = $\frac{1}{10} = 10\%$) erbten die fünf Kinder von Fritz Chrambach: Luise, verh. Kübel, Julius, Walter, Moritz und Erich, §14. Die anderen $\frac{2}{5}$ des Gesamterbes – also das, was nach Abzug von Valeries Gesamt-Fünftel und Gertruds Hälfte Oscars Verwandten zustand – ging über an Sophie Pulvermacher, respektive an die Familien ihrer Töchter, Gertrud Westberg und Martha Claussen, also je $\frac{1}{5}$ des Erbes oder 1,2 Millionen Mark. Daneben bestimmte das Testament in §12 Valerie zur Erbin von Gertruds Perlenkette (ohne Angabe des Wertes, der immerhin 250.000 M. betrug); Gertruds Patenkind Walter Chrambach wurde gesondert mit 50.000 Mark bedacht [Anm.: wobei dessen Vorname nicht korrekt geschrieben ist, aber nur diese Lesart macht Sinn, HA], Testament vom April 1919 (nicht unterzeichnet), in BA_121, Gertrude Troplowitz geb. Mankiewicz 1869-1920, §11.
- 9 Reckendrees, Beiersdorf, S. 70.
 - 10 Vgl. die Äußerung von Jacobsohn gegenüber Melchior, es sei Wunsch und Wille von Oscar wie Gertrud Troplowitz als auch von Otto Hanns Mankiewicz gewesen, die Firma durch Warburgs Kontrollposition »unabhängig von ungeschäftlichen Sonderinteressen« zu machen: »Es war [...] volle Absicht der Gründer, dass wir keine »Familiengründung« werden sollten.« Zit. nach Reckendrees, Beiersdorf, S. 69 – WJ an CM, 6. Januar 1925 (Kopie), Privatbesitz Claussen.
 - 11 WJ an CM, 6. Januar 1925, Kopie, Privatbesitz Claussen.
 - 12 100 Jahre Beiersdorf, S. 48f.
 - 13 Kruse, Wagen, S. 91f.; ebenso Reckendrees, Beiersdorf, S. 62.
 - 14 Reckendrees, Beiersdorf, S. 70-74. – Dass Oscars und Gertruds Halbnkel Fritz Chrambach den Unternehmenskauf mitfinanzierte, wie ebd., S. 71, angegeben, ist nicht belegt. Wohl aber gab er Geld für den Neubau der Fabrik, vgl. ebd., S. 26 u. 33.
 - 15 Kaum, Menschen 87f.; 100 Jahre Beiersdorf, S. 37; Kruse, Wagen, S. 90; Reckendrees, Beiersdorf, S. 69f.: »Ihre Erben hatten aufgrund der Konstruktion der GmbH kaum eine andere Wahl, als das Unternehmen weiterzuführen.« Notiz nach Angaben von M.M. Warburg in der Beiersdorf-Akte bei Warburg, 4. September 1920, BA_122, Warburg-Archiv, Notizen und Gutachten betr. Bdf 1917-1947.
 - 16 100 Jahre Beiersdorf, S. 37f.; Reckendrees, Beiersdorf, S. 74f. – Kruse, Wagen, S. 90, und Kaum, Menschen, S. 89, nennen – offenbar fälschlich – den 1. Juli als Gründungsdatum.
 - 17 In der AG verfügte M.M. Warburg & Co. gleichfalls über das 25-fache Stimmrecht, »so dass der Vorstand sich in erster Linie der Zustimmung des Bankhauses versichern musste. [...] Die übrigen Aktionäre blieben ohne Einfluss auf die Geschäftsleitung. Auch aus diesem Grund war Beiersdorf für sie in dieser Zeit in erster Linie eine Einkommensquelle. Daraus resultierte ein anhaltender Konflikt mir dem Vorstand, weil dieser zunächst an der notwendigen Liquidität des Unternehmens interessiert war, während die Aktionäre hohe Gewinnausschüttungen [...] vehement einforderten, als die lange Inflationsperiode beendet war.« Reckendrees, Beiersdorf, S. 74.
 - 18 Kruse, Wagen, S. 91 u. 105ff. Vgl. darüber hinaus den Nachruf auf ihn: E. Kaum, In memoriam Willy Jacobson, in: Hauskurier Nr. 17, 1963, BA_143, Personalakte Jacobsohn, Willy.
 - 19 Winkelmann, Pulvermann, S. 90f.; Abschrift des Kaufvertrags, 15. Juni 1921, BA_121, Gut Westensee 1916-1933.

Anmerkungen zu »12. Provenienzen«

- 20 Nach Schätzung der Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein (in Person des Gutsbesitzers von Georgenthal, Stauffer) betrug der Wert der Ländereien (Haupt Hof inklusive der Dorfländereien und Annenthal) im September 1920 über 644.000 Mark, der des toten Inventars 162.000 Mark, der des lebenden über 538.000 – insbesondere die Pferde schlugen mit 144.000 und die Rinder mit über 371.000 Mark zu Buche. Der Wert der Gebäude betrug demnach über eine halbe Million Mark. In Summe ein Anwesen mit einem Schätzwert von über 1,85 Millionen Mark, Abschrift der Aufstellung zur Taxe, 15. September 1920, BA_121, Gut Westensee 1916-1933. Für die Einrichtung des Herrenhauses liegt eine gesonderte Schätzung vor, die, ohne die Kunstgegenstände, zusätzlich über 167.000 Mark ergab, erstellt am 13. September 1920 durch Robert Zabel aus Kiel, BA_120, Nachlaß Tropowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920.
- 21 Kaum, Menschen, S. 111.
- 22 Wenn auch im Testament hierüber keine Bestimmung getroffen wurde. In der Erbschaftsteuer taxte wurden die Baulichkeiten mit einem Wert von 344.450 Mark, das gesamte Grundstück »einschliesslich aller als zum Hause gehörig zu betrachtenden Gegenstände« mit 550.000 Mark angegeben, Taxe, Wentzel & Hirsekorn, 28. August 1920, BA_120, Nachlaß Tropowitz Erbfall 1918 / Erbfall 1920. – Über Alports ist ebenfalls manch Schiefes und Falsches zu lesen, einmal mehr bei Bick, Simon, S. 45, vor allem aber im Internet, insbesondere auf https://de.wikipedia.org/wiki/Valerie_Alport (letzter Zugriff: 10. Juli 2020) und https://de.wikipedia.org/wiki/Leo_Alport (letzter Zugriff: 10. Juli 2020) – und von dort ungefiltert ausstrahlend.
- 23 Bruhns, Kunst, S. 234; dies., Löwengard, S. 19 u. 104.
- 24 Nach Bruhns, Kunst, S. 234, soll Valerie Alport vor dem Ersten Weltkrieg in Paris Kunstgeschichte studiert haben. Da Valeries erstes Kind (ihre Tochter) jedoch bereits 1894 geboren wurde und sie zu diesem Zeitpunkt gerade 20 Jahre alt war, 1903 noch die Geburt ihres Sohnes folgte, während ihr Mann, Leo, all die Jahre als Bankier in Posen arbeitete, stellt sich die Frage, wann Valerie denn in Paris gewesen sein sollte: bevor sie 20 wurde oder allein mit den Kindern? Wahrscheinlich wäre weder ihr Vater noch ihr Mann einverstanden gewesen. Übereinstimmend hiermit gab Valerie Alport selbst nach dem Krieg gegenüber den Behörden an, von ihrer Geburt bis 1920 ununterbrochen in Posen gelebt zu haben, Deklaration von Valerie Alport über die polnische Staatsangehörigkeit, undat., BA_123, Erbauseinandersetzung, USA-Regress, Sonderakte Alport 1920-1950. Bruhns zufolge begann Valerie Alport bereits in Paris, Kunst zu sammeln, und erwarb dort, wiederum angeblich, *ein jugendliches Selbstbildnis von Robert Desnos* sowie *ein Stilleben von Courbet*. Später habe ihre Sammlung außerdem etwa ein Selbstbildnis von Chagall, *das sie günstig auf St. Pauli erworben habe, einen Akt von Matisse, eine »Dame in Blau«* von Derain, Bilder von André und Rousseau, ein Blumenstück von Nolde sowie angeblich *ein »Stilleben mit Iris«* von van Gogh und *einen Picasso* umfasst. Die kursivierten Angaben übernimmt Bruhns dabei allem Anschein nach aus Spender, Tempel, S. 43f., 48f. u. 71. Hierbei handelt es sich jedoch um einen Roman, der, wenn auch autobiografisch inspiriert, weder exakt sein will, noch es tatsächlich ist: Nicht nur, weil er rund 60 Jahre nach dem Geschehen publiziert wurde, sondern weil der Autor sich erklärtermaßen dichterische Freiheiten genommen hat, ebd., S. 277: »Der Tempel ist ein komplexes Gebilde aus Erinnerung, Fiktion und nachträglicher Erkenntnis.« Leider haben diese Angaben Eingang in eine Reihe anderer Texte gefunden, etwa in Luckhardt, Kleines Lexikon, S. 214 (Alport), Klein, Frauen, S. 172, wie in die Freibank des Informationswesens, Wikipedia. Bis belastbare Belege für die Zugehörigkeit jener Kunstwerke zur Sammlung Alport vorliegen, sollte man darauf verzichten, die fraglichen Stellen zu zitieren. – Nach Sutton, Derain, S. 154 (Nr. 29), befand sich – belegt nur für spätere Zeit – Derains »Kirche zu Vers« im Besitz von Erich Alport; zu Chagalls »Selbstbildnis mit Pinseln« von 1909 in Valerie Alports Sammlung vgl. Einblicke, Tafel 48 und S. 396f.; Rousseaus »Mühle mit

- Angler« erwarb sie nach Luckhardt, Lexikon, S. 214, um 1928 (dort allerdings mit dem nicht nachvollziehbaren Verweis auf »Vallier 88«: Sollte Dora Valliers 1961 erschienenes Werkverzeichnis zu Rousseau gemeint sein, so wird das Bild dort weder auf Seite noch Bildtafel 88 erwähnt).
- 25 Bruhns, Réé, S. 235.
- 26 Dies., Kunst, S. 235.
- 27 Dies., Réé, S. 225. Réé trat 1926 der von Ida Dehmel initiierten GEDOK in Hamburg bei, einer deutsch-österreichischen Vereinigung, die die Rechte und Interessen von Künstlerinnen vertrat (ob auf bildnerischem, schriftstellerischem oder musikalischem Gebiet), ebd., S. 59. Eine im Februar 1920 an Ida Dehmel überreichte oder überbrachte Visitenkarte ist zugleich das einzige Zeugnis, das von Gertrud Troplowitz in der Handschriftensammlung der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg verzeichnet ist, Sign: DA:Br:T:215. Zu Ida Dehmel (die wie Gertrud Troplowitz im Hamburger Frauenclub aktiv war, vgl. Matz, Organisationsgeschichte, S. 208) stand das Ehepaar Troplowitz dabei in einer weitläufigen und indirekten Verbindung: Hedwig Troplowitz, eine Großnichte von Oscars Vater, hatte den Biochemiker Carl Oppenheimer geheiratet. Dieser war der jüngere Bruder des Arztes, Nationalökonomens, Soziologen und Zionisten Franz Oppenheimer sowie von Paula Oppenheimer (1862-1918). Jene wiederum war die erste Ehefrau des Schriftstellers Richard Dehmel. Ida Dehmel (geb. Coblenz und zunächst verh. Auerbach) war dessen zweite Frau.
- 28 Bruhns, Réé, S. 81.
- 29 Colditz, Réé, Geschichte, S. 55.
- 30 Bruhns, Kunst, S. 234.
- 31 Vgl. die betreffende Einladung in: StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_D 394, Bd. 1: Briefe von Freunden und Bekannten (1903-1925).
- 32 V. Alport an FAH, 5. Februar 1929, ebd.
- 33 Vgl. die betreffende Einladung, ebd.
- 34 Jaeger; Steckner, Zinnober, S. 151.
- 35 Zu Lewys Sterbedatum: Lützeler, Tod, S. 62; das korrekte Geburtsdatum nennt hingegen Franken, Vergessen, S. 21: den 26. Dezember 1876. Warhaftig, Architekten, S. 325; Wirth, Bauwerke, S. 339.
- 36 Aus Lewys vorangegangener Verbindung mit der Französin Claire Sagave (1885-1921) hatten diese Kinder noch einen Halbbruder, den 1913 in Berlin geborenen Pierre-Paul Sagave, vgl. Lützeler, Tod, S. 62.
- 37 <https://www.univ.ox.ac.uk/wp-content/uploads/2017/11/Alport.pdf> (letzter Zugriff: 14. Juli 2019).
- 38 Demm, Weimarer Republik, S. 483; Berschin; Rothe, Curtius, S. 85.
- 39 <https://www.univ.ox.ac.uk/news/alport-collection-1/>, letzter Zugriff: 14. Juli 2019. Vgl. auch <https://www.univ.ox.ac.uk/wp-content/uploads/2017/11/Alport.pdf> (letzter Zugriff: 14. Juli 2019). – Über sein Auslandsstudium in Oxford veröffentlicht er einen allgemein gehaltenen Text, vgl. Alport, Oxford.
- 40 Spender begann mit ersten Entwürfen bereits 1929, Leeming, Spender, S. 44f.
- 41 Das geschah auf Alports Intervention hin, Letters of T.S. Eliot, Volume 6, S. 435f. Zu Spenders Darstellung Alports als »Dr. Jessel«, vgl. Spender, Welt, S. 125ff., zur Darstellung als »Dr. Ernst Stockmann«, Spender, Tempel, S. 25-146.
- 42 Spender betonte Alport gegenüber die Freiheiten, die er sich bei der Darstellung des »Ernst Stockmann« genommen habe, vgl. Letters of T.S. Eliot, Volume 5, S. 650 (Anm. 2).
- 43 Spender, Tempel, S. 45.
- 44 Reckendrees, Beiersdorf, S. 100; Bajohr, »Arisierung«, S. 36ff. (O.H. Mankiewicz war allerdings kein Apotheker, S. 36); ders.; Pohl, Holocaust, S. 31; allg. Bajohr; Szodrzyński,

Anmerkungen zu »12. Provenienzen«

- Hautcreme; Reckendrees, Beiersdorf, S. 98-102. – Beiersdorfs harte Konkurrenz mit Queisser hatte – ohne deren Vorgehen 1933 damit verteidigen zu wollen – eine Vorgeschichte, die bis in den Ersten Weltkrieg, ja, wahrscheinlich in die Zeit davor zurückreichte, vgl. OHM an HG, 5. August 1918, und ders. an Justizrat (Gabriel), 16. August 1918, BA_122, GLK 1918.
- 45 Sophie Pulvermacher und Fritz Chrambach, die Reckendrees, Beiersdorf, S. 95, hier noch anführt, waren bereits 1927 und 1928 gestorben (vgl. ebd. S. 70).
- 46 Kruse, Wagen, S. 94; Das Jüdische Hamburg, S. 144; Müller-Wesemann, Barbara: Selbstbehauptung und geistiger Widerstand. Zur Geschichte des Jüdischen Gemeinschaftshauses in Hamburg, in: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, 8. Juni 2017, <https://dx.doi.org/10.23691/jgo:article-136.de.v1> (letzter Zugriff: 10. November 2019).
- 47 Allerdings verlief der Tag nach dortiger Wahrnehmung zunächst ruhig, B./V. [?] an WJ, 1. April 1933: »der heutige Tag der Boykott-Maßnahmen ist hier bei uns in Eimsbüttel und bis zur Stunde auch in der Stadt (1 Uhr) [...] ohne besondere Zwischenfälle verlaufen. [...] Im Geschäft läuft alles seinen gewohnten Gang, es hat sich nicht das Mindeste geändert.«
- 48 Gradenwitz erlag bereits im Mai einer Krebserkrankung, Kaum, Gradenwitz, S. 9.
- 49 Reckendrees, Beiersdorf, S. 112.
- 50 Sie betrug monatlich 1141 Holländische Gulden, 636 US-Dollar oder 127 britische Pfund, Übereinkommen »von Cl. am 21/6.38 als endgültig erhalten«. BA_143, Personalakte Jacobsohn, Willy.
- 51 Kruse, Wagen, S. 94f.
- 52 Nachricht der Tochter von Willy Jacobsohn, Ruth Lavine (*1920), an den Autor, 8. Juli 2019.
- 53 »Einmal ein Beiersdorfer – das ganze Leben ein Beiersdorfer!«, WJ an »Annila« bei Beiersdorf, 18. April 1958, BA_143, Personalakte Jacobsohn, Willy.
- 54 WJ an die Freunde bei Beiersdorf, 10. Juli 1950, ebd.
- 55 Gossler, Troplowitz, S. 451. Dort ist angegeben, Claussen habe zuvor für die »väterliche Spedition« gearbeitet. Das Hamburger Adressbuch von 1927 nennt ihn hingegen mit dem Betätigungsfeld »Stahl«.
- 56 Nach 100 Jahre Beiersdorf, S. 56, nahm Melchior seine Funktion nur noch kommissarisch wahr, bis er am 30. Dezember 1933 starb. Alport hingegen schied am 16. Juni aus seiner Funktion.
- 57 Kruse, Wagen, S. 96. Sehr wohl allerdings versuchten Alports, eigene personelle Vorschläge bei der Neubesetzung durchzubringen, scheiterten jedoch damit, WJ u. [?] Grünstein, Unterhaltung mit Frau Alport, 29. Mai 1933, BA_123, Erbauseinandersetzung, USA-Regress, Sonderakte Alport 1920-1950. Auch sollten die Auswirkungen später, als die Verfolgung verschärft wurde, noch kommen, und zwar in nicht unwesentlichem Maße: Valerie Alport etwa musste emigrieren und daher ihre Firmenanteile verkaufen. Und Warburg & Co. tauschten ihre Lit. A-Aktien gegen einfache Lit. B-Aktien an Beiersdorf zurück, da das 25-fache Stimmrecht in der Hand des Bankhauses von den Nationalsozialisten als »jüdische Überfremdung« interpretiert wurde, 100 Jahre Beiersdorf, S. 56; Reckendrees, Beiersdorf, S. 99.
- 58 Vgl. hierzu etwa allg. Bick, Simon (für jene wie für Dagmar Westberg).
- 59 »Hiermit gebe ich [...] bekannt, daß ich als Vorsitzender des Vorstandes die Leitung der Firma wieder übernommen habe. Hamburg, den 8. Mai 1945 – gez. Claussen«. BA_132, Ernennungen (Beauftragungen) 1945-1990; Rüdiger Jungbluth, Der Hundertjährige, in: Die Zeit 24/2012 – nicht aber auf Druck der SS, wie bei es Bick, Simon, S. 49, heißt. Dies ebenfalls gegen Reckendrees, Beiersdorf, S. 394, und Gossler, Troplowitz, S. 452, die als durchgehende Amtszeit von Claussen 1933-1954 angeben.

- 60 Vgl. bereits den Brief von Behrens an Smielowski nach den Luftangriffen vom Sommer 1943: »Die Schreckentage in Hamburg [...] einigermaßen überstanden. Von der Fabrik ist aber nicht viel übrig geblieben. [...] Wohin man auch vom Verwaltungsgebäude schaut, man sieht nur Trümmer- und Schutthaufen. [...] Sie werden mehr oder weniger in ganz Hamburg dasselbe Bild vorfinden. Eine Beschreibung von Einzelheiten ist [...] unmöglich. [...] Wir arbeiten Volldampf, um die Karre einigermaßen wieder in Bewegung zu bringen.« CB an TS, 7. August 1943, BA_150 Personalakte Smielowski, Thaddäus. – Smielowski war Ende 1942 im Alter von 70 Jahren und nach 46 Jahren bei Beiersdorf auf eigenen Wunsch aus der Firma ausgeschieden. Begleitet war sein Abschied von den Wünschen für einen langen ruhigen Lebensabend, der ihm jedoch nicht vergönnt war: Er starb Anfang Januar 1945.
- 61 Bienek, Polka, S. 166.
- 62 Kubit, Tropelowitz, S. 604; Maser; Weiser, Juden, S. 99f.
- 63 Ein Sohn von Friederike Schaefer, geb. Tropelowitz, einer Tante Oscars väterlicherseits.
- 64 Eine Tochter von Jakob Simon Tropelowitz, einem Onkel Oscars väterlicherseits.
- 65 Eine Tochter von Oscars Tante Jettel (Henriette) Tropelowitz, verh. Henschel.
- 66 Dorthin war er mit dem dritten sog. »großen Alterstransport« gebracht worden, Schwoch, Jüdische Ärzte, S. 471.
- 67 <https://www.uni-potsdam.de/db/zeik-service/jf/grabstein.php?lfd=1418> (letzter Zugriff: 11. August 2019).
- 68 Prof. Dr. Christian Kroetz, seit 1931 ärztlicher Direktor des Altonaer Krankenhauses, Rüdiger Jungbluth, Der Hundertjährige, in: Die Zeit 24/2012; Kaum, Menschen, S. 217. Kroetz bemühte sich auch, Ärzten seines Krankenhauses, die aus rassistischen Gründen entlassen worden waren, durch Empfehlungsschreiben einen Neuanfang im Ausland zu ermöglichen, Müller-Plathe, Geschichte, S. 26f.
- 69 Bick, Simon, S. 41-44.
- 70 http://www.thekesters.net/Genealogy/Pappenheim_III.html (letzter Zugriff: 13. Juli 2019). – Ein weiterer Fall wäre Henny Tropelowitz, geb. Rosenbaum, die nach Theresienstadt deportiert wurde, wo sie 1943 starb. Sie war die Frau von Albert Tropelowitz (geboren 1866 in Gleiwitz und bereits 1937 gestorben), der ebenfalls als Verwandter von Oscar Tropelowitz bezeichnet wird. Ihre gemeinsame Tochter Elvira, verh. Holländer, wurde 1942 in Sobibor ermordet, deren Mann Max hatte sich, nach zweimaliger KZ-Haft, 1938 nach Shanghai gerettet, wo er verarmt Anfang 1943 starb, vgl. http://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN_ID=7&BIO_ID=4788 und http://www.zeit-geschichten.de/th_01_v_71.html. In dem Familienstammbaum jedoch, der auf Ernst Lustigs umfassenden Forschungen basiert, findet sich kein Beleg für die Verwandtschaft, vgl. http://www.thekesters.net/Genealogy/Pappenheim_III.html (alle: letzter Zugriff: 13. Juli 2019).
- 71 Anzeiger für das Amt Britz–Chorin–Oderberg 4/2012 (27. April 2012), S. 4, und Familienunterlagen, Privatarchiv Lesser.
- 72 Finanzamt für Körperschaften an P. Beiersdorf & Co. A.-G., 17. Oktober 1933, und P. Beiersdorf & Co. A.-G. an das Finanzamt für Körperschaften, 30. Oktober 1933, BA_123, Erbauseinandersetzung, USA-Regress, Sonderakte Alport 1920-1950.
- 73 Vgl. Koval, Reise, o.S.
- 74 Auf P. Lewy an C. Claussen und CB, 20. September 1936, BA_123, Erbauseinandersetzung, USA-Regress, Sonderakte Alport 1920-1950, lautet seine Anschrift unverändert Landgrafenstraße 10.
- 75 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident (Devisenstelle und Vermögensverwertungsstelle)_F 1491 Lewy, Anna Elisabeth, 1954-1968, S. 2 u. 6.
- 76 Vgl. Namen und Adresse der Absenderin auf: Anne Elisabeth Levy-Leroy an das Département Fédéral Politique Berne, 24. Juni 1947, Kopie im Privatbesitz Claussen, sowie Koval, Reise, o.S.

Anmerkungen zu »12. Provenienzen«

- 77 Leroy, Angst, S. 9.
- 78 Koval, Reise, o.S.
- 79 Nach Bruhns, Kunst, S. 263 (und den Erinnerungen der mit Erich Alport bekannten M. Beyerle) starb sie 1955 an den erlittenen Gesundheitsschäden. Dies kann nicht korrekt sein, denn 1957 war sie nach einem Brief ihrer Mutter noch am Leben, v. Alport an Frau Hestermann (Alexandra Povorina), 26. August 1957, in: Nachlass Friedrich Ahlers-Hestermann StA Hbg., 622-1/163_E 20: »Meine Tochter werden Sie leider wohl nicht in Paris sehen, sie ist selten in der Stadt, meist mit Freunden auf dem Land. Ihre augenblickliche Adresse ist: chez Monsieur Chatelard, Dangu (Eure).« 1955 war allerdings Pauls Todesjahr.
- 80 Über sein Studium in Oxford bis 1927 heißt es: »He settled in England not long after.« <https://www.univ.ox.ac.uk/news/alport-collection-1/> (letzter Zugriff: 14. Juli 2019) – wahrscheinlich jedoch nicht vor Mai 1931, vgl. T. S. Eliot, Letters, Volume 5, S. 578. Seine überarbeitete und ergänzte Doktorarbeit veröffentlichte er 1933 bei einem Berliner Verlag, vgl. Alport, Nation.
- 81 The National Archives of the UK; Kew, Surrey, England; Board of Trade: Commercial and Statistical Department and successors: Inwards Passenger Lists; Klasse BT26; Teilnr. 1026 (über ancestry.com).
- 82 Staatsarchiv Bremen, Passagierliste »Columbus«, AIII15-10.07.1933_N (über ancestry.com). – Offenbar unternahm Valerie Alport gern Seereisen: Schon im April 1932 fuhr sie mit der »Cap Arcona« der Hamburg-Südamerikanischen-Dampfschiffahrts-Gesellschaft nach Lissabon.
- 83 Bruhns, Réé, S. 225; dies., Kunst, S. 234.
- 84 Die erhaltenen Briefe von Valerie und Erich Alport an Bruno Snell in dessen Nachlass in der BSB München haben leider nur geringsten Aussagewert.
- 85 Unter den Zuhörern waren die Mathematiker Erich Hecke und Emil Artin, Baudirektor Fritz Schumacher, der Chefarzt des Freimaurer-Krankenhauses Heinrich Zoepfell oder Udo von Alvensleben, Bruhns, Kunst, S. 234; Michels, Sokrates, S. 131.
- 86 Müller-Wesemann, Theater, S. 101, 110, 133 u. 285; Lorenz; Berkemann, Juden, S. 414.
- 87 StA Hbg., 332-5 Standesämter_1038, Eintrag Nr. 103, 6. März 1935 (Standesamt 02a). – Das Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. I, S. 12, gibt irrtümlich Großbritannien als Sterbeort an (wenn auch mit einem Fragezeichen versehen). Leo Alport gehört jedoch gar nicht in dieses Handbuch, da er nie emigrierte, wohl aber alle anderen Mitglieder seiner Familie.
- 88 <https://alportcollection.wordpress.com/about/> (letzter Zugriff: 14. Juli 2019); Das Staatsarchiv Hamburg an das Amt für Wiedergutmachung, 24. März 1954, StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung_2550 Alport, Valerie Elise, 1954-1968, S. 19.
- 89 Staatsarchiv Hamburg an das Amt für Wiedergutmachung, 7. Januar 1957, ebd., S. 66. – Bruhns, Kunst, S. 235, spricht davon, Alport sei lediglich ein Teil der Kaufsumme ausgezahlt worden, von dem sie dann ihren Lebensunterhalt bestritten habe. Das ist richtig, und doch irreführend: Sie erhielt 51.000 von 76.000 GM, das waren also immerhin zwei Drittel, und diese hat sie vermutlich nur zum Teil für ihre Lebensführung verbraucht. Zum Verkauf gab es eine eigene Akte, ebd., S. 7: »Der Vergleich ist in der Niederschrift des Wiedergutmachungsamtes beim Landgericht Hamburg vom 23.4.51 enthalten (AZ: I/Z 4382-1 -).« Unter den Akten dieser Wiedergutmachungskammer (StA Hbg., 213-13) ist sie allerdings nicht enthalten und muss als verloren betrachtet werden. Für Hinweise danke ich Jürgen Sielemann.
- 90 Der neue Eigentümer hieß Leyken und ließ das Haus durch Dr. R. Crasemann am Neuen Wall verwalten, er war also wahrscheinlich nicht in Hamburg ansässig, vgl. die Hamburger Adressbücher von 1935 bis 1938 (alphabet. Teil und Straßenverzeichnis).
- 91 WJ an P. Beiersdorf & Co. A.-G. (C. Claussen und CB), 11. Oktober 1935 und 12. Juni 1937, BA_123, Erbaueinandersetzung, USA-Regress, Sonderakte Alport 1920-1950.

- 92 Reckendrees, Beiersdorf, S. 105 – es ging um Aktien mit einem nominellen Wert von 1,1 Millionen RM, Dres. Kersten, Scherzberg, Buch, Sieg an den Vorstand der P. Beiersdorf & Co. AG, 22. Dezember 1949, Abschrift, BA_121, Nachlaß Tropolowitz, Testamente und Erbscheine 1905/1919; Anlage zur Anmeldung, StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung_2550 Alport, Valerie Elise, 1954-1968, S. 7. – Das Paket verkaufte aber nicht »Familie« Alport, wie es bei Reckendrees heißt, sondern Valerie (Leo war 1935 gestorben). Sie verkaufte es nicht, »nachdem« sie emigriert war, sondern bevor sie emigrierte; letzteres tat sie 1937, nicht »1936«.
- 93 Da die Maizena kein eigentliches Interesse an der Anlage hatte, veräußerte sie die Anteile nach dem Zweiten Weltkrieg, genauer 1952 – bedingt ebenso durch die Auswirkungen der Währungsreform und anderer Investitionsvorhaben – an die Allianz AG, die dadurch fortan über die größte Einzelbeteiligung verfügte und zu einem wesentlichen Faktor in der Entwicklung der Beiersdorf AG in der Nachkriegszeit wurde, Reckendrees, Beiersdorf, S. 152f.; Kruse, Wagen, S. 98.
- 94 Reckendrees, Beiersdorf, S. 105f. u. 152, auch zu weiteren Käufern.
- 95 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident (Devisenstelle und Vermögensverwertungsstelle)_F 29 Alport, Valerie Elise, 1938-1948.
- 96 Unter anderem arbeitete Hessel an der Übersetzung einer für Rowohlt ausgesprochen einträglichen Balzac-Ausgabe mit, Mayer, Rowohlt, S. 76. Ein weiterer Übersetzer von Bänden der Ausgabe war Dr. Hugo Kaatz. Wahrscheinlich handelte es sich um den 1858 geborenen und 1925 verstorbenen Sohn von Edmund Kaatz, also um Therese Mankiewicz' Bruder, mithin Hessels Onkel. Ein von Kaatz übersetzter Balzac-Band ist jedenfalls nach 1924 nicht mehr erschienen. Unterlagen des Rowohlt Verlages hierüber sind nicht erhalten, Auskunft Michael Töteberg.
- 97 Mayer, Schatten, S. 58; Flüge, Gesprungene Liebe, S. 201 u. 214; Nieradka, Meister, S. 148 (Anm. 835).
- 98 Zur Einordnung: Der nominale Netto-Monatslohn eines Industriearbeiters in Deutschland betrug zu dieser Zeit im Durchschnitt etwas über 120 RM, <http://dx.doi.org/10.14765/zfz.dok.1.802> (letzter Zugriff: 30. April 2020, hier S. 46).
- 99 Flüge, Gesprungene Liebe, S. 216f.; Nieradka, Meister, S. 151.
- 100 Franziska Bruck hatte zuvor in Berlin erfolgreich die Kunst des Blumenbindens gelehrt, <https://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/ueber-den-bezirk/geschichte/stolpersteine/artikel.179682.php> (letzter Zugriff: 29. Juli 2019).
- 101 http://stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=2368 (letzter Zugriff: 29. Juli 2019).
- 102 http://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN_ID=7&p=41&BIO_ID=3003 und https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00002799 (letzter Zugriff: 30. Juli 2019).
- 103 http://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN_ID=7&p=41&BIO_ID=3003 und https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00002799 (letzter Zugriff: 30. Juli 2019).
- 104 Käthe Herz, Toni Wolff, Martha Rosenstern (alle in Berlin) und Rosalie von der Porten (Bornstraße 22, Hamburg), StA Hbg., 314-15_F 29 Alport, Valerie Elise, 1938-1948, S. 5, 12 u. 23.
- 105 Ebd., S. 3.
- 106 Ebd., S. 7. – Bereits Leo Alport und Valeries Mutter, Therese, waren in Posen Mitglieder des Hilfsvereins der Deutschen Juden, Leo mit 15 Mark Beitrag (ebenso Julius Alport), die Mutter mit 10, vgl. den Zwölften Geschäftsbericht (1913) des Hilfsvereins der Deutschen Juden, Berlin 1914, S. 131 u. 133.
- 107 Vgl. etwa die Visitenkarte von Hans Gradenwitz in BA, privater Nachlass Dr. Hans Gradenwitz.

Anmerkungen zu »12. Provenienzen«

- 108 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident (Devisenstelle und Vermögensverwertungsstelle)_F 29 Alport, Valerie Elise, 1938-1948, S. 12. – Der Posener Salomo Friedlaender hingegen erhielt anscheinend nicht die erhoffte Hilfe und bemerkte in einem Brief Ende Dezember 1933 bitter, Valerie Alport sei »vaut rien«, Friedlaender, Briefwechsel III, S. 318.
- 109 Zu den Zahlen: Jeuthe, *Moderne*, S. 198-200; Claussen, *Odyssee*, S. 168ff.
- 110 Ebd., S. 167.
- 111 Nach Tiedemann, »Entartete« *Moderne*, S. 97, zusätzlich Wuppertal-Barmen (zum Datum S. 167, Anm. 305); nach Bruhns, S. 215 (Anm. 215), hingegen neben Hamburg noch Hannover und Köln.
- 112 Zu seiner Rolle ebd., S. 194.
- 113 Tiedemann, »Entartete« *Moderne*, S. 166 (Anm. 304). – Bruhns, *Moderne*, S. 215 (Anm. 118), weist explizit auf die Verwechslungsgefahr mit Franz Hofmann hin (vgl. Anm. 133), leider setzt sie dann in Anm. 118 eine Klammer falsch, sodass die biografischen Angaben zu Hofmann als diejenigen zu Hoffmann erscheinen. (Die schließende Klammer müsste hinter »Galerie« stehen.)
- 114 Ebd., S. 192.
- 115 Ebd., S. 193.
- 116 Ab dem 21. August folgte dann eine zweite Beschlagnahmungsrunde, an der wieder Ziegler, Hoffmann und Sachs beteiligt waren und neu hinzu: der Kunsthistoriker und »Blutordensträger« Franz Hofmann (bis 1934 Kunstreferent des »Völkischen Beobachters«, nun installiert als Direktor der Münchener Städtischen Galerie); Emil Stahl (Direktor der Städtischen Kunstsammlungen in Nürnberg), Heinrich Hoffmann (ein Fotograf), Gustav Adolf Engelhardt und Guido Joseph Kern (beide Berliner Maler) sowie Carl Meder (ein Berliner Kunsthändler und Leiter der Abteilung Kunsthandel in der RdbK), ebd., S. 194 u. S. 215 (Anm. 134); Schmidt, *Hamburger Kunsthalle*, S. 55f.
- 117 Hoffmann; Kuhn, *Hitlers Kunsthändler*, S. 256.
- 118 Bruhns, *Kunst in der Krise*, S. 199.
- 119 Claussen, *Odyssee*, S. 169f.
- 120 Ebd., S. 171: 73.000 Schweizer Franken.
- 121 Nach Jeuthe, *Moderne*, S. 237, lagerte das Bild während der zwei Jahre des Rechtsstreits in der deutschen Botschaft in Bern.
- 122 Zu den Details des komplizierten Verrechnungsgeschäfts (das auch einen van Dyck aus der Sammlung von Max Emden betraf): Buomberger, *Raubkunst*, S. 61.
- 123 Ebd.; Claussen, *Odyssee*, S. 171f.
- 124 Buomberger, *Raubkunst*, S. 62; Jeuthe, *Moderne*, S. 254.
- 125 Bruhns, *Kunst in der Krise*, S. 207f.; Haug, *Tausch*, S. 178-180 u. 182f. – Kloos wusch bei all dem seine Hände in Unschuld und beruhigte schon vor Klärung der rechtlichen Sachlage die auf deutscher Seite an den Verkäufen Beteiligten, etwa als er Haberstock schrieb: »Ich persönlich glaube, dass das Tropolwitzsche Testament [...] durch die staatsrechtliche Behandlung der Judenfrage für uns seine Wirksamkeit verloren hat [...]. Die Kunsthalle hat das Picassobild im übrigen ja auch nicht verkauft, sondern es ist durch das Deutsche Reich beschlagnahmt worden.« W. Kloos an K. Haberstock, 23. Mai 1940, AHK, Slg. 18. Als das Testament ihm vorlag, empfahl derselbe Antisemit am 20. Juni 1940 – wenige Tage vor der Kriegsniederlage Frankreichs und dem Regime auf dem Gipfel der Siegesgewissheit –, dem nämlichen Kunsthandel treibenden Opportunisten nach der Moral etwaige Reste seines Rechtsbewusstseins gleichfalls über Bord zu werfen: »Mit welchen Rechtsgründen die jüdische Emigrantin Alport gegen das Reich prozessiert ist mir unbekannt. [...] Der Europäische Kunstmarkt wird ja zweifelsohne durch die politischen und militärischen Ereignisse ein anderes Gesicht bekommen. Vielleicht fallen im künftigen Frieden manche Dinge,

- die mit der Juden- und Boykottfrage im Zusammenhang stehen, ohne weiteres weg. Mit besten Grüßen und Heil Hitler!« – In Kloos' Verantwortung fällt ebenso die Verschleuderung des Hamburger Bestandes an Bildern von Max Liebermann, Bruhns, Kunst, S. 208 ff.
- 126 <https://www.denkmalpflege.bremen.de/organisation/geschichte-1916> (letzter Zugriff: 30. April 2020); zur Datierung: Kloos, Focke-Museum, S. 10.
- 127 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident (Devisenstelle und Vermögensverwertungsstelle)_F 29 Alport, Valerie Elise, 1938-1948, S. 36.
- 128 The National Archives; Kew, London, England; HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939-1947; Referenznummer HO 396/2 (über ancestry.com).
- 129 Ihre Enkelin, Paul Lewys und Anne Elisabeths Tochter »Babette«, heiratete 1944 Alan Sainsbury.
- 130 Ihre Vollmacht an ihre Anwälte datiert vom 30. Dezember 1949, StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung_2550 Alport, Valerie Elise, 1954-1968, S. 2.
- 131 Bescheid, 6. Dezember 1956, ebd., S. 61 f.
- 132 Ebd., S. 79 f. Vgl. auch Anl. 1 zur Anmeldung der Frau Valerie Alport, 16. Januar 1954, ebd., S. 3 (und hinzu S. 5).
- 133 Vgl. etwa Dres. Kersten, Scherzberg, Buch, Scherzberg, Leibkutsch an das Amt für Wiedergutmachung 18. Januar 1954 sowie 7. Februar und 4. Oktober 1955, sowie das Attest, 27. Januar 1955, ebd., S. 1, 42, 44 f. u. 52.
- 134 Der Vorstand der P. Beiersdorf & Co. AG an die Dres. Kersten, Scherzberg, Buch, Sieg, 10. Januar 1950, Abschrift, BA_121, Nachlaß Tropowitz, Testamente und Erbscheine 1905/1919.
- 135 Reckendrees, Beiersdorf, S. 152 f.
- 136 Anlage zur Anmeldung, StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung_2550 Alport, Valerie Elise, 1954-1968, S. 7.
- 137 Das ist allerdings nur sporadisch oder lückenhaft dokumentiert, vgl. V. Alport an Frau Hestermann (A. Povorina), 26. August 1957, StA Hbg., 622-1/163 Ahlers-Hestermann_E 20. Dies war wohl ihr letzter Brief an Ahlers-Hestermanns, auf dem handschriftlich auch Alports Tod 1960 vermerkt ist.
- 138 Sie starb dort im Hotel D'Angleterre, 4-6 Avenue Gustave V, nach England und Wales, nationaler Nachlasskalender (Index von Testamenten und Verwaltungen), 1858-1995 (ancestry.com), Datum 24. Februar 1961, S. 126, ihr Nachlass betrug (lediglich) gute £ 29.940. – Bruhns, Kunst, S. 262 (Anm. 86), gibt fälschlicherweise an, Alport sei in Marseille gestorben. Die Angabe wurde vielfach übernommen, ob auf Wikipedia oder der Gedenktafel an Alports Grab auf dem Ohlsdorfer Friedhof. Sie hat ihren Ursprung darin, dass Alports Leichnam verbrannt wurde: Nizza jedoch verfügte zu dieser Zeit über kein Krematorium – Marseille schon; und so wurde (lediglich) Alports Urne seinerzeit von dort nach Hamburg überführt. Für Hinweise danke ich Petra Schmolinske.
- 139 Auskunft von Petra Schmolinske, 10. Mai 2020.
- 140 So vermachte Eric(h) Alport etwa van Goghs »Restaurant de la Sirène, Asnières« dem Ashmolean Museum Oxford, <https://artuk.org/discover/artworks/restaurant-de-la-sirene-asnieres-142051> (letzter Zugriff: 14. Oktober 2019).
- 141 StA Hbg., 241-2 Justizverwaltung – Personalakten_P 1718 Westberg, Gustav Alexander, Dr., sowie Hamburger Anzeiger, in: 731-8_A 773 Westberg, Gustav (Dr. jur., Rechtsanwalt, gest. 25.05.1956 in Hamburg).
- 142 Buomberger, Raubkunst, S. 61 f.; Claussen, Odyssee, S. 173 f.
- 143 Unna stammte aus einer jüdischen Familie, war jedoch 1880 aus der Gemeinde ausgetreten.
- 144 Salomon, Wiedergutmachung, S. 160; dies., Unna-Park, S. 52.
- 145 Eppinger, Schicksal, S. 194 f.
- 146 Hamburger Ärzteblatt (April 1964), S. 138, BA_120, Familie Unna.
- 147 Salomon, Wiedergutmachung, S. 160; dies., Unna-Park, S. 52; Andrae, Vertreibung, S. 125.

Anmerkungen zu »12. Provenienzen«

- 148 Unter Aufrechterhaltung seiner Pensionsansprüche in der Forschungsabteilung, Maier, Chemiker, S. 363.
- 149 Salomon, Wiedergutmachung, S. 160.
- 150 Kruse, Wagen, S. 97.
- 151 Schwarz, Runge, S. 374f.; Runge, 100 Jahre, S. 8; Schneider, Geschichte, S. 48ff. u. 91ff.; <http://schwanapotheke-hh.de/gestern.30.0.html> und <https://www.pharmazeutischezeitung.de/ausgabe-452015/125-jahre-dphg/> (beide: letzter Zugriff: 30. August 2019).
- 152 Verkauft wurden Teile der Grundstücke Osterstraße 127, 129, 131 und 137 sowie Heussweg 23, 25 und 27, Salomon, Wiedergutmachung, S. 160.
- 153 Zu diesem Vorgang: Ebd., S. 159f. u. 168.
- 154 Salomon, Wiedergutmachung, S. 160; Salomon, Unna-Park, S. 52f. – Eine »Unnastraße« hatte es allerdings bereits zuvor gegeben, in Eppendorf in der Nähe des UKE. Sie war jedoch 1937 unter der nationalsozialistischen Herrschaft in Hans-Much-Weg umbenannt worden, ebd.; <https://www.hamburg.de/clp/dabeigewesene-dokumente/clp1/ns-dabeigewesene/onepage.php?BIOID=790&strasse=4639> (letzter Zugriff: 14. November 2019).
- 155 Tornier, Hamburg-Hoheluft, S. 18, und Hauskurier. Die Zeitschrift der Beiersdorfer, Nr. 66, Juni 1971, Titelblatt und S. 2.
- 156 Zugleich fand die Einweihung eines neuen Forschungszentrums von Beiersdorf statt, zit. nach Hauskurier. Die Zeitschrift der Beiersdorfer, Nr. 66, Juni 1971, S. 2.
- 157 Ulrich, Friederike: Ein neues Quartier für Eimsbüttel, Hamburger Abendblatt (11. September 2019).
- 158 Ahlers-Hestermann, Pause, S. 278.

Anhang

Stammtafel Oscar Troplowitz (Auszug)

Ludwig Troplowitz (1825-1913) ∞ Agnes Mankiewicz (1838-1912)

Sophie (1859-1927) ∞ Siegfried Pulvermacher (1850-1906) Oscar (1863-1918) ∞ Gertrud Mankiewicz (1869-1920)

Gertrud (1881-1971) ∞ Gustav Westberg (1872-1956) Martha (1887-1968) ∞ Carl Claussen (1878-1954)

Stammtafel Gertrud Mankiewicz, verh. Troplowitz (Auszug)

Gustav Mankiewicz (1833-1905) ∞ Therese Kaatz (1844-1921)

Gertrud (1869-1920) ∞ Oscar Troplowitz (1863-1918) Otto Hanns (1871-1918) Valerie (1874-1960) ∞ Leo Alport (1863-1935)

2 Kinder

Gertrud und Oscar Tropolowitz' Lebensdaten im Überblick

18. Januar 1863 Oscar Tropolowitz wird in Gleiwitz (Oberschlesien) geboren.
23. Juli 1869 Geburt von Gertrud Mankiewicz in Posen
- Ab 1878 absolviert Oscar Tropolowitz eine Ausbildung zum Apotheker. Nach seiner Zeit als Gehilfe und zwei Studiensemestern in Breslau promoviert er 1888 an der Universität Heidelberg in Chemie, Physik und Allgemeiner Botanik.
- 1890 erwirbt Oscar Tropolowitz das pharmazeutische Labor von Paul Beiersdorf in Altona bei Hamburg, das erfolgreich medizinische Pflaster herstellt.
- 1891 heiratet Oscar Tropolowitz Gertrud Mankiewicz, die älteste Tochter seines Onkels Gustav.
- 1892 Mit finanzieller Unterstützung der Familie seiner Frau erwirbt Oscar Tropolowitz ein neues Betriebsgelände in Eimsbüttel, einem Hamburger Vorort, und errichtet dort eine neue Fabrik für P. Beiersdorf & Co.
- 1893 Ein Kooperationsvertrag mit dem US-Handelshaus Lehn & Fink markiert den Beginn der internationalen Expansion von P. Beiersdorf & Co. Bis zum Ersten Weltkrieg erlebt das Unternehmen einen enormen Aufschwung durch den Verkauf von Produkten wie Leukoplast (1901), der Zahncreme Pebeco (1905) und Nivea-Creme (1911).
- 1904 wird Oscar Tropolowitz in die Hamburgische Bürgerschaft gewählt, bis 1910 bleibt er Abgeordneter. Bis an sein Lebensende arbeitet er ehrenamtlich und wechselnd in der Bau-, Schul- und Finanzdeputation. Zahlreiche Vereine und Institutionen unterstützen er und Gertrud durch Geldgaben und ihre Mitarbeit.
- 1906 Gertrud Tropolowitz' Bruder, Otto Hanns Mankiewicz, wird Mitinhaber von P. Beiersdorf & Co.
- 1909 Das Ehepaar Tropolowitz zieht in seine neu errichtete Villa an der Hamburger Außenalster. Dort beginnt es mit dem Aufbau einer bedeutenden Kunstsammlung, die Werke unter anderem von Renoir, Sisley, Liebermann und Picasso umfassen wird.

Gertrud und Oscar Troplowitz' Lebensdaten im Überblick

- 1916 Oscar Troplowitz und Otto Hanns Mankiewicz gründen durch eine Stiftung die TROMA, das bis heute existierende Altersversorgungswerk der Firma Beiersdorf. Im selben Jahr erwirbt Troplowitz das Gut Westensee in Holstein als Landsitz.
27. April 1918 Unerwartet erliegt Oscar Troplowitz einem Schlaganfall. Gegen Ende des Jahres stirbt auch Gertruds Bruder an einem Herzinfarkt. Nach dem Tod beider Inhaber wird im Februar 1920 die P. Beiersdorf & Co. GmbH gegründet.
20. August 1920 Auch Gertrud Troplowitz erleidet einen Herzanfall und stirbt. Durch ihr Vermächtnis und im Einklang mit den Wünschen ihres Mannes erhält die Hamburger Kunsthalle bedeutende Teile der Kunstsammlung beider als Schenkung. Die testamentarische Gabe krönt das Mäzenatentum, für welches das Ehepaar schon zu Lebzeiten stand.

Quellen und Literatur

Vorbemerkung und Dank

Da kein Familiennachlass von Oscar und Gertrud Troplowitz erhalten ist und sich nur wenige Schriftstücke in Archiven finden, das meiste jedoch wohl verloren gegangen oder vernichtet worden ist, gilt mein besonderer Dank all jenen, die durch Informationen und die Bereitstellung von Material die Entstehung dieser Studie hilfreich unterstützt haben: an erster Stelle Christine Claussen und der Martha Pulvermacher Stiftung sowie zugleich dem Historischen Archiv der Beiersdorf AG, und dort namentlich Thorsten Finke und Daniel Wallburg für ihre freundliche Aufnahme und Betreuung. Außerdem den Mitarbeitern des Staatsarchivs Hamburg, insbesondere Frau Koschlig, Frau Mügge und Frau Wannagat für ihre Unterstützung bei den Recherchen zu den dortigen Beständen, sowie einmal mehr Jürgen Sielemann von der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V. Weiter danke ich dem Personal der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (besonders der Fernleihe) sowie den Mitarbeitern der Ärztlichen Zentralbibliothek des UKE, die mir stapelweise alte Fachzeitschriften über Dermatologie, Pharmakologie, die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten sowie andere abseitige Lektüre herbeischafften und die, wenn Bestellungen fehlgegangen waren, stets noch in die Katakomben eilten, um das Benötigte rasch zu Tage zu fördern. Dieser Dank schließt Herrn Schertler von der Bibliothek des Instituts für Geschichte und Ethik der Medizin am UKE mit ein – wie endlich auch einmal Fritz Schumacher, der durch seine Taten auf dem Gebiet der Architektur vor mehr als hundert Jahren auch für uns Heutige den Gang in jenes Gebäude noch zur Freude gemacht hat. Überdies gilt mein Dank für hilfreiche Unterstützung (in alphabetischer Reihenfolge): Friederike Alff-Lesser, Urszula Bonter, Maike Bruhns, Fritz Chrambach, Frau Dahns, Till von Egidy, Johann Maria Gropp, Jens Christian Holst, Felix Krebs, Ruth Lavine, Roger Lowe Lustig, Magdalena Maruck, Olaf Matthes, Julianna Redlich, Bernhard Reemtsma, Petra Schmolinske, Barbara Smielowski sowie Olaf, Iris und Ute Westberg, Johannes Gerhardt und Singkha Grabowsky von der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung danke ich für die organisatorische Wegbegleitung, Petra Kruse und Uta Courant für das umsichtige und akribische Lektorat.

Unveröffentlichte Quellen

Vorbemerkung: Die größte Zahl der ausgewerteten Quellen befindet sich zum einen im Historischen Archiv der Beiersdorf AG (BA), zum anderen im Staatsarchiv Hamburg (StA Hbg.). In beiden Fällen sind die Signaturen der Akten jeweils in den Anmerkungen vollständig angegeben. Darüber hinaus wurden herangezogen:

Archiv der Hamburger Kunsthalle (AHK),

– Slg. 505, 127-56.6 – Geschenke und Vermächtnisse in Kunstwerken, Troplowitz

Archiv der Universität Wrocław, F 478, Allgemeines Studenten-Register, Philosophische Fakultät, Abgegangene Studenten, Vol. XXXII

Bayerische Staatsbibliothek, München

– Ana 490.B.IV. Alport, Erich

– Ana 490.B.IV. Alport, Valerie

Museum für Hamburgische Geschichte, Archiv

– J. Nr. 1916/778., MHG-A II.5.1

Privatarchiv Claussen

Privatarchiv Westberg

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Handschriftensammlung, Nachlass Fritz Schumacher

Universitätsarchiv Heidelberg (UAH):

– UAH_H_IV_102_120 fol.47a-g

– UAH_StudA_Troplowitz, Oskar

– UAH_Rep.27_161_Bunsen

– UAH_Rep.27_604_Kopp

– UAH_Rep.27_997_Pfitzer

– UAH_Rep.27_1048_Quincke

Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München, Nachlass Ludolph Brauer, Nachl. L. Brauer 2

Unveröffentlichte Literatur

Egidy, Till von: Material für eine Deszendenztafel, undat. Manuskript

Ders.: Die Verwandtschaftsbeziehungen Chrambach – Mankiewicz – Elimeyer – Troplowitz. Aus Familienpapieren (Mai 2013)

Holst, Ulrike; Christian Jens: Herrenhaus Westensee, Kreis Rendsburg-Eckernförde, Bauhistorisches Gutachten (Entwurf), Hoisdorf 2016

Kaum, Ekkehard: Menschen, Märkte, Marken. Die Geschichte des Hauses Beiersdorf, Bd. I: Von der Apotheke zur Aktiengesellschaft, 1880-1945, Typoskript Hamburg 1990

- Liebeschuetz, Rahel: Hugo Carl Plaut, Part I: 1858-1890, Typoskript o.O. 1976
 Dies.: Hugo Carl Plaut, Part II: 1890-1928, Typoskript o.O. 1976
 »Älter werden – damit fangen wir gar nicht erst an«: Biographie Dagmar Westberg.
 Ansichten über eine ungewöhnliche Frau, hg. von der Dagmar-Westberg-Stiftung,
 Frankfurt a.M. 2011

Literatur und veröffentlichte Quellen

Vorbemerkung: Hinweise auf verwendete *Tageszeitungen* und *Zeitschriften* sind ausschließlich in den Anmerkungen angegeben.

- 50 Jahre Permutit Aktiengesellschaft Berlin – Duisburg, Berlin u.a. 1962
 50 Jahre Velidro. Eine Verbandsgeschichte (1915-1965), o.O. o.J.
 100 Jahre Beiersdorf – 1882-1982, Hamburg 1982
 125 Jahre Dienst am Kranken. Katholisches Marienkrankenhaus Hamburg 1864-
 1989, Hamburg 1989
 Ahlers-Hestermann, Friedrich: Pause vor dem dritten Akt, Hamburg 1949
 Alport, Erich: Nation und Reich in der politischen Willensbildung des britischen
 Weltreichs, Berlin 1933 (Probleme der Staats- und Kultursoziologie, Bd. 8)
 Ders.: Oxford, in: Goverts, Henry; Höber, Elfriede (Hg.): Der Student im Aus-
 land. Heidelberger Berichte zum Universitätsleben der Gegenwart, Heidelberg
 1930, S. 59-67
 Altendorfer, Otto: Das Mediensystem der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 2,
 Wiesbaden 2004
 Alter, Helmut; Lachmund, Fritz; Menze, Monika (Hg.): Mein Eimsbüttel. Von
 der ländlichen Idylle zum großstädtischen Bezirk, Hamburg ²1983
 Dem Andenken von Dr. Oscar Tropolowitz, geb. 18. Januar 1863, gest. 27. April 1918
 und Dr. Otto Hanns Mankiewicz, geb. 1. Juli 1871, gest. 2. Dezember 1918. Zum
 27. April 1919, o.O. [Hamburg] 1919
 Andrae, Matthias: Die Vertreibung der Jüdischen Ärzte des Allgemeinen Kranken-
 hauses Hamburg St. Georg im Nationalsozialismus, (Diss.) Hamburg 2003
 Arends, Georg: Neue Arzneimittel und Pharmaceutische Spezialitäten einschließ-
 lich der neuen Drogen-, Organ- und Serumpräparate, Berlin 1901
 Asendorf, Manfred u.a. (Hg.): Geschichte der Hamburgischen Bürgerschaft. 125 Jahre
 gewähltes Parlament, Hamburg 1984
 Astheimer, Ludwig: Der Markenartikel und seine wirtschaftliche Bedeutung, (Diss.)
 Gießen 1932
 Avertebeck, Hubertus: Von der Kaltwasserkur zur physikalischen Therapie. Betracht-
 ungen zu Personen und zur Zeit der wichtigsten Entwicklungen im 19. Jahrhun-
 dert, Bremen 2012
 Bajohr, Frank: »Arisierung« in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unter-
 nehmer 1933-1945, Hamburg ²1998 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeit-
 geschichte, Bd. 35)

Quellen und Literatur

- Ders.; Pohl, Dieter: Der Holocaust als offenes Geheimnis. Die Deutschen, die NS-Führung und die Alliierten, München 2006
- Bajohr, Frank; Szodrzynski, Joachim: »Keine jüdische Hautcreme mehr benutzen!« Die antisemitische Kampagne gegen die Firma Beiersdorf 1933/34, in: Herzig, Arno; Rohde, Saskia (Hg.): Die Geschichte der Juden in Hamburg, Band 2: Die Juden in Hamburg 1590-1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung »Vierhundert Jahre Juden in Hamburg«, Hamburg 1991, S. 515-526
- Bake, Rita; Reimers, Brita: So lebten sie! Spazieren auf den Wegen von Frauen in Hamburgs Alt- und Neustadt, Hamburg 2003
- Bastek, Alexander: Die Sammlung Erdwin und Antonie Amsinck, in: Luckhardt, Ulrich; Schneede, Uwe M. (Hg.): Private Schätze. Über das Sammeln von Kunst in Hamburg bis 1933, Hamburg 2001, S. 46-51
- Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin. Stadt und Bezirk Charlottenburg, 2 Bde., Textband. Im Auftrage des Senators für Bau- und Wohnungswesen hg. vom Amt für Denkmalpflege; Schriftleitung und Einführung Paul Ortwin Rave; bearbeitet von Irmgard Wirth, Berlin 1961
- Bauer, Reinhold: Albrecht, Max, in: Kopitzsch, Franklin; Brietzke, Dirk (Hg.): Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Bd. 2, Hamburg 2003, S. 26-27
- Baxa, Jacob: Bendixen, Friedrich, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 2, Berlin 1955, S. 40
- Bedenbecker, Claudia: Ludolph Brauer (1865-1951) als Internist und Wissenschaftsreformer. Werdegang und Anfangsjahre als Ärztlicher Direktor des Allgemeinen Krankenhauses Eppendorf in Hamburg, (Diss.) Hamburg 2014
- Beer, Günther; Remane, Horst (Hg.): Otto Wallach 1847-1931. Chemiker und Nobelpreisträger. Lebenserinnerungen, Potsdam u.a. 2000
- Beiersdorf, Leonie: Verführung durch Kunst. Werbefrafik und Werbefilme unter Tropowitz, in: dies.; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Tropowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 40-59
- Dies.; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Tropowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013
- Dies.; dies.: Menschenfreund und Visionär. Einführung, in: dies.; dies. (Hg.): Oscar Tropowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 10-15
- Dies.; Haug, Ute: Katalog, in: Beiersdorf, Leonie; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Tropowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 187-240
- Bericht über die Verhandlungen des achtzehnten Kongresses deutscher Volkswirthe in Posen am 2., 3., 4., und 5. September 1878, Berlin 1878
- Bendixen, Friedrich: Briefe an Momme Nissen, 1904-1916, Hamburg 1969
- Bernau, Nikolaus: Wo hing Munchs »Lebens-Fries«? Zu dem Bau der Kammer-spiele und ihrem berühmtesten Schmuck, in: Koberg, Roland; Stegemann, Bernd; Thomsen, Henrike (Hg.): Max Reinhardt und das Deutsche Theater. Texte und Bilder aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums seiner Direktion, Berlin 2005 (Blätter des Deutschen Theaters, Nr. 2), S. 65-77

- Bernhard, Ludwig: Der »Hugenberg-Konzern«. Psychologie und Technik einer Großorganisation der Presse, Berlin 1928
- Berschin, Walter; Rothe, Arnold (Hg.): Ernst Robert Curtius. Werk, Wirkung, Zukunftsperspektiven. Heidelberger Symposion zum hundertsten Geburtstag 1986, Heidelberg 1989
- Beyerlein, Berthold: Die Entwicklung des pharmazeutischen Universitätsstudiums im 19. Jahrhundert, in: Friedrich, Christoph; Müller-Jahnke, Wolf-Dieter (Hg.): Apotheker und Universität. Die Vorträge der Pharmaziehistorischen Biennale in Leipzig vom 12. bis 14. Mai 2000 und der Gedenkveranstaltung »Wiegleb 2000« zum 200. Todestag von Johann Christoph Wiegleb (1732-1800) am 15. und 16. März 2000 in Bad Langensalza, Stuttgart 2002 (Veröffentlichungen zur Pharmaziegeschichte; 2), S. 15-29
- Bick, Martina: Ebba Agnes Simon und ihre Familie. »Tue Gutes und sprich nicht darüber«, Berlin 2016 (Jüdische Miniaturen, Bd. 195)
- Bienek, Horst: Die erste Polka, München 1986
- Bolland, Jürgen: Die Hamburgische Bürgerschaft in alter und neuer Zeit, Hamburg 1959
- Bollow, Uta: Die Solidarität Hamburger Hausfrauen im Dienst an den Mädchen. Über einen Verein, eine Zeitung und die Rede über Geist und Gefühl, in: metis. Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis 3/1994, Heft 1, S. 50-58
- Borowsky, Peter: Vertritt die »Bürgerschaft« die Bürgerschaft? Verfassungs-, Bürger- und Wahlrecht in Hamburg von 1814 bis 1914, in: ders.: Schlaglichter historischer Forschung. Studien zur deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Aus dem Nachlass hg. von Rainer Hering und Rainer Nicolaysen, Hamburg 2005, S. 89-108
- Brauer, Ludolph: Die Forschungsinstitute am Eppendorfer Krankenhaus zu Hamburg, in: ders.; Mendelssohn Bartholdy, Albrecht; Meyer, Adolf (Hg.): Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele, Bd. 2, Hamburg 1930, S. 17-56
- Brauers, Christof: Die FDP in Hamburg 1945 bis 1953. Start als bürgerliche Linkspartei, München 2007
- Brenner, Michael; Jersch-Wenzel, Stefi; Meyer, Michael A.: Deutsch-jüdische Geschichte der Neuzeit, Bd. 2: Emanzipation und Akkulturation 1780-1871, München 2000
- Brilling, Bernhard: Die jüdischen Gemeinden Mittelschlesiens. Entstehung und Geschichte, Stuttgart u. a. 1972 (Studia Delitzschiana, Bd. 14)
- Brockmann, Agnieszka: Der Kuczynski-Nachlass in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Berlin 2011
- Bruhns, Maike (in Zusammenarbeit mit Karin Schick und Sophia Colditz): Anita Réé. Das Werk, München/London/New York 2018
- Dies.: Kunst in der Krise, Bd. 1: Hamburger Kunst im »Dritten Reich«, Hamburg 2001
- Dies.: Kurt Löwengard (1895-1940). Ein vergessener Hamburger Maler, Hamburg 1989 (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 35)

Quellen und Literatur

- Buomberger, Thomas: Raubkunst – Kunstraub. Die Schweiz und der Handel mit gestohlenen Kulturgütern zur Zeit des Zweiten Weltkriegs, Zürich 1998
- Claussen, Christine: »Es gibt auch unter den Lebenden Meister ...«. Der Unternehmer Oscar Troplowitz auf dem Weg in die Moderne, in: Luckhardt, Ulrich; Schneede, Uwe. M. (Hg.): Private Schätze. Über das Sammeln von Kunst in Hamburg bis 1933, Hamburg 2001, S. 58-61
- Dies.: Die Odyssee eines Bildes. Picassos Absinthtrinkerin, in: Beiersdorf, Leonie; dies. (Hg.): Oscar Troplowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 162-175
- Sophia Colditz im Gespräch mit Maike Bruhns: Anita Rée und die Geschichte einer Rezeption, in: Schick, Karin (Hg.): Anita Rée. Retrospektive, München/London/New York 2017, S. 52-57
- Lovis Corinth. Eine Dokumentation. Zusammengest. und erl. von Tomas Corinth, Tübingen 1979
- Cullen, Michael S.: Juden als Sammler und Mäzene, in: Schoeps, Julius H. (Hg.): Juden als Träger bürgerlicher Kultur in Deutschland, Stuttgart/Bonn 1989 (Studien zur Geistesgeschichte, Bd. 11), S. 123-148
- Cura, Katrin: Leukoplast und Nivea – 125 Jahre Beiersdorf – Forschung, Marketing und Produktion in der Anfangszeit, in: Wolfschmidt, Gudrun (Hg.): Hamburgs Geschichte einmal anders. Entwicklung der Naturwissenschaften, Medizin und Technik, Teil 2, Norderstedt 2009 (Nuncius Hamburgensis – Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften, Bd. 7), S. 104-123
- Curtius, Ernst Robert: Briefe aus einem halben Jahrhundert. Eine Auswahl, hg. und komm. von Frank-Rutger Hausmann, Baden-Baden 2015 (Saecula Spiritalia, Bd. 49)
- Ders.; Rychner, Max: Freundesbriefe 1922-1955, in Zusammenarbeit mit Claudia Mertz-Rychner hg. und komm. von Frank-Rutger Hausmann, Frankfurt a.M. 2015 (Analecta Romanica, Bd. 83)
- Dahlmann, Jesko: Der innovative Unternehmer. Ein Entrepreneur im Sinne Schumpeters, in: Beiersdorf, Leonie; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Troplowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 60-73
- Ders.: Das innovative Unternehmertum im Sinne Schumpeters: Theorie und Wirtschaftsgeschichte, Marburg 2017
- Davies, Norman; Moorhouse, Roger: Die Blume Europas. Breslau – Wrocław – Vratislavia. Die Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt, München 2002
- Delbanco, Ernst: Leo Leistikow †, in: Dermatologische Wochenschrift 66/1918, S. 153f.
- Ders.; Unna, Paul jr.: P.G. Unnas Lebenslauf, in: Dermatologische Wochenschrift 71/1920, Nr. 36 (4. September 1920), Festnummer, P.G. Unna zu seinem 70. Geburtstag gewidmet von seinen Freunden und Schülern, S. 621-638
- Demm, Eberhard: Von der Weimarer Republik zur Bundesrepublik. Der politische Weg Alfred Webers 1920-1958, Düsseldorf 1999 (Schriften des Bundesarchivs, Bd. 51)
- Diamant, Adolf: Chronik der Juden in Dresden. Von den ersten Juden bis zur Blüte der Gemeinde und deren Ausrottung, Darmstadt 1973

- Dr. O.H. Mankiewicz †, in: Die Chemische Industrie, 41/1918, Nr. 23/24 (Dezember), S. 35
- Dohse, Walter: Das Schulzeugnis. Sein Wesen und seine Problematik, Weinheim/Bergstr. 1963 (Pädagogische Studien, Bd. 10)
- Dudek, Peter: Jugend als Objekt der Wissenschaft. Geschichte der Jugendforschung in Deutschland und Österreich 1890-1933, Opladen 1990
- Eckardt, Emanuel: Herbert List, Hamburg 2003 (Hamburger Köpfe)
- Eckardt, Hans Wilhelm: Von der privilegierten Herrschaft zur parlamentarischen Demokratie. Die Auseinandersetzungen um das allgemeine und gleiche Wahlrecht in Hamburg, Hamburg 2002
- Eckart, Wolfgang U.: Die vaterländischen Frauenvereine des Roten Kreuzes am Beispiel des Frauenvereins für die Krankenpflege in den Kolonien, in: ders.; Osten, Philipp (Hg.): Schlachtschrecken, Konventionen. Das Rote Kreuz und die Erfindung der Menschlichkeit im Kriege, Herbolzheim 2011 (Neuere Medizin- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 20), S. 89-106
- Eighth International Congress of Applied Chemistry, Washington and New York September 4 to 13, 1912, Original Communications, Vol. XXVIII: Transactions and Organization, Concord 1913
- Einblicke – Das 20. Jahrhundert in der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen Düsseldorf, Ostfildern-Ruit 2000
- Engel, Brita: Clara Immerwahr's Kolleginnen: Die ersten Chemikerinnen in Berlin, in: Meinel, Christoph; Renneberg, Monika (Hg.): Geschlechterverhältnisse in Medizin, Naturwissenschaft und Technik, Bassum/Stuttgart 1996, S. 297-304
- Eppinger, Sven: Das Schicksal der jüdischen Dermatologen Deutschlands in der Zeit des Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 2001
- Ewers-Schultz, Ina: »Nur aus dem Geiste der eigenen Zeit heraus«. Otto Fischer-Trachau – künstlerisches Wirken, in: Otto Fischer-Trachau (1878-1958). Leben und Werk. Eine Annäherung, Ausst.-Kat. Hamburger Sparkasse Haspa-Galerie, o.O. [Hamburg] 2008, S. 9-65
- Feigl, Fritz: Oskar Baudisch, in: Bericht über den I. Internationalen Mikrochemischen Congress, Graz, 2.-6. Juli 1950, Wien 1951, S. 33-37
- Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena zu Breslau am 30. April 1893, hg. vom Lehrerkollegium der Anstalt, Breslau 1893
- Fiedler, Friedrich: Aus der Literatenwelt. Charakterzüge und Urteile. Tagebuch, hg. von Konstantin Asadowski, Göttingen 1996 (Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt, Bd. 71)
- Finke, Thorsten: Die Ära Troplowitz – Unternehmensgeschichte der Firma Beiersdorf 1890-1918, in: Walda, Christian (Hg.): Oscar Troplowitz. Sozialer Unternehmer und Kunstmäzen, Ausst.-Kat. Jüdisches Museum Rendsburg, o.O. [Rendsburg] 2010, S. 22-35
- Ders.: Der Markenmacher. Die Unternehmensstrategie von Oscar Troplowitz, in: Beiersdorf, Leonie; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Troplowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 26-39
- Fischer-Defoy, Christine: Kunst Macht Politik. Die Nazifizierung der Kunst- und Musikhochschulen in Berlin, Berlin (West) 1988

Quellen und Literatur

- Fischer-Radizi, Doris: Vertrieben aus Hamburg. Die Ärztin Rahel Liebeschütz-Plaut, Göttingen 2019 (Wissenschaftler in Hamburg, Bd. 2)
- Fitschen, Jürgen: Vorwort und Dank, in: Walda, Christian (Hg.): Oscar Troplowitz. Sozialer Unternehmer und Kunstmäzen, Ausst.-Kat. Jüdisches Museum Rendsburg, o.O. [Rendsburg] 2010, S. 6
- Flügge, Manfred: Gesprungene Liebe. Die wahre Geschichte zu »Jules und Jim«, Berlin/Weimar 1993
- Die Förderliste von Oscar Troplowitz, in: Beiersdorf, Leonie; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Troplowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 262f.
- Franken, Inge: Gegen das Vergessen. Erinnerungen an das Jüdische Kinderheim Fehrbelliner Straße 92 Berlin-Prenzlauer Berg, Berlin 2010
- Freimark, Peter; Melchior, Carl, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 17, Berlin 1994, S. 11f.
- Frevort, Ute: Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt a.M. 1986
- Frey, Manuel: Macht und Moral des Schenkens. Staat und bürgerliche Mäzene vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Berlin 1999 (Bürgerlichkeit, Wertewandel, Mäzenatentum, Bd. 4)
- Ders.: Die Moral des Schenkens. Zum Bedeutungswandel des Begriffs »Mäzen« in der Bürgerlichen Gesellschaft, in: Gaechtgens, Thomas W.; Schieder, Martin (Hg.): Mäzenatisches Handeln. Studien zur Kultur des Bürgersinns in der Gesellschaft. Festschrift für Günter Braun zum 70. Geburtstag, Berlin 1998 (Bürgerlichkeit, Wertewandel, Mäzenatentum, Bd. 1), S. 11-29
- Friedlaender, Salomo/Mynona: Briefwechsel III, Mai 1931-Dezember 1934, aus dem Nachlass hg. von Hartmut Geerken, Detlef Thiel und Sigrid Hauff, Herrsching 2019
- V. Internationaler Kongress für angewandte Chemie, Berlin 2.-8. Juni 1903. Bericht, erstattet vom Präsidenten des Kongresses, Dr. Otto N. Witt, und dem wissenschaftlichen Sekretär des Kongresses, Dr. Georg Pulvermacher, Bd. 3: Verhandlungen der Sektionen V, VI, VII und VIII (I. Teil), Berlin 1904
- V. Internationaler Kongress für angewandte Chemie, Berlin 2.-8. Juni 1903. Bericht, erstattet vom Präsidenten des Kongresses, Dr. Otto N. Witt, und dem wissenschaftlichen Sekretär des Kongresses, Dr. Georg Pulvermacher, Bd. 4: Verhandlungen der Sektionen VIII (II. Teil), IX, X und XI, Berlin 1904
- Fuy, Anna: Unsere Gründerjahre – eine kleine Geschichte großen Engagements, in: 100 Jahre Elbkinder. Festschrift zum 100. Geburtstag der Elbkinder, Hamburg 2019, S. 36-47
- Gaechtgens, Thomas W.: Wilhelm von Bode und seine Sammler, in: Mai, Ekkehard; Paret, Peter (Hg.): Sammler, Stifter und Museen. Kunstförderung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 1993, S. 153-172
- Gedenkschrift aus Anlaß der Gründung des Gymnasiums St. Maria Magdalena zu Breslau vor 700 Jahren, hg. von der Vereinigung ehemaliger Magdalenäer, o.O. o.J. [1967]
- Gerhardt, Johannes: Die Begründer der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, Hamburg 2019 (Mäzene für Wissenschaft, Bd. 1)

- Giersch, Ulrich; Kubisch, Ulrich (Hg.): Gummi. Die elastische Faszination, Berlin 1995
- Girardet, Cella-Margaretha: Jüdische Mäzene für die Preußischen Museen zu Berlin. Eine Studie zum Mäzenatentum im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Egelsbach u.a. 2000 (Monographien zur Wissenschaft des Judentums, Bd. 3)
- Gleiss, Horst G. W.: Pharmazeut, Fabrikant und Kunstmäzen. Ein Gedenkblatt für den Schlesier Dr. phil. Oscar Tropolowitz anlässlich seines 125. Geburtstages und 70. Todestages, in: Der Schlesier, 27. Juli 1988, S. 10
- Goede, Arnt: Forschungsinstitut oder Universität? Der Streit um eine angemessene Wissenschaftsorganisation in Hamburg, in: Hering, Rainer; Nicolaysen, Rainer (Hg.): Lebendige Sozialgeschichte. Gedenkschrift für Peter Borowsky, Wiesbaden 2003, S. 615-632
- Gossler, Claus: Tropolowitz, Oscar, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 26, Berlin 2016, S. 451-453
- Gothein, Marie Luise: Eberhard Gothein. Ein Lebensbild, seinen Briefen nach-erzählt, Stuttgart 1931
- Gradenwitz, Hans: Die Entwicklung der Firma P. Beiersdorf & Co. Hamburg. Bis zum 1. Oktober 1915, Hamburg 1915
- Grolle, Inge: Brückenbauer? Das Hamburger Volksheim – Ein Beispiel bürgerlicher Sozialreform um 1900, in: Brietzke, Dirk; Nicolaysen, Rainer (Hg.): Geschichte und Politik. Festschrift für Joist Grolle zum 80. Geburtstag, Hamburg 2012 (Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 98), S. 31-54
- Grube, Max: Jugenderinnerungen eines Glückskindes, Leipzig 1917
- Gratzsch, Dankwart: Macht durch Organisation. Die Grundlegung des Hugenberg-schen Presseimperiums, Düsseldorf 1974 (Studien zur modernen Geschichte, Bd. 7)
- Guth, Klaus (Hg.): Deutsche – Juden – Polen zwischen Aufklärung und Drittem Reich. Erinnerungsorte und Erinnerungsräume, Petersberg 2005 (Landjudentum in Oberfranken. Geschichte und Volkskultur, Bd. 4)
- Gwosdz, Katja: Die Anfänge des Paritätischen Wohlfahrtsverbands in Hamburg 1923 bis 1934, Neumünster 2015
- Hagenlücke, Heinz: Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreiches, Düsseldorf 1997 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 108)
- Hamburger, Ernest: Juden im öffentlichen Leben Deutschlands. Regierungsmitglieder, Beamte und Parlamentarier in der monarchischen Zeit 1848-1918 (Schriftenreihe Wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Bd. 19)
- Hammer, Friedrich; Schade, Herwarth von: Die Hamburger Pastorinnen und Pastoren seit der Reformation. Ein Verzeichnis. Alphabetisches Hauptverzeichnis, Hamburg 1995 [als Typoskript vervielfältigt]
- Handbuch der jüdischen Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege (Statistisches Jahrbuch), Jg. 20, Berlin 1911
- Handbuch der musikalischen Literatur (begr. von Hofmeister, Friedrich), Bd. 12 (Erg.-Bd. 9): Die von Anfang 1898 bis Ende 1903 neu erschienenen und neu bearbeiteten musikalischen Werke enthaltend, Leipzig 1906

Quellen und Literatur

- Handbuch für Wohlthätigkeit in Hamburg, hg. vom Armen-Kollegium, bearb. von Hermann Joachim, Hamburg 1901
- Handbuch über den Königlich Preußischen Hof und Staat für das Jahr 1884/85, Berlin 1884
- Handbuch wirtschaftlicher Vereine und Verbände des Deutschen Reichs, hg. vom Hansa-Bund für Gewerbe, Handel und Industrie, Berlin/Leipzig o.J. [1913]
- Hardtwig, Wolfgang: Berliner Kunstszene und Mäzenatentum im Kaiserreich. Wilhelm von Bode, Eduard Arnhold, Harry Graf Kessler, in: ders.: Hochkultur des bürgerlichen Zeitalters, Göttingen 2005 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 169), S. 345-371
- Haug, Ute: »Das kunstsinnige Ehepaar«. Die Sammlung Oscar und Gertrud Tropelowitz, in: Beiersdorf, Leonie; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Tropelowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 142-161
- Dies.: Ein Tausch in der NS-Zeit. Das Blumenstück von Renoir, in: Beiersdorf, Leonie; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Tropelowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 176-185
- Dies. (Bearb.): Kunstwerke in der Sammlung Tropelowitz, in: Beiersdorf, Leonie; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Tropelowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 256-261
- Hauschild-Thiessen, Renate: Agnes Wolffson, in: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter, Bd. 10, 1981, Heft 10, S. 201-218
- Hauser, Dorothea; Kreutzmüller, Christoph: Carl Melchior. Jüdischer Vorkämpfer eines europäischen Friedens, Hamburg 2019
- Heidermann, Horst: Die Transmare Verlag AG, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 71, 2016, S. 145-183
- Hein, Dieter: Das Stiftungswesen als Instrument bürgerlichen Handels im 19. Jahrhundert, in: Kirchgässner, Bernhard; Becht, Hans-Peter (Hg.): Stadt und Mäzenatentum, Sigmaringen 1997 (Stadt in der Geschichte, Bd. 23), S. 75-92
- Hein, Joachim von: Deputationen – Eine Hamburger Spezialität, in: Asendorf, Manfred u. a. (Hg.): Geschichte der Hamburgischen Bürgerschaft. 125 Jahre gewähltes Parlament, Berlin 1984, S. 182-190
- Heine, Otto: Einladung zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs am 22. März, sowie der öffentlichen Prüfung der Schüler des hiesigen Gymnasiums zu St. Maria-Magdalena, welche am 20. und 21. März in dem Prüfungs-Saale veranstaltet werden soll, Breslau 1872
- Ders.: Einladung zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers und Königs und der damit verbundenen Entlassung der Abiturienten am 22. März sowie zu der öffentlichen Prüfung der Schüler des hiesigen Gymnasiums zu St. Maria-Magdalena, welche am 23. März in dem Prüfungssaale veranstaltet werden soll, Breslau 1875
- Ders. (Hg.): Jahres-Bericht des städtischen Gymnasiums zu St. Maria-Magdalena über das Schuljahr von Ostern 1872 bis Ostern 1873, Breslau 1873
- Heinemann, Rebecca: Das Kind als Person. William Stern als Wegbereiter der Kinder- und Jugendforschung 1900 bis 1933, Bad Heilbrunn 2016 (Historische Bildungsforschung)

- Heinsohn, Kirsten: Politik und Geschlecht. Zur politischen Kultur bürgerlicher Frauenvereine in Hamburg, Hamburg 1997 (Beiträge zur Geschichte Hamburgs, Bd. 52)
- Helin, Saskia: Cézanne in Hamburg, in: Luckhardt, Ulrich; Schneede, Uwe M. (Hg.): Private Schätze. Über das Sammeln von Kunst in Hamburg bis 1933, Hamburg 2001, S. 44f.
- Helmchen, Hanfried: Historischer Rückblick auf die Psychiatrie in Berlin, in: Hippus, Hanns (Hg.): Universitätskolloquien zur Schizophrenie, Bd. 1, Heidelberg 2003, S. 77-93
- Hepp, Michael (Hg.): Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933-45 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen, Bd. 1: Listen in chronologischer Reihenfolge, München u.a. 1985
- Heppner, Aaron; Herzberg, Isaak: Aus Vergangenheit und Gegenwart der Juden und der jüdischen Gemeinden in Posener Landen, Bd. 2, Breslau 1929
- Hering, Rainer: Hunzinger, August Reinhold Emil Wilhelm, in: Kopitzsch, Franklin; Brietzke, Dirk (Hg.): Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Bd. 4, Göttingen 2008, S. 165f.
- Heuberger, Gerhard: Jüdisches Mäzenatentum – von der religiösen Pflicht zum Faktor gesellschaftlicher Anerkennung, in: Kirchgässner, Bernhard; Becht, Hans-Peter (Hg.): Stadt und Mäzenatentum, Sigmaringen 1997 (Stadt in der Geschichte, Bd. 23), S. 65-74
- Heuer, Renate (Red.): Lexikon deutsch-jüdischer Autoren/Archiv Bibliographia Judaica e.V., Bd. 18, Berlin/New York 2010
- Hipp, Hermann: Reformkultur und Freundschaft. Oscar Troplowitz und Fritz Schumacher, in: Beiersdorf, Leonie; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Troplowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 102-121
- Hötte, Herbert: Das historische Museum in Bewegung. Das Museum für Hamburgische Geschichte. Eine Fallstudie, Hamburg 2001
- Hoffmann, Gabriele: Max M. Warburg, Hamburg 2009 (Hamburger Köpfe)
- Hoffmann, Meike; Kuhn, Nicola: Hitlers Kunsthändler. Hildebrand Gurlitt 1895-1956. Die Biographie, München 2016
- Hollander, Alfred: Das Lebenswerk von P. G. Unna, Hamburg o.J.
- Hopf, Caroline: Frauenbewegung und Pädagogik – Gertrud Bäumer zum Beispiel, Bad Heilbrunn 1997 (Erlanger Pädagogische Studien)
- Hoß-Hitzel, Stephanie Brigitte: »Es lebt sich himmlisch in Heidelberg« – Robert Wilhelm Bunsen und seine Korrespondenz, (Diss.) Heidelberg 2003
- Hunnius, Monika: Mein Weg zur Kunst, Heilbronn 1927
- Hurst, Christopher: The View from King Street. An Essay in Autobiography, London 1997
- IDEA. Jahrbuch der Hamburger Kunsthalle 2005 bis 2007. Im Fokus: Kunst um 1800, Hamburg 2009
- Jacobi, Juliane: Mädchen- und Frauenbildung in Europa. Von 1500 bis zur Gegenwart, Frankfurt a.M./New York 2013
- Jaeger, Roland; Steckner, Cornelius: Zinnober. Kunstszene Hamburg 1919-1933, Hamburg 1983 (Szene Edition, Bd. 1)

Quellen und Literatur

- Jansen, Susanne; Gedenk, Karen: Markentransfer am Beispiel NIVEA Beauté, in: Albers, Sönke; Herrmann, Andreas (Hg.): Handbuch Produktmanagement. Strategieentwicklung, Produktplanung, Organisation, Kontrolle, Wiesbaden 2002, S. 1043-1059
- Jelavich, Peter: Berlin Cabaret, Cambridge (Mass.)/London 1993
- Jens, Walter: »... gleicht einer großen Villen-Colonie«. 100 Jahre Universitätskrankenhaus Eppendorf, Tübingen 1990
- Jersch-Wenzel, Stefi; Rürup, Reinhard (Hg.): Quellen zur Geschichte der Juden in den Archiven der neuen Bundesländer, Bd. 5: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Teil II, München 2000
- Jeuthe, Gesa: Die Moderne unter dem Hammer. Zur »Verwertung« der »entarteten« Kunst durch die Luzerner Galerie Fischer 1939, in: Fleckner, Uwe (Hg.): Angriff auf die Avantgarde. Kunst und Kunstpolitik im Nationalsozialismus, Berlin 2007 (Schriften der Forschungsstelle »Entartete Kunst«, Bd. 1), S. 189-305
- Joch, Markus: Sammeln, forschen, erzählen, erzählen, erzählen. Leo Frobenius am Kongo-Kassai, in: Honold, Alexander; Simons, Oliver (Hg.): Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden, Tübingen/Basel 2002 (Kultur – Herrschaft – Differenz, Bd. 2), S. 105-126
- Jochmann, Werner: Handelsmetropole des Deutschen Reiches, in: ders. (Hg.): Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, Bd. 2: Vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, Hamburg 1986, S. 15-129
- Johnson, Jeffrey A.: Frauen in der deutschen Chemieindustrie, von den Anfängen bis 1945, in: Tobies, Renate (Hg.): »Aller Männerkultur zum Trotz«. Frauen in Mathematik, Naturwissenschaften und Technik, Frankfurt a.M. u.a. 2008, S. 283-306
- Das Jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk, hg. vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Göttingen 2006
- Juers, Evelyn: House of Exile. The Life and Times of Heinrich Mann and Nelly Kroeger-Mann, Artarmon (NSW) 2008
- Jungbluth, Rüdiger: Die Neuordnung Hamburgs. Zum politischen Engagement von Oscar Tropolowitz, in: Beiersdorf, Leonie; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Tropolowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 74-85
- Just, Alfred: Uebergangsheime für entlassene Gefangene. Ein neuer Versuch der Gefangenenfürsorge, in: Deutsche Zeitschrift für Wohlfahrtspflege, Jg. 1, 1926, Nr. 12, S. 550ff.
- Kaiser, Silke: Plaut, Hugo Carl, in: Kopitzsch, Franklin; Brietzke, Dirk (Hg.): Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Bd. 3, Göttingen 2006, S. 297
- Kaiser, Ulrich (Red.): Tennis in Deutschland. Von den Anfängen bis 2002. Zum 100-jährigen Bestehen des Deutschen Tennis Bundes, Berlin 2002
- Kasischke, Daniela: Die antisemitische Bewegung in Hamburg während des Kaiserreiches 1873-1918, in: Herzig, Arno; Rohde, Saskia (Hg.): Die Geschichte der Juden in Hamburg, Band 2: Die Juden in Hamburg 1590-1990 Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung »Vierhundert Jahre Juden in Hamburg«, Hamburg 1991, S. 475-485

- Dies.: Antisemitismus im Spiegel der Hamburger Presse während des Kaiserreichs (1884-1914), Hamburg 1997 (Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 6)
- Katz, Friedrich: Deutschland, Diaz und die mexikanische Revolution. Die deutsche Politik in Mexiko 1870-1920, Berlin (Ost) 1964 (Schriftenreihe des Instituts für Allgemeine Geschichte an der Humboldt-Universität Berlin, Bd. 9)
- Kaum, Ekkehard: Dr. Hans Gradenwitz, in: Beiersdorf Hauskurier 191/1989, S. 9
- Ders.: Oscar Tropolowitz. Forscher, Unternehmer, Bürger. Eine Monographie, Hamburg 1982
- Kemlein, Sophia: Die Posener Juden 1815-1848. Entwicklungsprozesse einer polnischen Judenheit unter preußischer Herrschaft, Hamburg 1997
- Kirchgässner, Bernhard; Becht, Hans-Peter (Hg.): Stadt und Mäzenatentum, Sigmaringen 1997 (Stadt in der Geschichte, Bd. 23)
- Klee, Cornelius: Die Transocean GmbH, in: Wilke, Jürgen (Hg.): Telegraphenbüros und Nachrichtenagenturen in Deutschland. Untersuchungen zu ihrer Geschichte bis 1949, München u.a. 1991 (Kommunikation und Politik, Bd. 24), S. 135-211
- Kleßmann, Eckart: Geschichte der Stadt Hamburg, Hamburg 1981
- Klier, Hiltrud: Mäzenatentum in der Moderne, in: Kirchgässner, Bernhard; Becht, Hans-Peter (Hg.): Stadt und Mäzenatentum, Sigmaringen 1997 (Stadt in der Geschichte, Bd. 23), S. 93-101
- Kloos, Werner, Das Focke-Museum in Bremen, Hamburg 1964
- Kocka, Jürgen: Bürger als Mäzene. Ein historisches Forschungsproblem, in: Gaetgens, Thomas W.; Schieder, Martin (Hg.): Mäzenatisches Handeln. Studien zur Kultur des Bürgersinns in der Gesellschaft. Festschrift für Günter Braun zum 70. Geburtstag, Berlin 1998 (Bürgerlichkeit, Wertewandel, Mäzenatentum, Bd. 1), S. 30-38
- Ders.; Frey, Manuel: Einleitung und einige Ergebnisse, in: dies. (Hg.): Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert, Berlin 1998 (Bürgerlichkeit, Wertewandel, Mäzenatentum, Bd. 2), S. 7-17
- Könekamp, Bärbel: Chancengleichheit in akademischen Berufen. Beruf und Lebensführung in Naturwissenschaft und Technik, (Diss.) Darmstadt 2007
- Koerner, Bernhard (Hg.): Hamburger Geschlechterbuch, bearb. in Gemeinschaft mit Ascan W. Lutteroth, Bd. 2, o.O. 1911 (Deutsches Geschlechterbuch, Genealogisches Handbuch Bürgerlicher Familien, Bd. 19)
- Koszyk, Kurt: Deutsche Presse 1914-1945. Geschichte der deutschen Presse, Teil 3, Berlin 1972
- Koval, Alexander: Reise nach »Berlin« oder Lewys Erzählungen, in: Fuchs, Günter Bruno (Hg.): Berlin-Buch der Neuen Rabenpresse – mit einem Calendarium auf das Jahr 1969, Berlin 1968, o.S. [im Mai]
- Kraus, Elisabeth: Jüdisches Mäzenatentum im Kaiserreich: Befunde – Motive – Hypothesen, in: Kocka, Jürgen; Frey, Manuel (Hg.): Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert, Berlin 1998 (Bürgerlichkeit, Wertewandel, Mäzenatentum, Bd. 2), S. 38-53
- Dies: Zwischen bürgerlicher Philanthropie und traditioneller Zedaka: Das Mäzenatentum der deutsch-jüdischen Familie Mosse, in: Sammeln. Stiften. Fördern.

Quellen und Literatur

- Jüdische Mäzene in der deutschen Gesellschaft, bearb. von Andrea Baresel-Brand und Peter Müller, hg. von der Koordinierungsstelle für Kulturverluste Magdeburg, Magdeburg 2008, S. 73-100
- Krause, Grit: Die Familien Elimeyer und Chrambach, in: HATiKVA, Bildungs- und Begegnungsstätte für Jüdische Geschichte und Kultur Sachsen e.V., Projektgruppe Alter Friedhof (Hg.): Der Alte Jüdische Friedhof in Dresden. »... daß wir uns unterwinden, um eine Grabe-Stätte fußfälligst anzuflehen ...«, Teetz 2002, S. 182-187
- Krischke, Bertold: Geschichte des Deutschen Apotheker-Vereins von 1820 bis 1932, Berlin 1932
- Krohn, Helga: Die Juden in Hamburg. Die politische, soziale und kulturelle Entwicklung einer jüdischen Großstadtgemeinde nach der Emanzipation 1848-1918, Hamburg 1974 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 4)
- Kronthal, Arthur: Leo Alport. Ein Gruß zu seinem 70. Geburtstage, in: Posener Heimatblätter 7/1933, Nr. 5, S. 27f.
- Krüll, Marianne: Im Netz der Zauberer. Eine andere Geschichte der Familie Mann, Frankfurt a.M. 1993
- Kruse, Hellmut: Wagen und Winnen. Ein hanseatisches Kaufmannsleben im 20. Jahrhundert, Hamburg 2006
- Kruse, Ulrich: Die Pharmazie im Rahmen der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte 1822-1938, Stuttgart 2001
- Kubit, Bożena: Oscar Tropłowicz i jego gliwickie korzenie, in: Barbara Kalinowska-Wójcik; Keller, Dawid (Red.): Żydzi na Górnym Śląsku w XIX i XX wieku, Rybnik/Katowice 2012 (Zeszyty Rybnickie, Bd. 14), S. 599-616
- Kuhray, Sven: Der Kunstsammler als Mäzen. Sammeln und Stiften als Praxis der »kulturellen Elite« im wilhelminischen Berlin, in: Gaetgens, Thomas W.; Schieder, Martin (Hg.): Mäzenatisches Handeln. Studien zur Kultur des Bürgersinns in der Gesellschaft. Festschrift für Günter Braun zum 70. Geburtstag, Berlin 1998 (Bürgerlichkeit, Wertewandel, Mäzenatentum, Bd. 1), S. 39-59
- Kuppig, Karin: Eimsbüttelbuch, Hamburg 2012
- Ladendorf, Heinz: Das Allgemeine Lexikon der bildenden Künstler Thieme-Becker-Vollmer, in: George, Magdalena (Hg.): Festschrift Hans Vollmer. Aus Anlaß seiner fünfzigjährigen Tätigkeit als Mitarbeiter und Herausgeber des Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Leipzig 1957, S. 1-16
- Lamberty, Christiane: Reklame in Deutschland 1890-1914. Wahrnehmung, Professionalisierung und Kritik der Wirtschaftswerbung, Berlin 2000 (Beiträge zur Verhaltensforschung, Heft 38)
- Lange, Rolf: Architektur in Hamburg. Der große Architekturführer. Über 1000 Bauten in Einzeldarstellungen, Hamburg 2008
- Lässig, Simone: Juden und Mäzenatentum in Deutschland. Religiöses Ethos, kompensierendes Minderheitenverhalten oder genuine Bürgerlichkeit, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg. 46, 1998, Heft 3, S. 211-236
- Leeming, David: Stephen Spender. A Life in Modernism, London 1999

- Lehmann, Joachim: Der Baltische Vertrauensrat und die Unabhängigkeit der baltischen Staaten ausgangs des Ersten Weltkriegs, in: *Journal of Baltic Studies*, Bd. 25, 1994, Heft 2, S. 131-138
- Lehmann, Klaus-Dieter: Jüdische Mäzene – Sammeln und Stiften als zivilgesellschaftliches Engagement, in: *Sammeln. Stiften. Fördern. Jüdische Mäzene in der deutschen Gesellschaft*, bearb. von Andrea Baresel-Brand und Peter Müller, hg. von der Koordinierungsstelle für Kulturverluste Magdeburg, Magdeburg 2008, S. 13-26
- Lembke, Hans H.: *Die Schwarzen Schafe bei den Gradenwitz und Kuczynski. Zwei Berliner Familien im 19. und 20. Jahrhundert*, Berlin 2008
- Leppien, Helmut. R.: *Die Geschichte der Hamburger Kunsthalle*, in: Schneede, Uwe M.; ders. (Hg.): *Hamburger Kunsthalle. Meisterwerke*, Heidelberg 1994, S. 8-22
- Leroy, Paul: *Angst und Lachen. Versuch zur Würdigung des Gleichgewichts*, Wien/Bad Bocklet/Zürich 1954
- Lewin, Louis: *Geschichte der Israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt zu Breslau 1726-1926*. Chewra Kadischa 5486-5686, Breslau o.J. [1926]
- Ders.: *Geschichte der Juden in Lissa*. Hg. mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums, Pinne 1904
- Lichtwark, Alfred: *Erziehung des Auges. Ausgewählte Schriften*, hg. von Eckhard Schaar, Frankfurt a.M. 1991
- Liedtke, Rainer: *Zur mäzenatischen Praxis und zum kulturellen Selbstverständnis der jüdischen Wirtschaftselite in Deutschland: Die Hamburger Warburgs im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts*, in: Ziegler, Dieter (Hg.): *Großbürger und Unternehmer. Die deutsche Wirtschaftselite im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2000 (Bürgertum, Bd. 17), S. 187-203
- Lissmann, Friedrich. *Eine Sammlung seiner Werke*, Mappe 1 bis 6, Hamburg 1920
- Lorenz, Ina; Berkemann, Jörg: *Die Hamburger Juden im NS-Staat 1933 bis 1938/39*, Bd. 4: *Dokumente*, Göttingen 2016 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 45)
- Lowenstein, Steven M.; Mendes-Flohr, Paul; Pulzer, Peter; Richarz, Monika: *Deutsch-jüdische Geschichte der Neuzeit*, Bd. 3: *Umstrittene Integration 1871-1918*, München 2000
- Luckhardt, Ulrich: *Kleines Lexikon der Hamburger Kunstsammler*, in: ders.; Schneede, Uwe M. (Hg.): *Private Schätze. Über das Sammeln von Kunst in Hamburg bis 1933*, Hamburg 2001, S. 214-253
- Lützel, Paul Michael (Hg.): *Der Tod im Exil. Hermann Broch – Annemarie Meier-Graefe, Briefwechsel 1950-51*, Frankfurt a.M. 2001
- Lustig, Ernst: *Aus dem Leben von Löbel Moses Tropelowitz 1785-1860 oder Wie man in der Welt herumkommt, ohne es eigentlich zu wollen*, in: *Bulletin des Leo Baeck Institute* 83/1989, S. 3-13
- Luxbacher, Günther: *Isolierende Schichten. Gummi in der Geschichte der Elektrotechnik*, in: Giersch, Ulrich; Kubisch, Ulrich (Hg.): *Gummi. Die elastische Faszination*, Berlin 1995, S. 72-81

Quellen und Literatur

- Mai, Ekkehard; Paret, Peter: Mäzene, Sammler und Museen, in: dies. (Hg.): Sammler, Stifter und Museen. Kunstförderung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 1993, S. 1-11
- Maier, Helmut: Chemiker im »Dritten Reich«. Die Deutsche Chemische Gemeinschaft und der Verein Deutscher Chemiker im NS-Herrschaftsapparat, Weinheim 2015
- Manigold, Anke: Der Hamburger Maler Friedrich Ahlers-Hestermann 1883-1973. Leben und Werk, Hamburg 1986
- Mankiewicz, Henriette von, in: Brenner, Helmut; Kubik, Reinhold: Mahlers Menschen. Freunde und Weggefährten, St. Pölten/Salzburg/Wien 2014, S. 153-157
- Das Marienkrankenhaus in Hamburg nach seinen Erweiterungs- und Umbauten, Hamburg o.J.
- Martin, Rudolf: Die Ausschliessung der verheirateten Frauen aus der Fabrik. Eine Studie an der Textil-Industrie, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 52, 1896, Heft 1, S. 104-146, und Heft 3, S. 383-418
- Marx, Christian: Paul Reusch und die Gutehoffnungshütte. Leitung eines deutschen Großunternehmens (Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 25), Göttingen 2013
- Maser, Peter; Weiser, Adelheid: Juden in Oberschlesien, Teil 1: Historischer Überblick, Jüdische Gemeinden (I.), Berlin 1992 (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien, Landeskundliche Reihe, Bd. 3,1)
- Matthes, Olaf: »... und es fiel auf gutes Erdreich«. Förderer, Mitgestalter, Mäzen, in: Beiersdorf, Leonie; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Tropolowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 86-101
- Ders. (Bearb.): Die Förderliste von Oscar Tropolowitz, in: Beiersdorf, Leonie; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Tropolowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 262f.
- Matz, Cornelia: Die Organisationsgeschichte der Künstlerinnen in Deutschland von 1867 bis 1933, (Diss.) Tübingen 2000
- Max Reger in seinen Konzerten, Teil 2: Programme der Konzerte Regers, zusammengestellt von Ingeborg Schreiber (Veröffentlichungen des Max-Reger-Instituts Bonn-Bad Godesberg, Bd. 7, Teil 2), Bonn 1981
- Mayer, Paul: Ernst Rowohlt in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1967
- Ders.: Lebendige Schatten. Aus den Erinnerungen eines Rowohlt-Lektors, Reinbek 1969
- Mecklenburg, Adolf Friedrich Herzog zu: Vom Kongo zum Niger und Nil. Berichte der deutschen Zentralafrika-Expedition 1910/1911, Bd. 1, Leipzig 21914
- Meier, Oliver; Feller, Michael; Christ, Stefanie: Der Gurlitt-Komplex. Bern und die Raubkunst, Zürich 2017
- Meischein, Burkhard: »... im Bachschen Geiste das Orgelspiel zu pflegen.« Alfred Sittard, Organist an der Kreuzkirche, in: Herrmann, Matthias (Hg.): Die Dresdner Kirchenmusik im 19. und 20. Jahrhundert, Lilienthal 1998, S. 333-342
- Melle, Werner von: Dreißig Jahre Hamburger Wissenschaft 1891-1921. Rückblicke und persönliche Erinnerungen, Bd. 1, Hamburg 1923

- Ders.: Dreißig Jahre Hamburger Wissenschaft 1891-1921. Rückblicke und persönliche Erinnerungen, Bd. 2, Hamburg 1924
- Merx, Klaus: Leistikow, Walter, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 14, Berlin 1985, S. 163-164
- Meyer, Henry Cord: Mitteleuropa in German Thought and Action 1815-1945, Den Haag 1955
- Meyer-Tönnesmann, Carsten: Der Hamburgische Künstlerclub von 1897, Hamburg 1985
- Michels, Karen: Sokrates in Pöseldorf. Erwin Panofskys Hamburger Jahre, Göttingen 2017 (Wissenschaftler in Hamburg, Bd. 1)
- Möhring, Maria: Albrecht, Max, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 1, Berlin 1953, S. 184
- Moser, Helmut: Zur Entwicklung der akademischen Psychologie in Hamburg bis 1945. Eine Kontra-Skizze als Würdigung des vergessenen Erbes von William Stern, in: Krause, Eckart; Huber, Ludwig; Fischer, Holger (Hg.): Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933-1945, Teil II: Philosophische Fakultät, Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, Berlin/Hamburg 1991 (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3, Teil II), S. 483-518
- Müller-Plathe, Oswald: Aus der Geschichte des Altonaer Krankenhauses. Asklepios Klinik Altona. Von 1784 bis zur Gegenwart, Husum 2011
- Müller-Wesemann, Barbara: Theater als geistiger Widerstand. Der Jüdische Kulturbund in Hamburg 1934-1941, Stuttgart 1996
- Münster, Anke: »Kunst ist Spiel und tiefer Ernst«. Die Imaginistin Alexandra Povõrina (1885-1963). Leben und Werk, (Diss.) Gießen 2003
- Nachrufe auf Oscar Tropolowitz (Friedrich Ahlers-Hestermann, Fritz Schumacher, Paul Gerson Unna), in: Beiersdorf, Leonie; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Tropolowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 242-255
- Nieradka, Magali Laure: Der Meister der leisen Töne. Biographie des Dichters Franz Hessel, Hamburg ²2014
- Nietzsche, Benno: Geschichte der Stadt Gleiwitz, Gleiwitz 1886 (ND British Library)
- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte, 1866-1918, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München ¹1991
- Nivea Creme. 100 Jahre Hautpflege fürs Leben, Hamburg 2011
- Nivea. Entwicklung einer Weltmarke, dargestellt durch die Werbung von 1911-1995, Hamburg 1995
- Franz Nölken 1884-1916. Briefe 1906-1918, Hamburg 1996
- Franz Nölken 1884-1918. Mit Werkverzeichnis der Gemälde und Graphik, hg. von der Galerie Herold anlässlich der Gedenkausstellung zum 100. Geburtstag des Künstlers, Soest 1984
- Nordheim, Martin: Das Hamburger Säuglingsheim. Seine Entstehung und Geschichte von der Gründung bis Ende 1913, Hamburg 1914
- Obst, Arthur: Geschichte der Hamburgischen Bürgervereine. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Zentralausschusses Hamburgischer Bürgervereine am 10. Juni 1911, Hamburg 1911

Quellen und Literatur

- Oscar Tropelowitz †, in: Die Chemische Industrie, 41/1918, Nr. 7/10 (847/850), April/Mai 1918, S. 8
- Oscar Tropelowitz – »Ein unerreichbares Vorbild«. Ein Gespräch mit Georg W. Claussen geführt von Christine Claussen, in: Walda, Christian (Hg.): Oscar Tropelowitz. Sozialer Unternehmer und Kunstmäzen, Ausst.-Kat. Jüdisches Museum Rendsburg, o.O. [Rendsburg] 2010, S. 8-11
- Otto Fischer-Trachau (1878-1958). Leben und Werk. Eine Annäherung, Ausst.-Kat. Hamburger Sparkasse Haspa-Galerie, o.O. [Hamburg] 2008
- Paletschek, Sylvia: Die permanente Erfindung der Tradition. Die Universität Tübingen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Stuttgart 2001 (Contubernium, Bd. 53)
- Paret, Peter: Bemerkungen zu dem Thema: Jüdische Kunstsammler, Stifter und Kunsthändler, in: Mai, Ekkehard; ders. (Hg.): Sammler, Stifter und Museen. Kunstförderung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 1993, S. 173-185
- Ders.: Die Berliner Secession. Moderne Kunst und ihre Feinde im Kaiserlichen Deutschland, Berlin 1981
- Paul Gerson Unna: The Struggle for a Science of the Skin, o.O. o.J.
- Petzinna, Berthold: Erziehung zum deutschen Lebensstil. Ursprung und Entwicklung des jungkonservativen »Ring«-Kreises 1918-1933, Berlin 2000
- Pieper, Christine: Delbanco, Ernst, in: Kopitzsch, Franklin; Brietzke, Dirk (Hg.): Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Bd. 2, Hamburg 2003, S. 101-102
- Pierenkemper, Toni: Zur Finanzierung von industriellen Unternehmensgründungen im 19. Jahrhundert – mit einigen Bemerkungen über die Bedeutung der Familie, in: Petzina, Dietmar (Hg.): Zur Geschichte der Unternehmensfinanzierung, Berlin 1990 (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 196), S. 69-97
- Probst, Paul: Ernst Meumann als Begründer der empirischen Psychologie in Hamburg, in: Psychologie und Geschichte, Jg. 1, 1989, Heft 2, S. 6-16
- Ramhardter, Günther: Geschichtswissenschaft und Patriotismus. Österreichische Historiker im Weltkrieg 1914-1918, München 1973
- Rathjens, Carl: Wege eines Geographen. Aus dem Nachlaß hg. von Wolfgang Müller, St. Ingbert 1997 (Annales Universitatis Saraviensis, Bd. 10)
- Reckendrees, Alfred: Beiersdorf. Die Geschichte des Unternehmens hinter den Marken NIVEA, tesa, Hansaplast & Co, München 2018
- Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft. Das Handbuch der Persönlichkeiten in Wort und Bild (Hauptschriftleitung Robert Volz), Bd. 1: A-K, Berlin o.J. [1930]
- Reinisch, Ulrich: »Das Diskrete der Formgebung«. William Müller und die Villa Tropelowitz in Hamburg, in: Beiersdorf, Leonie; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Tropelowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 122-141
- Reulecke, Jürgen: Vom blauen Montag zum Arbeiterurlaub. Vorgeschichte und Entstehung des Erholungsurlaubs für Arbeiter vor dem Ersten Weltkrieg, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 16, 1976, S. 205-248

- Rhaden, Till van: Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925, Göttingen 2000 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 139)
- Riemer, Jehuda: Fritz Perez Naphtali. Sozialdemokrat und Zionist, Gerlingen 1991 (Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte, Universität Tel Aviv, Bd. 12)
- Rode, Friedrich Carl: Das hamburgische Parteiwesen in Vergangenheit und Gegenwart, Hamburg 1919
- Röder, Werner; Strauss, Herbert A. (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. I: Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben, unter Mitwirkung von Schneider, Dieter Marc; Forsyth, Louise, München u.a. 1980
- Rohrmann, Elsabea: Max von Schinckel. Hanseatischer Bankmann im wilhelminischen Deutschland, (Diss.) Hamburg 1971 (Veröffentlichungen des HWWA – Institut für Wirtschaftsforschung – Hamburg)
- Rosenbaum, Eduard; Sherman, Ari Joshua: Das Bankhaus M.M. Warburg & Co. 1798-1938, Hamburg 1976
- Runge, Paul: 100 Jahre W. Mielck Schwan-Apotheke in Hamburg, 6. Mai 1842-6. Mai 1942, Hamburg 1942
- Ders.: Unna und die Pharmazie, in: Dermatologische Wochenschrift 71/1920, Nr. 36 (4. September 1920), Festnummer, P.G. Unna zu seinem 70. Geburtstage gewidmet von seinen Freunden und Schülern, S. 705-717
- Salomon, Sielke: »Eine städtebauliche Wiedergutmachung«. Bauen und Wohnen in Hamburg-Eimsbüttel 1950-1968, Hamburg 2000
- Dies.: »... so etwas wie ein städtebauliche Wiedergutmachung«. Der Unna-Park, in: dies: Eimsbütteler Facetten. Einblicke in 100 Jahre Stadtteilgeschichte 1894-1994, Hamburg 1994
- Sammet, Kai; Brauer, Ludolf August, in: Kopitzsch, Franklin; Brietzke, Dirk (Hg.): Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Bd. 3, Göttingen 2006, S. 57-58
- Schaller, Helmut W.: Die »Deutsch-Bulgarische Gesellschaft in München« im 20. Jahrhundert, in: Bulgarica, Bd. 2, 2019, S. 101-134
- Ders.: Rezeption bulgarischer Literatur im deutschen Sprachraum, in: Börger, Germana; Comati, Sigrun; Kahl, Thede (Hg.): Handbuch Bulgarien – Geographie – Geschichte – Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft und Politik, Berlin 2019, S. 169-200
- Schaser, Angelika: Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft, Köln/Weimar/Wien 2000 (L'homme. Schriften zur feministischen Geschichtswissenschaft, Bd. 6)
- Scheuerl, Hans: Zur Geschichte des Seminars für Erziehungswissenschaft, in: Krause, Eckart; Huber, Ludwig; Fischer, Holger (Hg.): Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933-1945, Teil II: Philosophische Fakultät, Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, Berlin/Hamburg 1991 (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3, Teil II), S. 519-535
- Schiefler, Gustav: Eine hamburgische Kulturgeschichte 1890-1920. Beobachtungen eines Zeitgenossen, bearb. von Gerhard Ahrens, Hans Wilhelm Eckardt und Renate Hauschild-Thiessen, Hamburg 1985 (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 27)

Quellen und Literatur

- Schmincke, Carla: Sammler in Hamburg. Der Kaufmann und Kunstfreund Konsul Eduard Friedrich Weber (1830-1907), (Diss.) Hamburg 2003
- Schmidt, Hans-Werner: Die Hamburger Kunsthalle in den Jahren 1933-1945, in: Verfolgt und Verführt. Kunst unterm Hakenkreuz in Hamburg 1933-1945, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Marburg 1983, S. 50-67
- Schmooch, Matthias: Zwischen Bild und Image. Die Entwicklung des Hamburger Stadtteils Uhlenhorst und die Darstellung in Selbst- und Fremdzeugnissen. Von den ersten Quellen bis zur Baugesetzgebung 1902, Münster/Hamburg/London 2002 (Veröffentlichungen des Hamburger Arbeitskreises für Regionalgeschichte, Bd. 13) (Diss.) Hamburg 2001
- Schneider, Wolfgang: Geschichte der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft 1890-1965, o. O. [Weinheim/Bergstr.] 1965
- Scholz, Albrecht: Eugen Galewsky (1864-1935). Aus Leben und Werk eines bedeutenden Dresdner Dermatologen mit Anmerkungen sowie einer Bibliographie Galewskys als Anhang, in: Dermatologische Monatsschrift, Bd. 158, 1972, S. 53-68
- Ders.: Geschichte der Dermatologie in Deutschland, Berlin 1999
- Schrauth, Walther: Die medikamentösen Seifen. Ihre Herstellung und Bedeutung unter Berücksichtigung der zwischen Medikament und Seifengrundlage möglichen chemischen Wechselbeziehungen. Ein Handbuch für Chemiker, Seifenfabrikanten, Apotheker und Ärzte, Berlin 1914
- Schubert, Ingrid A.: »Tannenhöft« – Gartenkunstwerk und Arboretum, in: Liesebach, Mirko; Stephan, B. Richard (Hg.): Tannenhöft – 90 Jahre Arboretum – 50 Jahre Institut für Forstgenetik und Forstpflanzen, Hamburg 1998, S. 3-87
- Schulz, Johannes: Geschichte der Hamburger Arbeiter 1890-1919, Hannover 1967
- Schulz, Andreas: Mäzenatentum und Wohltätigkeit – Ausdrucksformen bürgerlichen Gemeinsinns in der Neuzeit, in: Kocka, Jürgen; Frey, Manuel (Hg.): Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert, Berlin 1998 (Bürgerlichkeit, Wertewandel, Mäzenatentum, Bd. 2), S. 240-263
- Schütt, Ernst Christian: Die Chronik Hamburgs, unter Mitarbeit von Norbert Fischer und Hanna Vollmer-Heitmann sowie Erik Verg, Dortmund 1991
- Schütze, W.: Erinnerungstäuschung durch Kopfverletzung, in: Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik, Bd. 47, 1912, S. 110-130
- Schwarz, Holm Dietmar: Runge, Paul, in: Hein, Wolfgang-Hagen; ders. (Hg.): Deutsche Apotheker-Biographie, Ergänzungsband, Stuttgart 1986 (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., Neue Folge, Bd. 55)
- Schwoch, Rebecca: Jüdische Ärzte als Krankenbehandler in Berlin zwischen 1938 und 1945, Frankfurt a.M. 2018
- Sidentopf, Henning: Musiker der Spätromantik. Unbekannte Briefe aus dem Nachlaß von Josef und Alfred Sittard, Tübingen 1979
- Spender, Stephen: Der Tempel, München/Zürich 1991
- Ders.: Welt zwischen Welten. Ein Buch Lebens- und Zeitgeschichte, Frankfurt a.M. 1952
- Stepke, Frank Oliver: Die Fertigung dermatologischer Präparate in Hamburg 1871-1918, (Diss.) Hamburg 1989

- Das St. Maria-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau vom 13. bis zum 20. Jahrhundert. Die Geschichte des ehrwürdigen Gymnasiums. Prominente, ehemalige Direktoren und Schüler, zusammengetragen, bearb. und hg. von Otmar Eitner, Bad Honnef 2003
- Stock, Christine: Robert Wilhelm Bunsens Korrespondenz vor dem Antritt der Heidelberger Professur (1852). Kritische Edition, Stuttgart 2007 (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Bd. 83)
- Stoff, Franziska: Studieren mit »Webfehler«. Eine »nicht-arische« Ausbildungs- und Berufslaufbahn in Nazi-Deutschland: Zwei Begegnungen mit Dorothea Ammann-Goesch, in: Pasdzierny, Matthias; Schmidt, Dörte (Hg.): Zwischen individueller Biographie und Institution. Zu den Bedingungen beruflicher Rückkehr von Musikern aus dem Exil, Schliengen 2013 (Forum Musikwissenschaft, Bd. 9), S. 194-216
- van Straelen, Annette: Alfred Beit. The Case of an International Collector and Patron, (MA) London University, Hamburg 1998
- Strecker, Stefan: Der Gott Arnold Schönbergs. Blicke durch die Oper Moses und Aron, Münster 1999 (Ästhetik, – Theologie – Liturgik, Bd. 5)
- Stürzbecher, Manfred: Beiersdorf, Carl Paul, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 2, Berlin 1955, S. 19
- Sutton, Denys: André Derain, Köln 1960
- The Letters of T. S. Eliot, hg. von Valerie Eliot und John Haffenden, Volume 5: 1930-1931, London 2014
- The Letters of T. S. Eliot, hg. von Valerie Eliot und John Haffenden, Volume 6: 1932-1933, London 2016
- Thieme, Ulrich (Hg.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 8, Leipzig 1913
- Tiedemann, Anja: Die »entartete« Moderne und ihr amerikanischer Markt. Karl Buchholz und Curt Valentin als Händler verfemter Kunst, Berlin 2013 (Schriften der Forschungsstelle »Entartete Kunst«, Bd. 8)
- Tode, Sven: Beiersdorf, Carl Paul, in: Kopitzsch, Franklin; Brietzke, Dirk (Hg.): Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Bd. 1, Hamburg 2001, S. 40-41
- Ders.: Tropolowitz, Oskar, in: Kopitzsch, Franklin; Brietzke, Dirk (Hg.): Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Bd. 1, Hamburg 2001, S. 318-319
- Tornier, Klaus: Hamburg-Hoheluft. Der Jahrhundert-Stadtteil, Norderstedt 2013
- Treue, Wilhelm: Jüdisches Mäzenatentum für die Wissenschaft in Deutschland, in: Mosse, Werner E.; Pohl, Hans (Hg.): Jüdische Unternehmer in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1992 (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 64), S. 284-308
- Troeltsch, Ernst: Schriften zur Politik und Kulturphilosophie (1918-1923), hg. von Gangolf Hübinger in Zusammenarbeit mit Johannes Mikuteit, Berlin u.a. 2002
- Unna, Paul (jr.): Das Hamburger Dermatologicum Professor P.G. Unnas, in: Brauer, Ludolph; Mendelssohn Bartholdy, Albrecht; Meyer, Adolf (Hg.): Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele, Bd. 2, Hamburg 1930, S. 110-115
- Unna, Paul Gerson [Selbstdarstellung], in: Grote, Louis R. (Hg.): Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Leipzig 1929, S. 174-219

Quellen und Literatur

- Unte, Wolfhart: Skutsch, Franz, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 24, Berlin 2010, S. 493-494
- Verloren, Urte: Krankenhäuser in Groß-Berlin. Die Entwicklung der Berliner Krankenhauslandschaft zwischen 1920 und 1939, Schriftenreihe zur Medizin-Geschichte, Bd. 25, Berlin 2019
- Verwaltungs-Bericht des Magistrats der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Breslau für die Etatsjahre vom 1. April 1892 bis 31. März 1895, Breslau o.J.
- Vogel, Barbara: Antisemitismus, in: Das Jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk, Hamburg 2006, S. 17-21
- Das Vorlesungsgebäude in Hamburg, gestiftet von Herrn Edmund J. A. Siemers, dem hamburgische Staate übergeben am 13. Mai 1911, Hamburg 1911
- Wagner, Gustav; Mauerberger, Andrea: Krebsforschung in Deutschland. Vorgeschichte und Geschichte des Deutschen Krebsforschungszentrums, Berlin u.a. 1989
- Walda, Christian: 1863-1918. Chronik, in: Beiersdorf, Leonie; Claussen, Christine (Hg.): Oscar Tropolowitz. Ein Leben für Hamburg, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Ostfildern 2013, S. 16-25
- Ders.: Oscar Tropolowitz – Ein jüdischer Mäzen der Kaiserzeit, in: ders. (Hg.): Oscar Tropolowitz. Sozialer Unternehmer und Kunstmäzen, Ausst.-Kat. Jüdisches Museum Rendsburg, o. O. [Rendsburg] 2010, S. 12-21
- Ders. (Hg.): Oscar Tropolowitz. Sozialer Unternehmer und Kunstmäzen, Ausst.-Kat. Jüdisches Museum Rendsburg, o. O. [Rendsburg] 2010
- Walden, Hans: Stülcken, Julius Caesar, in: Kopitzsch, Franklin; Brietzke, Dirk (Hg.): Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Bd. 4, Göttingen 2008, S. 343-345
- Walgenbach, Katharina: »Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur«. Koloniale Diskurse über Geschlecht, »Rasse« und Klasse im Kaiserreich, Frankfurt a.M./New York 2005 (Campus Forschung)
- Warhaftig, Myra: Deutsche jüdische Architekten vor und nach 1933 – Das Lexikon. 500 Biographien, Berlin 2005
- Weber, Annette: Zwischen Altruismus und Akzeptanz – Sammeln als Inbegriff bürgerlicher Selbstverwirklichung, in: Sammeln. Stiften. Fördern. Jüdische Mäzene in der deutschen Gesellschaft, bearb. von Andrea Baresel-Brand und Peter Müller, hg. von der Koordinierungsstelle für Kulturverluste Magdeburg, Magdeburg 2008, S. 27-52
- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, Von der Deutschen Doppelrevolution bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995
- Weisser, Ursula: Das Städtische Krankenhaus als Modell moderner Forschungsorganisationen. Drittmittelforschung am Eppendorfer Krankenhaus in Hamburg 1911-1934, in: Allgemeines Krankenhaus St. Georg. Betrachtungen zur Krankengeschichte in den Partnerstädten Hamburg und Dresden, hg. vom Verein der Freunde und Förderer des AK St. Georg in Hamburg, Hamburg 1992, S. 6-16
- Wenzel, Stefi: Jüdische Bürger und kommunale Selbstverwaltung in preussischen Städten 1808-1848, Berlin 1967 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 21)

- Werner, Michael: Stiftungsstadt und Bürgertum. Hamburgs Stiftungskultur vom Kaiserreich bis in den Nationalsozialismus, München 2011 (Stadt und Bürgertum, Bd. 14)
- Wilske, Hermann: Max Reger – Zur Rezeption in seiner Zeit, Wiesbaden/Leipzig/Paris 1995 (Schriftenreihe des Max-Reger-Instituts Bonn-Bad Godesberg, Bd. 11)
- Winkelmann, Joachim: Eduard F. Pulvermann 1882-1944. Geschichte eines Hamburger Kaufmanns und Reiters, Hamburg 2016
- Winzeler, Marius: Jüdische Sammler und Mäzene in Breslau – von der Donation zur »Verwertung« ihres Kunstbesitzes, in: Sammeln. Stiften. Fördern. Jüdische Mäzene in der deutschen Gesellschaft, bearb. von Andrea Baresel-Brand und Peter Müller, hg. von der Koordinierungsstelle für Kulturverluste Magdeburg, Magdeburg 2008, S. 131-156
- Witkowski, Rafał: Juden in Posen. Führer zu Geschichte und Kulturdenkmälern, Poznań 2012
- Wohltätigkeit und Wohlfahrtspflege in Altona. Ein Wegweiser, hg. von dem Magistrat, Altona 1914
- Wolgast, Eike: Die Universität Heidelberg 1386-1986, Berlin u. a. 1986
- Wormer, Eberhard J.: Pappenheim, Artur, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 20, Berlin 2001, S. 52 f.
- Zahn, Friedrich, Die Entwicklung des Krippen- und Warteschulwesens in Hamburg. Teil I: Das Krippenwesen, Hamburg 1919
- Zernik, Frank: Unna und die Materia medica, in: Dermatologische Wochenschrift 71/1920, Nr. 36 (4. September 1920), Festnummer, P.G. Unna zu seinem 70. Geburtstag gewidmet von seinen Freunden und Schülern, S. 705-717
- Ziątkowski, Leszek: Die Geschichte der Juden in Breslau, Wrocław 2000
- Zitzlaff [Franz]; Vosberg [Fritz]; Karpiński [Antoni]: Preußische Städte im Gebiete des polnischen Nationalitätenkampfes. Verfassung und Verwaltungsorganisation der Städte. Dritter Band: Königreich Preußen. Dritter Band. Erster Teil, Leipzig 1909 (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 119, 1. Teil)

Abkürzungen

AHK	Archiv der Hamburger Kunsthalle
Anm.	Anmerkung
AT	Agnes Troplowitz
BA	Historisches Archiv der Beiersdorf AG
Bdf	Beiersdorf
CB	Christoph Behrens
CM	Carl Melchior
FAH	Friedrich Ahlers-Hestermann
GAW	Gustav Alexander Westberg
GLK	Geschäftsleitungskorrespondenz
GT	Gertrud Troplowitz
HG	Hans Gradenwitz
LT	Ludwig Troplowitz
OHM	Otto Hanns Mankiewicz
OT	Oscar Troplowitz
PB	Paul Beiersdorf
PGU	Paul Gerson Unna
StA Hbg.	Staatsarchiv Hamburg
TS	Thaddäus Smielowski
UAH	Universitätsarchiv Heidelberg
WJ	Willy Jacobsohn

Bildnachweis

Trotz sorgfältiger Nachforschungen konnten nicht alle Abbildungen die Rechteinhaber ermittelt werden. Sollte jemand in urheberrechtlicher Beziehung Rechte geltend machen, so möge er sich an die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung wenden.

- S. 23 (o.) Alte Heimat. Stadt- und Landkreis Gleiwitz/Oberschlesien in Wort und Bild. 10 Jahre Partnerschaft Bottrop-Gleiwitz O/S, Bottrop 1961, S. 19
- S. 203 Archiv Förderkreis Ohlsdorfer Friedhof
- S. 197 © Auktionshaus Stahl Hamburg
- S. 297 Bank for international Settlements:
Melchior, Carl, Historical photographs, 1930,
BISA.7.27.2.PEO.4.Historical.photos.139, BIS
Archives, Basel, Switzerland, Foto: Rolf Jeck, Basel
- S. 173, 174 Bezirksamt Hamburg-Nord
- S. 322 bpk/Hamburger Kunsthalle, Foto: Christoph Irrgang
- S. 215, 216, 220, 221, 222 bpk/Hamburger Kunsthalle, Foto: Elke Walford
- S. 14, 21, 25, 41, 43, 44, 45, 51,
53, 56, 57, 61, 62, 65, 67, 69,
73, 80, 81, 82, 83, 85, 89,
92 (u.), 93 (o.), 94, 95, 98, 103,
124, 126, 129, 131, 132, 133,
134, 139, 141, 147, 159, 162,
170, 171, 192, 198, 199 (u.),
201, 204, 206, 207, 237, 246,
249, 262, 265, 266, 267, 271,
273, 274, 275, 285, 286, 290,
299, 309, 316, 317 (o.), 318,
319, 322, 329, 334, 337 CBH Archive, Beiersdorf AG, Hamburg

Bildnachweis

- S. 93 (u.) CBH Archive, Beiersdorf AG, Hamburg,
Foto: Christoph Irrgang
- S. 177 (o.), 191 (r.) Der Baumeister. Monatshefte für Architektur und
Baupraxis, Jahrgang 10, 11 (1913)
- S. 209 Düsterdieck, Carl: 150 Jahre Alsterpavillon am
Jungfernstieg, Hamburg 1949, Abb. nach S. 40
- S. 321 Foto Henning Albrecht
- S. 154, 243, 259 Foto Rudolf Dührkoop
- S. 281 Foto Sebastian Rechlin
- S. 200 Franz Nölken 1884-1918. Mit Werkverzeichnis
der Gemälde und Graphik, hg. von der Galerie
Herold anlässlich der Gedenkausstellung zum
100. Geburtstag des Künstlers, Soest 1984, S. 15
- S. 213 Frontispiz aus Lenz, Maria: Friedrich Lissmann.
Ein Lebensbild, Hamburg 1925
- S. 116, 315 (l.) gemeinfrei
- S. 135 Grolle, Inge: Brückenbauer? Das Hamburger
Volksheim – Ein Beispiel bürgerlicher Sozial-
reform um 1900, in: Brietzke, Dirk; Nicolaysen,
Rainer (Hg.): Geschichte und Politik. Festschrift
für Joist Grolle zum 80. Geburtstag, Hamburg 2012
(Zeitschrift des Vereins für Hamburgische
Geschichte, 98), S. 47 und 48
- S. 109 (u.) Bildarchiv Hamburg, www.hamburg-bildarchiv.de
- S. 109 (o.) Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung
- S. 182 © Harry Ransom Humanities Research Center,
The University of Texas at Austin
- S. 163 Jahrbuch der Frauenbewegung, im Auftrage des
Bundes Deutscher Frauenvereine, 2 (1913)
- S. 315 (r.) Jansa, Friedrich (Hg.): Deutsche Tonkünstler in
Wort und Bild, Leipzig 1911

- S. 23 (u.) Maser, Peter; Weiser, Adelheid: Juden in Oberschlesien, Berlin 1992, S. 18
- S. 92 (o.) Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, Foto: Maria Thrun
- S. 330 (o.) Nachlass Marianne Beyerle/Archiv Maike Bruhns, Hamburg
- S. 177 (u.), 178, 179 Neudeutsche Bauzeitung. Organ des Bundes Deutscher Architekten 17 (1913), S. 315
- S. 205 Otto Fischer-Trachau (1878-1958). Leben und Werk. Eine Annäherung, Ausst.-Kat. Hamburger Sparkasse Haspa-Galerie, o.O. [Hamburg], S. 87
- S. 20, 27, 100 (o.), 101, 110, 111, 218, 219, 241, 312 Privataarchiv Claussen
- S. 294 Privataarchiv Lavine
- S. 100 (u.) Privataarchiv Lesser
- S. 107, 108, 191 (l.), 250, 251 Privataarchiv Westberg
- S. 88, 224, 250 264, 269, 295, 306, 317 (u.) Privatbesitz
- S. 330 (u.) Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft, Bd. 1, 1930, S. 18
- S. 156, 157, 183, 195, 199 (o.), 202, 310, 332, 333 Staatsarchiv Hamburg
- S. 217 © Succession Picasso/VG Bild-Kunst, Bonn 2020
- S. 277 von Wichert, Peter: Ludolph Brauer – ein moderner Internist und Pneumologe, in: Pneumologie 63 (2009), S. 492
- S. 314 Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 65, 1937, S. 315

Register

Verzeichnet sind die Namen von natürlichen Personen, die in den Kapiteln 1 bis 12 genannt werden. Anmerkungen bleiben unberücksichtigt, ebenso die Namen Gertrud und Oscar Troplowitz sowie Otto Hanns Mankiewicz. Ein * verweist darauf, dass auf der angegebenen Seite (auch) ein Bild der jeweiligen Person beziehungsweise das Werk eines Künstlers erscheint. Namen in eckigen Klammern weisen auf die abweichende Schreibweise in Zitaten hin.

- Abbe, Ernst 273
Abel, Rudolf 88, 91
Adorno, Gretel 341
Aelst, Willem van 189, 243
Ahlers-Hestermann, Friedrich
102, 113, 115, 155, 181, 182, 183*,
184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 193,
194, 195, 196, 197*, 198, 199*, 200*,
201, 202, 203, 205, 211, 212, 213, 245,
283, 292, 308, 310, 311, 312, 314, 331,
332, 347, 350
Albrecht, Max 153, 154*, 158, 159,
242, 262, 279
Alexandra Viktoria, Prinzessin von
Preußen (geb. Prinzessin von
Schleswig-Holstein-Sonderburg-
Glücksburg) 238
Allard, Eduard 235, 290
Allard, Klara (verw. Nothmann)
235, 236, 311, 312
Alport, Adolph 112
Alport, Erich Adolph (später Eric)
112, 339, 347
Alport, Leo 112, 300, 326, 327, 330*,
331, 336, 340, 347
Alport, Valerie (geb. Mankiewicz)
39, 112, 193, 247, 295, 300, 325,
326, 327, 330*, 331, 339, 340, 341,
343, 344, 345, 346, 347
Ammermann, Wilhelm 197*, 208,
213, 308, 309, 313, 314, 315*
Amsinck, Antonie (geb. Lattmann) 321
Amsinck, Erdwin 321
Arends 127, 128
Arnhold, Eduard 243
Auden, W. H. 331, 333
Ballin, Albert 172, 245, 260, 261, 262
Baron (Consistorialrat) 24
Baselli (Baron) 312
Baudisch, Oskar 263, 280, 282
Baudissin, Klaus Graf von 342
Bäumer, Gertrud 162, 163*
Beblo, Emil 29
Becker, Felix 242
Behrens, Christoph 124, 127, 128, 268,
270, 271*, 290, 291, 298, 304, 305
Beiersdorf, Carl 46
Beiersdorf, Paul Carl 41*, 42, 43, 44,
45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 55, 59, 60,
63, 64, 70, 71, 73, 75, 76, 86, 90, 91
Beit, Otto 159
Bendixen, Friedrich 187, 212, 242,
243*, 256, 279
Benjamin, Walter 341
Berchem, Nicolaes 189, 320
Berenberg-Gossler, John von 284
Bernstein, Alexander 101
Bernstein, Auguste (geb. Pulvermacher)
101
Beumer, Wilhelm 260
Bierbaum, Otto Julius 114
Blessin, Max 124
Blumenfeld, Ida (geb. Henschel) 337

Register

- Bock, Arthur 134*, 156, 159*, 196,
197, 203*, 204, 205, 211, 287, 290*
- Böckel, Otto 144
- Böcklin, Arnold 321
- Bode, Wilhelm 242
- Böhmer, Bernhard 344
- Borsig, Conrad von 257, 258
- Böttcher (Professor) 37
- Botticelli [Boticelli], Sandro 311
- Brach, Friederike (geb. Feist-Belmont)
96
- Brach, Rudolph 96
- Braren, Oluf 211
- Brauer, Ludolph 276, 277*, 278, 279,
280, 282
- Brinckmann, Rudolf 336
- Brouwer, Adriaen 192
- Bruck, Franziska 341
- Bruns (antisemitischer
Wahlkandidat) 146
- Bunsen, Robert 34, 35
- Busch, Harald 342
- Capelle, Eduard von 252
- Cassirer, Paul 185, 193
- Cerini, Hermann 341
- Cézanne, Paul 190
- Chodowiecki, Daniel 192
- Chrambach, Fritz 36, 52, 53, 54, 154,
300, 327
- Chrambach, Louis 36
- Chrambach, Max 36, 53
- Chrambach, Moritz 313
- Christiania (Schwester) 319
- Claussen, Agnes 112
- Claussen, Carl Friedrich 110, 111*,
112, 166, 250*, 251*, 312*313, 315,
327, 336, 347
- Claussen, Christian Heinrich 111, 112
- Claussen, Georg Wilhelm (1877-1944)
111, 112
- Claussen, Georg Wilhelm (1912-2013)
18, 347
- Claussen, Martha (geb. Pulvermacher)
99, 103*, 105, 106, 107*, 110, 111*,
166, 250*, 312*, 336, 338, 347, 250*,
312*, 336, 338, 347
- Claussen, Oskar 112
- Cohn (Dermatologe) 88, 91
- Cohn, Fanny 54
- Cohn, Nanni 53
- Cordsen, Hans 161
- Corinth, Lovis 193
- Corot, Jean-Baptiste Camille 190, 193,
320, 321, 350
- Courbet, Gustave 321
- Curtius, Ernst Robert 339
- Danziger, Elisabeth Gertrud 337
- Darmstaedter, Ludwig 48
- Daubigny, Charles-François 321
- De Niro, Robert 153
- Degas, Edgar 321, 344
- Dehmel, Richard 114
- Delacroix, Eugène 190
- Delbanco, Ernst 72, 88, 89, 91
- Determann, Hermann 105
- Deutsch, Felix 258
- Diestel, Arnold 284
- Douglas, Thomas 78
- Dührkoop, Rudolf 275
- Duisberg, Carl 261
- Dürer, Albrecht 192, 340
- Edelinck, Gérard 243
- Elimeyer, Moritz 53, 54
- Elimeyer, Philipp 53
- Emden, Max 175
- Erdmann, A. 116, 117, 118
- Erlwein, Hans 154
- Erzberger, Matthias 252
- Falkenhausen, Frau von 251
- Fallada, Hans 300
- Fénéon, Felix 213
- Fischer, Theodor 344, 347
- Fischer-Trachau, Otto 197, 204*,
205*, 208, 211
- Floris, Hugo 78
- Forlì [Forli], Melozzo da 196, 308, 311
- Franck, jr. 260
- Frey, Manuel 224
- Friedländer, Max J. 185
- Friedrichs, Fritz 196, 197, 198, 202, 218*

- Fröhling, Carl 284
 Fuchs, Carl Friedrich 191
 Fürstenberg, Carl 122, 296
- Gabriel (Justizrat) 260
 Gans, Friedrich Ludwig (Fritz) 243
 Geiger, Abraham 26
 Gensler, Jacob 211
 Gesell, William 118, 119, 304
 Goebbels, Joseph 342
 Goldschmidt, Adolph 242
 Goldschmidt-Rothschild, Maximilian
 (Max) von 243
 Götze, Carl 163
 Gradenwitz, Hans 124, 125, 126*, 127,
 193, 194, 253, 259, 263, 270, 271, 290,
 291, 292, 298, 305, 334, 335, 341
 Gradenwitz, Willy 125, 194
 Grässel, Hans 154
 Grödel, Isidor 291
 Grosse, Berthold 146
 Grossmann, Rudolf 203
 Grube, Max 30
 Grund, Johanna 250
 Gründgens, Gustaf 331
 Guilbert, Yvette 107
 Gundolf, Friedrich 339
 Gurlitt, Hildebrand 342
 Gwinner, Arthur von 258
- Haber, Fritz 35
 Haberstock, Karl 344
 Haeuser, Adolf 261
 Hammann, Otto 257
 Hansen, Hermann 64, 124, 284, 298
 Hansen, Walter 342
 Harden, Maximilian von 114
 Hardtwig, Wolfgang 232, 233
 Hartz, Hans 170
 Heckscher, Siegfried 262
 Hedemann-Heespen, Paul von
 311, 312, 313, 314*, 316
 Heine, Otto 29
 Heinrich, Prinz von Preußen 169, 170,
 172
 Hentig, Philipp Hermann Otto von 260
 Hentzen, Alfred 347
- Hermann, Ilse-Ruth 338
 Hermann, Käthe (geb. Blumenfeld) 338
 Hermann, Max 338
 Herz (Dermatologe) 88, 91
 Hessel, Alfred 39, 250
 Hessel, Fanny (geb. Kaatz) 39
 Hessel, Franz 39, 181, 182*, 195, 340,
 341
 Hessel, Heinrich 39
 Hessel, Helen 250
 Hessel, Johanna (geb. Grund) 250
 Hessel, Stéphane 39
 Hoettger, Wilhelm 265
 Hoffmann, Walter 242
 Holthusen, Gottfried 154, 262
 Huber, Othmar 344, 346, 347
 Hugenberg, Alfred 258, 260
 Huldermann, Alfred 258
 Hunnius, Monika 255
 Hunzinger, August Wilhelm 235, 277,
 279, 284, 293, 294, 314, 318
- Isaac, Pauline 341
 Isherwood, Christopher 331
- Jacobsohn, Willy 126, 127, 253, 261,
 270, 289, 291, 292, 298, 299*, 304,
 326, 328, 334, 335
 Jaffé, Benno 48
 Jung (Hausangestellte) 313
 Junghanns, Reinhard Paul 196, 197, 204
- Kaatz, Eduard 38, 39
 Kaatz, Elise 39
 Kaatz, Ernestine 38
 Kaatz, Hugo 39
 Kaatz, Sophie 39
 Kahn, Otto 243
 Karstadt, Rudolph 67
 Kassel (schwed. Abgesandter) 259
 Kaum, Ekkehard 14, 15, 16, 115, 124,
 149, 237, 247, 254, 256, 264, 265, 272,
 296, 342
 Keller, Albert von 192
 Kirchhoff, Gustav 35
 Kitchener, Herbert 253
 Kloos, Werner 342, 344, 345

Register

- Klöpfer, Adolph 242
Koch, Margarete (später verh. von Westarp) 294, 312, 313, 319
Koch, Robert 59
Koch, Wilhelm 33
Kopp, Hermann 35
Kries, von (Bildhauerin) 182
Kröger, Nelly 22
Krüger (Angestellter von P. Beiersdorf & Co.) 292
Krupp von Bohlen und Halbach, Gustav 243
Kummer, Otto 342
Kümpel, Th. H. M. 150
- Laboschin, Siegfried 191
Lachmann, Julius 150
Lattmann, August 262
Lauffer, Otto 244
Lavy, Christopher Hughes Edward Charles 150
Leistikow, Leo 88, 89, 96
Leo, Martin 298
Leo, »Liesel« 194
Lepke, Rudolph 189
Lesser, Edmund 72, 87, 89
Lesser, Emilie (geb. Pulvermacher) 101, 104, 338
Lesser, Frieda 338
Lesser, Ludwig 101
Lesser, Max 338
Levy, Max 97
Lewald, Theodor 242
Lewy, Anna Elisabeth (geb. Alport, später Levy-Leroy) 112, 331, 339, 346
Lewy, Anna Elisabeth (deren Tochter) 331
Lewy (später Levy-Leroy), Paul 331, 338, 339
Lewy, Paul (dessen Sohn) 331
Lichtwark, Alfred 136, 189, 212, 213, 224, 243
Liebermann, Max 185, 193, 221*, 320
Liebig, Justus 35
Lieschuetz, Mieke 337
Lifschütz, Isaac 81, 82, 83*, 334
Liliencron, Detlev von 114
Lindenberg, Ottilie 240
Lißmann, Eva-Katharina 212, 213, 255
Lißmann, Friedrich 211, 212, 213*, 219*
List, Herbert 331
Loevy, Louise 341
Loevy, Richard 341
Loevy, Sophie 341
Lubowski, Salomon 24
Lütgens, George Henry 247, 282
Lüth (Chauffeur) 170, 171
- Mankiewicz, Abraham 37
Mankiewicz, Adolf 33, 34, 48, 52, 54, 87
Mankiewicz, Carl 36, 53, 54
Mankiewicz, Clara (geb. Cohn, später Chrambach) 36, 54
Mankiewicz, David 37
Mankiewicz, David (ca. 1790-1863) 37
Mankiewicz, Fanny (geb. Elimeyer) 53, 54
Mankiewicz, Franz 87
Mankiewicz, Franziska 36
Mankiewicz, Gustav 33, 34, 36, 37, 38, 39, 46, 52, 53, 54, 70, 99, 102, 123, 239
Mankiewicz, Marie 34, 36, 54
Mankiewicz, Mose 37
Mankiewicz, Samuel 36
Mankiewicz, Samuel 37 (verst. 1803)
Mankiewicz, Therese (geb. Kaatz) 38, 39, 112, 238, 239, 240, 248, 295, 325, 326
Mann, Erika 331, 333
Mann, Heinrich 22
Mann, Rudolf 261
Mannich, Carl 126
Marchand, O. 294
Marquard (Pastor) 318
Marquardt, Hans 294
Marr, Wilhelm 144
Massenbach, Freiherr von 240
Mattersdorf (Schuldirektor) 24
Mecklenburg, Adolf Friedrich zu 166
Mehner, Paul 193
Melchior, Carl 252, 296, 297*, 298, 299, 302, 303, 304, 305, 307, 315, 316, 326, 328, 334, 336
Melchior, Clara 305

- Melle, Werner von 276, 279, 280, 284
 Mendel, Emanuel 105
 Mendelssohn, Robert von 243
 Menge, Max 250*, 251*
 Menzel, Adolph von 192, 321
 Merck, Emanuel August 261
 Merck (Regierungsrat) 262
 Messel, Alfred 172
 Meumann, Ernst 161, 162
 Meyer, H. E. August 58, 60, 61*, 175
 Meyer, H. T. M. 163
 Meyer, Otto 287
 Mielck, Wilhelm Albrecht 47, 76,
 78, 97
 Milde, Carl Julius 211
 Millet, Jean-François 321
 Morgenstern, Christian 114
 Moser, Lotte (geb. Henschel) 338
 Mosse, Rudolf 149
 Much, Hans 281
 Müller, William 155, 172, 173, 174,
 175, 265

 Naphtali, Fritz 22
 Naphtali, Ida (geb. Tropelowitz) 22, 337
 Naphtali, Lotte 337
 Naumann, Friedrich 256
 Neisser, Albert 72, 87, 89, 90, 102
 Niché, Edmund 33
 Nietzsche, Benno 22, 24
 Nietzsche, Friedrich 114
 Nissen, Olaf 235
 Nocht, Bernhard 91, 276
 Nölken, Franz 200*, 201*, 202, 212,
 213, 215*, 224*, 262*, 310, 311

 Ohm, Max 126, 271, 298

 Panofsky, Erwin 340
 Pape, Justus 150
 Pappenheim, Artur 91
 Passarge, Siegfried 276
 Pauli, Gustav 187, 242, 313, 320, 321,
 323, 330, 331, 340
 Pauly, Otto 201
 Pearson, Arthur R. 126
 Petersen, Peter 162, 163

 Pfitzer, Ernst 35
 Pflug, Julie 319
 Picasso, Pablo 186, 217*, 323, 341,
 343, 346, 347
 Pielck (Köchin) 319
 Platemontagne, Nicolas de 178*, 191
 Plaut, Adele (geb. Brach) 96
 Plaut [Plauth], Albert 118, 119
 Plaut, Edward 304, 305
 Plaut, Hugo Carl 90, 91, 96, 281
 Plaut, Joseph 304
 Plessen, Leopold von 305
 Povorina, Alexandra 191, 202*, 311
 Pulvermacher, Arnold 100, 105, 112,
 338
 Pulvermacher, Carl 100, 112
 Pulvermacher, Elisabeth (»Lisbeth«)
 112
 Pulvermacher, Friederike (geb. Buch)
 99
 Pulvermacher, Henriette (geb. Berliner)
 100, 105, 112
 Pulvermacher, Heÿmann 99, 100*,
 103, 104
 Pulvermacher, Martha 99
 Pulvermacher (später Pendray), Otto
 83*, 100, 338
 Pulvermacher, Siegfried 33, 99, 100*,
 105, 106, 110*, 241, 300, 336, 338
 Pulvermacher, Sophie (geb. Tropelowitz)
 24, 33, 99, 100*, 103*, 104, 105, 106,
 110, 111, 112, 241, 300, 325, 327, 336,
 341, 347
 Pulvermacher, Theodor 100, 338

 Quincke, Georg 35

 Raab, Friedrich 144
 Rahner, Margarete (später verh.
 Koch) 33
 Rahner, Paul 33
 Rathenau, Walther 122
 Recke, Johannes 260
 Reckendrees, Alfred 16, 128, 299
 Rée, Anita 178, 191, 330
 Regendanz, Lilly (geb. Engelbrecht)
 251

Register

- Regendanz, Wilhelm 251
Reinhardt, Max 172
Rembrandt 192
Renoir, Pierre-Auguste 184, 185, 190,
193, 202, 220*, 311, 320, 344, 350
Reusch, Paul 258
Riedemann, Wilhelm Anton 153, 247
Rosam, Walter 200*
Rösicke (Assessor) 259
Rötger, Max 257
Rothschild, Alix de 341
Rousseau, Henri 321
Rowohlt, Ernst 341
Rump, Ernst 201
Runge, Paul 91, 97
Runge, Philipp Otto 211
- Sachs, Hellmut 342
Sackur, Ernst 32
Schacht, Hjalmar 257, 258, 260, 261
Schack, Wilhelm 144, 146, 150
Schädel [Schaedel], Bernhard 277, 279
Schaefer, Dora 337
Schaefer, Georg 337
Schapire, Rosa 340
Schiefler, Gustav 241
Schinckel, Max von 247, 262
Schmaltz, Ernst 112
Schmidt, Arthur 260
Schmidt, Heinrich 305
Schnitzler, Arthur 114
Schoeps, Anna Pauline (geb.
Tropowitz) 337
Schoeps, Käthe 337
Schönberg, Arnold 114
Schulte, Rudolf 191, 201, 216*
Schumacher, Fritz 16, 153, 154, 155,
156*, 204, 262, 284, 286, 287, 289,
314, 315, 316, 317, 318, 349
Schwabach, Paul von 243
Schwarz, Otto 294, 295
Schweitzer, Hans 342
Siebelist, Arthur 181
Siemers, Edmund 153, 172, 247, 279,
280
Silverscolpe (schwed. Abgesandter) 259
Simms, Henry B. 242
- Simon, Eduard 243
Simon, James 243
Sisley, Alfred 185, 222*, 320
Sittard, Alfred 208, 213, 235, 284, 312,
314, 315*, 318
Skutsch, Rudolf 125
Slevogt, Max 185, 189, 193, 320
Smielowski, Thaddäus 88, 91, 123, 124*,
268, 270, 271, 291, 292, 298, 305, 318
Snell, Bruno 340
Spender, Stephen 331
Sperber, Fritz 156
Spiegelberg, Ernst 252, 298
Stahl, Adolf 240
Steidl, Robert 125
Stein, Gertrude 186
Stein, Leo 186
Steindamm, Johannes 260
Stern, William 162, 163
Sternheim, Carl 300
Stinnes, Hugo 258
Stolten, Otto 142
Strantz, Elisabeth von (geb. von Ende)
von 240
Straus, Oscar 114
Strelow, Christian Leopold 57, 58, 60,
61*, 172, 173, 174, 175, 267
Stresemann, Gustav 258, 260
Stülcken, Julius Caesar 280, 281, 282
Sydow, Kurt von 262
- Thieme, Ulrich 242
Tietz, Hermann 67
Tirpitz, Alfred von 252
Treitschke, Heinrich von 50
Tropowitz, Agnes (geb. Mankiewicz)
19, 24, 36, 53, 54, 103*, 105, 106, 112,
191*, 240, 241
Tropowitz, Charlotte 22
Tropowitz, Ernst 22
Tropowitz, Friederike (geb.
Landsberger) 22
Tropowitz, Friederike (Tochter von
Salomon) 22
Tropowitz, Helena (geb. Freund) 20
Tropowitz, Hildegard Ruth 337
Tropowitz, Ismann 22

- Tropelowitz, Jakob Simon 22
 Tropelowitz, Jettel (Henriette) 22, 338
 Tropelowitz, Josef Baruch 22
 Tropelowitz, Loene 22
 Tropelowitz, Moritz (1. Bruder von Simon Ludwig) 22
 Tropelowitz, Moritz (2. Bruder von Simon Ludwig) 22
 Tropelowitz, Noah 22
 Tropelowitz, Otto 102, 337
 Tropelowitz, Rosalie 22
 Tropelowitz, Salomon 20, 21, 22,
 Tropelowitz, Scholim Jacob 20
 Tropelowitz, Sigismund 22, 103
 Tropelowitz, Simon Ludwig (Louis) 19, 22, 24, 27, 28, 103*, 104, 240, 241, 337
 Tropelowitz, Valentin 22, 337
 Trübner, Wilhelm 185, 211, 320
- Ulbrich, Hugo 191
 Umlauf, Karl 163
 Unna, Eugen 291, 298, 300, 301, 334, 335, 348
 Unna, Georg Wilhelm 348
 Unna, Karl 348
 Unna, Klaus 348
 Unna, Paul Gerson 41, 42, 43, 44, 46, 47, 48, 54, 55, 67, 70, 71, 72, 73*, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 82, 88, 89, 90, 91, 96, 97, 98, 123, 282, 298, 300, 301, 334, 347, 348
 Unna, Paul jr. 347
 Usedom, Guido von 170
- Verschuring, Henrik 192
 Verspronck, Johannes Cornelisz 320
 Vinnen, Carl 185
 Volker (Dr.) 185
 Voltmer, Walter 202
- Wagner, Richard 194
 Warburg, Aby 243, 330
- Warburg, Felix 243
 Warburg, Max 212, 238, 251, 252, 258, 259*, 260, 296, 297, 300, 326, 334, 336
 Weber, Eduard 189
 Wedekind, Frank 114
 Weichmann, Herbert 349
 Werner, Michael 236, 237, 238, 321
 Westarp, Theodor von 294
 Westberg, Ebba 250*
 Westberg, Friedrich (»Fritz«) 107, 108, 166, 176
 Westberg, Gertrud (geb. Pulvermacher) 99, 103*, 105, 106, 107*, 108*, 111*, 176, 250*, 336, 338
 Westberg, Gustav Alexander 106, 107, 108*, 110, 111*, 166, 176, 250*, 251*, 318, 319, 327, 347
 Westberg, Helene (»Leni«) 112
 Westberg, Margarete (geb. Sackur) 108
 Westberg, Oskar 112
 Westberg, Werner 112
 Whistler, James McNeill 321
 Wiesinger, Ludwig 284
 Wildgans, Anton 125
 Wilhelm I., Deutscher Kaiser 22
 Wilhelm II., Deutscher Kaiser 22, 38, 66, 166, 254
 Willrich, Wolfgang 342
 Wilms (Prof.) 150
 Wilson (Angestellter von Lehn & Fink, New York) 118
 Wolff, Kurt 251
 Wolffson, Agnes 246
 Wolfhagen, David Friedrich Ferdinand 150
 Wolzogen, Ernst von 113, 114, 115, 125
- Zahn, Ellen Maria 308
 Zahn, Friedrich 247, 308
 Zeppelin, Ferdinand Graf von 172
 Ziegler, Adolf 342

Dieses Buch ist lizenziert unter einer Creative-Commons-Lizenz:
CC BY-NC-ND 4.0



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z.B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaber.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2020
www.wallstein-verlag.de

© Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung, Hamburg 2020
www.h-w-s.org

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der Thesis
Koordination und Korrektorat: Dr. Johannes Gerhardt, Hamburg
Lektorat und Korrektorat: Dr. Petra Kruse und Uta Courant, Berlin
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagabbildungen: Oscar und Gertrud Tropowitz,
© CBH Archive, Beiersdorf AG, Hamburg
Lithografie: Schwab Scantechnik, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-3752-7
ISBN (Open Access) 978-3-8353-8009-7
DOI <https://doi.org/10.46500/83533752>